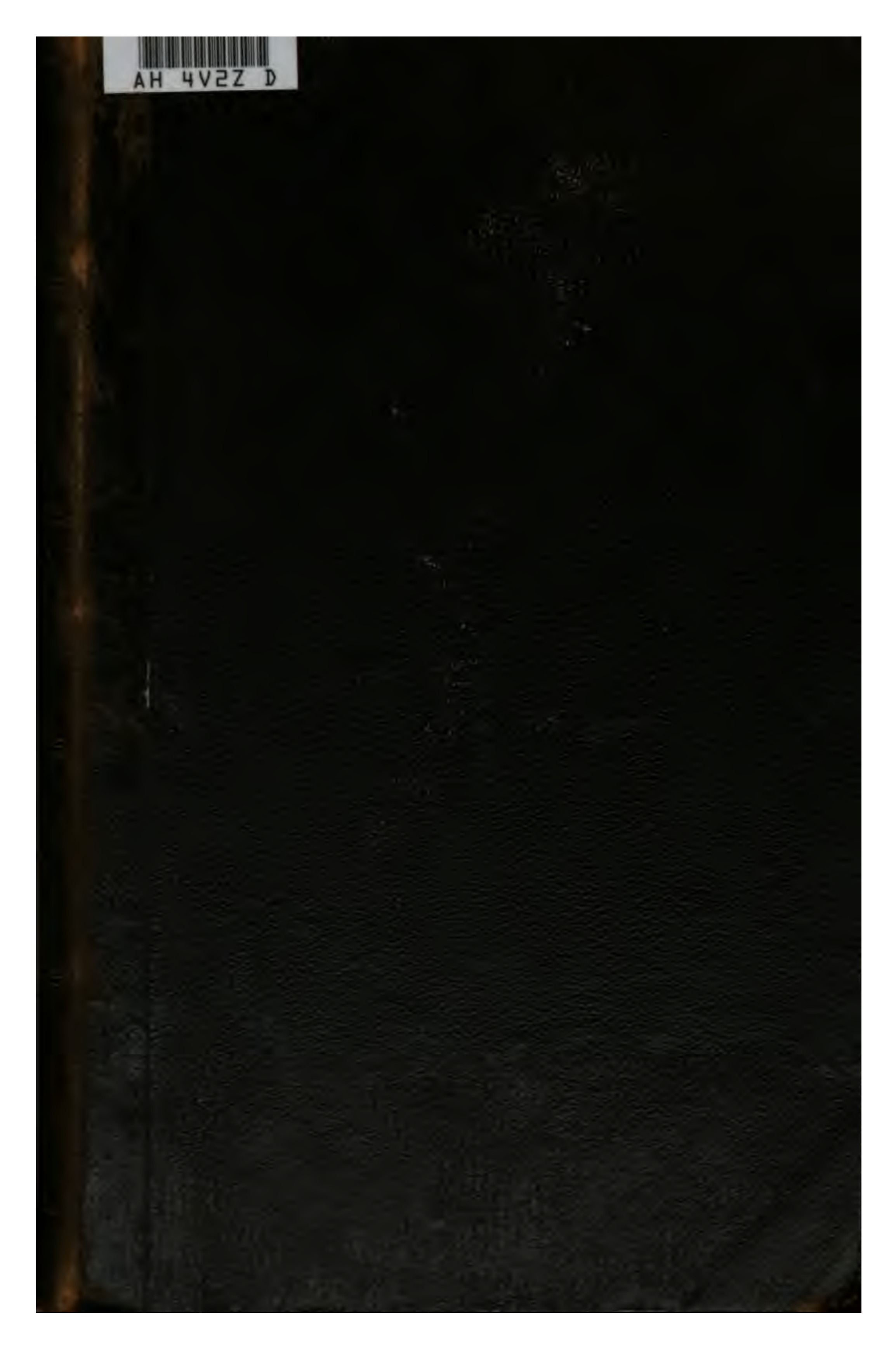

AH 4V2Z D

Zeugnisse
evangelischer Wahrheit,

eine Sammlung

christlicher Predigten und Reden,

in Verbindung

mit andern Predigern

herausgegeben

von

Dr. Christian Friedrich Schmid,

ordentlichem Professor der evangelischen Theologie und Frühprediger an der Stiftskirche zu Tübingen,

und

Wilhelm Hofacker,

Diaconus an der St. Leonhards-Kirche zu Stuttgart.

Dritter Jahrgang.

Stuttgart,
Verlag von A. Liesching & Comp.
1841.

Zeugnisse
evangelischer Wahrheit,

eine Sammlung

christlicher Predigten und Reden,

auf alle

Sonn- und Festtage des Jahres,

in Verbindung

mit andern Predigern

herausgegeben

von

Dr. Christian Friedrich Schmid,
ordentlichem Professor der evangelischen Theologie und Frühprediger an der Stiftskirche zu Tübingen,

und

Wilhelm Hofacker,
Diaconus an der St. Leonhards-Kirche zu Stuttgart.

Stuttgart,
Verlag von A. Liesching & Comp.
1841.

Vorwort.

Mit dem sechsten Hefte schließt sich der dritte Jahrgang der Zeugnisse evangelischer Wahrheit. Unsere Leser finden in demselben gemäß unsrem früheren Versprechen ein Predigtbuch auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs.

Durch die Unterstützung unsrer lieben Mitarbeiter würde es uns leicht geworden seyn, nach dem Wunsche württembergischer Leser auch für die Tage der Apostel und für die übrigen kirchlichen Gedächtnißtage Predigten beizufügen. Allein da diese Ausdehnung des ursprünglichen Planes ein siebentes Heft erfordert hätte, während jene Tage in den meisten evangelischen Kirchen Deutschlands nicht mehr gefeiert werden; so mußten wir auf die Erfüllung jenes Wunsches verzichten.

Unsern theuern Mitarbeitern sagen wir für ihre treue Unterstützung unsern herzlichsten Dank. Möchten

unseren christlichen Lesern auch die Mittheilungen dieses Jahrgangs sich als Zeugnisse evangelischer Wahrheit bewähren.

Der Herr aber wecke immer kräftigere Zeugenstimmen in Seiner Gemeinde, damit Sein Wort laufe und gepriesen werde allenthalben!

Die Herausgeber.

Inhalt.

I.

Predigt am Adventsfeste,

von

Stiftsoberhelfer Knapp

in Stuttgart.

Text: Luc. 17, 20—25.

Da aber Jesus gefragt ward von den Pharisäern: wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren, zu sehen Einen Tag des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: siehe hier, siehe da. Gehet nicht hin und folget auch nicht. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzet und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an Seinem Tage seyn. Zuvor aber muß er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht.

Der stets wiederkehrende Kreislauf des Kirchenjahrs mit seinen lieblichen Festen und Gottesdiensten, die wir mit Recht als Kleinodien der Seele, als Träger christlicher Ordnung, als Quellen des geistlichen Heils betrachten, erinnert uns allererst an die herzerfreuliche Wahrheit: daß das Reich Gottes noch unter uns ist, und daß der Herr noch immer Lust hat, unter Seinem Volke zu wohnen. Mit gutem Recht singen wir:

Der Herr ist nun und nimmer nicht
Von Seinem Volk geschieden;
Er bleibet unsre Zuversicht,
Und schenkt uns Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet Er
Die Seinen stetig hin und her;
Gebt unsrem Gott die Ehre!

Gedenken wir nun heute an das theuerwerthe Wort: daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen, — so wendet sich unser Blick von selbst auf Seine heilige, seit Jahrhunderten unter uns aufgerichtete Kirchenordnung, auf die edeln Einrichtungen, kraft welcher uns das Evangelium gepredigt, die Sacramente nach Seinem Stiftungswort verwaltet, und die übrigen Mittel des Heils nebst den mannigfachen Geheimnissen der Gottseligkeit ohne Schmälerung mitgetheilt werden. Wir haben demnach die völligste Ursache, uns zu freuen als Bürger eines göttlichen Reichs, und mit geistigen Palmen der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit unsrem Seelenkönige entgegen zu gehen, der in jeglichem Jahre neu bei uns einzieht. Ja, getreuer, unvergleichbarer Heiland:

Sey hochgelobt den Frommen!
Du kommst; sey uns willkommen
Im Namen unsres Herrn!
Der Herr ist Gott, der Eine,
Der uns erleucht' alleine
Als unser Licht und Morgenstern!

Darum laßt uns aber auch beim Antritt jedes Kirchenjahrs desto tiefer beherzigen, was es sey, dem edeln, ebenso erhabenen als gnadenvollen Reiche dieses Herrn anzugehören, von dessen König schon Salomo weissagt: „Er wird den Armen erretten, der da schreiet, und den Elenden, der keinen Helfer hat; Er wird gnädig seyn den Geringen und Armen, und den Seelen der Betrübten wird Er helfen (Ps. 72, 12 ff.). Lasset uns vor allem deß eingedenk seyn, daß dieses Reich ein Reich der rettenden, heilenden Barmherzigkeit ist, das Reich eines aus dem Grabe zum Himmelsthron emporgedrungenen Erlösers, der aber dennoch ein Stellvertreter der göttlichen Gerechtigkeit und Majestät bleiben wird. Lasset uns die Gesetze und Geziemlichkeiten dieses Reichs stets tiefer er-

kennen, daß es unsern Seelen in ihm wahrhaftig wohl, und unsere Theilnahme an ihm stets kräftiger und völliger werde! —

Ich will unsrem Texte gemäß zu Euch reden:

Von der Losung eines redlichen Christen beim Antritt eines neuen Kirchenjahrs: „Lebe dich stets tiefer und inniger in das Reich Gottes hinein!"

Hiezu gehört:

I. eine wachsende, lebendige Erkenntniß seines geistlichen Wesens;

II. eine Ausscheidung fremder Dinge, die sich in dieses Reich einmischen wollen;

III. eine rechtschaffene Vorbereitung auf die größeren Entwicklungen desselben.

I. Was heißt es: im Reich Gottes stehen? — Das ist für die Meisten noch heute eine sehr dunkle, von ihnen nur schwach und schwankend zu beantwortende Frage, — wie sie vor Alters auch dem Volk Israel, namentlich seinen Lehrern und Führern, ein unauflösliches Räthsel war. „Ein göttliches Königreich auf Erden?!" — so fragt der natürliche Mensch, der nur auf das Sichtbare siehet, und dessen innere Augen für die Geisterwelt, für unsichtbare, ewige Dinge verschlossen sind. — „Ein göttliches Reich schon in dieser Welt?" fragt der Weltsinn; „wir dächten, es wäre genug, übergenug, in ein göttliches Reich dort drüben zu kommen, wenn der Tod uns hier unsre Leiber und Wohnsitze zerstört! — Man sollte uns nicht immerfort an die unsichtbare Welt ermahnen, da wir ja in der gegenwärtigen so viel Nöthiges und Erwünschtes zu thun haben!" — Ja, also redet der irdische Sinn, der weder die Bedeutung der Menschenseele, noch den erhabenen Ernst der Ewigkeit mit ihren Gesetzen kennt. Wenn von einem Gottesreiche die Rede wird, rechnet er lieber auf

jede Revolution und einen einzelnen stürmischen Landtag, — als daß er sich diese Frage von dem heiligen Gott und aus Seinem Wort erwiedert wünschte. Von bloßen Welt-Entwicklungen will er das Reich der Glückseligkeit haben, nicht von seinem Gott, dem himmlischen Erbarmer, von keinem Heiland, bei dem freie Gnade gilt. — So meinten es auch die Zeitgenossen des Herrn; von einer Umkehrung zeitlicher Verhältnisse, von bürgerlicher Abschüttlung eines Jochs, von weltlichem Einfluß und Wohlergehen erwarteten sie die Ankunft des göttlichen Reiches, und eben daher einen Messias, der ein Welteroberer, ein Schlachtenheld und prangender Erdenfürst seyn sollte.

Selbst die Jünger Jesu nahmen die Frage vom Reiche Gottes anfänglich in zwar milderem, doch noch fleischlichen Sinn, und ihr Gedanke gieng nicht über ein weltlich verherrlichtes Volk Israel hinaus. Die große Verheißung eines geistlichen Reiches, das unsichtbar, aber erneuernd und heiligend durch die Welt hindurchgienge, und dessen Siegesfahnen und Burgen im Grunde der Geister stehen sollten, — war ihrem Blicke vor lauter zeitlichen Erwartungen lange genug verborgen. Diese Meinung wurde jedoch zuerst durch den Tod Jesu Christi, dann furchtbarer durch die Tempelverbrennung und den Sturz Jerusalems, dann durch die Zerstreuung des Volks Israels in alle Lande, am kräftigsten aber durch die Ausgießung des heiligen Geistes und die selige Neugeburt der Herzen widerlegt. Wahrlich, als Jerusalem verbrannt war, der Berg Zion wie ein verkohltes Greisenhaupt dastand, und Juda gleich einem verwelkten Blatt vom Sturme geweht durch alle Zonen der Erde dahin flog: da konnte sich einer Seele damaliger Zeit der Spruch Christi vergegenwärtigen: „das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlichen Geberden!" — Und als der heilige Geist ehemalige Fischer und Zöllner durch die Nationen hin-

trieb, um ihnen mit Predigten, Wundern, Liebeswerken, Leiden und Thränen den gekreuzigten Heiland zu verkündigen, — als sie sich bei diesem großen Geschäft als ein Fegopfer der Menschen und ein Schauspiel der Welt behandelt und endlich zum Martertode geführt sahen, — als ihnen und ihren tausend Genossen auf der Erde nur noch ein Scheiterhaufen oder ein Block zur Enthauptung oder sonst eine Trübsal in Christo übrig blieb: da mochten sie sich, vom heiligen Geiste getröstet und gestählt, oft des Worts ihres göttlichen Meisters erinnern: „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch!“ —

Als Er, der heilige Meister, einst auf Jacobs Brunnen saß, sprach Er zur Samariterin: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge (Garizim), noch in Jerusalem werdet den Vater anbeten; aber es kommt die Zeit und ist schon da, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit.“ — So hat Er's auch hinfort ganz treulich erfüllt und gehalten. — Seine Kirchen in der Christenheit bleiben vor Ihm geweiht und heilig, — und die verschiedenen Orte, da Seine und Seines Vaters Ehre bei den Gemeinden wohnt, haben Ihn zu ihrem königlichen Beschützer. Aber Sein eigentlicher Thron steht nicht eigentlich in der Aussenwelt, sondern in dem Grunde der Herzen. Er, der König der Geister, will in den Seelen Seinen Wohnsitz sich bauen und in den Gemüthern Seine Residenz, wie Er verheißen hat: „Wer Mich liebt, den werde Ich lieben, und Mich ihm offenbaren.“ Er lehret uns wohl Seine äusserlichen Heiligthümer, wenn sie nach Seiner Vorschrift gebaut und evangelisch verwaltet sind, mit Andacht ehren und besuchen, — aber Er bindet sich nicht an sie, wie schon Salomo zu Jehovah sprach: „Wie könnte ein irdisches Haus dich umschränken? Siehe, die Himmel aller Himmel können Dich nicht

versorgen!" — Er verbindet sich nunmehr ebenso gut mit einem bußfertigen Herzen im Staube, vermählt sich still mit einer nach Gnade weinenden Seele, weiht sich die ärmste Hütte, darin ein Glaubiger wohnt, zum salomonischen Tempel, und richtet darin hinter den Augen der Welt den goldenen Tisch mit den Schaubroden, den siebenarmigen Leuchter des Gebets, das Rauchfaß kindlicher Lobpreisung auf, und führt die glaubigen Seelen selbst mit Seiner durchgrabenen Hand in das Allerheiligste hinein, dort vor dem entwölkten Gnadenthron, den Er mit Seinem eigenen Blute besprengt hat, zu nehmen Gnade um Gnade. —

O wie süß ist diese Botschaft, wenn man sie richtig erwägt! Sie geht auf den innersten Seelengrund, und verbindet die Bedürfnisse der Gewissen mit den äusserlichen göttlichen Anstalten des Heils. Keine Religion gewährt uns dieses, wie Jehovah und Christus, die Eines sind in der Person des Heilandes. — Glaube du getrost an den Sohn Gottes, und laß Seine sichtbaren Gottesdienste dich durch den Vorhang der Aussenwelt zu Ihm hineinführen! Laß dir die verschiedenen Mittel des sichtbaren Gottesreichs, das du nicht als eine Weltprovinz ergreifen wirst, dazu dienen, daß Er selbst in dir geboren und durch die Liebe in Dir, als die Freudenpalme der Ewigkeit, eingewurzelt und gegründet werde, — ja, daß du ein Herzensgenosse jenes inneren Reichs werdest, „welches ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist!" — Dann geschiehet an dir geistlich viel herrlicher, ja, auf ewig dauernde Weise, was dereinst im Passah, im Pfingst- und Laubhüttenfest an den Tausenden in Israel seegnend vorüberging; — der Herr wird selbst das Abendmahl mit dir halten, und du mit Ihm, — der Heiland wird Sein Pfingstfest in Dir mit verborgenen Flammen der Liebe feiern, und Sein Erndtefest wird der heilige Geist

nicht mit dir halten unter verwelklichen Lauben, sondern Gott wird deine Krone, und die geglaubte Barmherzigkeit wird der grünende Lorbeer deiner geseegneten Stirne seyn, auf welche Gott selbst einen Namen schreibt, den Niemand kennt, als wer ihn empfähet. Was einst von aussen in heiligen, stummen Bildern geschah, um Seelen eine Vorbedeutung zu geben, wird sich in dir selbst, ohne örtlichen Zwang, überall, wie bei Jakob wiederholen, der da sprach: „Ich habe Gott geseh'n, und meine Seele ist genesen!" —

Alle äusseren Anstalten der Kirche haben nur dann einen wahrhaftigen Werth und dauernden Seegen, wenn Christus Sein Reich innerlich in uns aufrichtet und eine Gestalt in den Herzen gewinnt. Der Besuch des Gottesdienstes ist eine löbliche Sache; was aber kommt dabei heraus, wenn unser Herz nicht ein geistlicher Tempel des Herrn wird, worin er Seine Gottesnatur offenbaren und verklären kann? — Die Feier des heil. Abendmahls ist etwas Edles und Unentbehrliches; aber was hilft sie, wenn wir Ihn, den Menschensohn, der an unsrer Thüre klopft, nicht einlassen, daß Er innerlich Sein Abendmahl mit uns halten kann, und wir mit Ihm? — Eine tüchtige Kirchenverfassung mit weisen Gesetzen und frommen Ordnungen gehört gewißlich zu den Kleinodien eines Volks; aber was frommet sie auf den Tag der Ewigkeit, wenn ihre äusseren Formen nicht zu Geist und Leben in uns werden, und wir dem heiligen Geiste nicht verstatten, das Reich Jesu Christi mit Seiner heitern Gerechtigkeit in uns zu bauen und zu vermehren? — Auf Seine Person deutend, konnte einst Jesus bezeugen: „hier ist mehr, denn der Tempel!" Denn Seine Menschheit war die allerheiligste Behausung Gottes im Geist, vor welcher zuletzt das äusserliche Wesen des alten Testamentes mit all seiner irdischen Tempelpracht in Asche versank. — Glei-

cherweise verhält sich's mit uns.. Ein einziges von Christo ergriffenes Herz, und wenn es einem Taglöhner gehörte, ist von höherem Werth, als der prachtvollste Dom, worin das Wort und Leben Jesu nicht wohnt, — und eine einzige, Ihm ganz anhängende Seele, — wäre sie auch gering und verachtet in dieser Welt, — ist vor Ihm köstlicher, als hundert glänzende und berühmte Gelehrte, von welchen die Wissenschaft Seines Wortes und die Fortpflanzung Seines inneren Reiches nur lau betrieben wird. — Wollen wir in das Reich Gottes hineinwachsen, und nicht zu den verdorrenden Pflanzen darin gehören, so handelt es sich darum, daß wir stets inniger und kindlicher in die Gemeinschaft Jesu Christi eindringen, damit Sein heiliger Geist die tiefsten Falten unsres Gemüths mit Seinem neubelebenden Athem durchwehe und reinige, und darin das Wesen der Gnade und Wahrheit wachsthümlich entfalte. Dieses Ziel halte sich unser Herz beim Beginn des Kirchenjahrs mit erneuerter Buße und Andacht vor, — dann wird unser ferneres Kirchenleben ein Gedeihen im Reiche Gottes seyn.

II. Bei solchem Sinne werden wir auch am gewissesten die vielen unreinen Kräfte und Irrthümer ausscheiden, die sich in dieses Reich fort und fort einzudrängen suchen.

Bei unsern glaubigen Vorfahren galt es von der Reformation her nicht nur als eine besondre Pflicht, sondern auch als ein Ruhm, in der christlichen Lehre gesund, rechtgläubig und auf dem prophetisch-apostolischen Grunde lauterlich auferbaut zu seyn. Unsre Voreltern hatten hierin Recht, denn sie hatten eine lange, traurige Erfahrung vor sich: daß, wo schlecht gelehrt wird, da auch übel gelebt wird. Auch galt ihnen die Kirchenzucht noch weit höher, als uns Neueren, bei welchen dieser heilsame Zaun beinahe völlig durch Uebergriffe der weltlichen Gewalt zusammen-

gerissen ist. Doch trägt die Kirche Christi noch immer genug göttlicher Kräfte in sich, um, wenn es ihr Ernst ist, den Irrthum in Lehre und Wandel auszuscheiden, — denn sie hat noch das Wort Gottes und die Verheißung des heiligen Geistes, also zwei Waffen, denen, wofern sie richtig und furchtlos gebraucht werden, kein äusserer Feind widerstehen kann.

Wie viel an der Ausscheidung solcher unreinen Kräfte, die bald in drohender Feindschaft, bald mit verstellten Lockungen auftreten, gelegen sey, — zeigt uns der Heiland hier auf eine sehr eindringliche Weise. Er deutet uns an, wie all jene irrthümlichen Richtungen und Gesinnungen vorzüglich im fleischlichen Sinn ihren Sitz haben, der das göttliche Reich unter unzähligen Vorwänden fort und fort zu etwas Aeusserlichem und Weltlichem machen will, und darüber die inneren Bedürfnisse versäumt, und das geistliche Leben schwächt oder gar ertödtet. — Wie wenig bei dieser Gesinnung erzielt wird, beweist jenes Hosianna-Rufen am Tage, da Jesus in Jerusalem einzog. Damals war die Stadt Gottes von einem Freudentaumel bewegt, — aber jene feurige Wallung dauerte, einzelne stille Seelen abgerechnet, nur kurze Zeit. Als die Menge sah, daß ihr kein weltlicher Messias erschienen, ja, daß der Rabbi Nazareth von den amtlichen Behörden verhaftet und verurtheilt sey, verwandelte sich das milde Hosianna schnell in den blutdürstigen Schrei: „kreuzige ihn!" — Sie maßen das Reich Gottes mit dem Maaßstabe der Sichtbarkeit und des weltlichen Ansehens, und es ist denkbar, daß Viele den Heiland auch darum zum Tode forderten, weil sie sich in ihrer fleischlichen Erwartung so stark getäuscht sahen. Wie Christus hier sagt, so sprachen sie: „siehe hier! siehe da!" — Hätte Er ihnen irdische Freiheit, Gold, Ehre, Weltgenuß mitgebracht, hätte er den pharisäischen zähen

Sauerteig, mit dem man seit unfürdenklicher Zeit so viele Ehren und Würden zusammenleimte, in alter Ruhe gelassen, — ja, dann hätte man Ihn geliebt und willkommen geheißen, — denn dann wäre dem alten Unwesen, worin eine Hand die andere wäscht, auch vollends ein himmlisches Siegel aufgedrückt worden! — Das aber wollte der Menschensohn nicht, und darum hat Ihn die Welt gekreuzigt.

So geht es durch alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte. Je geistiger und erneuernder Jesus Christus auf den Grund der Gewissen dringt, um daselbst einheimisch und ein Herr Seines Reiches zu seyn, desto heftiger braust die alte Hefe in den ungöttlichen Gemüthern auf, desto zorniger und listiger sträubt sich die Welt dagegen, desto stärkere Bollwerke thürmt sie empor. Der Weltsinn, auch in der Christenheit, läßt den Kindern Gottes nichts unangefeindet, nichts unverkümmert. — Aeusserlich-, herrschend, bequem, ansehnlich, berühmt, — so will er das Reich Jesu wohl etwa dulden, denn dann ists eben auch ein weltliches Reich, auf das man mit Fingern weisen, dessen man sich rühmen, von dem man sagen kann: „siehe hier, siehe da!" — So hat der Feind die Kirche schon oft nach ihren mehreren Theilen gestaltet, und je mehr es ihm gelingt, desto eitler, geistloser und elender wird sie; das weiß er wohl. — Aber den Geist Jesu, der ein Feuer anzündet auf Erden, der frei hervorbricht, der ohne Ansehen der Person richtet und wirkt, — den kann er nicht leiden; das Regiment dieses Königes in den Herzen verschmähet er. Prächtige Münster und Thürme hat Ihm das Mittelalter erbaut, und allmittelst Seine lebendigen Zeugen mit Feuer verbrannt. Viel edle Vorsätze und Anregungen hat man in Seinem Namen begonnen, und wenn der Weltgeist dabei saß, kam meist nur eine ärmliche, verkrüppelte Frucht zum

Vorschein, **weil** die Selbstsucht und der unglaubige Hochmuth **als ein** giftiger Mehlthau auf himmlische Blüthen fiel, ja, **weil** man im Geiste begann, und im Fleisch vollendete! — In hohen Aemtern und Würden zu sitzen für Christum, wird für ein Glück geachtet, — aber wie oft **war der** heilige Geist von solchen Versammlungen fern, wie der Morgen vom Abend, — und wie schwere Versuchungen bringt noch immerfort der Weltgeist denjenigen, die zugleich geistlich gesinnt und zugleich weltlich seyn sollen! Die Gefahr ist in vielfachen Verhältnissen jederzeit diese, daß man nach beiden Seiten schielen und zween Herren huldigen soll. Das Reich Gottes gehet die Herzen an, denn darin wirkt der lebendige Gott; aber der Weltgeist mischt sich immerfort in's Geistliche hinein, und spricht: Wenn es nur äusserlich wird, wenn es nur, auch unter künstlichen Ränken, menschliche Geltung und Würdigung empfäht, daß man sich, wenn gleich mit verwundetem Gewissen, zufrieden geben und sagen kann: „siehe hier, siehe da!" dann ists genug! — Das ist aber nicht genug, sondern nicht einmal recht angefangen! Wenn nur die Kirche einigen Schimmer hat, dann läßt es der Weltgeist auf sich beruhen, und übergeht unzählige Mißstände und Fehler. Er weiß sich zu helfen, damit es schlecht bleibe, weil er die Menschen fürchtet, und das Bessere ohnehin nicht von Herzen will, und unter diesem Joche der Aussenwelt verbringen Viele die besten Tage ihrer Gnadenzeit ohne bleibende Frucht für den Himmel. — Sie arbeiten Viel, und es gilt doch im Himmel zuletzt wenig oder nichts, weil sie die heiligen Sachen des Reiches Gottes nach bloßer Weltgefälligkeit behandelt, und dadurch den unverrücklichen Herzenssinn Jesu Christi verleugnet haben.

Er ist ein innerlicher Heiland, und besorgt die Herzen, er siehet auf sie nach ihrem innersten Flehen

und Bedürfniß. Darum hat Er Sein geistiges Reich auch zu allen Zeiten nur durch freithätigen Kampf emporgeführt und im Sieg erhalten. — Nichts ist eigensinniger, als ein hoffärtiger Verstandesirrthum, der in Würden sizt. Luther, der Held, hätte viele Bittschriften einreichen müssen, wenn er die Reformation der verfaulten Christenheit hätte nach dem Styl seiner Zeit vollführen wollen. Innerlich war der Heiland bei ihm, darum brach seine Flamme des Glaubens auch unverhindert empor, — und wenn wir es wüßten, wie viele weltliche Schreiben und Ansinnen dieser Mann mit seinem heiligen Gottessinn sieghaft übersprungen hat, so würden wir uns wundern, und es tiefer fühlen, daß nur durch freie, glaubige Abwerfung des Irrthums ein bleibendes Siegspanier in der Kirche des Herrn sich erheben kann. — Es gilt, entschieden, wenn auch mit Mäßigung, wider das Wesen der Welt aufzutreten; es gilt, ohne Menschenfurcht gegen ungöttliche und halbherzige Dinge in der Kirche sich erklären, die nur solange als erträglich und ehrenhaft bestehen können, als die lautere Wahrheit nicht frei dagegen auftritt. Es gilt, hier geistliche Waffen der Ritterschaft zu führen, damit der Geist unverkümmert zu seinem Recht gelange, und, wenn auch unter herberem Kampf und ernster Geduld, den weltlichen Irrthum in Lehre und Wandel vom Element der einen, unvergänglichen Wahrheit ausscheide.

Von der Welt sollen wir kein Heil für unser inneres Leben erwarten. Mag sie mit ihrer eingebildeten Weisheit, oder mit ihrer selbstgelobten Gerechtigkeit, mit ihrer Kunst oder ihren Freiheitsversprechungen erscheinen: sie verkümmert stets den vollen Sieg und Genuß des Lebens Christi, und vermengt die Wahrheit mit willkürlichem Irrthum; es läuft bei ihr zulezt mehr nur auf Aeusserlichkeiten, ungeseegnete Zeitmeinungen, irdische Be-

haglichkeit und eitle Menschenehre hinaus, — auf ihr altes Losungswort: „siehe hier, siehe da!" — Uns aber soll, wofern wir dem Herrn anhängen, nichts anziehen oder begeistern, als was einfältig und demuthsvoll mit Seinem lauteren Wort übereinstimmt, was zu kindlicher Erbauung in Ihm, zu lebendiger Förderung des Glaubens und der Liebe dient, und, wenn auch öfters in geringer Gestalt, doch in der keuschen Aehnlichkeit Seiner himmlischen Gesinnung einhergeht. Je tiefer wir diesen Sinn der entschiedenen Einfalt in uns aufnehmen, desto schärfer werden unsre geistlichen Sinne zur Unterscheidung des Guten und Bösen, des Aechten und Richtigen werden, — desto kräftiger werden wir den Irrthum in jeglicher Gestalt von uns abwehren, desto tiefere und gesündere Wurzeln werden wir treiben im heiligen Grunde des neuen, ewigen Testaments.

III. Hiebei haben wir aber dann auch Ursache, auf die sichtbare Entwickelung jenes Reiches uns mit Zucht und Furcht vorzubereiten, wie es denn ein Grundzug der Kinder Gottes ist, die Erscheinung ihres Herrn lieb zu haben. — Christus wird sichtbarlich wiederkommen, wie Er gen Himmel gefahren ist.

Von dieser Seiner Zukunft zu Erlösung der Glaubigen und zu herrlicher Aufrichtung Seines Reiches auf Erden ist schon viel, wenn gleich oft in bester Meinung, geträumt und falsch prophezeit worden. Im Jahre 1000 nach Seiner Geburt erwartete man mit großer Bewegung Seine sichtbare Wiederkunft, so daß die damaligen Landesordnungen sich theilweise ganz überwälzten, und ein Schauer durch unzählige Herzen drang. — Auf solche und ähnliche Erwartungen, die sich je und je, bis auf die neueste Zeit wiederholt haben, gehet Sein Wort: „Es wird die Zeit kommen, daß ihr begehren werdet zu sehen einen Tag des Menschensohns, und werdet ihn nicht se-

hen." — Gleicherweise bezeichnet Er diese voreilige Hoffnung im Gleichniß von den zehn Jungfrauen, die, als um Mitternacht das Geschrei: „der Bräutigam kommt!" verlautete, zwar aufstanden, dann aber, als er verzog, wieder einschliefen. Manche Seele, die blos auf die äussere Erscheinung des Herrn hoffte, und dabei keinen inneren Kern in sich pflanzen und reifen ließ, ist durch eine flüchtige Erschütterung eine Weile lang wachsam und fromm geworden, dann aber, als ihre zeitliche Erwartung nicht eintraf, allmählig wieder lau und verblendet in das Gewühl dieser Welt hinabgesunken. Es wird viel Vorlautes über das sichtbare Kommen des Herrn geredet, was keinen gehörigen Grund in der Bibel hat, und die Gemeinde Christi, die jedenfalls weiß, daß uns der Tod immer nahe steht, soll sich dadurch nicht irre machen, noch zu schwärmerischer Einseitigkeit hinreißen lassen.

Der Herr wird dennoch einmal kommen, wie ein Blitz, der den Himmel vom Aufgang bis zum Niedergang überflammt, und von dieser Erscheinung werden lauter ewige Schicksale, auch die unsrigen, abhängig seyn. Aber, — sprichst du, — warum ist Er denn seit 1800 Jahrhunderten nicht gekommen? ist daher Seine Wiederkehr nicht auch jetzo noch in unabsehliche Ferne hinauszurücken? — Ich antworte dir: meinst du, der Herr, vor welchem tausend Jahre wie ein Tag sind, habe sich verrechnet, als er uns mit brennenden Lichtern und umgürteten Lenden auf Sich warten hieß? — Siehe, wenn wir nicht beten und wachen, verschlingt schon eine einzelne, mächtig auftretende Wendung der Zeiten unser Herz, daß es betäubt und von kräftigen Irrthümern berauscht, sein Heil versäumet und eine Beute des Todes wird. Nur ein ernstlicher Hinblick auf die Wiederkunft Jesu kann uns vor den verderblichen Trugbildern der Zeit und vor stolzweltlichen Erwartungen beschirmen, die nach einigem

trieb, um ihnen mit Predigten, Wundern, Liebeswerken, Leiden und Thränen den gekreuzigten Heiland zu verkündigen, — als sie sich bei diesem großen Geschäft als ein Fegopfer der Menschen und ein Schauspiel der Welt behandelt und endlich zum Martertode geführt sahen, — als ihnen und ihren tausend Genossen auf der Erde nur noch ein Scheiterhaufen oder ein Block zur Enthauptung oder sonst eine Trübsal in Christo übrig blieb: da mochten sie sich, vom heiligen Geiste getröstet und gestählt, oft des Worts ihres göttlichen Meisters erinnern: „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch!“ —

Als Er, der heilige Meister, einst auf Jacobs Brunnen saß, sprach Er zur Samariterin: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge (Garizim), noch in Jerusalem werdet den Vater anbeten; aber es kommt die Zeit und ist schon da, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit.“ — So hat Er's auch hinfort ganz treulich erfüllt und gehalten. — Seine Kirchen in der Christenheit bleiben vor Ihm geweiht und heilig, — und die verschiedenen Orte, da Seine und Seines Vaters Ehre bei den Gemeinden wohnt, haben Ihn zu ihrem königlichen Beschützer. Aber Sein eigentlicher Thron steht nicht eigentlich in der Aussenwelt, sondern in dem Grunde der Herzen. Er, der König der Geister, will in den Seelen Seinen Wohnsitz sich bauen und in den Gemüthern Seine Residenz, wie Er verheißen hat: „Wer Mich liebt, den werde Ich lieben, und Mich ihm offenbaren.“ Er lehret uns wohl Seine äusserlichen Heiligthümer, wenn sie nach Seiner Vorschrift gebaut und evangelisch verwaltet sind, mit Andacht ehren und besuchen, — aber Er bindet sich nicht an sie, wie schon Salomo zu Jehovah sprach: „Wie könnte ein irdisches Haus dich umschränken? Siehe, die Himmel aller Himmel können Dich nicht

trende Flamme seiner Majestät mildert sich für die Glaubigen in diesem Gnadenlichte des neuen Testaments. Wer im Blute des Sohns Gerechtigkeit, im Ausfluß des Geistes die neue Natur, zu welcher wir berufen sind, bei Zeiten fand, dem wird der Herr, wann Er kommt, nicht als ein Blitz aus den Wetterwolken des Gerichts, sondern als die holde, unermeßlich herrliche Morgensonne erscheinen, und er wird wandeln im Glanze des ewigen Aufgangs.

Drum, wer wollte sonst was lieben,
Und sich nicht beständig üben,
Dieses Königs Freund zu seyn?
Muß man gleich dabei was leiden,
Sich von allen Dingen scheiden:
Bringt's ein Tag doch wieder ein!

Schenke, Herr, auf meine Bitte
Mir ein göttliches Gemüthe,
Einen königlichen Geist,
Mich als Dir verlobt zu tragen,
Allem freudig abzusagen,
Was nur Welt und irdisch heißt! —

Amen.

II.

Predigt am zweiten Sonntag des Advents,

von

Garnisonsprediger Sigel

in Stuttgart.

Text: Luc. 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn, und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses alles anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet Eure Häupter auf, darum, daß sich Eure Erlösung nahet. Und Er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an

der Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jezt ausschlagen, sehet ihrs an ihnen und merket, daß jezt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Das, andächtige Zuhörer, ist das Evangelium vom zweiten **Advent** Christi zum Ende und Gericht der Welt. Aber **wie redet** der Herr in unserm Text von dieser Seiner **Wiederkunft?** So, daß, während alle Welt vor ihr sich **werde** fürchten und erschrecken müssen, Seine Jünger darob **sich** freuen und freudig darauf hoffen sollen. Und von dieser Seite wollen auch wir, meine geliebten Freunde, diese gewaltige Prophezeiung heute betrachten.

Damit wir

Christi zweiten Advent zum Ende und Gericht der Welt

nicht fürchten, sondern immer freudiger hoffen lernen, wollen wir aus des Herrn Worten zu Herzen nehmen zuerst den Grund dieser Hoffnung, sodann ihre Bedingung.

I. An die Weissagung vom Gericht über Juda und Jerusalem, von der Zerstörung der heiligen Stadt durch die Römer und vom Gräuel der Verwüstung auf dem heiligen Berg knüpft der Herr hier und in den entsprechenden Stellen bei Matthäus (24, 15 ff.) und Markus (13, 14 ff.) die Prophezeiung vom Ende der Welt und der herrlichen Wiederkunft des Menschensohns so nahe an, daß oft schwer zu sagen scheint, wo die eine Weissagung in die andre übergeht, und doch ist klar und gewiß, daß er dieß Zwiefache weissagt. Wahrlich, ich sage euch, spricht er von dem Einen (Luc. 21, 32), dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe; und **siehe**, das Geschlecht Seiner Jünger und Zeitgenossen

war auch noch nicht vergangen, da hielt der Herr im Himmel Sein Wort, er goß die Schale Seines Zorns über Jerusalem und Juda aus, ließ die Stadt des Heiligthums (Luc. 21, 24.) zertreten von den Heiden und das Volk des Eigenthums zerstreuen und verjagen nach allen vier Winden. Was Er aber sagt von dem Andern, von den Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, vom Brausen des Meers und der Wasserwogen und von Erschütterung der Kräfte des Himmels (Luc. 21, 25. 26.), wie oft auch schon gewaltige Erscheinungen der Natur und stürmische Erschütterungen der menschlichen Verhältnisse dafür gehalten worden sind, sie waren doch nicht die geweissagten; sie wurden mit Recht für Mahnungen an Christi zweiten Advent und für das Vorspiel des Endes dieser Welt gehalten, aber das Ende waren sie nicht selbst. Des Menschen Sohn kam in ihnen noch nicht, wie Er verheißen hat, mit Seiner größten Kraft, mit der lezten Offenbarung Seiner Herrlichkeit. Sondern dessen sind wir noch gewärtig; das ist noch das Unerfüllte, aber gewiß Verheißene, davor wir uns nicht fürchten, sondern darauf wir freudig hoffen sollen.

Und ist dieß Verheißene nicht der Art, daß Christen darauf sich freuen können und freuen müssen, daß, was von wahrhafter Freude und christlicher Hoffnung unser Herz bewegt, im Harren darauf seine Stütze, in seinem Kommen und Zustandekommen sein leztes Ziel, seine Vollendung findet? — Vornehme Geister zwar, dem einfältigen Glauben stolz entwachsen und mit einem Wissen, das nicht aus Gottes Wort kam, sondern aus menschlicher Einbildung, sich blähend, sie mögen spöttisch lächeln über die Beschränktheit dessen, der noch auf eine andere Herrlichkeit hofft als die Herrlichkeit dieser Welt, der von einem Jenseits hofft, was er im Diesseits gar nicht oder nur unvollkommen fand, sie mögen mitleidig die Achseln

zucken über die Beschränktheit des gläubigen Christen, der auf einen zweiten Advent seines Herrn und Erlösers darum hofft, weil er seines ersten in das Fleisch und in die Welt christtäglich sich freut, doch aber das Kommen seines himmlischen Herrn noch nicht für geschlossen, den Bau seines Reiches noch nicht für vollendet hält. Wer aber, der noch im Glauben steht und mit des Glaubens Seligkeit auch des Glaubens Bedürfnisse fühlt, wer möchte mit Jenen theilen die trostlose Kühle ihrer Weisheit? Wer hält nicht ihrem Besserwissenwollen einfach Christi Wort entgegen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht, und wer unsererseits findet nicht mehr Vernunft in dem Glauben an ein Ende einer endlichen Welt als in dem an ihre Ewigkeit, und mehr Weisheit und Verstand darin, daß die Geschichte Christi auch eine Zukunft hat und einen Ausgang, als in dem Unglauben, der selbst ihren Anfang leugnet und ihre Gegenwart für Schein erklärt? Wenn's aber doch dabei bleiben soll, daß eben Diejenigen schwache Köpfe oder schwärmende Thoren seyn sollen, die noch mit der Bibel und dem kirchlichen Bekenntniß festhalten am Glauben an Christi lezten Tag und das Ende der Welt: nun, wer von uns wird sich's nicht gern gefallen lassen, also schwach und beschränkt gescholten zu werden, wenn er für seinen Glauben Christi Wort zum Schilde hat und Christum selbst zum Vorgänger, und ein schwärmender Thor zu heißen, wenn die Genossen, ja die Zuganführer seiner schwärmenden Thorheit zu allererst die Apostel sind!

Können wir uns aber, andächtige Zuhörer, unmöglich denen gleich stellen, für die das Wort unseres Textes wie die ihm gleichlautenden sonstigen aus dem Munde Jesu und in den Briefen der Apostel gleichsam nicht vorhanden ist, weil es ihnen nichts gilt, weil sie daran nicht glauben, so wollen wir doch auch nach dem Willen

unseres Herrn auch in Erwartung des Schrecklichen, das noch kommen soll, nicht seyn wie die, die keine Hoffnung haben, sondern aufsehen sollen wir, wie Er sagt (Luc. 21, 28.), und unsere Häupter aufheben voll freudiger Erwartung darum, daß sich unsere Erlösung naht und das Reich Gottes nahe ist. Unsere Erlösung nahet und das Reich Gottes ist nahe, wenn das Ende dieser Welt im zweiten Advent des Menschensohns kommt: das ist der Grund unserer freudigen Hoffnung, aber was heißt doch dieß? Sind wir denn nicht schon erlöst und ist das Reich Gottes nicht schon gekommen? oder stehet nicht eben darin unsre Adventsfreude und unsre Weihnachtsfreude und die getroste Zuversicht unsers ganzen Christenlebens, daß wir einen Herrn Herrn haben, der uns von Sünde, Tod und Hölle erlöst hat und in Ihm den allbereits gekommenen und allezeit uns nahen König eines Reichs, dessen Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist auf uns ruht! Ja so ist's freilich, so wahr wir Christen sind: aber, lieber Mitchrist, bleibt nicht dennoch des Herrn Wort steh'n, daß Seine Erlösung auch noch eine zukünftige und Sein Reich auch noch ein nahe und näher kommendes ist? Ja, wir sind wohl erlöset und Gefreite des Herrn, erworben und gewonnen von aller feindlichen Gewalt, und Kinder Gottes im geliebten Sohn; dennoch aber beten wir in jedem Vaterunser: erlöse uns vom Uebel! und getrösten uns des Reiches und der Gewalt und der Herrlichkeit, die Gottes sind in Ewigkeit. Ja, das Reich Gottes ist wohl gekommen ohne dieses Gebet und auch zu uns gekommen vor unserm Gebet und wir sind darein gekommen über all' unser Bitten und Verstehen, dennoch aber hören wir nicht auf zu bitten: Dein Reich komme, und unsere Adventsfreude ist nur dann völlig, wenn in ihr und aus

ihr heraus der Geist und die Braut sprechen: komm! (Off. 22, 17.)

Was heißt dieß anders, geliebte Freunde, als, daß wir wohl selig sind, aber selig in Hoffnung, daß wohl aller Gläubigen Leben friedlich und selig geborgen ist mit Christo in Gott, aber doch nur geborgen und verborgen, noch nicht offenbar in der Herrlichkeit, daß noch nicht erschienen ist, was wir seyn werden, und dem Reiche Gottes noch sein lezter Tag, sein voller Sieg, sein Triumph in Ewigkeit vorbehalten ist? So freuen wir uns denn wohl des treuen Herrn und himmlischen Heilands, der die Schuld für uns gebüßt, die Sünde für uns gesühnt, den Gewappneten für uns überwältigt hat; aber wir trauern, daß noch in uns das Fleisch gelüstet wider den Geist, daß wir noch täglich nöthig haben die Vergebung täglicher Sünden, daß der Festeste nicht so fest steht, daß er nicht wieder fallen könnte, daß der Friede des göttlichen Reichs in unserm Herzen und in unserm Leben so oft wieder gestört wird durch den Einbruch des bösen Feinds. Wir freuen uns des Lebensfürsten, der den Tod für uns überwunden und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, aber wir spüren doch noch, wie Elihu (Hiob 33, 6.), daß wir aus Lehmen gemacht sind, und was an uns sterblich und vergänglich ist, so oft es den Zahn der Zeit, den Mottenfraß der Sterblichkeit, die Baufälligkeit irdischen Glücks und den Raub eines liebsten Guts erfährt, so trauern wir, so sprechen wir betrübt: wir haben hier keine bleibende Stätte. Wir freuen uns des göttlichen Säemanns, der seine Saat aus dem Himmel so freigebig ausgestreut hat auf der armen Erde, wir freuen uns, daß die Saat seines guten Samens in allerlei Weizen und guten Früchten aufgegangen ist *da und* dort, und daß wir selbst in Haus und Schule, in *Kirche* und Staat, in Sitte und Wissenschaft, in

Handel und Wandel das schmackhafte Brod treffen, welches der Weizen des göttlichen Worts hervorgebracht, aber wir trauern und müssen trauern, daß unter dem Weizen soviel Unkraut mit aufgegangen ist, und will uns oft bedünken, es sey dessen mehr und das Unkraut wuchere lustiger denn der gute Weizen. Wir freuen uns der Wege und Gerichte unsers Gottes, denn Er ist unser Vater in Jesu Christo, wir getrösten uns der Macht Seines Schutzes, der Gerechtigkeit Seiner Regierung, der Weisheit Seines Thuns, denn wir leben der Zuversicht, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, dennoch aber müssen wir oft trauern, daß der große Gott uns ein verborgener Gott ist und Seine Gerichte unbegreiflich, Seine Wege unerforschlich, wir müssen's betrübt gestehen, daß unsere Augen so oft gehalten sind, des Herrn Nähe zu schauen und in die Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes hinabzublicken, und wie fest es uns auch steht, daß der Herr gerecht ist in allen Seinen Wegen und heilig in allen Seinen Werken, das will und kann uns doch nicht genügen, daß Seine Gerechtigkeit zu Ende seyn soll mit dem schon, was Er hier thut vor unsern Augen, sondern wenn wir sehen müssen, daß der Gerechte zertreten wird und der Gottlose auf seinem Staube steht, daß der Unsinn und das Unrecht siegt, die Unschuld stirbt, die Wahrheit gelästert wird und der heilige Leib Christi aufs Neue aus vielen Wunden blutet, so schärft die eigene Erfahrung, was die Verheißungen des göttlichen Worts schon lange uns bestätigen, das Verlangen nämlich nach einem Tag offenbarer Vergeltung, der ans helle Licht bringen wird, was der Mensch werth, und daß alles, was der Herr thut, recht ist.

Wohlan, Geliebte in dem Herrn, wornach wir uns sehnen um unserer Unvollkommenheit und der Welt Sünde willen, wornach mit uns sich gesehnt haben die ältesten

Christen und die frömmsten Christen zu jeder Zeit, es ist uns verbürgt und zugesagt in Christi Wiederkunft zum Ende und Gericht der Welt. Dieses Wort annehmen im Glauben, das heißt warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt nach Seiner Verheißung, (2 Petr. 3, 13.), es heißt hoffen auf einen Siegestag des Rechts und der Wahrheit, auf einen lezten Triumph der Unschuld und der Güte, auf einen Abschluß der Vergänglichkeit und den Anbruch ewigen Lebens, es heißt mit aufgehobenen Häuptern ausschauen nach einer Erscheinung Christi, in der Seine Herrngestalt so klar und unverkennbar erscheint, daß die Spötter verstummen und die Zweifler erblassen müssen; es heißt harren und warten auf eine Vollendung des göttlichen Weltplans, in der diese sichtbare Welt vergeht und die jezt unsichtbare Welt des Glaubens sichtbar wird, in der unsere Erlösung von allem Uebel vollendet wird, weil auch der lezte Feind, der Tod nicht mehr ist, Gott aber abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, in der Gottes Reich in Seiner vollen Herrlichkeit ewiglich nah und ewiglich da und eine Hütte Gottes bei den Menschen seyn wird, darin Er bei ihnen wohnt und sie Sein Volk sind und Er selbst Gott mit ihnen ihr Gott (Off. 21, 3, 4.).

Und diese Aussicht ist's sie nicht werth, daß wir darauf hoffen? sind wir Thoren und Schwarmgeister, daß wir sie preisen als den Trost der Sterblichkeit und an sie glauben als an das Morgenroth ewig göttlichen Lebens? oder ist uns nicht das Höchste genommen, und unserm Denken und Glauben die Spitze abgebrochen, wenn uns diese Hoffnung zu Schanden geht!

II. Aber, Geliebte in dem Herrn, versteht es sich denn so von selbst, daß wir Freudigkeit haben dürfen auf den zukünftigen Tag der Offenbarung Jesu Christi? ist die freudige Hoffnung darauf uns so natürlich als es uns

und der Welt natürlich ist, daß wir sterben, und Himmel und Erde vergehen müssen. Der Tag Jesu Christi ist ja ein Tag des Sieges, nun so wird es auch Besiegte geben; er ist ein Tag der Rache, nun so gibt es auch Niedergeworfene und Zertretene; er ist ein Tag der Vergeltung, nun so gibt es auch Verurtheilte und Verdammte. Wer wird nun den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? wer wird bestehen, wann wird Er erscheinen? Nicht Alle sind ja würdig zu entfliehen dem Schrecklichen und mit Freuden zu stehen vor des Menschen Sohn, (Luc. 21, 36.); sondern Vielen wird bange seyn und werden zagen und werden verschmachten, wie Er selber sagt (v. 25, 26.) vor Furcht und vor Warten schon der Dinge, die kommen sollen auf Erden. Wer sind denn die, die, wenn die Vorboten anfangen zu kommen, mit Freuden aufsehen und mit Hoffnung die Häupter aufheben? (v. 28.)

Das sind die, die den Herrn lieb haben und Seine Zukunft schon jezt, das sind die, die den Anfang Seiner Erlösung schon jezt im Herzen verspüren und an das Gekommenseyn Seines Reichs der Gnade in fröhlicher Adventszuversicht glauben: die Jünger sind es, zu denen Er dieß sagt. Seine Jünger sind's, die von der Ungerechtigkeit der Welt abgetreten und von Ihm angenommen sind, Seine Jünger sind's, die nicht mehr laufen mit dem großen Haufen, noch auf eigenen Wegen gehen, sondern vom Wort der Gnade gelockt und vom Kreuze Christi angezogen, angefangen haben, die Welt zu verlassen, sich selbst zu verleugnen und Christo zu folgen. Und das eben macht ihre Jüngerseligkeit aus, daß sie eine Freudigkeit haben auf den Tag des Gerichts, daß sie wohl schaffen selig zu werden mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12.), aber die Furcht nicht mehr kennen, die Pein hat (1 Joh. 4, 18.), dieweil sie sprechen, wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der

da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns (Röm. 8, 33. 34.) Und das ist auch eine Probe unseres Jüngerthums, geliebte Freunde, ob es ein wahrhaftes ist oder ein blos eingebildetes, das, daß wir uns nicht fürchten, wenn gleich die Welt untergienge (Ps. 46, 3.), daß wir uns nicht fürchten weder vor dem stachellosgewordenen Tod, noch vor der besiegten Hölle, noch vor dem angesagten Tag des Gerichts, sondern mit Freudigkeit die Häupter aufheben, was auch kommt und kommen mag, dieweil wir in uns haben einen Tröster, und über uns einen Fürsprecher, ja in dem Richter aller Welt den Freund unserer Seelen, den Erlöser unseres Lebens. Ob diese Probe wahrhaftigen Jüngerthums eintrifft, sehe Jeder zu bei sich selbst. Wo sie eintrifft, da darfst du auch nicht zweifeln weder an der Wahrhaftigkeit deiner Berufung und Erwählung, noch an der Richtigkeit deines bisherigen Wegs. Wo sie aber nicht eintrifft, da heißt es: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten (Eph. 5, 14.). Denn damit du wachen kannst, wie Er will (Luc. 21, 36.), mußt du doch zuerst aufgewacht seyn, und damit du wandeln kannst auf dem Weg des Lebens, mußt du doch zuerst aufgestanden seyn vom Tod und dich umgekehrt haben vom Pfade des Verderbens. Also nach dem Anfang des Heils und den ersten Schritten des neuen Lebens, darnach heißt uns das Evangelium von Christi zweitem Advent zuerst schauen, ob es damit bei uns sich verhalte, wie es sich verhalten soll.

Sodann aber, was sagt der Herr weiter? die Er als Seine furchtlosen, freudig hoffenden Jünger anredet, weil sie Ihn zum Herrn haben und Seiner Gnade leben, denen gibt Er doch zu bedenken, daß auch sie der alten

Furcht wieder verfallen und eine Beute der großen Gefahr werden können, wenn sie nämlich nicht als Seine Jünger sich bewähren, sondern wieder zurückfallen in's alte Wesen der Sünde und der sündigen Welt. Darum ist Sein Gebot: hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und Sorgen der Nahrung, und komme jener Tag schnell über euch, wie ein Fallstrick über den leichtsinnig flatternden Vogel, seyd wacker allezeit und betet! (v. 34 — 36.) Ihr höret es, geliebte Freunde, die geistliche Vorsicht und die geistliche Zucht, die das junge Leben des Glaubens bewahren und bewähren, und das gute Werk des Heils in uns schützen und fördern, die sind Jesu Gebot, aber ihr erkennet auch die Weisheit und Nothwendigkeit dieses Gebots. So Mancher hat schon in dem Eifer des ersten Glaubens und mit dem Feuer der ersten Liebe Christum und Sein Heil ergriffen, und wie war er dazumal so selig, so frei von aller Furcht, so voll Freudigkeit auch auf den Tag des Gerichts! Da er aber sein eigen Herz nicht bewachte, noch die Zeichen der Zeit und die Versuchungen der Welt beachtete und nicht wider sie kämpfte mit Gebet und nüchterner Enthaltung, siehe, so war er sobald wieder gefangen in's alte unordentliche Wesen, und sein Herz beschwert mit Gedanken des Leichtsinns, mit Sorgen der Nahrung und Werken des Fleisches. Aber wie kann doch derselbe des Tages, der wie ein Fallstrick aller Welt droht, anders gedenken als mit Furcht und Zittern?

Diese Furcht sollen wir nicht mehr kennen. Wir sollen sie austreiben und vor ihrer Rückkehr uns bewahren durch jene bessere Furcht, die da spricht: wie sollte ich so groß Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen! Und wahrlich, meine Geliebten, wir treiben sie auch aus mit dieser freien und seligmachenden Furcht Gottes, die das ungebärdige Fleisch meistert und die versucherische Welt

scharf **bewacht**, **die** wacker macht allezeit und zum Gebet treibt **ohne Unterlaß.** Darum sey diese Furcht Gottes auch **unserer Weisheit** Anfang, und auch unseres Jüngerthums **Schutzwehr** und Bewährung: so mögen auch wir wohl **würdig werden**, zu entfliehen den Wehen des lezten Tags, **mit Freudigkeit** aber als selig Gerettete zu stehen vor des **Menschen** Sohn. Amen.

III.

Predigt am dritten Sonntag des Advents,

von

Decan Gleisberg

in Blaufelden.

Alle Veranstaltungen, die Du, Gott voll Liebe und **Erbarmung**, getroffen hast, um damit die seegensreiche Erscheinung Deines eingebornen Sohnes auf Erden vorzubereiten, Du hast sie auch schon für uns getroffen; denn Dein Sohn ist als unschätzbarer Beweis Deiner heilsamen Gnade auch uns erschienen. Nie, und am wenigsten in dieser ernsten Zeit, die dem dankbaren Andenken seiner seegensreichen Ankunft auf Erden vornehmlich geweiht ist, sollten wir ihrer gedenken können, ohne den Entschluß in uns zu erneuern und zu bestärken: wir wollen Dir, Vater des Lichts, zu Dank und Ehre, die guten und vollkommenen Gaben unserer theuren Religion so benützen, daß Christus durch den Glauben immer sicherer wohne in unserm Herzen, und wir, wenn der Glaube einst in Schauen verwandelt seyn wird, dann würdig mögen erfunden werden, zu stehen vor des Menschen Sohn! Lieber Vater im Himmel, seegne dazu jede treue Bemühung, seegne auch die

gegenwärtige Stunde, wie wir Dich darum bitten in einem stillen, andächtigen Gebete.

Text: Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zween und ließ Ihm sagen: bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da sie hingiengen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Propheten sehen? ja ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Johannes, von dem der eben vernommene evangelische Abschnitt handelt, Johannes wußte im Geist, daß er es war, von dem geschrieben steht: siehe, ich sende meinen Engel vor Dir her, der Deinen Weg vor Dir bereiten soll. Darum gieng auch sein eifriges, unablässiges Bestreben dahin, den Weg zu bereiten vor Dem her, welchen er als den wahren Messias erkannte und bezeichnete. Keine Anstrengung war ihm zu groß, daß er sie nicht übernommen hätte, keine Gefahr zu drohend, daß er ihr nicht begegnet wäre; er scheute keinen Haß, kein Gefängniß, keinen Tod, wenn es galt, dem, der da kommen sollte, den Weg zu bereiten. Wie kam es denn aber, daß er, als er nun im Gefängniß des Herodes saß und die Werke Christi hörte, zwei seiner Jünger zu Jesu sandte und Ihn fragen ließ: bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? War ihm die Erscheinung Jesu Christi zu niedrig? Oder war ihm seine Gefangenschaft zu drückend? Oder was war es sonst, das ihn an der bereits erkannten und bezeugten Sendung Jesu wieder irre machte? Vielleicht glaubte er zwar selber noch, aber seine Jünger zweifelten, ob mit Jesu Christo der verheißene Messias wirklich erschienen sey, und vielleicht sandte er sie zu Ihm, damit sie durch Ihn selbst von ihren Zwei-

fehn befreit würden; wie dem auch sey, Zweifel, wenn auch nur leichte, bald zu besiegende Zweifel mochten in der Seele des Lehrers oder seiner Jünger entstanden seyn; denn sonst hätte Jesus nicht so ausführlich auf Seine großen Thaten hingewiesen und gesprochen: selig ist, der sich nicht an mir ärgert! Wurden auch diese bedeutungsvollen Worte zunächst nur durch die Johannisjünger veranlaßt, so galten sie doch auch dem ganzen Volke, so gelten sie auch noch allen Menschen. Selig ist, der sich nicht an mir ärgert! so spricht der Herr auch noch zu uns und wir nehmen daher Veranlassung, jezt mit einander zu erwägen:

Wie selig der ist, Der sich nicht an Jesu Christo ärgert.

Unsere Betrachtung nimmt von selbst eine doppelte Richtung, wir haben nämlich zu erwägen:

I. Wer sich nicht an Jesu Christo ärgert? — und

II. Wie selig ein Solcher ist.

I. Hätten die Jünger Johannis Jesum nicht gefragt: „bist Du der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?“ so hätte Er ihnen wohl auch nicht erwiedert: selig ist, der sich nicht an mir ärgert! Wir dürfen also wohl in Bezug auf den ersten Theil unserer Betrachtung zuvörderst sagen: derjenige ärgert sich nicht an Jesu Christo, der Ihn für den hält, der da kommen sollte. Wofür hat man Ihn denn aber zu halten? Diese Frage läßt verschiedene Antworten zu, je nachdem der Standpunkt verschieden ist, von dem aus wir die Bestimmung des Weltheilandes betrachten. Unstreitig wollte Er selbst auf die Beantwortung jener Frage hinleiten, wenn Er sprach: gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret, die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepprediget. Nach dieser eigenen Beschreibung Sei-

nes Wirkens sehen wir in Christo den, der Uebel nimmt und Güter gibt, freilich hier noch großentheils zeitliche Uebel und zeitliche Güter, aber auch ewige, und wenn wir Seine Bestimmung nur einigermaßen recht zu würdigen verstehen, erfahren wir: zeitliche Uebel und Güter um der ewigen willen, oder im Gefolge derselben. Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Sehen wir bei Christo und Seinem Wirken vor Allem und am meisten auf das Unsichtbare, Ewige, Wahre; so behaupten wir dann: der ärgert sich nicht an Ihm, welcher Ihn hält für den, der da kommen sollte, alles wahre Uebel uns zu nehmen und alles wahre Gute uns zu geben.

Alles wahre Uebel will Jesus von uns nehmen. Gelobet sey, der da kam im Namen des Herrn! Aber was ist wahres Uebel? Nicht Blindheit, nicht Lahmheit, nicht Aussatz, nicht Taubheit, nicht Tod, nicht Armuth; diese und andere Dinge der Art sind wohl auch Uebel und zum Theil harte Uebel, aber doch immer Uebel, die, wenn Gott sie sendet, auch Güter bringen sollen, und die, wenn Gott sie auch nicht sendet, doch nicht mit jenen wahren Uebeln verwechselt werden dürfen, die weit tiefer liegen, unheilbarer sind und jedem wahrhaft Verständigen als weit furchtbarer erscheinen. Wir könnten sie geistige Blindheit, geistige Lahmheit, geistige Unreinigkeit, geistige Taubheit, geistigen Tod, geistige Armuth nennen. Doch ist diese leztere nicht zu verwechseln mit dem Zustand derer, die Jesus glücklich preis't, wenn Er spricht: selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Wir wollen darum lieber statt geistiger Armuth geistige Armseligkeit sagen, um damit das Wesen derer zu bezeichnen, die sich über ihre geistigen Vorzüge aufblähen, gleich als hätten sie dieselben einzig in ihrer Art, und sie nur sich selbst zu verdanken. Kurz, die wahren Uebel liegen sammt und sonders in der

Sünde, die in unendlich verschiedenen, bald einnehmenden, bald abstoßenden, bald freundlichen, bald schrecklichen Gestalten an dem äußern, und mehr noch an dem inwendigen Menschen haftet. Sie, die, wie sie sich auch immer schmeichlerisch und heuchlerisch geberdet, der Leute Verderben, ihr zeitliches, ihr ewiges Verderben ist, sie wollte, und will noch immer Jesus Christus hinwegnehmen mit allen ihren unglückseligen Folgen.

Und wie Er kam, alles wahre Uebel hinwegzunehmen, so kam Er auch, alles wahre Gute dagegen zu geben. Hosianna, gelobet sey der da kam, im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe! Auch leibliche, irdische Gaben können uns gut seyn; Reichthum, Gesundheit, das Leben sind Güter, die wir uns gerne erhalten, die wir nur ungerne verlieren, aber was sind sie gegen die innern, geistigen, himmlischen Gaben, die uns Jesus Christus darreicht, was sind sie gegen die himmlische Liebe, zu der Er uns führt, gegen den göttlichen Frieden, den Er uns gibt, gegen das ewige Leben, das Er in uns erweckt?! Kaum was der Schatten ist gegen den Körper, der Schein gegen die Wahrheit! Und Er läßt uns unsere Freude am Schein, aber Er zeigt uns gegenüber die Wahrheit; Er enthüllt uns ihre Herrlichkeit, ihre Schätze, Er bietet sich uns selbst dar als den Weg, der dahin führt, Er macht uns fähig, durch Seinen Geist auf diesem Wege zu wandeln und hier zu nehmen, was die Welt mit aller ihrer Lust, was wir selbst mit aller unserer Kraft uns nicht geben können. Er gibt uns Gottes heilsame Gnade, der Seele wahrhaftiges Leben, des Himmels ewige Seligkeit. Um solches — und was ist nicht Alles in diesem enthalten! — um solches uns zu geben, dafür hat Er gelebt und gelehrt, dafür hat Er gekämpft und geduldet, dafür ist Er gestorben und auferstanden! Ja, Er ist um unserer Sünde willen dahin gegeben, und

um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket, erhöhet, verherrlichet. Wer möchte Ihn, der einst auf Erden erschien zum Heil der Menschen, und der nun beim Vater die Klarheit hat, die Er hatte, ehe der Welt Grund geleget ward, wer möchte Ihn nicht für den halten, der da kommen sollte? Hat Er nicht die kühnsten Verheißungen der Propheten erfüllt, ja übertroffen?

Das können wir nun aber zugestehen, wir können behaupten: „Er war, der da kommen sollte, und wir brauchen keines andern zu warten“ und dennoch ärgern wir uns vielleicht am Ende noch an Ihm, wenn wir Seine seegensreiche Erscheinung nicht recht benützen. Wer deßwegen sich nicht an Ihm ärgern will, der muß diese Seine Erscheinung auch so benützen, wie Er sie benüzt haben will. Er ist freilich erschienen, um den Menschen alles wahre Uebel zu nehmen, und alles wahre Gute zu geben: aber so wenig Er ihnen jenes mit Gewalt entreißen will, so wenig will Er ihnen dieses mit Gewalt aufdrängen. Er nimmt jenes, und gibt dieses, o! so willig und gern, aber wir sollen es uns auch gern und willig nehmen und geben lassen, wir sollen für das Eine wie für das Andere Empfänglichkeit, Lust und Eifer beweisen. Wer sollte sich denn aber wahres Uebel nicht gerne hinwegnehmen lassen? fragt vielleicht mancher unter euch, meine Lieben, bei sich selbst mit Befremden. Ein Mensch, der solches nicht wollte, kommt ihm Anfangs als ein ganz unerklärlicher, höchst sonderbarer Mensch vor; aber er forsche nur weiter und er wird bald eine Menge solcher Menschen um sich her erblicken und ach! vielleicht nur zu bald sich selbst mitten unter dieser Menge! Ja, wenn es gälte, sich äußere Uebel, Krankheit, Armuth, Niedrigkeit und dergleichen mehr nehmen zu lassen, wie bereitwillig würden dann viele zum Heiland kommen; da Er sich aber damit nicht

Christen und die frömmsten Christen zu jeder Zeit, es ist uns verbürgt und zugesagt in Christi Wiederkunft zum Ende und Gericht der Welt. Dieses Wort annehmen im Glauben, das heißt warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt nach Seiner Verheißung, (2 Petr. 3, 13.), es heißt hoffen auf einen Siegestag des Rechts und der Wahrheit, auf einen lezten Triumph der Unschuld und der Güte, auf einen Abschluß der Vergänglichkeit und den Anbruch ewigen Lebens, es heißt mit aufgehobenen Häuptern ausschauen nach einer Erscheinung Christi, in der Seine Herrngestalt so klar und unverkennbar erscheint, daß die Spötter verstummen und die Zweifler erblassen müssen; es heißt harren und warten auf eine Vollendung des göttlichen Weltplans, in der diese sichtbare Welt vergeht und die jezt unsichtbare Welt des Glaubens sichtbar wird, in der unsere Erlösung von allem Uebel vollendet wird, weil auch der lezte Feind, der Tod nicht mehr ist, Gott aber abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, in der Gottes Reich in Seiner vollen Herrlichkeit ewiglich nah und ewiglich da und eine Hütte Gottes bei den Menschen seyn wird, darin Er bei ihnen wohnt und sie Sein Volk sind und Er selbst Gott mit ihnen ihr Gott (Off. 21, 3, 4.).

Und diese Aussicht ist's sie nicht werth, daß wir darauf hoffen? sind wir Thoren und Schwarmgeister, daß wir sie preisen als den Trost der Sterblichkeit und an sie glauben als an das Morgenroth ewig göttlichen Lebens? oder ist uns nicht das Höchste genommen, und unserm Denken und Glauben die Spitze abgebrochen, wenn uns diese Hoffnung zu Schanden geht!

II. Aber, Geliebte in dem Herrn, versteht es sich denn so von selbst, daß wir Freudigkeit haben dürfen auf den zukünftigen Tag der Offenbarung Jesu Christi? ist die freudige Hoffnung darauf uns so natürlich als es uns

werden, was hilft es denn, Seine großen Thaten dann und wann zu bewundern und zu erheben, wenn sich die Wirkungen davon nicht immer kräftiger und heilsamer an unserm innern und äußern Leben beweisen? Wenn wir Seine Erscheinung also nicht benützen, wie Er sie von uns benüzt haben will, wenn wir wahres Uebel uns nicht nehmen, wahres Gut uns nicht geben lassen, dann ist Er umsonst, ja sogar zur Verdammniß uns erschienen, Er kann uns nicht zu den Seligen rechnen, die darum selig sind, dieweil sie sich nicht an Ihm ärgern. O, möchten wir doch täglich mehr in den Besitz dieser Seligkeit kommen, die so groß, so unschätzbar ist.

II. Da wir nun betrachten wollen, wie selig der ist, der sich nicht an Christo ärgert, so haben wir, die wir wissen, wer sich an Ihm ärgert, noch zweitens zu erwägen: wie selig ein Solcher ist.

Lasset uns zu dem Ende wieder auf unser Evangelium zurücksehen und uns in die Lage des Johannes versetzen! Was mag er gefühlt haben, als seine Jünger, begeistert wohl, zu ihm zurückgekommen waren und ihm gesagt hatten, was sie hören und sehen durften! Schwer und trüb war seine Gegenwart, er saß ja unschuldig im Gefängniß; mochte ihm nicht aber das Herz ganz leicht, der Blick ganz hell werden, als er seine Jünger von den großen Thaten Christi reden hörte, als von diesen Reden alles Aergerniß an Christo aus ihrer Seele wich und es ihnen vielleicht war, als hörten sie die lieblichen, trostreichen Worte, die wir bald nach unserm Evangelium aufgezeichnet lesen: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. Wir können uns nicht in die Lage des Johannes

versetzen, ohne zu lernen: Wer sich nicht an Jesu ärgert, steht leichteren Herzens und helleren Blickes auch in einer schweren und trüben Gegenwart.

Was ihn auch drücken mag, verliert nicht jedweder Druck gar viel von seiner Qual, wenn das Herz, das ihn leidet, durch den innigen und lebendigen Glauben an Jesum Christum das klare, sichere Bewußtseyn von der Vergebung seiner Sünden in sich trägt? Ein solches Herz ist leicht, denn, womit es auch die Leiden dieser Zeit, die Verunglimpfungen dieser Welt beschweren mögen, es fühlt sich ja vereint mit Gott und fragt: Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Welcher auch Seines eingebornen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat Ihn für uns Alle dahingegeben, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken, wie sollte Er uns mit Ihm nicht die edelsten Güter des Lebens geben, Güter, die, wenn wir sie einmal besitzen, uns nimmer entrissen werden können? Daß so Vieles uns schon entrissen worden ist, daß so Manches uns noch entrissen werden kann, beschwerte unsere Herzen schon mit mancher harten Last, und verhüllte viele Augen schon in bittre Thränen. Was kann jedoch, wenn sich das Herz so beschwert fühlt, und wenn Finsterniß das Auge umgibt, was kann das beschwerte Herz eher erleichtern und das umfinsterte Auge besser erhellen als die Gewißheit, daß es auch unverlierbare Güter gibt, daß alle die Güter, die wir durch Christum Jesum gewinnen können und sollen, unverlierbar sind, daß wir diese Güter in Wahrheit gerade für die edelsten und beseligendsten zu halten haben, und daß sie oft nur auf schweren, dunkeln Wegen gefunden und behauptet werden können! Darum konnte Er die gerechtesten Ansprüche auf unsere Liebe machen, darum durfte Er auch sagen: wer Vater oder Mutter mehr lieb hat, als mich, der ist mein nicht werth, wer Bruder oder

Schwester mehr lieb hat, als mich, der ist meiner nicht werth.

So mochte Ihn wohl Johannes lieb haben, darum hielt er auch fest an Ihm in schwerer und trüber Gegenwart, und hoffte festen und unverzagten Muthes auf eine bessere Zukunft. Freilich sah er damals, als seine Jünger mit der trostreichen Nachricht von Jesu wieder zu ihm kamen, das Schwert des Henkers, das seinem Haupte drohte und das theure Haupt auch fällen sollte, noch nicht von ferne. Wenn er es aber auch gesehen hätte, dieses furchtbare Schwert, würde es ihn bestimmt haben, seinen Weg vom Wege Christi zu trennen? Was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet, oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Nein, den wollten sie nicht sehen, den sahen sie nicht, sie sahen einen Propheten, sie sahen einen Mann, der auch mehr war als ein Prophet war, einen Mann, der mit festem und unverzagtem Muthe auf eine bessere Zukunft hoffte, wie er mit festem und unverzagtem Muthe Allem kühn entgegentrat, was diese Zukunft zu zerstören oder aufzuhalten drohte, und der solchen Muth nicht verlor, als sein Leben in die drohendste Gefahr gerieth. Mit einem solchen Muthe werden auch wir auf eine bessere Zukunft hoffen, wenn wir uns nicht an Jesu Christo ärgern, nein, Ihm vielmehr angehören und dadurch seligen Theil an Seinem ewigen Reiche haben. Wie sollte dem auch nicht so seyn? Sagte Er doch, der Kleinste im Himmelreich ist größer, denn Johannes, wie könnte uns sein fester und unverzagter Muth für die Zukunft fehlen? Ist uns nicht erschienen, worauf Er nur hoffte? ist es uns aber erschienen, was die Propheten geweissagt, sollten wir an der Erfüllung dessen zweifeln, was Er selbst verheißen hat?

Nein, wir zweifeln nicht daran, wir trauen Dir, lieber Herr, der Du sprichst: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht! Auf Dich, treuer Heiland, der Du die Wahrheit bist, auf Dich gründen wir unsere beste Hoffnung, auf Dich gründen wir uns selbst und gehen so getrost und unverzagt einer bessern Zukunft entgegen. O möchte doch durch Dich unser Herz immer leichter und ruhiger, unser Muth immer fester und unverzagter, und möchten wir so immer theilhaftiger und froher werden der Seligkeit, die Du auch uns verheißest, wenn wir uns nicht an Dir ärgern. Hilf uns dazu, damit wir mit Deiner Hülfe hingeben, was Du uns nehmen — und annehmen, was Du uns geben willst! Laß uns Dir leben, Du hast ja auch uns gelebt; laß uns Dir sterben, denn Du bist ja auch uns gestorben; laß uns die Deinen seyn, hier, wo wir Dir nur im Geiste begegnen können, und dort, wo Du uns einst vor Deinen Richterstuhl stellen wirst. O daß wir dann nicht zur Verdammniß, sondern zum ewigen Leben Dein Wort wieder hören möchten: Selig ist, der sich nicht an mir ärgert! Amen.

IV.

Predigt am vierten Advents-Sonntag,

von

Stiftsoberhelfer Knapp

in Stuttgart.

Text: Joh. 3, 25—36.

Da erhub sich eine Frage unter den Jüngern Johannis sammt den Juden über der Reinigung, und kamen zu Johanne und sprachen zu ihm: Meister, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du zeugtest, siehe, der taufet, und Jedermann kommt zu ihm. Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seyd meine Zeugen, daß ich gesagt habe: ich sey nicht Christus, sondern

vor Ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen; der von oben herkommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle und zeuget, was er gesehen und gehöret hat: und sein Zeugniß nimmt Niemand an. Wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sey. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maaß. Der Vater hat den Sohn lieb und hat Ihm alles in Seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das ewige Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.

Es war eine Verwunderung unter den Jüngern Johannis des Täufers darüber, daß nach dem Predigen und Taufen ihres Meisters, den sie mit Recht als einen ausgezeichneten Gesandten Gottes achteten, nun Jesus von Nazareth mit noch größerem Anhang als ein Herold des göttlichen Reichs aufgetreten sey. Wahrscheinlich hielten sie die Ehre ihres Lehrers dadurch für beeinträchtigt, und dachten wohl auch, die so segensreich begonnene Arbeit desselben nebst ihrem Erfolg möchte leicht durch das Erscheinen Jesu verkürzt oder zersplittert werden. Daher befragten sie Johannem mit den etwas eifernden Worten: „siehe, der bei dir war jenseits des Jordans, der taufet nun, und jedermann kommt zu Ihm!“ — Der Täufer gab ihnen darauf eine inhaltreiche, herrliche Antwort, worin die höchsten Zeugnisse von der Würde und Majestät des Sohnes Gottes dargelegt, und alle Seelen ohne Unterschied auf Ihn, den einzigen Weltheiland, hingewiesen sind. Seine Worte enthalten aber auch einen Ausspruch, der im schärfsten Gegensatze mit dem Bericht jener Schüler steht; denn während sie meldeten: „jedermann kommt zu Ihm,“ — sprach er: „der vom Himmel kommt, der ist über Alle, und zeuget, was Er gesehen und gehöret hat, — und Sein Zeugniß nimmt Niemand an! — Um wie viel schärfer und tiefer blickte hier das geübte Auge Johannis, als das seiner Anhänger! Er sprach damit eine erschütternde Wahr-

heit aus, die noch immer gilt von der Mehrzahl der Christenheit, und wodurch eine sehr scharfe Trennungslinie zwischen der unsichtbaren Gemeinde des Herrn und der äusseren Kirche gezogen wird. Wie sehr sind jene aus der Wahrheit geflossenen Worte zu einer ernstlichen Selbstprüfung für uns Alle geeignet, die wir uns allesammt zum Namen Jesu Christi bekennen, während es doch bei Tausenden mit der ächten, seligmachenden Annahme seines Zeugnisses noch so traurig bestellt ist! — Lasset mich zu Eurer Liebe reden

von dem gefährlichen Widerspruche, worin sich der größte Theil der Christenheit noch jezt in Absicht auf Jesum Christum befindet.

Denn es gilt von demselben noch immer:

I. Jedermann kommt zu Ihm, — und dennoch:

II. Sein Zeugniß nimmt Niemand an.

I. Wie die Jünger Johannis verkündigten, so ists mit Jesu Christo noch heutiges Tags — mit wenigen Ausnahmen: — Jedermann kommt zu Ihm. — Einestheils hat man noch keinen Namen aufzufinden gewußt, der vollbürtig und mit genügender Kraft an der Spitze der Menschheit stehen und ihre mannigfachen, so tief gehenden Bedürfnisse befriedigen könnte. Denn man sehe hin, wohin man will, so begegnen uns eben stets und überall nur unvollkommene, sündige, sterbliche Menschengestalten, die selbst des Heils bedürftig und zu Sünderheilanden durchaus nicht geeignet sind. Anderntheils hat uns die Erfahrung aller ältern und neuern Jahrhunderte das in Christo ruhende Heil in unzähligen Lebensläufen und Sterbefällen so vielfach als ein ganz unvergleichbares und unentbehrliches zum Bewußtseyn gebracht, daß nicht leicht Einer es wagen darf, die welterleuchtende und welterlösende Macht dieses Einzigen hinwegzuläugnen, wofern ihm die

Stirne nicht durch kräftige Irrthümer, durch Hochmuth und Geiz völlig eisern geworden ist. Ebenso tragen die Gottesdienste, die Wissenschaften und die mannigfachen Einrichtungen der evangelischen Kirche ein Gepräge des Verstandes und heilsamer Besonnenheit an sich, das auf den Forschungen der edelsten und kräftigsten Geister, auf den Trübsalen und Siegen der demüthigsten Kämpfer Gottes beruht, und unter tausend Anfeindungen sich noch immerfort in seiner himmlischen Klarheit, in seiner gesegneten Einfalt als ein Hort und Rettungsfels aller wahrheitliebenden, kindlichen Seelen bewährt. — Das Evangelium Christi hat einen herrlichen Klang bis auf diesen Tag: es ist noch von keiner weltlichen Weisheit überflogen, von keiner übermüthigen Kunst niedergerannt, von keiner Naturkunde widerlegt, von keinerlei Rechtsgründen mit Fug angefochten worden, so daß es vor der Welt erröthen oder für seinen ferneren Bestand besorgt seyn müßte. — O nein, — sondern die Sünderwelt muß vor Ihm erröthen und die Augen im Bewußtseyn ihrer Schuld niederschlagen; — das sterbliche Geschlecht, dem der Tod und das Gericht bevorsteht, hat Ursache genug, im Evangelium Barmherzigkeit zu suchen, nicht aber, ihm ein duldsames Mitleid angedeihen zu lassen. Die von Jesu gepredigte Religion ist der geistige Himmel über unsrer verstäubenden Erde; sie steht heilig und hehr vor uns, als das mit der Sonne bekleidete Weib, den wechselnden Mond unter ihren Füßen, und die Flammenpracht der Gestirne um ihr Strahlenhaupt! —

Ein irdischer König darf bekennen: „Ich glaube an Jesum, den Sohn Gottes, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, von dem ich meine Krone zu Leh'n trage, in dessen Wort und Geist ich allein sicher, gesegnet und ehrenvoll regieren kann. Ich bin von Natur ein Staub; und wäre ich nicht durch den König aller

Könige theuer erkauft und aus Gnaden erwählt, so wäre ich arm und elend wie andre Adamskinder!" — Darum steht auch der große Bund der jetzigen Regenten Europa's auf dem Namen Jesu Christi, und auf ihrem aus furchtbarer Drangsal entsprossenen, dann freiwillig und dankbar veröffentlichten Zeugniß: „Sie halten sich für verpflichtet, ihre Völker mit Ihm, nach Seinem heiligen Willen und unverbrüchlichen Worte zu regieren." — Aus dem Sturz und Grabe Napoleons, den sie neuerlich noch einmal zum Heile der Nachwelt beerdigt haben, entsprang das edle Bekenntniß der Kaiser und Könige: „Jesus Christus ist unser Herr! Er allein kann die Sünderwelt von oben bis unten aus erleuchten, seegnen und regieren!" — Darum haben sie ihren Bund einen „heiligen Bund" genannt, und wenn Jesus bei ihnen und in ihnen ist, wird es auch ein heiliger seyn. Sehet hin! selbst die Gewaltigen dieser Welt kommen zu Ihm, — denn Er hat sie's gelehrt, Seiner zu bedürfen. —

Gleichwie aber die Hochgefürsteten Ihm huldigen müssen, so darf auch der ruhig wandelnde Bürger sagen: „Mein Heiland hat als Zimmermann die Breitaxt in Nazareth für mich geführt, und dadurch alle Arten menschlichen Berufs, so weit sie nur ehrlich sind, geseegnet. Ja, der Aermste im Volk darf an seinem Erlöser, der ihm durch die freiwilligste Selbsterniedrigung ähnlich ward, voll Freude hinanschauen und rühmen: „Mein Heiland hatte nicht, wo Er Sein Haupt hinlegte, — darum hat Er auch meine Armuth geheiligt und den Glauben zu einer Himmelspforte gemacht. Und wenn ich auch auf ärmlichem Stroh verscheide, so ists doch noch ein milderes Sterbelager, als das blutige Kreuz, an welchem Er, der himmlische König, Sein Leben für mich verathmen wollte!" —

Gestehen's wir uns, Geliebte! die Liebe Christi hat Seine Weltreligion für uns auf Wurzeln des redlichen Verstandes, der einfältigen Selbsterkenntniß, der tiefsten Sehnsucht, der heiligsten Empfindungen gegründet, daß man dem besseren Theile der Menschheit gleichsam das Herz aus dem Leibe, das Mark aus dem Gebein reißen müßte, wollte man Ihn, den Holdseligen und Ewigunentbehrlichen, uns entreißen. Jesus Christus ist das geistliche Haupt und das wallende lebendige Herz der Menschheit. Sie kann nicht leben noch bestehen ohne Ihn. — Darum sagen wir noch heute mit allem Recht: Jedermann kommt zu Ihm. — Wer unter uns möchte ein Unchrist heißen oder gar als ein solcher sterben? Am Grabe gilt uns der Name Jesu Christi als das Bild des innersten Gewissens, und wenn Jemand auch nicht in Ihm gelebt hat, — er möchte zulezt doch auf Ihn gestorben seyn, und hinfahren, wo Er ist, der den sterbenden Schächer ins Paradies hinübernahm. — Vor dem gesegneten Namen Jesu entwölkt sich allein der wolkenbelastete Wetterhimmel unsres Gewissens. Am Grabe ziehet man dasjenige, was an einer oft unganzen, vielfach verweltlichten Seele noch etwa christlich war, oder noch im lezten Abschnitt der Gnadenzeit in ihr flüchtig emporstieg, doch am meisten vor, — und man will daher die Todten am liebsten christlich gelobt wissen, so schwer es dabei in mancherlei Fällen auch hergeht. Denn nur das Christenthum erzeugt erquickliche Grabreden und Leichenpredigten. Tritt ans Grab eines stolzen, eigensinnigen Weltbürgers, bei welchem es zulezt heißt: „Er hat sich in seine eigene Tugend eingehüllt, wenn es stürmte" — und stehe dann an der Gruft eines gedemüthigten Christen, der als eine in Jesu begnadigte Seele dahinging, und über dem das himmlische Wort feierlich ertönen darf: „selig sind die Todten, die in dem Herrn ster-

ben! Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach," — dann wirst du, wofern noch ein gesundes Lebensgefühl in dir strömt, in deiner Wahl nicht zweifelhaft bleiben, auf welche Seite du treten sollst; und wenn die Gemeinde vor ihrem Heilande anstimmt:

Tief präg' es meinem Herzen ein,
Welch Glück es sey, ein Christ zu seyn!

dann wirst du nicht mit finstrem gerunzeltem Antlitz Nein! sagen können, ohne dich selbst vor dem Gott aller Wahrheit und all Seinen Heiligen zu verdammen!

Niemand kann den Heiland rechtmäßig verwerfen; darum bleibt das alte Wort wahr: Jedermann kommt zu Ihm! — Wurmt dirs etwa im Herzen, daß man immer von Ihm spricht? — Wir können nichts dafür! Er ist ja das himmlische Lebensbrod, — und ohne dieß Brod kann man nicht leben. Wir können Ihn nicht entbehren bei der Taufe unserer Kinder, wenn ein wahrer und haltbarer Seegen auf ihnen ruhen soll. Oder möchten wir sie lieber ungetauft, als Fleisch vom Fleische geboren, nicht in den Lebenstod des Allerheiligsten zur ewigen Neugeburt versenkt wissen? — Wenn unsre Kinder auf Ihn confirmirt werden, geht eine stille, heilige Bewegung durch die ganze Gemeinde hin. Selbst rohere Eltern fühlen das, wenn ihr lange gepflegtes Kind im Jugendschmuck vor den Altar seines Erlösers tritt, und von dort oft mit milden, unfreiwilligen Thränen zurückkehrt. — Gleichermaßen ergeht es bei den Trauungen, wo ein Bündniß für das gesammte Leben geschlossen wird. Zwischen die Hochzeitfeier hindurch klingt der Name Jesu, der einst in Cana am Brauttisch oben an saß, immerdar am lieblichsten, — und Er, als Mittler solcher Bündnisse, Er, als Hausfreund, Seegensquell und Tröster der Familien — durch Wen könnte Er ersezt werden?

Ist nicht ein unendlicher Unterschied zwischen Gatten, Kindern und Familien, bei welchen Christus mit Seiner Gnade und Wahrheit wohnt, und zwischen denjenigen, die Ihn über der vergänglichen Lust dieser Welt verläugnen? — O sehet, Geliebte! Der Name Jesu ist allein unsre Ehre, unser Licht, unser Trost, unsre Weisheit, unser Freudenlicht! — Darum stehet Er über der Gemeinde, darum ist unsre Kirche auf Ihn gestellt. Unsre Tempel sind Ihm geweiht; unsre Thürme streben mit sonnigen Spitzen empor zu Ihm, gleichsam um Ihn einzuladen in das Thal unsres Elendes, unsrer Gebrechlichkeit. Es ist lieblich, die Thurmspitzen einer Stadt allererst aus der Ferne zu gewahren. Sie winken uns gleichsam zu: komm, o Wanderer, getrost, denn hier ist Jesus und Seine Gemeinde! Und wer da kommt, der gehet, wäre es auch nur etwa die dürftigste Hütte, nicht vergeblich in ein Dorf, worin ein christlicher Thurm ins Himmelblau friedlich emporsteigt. —

Jedermann muß unter uns wenigstens einige Male im Leben zu Jesu kommen, zu einem Zeugniß über sich selbst. Wer seine Kinder taufen, wer sich trauen, wer die Seinigen begraben läßt, kommt zu Ihm, und hört wenigstens einige Worte, die ihm die Bestimmung seiner unsterblichen Seele und den Ernst der Ewigkeit ins Gedächtniß rufen. Die Wenigen, die sich entweder geradehin für seine Widersacher bekannten, wie dieß schon geschehen ist, oder die Seine Lehre zum Gegenstande des Zweifels und Hohns machten, als ob Er seit achtzehn Jahrhunderten für die Menschheit nichts oder nur Unrichtiges gedacht und gethan hätte, haben sich vor allen redlichen Seelen nur selbst gebrandmarkt. Wahrlich, es heißt schon etwas, einen irdischen König ermorden, und dadurch eine Brandfackel in ein ganzes Volk werfen! Noch furchtbarer ist aber der Frevel, ein göttliches Kirchenhaupt, für

welches kein besseres lebt, und das seine Majestät in den Geistern so vielfach und unendlich herrlich erzeigt hat, vom Throne des Himmels stoßen, und dem Schriftworte des Vaters widersprechen zu wollen, das Er zu dem durch Leiden des Todes vollendeten und durch die Auferstehung gerechtfertigten Sohne gesagt hat: „Setze dich zu meiner Rechten! — Der im Himmel wohnt, lacht solcher Anfälle, und der Herr spottet ihrer. Er hat es bisher in der That gezeigt, daß Er lebet, und darum thut auch die Kirche, als ob Nichts wieder geschehen wäre; jedermann kommt noch heute zu Ihm. Sie weiß es: „Er ist von oben her und über Alle; der Vater hat Ihm einen Namen gegeben, der über Alle geht!" Darum bleibt Er der unbersiegbare Quell des Friedens und der Ursprung aller himmlischen Begeisterung. Wer leben will als Mensch und Himmelsbürger, kommt zu Ihm. Denn bei Ihm nur findet er wahre Weisheit, haltbare Gerechtigkeit, quellenhafte Heiligung und vollständige Erlösung. Das weiß der bessere Theil der Menschheit, und läßt sich's in Ewigkeit auch nicht nehmen. Dieses Erfahrungsbekenntniß schlägt gleich einem Sonnenlichte durch alle Nebel des Unglaubens hindurch, und hält die Kirche stets aufrecht. Ja, schon der schwächere Schimmer der Klarheit Christi, der Vielen nur entfernt in's Herz leuchtet, ist schon genug, seinen Namen über alle menschlichen Würden weit zu erheben, und es auch den ferne Stehenden zu ermahnen: „Du thust wohl, wenn Du zu Ihm kommst, — denn Jedermann kommt zu Ihm!" —

II. Warum aber, wenn es sich also verhält, klagt denn der heilige Vorläufer Christi: „Sein Zeugniß nimmt Niemand an?" — Ist das vielleicht ein aus der Luft gegriffener Vorwurf und eine unbillige Uebertreibung, — oder ist es wahr? Und wenn das Leztere der Fall ist, gilt dann diese Klagstimme blos dem Volk

Israel, oder auch uns, den Gliedern der neutestament-lichen Gemeinde?

Ja, zuvörderst gilt sie dem uralten Volk Israel, diesem Träger der ersten göttlichen Offenbarung, dem das verdammende Gesetz in seinem Eigensinn viel lieber war, als die dem Glauben dargebotene Gnade des Messias. Johannes der Täufer wiederholt mit den obigen Worten nur die Klage des 900 Jahre zuvor aufgetretenen Propheten Jesaja, der im Blick auf den kommenden Weltheiland rief: „Wer aber glaubt unsrem Predigen, und Wem ist der Arm des Herrn offenbar?“ — Er schießt auf wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich; aber Er hatte keine Gestalt noch Schöne, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwertheste, so verachtet, daß man das Angesicht vor Ihm verbarg; darum haben wir Ihn für nichts geachtet (Jes. 53.)! — Damit stimmt der Weheruf Jesu über Jerusalem überein: „Wie oft habe ich deine Kinder zu mir versammeln gewollt, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel! Ihr aber habt nicht gewollt!“ — Als die Legionen Roms an der Tempelmauer hinaufstürmten, da rief Niemand in Zion zu dem vergessenen Heiland von Nazareth; als endlich die lezten Besatzungen der Bergvesten Jotapata und Machärus, je 40,000 Männer stark, sich wechselseitig ermordeten, um nicht in römische Sklaverei zu fallen, da dachte Niemand von ihnen an den treuen, aus der Stadt Davids entsprossenen Zeugen; — und als man die Ueberreste des zertrümmerten Volks theils um einen Spottpreis wie Hunde verkaufte, oder sonst in den Ländern umhertrieb, falteten sie doch ihre Hände nicht zu dem Gekreuzigten, und haben auch bis auf den heutigen Tag Sein Zeugniß nicht angenommen, sondern ihre Verleugnung der himmlischen Liebe starrsinnig von Geschlecht zu Geschlecht fortbehauptet. Daher kommt auch,

bei vielen irdischen Vorzügen und Anlagen, ihr dauerndes Elend, von welchem sie keine menschliche Macht, keine bürgerliche Freigebung, kein Reichthum, sondern allein die glaubige, bußfertige Annahme jenes Zeugnisses befreien kann, das schon vor 1800 Jahren aus den unschuldigen Lippen des großen Rabbi von Nazareth an sie und uns ergangen ist. Dann werden sie wieder frei und ein geliebtes Volk des Allmächtigen werden; bälder nicht. Denn wer nicht glaubet an den Sohn Gottes, der kann das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. —

Der obige Vorwurf Johannis haftet aber auch am größeren Theil der Christenheit, — und wenn man die unermeßliche Zahl der unächten Christen mit ihren Gesinnungen und Werken im Gegensatz zu der „kleinen Heerde", welche Christus die Seinige nennt (Luc. 12,32.), genau vor Augen hätte, wie das göttliche Wort sie schildert, so würden wir noch viel tiefer den gewaltigen Ausspruch als wahr erkennen: „Niemand kommt zu Ihm!" — Dieser Spruch ist geredet von der großen, auf dem breiten Weg wandelnden Menge, während Christus selbst die zur engen Pforte Eingehenden, und den schmalen Lebenspfad Findenden nur für wenige erklärt. — Vergleichungsweise geredet, ist Jesus, der Heiland den Menschenherzen noch immerfort ein fremder, unangenommener Mann, in sofern er der lebendigmachende Geist genannt wird.

Es bleibt unleugbar, daß in den meisten christlichen Ländern, worin tausende von Kirchen stehen, und worin an einzelnen Festtagen ein unermeßlicher Pomp der Ceremonien herrscht, das Wort Jesu und sein geistlicher Sinn durchaus in Vergessenheit liegen. Dort deckt, trotz aller Häufung der Gottesdienste, die oft vor Sonnenaufgang beginnen, und bei allem Geplärr der Lippen, nur Fin-

sterniß die armen, mit seellosem Formenprunk abgefertigten Völker, — und Manches, was die evangelische Kirche schon vor 300 Jahren nach klarem Schriftwort als einen Greuel verwarf, wird daselbst noch zu den wichtigsten Heiligthümern gerechnet. — Es ist ebenso handgreiflich, daß auch in Ländern, worin der Seegen der Reformation für verbrieft und geadelt gilt, die größere Menge doch weit lieber dem flachen, wechselnden Zeitgeiste huldigt, der fort und fort wenigstens die Hauptpunkte des Evangeliums zu verderben sucht, als daß sie vorurtheilslos, treu, kindlich und demüthig das ganze Zeugniß Jesu von Seiner-Gnade und Wahrheit aufnehmen, worin doch allein der Friede und die Seligkeit des Sünders steht. — Es liegt ferner am Tage, daß viele tausend Kirchenbesucher und Abendmahlsgäste sich nur mit dem äusseren Gottesdienst, mit einzelnen Andachtsstunden, mit wenigen Sprüchen der Schrift, und daneben mit einem Wust selbsterfundener Ansichten und Irrthümer behelfen, und sich, wofern sie ihrem Gewissen die Ehre geben, elend und jämmerlich dabei fühlen; aber dem vollen, herrlichen Evangelium Christi, das so tief in alle Seelengründe hineinreicht, das nicht allein Versöhnung und Wiedergeburt fordert, sondern auch himmlische Kräfte und Mittel dazu bietet, — ach nein, das wollen sie nicht! — Es ist eine schmerzliche Thatsache, daß der größte Theil der Christenheit, im niedern wie im höheren Volke, sich mit einem steintodten Glauben begnügt, den er wie einen unfruchtbaren Samen in der Scheune seines Gehirns liegen läßt, anstatt ihn in's weiche Gefild eines freiwilligen Herzens zu streuen, — und so gibt es unter zahllosen Formen unzählige Getaufte, welchen das Zeugniß Jesu blos im Gedächtniß steht, — aber ihr Herz hat's nicht aufgenommen, und sie haben daher keine Macht, Kinder Gottes zu seyn.

Ganz in Christo und in Seinem göttlichen Zeugniß leben und wandeln, — fürwahr, das ist unter den Christen eine Seltenheit! Das geht durch eine ernstliche Buße und Reue, durch viel Gebet, durch kräftige Selbstverleugnung und besonders durch kindliche, unbewegliche Treue im Kleinen. Wer sich nicht verleugnen lernt, erfährt die Herrlichkeit Christi nie lebendig in seiner Seele, und wer nicht über die verschiedenen Rücksichten der Menschenfurcht und Weltgefälligkeit hinübertreten lernt, bleibt ein Knecht der Sünderwelt, und wird niemals ein Ueberwinder. Das eigene Ich muß im Anschau'n des Kreuzes Christi in den Tod versenkt werden, wenn man sein Zeugniß recht annehmen und dadurch in Gott lebendig werden will. Dann hält man sich nicht weiter an Andere, sondern an den Herrn selbst. Dann überläßt man die Werke des Glaubens nicht Andern, um unter ihrem Vorgang als ein halbgelähmtes Glied mit einherzugehen, sondern man thut sie selbst. Dann verhehlt man die herrschende Gewalt des allmächtigen Zeugnisses Jesu nicht mehr vor sterblichen Sündern und ihren Grobheiten oder Feinheiten, — sondern man stellt Sein Wort hinauf, das da bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen. Man wird in demüthiger Kräft unüberwindlich, weil man auf Christo stehet und auf Seinem Wort. Sein Wort ist mit Ihm auferstanden in der Kraft eines unauflöslichen Lebens.

Geliebte! die alten Bekenner der Christenheit hielt man hoch in den ersten Jahrhunderten, wenn sie den Satan in seinem Weltgrimm durch ihr Zeugniß von Jesu und durch das Blut des Lammes besiegt hatten. Man ehrte ihre verwesten oder verbrannten Gebeine, — weil es ein Großes bleibt, alles Sichtbare für die unsichtbare Welt geopfert zu haben. Ueber den Gräbern solcher Märtyrer taufte man Kinder und Erwachsene (1. Cor.

15, 29.), und die Verehrung des standhaften Glaubens und Bekenntnisses war der anfangs unschuldige Grund zu dem nachfolgenden Götzendienst, den man mit Reliquien trieb, aber auch die Ursache, warum der Geist der Reformation einfach auf Anerkennung einer freimüthigen Annahme des Evangeliums Christi zurückgegangen ist. Es bleibt jedoch tief zu beklagen, daß man uns die sogenannte Tradition, dieses im Kerne goldne Metall, mit so vielen Schlacken bald mit fromm seyn sollender, bald gottloser Lüge vermischt hat, und daß wir daher so manche Geschichte der Heiligen nicht mehr getrost gebrauchen dürfen, obwohl sie für das Zeugniß Jesu Blut und Leben geopfert haben.

Aber lasset uns nur Jesum und Sein heiliges Zeugniß treu bekennen! Sein Leben und Seine Wahrheit sind ein völliger Ersatz dafür. — Ein nicht kindlich und muthig bekannter Glaube an Ihn und Sein Wort gleicht einem Schwerte, das in der Scheide verrostet. Damit wird nirgends ein Feind geschlagen noch besiegt und doch ist dieses Schwert in der Hand aller Heiligen so scharf und zweischneidig gewesen! — Christus aber hat das Schwert Seines Mundes frei ausgezogen in dieser Feindeswelt, und es ihr bezeugt, daß ihre Werke böse sind; er hat sich nicht gefürchtet zu sagen, daß sie nicht mit Ihm, und Er nimmermehr mit ihr sey, sondern daß Er blos Einzelne von ihr erwähle.

Ihm nach lasset uns auch Sein gottentsprungenes Zeugniß frei bekennen vor aller Welt. Niemand kann es rechtmäßig verdächtigen. Je tiefer wir uns durch den Glauben in Ihn selbst hineinleben, desto freudiger und sieghafter werden wir Ihn auch bekennen. Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Dann wird sich an uns erfüllen die apostolische Verheißung: So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß Er der Herr sey,

und glaubest in deinem Herzen, daß Ihn Gott von den Todten auferweckt hat, so bist du selig; denn so man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, wird man selig (Röm. 10.).

Jedermann unter uns soll das Zeugniß von Jesu dem Gekreuzigten aufnehmen, denn er kann es, wofern er aus der Wahrheit ist, und hat nicht den mindesten Grund, es zu verwerfen oder zu fliehen. Vom Himmel kommen, als ein unbefleckter Menschensohn mit den Waffen unbesiegbarer Liebe wandeln, in himmlischer Geduld, Sein Leben für Sünder hinopfern, dann von Gott selbst verklärt aus dem Grabe gen Himmel fahren, um alle Läufte der Zeit mit Gnade und Wahrheit zu seegnen, — nein, etwas Besseres, Edleres kann nicht gedacht, nicht erfunden werden! Wenn dieses Heilige, das alle wahrheitsuchenden Herzen schon so millionenfach erquickt, erheitert und über den Tod hinüber gestärkt und getröstet hat, nicht wahr ist: was in weiter Welt soll dann Wahrheit seyn? — Wenn wir dieses thatsächliche Zeugniß der himmlischen Liebe nicht annehmen, in der die Fülle der Gottheit wohnt: welches Zeugniß wollen wir dann annehmen? — Seinen Feinden und Verächtern ruft der Herr dießfalls zu: „Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an. So ein Anderer wird in Seinem Namen kommen, den werdet ihr annehmen" (Joh. 5, 43.). Und Paulus fügt hinzu: „dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern Lust haben an der Ungerechtigkeit" (2 Thess. 2, 10 ff.).

Das sey ferne von uns! Denn wie wollen wir entfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten? —

Das Zeugniß Jesu, das Zeugniß, das Gott von Seinem Sohne gezeuget hat, werde und bleibe allein unser Lebensgrund; und wenn wir Ihn, den Wahrhaftigen, der mit den Müden zu rechter Zeit redet, mit Seinen holdseligen Lippen erscheinen sehen, dann setze sich unsre Seele mit Maria zu Seinen Füßen, um das Eine zu empfangen, das Noth ist; und wenn Er uns mit Seinen versöhnenden Wunden oder mit Seinen aus dem Himmel her seegnenden Händen entgegentritt, dann sinke unser Herz mit Thomas vor Ihm nieder, und rufe: „Mein Herr und mein Gott! dann sey es unsre gemeinsame Losung und Bitte: „Rede, Herr, dein Volk höret!" Amen.

V.

Predigt am Christfest,

von

Professor Dr. Schmid

in Tübingen.

Text: Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausgieng, daß alle Welt geschätzet würde, und diese Schatzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war, und Jedermann gieng, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph von Galiläa aus der Stadt Nazareth in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißet Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrautn Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren ist, denn euch ist heute der Heiland geboren! — das war die erste Kunde, welche von dem großen Ereignisse des heutigen Festes Menschen zu Theil wurde. Das ist der Eindruck, welcher seit so vielen Jahrhunderten sich ohne Unterlaß erneut, so oft die Glaubigen im Geiste an die Krippe des neugebornen Heilandes treten. Das ist der Grundzug der festlichen Feier, welche die christliche Kirche seit anderthalbtausend Jahren der Geburt ihres Herrn und Heilandes widmet, und welche an allen Enden der Christenheit zu einer Freudenfeier geworden ist, — in allen Familien vom Palaste bis herab zur niedrigsten Hütte, und für alle Glieder der Familie auf jeder Stufe des menschlichen Lebensalters.

Von zarten Kindesbeinen an haben wir Alle diesen Tag mit Jubel als Freudenfest begrüßt: ist er uns auch jezt, in reiferen Jahren, ein Freudenfest geblieben? ist er uns ein Freudenfest im Geiste geworden? Was damals von Aussen an uns kam, und zunächst eine Freude an Aeusserem war, ist es jezt umgekehrt eine geistliche Freude geworden, welche so aus unserem Innern selbst quillt, daß alle äussere Feier nur der Ausdruck der innerlichen Freudenfeier ist? Und wenn uns der geistliche Seegen dieses Tags auch in der frühen Jugendzeit nicht ganz verborgen war, ist, was wir damals geahnt, jezt in uns zur Klarheit hindurchgedrungen, was als Keim in uns sich regte, jezt zur Blüthe entfaltet, zur Frucht gereift?

Das ist die Frage, welche dieser Festtag an uns macht, geliebte Freunde. Jeder Festtag der Kirche bringt uns eine Kunde und eine Frage; so bringen die Freudenfeste der Christen eine Kunde der Freude, aber sie fragen auch nach einer Freude. Wohlan denn, kommt

heute der festlichen Freudenkunde auch ein freudiges Herz entgegen, dem, was das Fest uns verkündigt, zur inneren Erfahrung geworden, daß es in dem Geburtsfest Jesu Christi das Geburtsfest seines Heilandes, ja das Fest seiner eigenen Geburt aus Gott begeht, und daß ihm der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren als ewige Harmonie in seinen eigenen Tiefen widertönt? In dem Sinne dieser Frage lasset

das Freudenfest des heutigen Tages

zu euren Herzen reden,

I. als das Geburtsfest unsers Heilandes,
II. als das wahre Geburtsfest der Menschheit.

I. Ein Freudenfest feiern wir, und doch zeigt dasselbe dem äussern Anblicke nicht mehr, als ein neugebornes, unmündiges Menschenkind, — in der Krippe eines Stalles liegend, weil es keinen Raum in der Herberge findet. Aber Seine Geburt ist der Ursprung einer neuen Zeit geworden, nach ihr zählen wir unsre Jahre, sie ist das Wichtigste, was auf Erden seit Erschaffung der Menschen geschehen ist, die Begebenheit, an welcher wir jede andere messen. Denn in Ihm ist der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr! Heil uns, wenn wir aus vollem Herzen rühmen können: aus Seiner Fülle haben wir Alle genommen, — und zwar Gnade um Gnade (Joh. 1, 16.)! Dann stoßen wir uns nicht an der Niedrigkeit, in welcher wir Ihn heute an Seiner Krippe erblicken; diese Niedrigkeit ist uns nur die Hülle, in welcher das ewige Leben, die Fülle der Gottheit, auf Erden erschienen, und uns nahe geworden ist; diese Niedrigkeit eben ist unsre Freude. Durch sie ist der, der von Ewigkeit war, der unsrige geworden; unser als Mensch, unser als schwaches, unmündiges Kind, unser als der Genosse menschlicher Armuth und Drangsal.

In dieser menschlichen Niedrigkeit erkennen wir die Hoheit der göttlichen Liebe, die eben, indem sie ihr eigenes Leben mittheilt und zu den Niedrigen sich herabläßt, ja in die tiefsten Tiefen hinabsteigt, ihren unendlichen Reichthum uns offenbart.

Das Leben ist erschienen, so jauchzen wir heute mit dem Jünger der Liebe, Johannes, der uns zuruft: wir haben gesehen und zeugen, und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, und ist uns erschienen (1. Joh. 1, 2.)! Erschienen in Christo Jesu, unserm Herrn, erschienen mitten in dieser armen Menschenwelt, erschienen — selbst ein Mensch unter Menschen.

Wie unendlich viel ist in diesem Einen Worte enthalten! Blicket hinaus auf die weiten Bahnen der Offenbarungen Gottes, und vergleichet sie mit der Einen Gottesthat, die wir heute feiern.

Einst, im Anbeginn, da sprach der Ewige das Allmachtwort: es werde! und es ward. Der Himmel war durch das Wort des Herrn gemacht und all' sein Heer durch den Hauch Seines Mundes. Seit dieser Schöpfung ist Gottes unsichtbares Wesen, das ist, Seine ewige Kraft und Gottheit, an Seinen Werken sichtbar für den Geist der Menschen (Röm. 1, 20.). Ja, an der Menschen eigenem Leben hat Er sich nicht unbezeugt gelassen, — durch Seine Führungen und Wege, in den Lichtblicken ihres Geistes, in den Ahnungen ihres Herzens, in den Stimmen ihres Gewissens, — daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch Ihn fühlen und finden möchten, denn Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns (Apgsch. 17, 27.). Und nachdem Er mit Abraham und dessen Nachkommen einen Bund errichtet hatte, hat Er da nicht manchmal und auf mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten? hat Er nicht unabläßig

zu Seinem Volke gesprochen durch Sein Gesetz, durch dessen Verheißungen und Drohungen, durch Seine Heimsuchungen und Seine Gerichte? Und doch wisset ihr wohl, liebe Freunde: Gottes Offenbarung in der Schöpfung hat es nicht zu hindern vermocht, daß die Völker der Erde in alle Greuel der Abgötterei versanken; so hat sie auch nicht vermocht, aus dieser Versunkenheit dieselben wieder aufzurichten. Und Gottes Offenbarung durch Gesetz und Propheten war nicht im Stande, Sein auserwähltes Volk vor den Fesseln des Buchstabendienstes und den Täuschungen der Werkgerechtigkeit zu bewahren, geschweige denn, aus diesen Fesseln und Täuschungen zu erretten. In der Schöpfung mag der Mensch das Walten Gottes vernehmen, in dem Gesetz Seinen heiligen Willen, in der Weissagung Seine Rathschlüsse; aber ist dadurch die Entzweiung zwischen Gott und den Menschen aufgehoben, die unermeßliche Kluft, welche von seinem Gott den Menschen trennt, ausgefüllt? Mit nichten; denn bei all diesem bleibt die Sünde ungesühnt und ungetilgt. Daher die Sehnsucht, welche unter den Völkern der Erde die edleren Gemüther ergriff, nach einer neuen Offenbarung Gottes. Daher die Weissagung, durch welche im Volke Israel der Geist Gottes die Herzen der Gläubigen erhob zum Hoffen und Harren auf die Zukunft, — auf den, der da kommen sollte.

Und nun, Geliebte, — was durch die Werke der Schöpfung und durch das Gesetz des alten Bundes nicht möglich, was durch die Weissagung nur als künftig angedeutet war, das that Gott — durch die größte Seiner Gnadenthaten, durch die, welche wir heute feiern, die Sendung Seines Sohnes im Fleische (Röm. 8, 3.).

Das Wort, das im Anfang war und durch das alle Dinge gemacht sind, — es hat nicht abermals eine Welt hervorgerufen, aber, mehr als dies, es ist Mensch

geworden (Joh. 1, 1 – 3. 14.): die ganze Fülle der Gottheit wohnte in diesem Menschen leibhaftig (Coloss. 2, 9.), Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Der in göttlicher Gestalt war, Er äußerte sich selbst, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden (Phil. 2, 6. 7.); Er schämt sich nicht, von nun an unser Bruder zu heißen. Gott hat die Menschheit, wie sündhaft sie auch ist, doch nicht verschmäht; Er hat sich mit ihr vereinigt, und Engelchöre singen: an den Menschen hat Gott Sein Wohlgefallen.

Welches Wunder der herablassenden Liebe Gottes! Doch schaut noch einmal nach der Krippe, an welche das heutige Fest uns geführt hat. Das Bruderbild unsrer Menschheit, das ihr in derselben gewahr werdet, wie blickt es uns entgegen? nicht anders, als aus dem Antlitz eines unmündigen Kindes; und die Botschaft des Engels lautet: euch ist heute der Heiland geboren. Also, indem der Herr Mensch ward, ist Er wohl alsbald in voller Manneskraft dagestanden, wie einst der erste Mensch, als er hervorgegangen aus der Hand des Schöpfers? Nein, der Sohn Gottes ist auch darin uns gleich geworden, daß Er, vom Weibe geboren, als schwaches, unmündiges Kind, wie wir, in diese Welt gekommen, und, wie wir Alle, die niederste Stufe des Menschenlebens betreten hat. Als hilfloses Kind, in Windeln gewickelt von der Hand der Mutter, die ihn geboren, liegt Er da; bis zur Unmündigkeit ist Er herabgestiegen von Seiner Gotteshöhe. Denn was das auf sich habe, Mensch geworden, in der Gestalt des sündlichen Fleisches gesandt zu seyn (Röm. 8, 3.), das offenbart sich am meisten an den beiden Endpunkten des Menschenlebens, dem Anfang und dem Schluß desselben. Wie kräftig auch ein menschliches Leben sich entfalten mag, — an diesen Endpunkten erscheint es in seiner Schwachheit und Niedrigkeit, seiner selbst nicht

mächtig, seiner selbst nicht bewußt. So das Menschenleben, wenn es durch die Geburt in diese Welt eintritt, so wenn es im Tode aus dieser Zeitlichkeit scheidet. Nun seht, Freunde, diese beiden untersten Stufen hat der Herr betreten. Seiner selbst unbewußt seht ihr das göttliche Kind in der Krippe; das Wort, durch das alle Dinge sind, ein unmündiges Kind geworden! Und wie dieser Anfang, so der Fortgang und Schluß Seines irdischen Lebens. Nach Menschenweise auf der untersten Stufe beginnend, muß Er nun allmählig erst, unter den Einflüssen der Welt und im Kampfe mit ihr, den unendlichen Gehalt Seines Lebens menschlich inne werden und entfalten. Und in dem Dunkel kindlicher Unbewußtheit beginnt Er Sein irdisches Leben, um in der Nacht des Todes es auszuhauchen. Seine Geburt weissagt uns Sein Sterben.

Und ein Stall als Seine erste Wohnstätte, eine Krippe Sein erstes Lager, — sie deuten uns an, daß kein menschlicher Zustand so niedrig ist, in den Er nicht einzugehen bereit wäre. Reich an ewigem Leben, ist Er arm geworden im irdischen Daseyn, hat es nicht verschmäht, in Dürftigkeit auf Erden zu wandeln, den Niedrigsten im Volke anzugehören, und im Schweiße Seines Angesichts Sein Brod zu essen, der Geringschätzung und Verachtung, dem Haß und der Verfolgung sich auszusetzen, auf daß Er in allen Dingen Seinen Brüdern gleich würde, und worinnen Er gelitten hat und versucht ist, darin auch helfen könnte denen, die versucht werden (Hebr. 2, 17. 18.). Ja Er, der Herr, hat Knechtsgestalt angenommen, und ist gehorsam worden bis zum Tod; Seine Krippe ist uns die Vorbotin Seines Kreuzes.

So sehr ist Er durch Seine Geburt der Unsrige geworden, und zwar das Alles uns zu Gute, nicht um Seinetwillen, sondern um unsertwillen, als unser Heiland und Erlöser. Er ist in unsre Stelle hereingetreten, damit Er

uns zu Sich erhöbe. Welch ein Tausch der Liebe! Er hat Niedrigkeit, Armuth, Kampf und Tod übernommen, damit wir von Ihm Leben und Frieden, Heil und Seligkeit empfingen. Der Reichthum der Liebe Gottes hat sich uns enthüllt, der Himmel ist offen über uns, und die Engelsbotschaft erschallt: euch ist heute der Heiland geboren! O wer unter dem Gefühl seiner Sünde und seiner Sterblichkeit, unter dem Drucke der Leiden und der Noth Trost, Kraft und Frieden im Glauben an seinen Heiland gefunden, dem hallt dieser Freudenruf wider in seiner Brust, dem ist diese Botschaft theurer, als alle Güter der Zeitlichkeit, der feiert heute in geistlicher Freude das Geburtsfest seines Heilandes.

II. Ja als das wahre Geburtsfest der Menschheit, und als das Fest seiner eigenen höhern Geburt lernt er diesen festlichen Tag begehen.

Einst, als der Allmächtige sprach: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, da schuf Er den Menschen Ihm zum Bilde, — zum Bilde Gottes schuf Er ihn, die Krone der irdischen Schöpfung. Gleichwohl bewahrte ihn dieses göttliche Ebenbild nicht vor Sünde und Verderben. Der erste Mensch fiel, und von dem Einen ist Sünde und Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, wie die Schrift uns bezeugt, und wie wir Alle es täglich empfinden, daß unser Zusammenhang mit dem natürlichen Menschengeschlecht ein Zusammenhang mit Tod und Sünde ist.

Um von diesem Falle die Menschheit aufzurichten, hat Gott Seinen Sohn im Fleische gesandt, das vollkommene Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den Abglanz Seiner Herrlichkeit, und hat verordnet, daß Alle, die Ihm sich im Glauben ergeben, hinfort, erlöset von Sünde und Tod, gleich seyn sollten dem Ebenbilde Seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sey unter vielen Brüdern

(Röm. 8, 29.). Auf die ursprüngliche Schöpfung der Menschen also weist uns das Geburtsfest Jesu Christi zurück. Was die Schöpfung des ersten Menschen begonnen hat, das ist im höhern Sinne zum Vollzug gekommen durch die Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes.

Oder denkt ihr wohl, es habe sich in Jesu Christo nur dasselbe wiederholt, was schon in Adam da war, und in dessen Nachkommen allen sich wiederfindet? O dann wäre Er, wie wir, ein Adamskind, aber nicht der Erlöser von Adams Fall. Meint ihr, ein Mensch mit ausgezeichneten Gaben sey Er gewesen? aber menschliche Begabung, wie hoch sie auch steige, macht nicht rein von Sünde, nicht siegend über den Tod. Nein, mit Ihm ist ein neuer Anfang in der Menschheit gesezt: ein reiner Anfang, frei von aller sündlichen Befleckung, welche die Menschheit verunreinigt, ein gotteskräftiger Anfang, frei von der Gebrechlichkeit und Unmacht, zu welcher Adams Geschlecht herabgesunken. Es steht geschrieben (1 Kor. 15, 45 ff.): der erste Mensch, Adam, ist gemacht ins natürliche Leben, und der lezte Adam ins geistliche Leben, das heißt: der erste Adam ward eine lebendige Seele, der lezte Adam ist der lebendig machende Geist. Ferner: der erste Mensch ist von der Erde, und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen Adams, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen.

Geliebte Freunde, was in Jesu Christo geboren und in die Welt gekommen ist, das ist nicht nur in dem Sinne unser, daß es überhaupt uns zu Gute kommen soll, sondern in dem Sinne, daß wir Seines göttlichen Lebens selbst theilhaftig, daß wir in Sein Bild verklärt werden sollen. Er ist das Haupt, die Menschheit soll immer mehr Sein Leib werden, in welchen vom Haupte aus immer mehr die göttliche Kraft Seines vollkommenen, Seines

heiligen und seligen Lebens übergehen soll. In diesem Sinne ruft uns Johannes zu (1 Br. 4, 9.): daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott Seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen. Gleichwie sie in Adam Alle sterben, spricht Paulus (1 Kor. 15, 22.), also werden sie in Christo Alle lebendig gemacht werden. Was durch Adam auf die Menschheit übergegangen ist, empfangen wir mittelst der leiblichen Geburt, Fleisch vom Fleisch geboren; was durch Christus in die Menschheit eingepflanzt ist, das wird unser durch die Geburt von oben, Geist aus dem Geiste gezeugt, geistliches Leben, strömend aus dem lebendigmachenden Geiste in Christo Jesu.

Die Geburt Jesu Christi ist eine zweite Geburt der Menschheit.

In so hohem Sinne ist es wahr, was die Engel sangen: Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen! Und ist es nicht eben das, was dem Glaubigen heute aus dem frohen, seligen Auge glänzt, wenn er seinen Blick auf die Menschheit richtet? Ist nicht eben das ein wesentlicher Zug in unsrer christlichen Weihnachtfreude, daß uns durch die Geburt des Heilandes die ganze Menschheit in einem neuen Lichte erscheint; daß wir selbst uns freuen, Menschen zu seyn, und jedem Andern, der uns begegnet, in unserm Herzen Glück wünschen, daß auch er es ist. Ist nicht aus demselben Gefühl die äußere Sitte unsrer Weihnachtfeier hervorgegangen? Eben jene Freude ist es, was im Aeußern durch die Geschenke ausgedrückt werden soll, welche wir auf diesen Tag geben und empfangen; sie sind ein wechselseitiger Glückwunsch, das Angebinde eines gemeinsamen und von der ganzen Menschheit zu feiernden Geburtsfestes.

Könnten wir das menschliche Leben nur im Lichte unserer natürlichen Geburt betrachten, mit Schmerz

sterniß die armen, mit seellosem Formenprunk abgefertigten Völker, — und Manches, was die evangelische Kirche schon vor 300 Jahren nach klarem Schriftwort als einen Greuel verwarf, wird daselbst noch zu den wichtigsten Heiligthümern gerechnet. — Es ist ebenso handgreiflich, daß auch in Ländern, worin der Seegen der Reformation für verbrieft und geadelt gilt, die größere Menge doch weit lieber dem flachen, wechselnden Zeitgeiste huldigt, der fort und fort wenigstens die Hauptpunkte des Evangeliums zu verderben sucht, als daß sie vorurtheilslos, treu, kindlich und demüthig das ganze Zeugniß Jesu von Seiner-Gnade und Wahrheit aufnehmen, worin doch allein der Friede und die Seligkeit des Sünders steht. — Es liegt ferner am Tage, daß viele tausend Kirchenbesucher und Abendmahlsgäste sich nur mit dem äusseren Gottesdienst, mit einzelnen Andachtsstunden, mit wenigen Sprüchen der Schrift, und daneben mit einem Wust selbsterfundener Ansichten und Irrthümer behelfen, und sich, wofern sie ihrem Gewissen die Ehre geben, elend und jämmerlich dabei fühlen; aber dem vollen, herrlichen Evangelium Christi, das so tief in alle Seelengründe hineinreicht, das nicht allein Versöhnung und Wiedergeburt fordert, sondern auch himmlische Kräfte und Mittel dazu bietet, — ach nein, das wollen sie nicht! — Es ist eine schmerzliche Thatsache, daß der größte Theil der Christenheit, im niedern wie im höheren Volke, sich mit einem steintodten Glauben begnügt, den er wie einen unfruchtbaren Samen in der Scheune seines Gehirns liegen läßt, anstatt ihn in's weiche Gefild eines freiwilligen Herzens zu streuen, — und so gibt es unter zahllosen Formen unzählige Getaufte, welchen das Zeugniß Jesu blos im Gedächtniß steht, — aber ihr Herz hat's nicht aufgenommen, und sie haben daher keine Macht, Kinder Gottes zu seyn.

Ganz in Christo und in Seinem göttlichen Zeugniß leben und wandeln, — fürwahr, das ist unter den Christen eine Seltenheit! Das geht durch eine ernstliche Buße und Reue, durch viel Gebet, durch kräftige Selbstverleugnung und besonders durch kindliche, unbewegliche Treue im Kleinen. Wer sich nicht verleugnen lernt, erfährt die Herrlichkeit Christi nie lebendig in seiner Seele, und wer nicht über die verschiedenen Rücksichten der Menschenfurcht und Weltgefälligkeit hinübertreten lernt, bleibt ein Knecht der Sünderwelt, und wird niemals ein Ueberwinder. Das eigene Ich muß im Anschau'n des Kreuzes Christi in den Tod versenkt werden, wenn man sein Zeugniß recht annehmen und dadurch in Gott lebendig werden will. Dann hält man sich nicht weiter an Andere, sondern an den Herrn selbst. Dann überläßt man die Werke des Glaubens nicht Andern, um unter ihrem Vorgang als ein halbgelähmtes Glied mit einherzugehen, sondern man thut sie selbst. Dann verhehlt man die herrschende Gewalt des allmächtigen Zeugnisses Jesu nicht mehr vor sterblichen Sündern und ihren Grobheiten oder Feinheiten, — sondern man stellt Sein Wort hinauf, das da bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen. Man wird in demüthiger Kraft unüberwindlich, weil man auf Christo stehet und auf Seinem Wort. Sein Wort ist mit Ihm auferstanden in der Kraft eines unauflöslichen Lebens.

Geliebte! die alten **Bekenner** der Christenheit hielt man hoch in den ersten Jahrhunderten, wenn sie den Satan in seinem Weltgrimm durch ihr Zeugniß von Jesu und durch das Blut des Lammes besiegt hatten. Man ehrte ihre verwesten oder verbrannten Gebeine, — weil es ein Großes bleibt, alles Sichtbare für die unsichtbare Welt geopfert zu haben. Ueber den Gräbern solcher Märtyrer taufte man Kinder und Erwachsene (1. Cor.

15, 29.), und die Verehrung des standhaften Glaubens und Bekenntnisses war der anfangs unschuldige Grund zu dem nachfolgenden Götzendienst, den man mit Reliquien trieb, aber auch die Ursache, warum der Geist der Reformation einfach auf Anerkennung einer freimüthigen Annahme des Evangeliums Christi zurückgegangen ist. Es bleibt jedoch tief zu beklagen, daß man uns die sogenannte Tradition, dieses im Kerne goldne Metall, mit so vielen Schlacken bald mit fromm seyn sollender, bald gottloser Lüge vermischt hat, und daß wir daher so manche Geschichte der Heiligen nicht mehr getrost gebrauchen dürfen, obwohl sie für das Zeugniß Jesu Blut und Leben geopfert haben.

Aber lasset uns nur Jesum und Sein heiliges Zeugniß treu bekennen! Sein Leben und Seine Wahrheit sind ein völliger Ersatz dafür. — Ein nicht kindlich und muthig bekannter Glaube an Ihn und Sein Wort gleicht einem Schwerte, das in der Scheide verrostet. Damit wird nirgends ein Feind geschlagen noch besiegt und doch ist dieses Schwert in der Hand aller Heiligen so scharf und zweischneidig gewesen! — Christus aber hat das Schwert Seines Mundes frei ausgezogen in dieser Feindeswelt, und es ihr bezeugt, daß ihre Werke böse sind; er hat sich nicht gefürchtet zu sagen, daß sie nicht mit Ihm, und Er nimmermehr mit ihr sey, sondern daß Er blos Einzelne von ihr erwähle.

Ihm nach lasset uns auch Sein gottentsprungenes Zeugniß frei bekennen vor aller Welt. Niemand kann es rechtmäßig verdächtigen. Je tiefer wir uns durch den Glauben in Ihn selbst hineinleben, desto freudiger und sieghafter werden wir Ihn auch bekennen. Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Dann wird sich an uns erfüllen die apostolische Verheißung: So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß Er der Herr sey,

und glaubest in deinem Herzen, daß Ihn Gott von den Todten auferweckt hat, so bist du selig; denn so man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, wird man selig (Röm. 10.).

Jedermann unter uns soll das Zeugniß von Jesu dem Gekreuzigten annehmen, denn er kann es, wofern er aus der Wahrheit ist, und hat nicht den mindesten Grund, es zu verwerfen oder zu fliehen. Vom Himmel kommen, als ein unbefleckter Menschensohn mit den Waffen unbesiegbarer Liebe wandeln, in himmlischer Geduld, Sein Leben für Sünder hinopfern, dann von Gott selbst verklärt aus dem Grabe gen Himmel fahren, um alle Läufte der Zeit mit Gnade und Wahrheit zu seegnen, — nein, etwas Besseres, Edleres kann nicht gedacht, nicht erfunden werden! Wenn dieses Heilige, das alle wahrheitsuchenden Herzen schon so millionenfach erquickt, erheitert und über den Tod hinüber gestärkt und getröstet hat, nicht wahr ist: was in weiter Welt soll dann Wahrheit seyn? — Wenn wir dieses thatsächliche Zeugniß der himmlischen Liebe nicht annehmen, in der die Fülle der Gottheit wohnt: welches Zeugniß wollen wir dann annehmen? — Seinen Feinden und Verächtern ruft der Herr dießfalls zu: „Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an. So ein Anderer wird in Seinem Namen kommen, den werdet ihr annehmen“ (Joh. 5, 43.). Und Paulus fügt hinzu: „dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern Lust haben an der Ungerechtigkeit“ (2 Thess. 2, 10 ff.).

Das sey ferne von uns! Denn wie wollen wir entfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten? —

Das Zeugniß Jesu, das Zeugniß, das Gott von Seinem Sohne gezenget hat, werde und bleibe allein unser Lebensgrund; und wenn wir Ihn, den Wahrhaftigen, der mit den Müden zu rechter Zeit redet, mit Seinen holdseligen Lippen erscheinen sehen, dann setze sich unsre Seele mit Maria zu Seinen Füßen, um das Eine zu empfangen, das Noth ist; und wenn Er uns mit Seinen versöhnenden Wunden oder mit Seinen aus dem Himmel her seegnenden Händen entgegentritt, dann sinke unser Herz mit Thomas vor Ihm nieder, und rufe: „Mein Herr und mein Gott! dann sey es unsre gemeinsame Losung und Bitte: „Rede, Herr, dein Volk höret!" Amen.

V.

Predigt am Christfest,

von

Professor Dr. Schmid

in Tübingen.

Text: Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausgieng, daß alle Welt geschätzet würde, und diese Schatzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war, und Jedermann gieng, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph von Galiläa aus der Stadt Nazareth in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißet Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren ist, denn euch ist heute der Heiland geboren! — das war die erste Kunde, welche von dem großen Ereignisse des heutigen Festes Menschen zu Theil wurde. Das ist der Eindruck, welcher seit so vielen Jahrhunderten sich ohne Unterlaß erneut, so oft die Glaubigen im Geiste an die Krippe des neugebornen Heilandes treten. Das ist der Grundzug der festlichen Feier, welche die christliche Kirche seit anderthalbtausend Jahren der Geburt ihres Herrn und Heilandes widmet, und welche an allen Enden der Christenheit zu einer Freudenfeier geworden ist, — in allen Familien vom Palaste bis herab zur niedrigsten Hütte, und für alle Glieder der Familie auf jeder Stufe des menschlichen Lebensalters.

Von zarten Kindesbeinen an haben wir Alle diesen Tag mit Jubel als Freudenfest begrüßt: ist er uns auch jezt, in reiferen Jahren, ein Freudenfest geblieben? ist er uns ein Freudenfest im Geiste geworden? Was damals von Aussen an uns kam, und zunächst eine Freude an Aeusserem war, ist es jezt umgekehrt eine geistliche Freude geworden, welche so aus unserem Innern selbst quillt, daß alle äussere Feier nur der Ausdruck der innerlichen Freudenfeier ist? Und wenn uns der geistliche Seegen dieses Tags auch in der frühen Jugendzeit nicht ganz verborgen war, ist, was wir damals geahnt, jezt in uns zur Klarheit hindurchgedrungen, was als Keim in uns sich regte, jezt zur Blüthe entfaltet, zur Frucht gereift?

Das ist die Frage, welche dieser Festtag an uns macht, geliebte Freunde. Jeder Festtag der Kirche bringt uns eine Kunde und eine Frage; so bringen die Freudenfeste der Christen eine Kunde der Freude, aber sie fragen auch nach einer Freude. Wohlan denn, kommt

heute der festlichen Freudenkunde auch ein freudiges Herz entgegen, dem, was das Fest uns verkündigt, zur inneren Erfahrung geworden, daß es in dem Geburtsfest Jesu Christi das Geburtsfest seines Heilandes, ja das Fest seiner eigenen Geburt aus Gott begeht, und daß ihm der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren als ewige Harmonie in seinen eigenen Tiefen widertönt? In dem Sinne dieser Frage lasset

das Freudenfest des heutigen Tages

zu euren Herzen reden,

I. als das Geburtsfest unsers Heilandes,
II. als das wahre Geburtsfest der Menschheit.

I. Ein Freudenfest feiern wir, und doch zeigt dasselbe dem äussern Anblicke nicht mehr, als ein neugebornes, unmündiges Menschenkind, — in der Krippe eines Stalles liegend, weil es keinen Raum in der Herberge findet. Aber Seine Geburt ist der Ursprung einer neuen Zeit geworden, nach ihr zählen wir unsre Jahre, sie ist das Wichtigste, was auf Erden seit Erschaffung der Menschen geschehen ist, die Begebenheit, an welcher wir jede andere messen. Denn in Ihm ist der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr! Heil uns, wenn wir aus vollem Herzen rühmen können: aus Seiner Fülle haben wir Alle genommen, — und zwar Gnade um Gnade (Joh. 1, 16.)! Dann stoßen wir uns nicht an der Niedrigkeit, in welcher wir Ihn heute an Seiner Krippe erblicken; diese Niedrigkeit ist uns nur die Hülle, in welcher das ewige Leben, die Fülle der Gottheit, auf Erden erschienen, und uns nahe geworden ist; diese Niedrigkeit eben ist unsre Freude. Durch sie ist der, der von Ewigkeit war, der unsrige geworden; unser als Mensch, unser als schwaches, unmündiges Kind, unser als der Genosse menschlicher Armuth und Drangsal.

In dieser menschlichen Niedrigkeit erkennen wir die Hoheit der göttlichen Liebe, die eben, indem sie ihr eigenes Leben mittheilt und zu den Niedrigen sich herabläßt, ja in die tiefsten Tiefen hinabsteigt, ihren unendlichen Reichthum uns offenbart.

Das Leben ist erschienen, so jauchzen wir heute mit dem Jünger der Liebe, Johannes, der uns zuruft: wir haben gesehen und zeugen, und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, und ist uns erschienen (1. Joh. 1, 2.)! Erschienen in Christo Jesu, unserm Herrn, erschienen mitten in dieser armen Menschenwelt, erschienen — selbst ein Mensch unter Menschen.

Wie unendlich viel ist in diesem Einen Worte enthalten! Blicket hinaus auf die weiten Bahnen der Offenbarungen Gottes, und vergleichet sie mit der Einen Gottesthat, die wir heute feiern.

Einst, im Anbeginn, da sprach der Ewige das Allmachtwort: es werde! und es ward. Der Himmel war durch das Wort des Herrn gemacht und all' sein Heer durch den Hauch Seines Mundes. Seit dieser Schöpfung ist Gottes unsichtbares Wesen, das ist, Seine ewige Kraft und Gottheit, an Seinen Werken sichtbar für den Geist der Menschen (Röm. 1, 20.). Ja, an der Menschen eigenem Leben hat Er sich nicht unbezeugt gelassen, — durch Seine Führungen und Wege, in den Lichtblicken ihres Geistes, in den Ahnungen ihres Herzens, in den Stimmen ihres Gewissens, — daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch Ihn fühlen und finden möchten, denn Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns (Apgsch. 17, 27.). Und nachdem Er mit Abraham und dessen Nachkommen einen Bund errichtet hatte, hat Er da nicht manchmal und auf mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten? hat Er nicht unabläßig

zu Seinem Volke gesprochen durch Sein Gesetz, durch dessen Verheißungen und Drohungen, durch Seine Heimsuchungen und Seine Gerichte? Und doch wisset ihr wohl, liebe Freunde: Gottes Offenbarung in der Schöpfung hat es nicht zu hindern vermocht, daß die Völker der Erde in alle Greuel der Abgötterei versanken; so hat sie auch nicht vermocht, aus dieser Versunkenheit dieselben wieder aufzurichten. Und Gottes Offenbarung durch Gesetz und Propheten war nicht im Stande, Sein auserwähltes Volk vor den Fesseln des Buchstabendienstes und den Täuschungen der Werkgerechtigkeit zu bewahren, geschweige denn, aus diesen Fesseln und Täuschungen zu erretten. In der Schöpfung mag der Mensch das Walten Gottes vernehmen, in dem Gesetz Seinen heiligen Willen, in der Weissagung Seine Rathschlüsse; aber ist dadurch die Entzweiung zwischen Gott und den Menschen aufgehoben, die unermeßliche Kluft, welche von seinem Gott den Menschen trennt, ausgefüllt? Mit nichten; denn bei all diesem bleibt die Sünde ungesühnt und ungetilgt. Daher die Sehnsucht, welche unter den Völkern der Erde die edleren Gemüther ergriff, nach einer neuen Offenbarung Gottes. Daher die Weissagung, durch welche im Volke Israel der Geist Gottes die Herzen der Gläubigen erhob zum Hoffen und Harren auf die Zukunft, — auf den, der da kommen sollte.

Und nun, Geliebte, — was durch die Werke der Schöpfung und durch das Gesetz des alten Bundes nicht möglich, was durch die Weissagung nur als künftig angedeutet war, das that Gott — durch die größte Seiner Gnadenthaten, durch die, welche wir heute feiern, die Sendung Seines Sohnes im Fleische (Röm. 8, 3.).

Das Wort, das im Anfang war und durch das alle Dinge gemacht sind, — es hat nicht abermals eine Welt hervorgerufen, aber, mehr als dies, es ist Mensch

geworden (Joh. 1, 1 – 3. 14.): die ganze Fülle der Gottheit wohnte in diesem Menschen leibhaftig (Coloss. 2, 9.), Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Der in göttlicher Gestalt war, Er äußerte sich selbst, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden (Phil. 2, 6. 7.); Er schämt sich nicht, von nun an unser Bruder zu heißen. Gott hat die Menschheit, wie sündhaft sie auch ist, doch nicht verschmäht; Er hat sich mit ihr vereinigt, und Engelchöre singen: an den Menschen hat Gott Sein Wohlgefallen.

Welches Wunder der herablassenden Liebe Gottes! Doch schaut noch einmal nach der Krippe, an welche das heutige Fest uns geführt hat. Das Bruderbild unsrer Menschheit, das ihr in derselben gewahr werdet, wie blickt es uns entgegen? nicht anders, als aus dem Antlitz eines unmündigen Kindes; und die Botschaft des Engels lautet: euch ist heute der Heiland geboren. Also, indem der Herr Mensch ward, ist Er wohl alsbald in voller Manneskraft dagestanden, wie einst der erste Mensch, als er hervorgegangen aus der Hand des Schöpfers? Nein, der Sohn Gottes ist auch darin uns gleich geworden, daß Er, vom Weibe geboren, als schwaches, unmündiges Kind, wie wir, in diese Welt gekommen, und, wie wir Alle, die niederste Stufe des Menschenlebens betreten hat. Als hilfloses Kind, in Windeln gewickelt von der Hand der Mutter, die ihn geboren, liegt Er da; bis zur Unmündigkeit ist Er herabgestiegen von Seiner Gotteshöhe. Denn was das auf sich habe, Mensch geworden, in der Gestalt des sündlichen Fleisches gesandt zu seyn (Röm. 8, 3.), das offenbart sich am meisten an den beiden Endpunkten des Menschenlebens, dem Anfang und dem Schluß desselben. Wie kräftig auch ein menschliches Leben sich entfalten mag, — an diesen Endpunkten erscheint es in seiner Schwachheit und Niedrigkeit, seiner selbst nicht

mächtig, seiner selbst nicht bewußt. So das Menschenleben, wenn es durch die Geburt in diese Welt eintritt, so wenn es im Tode aus dieser Zeitlichkeit scheidet. Nun seht, Freunde, diese beiden untersten Stufen hat der Herr betreten. Seiner selbst unbewußt seht ihr das göttliche Kind in der Krippe; das Wort, durch das alle Dinge sind, ein unmündiges Kind geworden! Und wie dieser Anfang, so der Fortgang und Schluß Seines irdischen Lebens. Nach Menschenweise auf der untersten Stufe beginnend, muß Er nun allmählig erst, unter den Einflüssen der Welt und im Kampfe mit ihr, den unendlichen Gehalt Seines Lebens menschlich inne werden und entfalten. Und in dem Dunkel kindlicher Unbewußtheit beginnt Er Sein irdisches Leben, um in der Nacht des Todes es auszuhauchen. Seine Geburt weissagt uns Sein Sterben.

Und ein Stall als Seine erste Wohnstätte, eine Krippe Sein erstes Lager, — sie deuten uns an, daß kein menschlicher Zustand so niedrig ist, in den Er nicht einzugehen bereit wäre. Reich an ewigem Leben, ist Er arm geworden im irdischen Daseyn, hat es nicht verschmäht, in Dürftigkeit auf Erden zu wandeln, den Niedrigsten im Volke anzugehören, und im Schweiße Seines Angesichts Sein Brod zu essen, der Geringschätzung und Verachtung, dem Haß und der Verfolgung sich auszusetzen, auf daß Er in allen Dingen Seinen Brüdern gleich würde, und worinnen Er gelitten hat und versucht ist, darin auch helfen könnte denen, die versucht werden (Hebr. 2, 17. 18.). Ja Er, der Herr, hat Knechtsgestalt angenommen, und ist gehorsam worden bis zum Tod; Seine Krippe ist uns die Vorbotin Seines Kreuzes.

So sehr ist Er durch Seine Geburt der Unsrige geworden, und zwar das Alles uns zu Gute, nicht um Seinetwillen, sondern um unsertwillen, als unser Heiland und Erlöser. Er ist in unsre Stelle hereingetreten, damit Er

uns zu Sich erhöbe. Welch ein Tausch der Liebe! Er hat Niedrigkeit, Armuth, Kampf und Tod übernommen, damit wir von Ihm Leben und Frieden, Heil und Seligkeit empfingen. Der Reichthum der Liebe Gottes hat sich uns enthüllt, der Himmel ist offen über uns, und die Engelsbotschaft erschallt: euch ist heute der Heiland geboren! O wer unter dem Gefühl seiner Sünde und seiner Sterblichkeit, unter dem Drucke der Leiden und der Noth Trost, Kraft und Frieden im Glauben an seinen Heiland gefunden, dem hallt dieser Freudenruf wider in seiner Brust, dem ist diese Botschaft theurer, als alle Güter der Zeitlichkeit, der feiert heute in geistlicher Freude das Geburtsfest seines Heilandes.

II. Ja als das wahre Geburtsfest der Menschheit, und als das Fest seiner eigenen höhern Geburt lernt er diesen festlichen Tag begehen.

Einst, als der Allmächtige sprach: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, da schuf Er den Menschen Ihm zum Bilde, — zum Bilde Gottes schuf Er ihn, die Krone der irdischen Schöpfung. Gleichwohl bewahrte ihn dieses göttliche Ebenbild nicht vor Sünde und Verderben. Der erste Mensch fiel, und von dem Einen ist Sünde und Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, wie die Schrift uns bezeugt, und wie wir Alle es täglich empfinden, daß unser Zusammenhang mit dem natürlichen Menschengeschlecht ein Zusammenhang mit Tod und Sünde ist.

Um von diesem Falle die Menschheit aufzurichten, hat Gott Seinen Sohn im Fleische gesandt, das vollkommene Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den Abglanz Seiner Herrlichkeit, und hat verordnet, daß Alle, die Ihm sich im Glauben ergeben, hinfort, erlöset von Sünde und Tod, gleich seyn sollten dem Ebenbilde Seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sey unter vielen Brüdern

(Röm. 8, 29.). Auf die ursprüngliche Schöpfung der Menschen also weist uns das Geburtsfest Jesu Christi zurück. Was die Schöpfung des ersten Menschen begonnen hat, das ist im höhern Sinne zum Vollzug gekommen durch die Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes.

Oder denkt ihr wohl, es habe sich in Jesu Christo nur dasselbe wiederholt, was schon in Adam da war, und in dessen Nachkommen allen sich wiederfindet? O dann wäre Er, wie wir, ein Adamskind, aber nicht der Erlöser von Adams Fall. Meint ihr, ein Mensch mit ausgezeichneten Gaben sey Er gewesen? aber menschliche Begabung, wie hoch sie auch steige, macht nicht rein von Sünde, nicht siegend über den Tod. Nein, mit Ihm ist ein neuer Anfang in der Menschheit gesezt: ein reiner Anfang, frei von aller sündlichen Befleckung, welche die Menschheit verunreinigt, ein gotteskräftiger Anfang, frei von der Gebrechlichkeit und Unmacht, zu welcher Adams Geschlecht herabgesunken. Es steht geschrieben (1 Kor. 15, 45 ff.): der erste Mensch, Adam, ist gemacht ins natürliche Leben, und der lezte Adam ins geistliche Leben, das heißt: der erste Adam ward eine lebendige Seele, der lezte Adam ist der lebendig machende Geist. Ferner: der erste Mensch ist von der Erde, und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen Adams, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen.

Geliebte Freunde, was in Jesu Christo geboren und in die Welt gekommen ist, das ist nicht nur in dem Sinne unser, daß es überhaupt uns zu Gute kommen soll, sondern in dem Sinne, daß wir Seines göttlichen Lebens selbst theilhaftig, daß wir in Sein Bild verklärt werden sollen. Er ist das Haupt, die Menschheit soll immer mehr Sein Leib werden, in welchen vom Haupte aus immer mehr die göttliche Kraft Seines vollkommenen, Seines

Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst. Heißet er also, so ist er der Rechte, den wir brauchen. Allein wenn wir seiner auch bedürfen, sind wir auch dessen gewiß, daß er unserm Bedürfnisse willig entgegenkomme? Ja; denn auf der thatsächlichen Wahrheit, daß Er, ein Kind, uns geboren; daß Er, der Sohn, uns gegeben ist, und daß seine Herrschaft ist auf seiner Schulter, ruhet die Verheißung, die als ein Zweites Euch gegeben wird:

daß Christus niemals aufhören werde, Euch das zu seyn, was Ihr bedürfet.

Herr! gib an Deinem kostbaren Heil
Uns alle Tage vollkommenen Theil,
Und laß unsre Seele sich immer schicken
Aus Noth und Liebe nach Dir zu blicken
Ohn' Unterlaß.

Und wenn wir weinen, so tröst' uns bald
Mit Deiner Friedens- und Siegesgestalt;
Laß Dein Bild uns immer vor Augen schweben,
Und Dein wahrhaftiges In-uns-leben
Zu sehen seyn.

So werden wir bis in Himmel hinein
In Dir vergnügt, wie die Kinder seyn.
Muß man gleich die Wangen noch manchmal netzen,
Wenn sich das Herz nur an Dir ergötzen
Und stillen kann!

Du reichst uns Deine durchgrabne Hand,
Die so viel Treue an uns gewandt,
Daß wir beim Gedächtniß beschämt dastehen,
Und unser Auge muß übergehen
Von Lob und Dank.
Amen.

I. Merkwürdig ist es, liebe Freunde, daß unser Text unter den Namen des Sohnes Gottes, in welchen wir das erkennen sollen, was wir bedürfen, gerade einen solchen voranstellt, der am wenigsten etwas uns Unentbehrliches auszudrücken scheint. Wunderbar, so heißt dieser Name. Wunderbar, wozu das? Wunder-

müßten wir auf unser Geschlecht, würden wir insbesondere auf die inniger mit uns verbundenen Menschen und auf unsre Kinderwelt blicken, über der traurigen Genossenschaft menschlichen Verderbens, die im unserem Geschlechte sich vererbt. Aber in dem göttlichen Kinde, dessen Geburt wir feiern, sehen wir im Geiste die Menschheit erneuert, vom Verderben erlöset als die Genossin Seiner Gerechtigkeit und Seines ewigen Lebens. Ein Strahl des reinen Lichtes, in welchem die Krippe zu Bethlehem glänzt, blinkt uns nun aus jedem Kinderantlitz entgegen. Und wenn in unserm Leben so oft die menschliche Verkehrtheit in Greueln und Lastern nicht nur, sondern auch unter besserm Scheine, in allen Gestalten der Selbstsucht, in der Eigennützigkeit, der Ehrsucht, der Genußsucht, des Neides und der Mißgunst, uns begegnet: so flüchten wir uns heute an die Krippe des Neugebornen und schauen uns zum Troste in Seinem göttlich-kindlichen Angesicht das Bild einer reinen, geweihten Menschheit.

Aber das können wir in Wahrheit nur dann, wenn wir die Kraft Seines Heilandslebens schon an uns selbst erfahren haben, wenn Sein Bild in unserm eignen Innern lebt, wenn Sein reines, göttliches Leben in uns selbst auch geboren ist.

Heil uns, dann feiern wir an diesem festlichen Tage unsre eigene Geburt, nicht die in's sündliche Fleisch und in das sterbliche Leben, sondern die in's geistliche Leben, das Welt und Tod überwindet!

König der Ehren, aus Liebe geworden zum Kinde,
Dem ich auch wieder mein Herz in der Liebe verbinde:
Du sollst es seyn, den ich erwähle allein,
Ewig entsag' ich der Sünde.
Menschenfreund, Jesu, Dich lieb' ich, Dich will ich erheben,
Laß mich doch einzig nach Deinem Gefallen nur streben.
Herr, nimm mich hin, hilf mir in kindlichem Sinn
Ewiglich Dir nur zu leben. Amen.

---

wirthschaft einen viel kräftigeren Aufschwung nehmen. Wir wollen nun den Fall setzen, es würde eines schönen Morgens allen diesen Beschwerden ihre Erledigung, allen möglichen Wünschen ihre Erfüllung angekündigt: wären wohl die Wünschenden für immer zufrieden gestellt? O glaubet das nicht! Auch der möglichst vollkommene Weltzustand würde die Unzufriedenheit, das Klagen und Wünschen nicht aufheben; wir brauchen eben keine Prophetengabe zu besitzen, um weissagen zu können, daß das fortgehen wird, so lange die Welt steht. Diese Unzufriedenheit aber, wenn wir, erleuchtet durch das göttliche Wort, ihr tiefer auf den Grund blicken, ist sie nicht ein klarer Beweis, daß, wenn die Menschheit zum Frieden, zur vollen Genüge gelangen soll, hiezu Etwas nöthig ist, das über der Welt steht? daß also die Menschheit eines Wunderbaren bedürftig ist? Nur darum findet sie, es mögen die Weltzustände eine noch so hohe Entwicklungsstufe erreichen, doch in denselben keine Ruhe, keinen Frieden, weil es eben Weltzustände sind, durch und durch von der Weltsünde angesteckt und verderbt; mag man daran ausbessern und künsteln, so viel man will, der Grundfehler, die Sünde, wird dadurch nicht gehoben; die Welt bleibt mit all' ihrer Bildung eben Welt. Nur was über ihr steht, was heilig und ewig ist, vermag dem Sehnen des Geistes Genüge zu leisten; das aber, was über der Welt steht, ist ein Wunderbares.

Wir aber, lieben Freunde! die wir von vorn herein die Welt als Welt kennen, haben nicht einmal nöthig, erst auf diesem weiten Umwege zu jener Erkenntniß zu kommen. Wir blicken hinein in die Tiefe des eigenen Innern, und hören auf die schmerzliche Stimme, die da ruft: „O ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Wir schauen auch hin auf die vergeblichen Versuche der Menschen, sich selbst zu

Vollendung der Festgeschichte des heil. Christtags. So hat der Sonntag nach dem Christtag auch noch etwas, noch viel vom Christtag selbst zu genießen, und es umschwebt ihn noch der Friede und die Freude desselben. Freilich sind diese hohen Feste nicht dazu, daß wir sie nur einmal des Jahres so vorübergehend feiern, sondern wir dürfen, wir sollen alle Tage im Geiste Christtag halten, seinen Seegen, seine Freude immerdar in unsern Herzen erneuern, und Christum in uns geboren werden, und eine Gestalt in uns gewinnen lassen. — So bekommen unsre Festtage bei ihrer fröhlichen Bedeutung auch eine ernste. Und wie ernst ist der heutige Sonntag, da er der lezte Sonn- und Feiertag des in wenigen Tagen nun dahin geschwundenen Jahres ist! Da bedarf es ja wohl eines ernsten Rückblicks auf das Vergangene, eines ernsten Aufblicks auf den Herrn und Richter unsrer Tage, einer ernsten Einkehr in uns selbst. Der richtigste Maßstab der Selbstprüfung aber, den wir bei uns anzulegen haben, ist die Liebe; denn sie ist des Gesetzes Erfüllung. Auf die Liebe aber führt uns sowohl die Weihnachtzeit, diese fröhliche Festzeit der Liebe, und unser heutiges Weihnachtevangelium, als auch besonders das Evangelium des auf den heutigen Sonntag fallenden Feiertags. Laßt uns aus demselben zum Gegenstand unsrer andächtigen Erwägung nehmen

die wichtige Weihnachts- und Osterfrage: Simon Johanna, hast du mich lieb?

Die Weihnachtbegebenheit in unsrem sonntäglichen Evangelium, und der Auftritt unsres Feiertagtextes liegen der Zeit nach weit auseinander, — so weit, als der Eingang und der Ausgang des Lebens Jesu auf Erden. Jenes Evangelium führt uns mit den Hirten an die Krippe des heiligen Kindes zu Bethlehem; dieses stellt uns dagegen den schon vom Tod und Grab erstandenen und dem Ein-

gang in Seine Herrlichkeit ganz nahen Heiland vor Augen. So weit diese Auftritte auch der Zeit nach auseinanderliegen, so nahe gehören sie doch dem Geiste nach zusammen. Der Eine Geist, der durch das ganze Evangelium weht, der göttliche Geist der Liebe ist auch über den Anfang, wie über das Ende des Lebens Jesu verbreitet; dadurch hängt Geburt und Tod, Eingang und Ausgang bei Ihm unzertrennlich zusammen. Die Liebe hat Ihn zu uns herabgezogen; die Liebe hat Ihn für uns an das Kreuz getrieben; die Liebe hat Ihn aus der Welt zum Vater begleitet. In diesem Sinne der Liebe hat Er die Frage an Seinen Petrus gestellt: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn diese? Und diese Frage wollen wir, da wir unsre Liebe an Seiner Liebe zu messen haben, auch auf uns anwenden, und als an uns gerichtet ansehen.

Es ist eine Christfrage, eine Weihnachtsfrage. Denn daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Er Seinen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen. Wie hat der Herr die Leute so lieb! Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Aber erkennen wir auch so recht diese große Liebe des Vaters in der Sendung Seines Sohnes, und wissen wir sie auch zu schätzen? Begegnen wir der Liebe des Sohnes, der sich mit uns verbrüdert hat, mit Liebe, mit treuer und dankbarer, mit fröhlicher und heilsbegieriger Aneignung und Anbetung der Liebe, die uns zuerst und so hoch geliebet und sich so tief zu uns herabgelassen hat? Schließen wir uns als liebende Glieder der Einen, seligen Familie Gottes im Himmel und auf Erden, für die der Seegen der Weihnacht bestimmt, die durch die Menschwerdung Gottes gestiftet ist, so herzlich an, wie sich die Hirten des Feldes an die heil. Familie zu Bethlehem anschließen, zu dem

neugeborenen Herrn in der Stadt Davids, zu dem göttlichen Kinde, dessen freudenreiche Geburt ihnen der Engel verkündigt hatte, hineilen. „Lasset uns gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die sich begeben hat, und die der Herr uns kund gethan hat." — Das war ihr edler Weihnachtentschluß, und gesagt, gethan. Die redlichen Sucher wurden selige Finder; sie kamen vom Glauben zum Schauen, und die geschaute Wahrheit, das gefundene Heil durften sie als einen köstlichen Schatz sich nun aneignen.

Wie fein und lieblich wäre es, wenn auch wir in diesen Tagen so der Geschichte in Bethlehem nachgegangen, so uns selbst und uns unter einander dazu ermuntert, so mit Augen des Glaubens den Heiland geschaut, und durch die innigere Richtung unsres Geistes auf Ihn uns in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit gegründet und erbaut, unsern Glauben an den lebendigen Heiland genährt und gestärkt hätten!

Wohl, könnte man denken, hat die Weihnachtgeschichte für uns nicht den überraschenden und überschwänglichen Reiz göttlicher Neuheit, den sie für die von der Klarheit des Herrn umleuchteten Hirten zu Bethlehem haben mußte. Aber gereicht uns das zur Entschuldigung für unsre Trägheit, uns innerlich aufzumachen und Jesum aufzusuchen; für unsre Lauheit und Undankbarkeit gegen die herzliche Barmherzigkeit, mit welcher Er uns besucht hat, als der Aufgang aus der Höhe, zu erscheinen denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes? Ist die Geschichte zu Bethlehem, darum, weil sie schon vor 18 Jahrhunderten geschehen ist, und weil wir sie schon von Kindheit auf wissen, nur als eine alte Geschichte, oder als eine veraltete, die uns aber nicht näher angeht, anzusehen? Nein, sie bleibt ewig neu und ewig wichtig, diese heil. Geschichte, weil sie die Offenbarung Gottes im

Gotteswille (Röm. 12, 2.). Von der rechten Weisheit schreibt Jacobus (3, 17.), daß sie „ihr sagen lasse;" um sich aber sagen lassen zu können, muß einer da seyn, der ihr sagt, was sich gebühre zu thun: das aber vermag nur der zu thun, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit (1. Kor. 1, 30.); der allein, der die Bahn gebrochen hat, kann uns auch auf jede mögliche Abweichung, auf jede Krümmung so aufmerksam machen, daß wir an Seiner Hand lernen, gewisse Tritte zu thun mit unsern Füßen (Hebr. 12, 13.). So bedürfen wir dessen, der da Wunderbar heißet, fortwährend auch als dessen, der unser Rath seyn muß. — O daß nicht noch immerfort auf den Lebenswegen derer, die sich doch Christen nennen, und Den kennen sollten, ohne den wir nichts thun können, die harte Rede des Apostels eine so vielfältige Bestätigung fände: „da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden!" (Röm. 1, 22.)

Kraft heißet Er ferner. „Denen, die berufen sind," sagt Paulus (1. Kor. 1, 24.), „predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit." Das ist ein Trost für das arme Menschenkind, das da weiß, daß es nicht tüchtig ist von ihm selber, etwas zu denken, als von ihm selber (2. Kor. 3, 5.), sondern, wenn es etwas leisten will, nur von oben dazu tüchtig gemacht werden kann; ein Trost ist es, zu wissen, daß ein solcher für uns da ist, der da Kraft heißet. Das eben bringt die eigenthümliche Mischung von Demuth und Hoheit in dem Wesen des Christen hervor, daß er ebensosehr die eigene, grenzenlose Schwachheit kennt und fortwährend, ja oft recht schmerzlich dieselbe erfahren muß, als er hinwiederum Kräfte der zukünftigen Welt (Hebr. 6, 5.) in sich fühlt; das ist jenes Beisammenseyn von Schwachheit und Kraft, wovon der Apostel redet, wenn er (2. Kor. 4, 7—10.) sagt: „Wir haben aber solchen Schatz in ir-

Diese heils- und wißbegierige, dankbarfröhliche Liebe zu Jesu muß sich aber auch in treuer beständiger Aneignung und Anwendung Seiner Gnade und Wahrheit beweisen. Auch in diesem Sinne gilt die prüfende Weihnachtfrage des Herrn an unsre Herzen: Hast du mich lieb? Welch' ein Weihnachtmuster treuer Liebe zu Ihm gibt uns die Mutter des Herrn! Wie sehr wird sie in unsrer Texterzählung ausgezeichnet, wenn sie nicht bloß unter den bewundernden Zuhörern der von den Hirten ausgebreiteten Kunde mitbegriffen wird, die zwar einen lebhaften und schnellen, aber darum vielleicht nicht so nachhaltigen Eindruck von dieser himmlischen Freudenbotschaft erhalten hatten. Mit stillem Geiste dagegen, mit tiefgesammeltem Herzen faßt Maria sie auf, legte das Gehörte als einen Schatz in ihrer Seele nieder, und als einen theuren Gegenstand ihres tiefen und heiligen Nachdenkens. „Sie behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen."

Wie weit steht unser Sinn von diesem treuen, an Jesu und am Worte des Heils so festhaltenden Mariensinn ab! Wie sind wir so vergeßliche Hörer des Wortes vom Leben, das uns hier, zumal in diesen heiligen Tagen, verkündiget ward! wie vergeßliche Hörer der Worte, die Gott durch die Erfahrungen, Seegnungen und Prüfungen eines ganzen Jahres zu uns redet! Wie wenig gedenken wir Seines Zurufs: Behalte, was du hast, auf daß dir Niemand deine Krone raube! — Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, dem wird genommen auch das er hat.

Wenn wir aber auch etwas von der Predigt behalten und aus der Kirche nach Hause bringen, und nicht Alles schon unterwegs verloren gehen lassen, so lassen wirs dann doch oft als einen todten Schatz, als todtes Wort im bloßen Gedächtniß ruhen, statt es tief in Herz und Leben aufzu-

schuldigend bergen, ohne zu bedenken, daß sie stark seyn sollten, das Böse zu überwinden (vgl. Eph. 6, 10.). Der Christ aber weiß ebensogut dieses, als er weiß, wie schwach er ist; darum muß er Einen haben, der ihn stark macht; er hat es mit dem Fürsten der Finsterniß, mit der argen Welt und mit dem eigenen Fleische zu thun, darum bedarf er Einen, der ihm das Schwert in die Hand gibt und den Arm kräftigt, um im Kampfe, in der Versuchung nicht zu unterliegen; er hat zu dulden unter dem mannigfachen Elende der Erde, unter Leibes- und Seelennoth, darum bedarf er dessen, der selbst schwach worden ist, gezittert und gezaget hat, auf daß Er uns eine Quelle der Kraft würde, und wir sagen könnten mit Paulus: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, durch Christum“ (Phil. 4, 13.).

Er heißet Held. So nennen Ihn ferner unsre Textworte. Ein Held ist ein Solcher, der nicht allein Kraft in sich fühlt, jedem Feinde die Spitze zu bieten, sondern der sich nun auch in dieser Seiner Kraft aus der Masse des Volkes erhebt, um sein Führer zu Kampf und Sieg zu seyn, dessen Muth und Tapferkeit der Mittelpunkt, der Sammelplatz für den Muth und die Tapferkeit aller Uebrigen ist, um den sie sich schaaren, wohl wissend, daß, so lange der Held unter ihnen sey, auch der Sieg an ihre Schwerter sich hefte. So hat es in Israel eine Zeit gegeben, da, sobald ein Feind sich erhob, der Herr einen Helden erweckte, der vor dem Volk herzog; jene Zeit, da ein Gideon den Gruß des Engels empfieng: „der Herr mit dir, du streitbarer Held“ (Richt. 6, 12.)! Ist wohl für das neutestamentliche Volk Gottes die Zeit vorüber, die einen Helden erheischte? Sind die Midianiter und Amalekiter, die einst Israel so viel zu schaffen machten, alle ausgestorben auf Erden? Ist kein Philister mehr da, der Hohn spricht dem Zeuge

oft kommen wir im Lauf eines Jahres in Versuchung, Ihn in Worten oder Werken zu verläugnen, der erkannten und am Altare bekannten Wahrheit untreu zu werden! und wie selten siegen wir über solche Versuchungen! wie genau sollten wir es darin mit uns nehmen, aber wie leicht nehmen wirs gewöhnlich damit! Und doch fordert uns der Herr am Jahresschluß, am lezten Sonntag des Jahres, zur Jahresrechnung auf: Thue Rechnung von deinem Haushalten, namentlich von deinem Haushalten mit Gottes Wort, von deinem Besuchen und Benützen der Kirche. Werden uns hier viele Versäumnisse, viele Unterlassungen einer treuen und geseegneten Anwendung vor das Auge gestellt, so laßt uns die Liebesfrage Jesu nach unsrer Liebe als eine Frage nach unsrer Buße verstehen, — als die Frage, ob wir unsre Sünden auch nach ihrer innern Verwerflichkeit und nach ihren traurigen Folgen bekannt — und ob uns unsre Sünden auch leid sind? ob wir aus der Sicherheit und Leichtfertigkeit unsers bethörten Herzens nicht zu einer göttlichen Traurigkeit erwachen? ob sie auch darum besonders uns recht leid sind, weil wir uns dadurch an unsrem besten Freund, an Jesu und an Seiner Liebe versündigt, Seine Liebe Ihm mit Lieblosigkeit, Seine Wohlthaten mit Undank vergolten haben? O wie scharf wird sie dem Petrus in die Seele gedrungen seyn, und wie scharf, schärfer denn kein zweischneidig Schwert, sollte sie auch uns durch die Seele gehen, die Osterfrage des nichts als Liebe suchenden Herrn: Simon Johanna, hast du mich lieb? —

Eine Osterfrage ist sie nicht bloß, weil sie der Herr bei jenem Osterauftritt gethan hat, sondern weil sie ein Osterkeim in unsern Herzen ist, ein Keim der Erweckung aus dem Schlaf der Sünde, der Keim eines neuen Lebens, der Buße, des Glaubens, der Liebe. — Zu dieser Auferweckung des neuen Menschen gelangen wir nur durch

den Tod des alten, besonders aber durch das Eingehen in Jesu Tod, durch glaubiges Ergreifen der allerheiligsten Liebe, die Er durch Sein Leiden und Sterben für uns, durch die mit Seinem Blut versiegelte, so trostvolle Vergebung unsrer Sünden bewiesen hat. Eine größere Liebe kann ja Niemand haben, denn die, daß er sein Leben für seine Freunde lasse. Die Osterfrage Christi: Hast du mich lieb? ist also auch eine Frage nach unsrem Dank und Vertrauen zu Seiner Liebe; ob wir den Triumph Seiner Liebe, Seinen versöhnenden Opfertod für uns auch recht erkennen, und als den einzigen Anker unsers Heils ergreifen? ob diese Seine Liebe bis in den Tod uns auch das Herz für Ihn gewonnen, uns mit Seinem Frieden erfüllt, uns mit Ihm auf ewig verbunden habe? — Gewiß, Er ist es werth. Das habe ich für dich gethan! ruft Er uns von der Krippe und vom Kreuz, so ruft Er uns über Seinem offenen Grabe zu: Das hab ich für dich gethan; was thust du für mich? Hast du mich lieb? Bist du bereit, mit einem durch Liebe thätigen Glauben mir nachzufolgen und zu dienen, dich in meinem Dienst zu verzehren, arbeitend und duldend für mich, im Leben und Sterben mich zu preisen und zu verherrlichen, und um meine Ehre zu eifern?

In diesem Sinne erging die große Osterfrage dreimal an Petrus; und auf sein redliches dreimaliges Ja weiht ihn der Herr mit dem Gebot, Ihm nachzufolgen und Ihn selbst mit dem Tode zu preisen, dreimal zu Seinem Hirtenamt ein, mit den Worten: Waide meine Schafe! Waide meine Lämmer! Er hat dem Herrn sein Jawort gehalten, hat mit hingebender Liebe die Schafe und die Lämmer zu Jesu geleitet, und ist Ihm treu geblieben bis in den Tod. Was thun denn aber wir für Ihn, der für uns Alles gethan hat? Lieben wir Ihn, und dienen wir Ihm auch in Seinen Brü-

dern, in unsern Miterlösten? Waiden und leiten wir auch zu Ihm Seine uns anvertrauten Lämmer, unsre Kinder, Schüler, Dienstboten, Untergebene? Stehen wir in Seiner Nachfolge, im Gehorsam gegen Seine Gebote, im Kampfe gegen Welt und Sünde, arbeiten und dulden wir für Ihn? Lieben wir Ihn und die Seinen nicht bloß mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit? Eifern wir um Seine Ehre und sind wir bereit zur Treue gegen Ihn bis in den Tod? O daß das Wort des Apostels auch unser Losungswort würde: Die Liebe Christi dringet uns! O daß die Frucht unsrer Weihnachtfeier, die Frucht unsrer beschämenden Antwort auf die Frage: Hast du mich lieb? der selige Entschluß seyn möchte: Laßt uns Ihn lieben; denn Er hat uns zuerst geliebet. Amen.

VII.

Predigt am Neujahrsfeste,

von

Diaconus Palmer

in Marbach.

Text: Jes. 9, 6.

Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf Seiner Schulter. Und er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewiger Vater, Friedefürst.

Ein neuangetretenes Jahr ist wie ein neugeborenes Kind. Vater und Mutter mögen dem jungen, mit Wonne bewillkommten Erdengaste noch so aufmerksam in das frische, zarte Angesicht schauen, das können sie doch aus demselben nicht herauslesen, was aus dem Kindlein

werden will, ob sein Lebenspfad ein langer oder kurzer, ein freuden- oder schmerzenvoller seyn werde. Derjenige Sohn, welcher als Jüngling und Mann seines Vaters Stolz und Ehre ist, hat als Säugling kein anderes Aussehen gehabt, noch sich anders geberdet, als der, auf dessen innerem oder äußerem Leben, so lang es dauert, ein Druck lastet. So tritt auch in die große Kette der Zeiten ein Jahr ein, wie das andere; wenn die Glocke vom Thurm herab die Mitternachtsstunde verkündet, so wirst du vergebens lauschen, aus ihrem ernsten Klange zu erhorchen, was wohl das alte Jahr dem neuen auf den Weg mitgebe, Seegen oder Fluch; kein Zeichen wird dir gegeben, woraus du die Zukunft dir deuten könntest; der neue, schweigsame Ankömmling, ob ihn die Welt auch mit lautem Jubel begrüßt, und ob er auch zum Worte kommen könnte vor ihrem Lärm, läßt sich dennoch keines der Geheimnisse ablocken, die er in seinem Schooße trägt. — Aber was thun christliche Eltern, damit sie eine Gewähr und Bürgschaft dafür erlangen, daß das Kind stets in der Gnadenhand dessen bleibe, der, ob er ihm auch Noth und Drangsal nicht ersparen will, es dennoch als ein guter Hirte auf ebener Bahn leiten kann? Sie bringen es zur Taufe. Gleichermaßen bringen auch wir das neue Jahr an seinem ersten Morgen zu seiner Taufe, denn wir heiligen es im Hause Gottes durch Gebet und Wort Gottes; seinen ersten Tag machen wir zu einem Festtag, auf daß es, wiewohl auf Erden geboren, doch eine bleibende Weihe vom Himmel her empfange. — Wie aber ferner die Taufe eines Kindes das Bad seiner Wiedergeburt ist, wodurch der natürlich geborene Mensch ein neuer, geistlicher Mensch wird: so würden wir fürwahr keine Ursache haben, den ersten Tag eines neuen Jahres in versammelter Gemeinde so festlich zu begehen, hätten wir dabei nichts Wichtigeres zu bedenken, als daß von heute an eine neue

Jahreszahl zu schreiben und ein neuer Kalender an die Wand zu hängen sey: sondern das ist die Meinung, daß es eine wahrhaft neue Zeit werden solle, darin es heiße: „das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden" (2 Kor. 5, 17.). Mit diesem Neuwerden ist es aber nicht so gemeint, als ob heute durch all' unser Denken, Reden und Thun gleichsam ein Schnitt gemacht werden müßte, und von allem Bisherigen fernerhin keine Spur mehr bei uns zu finden seyn dürfte. Denn nicht alles, was wir bisher erfahren, in Besitz gehabt, geredet und gethan haben, ist alt, und nicht alles, was von nun an etwa geschehen könnte, ohne daß es jemals früher geschehen wäre, ist neu. Sondern alt ist Alles, was dem natürlichen, durch Sünde verderbten Leben angehört; neu aber, und immer neu ist Christus und Sein Heil; soll also eine wahrhaft neue Zeit beginnen, so muß gerade Er derselbe bleiben, und nur daran liegt's, daß er uns neu werde und bleibe. So schließen wir denn Alles, was dieser Tag uns an das Herz legt, in das Eine ein:

daß Euch jezt und immerdar Christus neu werde.

Dies mögt Ihr denn als meinen Wunsch in Liebe hinnehmen. Es kann aber von der Kanzel herab der Gemeinde kein Wunsch dargebracht werden, der nicht entweder eine Ermahnung, oder eine Verheißung, oder, noch besser, Beides zugleich wäre. Nun aber, wenn ich Euch demgemäß ermahne, daß Ihr Euch Christum immer neu werden lasset, so sage ich damit nichts Anderes, als: ich ermahne Euch,

daß Ihr niemals aufhöret, Euch Christi bedürftig zu fühlen.

Ihr wisset es ja selbst, daß Einem nur dasjenige täglich neu ist, dessen man täglich bedarf; diese Bedürftigkeit aber werdet Ihr erkennen, wenn Ihr die Namen betrachtet, die unsere Abendlection dem Erlöser beilegt: Wunderbar,

gehen, als ein natürlicher, besonders durch den gegenwärtigen Zeitpunkt hervorgerufener Ausdruck der Liebe. Diese sind schon mehr werth; aber es sind eben Wünsche, deren Erfüllung der Wünschende so ziemlich dahingestellt seyn lassen muß. Es gibt aber noch eine dritte Art; das sind solche Wünsche, die die Gewißheit ihrer Erfüllung schon in sich tragen. Als einen solchen wollet jenen Wunsch ansehen; denn seine Erfüllung ruht auf der thatsächlichen Offenbarung Gottes in Christo Jesu. Höret unsern Text.

Uns ist ein Kind geboren. Von den höchsten Zinnen der alttestamentlichen Offenbarung aus blickt der Prophet hinüber auf die lichten Höhen der neutestamentlichen Offenbarung, und es verbirgt sich seinem entzückten Auge das breite Thal der Jahrhunderte, das dazwischen liegt. Uns ist ein Kind geboren. Als geschehen sieht er die Geburt des Kindes bereits vor sich. Mit Recht; denn auf dem Geschehenseyn der Menschwerdung Gottes, auf der Thatsache der Geburt des Heilandes ruhet all' unser Heil und all' unsre Hoffnung. Wie die erste Offenbarung des Vaters durch den Sohn (Joh. 1, 3. Col. 1, 16.) die Schöpfung der Welt, eine That des lebendigen Gottes ist, also auch die zweite Offenbarung, die Erlösung. Und wie der Fall des Menschen in Sünde und Verderben eine That, ein Geschehenseyn ist, also auch die Errettung des Menschen. Ja, alle die Fülle der göttlichen Gnade, Kraft und Weisheit, des göttlichen Friedens und Trostes, die wir bisher schon haben erfahren und genießen dürfen, sie hat ihre Quelle in der Geburt des Erlösers. Wohl ist der Reichthum Christi darum ein unausforschlicher, wie ihn der Apostel nennt (Eph. 3, 8.), weil er in den Tiefen der Ewigkeit (Eph. 1, 4.), im Wesen des unendlichen, seligen Gottes (1 Tim. 1, 11. 6, 15.) seinen Ursprung hat. Aber was hülfe es uns, wenn die Berge um uns her das köstlichste Wasser in

bar zu seyn, Wunderbares zu leisten, dessen hat, wie man etwa denken mag, Jesus selbst, für Seine Person und Seine Zwecke vielleicht bedurft, um nämlich Sich vor den Menschen, wenigstens vor dem rohen. wundersüchtigen Judenvolke zu beglaubigen. Allein die Menschheit hat ja längst die Kinderschuhe vertreten; an jedem Jahresende gibt es wieder Riesenschritte anzustaunen, die der menschliche Verstand binnen Jahresfrist gethan hat; und so hätte der Erlöser in unsern Tagen keiner Wunderkraft mehr bedurft, um Seine Plane zur Ausführung zu bringen; das Wunderbare wäre, so meint man, zu unsrer Zeit gar nicht mehr am rechten Platze. Noch viel weniger aber, als Er selbst, seyen wir des Wunderbaren bedürftig. Es ist ja, sagt man, Alles um uns her gar hübsch eingerichtet; die Welt geht ganz ordentlich ihres Weges; und wenn auch ein Volk oder ein einzelnes Menschenkind dann und wann etwas ungeschickt oder boshaft in den Lauf der Dinge eingreift, so bedarf man darum noch keineswegs des Wunderbaren; man hat uns ja längst belehrt, wie wir uns auf einen höheren Standpunkt stellen können, von wo aus zu erkennen ist, daß sich alle Unebenheiten des Einzelnen im Allgemeinen ausgleichen. Nein, wir sind der Wunder nicht mehr benöthigt; es geht ohne dieselben ganz leidlich in der Welt zu.

Wie doch die Menschen sich so genügsam, so zufrieden stellen können! Ist das nicht selbst ein Wunder? Sonst lernen wir sie wahrlich nicht eben vorzugsweise von dieser tugendhaften Seite kennen; über was klagt man denn mehr in Rede und Schrift, als darüber, daß Alles so ist, wie es ist? Alles hätten unsre Wortführer gerne anders; die Fürsten sollten anders regieren, die Völker viel selbständiger sich entwickeln; Wissenschaft und Kunst, Volks- und Jugendbildung, Handel und Land-

wirthschaft einen viel kräftigeren Aufschwung nehmen. Wir wollen nun den Fall setzen, es würde eines schönen Morgens allen diesen Beschwerden ihre Erledigung, allen möglichen Wünschen ihre Erfüllung angekündigt: wären wohl die Wünschenden für immer zufrieden gestellt? O, glaubet das nicht! Auch der möglichst vollkommene Weltzustand würde die Unzufriedenheit, das Klagen und Wünschen nicht aufheben; wir brauchen eben keine Prophetengabe zu besitzen, um weissagen zu können, daß das fortgehen wird, so lange die Welt steht. Diese Unzufriedenheit aber, wenn wir, erleuchtet durch das göttliche Wort, ihr tiefer auf den Grund blicken, ist sie nicht ein klarer Beweis, daß, wenn die Menschheit zum Frieden, zur vollen Genüge gelangen soll, hiezu Etwas nöthig ist, das über der Welt steht? daß also die Menschheit eines Wunderbaren bedürftig ist? Nur darum findet sie, es mögen die Weltzustände eine noch so hohe Entwicklungsstufe erreichen, doch in denselben keine Ruhe, keinen Frieden, weil es eben Weltzustände sind, durch und durch von der Weltsünde angesteckt und verderbt; mag man daran ausbessern und künsteln, so viel man will, der Grundfehler, die Sünde, wird dadurch nicht gehoben; die Welt bleibt mit all' ihrer Bildung eben Welt. Nur was über ihr steht, was heilig und ewig ist, vermag dem Sehnen des Geistes Genüge zu leisten; das aber, was über der Welt steht, ist ein Wunderbares.

Wir aber, lieben Freunde! die wir von vorn herein die Welt als Welt kennen, haben nicht einmal nöthig, erst auf diesem weiten Umwege zu jener Erkenntniß zu kommen. Wir blicken hinein in die Tiefe des eigenen Innern, und hören auf die schmerzliche Stimme, die da ruft: „O ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Wir schauen auch hin auf die vergeblichen Versuche der Menschen, sich selbst zu

erlösen, sich zu versöhnen mit Gott durch Opfer und Fasten, durch Büßung und eigene Gerechtigkeit; und durch dieß Alles wird es uns klar: so nicht ein Wunder geschieht, so ist uns nicht zu helfen. Doch es ist uns geholfen, das Wunder ist geschehen; denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. Ja, wir wissen es aus eigener, seliger Erfahrung, daß an uns selbst das Wunderbare geschehen ist; denn uns, die wir todt waren in Sünden, hat Gott sammt Christo auferwecket und lebendig gemacht, und hat uns sammt Christo ins himmlische Wesen versetzet (Eph. 2, 5. 6.). Einmal ist das Wunder der Wiedergeburt des Menschengeschlechtes durch die Menschwerdung, den Tod und die Auferstehung Christi geschehen; aber nicht so, daß wir nun fernerhin dessen, durch welchen und in welchem es geschah, nicht mehr bedürften. Wie das leibliche Leben sein Element haben muß, worin es bestehen kann, so bedarf das geistliche Leben fortwährend der Gemeinschaft dessen, sammt dem wir ins himmlische Wesen versezt worden sind; denn nicht einzelne Thatsachen nur, sondern Er selbst ist das Wunderbare, in welchem wir allein finden, was uns gebricht; Er selbst ist die wunderbare Speise, die uns fortwährend gereicht werden muß, wenn wir nicht verderben sollen; Er selbst ist jenes wunderbare Licht, zu dem wir berufen sind (1. Petr. 2, 9.) und das, wie das Sonnenlicht, täglich neu über uns aufgehen muß, wenn wir nicht immer wieder in die alte Finsterniß zurücksinken sollen. — Und endlich, was sollen wir sagen von dem Ziele, auf das eines Christen Hoffnung gerichtet ist? Der, welcher uns durchhelfen soll durch die Schauernacht des Todes, welcher die matte, geängstigte Seele erretten soll in ihrer tiefsten Noth, der die müden Glieder zu neuem, verklärtem Leben erwecken soll, muß Er nicht ein Wunderbarer seyn? Der, welcher

wiederkommen soll in den Wolken des Himmels, um das Alte zu vernichten und einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen, ein Canaan aufzuthun für die, welche nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes sich sehnen, muß Er nicht ein Wunderbarer seyn? Muß der, welcher alle Noth und alle Aergernisse, ja selbst den lezten Feind, den Tod, aufheben soll, nicht derselbe seyn, der da auferstanden ist, ein Erstling derer, die da schlafen, und der schon in den Tagen Seines Fleisches durch Thaten göttlicher Wundermacht an denen, die unter den Leiden der alten Welt seufzten, Seinen künftigen Beruf, eine neue, selige Welt zu schaffen, an den Tag gelegt hat? So sehet denn, wie sehr Ihr im Leben und Sterben dessen benöthigt seyd, der da heißet: Wunderbar!

Neben diesem hohen und volltönenden Namen steht gar bescheiden und anspruchslos ein zweiter: Er heißet Rath. — Rath ertheilen, das kann auch der Mensch dem Menschen; war's dazu erst nöthig, daß ein Gottessohn den Himmel zerriß und herabfuhr (Jes. 64, 1.) auf Erden? „Ach daß Hülfe, Hülfe käme aus Zion, und der Herr Sein gefangen Volk erlösete!“ so lautet der Ruf der Sehnsucht; Hülfe will die Menschheit; gerathen haben ihr Viele, aber helfen konnten sie ihr nicht! Wohl, lieben Freunde, Rath ohne Hülfe hätte uns nicht erretten können; aber die wunderbarste Hülfe ohne Rath wäre wiederum nur ein halbes Werk. Sehen wir näher zu. Ihr wisset, daß die Schrift von einem neuen Gebote redet, das der Herr gegeben habe. Nicht so, daß wir abermals durch Werke des Gesetzes uns die Seligkeit erst erwerben müßten; wornach der Unterschied zwischen dem alten und neuen Bunde nur darin bestünde, daß wir im neuen den heiligen Berg (Ps. 15, 1.), nur an einer etwas weniger steilen Seite zu erklimmen hätten, als im alten, der Berg selbst aber derselbe bliebe

und seine Höhe dieselbe. Sondern dieses ist das neutestamentliche Gebot: daß wir sollen den Herrn Jesum Christ annehmen, welches geschieht durch den Glauben, und daß wir Ihn sollen behalten, Seine Gemeinschaft bewahren, welches geschieht durch die Liebe. Dieses Gebot aber hat das Eigenthümliche, daß es nicht mit Zwang und Strafdrohung dem Menschen aufgelegt wird, sondern daß es mild und freundlich ihm den Weg weiset, der zum Leben führt, ihm selbst die Einsicht zutrauend (vgl. Joh. 15, 15.), daß er so allein das rechte Ziel erlange, und dem eigenen, durch Gottes Kraft neugeborenen und in Gott freien Willen die Befolgung überlassend. Ein solches Gebot aber und von dieser Seite angesehen, ist es nicht vielmehr ein Rath, als ein Gebot? Weiter aber ist dieser Rath nicht, wie das alttestamentliche Gebot, in tausenderlei auseinanderfallende, obwohl durch Eine große Kreislinie umspannte Einzelheiten zertheilt, welche allesammt auch nur im Gedächtnisse zu behalten, den Menschen Mühe und Anstrengung kostet; sondern er ist nur Einer, daß wir, wie gesagt, Christi theilhaftig werden und bleiben durch Glauben und Liebe. Gleichwohl ist das wirkliche, tägliche Leben auf Erden, in welchem und an welchem jenes Gebot zum Vollzuge kommen soll, tausendfach gespalten in allerlei Verhältnisse und Vorkommenheiten; und wie nun in jedem einzelnen Fall, in jedem einzelnen Verhältniß jener Eine Rath zu befolgen sey, wie sich jenes Eine und Allgemeine immer und jedesmal zum Einzelnen verhalte und auf dasselbe anzuwenden sey, — dessen gewiß zu werden, bedürfen wir jener christlichen Weisheit, ohne deren Besitz wir jeden Augenblick in Gefahr geriethen, zu verlieren, was wir durch Gottes Gnade erhalten haben, weil wir nicht im Stande wären, zu prüfen und zu erkennen, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene

Gotteswille (Röm. 12, 2.). Von der rechten Weisheit schreibt Jacobus (3, 17.), daß sie „ihr sagen lasse;" um sich aber sagen lassen zu können, muß einer da seyn, der ihr sagt, was sich gebühre zu thun: das aber vermag nur der zu thun, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit (1. Kor. 1, 30.); der allein, der die Bahn gebrochen hat, kann uns auch auf jede mögliche Abweichung, auf jede Krümmung so aufmerksam machen, daß wir an Seiner Hand lernen, gewisse Tritte zu thun mit unsern Füßen (Hebr. 12, 13.). So bedürfen wir dessen, der da Wunderbar heißet, fortwährend auch als dessen, der unser Rath seyn muß. — O daß nicht noch immerfort auf den Lebenswegen derer, die sich doch Christen nennen, und Den kennen sollten, ohne den wir nichts thun können, die harte Rede des Apostels eine so vielfältige Bestätigung fände: „da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden!" (Röm. 1, 22.)

Kraft heißet Er ferner. „Denen, die berufen sind," sagt Paulus (1. Kor. 1, 24.), „predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit." Das ist ein Trost für das arme Menschenkind, das da weiß, daß es nicht tüchtig ist von ihm selber, etwas zu denken, als von ihm selber (2. Kor. 3, 5.), sondern, wenn es etwas leisten will, nur von oben dazu tüchtig gemacht werden kann; ein Trost ist es, zu wissen, daß ein solcher für uns da ist, der da Kraft heißet. Das eben bringt die eigenthümliche Mischung von Demuth und Hoheit in dem Wesen des Christen hervor, daß er ebensosehr die eigene, grenzenlose Schwachheit kennt und fortwährend, ja oft recht schmerzlich dieselbe erfahren muß, als er hinwiederum Kräfte der zukünftigen Welt (Hebr. 6, 5.) in sich fühlt; das ist jenes Beisammenseyn von Schwachheit und Kraft, wovon der Apostel redet, wenn er (2. Kor. 4, 7—10.) sagt: „Wir haben aber solchen Schatz in ir-

dischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sey Gottes und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um; und tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unsrem Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unsrem Leibe offenbar werde." Es ist gar gut und heilsam, daß uns niemals vergönnt wird, uns der göttlichen Kraft in dem Maaße bewußt zu werden, daß das Gefühl unsrer Schwachheit davon ganz verschlungen würde; denn dieses allein erhält uns stets bei dem klaren Bewußtseyn, wie sehr wir Christi bedürfen, und macht uns Seine Kraft immer wieder neu und theuer. Ein Paulus ward wohl auch durch die göttliche Kraft, die in ihm war, emporgehoben und entzückt bis in den dritten Himmel (2. Kor. 12.); aber, auf daß er sich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ward ihm der Pfahl ins Fleisch gegeben, und er mußte sich an Gottes Gnade genügen lassen, weil in den Schwachen Gottes Kraft mächtig seyn will (vgl. auch 13, 3. 4.). Freilich liegen gerade in dieser Hinsicht dem Menschen zwei schlimme Abwege gar nahe. Der eine ist der, wo der Mensch dieser Schwachheit vergißt, bethört durch den Schimmer seiner Thaten und Reden, dazu auch durch die Vergötterung, die die Menschen — Untergebene, Anverwandte, Freunde, Zuhörer — mit ihm treiben. Aber die Kraftmenschen, wie man sie nennt, wie sind sie oft so unglaublich schwach, wenn etwa ihre Eitelkeit oder irgend eine andere Lieblingsneigung ins Spiel kommt! Andere hingegen haben dessen gar keinen Hehl, daß sie schwach seyen; denn sie meinen, das sey nun einmal nicht anders zu machen; unter das eine Wort Schwachheit wollen sie alle Sünden und Laster ent-

schuldigend bergen, ohne zu bedenken, daß sie stark seyn sollten, das Böse zu überwinden (vgl. Eph. 6, 10.). Der Christ aber weiß ebensogut dieses, als er weiß, wie schwach er ist; darum muß er Einen haben, der ihn stark macht; er hat es mit dem Fürsten der Finsterniß, mit der argen Welt und mit dem eigenen Fleische zu thun, darum bedarf er Einen, der ihm das Schwert in die Hand gibt und den Arm kräftigt, um im Kampfe, in der Versuchung nicht zu unterliegen; er hat zu dulden unter dem mannigfachen Elende der Erde, unter Leibes- und Seelennoth, darum bedarf er dessen, der selbst schwach worden ist, gezittert und gezaget hat, auf daß Er uns eine Quelle der Kraft würde, und wir sagen könnten mit Paulus: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, durch Christum“ (Phil. 4, 13.).

Er heißet Held. So nennen Ihn ferner unsre Textworte. Ein Held ist ein Solcher, der nicht allein Kraft in sich fühlt, jedem Feinde die Spitze zu bieten, sondern der sich nun auch in dieser Seiner Kraft aus der Masse des Volkes erhebt, um sein Führer zu Kampf und Sieg zu seyn, dessen Muth und Tapferkeit der Mittelpunkt, der Sammelplatz für den Muth und die Tapferkeit aller Uebrigen ist, um den sie sich schaaren, wohl wissend, daß, so lange der Held unter ihnen sey, auch der Sieg an ihre Schwerter sich hefte. So hat es in Israel eine Zeit gegeben, da, sobald ein Feind sich erhob, der Herr einen Helden erweckte, der vor dem Volk herzog; jene Zeit, da ein Gideon den Gruß des Engels empfieng: „der Herr mit dir, du streitbarer Held“ (Richt. 6, 12.)! Ist wohl für das neutestamentliche Volk Gottes die Zeit vorüber, die einen Helden erheischte? Sind die Midianiter und Amalekiter, die einst Israel so viel zu schaffen machten, alle ausgestorben auf Erden? Ist kein Philister mehr da, der Hohn spricht dem Zeuge

Israels (1. Sam. 17, 10.)? Blicket nur einen Augenblick auf das leztverflossene Jahr zurück. Mehr, als es seit langer Zeit geschehen war, erhob sich auch in unsrer Nähe wieder Kriegsgeschrei, wir meinten schon die Waffen klirren und die Geschütze donnern zu hören; und als vor Kurzem das leichtfertige Volk jenseits des Rheines Anstalt machte, seinen todten Abgott in die Hauptstadt hereinzuschaffen, da trugen viele, viele Gemüther Sorge, auch aus den erstarrten Händen des Gefürchteten möchte ein Feuerbrand fahren auf die des Friedens gewohnte Welt. Und ist nicht die Saat der Zwietracht längst ausgesäet unter den Völkern, so daß man keinen Augenblick sicher ist, sie dicht und schrecklich aufgehen zu sehen? Darum thut ein Held uns Noth, der sich nicht zu fürchten hat, wenn auch abermals die Heiden toben und die Herren mit einander rathschlagen; der Held thut uns Noth, von dem es heißt: „der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer" (Ps. 2, 1—4.). Man liest und spricht so viel von der Einheit einer Nation als dem Einzigen, was sie schützen und retten könne; ja, ihr Fürsten und Völker! seyd vor Allem darin Eins, daß Ihr vor dem König aller Könige, dem Herrn aller Herren, Euch beuget in Demuth und Gehorsam, in Glauben und Liebe, damit Er vor Euch herziehe, und abermals sich beweise als der Löwe aus Juda, der da überwindet; dann allein wird der rechte Muth, die rechte Kampfes- und Siegesfreudigkeit Euch erfüllen; „mit Gott werdet Ihr Thaten thun" (Ps. 60, 14.)! — Doch nicht da allein, wo Schwert und Lanze den Ausschlag geben, bedürfen wir des Helden, sondern noch weit mehr auf dem Schlachtfelde, wo scheinbar nur Worte gewechselt werden, und wo es dennoch einen Kampf gilt auf Leben und Tod. Es will ja der Erbfeind der Menschheit nicht ruhen, er habe denn das Evangelium,

diese göttliche Thorheit (1. Kor. 1, 25.) zu nichte gemacht. Kann er durch Gewalt es nicht unterdrücken, so versucht er um so geschäftiger das Fundament zu untergraben, darauf die Kirche ruht; sucht in den Herzen der Menschen die Wurzeln zu zerfressen, die der Glaube an einen lebendigen Gott, der Glaube an einen lebendigen Erlöser allda geschlagen hat. Wohl erhebt sich da und dort ein Kämpfer für das alte Evangelium, mit der Gabe und Kraft, die ihm verliehen ist; wir drücken ihnen die Hand und heißen sie willkommen; aber — mit unsrer Macht ist Nichts gethan, wir sind gar bald verloren; es streit' für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren (Ps. 124, 1—5.)!

Ewig-Vater, so lautet der fünfte Name. Ein Sohn ist Er, uns doch ewig Vater? Selten allerdings, lieben Freunde, legt Ihm die Schrift den Vaternamen bei. Er selbst nannte in den Tagen Seines Fleisches Seine Jünger fast nur in den Augenblicken Kinder, da der bevorstehende Abschied Seine Seele mit Wehmuth erfüllte, Ihn mehr denn sonst weich machte; und die Jünger nennen ihn niemals Vater, sondern Meister und Herr. Dennoch liegt in jenem Namen tiefe Wahrheit. Sagt uns nicht das Evangelium: in Ihm, dem Worte, das im Anfang war, sey das Leben, und das Leben sey das Licht der Menschen? Wenn in Ihm das Leben, das ewige Leben ist, wie kann dann aus einem Kinde des Todes ein Kind des Lebens werden, ohne Ihn zum Vater zu haben, ohne aus dieser Quelle des Lebens zu schöpfen? Nur wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn nicht hat, der hat auch das Leben nicht (1 Joh. 5, 12.). Ewig-Vater heißt er. Menschliche Väter sind das nicht; entweder müssen sie ihren Kindern, oder müssen die Kinder ihnen ins Grab nachsehen. Auch das festeste Band der Liebe, das zwischen Vater und Kind, — über kurz oder

lang reißt es ab, sey es oben, sey es unten. Ewig-Vater aber ist der, der zwar todt war, aber lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit und die Schlüssel der Hölle und des Todes hat (Offb. 1, 18.); der die Seinen in Ewigkeit nie Waisen werden läßt (Joh. 14, 18.), und der selbst hinwiederum niemals ohne Kinder ist, dem vielmehr, wie die Schrift sagt, Kinder geboren werden, wie der Thau aus der Morgenröthe (Ps. 110, 3.). Ein solcher aber ist uns Noth Die alte Klage über die jämmerliche Vergänglichkeit alles Irdischen hat im Munde eines Christen nur dann einen Sinn und Zweck, wenn in ihr das Bedürfniß sich kund thut, Einen zu wissen und zu haben, der da bleibet, der gestern und heute und derselbe ist in Ewigkeit, und zu dem das Menschenherz sprechen kann: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde" (Ps. 73, 25.)! Wie der Tod immer neue Wunden schlägt, und es weder in Bezug auf das Scheiden derer, die wir lieben, noch auf unser eigenes Sterben ein erleichterndes Gewohntwerden geben kann, so bedürfen wir eines Herrn, der auch immer neu und frisch eine Quelle des Lebens für uns ist; eines Solchen, der sagen kann: ich bin die Auferstehung und das Leben; bei dem also Auferstehung und Leben weder blos Vergangenheit noch blos Zukunft sind, sondern ewige Gegenwart. Und wiederum, wenn der Herr, so lange es auf Erden noch an Seiner Kirche zu bauen gibt, aufhören wollte, Vater neugeborener Kinder (vgl. 1 Petr. 1, 23. 2, 2.), zu seyn, das heißt, die wiedergebärende Kraft Seines Geistes wirken zu lassen: welch' eine traurige Wildniß würde alsbald diese Erde werden! Wie würde mit dem geistlichen auch das leibliche Leben verderben; wie müßte auch die äussere Ordnung und das äussere Wohlseyn zu Grunde gehen! Wie eine weite, gesegnete Länderstrecke alsbald zur Einöde würde, wenn eines Tages

der Strom, der sie bewässert, versiegen gienge: also auch ergienge es der Menschheit, wenn der sie erneuernde, sie heiligende Lebensstrom, der aus Christo quillet, versiegen gienge — d. h. wenn er nicht ewig Vater wäre.

Hat die Reihe der Namen unsers Herrn mit einem hochtönenden, Majestät verkündenden begonnen, so schließt sie nun mit einem gar lieblichen und herzgewinnenden. Friedefürst lautet der Name. — Wohl ist es eines der größten Güter, wenn ein Volk unter einem Fürsten steht, der nicht in eitler Ruhmbegierde oder in roher Eroberungssucht das Blut seiner Unterthanen verspritzt, dem es vielmehr darum zu thun ist, Frieden zu haben in Stadt und Land; und es ziemt sich, beim Schlusse eines jeden Jahres, das in Frieden dahingieng, auch für dies Gut dem Allmächtigen inbrünstig zu danken. Aber auch der gütigste, wohlmeinendste Fürst, kann er immer ein Friedefürst seyn? Kann er sich der Gewalt eines Weltumschwunges, der Wucht einer allgemeinen Völkerbewegung entgegenstemmen? Ach nein! wer Frieden haben will, muß von den irdischen Thronen, auch von denen, deren Fuß nicht in vergossenem Blute, sondern im Frieden wurzelt, noch höher hinaufsteigen zum Throne dessen, der allein der Fürsten und Völker Herzen und Schicksale in Händen hat, und der, auch wenn er ein Feuer anzündet auf Erden (Luc. 12, 49.), dennoch mitten unter den Flammen, wie jene drei Männer im brennenden Ofen, den Seinigen Frieden und Freude verleiht. „Solches habe ich zu Euch geredet“, spricht er (Joh. 16, 33.), „auf daß Ihr in Mir Frieden habet. In der Welt habt Ihr Angst; aber seyd getrost, Ich habe die Welt überwunden.“ Und kann denn etwa ein irdischer König, selbst wenn er den äussern Frieden seinem Lande zu bewahren weiß, auch den Herzen der Unterthanen Frieden geben und bewahren? Kann er aller Anfechtung steuern, alle Thränen

trocknen, alle Seelennoth in Freude verwandeln? Nein, nur Einer ist es, von dem die Schrift rühmet, daß wir unser Herz vor ihm stillen können (1 Joh. 3, 19.); das ist Christus, der Herr. Vor Ihm, vor Seinem Throne kann allein das Herz stille werden; da allein finden wir Ruhe für unsre Seelen (Matth. 11, 29.). Ruhe aber und Frieden, was bedürfen wir mehr denn dieses? „Ruhe ist das beste Gut, das man haben kann"; was ist alles Erdenglück, was ist das Sterben, was die Ewigkeit ohne dieses beste Gut, ohne diesen Frieden? Darum bedürfen wir Seiner, denn Er ist der Friedefürst!

Das Alles, lieben Freunde, ist gesprochen, daß Ihr erkennet, wie Ihr des Herrn Jesu ohne Unterlaß bedürftig seyet; es ist damit die Ermahnung, Ihr sollet nie aufhören, Euch Seiner bedürftig zu fühlen, auf ihren rechten Grund und in ihr rechtes Licht gestellt. So Ihr diese Ermahnung vergeblich an Euch ergehen lasset, dann freilich wird Euch Christus und Sein Heil auch im neuen Jahre nicht neu werden, weil Ihr selbst noch die Alten seyd, die denn auch, wenn es nicht besser kommt, in ihren Sünden werden sterben müssen. So Ihr der Ermahnung aber Raum gebet, so ist damit die Möglichkeit vorhanden, daß Euch Christus mit der unerschöpflichen Fülle Seiner Gnade und Kraft, Seiner Weisheit und Seines Friedens stets neu werde; daß Ihr immer wieder Neues für Eure Seelen und Euer Leben in Ihm findet. Nun aber

II. nehmet auch die Verheißung an, daß Er nie aufhören werde, Euch das zu seyn, was Ihr bedürfet; daß Er also auch in Wirklichkeit Euch stets neu werden werde. — Das ließe sich zunächst nur als Wunsch aussprechen. Es gibt aber mehrerlei Arten von Wünschen. Erstlich solche, die Nichts besagen und Nichts bezwecken, die man deßhalb auch gedruckt haben kann. Von denen reden wir nicht. Zweitens solche, die zwar von Herzen

gehen, als ein natürlicher, besonders durch den gegenwärtigen Zeitpunkt hervorgerufener Ausdruck der Liebe. Diese sind schon mehr werth; aber es sind eben Wünsche, deren Erfüllung der Wünschende so ziemlich dahingestellt seyn lassen muß. Es gibt aber noch eine dritte Art; das sind solche Wünsche, die die Gewißheit ihrer Erfüllung schon in sich tragen. Als einen solchen wollet jenen Wunsch ansehen; denn seine Erfüllung ruht auf der thatsächlichen Offenbarung Gottes in Christo Jesu. Höret unsern Text.

Uns ist ein Kind geboren. Von den höchsten Zinnen der alttestamentlichen Offenbarung aus blickt der Prophet hinüber auf die lichten Höhen der neutestamentlichen Offenbarung, und es verbirgt sich seinem entzückten Auge das breite Thal der Jahrhunderte, das dazwischen liegt. Uns ist ein Kind geboren. Als geschehen sieht er die Geburt des Kindes bereits vor sich. Mit Recht; denn auf dem Geschehenseyn der Menschwerdung Gottes, auf der Thatsache der Geburt des Heilandes ruhet all' unser Heil und all' unsre Hoffnung. Wie die erste Offenbarung des Vaters durch den Sohn (Joh. 1, 3. Col. 1, 16.) die Schöpfung der Welt, eine That des lebendigen Gottes ist, also auch die zweite Offenbarung, die Erlösung. Und wie der Fall des Menschen in Sünde und Verderben eine That, ein Geschehenseyn ist, also auch die Errettung des Menschen. Ja, alle die Fülle der göttlichen Gnade, Kraft und Weisheit, des göttlichen Friedens und Trostes, die wir bisher schon haben erfahren und genießen dürfen, sie hat ihre Quelle in der Geburt des Erlösers. Wohl ist der Reichthum Christi darum ein unausforschlicher, wie ihn der Apostel nennt (Eph. 3, 8.), weil er in den Tiefen der Ewigkeit (Eph. 1, 4.), im Wesen des unendlichen, seligen Gottes (1 Tim. 1, 11. 6, 15.) seinen Ursprung hat. Aber was hülfe es uns, wenn die Berge um uns her das köstlichste Wasser in

unerschöpflicher Menge in ihrem Schooße trügen, es thäte sich aber nirgends ein Born auf, da es hervorquillen könnte? Die Ewigkeit aber hat ihre Pforten aufgethan, da Christus geboren ward; alle die Güter, die dem Menschen von Anfang an zugedacht waren, die er aber verscherzt hat durch die Sünde, die nur noch in dunkler Ahnung dem sehnenden Gemüthe vorschwebten, — sie sind durch die Menschwerdung Gottes der Erde wieder geschenkt; denn da der Herr der Herrlichkeit eintrat in die Gemeinschaft unsers Elendes, unsrer Noth, unsers Todes, hat Er ebendamit uns aufgenommen in die Gemeinschaft Seiner Herrlichkeit; — Ihr wisset die Gnade Jesu Christi, daß, ob Er wohl reich ist, ward Er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch Seine Armuth reich würdet (2 Kor. 8, 9.). Ja, wie der Reichthum Christi nur darum unausforschlich ist, und somit Christus nur darum uns immer neu seyn kann, weil, was in Ihm ist, aus der Ewigkeit stammt — (wie ja auch unter den Werken menschlicher Weisheit, menschlicher Kunst diejenigen allein für Jahrhunderte und Jahrtausende neu bleiben, in denen sich das Unendliche, so weit es irgend in Gedanken und Worte, in Farben und Töne sich hüllen läßt, am reinsten ausprägte): so ist uns Christus auch in der That immer neu, so nehmen wir auch aus Ihm ohne Aufhören, was wir bedürfen, ja überschwänglich mehr, als wir bitten und verstehen, weil Er der Unsrige geworden, weil das ewige Wort in's Fleisch gekommen ist. Und so wenig irgend eine Macht dieses Geschehene ungeschehen machen kann, so wenig auch kann uns jemals der Strom göttlichen Lebens und Reichthums aus Christo versiegen gehen.

Doch freilich, die Thatsache, daß dieses Kind uns geboren ist, erhält ihren ganzen Werth, wie wir ihn bereits angedeutet haben, erst dadurch, daß, der uns geboren ward, uns auch gegeben ist. „Ein Sohn ist uns

gegeben." Gegeben, das heißt, zum bleibenden Besitz und Eigenthum überlassen; so daß Er also nicht Einmal nur eine Weile auf Erden zugebracht hat, die Menschen Etwas von göttlicher Herrlichkeit im Vorübergehen bemerken lassend und dann entweder auch den Weg alles Fleisches gehend, oder aber sich aus der Niedrigkeit emporschwingend, und Bahnen einschlagend, die Ihn auf ewig dem Auge der Menschheit entzögen. Nicht also; sondern Er ist uns gegeben; wir haben Ihn und dürfen Ihn behalten. Hat Er nicht selbst, da Er im Begriffe war, von der Erde zu scheiden, den Seinigen das Trostwort hinterlassen: „Siehe Ich bin bei Euch alle Tage, bis an der Welt Ende?" Und in wie mannigfacher Weise wiederholt Er immer wieder die Zusicherung, Er werde zu ihnen kommen, und Wohnung bei ihnen machen; sie werden in Ihm und Er in ihnen seyn! Ja, Ihr wisset, daß die Gemeinde der Gläubigen Sein Leib ist, Er aber das Haupt (Col. 1, 18.); und auf daß ein Jeder, der da geboren wird, Theil bekomme an Ihm, und ein Glied werde an Seinem Leibe, daß ferner ein Jeder, der zwar eingetreten ist in Seine Gemeinschaft, der aber unter der Schwachheit seines Fleisches, unter vielfacher Untreue und Verirrung sich mühselig und beladen fühlt, immer wieder Seiner Gnade und Erbarmung, des Friedens in Seiner Gemeinschaft theilhaftig werden könne, — hat Er Taufe und Abendmahl gestiftet. Wie Viele nun auf Ihn getauft sind, die haben Christum angezogen (Gal. 3, 27.); und wer Sein Fleisch isset und trinket Sein Blut, der bleibet in Christo und Christus in ihm (Joh. 6, 56.). Sehet, so ist Er, der Gottessohn, uns gegeben; Er, der Einmal in der Fülle der Zeit geboren ward und durch Leben, Leiden und Sterben das Werk unsrer Erlösung vollbracht hat, ist nun als der ewig lebendige durch seinen Geist, den Geist des Lebens, mit all' dem Heile das in Ihm war, und das

Er uns erworben hat, uns zu eigen gemacht; darum kann es uns niemals fehlen, immer wieder aus Seiner Fülle nehmen zu dürfen Gnade um Gnade.

O Freunde! Wäre der Höchste nicht so niedrig geworden, daß Er uns zu gut Fleisch und Blut annahm und gleich ward, wie ein andrer Mensch, und wollte Er sich nicht herablassen, in ewiger Gemeinschaft mit uns zu leben, so säßen wir noch im Elend und kein Retter würde uns erscheinen. Aber ebenso müssen wir auch sagen: Wäre dieser Niedrigste nicht zugleich der Höchste, dieser Aermste nicht zugleich der Reichste, dieser Menschensohn nicht der Gottessohn, der Herr vom Himmel, so wäre uns abermals wenig geholfen. Darum ist es auch ein wesentlich ergänzender Gegensatz, den unser Text noch mit den Worten andeutet: „Welches Herrschaft ist auf Seiner Schulter.“ Das erinnert uns vorerst, daß Er ein Herr ist, dem Niemand Seine Herrschaft streitig machen kann, der sie Keinem erst abringen muß, Er hat sie schon vollkommen im Besitz, und ist erhaben über alle feindlichen Angriffe (vgl. Ps. 2.); Er kommt daher auch nie in die Gefahr, diejenigen, die sich um Ihn gesammelt haben, sich selbst und ihrem Schicksal überlassen zu müssen. Derselbe, den wir als den Unsrigen, als unsern Freund und Bruder kennen, derselbe, der unsre Schwachheit getragen, unsern Jammer miterduldet hat, derselbe, der als der Unsrige uns nahe seyn will, zu dem wir stets freien Zutritt haben oder der vielmehr stets vor unsrer Thüre steht und anklopfet, auf daß wir Ihm aufthun und Er Sein Abendmahl mit uns halten könne (Offenb. 3, 20.): Derselbe ist gesezt über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genennet mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen (Eph. 1, 20. 21.). So hat der Herr selbst zur nämlichen Stunde, da Er den Seinen verhieß, bei ihnen zu seyn alle Tage bis an der

Welt Ende, sich ihnen auch dargestellt als denjenigen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey (Matth. 28, 18. 20.); und zu derselben Stunde, in welcher Er sprach: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater", nennt Er sich den Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen, und ladet die Mühseligen und Beladenen zu sich ein, auf daß Er sie erquicke (Matth. 11, 27—29.). Welch' ein Trost für die, welche von Seiner Gnade leben! Welch' eine Bürgschaft dafür, daß sie, was sie auch bedürfen mögen, nie leer ausgehen werden, und daß, was sich auch wider sie erheben mag, derjenige, in dessen Händen der Scepter der Weltregierung liegt, sich als ihr Freund und Bruder bewähren wird! — Aber laßt uns noch auf Etwas achten. Welcher menschliche Herrscher mag sich dessen rühmen, daß die Herrschaft auf seinen Schultern liege? Muß er nicht, selbst beim besten Willen, doch den größern Theil der Herrschaft auf die Schultern Anderer legen, die ihm regieren helfen, die in seinem Namen befehlen und Befehle vollziehen müssen? Bedarf er nicht, je größer sein Reich ist, um so mehrerer Arme, ohne die er mit all' seiner Macht und Würde doch Nichts auszurichten im Stande wäre? Hier aber steht ein König vor uns, auf dessen Schulter die ganze Herrschaft liegt; Seine Unterthanen dürfen also nicht besorgen, das Gute, das ihr Herr ihnen zugedacht habe, möchte durch Andre, die mitregieren wollen, geschmälert oder gar ihnen vorenthalten werden; Seine Gaben nehmen ihren Weg nicht erst durch unreine Hände, sie kommen uns frisch aus der Quelle zu. Ja, weil auf Seiner Schulter allein die Herrschaft liegt, so gilt denen, die in Christi Gemeinschaft stehen, das Wort des Apostels: Es ist Alles Euer! (1 Kor. 3, 22. 23.).

Nun so möge denn auch Euch jene Quelle ohne Aufhören frisch und helle strömen! Laßt es nur daran nie fehlen, mit begierigem, bedürftigem Herzen zu kommen und

zu schöpfen; denn wer auf den Herrn wartet von einer Morgenwache zur andern (Ps. 130, 6.), der darf es auch erfahren, daß Seine Barmherzigkeit kein Ende hat, sondern alle Morgen neu ist. So gehen wir in immer neuen Erfahrungen unsers Weges dahin, von einem neuen Jahre zum andern; und wenn sich auch an jene Erfahrungen noch andere anreihen, die uns niederbeugen: sie machen uns nur um so verlangender nach dem ewigen Jubeljahr, da alles Alte vergehen und Alles neu werden wird! Lassen wir nur Christum uns immer neu werden, lassen wir Seine Gnade sich immer auf's Neue heiligend und verklärend an uns erweisen, so hat's keine Noth; ob auch der äußerliche Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Amen.*

VIII.

Predigt am Sonntag nach dem Neujahr,

von

Pfarrer Kapff

in Kornthal.

Text: Joh. 1, 1—18.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht; und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In Ihm war das Leben und das Leben war das Licht des Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß haben's nicht begriffen. Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete, auf daß sie Alle durch ihn glaubeten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht. Das war das wahrhaft'ge Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht und die Welt kannte es nicht. Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Wie Viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Johannes zeuget von ihm, rufet und spricht: dieser war es, von dem ich gesagt habe: nach

mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher denn ich. Und von Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget.

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, Seine Geburt unsre Neugeburt, Seine Beschneidung unsre Erneurung, Sein heiliger Jesusname unser Licht und Trost bei dem ernsten Wechsel der Zeiten! — Das sind die Hauptgedanken, die das Neujahrsfest uns vor Kurzem vorhielt. Den eigentlichen Grund dieser hohen Wahrheiten deckt unser heutiger Text uns auf, indem er in das göttliche Wesen Jesu Christi uns Blicke thun läßt, die über Alles erhaben sind, was die menschliche Vernunft zu erkennen vermag. Aber — dürfen wir eintreten in das Heiligthum, dessen Vorhang durch das Licht unsers Textes uns aufgerollt erscheint? Je mehr wir hineinschauen, desto mehr geht es uns, wie Jesaja, als er den Herrn sahe sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl, umgeben von Seraphim, die heilig, heilig, heilig riefen, daß die Ueberschwellen bebeten von der Stimme ihres Rufens und das Haus ward voll Rauchs. Von dieser Majestät des Herrn niedergedrückt rief der Prophet: Wehe mir, ich vergehe; denn ich bin unreiner Lippen. Erst als der Seraphim einer mit glühender Kohle vom Altare des Herrn seine Lippen berührt und seine Missethat von ihm genommen hatte, erst da konnte er die Offenbarung des Herrn ertragen. Eben so gehört zum Verständniß unsers Textes ein von Gott geheiligter Sinn; denn nur in Seinem Licht sehen wir das Licht. Darum wollen wir, wie Mose vor dem feurigen Busch, die Schuhe, womit wir auf dem Irdischen uns umhertreiben, ausziehen und im Licht des heil. Geistes suchen einzudringen in die Erkenntniß des göttlichen Wesens Jesu, ohne welche wir den unendlichen Werth Seiner Geburt nicht recht verstehen und

Seinen Namen nicht wie eine Friedensburg an den Anfang des neuen Jahres hinstellen können. Denn das dürfen wir, wie wir es vor einigen Tagen am Neujahrsfeste zu unserm Troste gethan haben. Unser Text gibt uns das vollste Recht dazu; denn er zeigt uns in der Gottheit Jesu Christi nicht nur den Anfang aller evangelischen Heilsbotschaft, sondern auch den Grund und Anfang alles wahren Lebens, sowohl des natürlichen, als besonders des geistlichen. Als solchen Anfang und Urquell alles Lichts und Lebens, mit dem wir voll Zuversicht in jedes neue Jahr und in die Ewigkeit eintreten können, wollen wir Jesum weiter betrachten. Wir folgen dabei unserm Texte, dessen Hauptgedanken folgende sind:

Jesus Christus ist der Anfang alles wahren Lebens.

Er ist dieser Anfang

I. als die vollkommene Offenbarung Gottes,

II. als das Leben und Licht der Welt,

III. als die Gnade und Wahrheit der Kinder Gottes.

Herr! Komm in mich wohnen!
Laß mein Herz auf Erden
Dir ein Heiligthum noch werden!
Komm, du nahes Wesen,
Dich in mir verkläre,
Daß ich Dich stets lieb' und ehre!
Wo ich geh',
Sitz und steh',
Laß mich Dich erblicken
Und vor Dir mich bücken. Amen.

Unser Text zeigt uns Christum als den Anfang alles wahren Lebens. Er selbst nennt sich so (Off. 1, 11.): Ich bin das A und das O, der Erste und der Lezte, der Anfang und das Ende, und: das sagt Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes. Der Zeuge, der die Wahrheit selbst ist, nennt

sich „Anfang“, Urgrund alles Seyns und Lebens. Diese tiefe Wahrheit, die für unsern ganzen Glauben so hohe Bedeutung hat, wird in unserm Evangelium nach ihren verschiedenen Beziehungen zu Gott, zur Welt, zur Menschheit und besonders zu den Geistes- oder Gottesmenschen auseinandergesezt. Als den tiefsten Grund, warum Christus „der Anfang“ heißt, gibt unser Text uns den an, daß

I. Er die vollkommene Offenbarung Gottes selbst ist. Das drückt Johannes dadurch aus, daß er Christum „das Wort“ nennt. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Diese wunderbaren Worte führen unsern Geist vom Anfang des Evangeliums zurück in den Uranfang der Ewigkeit, in dem noch keine Kreatur war, kein Mensch, kein Engel, keine Welt und keine Zeit. Da war nur Gott und das Wort und der Geist. Das Wort war im Anfang, d. h., da Gott keinen Anfang hat, es war von Ewigkeit bei Gott und Gott selbst war das Wort. Mit dieser tiefen Rede hat der Apostel einerseits den Unterschied im göttlichen Wesen, andererseits die vollkommene Einheit desselben angezeigt. Gott unterscheidet sich von dem Wort, „das Wort ist bei Gott“, also, um menschlich davon zu reden, außer und neben ihm, und doch ist Gott selbst das Wort oder das Wort ist Gott. Folglich ist Gott und das Wort vollkommen Eins, daher das Wort sogar nach Seiner Menschwerdung sagen kann: Ich und der Vater sind Eins (Joh. 10.). Aber wie unterscheidet sich das Wort vom Vater? Wie bei uns der Gedanke sich ausspricht im Wort, und beide unterschieden und doch Eins sind, so redet, wirkt und offenbart sich der Vater durch das Wort; das Wort ist außer Ihm als der Ausdruck Seines Wesens und doch Eins mit Ihm als Sein eigenstes, ewiges Wesen. Worte sind überall Mittel des Bewußtseyns. Kein Geist ist seines Gedankens sich bewußt ohne den Ausdruck im Wort. Auch Gott

mußte Seinem innersten Wesen nach, das ja lauter Liebe ist, sich mittheilen und offenbaren im Wort und konnte daher nicht seyn ohne ein Wesen außer Ihm, in welchem Er sich selbst anschauen, erkennen und sich so im Gegenstand Seiner Liebe selber abstrahlen konnte. Die ganze Fülle Seiner Herrlichkeit hat sich im ewigen Sohne abgespiegelt; in Ihm hat Gott Seine ganze Vollkommenheit von Ewigkeit her angeschaut. Er ist das völlige Ebenbild und der reine Abglanz oder Ausdruck des göttlichen Wesens (Ebr. 1, 3.), also Gott selbst und als sein Ebenbild doch von ihm zu unterscheiden, so daß im Wesen kein Unterschied ist, sondern blos im Bewußtseyn.

Diese tiefe, all' unser Begreifen übersteigende Verbindung zwischen Gott und Seiner Wesensoffenbarung kann die Sprache nicht ausdrücken, sie ringt nach Bildern aus dem Menschlichen, z. B. „Vater und Sohn" und noch tiefer: „Gott und Wort." Das Sichoffenbaren oder Sichselbstmittheilen Gottes an das Wort wird ein Zeugen genannt, daher Christus in unserm Text der „Eingeborne, einziggeborne oder gezeugte" heißt, obwohl diese Zeugung eine ewige ist, die Jesus selbst (Joh. 5.) durch die Worte erklärt: wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst. Ebendeßwegen ist das Wort „Sohn" noch zu menschlich, macht den Sohn zu sehr abhängig und unterschieden vom Vater, während dagegen der Ausdruck „Wort" mehr die Wesensgleichheit und Wesenseinheit des Vaters und Seines Offenbarers ausdrückt. Nur ist das Wort Gottes persönlich geworden, während menschliche Worte nichts Wesenhaftes, für sich Bestehendes haben. Wie in der Schöpfung — Gottes Worte sich gleichsam verkörperten, so ist sein Urwort, seine von Ewigkeit her ausgesprochene Wesenheit ein besonderes Wesen außer ihm, denn „dasselbige war im Anfang (von

Ewigkeit her) bei, d. h. außer und doch in Gott," Gott von Gott, Licht vom Licht, gleich ewig, gleich allmächtig, gleich vollkommen wie der Vater, das Ebenbild seines Wesens und sein Wesen selbst. Ebendeßwegen bleibt die göttliche Natur des Sohnes für uns so unbegreiflich, wie das Wesen des Vaters, und es gilt, was Jesus sagt: „Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater" (Matth. 11, 27.), und Paulus: kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch (1. Tim. 3.). So unergründlich dieses Geheimniß ist, so gewiß ist, daß wir nur im Sohne den Vater haben, und daß Niemand zum Vater kommt, denn nur durch den Sohn (Joh. 14, 6.). Daher sagt unser Text: Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos d. h. aus und in dem Wesen des Vaters, Eins mit Ihm ist, und als der Einzige des ganzen Geisterreiches in völliger Wesensgleichheit mit Gott steht, der hat es uns verkündiget, Gottes Wesen uns geoffenbaret. Außer Christo schaut kein geschaffener Geist in die Tiefen des göttlichen Wesens. Selbst zu Mose, seinem Freund, spricht der Herr: kein Mensch wird leben, der mich siehet (2. Mos. 33.). Aber als Ersatz dafür verheißt er ihm: mein Angesicht soll mit dir gehen. Das Angesicht Gottes ist der offenbare Gott, in dessen Erscheinung sich die verborgene Herrlichkeit der Gottheit darstellt; es ist der Engel des Bundes, der Engel Jehovah, der den Vätern des alten Bundes so oft erschien und ganz als der Herr selbst mit ihnen sprach und sich sogar selbst z. B. aus dem feurigen Busch bei Mose Jehovah nennt, von dem Gott sagt: Mein Name d. h. mein Wesen ist in ihm.

Daß dieser Offenbarer des verborgenen Gottes der Anfang alles wahren Lebens sey, ist besonders deutlich Sprichw. 8. gelehrt. Da spricht die Weisheit, d. h. eben der Engel Jehovah oder das ewige Wort also:

„der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, nach dem Grundtext: als den Anfang seines Weges, d. h. seiner Offenbarung und Selbstmittheilung, somit als den Anfang des aus Gottes Tiefen hervortretenden Lebens; ehe er etwas machte, war ich da, ich bin eingesetzt, oder, wie es wortgetreuer heißen sollte, gesalbt von Ewigkeit, von Anfang, vor der Erde. Da er den Grund der Erde legte, da war ich der Werkmeister bei ihm und hatte meine Lust täglich (wortgetreuer: war Lust für ihn) und spielte vor ihm allezeit." Wie das Bild im Spiegel, so und noch unendlich tiefer stellt das wesenhafte Abbild der göttlichen Herrlichkeit alle Vollkommenheiten Gottes in sich dar, und diese Liebes- und Wesensgemeinschaft Gottes und seines Wortes ist Gottes Lust und Seligkeit. Denn Gott kann das höchste Wohlgefallen nur an dem reinen, heiligen Ebenbild seines Wesens, an dem Sohn seiner Liebe finden, in welchem er seine unendliche Vollkommenheit anschaut, erkennt und liebt. Aber vom Sohne breitet sich die unendliche Liebe Gottes aus zu den Kreaturen; die Weisheit steigt vom Himmel herab und sagt deßwegen: „meine Lust ist bei den Menschenkindern." Als zu seinem Bild Geschaffene liebt er sie; und der Sohn, das der Welt zugekehrte Antlitz Gottes, hat Seine Lust an ihnen so sehr, daß er ihre Natur an sich genommen hat, um sie zu retten aus dem Abfall von Gott und zur ewigen Liebe sie zurückzuführen. Deßwegen sagt unser Text: „das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns." Das ist der wunderbare Uebergang des Wortes aus der ewigen Gottherrlichkeit in die Niedrigkeit des menschlichen Lebens und eben dieses Eingehen der ewigen Offenbarung Gottes in die Gestalt des sündlichen Fleisches ist der Anfang der neuen Zeit, die mit Christi erlösendem Leben über der Menschheit aufgegangen ist, der An-

sam eine heilige Prophezeiung, die das Licht einer großartigen Hoffnung in das Gebiet der Zukunft wirft. Wie für den Gebirgsbewohner der hohen Alpenländer, wenn die Sonne in der Frühe die Schneegipfel und die zackigen Spitzen der höchsten Berge zu vergolden beginnt, während unten in den Thälern noch Schatten und Dunkelheit liegen, in diesem herrlichen Schauspiel eine untrügliche Zusicherung liegt, daß innerhalb ein paar Stunden das Licht auch tiefer hinabdringen und auch die kluftigsten Abgründe durchscheinen werde, so liegt im Vorgang unseres heutigen Evangeliums, da der Herr gleich beim Sonnenaufgang Seiner Herrlichkeit diese ehrwürdigen weisen Häupter der Morgenländer mit dem Lichtglanz Seiner Gnade bestrahlte, die felsenfeste Zusicherung, daß auch über den Heidenländern, die noch Nacht und Dunkel deckt, einmal der völlige Tag Christi anbrechen, alle Finsterniß vertreiben und alle Schatten des Todes zerstreuen werde, damit das Wort der Verheißung wahr werde: Hebe deine Augen auf und siehe umher, alle diese kommen versammelt zu dir; die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht.

Je mehr aber unser Herz sich freuen muß über diese edlen Forscher, die heute vor unsern Augen zum Ziel ihrer Wünsche und ihres heißesten Verlangens gelangen, so sehr muß unser Herz trauern, wenn wir in das Nachtgebiet derjenigen einen Blick werfen, welche, obgleich die Nächsten an der Offenbarungspforte Gottes so sehr mit Blindheit geschlagen sind, daß sie nicht sehen das helle Licht von der Klarheit Gottes im Angesicht Jesu Christi. Hier sehen wir in allen Stücken das gerade Gegentheil von dem, was wir an den Weisen aus Morgenland bewundern, lieben und ehren müssen. Und dieß gibt uns Veranlassung zu reden:

Von dem durchgreifenden Unterschied, welcher

Johannes, Er ist der Urgrund alles Lebens, denn „alle Dinge sind durch das Wort gemacht und ohne dasselbige ist Nichts gemacht, was gemacht ist.“ Wunderbare Worte! Wenn wir in der Schöpfungsgeschichte des alten Bundes lesen: „am Anfang schuf Gott Himmel und Erde,“ wer denkt da daran, daß der, durch welchen Himmel und Erde geschaffen worden, Christus sey, Christus, das ewige Wort, das da spricht, so geschiehet es, das da gebeut, so stehet's da. Ja Er ist es, durch welchen Gott die Welt gemacht hat (Ebr. 1.). In dem unermeßlichen Umfang der Schöpfung ist „ohne Ihn Nichts gemacht, was gemacht ist.“ Das bezeugt Paulus ausführlich (Col. 1, 17.): durch Ihn ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Thronen und Herrschaften, die Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist Alles durch Ihn und zu Ihm geschaffen. Er ist vor Allen und es bestehet Alles in Ihm. Er erhält Alles, trägt alle Dinge mit dem Wort Seiner Allmacht (Ebr. 1.).

O wie jauchzet mein Herz vor Freude und bebet von heiligem Schauer über dieser Größe und Herrlichkeit meines Heilandes! Der, den ich in der Gestalt meines sündlichen Fleisches auf Erden wandeln sehe, der auch der ärmsten Sünder sich erbarmungsvoll annimmt und alle ihre Noth heilt, der am Kreuze für mich gestorben ist in tiefster Schmach und Qual, zu dem ich heute noch ohne Furcht und Grauen beten darf und der sich auch freundlich zu mir hält, in dem war und ist die ewige Gottheit, die dem, das nicht ist, rief, daß es sey, und Alles, was ich sehe in der weiten Welt und an mir und aller Menschen Leben, das ist Seiner Hände Werk und Seines Geistes Hauch. Die Erde mit Allem, was darauf ist, das Meer, dessen Wogen brausen, die Sonne und alle leuchtende Sterne, — Er hat sie gemacht, Er hat Wel-

ten ohne Zahl wie Sandkörner ausgestreut in den unermeßlichen Himmelsraum. Mein unsterblicher Geist, aller Menschen Seelen, aller Engel Glanz und Pracht und alle Himmelsherrlichkeit — Er ist ihre Quelle und in Ihm ist der Grund und Anfang des höchsten geistigen, wie des niedersten leiblichen Lebens. O betet an, betet an vor dem König der Ehren, von dem ein überschwänglich reicher Lebensstrom geflossen ist in Millionen geschaffener Wesen. Wie einst, da Er die Erde gründete, die Morgensterne Ihn lobeten und jauchzeten alle Kinder Gottes, so soll Sein Lob immerdar in unsrem Munde seyn; ja Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Hallelujah!

„In Ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen, das Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen." Was nur von Licht, Wahrheit und Weisheit zu irgend einer Zeit in die Menschheit geflossen ist, das ist ein Ausfluß aus Christo. Die Offenbarung Gottes an Adam, Noah, Abraham, Mose und an alle die Führer und Lehrer des Volks, Könige und Propheten, der ganze alte Bund war die Morgendämmerung, deren Schimmer nur von Christo, als der Sonne der Geister, herrührte. Auch das natürliche Licht unsers Geistes, Gewissen und Vernunft, in dessen Schein auch die Heiden ein gewisses Maas von Erkenntniß erlangten (Röm. 1 und 2.), es ist ein Licht, das Christus, der einige Offenbarer Gottes, angezündet hat; und was nur in der ganzen Heidenwelt Wahres, Schönes und Gutes sich findet und was heute noch der natürliche Mensch Lobenswerthes hat und thut, das alles hat von Christo seinen Schein, wie der Mond von der Sonne. Nur von Ihm werden alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, auch wenn sie Ihn nicht kennen. Daß es also sey, beweist unser Text, indem er zeigt, wie von Natur alle Menschen o h n e L i c h t sind, ver-

sunken in Finsterniß. „Das Licht scheinet in der Finsterniß und die Finsterniß haben es nicht begriffen. Es war von jeher in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht, aber die Welt kannte es nicht.“ Ist das nicht eine furchtbar-ernste Wahrheit? Das Geschöpf hat den, dem es sein Leben verdankt, nicht erkannt; am hellen Mittag haben sie die Sonne nicht gesehen! Wie tief muß das Verderben einer solchen Creatur seyn, und wie wenig hat die Menschennatur Ursache, sich zu trösten, als ob sie Licht und Leben in sich selbst hätte außer Christo! Seit dem Sündenfall wurde die Menschheit immer weiter von Gott entfremdet; in Selbstsucht, Eigenwillen und Weltlust versunken, beteten sie das an, was ihnen Genuß, Macht und Besitz verschaffte. In diesem fleischlichen Sinn haben sie das Geschöpf mehr geehrt, denn den Schöpfer, und so ist ihr unverständiges Herz verfinstert worden (Röm. 1.), daß sie das reine Licht des heiligen Gottes nicht liebten und darum nicht erkannten. Denn um ihn zu erkennen, muß man ihn lieben. Das wollte die Welt nicht und zeigte damit, daß in ihr kein Licht sey, sondern nur Finsterniß. Selbst das auserwählte Volk liebte die Finsterniß des fleischlichen Lebens mehr, als das Licht eines reinen göttlichen Lebens. Daher sagt unser Text: „Er kam in Sein Eigenthum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ Sein Eigenthum war das alte Bundesvolk Israel, die Seinen nach Seiner menschlichen Abstammung. Daß auch diese, die von alten Zeiten her durch Gesetz und Verheißung so wunderbar auf Ihn vorbereitet waren, doch Ihn nicht erkannten, das ist ein Beweis, daß alle Menschen, also auch du und ich, in sich kein Licht haben, sondern Finsterniß und Schatten des Todes, und daß in Christo allein Licht und Leben für alle Menschen zu finden ist. Er allein ist der Anfang des wahren

Lebens, wie in der Welt, so in jedem einzelnen Menschenherzen. Ja

III. Jesus ist Gnade und Wahrheit und so der Anfang des wahren geistlichen Lebens auch bei den Kindern Gottes. Johannes sagt: „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden," und eben durch diese zwei Hauptgottesgaben, Gnade und Wahrheit, ist Er der Anfang des geistlichen Lebens in allen Kindern Gottes zu allen Zeiten geworden.

Im Alten Bunde war für die eigentlichen Sünden keine Vergebung, sondern Todesstrafe, für die leichteren Vergehungen war nur durch Opfer Versühnung zu erlangen; aber die Opfer mußten immer wiederholt werden und es war unmöglich, durch der Ochsen und der Böcke Blut Sünden wegzunehmen (Ebr. 10.). In Christo dagegen ist die volle Gnade Gottes gegen Sünder; seine unendliche Liebe erschienen, und von Golgatha aus tönt über die ganze Erde hin das herrliche Evangelium: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. An Christi Kreuz ist der Zorn verwandelt in Liebe, denn Er hat an unsrer Statt den Fluch unsrer Sünde getragen; ist Einer für Alle gestorben, so ist es, als wären sie Alle gestorben. Denn als der wahrhaftige Gott kann Jesus Allen, die dem Tod verfallen waren, Leben geben, weil Alles, was Er gethan und gelitten hat, durch Seine ewige Gottheit einen unendlichen Werth und ein ewig gültiges Verdienst hat. Deßwegen sagt unser Text: aus Seiner Fülle haben wir Alle — so viele unser glaubig worden sind — genommen Gnade um Gnade, d. h. eine Gnade um die andere, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit vor Gott, Gemeinschaft des heil. Geistes, Kindschaft Gottes, Friede und selige Ruhe des Herzens, Zugang zum Gnadenthron, Licht aus Gottes Wort, Kraft zu allem Guten, Liebe und

Geduld, Freude in der Gemeinschaft der Heiligen und eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. In dieser Fülle der Gnade Christi liegt auch die vollkommene Wahrheit, die uns durch Jesum geworden ist. Außer Ihm ist alles eitel; da ist Betrug der Sünde, Selbsttäuschung, Irrthum, Unglaube und so Finsterniß. In Ihm und aus Ihm allein ist wesenhaftes Gut, wesentliche Wahrheit, ewiger Bestand. Sein Geist leitet in alle Wahrheit, und der in Ihm aufgeschlossene Himmel verbreitet über alle irdische Erscheinungen das rechte Licht. So ist Er der Anfang des geistlichen, des alleinwahren, seligen und ewigen Lebens.

Aber bei wem ist Er dieß? Das sagt unser Text: „Wie viele Ihn aufnahmen, denen gab er Macht (innere Freiheit, Kraft und Würde) Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.“ Wiedergeburt, Geburt aus Gott heißt die große Veränderung, die bei uns Allen vorgehen muß, damit wir aus Finsterniß, Tod und Verdammniß übergehen in das Leben und Licht, in die Gnade, Wahrheit und Seligkeit Gottes. Solche Wiedergeburt geschieht durch die Mittheilung des heiligen Geistes in gottverlangende, heilsbegierige Seelen. Den Geist aber sendet Jesus vom Vater (Joh. 15, 26.), und so ist Jesus der Anfang des geistlichen Lebens durch die Neugeburt. Nachdem der Geist die Seelen von ihrer Sünde und Fluchwürdigkeit überzeugt hat, so verklärt er in ihnen Jesum als das alleinige Heil, voller Gnade und Wahrheit, und so findet ein Herz, dem die Sünde zuerst eine Lust, dann eine schwere Last geworden war, in Jesu Leben, Leiden und Tod seine Versöhnung, und in Seiner Auferstehung und Himmelfahrt seine Rechtfertigung und Erhöhung. Ja, je mehr wir Christo uns hingeben, desto mehr werden wir durch Seine Gnade

getröstet, durch Seine Wahrheit erleuchtet und geheiligt und so verklärt in Gottes Bild von einer Klarheit in die andere. Der Fleischeswille und alles, was wir durch die unreine Geburt von Adam her in uns haben, das wird durch die Geburt aus Gott, durch den Geist mehr und mehr verdrängt oder verklärt, und je größer unsre Liebe zu Gott und Jesu ist, desto bälder gilt uns das Wort: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden (2 Cor. 5.).

Da zeigt sich dann erst vollkommen, in welch' hohem Sinne Christus das Leben und das Licht der Menschen ist, ein Licht, das sich über Alles verbreitet, durch das selbst unser Dunkel wird, wie der Mittag (Jesaj. 58.), ein Leben, das fortwirkt, bis Alles, was vom Tod noch übrig, verschlungen ist in den Sieg und bis in der Auferstehung die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Dann ist Christus Anfang und Ende und durch Ihn sind wir nach Geist, Seele und Leib verklärt in das, was Er selbst ist, in das Bild Gottes.

Nun, Geliebte, ist Christus so der Anfang alles wahren Lebens, des leiblichen und geistlichen, des zeitlichen und ewigen, ist Er der Anfang und das Ende, in dem allein unsre Seelen zur Ruhe und zum Frieden kommen, wie dürfen wir es länger hinausschieben, Ihm uns gänzlich zu ergeben, wie darf die Sünde uns noch gefangen halten, wie die Welt uns lieber seyn, als Er, der für uns vom Himmel auf die Erde gekommen ist, damit wir von der Erde zum Himmel erhoben würden? Ja wie darf auch nur Eine Lust uns begehrungswürdiger seyn, als Seine Liebe, wie Eine Ehre und Ein Gut höher, als die unverwelkliche Krone der Ehren und als der unerschöpfliche Brunnen der Freude, wozu Er führt? Nein, es bleibe bei dem, was wir vor einigen Tagen bei unsrer Huldigung zum neuen Jahr Ihm gelobt haben:

Weg Welt, weg Sünd', dir geb' ich nicht
Mein Herz; nur, Jesu, Dir,
Ist dieß Geschenke zugericht't,
Behalt es für und für.

Jesus, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, sey unser Anfang im neuen Jahre, unser Anfang an jedem Tage, bei jedem Geschäfte, im Leiden, im Tod und in der Ewigkeit. Seine Liebe sey unser Leben, Seine Wahrheit unser Licht, Seine Gerechtigkeit unser Schmuck, Sein Reich unsre Heimath! Ist so Er unser Ein und Alles, dann werden wir durch Ihn der göttlichen Natur theilhaftig werden und zur Erfüllung der großen Verheißung gelangen: Wer überwindet, der wird es Alles ererben, und Ich werde sein Gott seyn und er wird mein Sohn seyn. Amen.

IX.

Predigt am Erscheinungsfest,

von

Diaconus Hofacker

in Stuttgart.

Text: Matth. 2, 1—23.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis: siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: wo ist der neugeborne König der Juden? wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem, und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also steht geschrieben durch den Propheten: Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und wies sie gen Bethlehem und sprach: ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den

die Weisen nach Jerusalem kamen, sey Herodes erschrocken und ganz Jerusalem mit ihm; und warum das? Sie Alle zitterten für ihren Besitz; sie Alle befürchteten, bei einer andern Ordnung der Dinge werden sie eher verlieren, als gewinnen; Herodes zitterte für seine Krone, seine Hofbeamten für ihre Aemter, die Gewerbetreibenden für den Absatz ihrer Waare; deßwegen kam ihnen die erfreulichste Kunde, die Kunde von der Geburt des Messias, sehr ungeschickt; sie verlangten keine andere Wendung der Dinge; ihnen war die Welt, wie sie war, eben recht, und darum fiel es ihnen nicht von weitem ein, durch ihre thätige Hülfe den Anbruch der messianischen Zeit zu beschleunigen und herbeizuführen; im Gegentheil, sie hätten lieber diese Zeit aufgehalten und gehemmt, so viel es in ihrer Kraft gestanden wäre.

Sehet da wieder ein Merkmal von dem durchgreifenden Unterschied zwischen Kindern Gottes und den Kindern dieser Welt. Jene wünschen den Anbruch des Reiches Christi herbei; ja es gehört zu dem Gebiet der Hoffnung, das sie nicht aufgeben können und in das sie mit verlangendem Herzen hinausblicken, daß bald alle Reiche Gottes und Seines Christus werden sollen. Deßwegen bringen sie gerne ihre Scherflein und Opfer dar, um das Kommen jener großen Zeit auch in ihrem Theile zu beschleunigen. Haben sie kein Gold und Silber, so haben sie wenigstens Weihrauch des Gebets, das als Opfergabe emporsteigt und als Gnadenregen auf das dürre Erdreich der Heidenländer herniederträufelt. Ja es ist Allen, die den Herrn Jesum lieb haben, eine Freude, Ihm etwas geben und Seiner Armuth, die sich noch fort und fort in Seinen Gliedern darstellt, mit ihrem Besitz freundlich und freigebig entgegenkommen zu dürfen. Dafür aber hat die Welt gewöhnlich keinen Sinn; sie hat Geld für alles, was den Sinnen schmeichelt oder die Bequemlichkeit befördert oder was die

Wohlstand verwandelt durch die Gaben, die aus der milden Hand der edlen Fremdlinge und Wanderer der heiligen Familie zuflossen. Ja auch der Gesichtskreis, auf den unser heutiger Festtag uns hinausblicken läßt, hat sich wunderbar erweitert. Nun heißt es nicht mehr blos: siehe, ich verkündige euch große Freude, die euch und allem Volke, das heißt: dem Volke Israel, widerfahren ist; das heutige Fest läßt einen noch volleren Glockenton an uns ergehen und spricht: es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen; nicht blos Israel, sondern auch den Heiden ist das Heil jezt erschienen, auch sie sollen Theil haben an den Testamenten der Verheißung und an dem Blut der Versöhnung, und an den Gütern des Hauses Gottes und an der Bürgerschaft des geistlichen Israels. Deshalb sah denn auch die christliche Kirche von Anfang an die weisen Morgenländer, die heute zum Heiland nahen, um ihre Huldigung und ihre Opfer Ihm darzubringen, stets als die ersten Abgeordneten an, welche die heidnischen Provinzen der Welt dem König der Herrlichkeit zugesendet haben, um in Aller Namen Ihm sich zu Füßen zu legen und ihre Unterwürfigkeit und ihr Sehnen nach Ihm zu offenbaren. O sie seyen uns willkommen, diese Weisen, die an einem geheimnißvollen Bande von Gott herzugeführt nach Bethlehem kamen und zuerst unter den Heiden vom hellen Gnadenglanz Christi beschienen wurden. Sind sie ja doch in unserm eigenen und in unserer heidnischen Ahnen Namen dort in Bethlehem geknieet, um Ihm zu sagen, wie das Auge der ganzen heidnischen Welt und auch unsere damals noch in Dunkelheit und heidnischem Aberglauben begrabenen deutschen Gaue nach Ihm sich umsehen, damit Er erscheine denen, die in Finsterniß sitzen und in Todesschatten und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Aber auf der andern Seite ist auch der Vorgang unsers heutigen Textes gleich-

sam eine heilige Prophezeiung, die das Licht einer großartigen Hoffnung in das Gebiet der Zukunft wirft. Wie für den Gebirgsbewohner der hohen Alpenländer, wenn die Sonne in der Frühe die Schneegipfel und die zackigen Spitzen der höchsten Berge zu vergolden beginnt, während unten in den Thälern noch Schatten und Dunkelheit liegen, in diesem herrlichen Schauspiel eine untrügliche Zusicherung liegt, daß innerhalb ein paar Stunden das Licht auch tiefer hinabdringen und auch die kluftigsten Abgründe durchscheinen werde, so liegt im Vorgang unseres heutigen Evangeliums, da der Herr gleich beim Sonnenaufgang Seiner Herrlichkeit diese ehrwürdigen weisen Häupter der Morgenländer mit dem Lichtglanz Seiner Gnade bestrahlte, die felsenfeste Zusicherung, daß auch über den Heidenländern, die noch Nacht und Dunkel deckt, einmal der völlige Tag Christi anbrechen, alle Finsterniß vertreiben und alle Schatten des Todes zerstreuen werde, damit das Wort der Verheißung wahr werde: Hebe deine Augen auf und siehe umher, alle diese kommen versammelt zu dir; die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht.

Je mehr aber unser Herz sich freuen muß über diese edlen Forscher, die heute vor unsern Augen zum Ziel ihrer Wünsche und ihres heißesten Verlangens gelangen, so sehr muß unser Herz trauern, wenn wir in das Nachtgebiet derjenigen einen Blick werfen, welche, obgleich die Nächsten an der Offenbarungspforte Gottes so sehr mit Blindheit geschlagen sind, daß sie nicht sehen das helle Licht von der Klarheit Gottes im Angesicht Jesu Christi. Hier sehen wir in allen Stücken das gerade Gegentheil von dem, was wir an den Weisen aus Morgenland bewundern, lieben und ehren müssen. Und dieß gibt uns Veranlassung zu reden:

Von dem durchgreifenden Unterschied, welcher

zwischen den folgsamen Zöglingen göttlicher Führung und zwischen den eigenwilligen Kindern dieser Welt statt findet.

I. Wie durchgreifend der Unterschied zwischen Zöglingen göttlicher Führung und verblendeten Kindern dieser Welt sey, zeigt sich schon bei einem flüchtigen Blick auf die Ankunft der Weisen aus Morgenland in Jerusalem und auf die allen Bewohnern dieser Stadt so befremdende Erscheinung jener pilgernden Fremdlinge. Sie kamen aus der Ferne, von einer tiefen, aber noch unklaren Sehnsucht nach Licht und nach Aufklärung über so viele Fragen ihres Herzens und Geistes getrieben. Sie standen zwar noch auf der niedrigsten Stufe der Erkenntniß Gottes. Denn Er konnte sie nur lesen lassen im Buche der sichtbaren Schöpfung, in der Hieroglyphenschrift der Sterne des Himmels. Aber doch hatten sie in dieser Schule Aufmerksamkeit und Treue bewiesen und Kraft für den innern Menschen gewonnen, und so konnte Er sie an dem geheimnißvollen Band des Glaubens weiter und zum Ziel ihrer Wünsche und ihres tiefsten Sehnens führen. Heilige Erwartungen durchbebten gewiß ihre Seele, als sie die heilige Stadt vor sich sahen, wo, wie sie hofften, die Räthsel vor ihnen sich lösen, der gewünschte Aufschluß ihnen zu Theil werden und das Licht ihnen anbrechen sollte in der Dunkelheit. Wie viele Arbeit des Geistes lag schon hinter ihnen; wie vieles hatten sie wohl schon über den Zweck ihrer Reise innerlich gedacht und in sich bewegt, wie vieles darüber gesprochen und gegen einander ausgetauscht, wie viel vielleicht darüber auch geseufzt und gebetet, wie vieles im heiligen Drang ihrer Seele dafür geopfert und daran gegeben, und nun standen sie am Ziele, und, wie sie dachten, an der Schwelle einer neuen besondern Offenbarung. So stehen sie vor uns da als die sprechendsten Vorbilder eines edlen Glau-

bens, der frühe sich aufmacht, der treulich arbeitet, der bei schwachem Kerzenschimmer emsiglich sucht, der kräftig ringt und unaufhaltsam dem Lichte sich entgegendrängt.

Wie ganz anders aber erscheint Jerusalem, in das sie mit so erwartungsvoller Sehnsucht einzogen! Da lag Alles noch im tiefen Schlaf; der Morgen einer neuen Zeit war zwar bereits im Anbruch; aber die Langschläfer hatten das Faulbett der Sicherheit und Sorglosigkeit noch nicht verlassen; die edle Frühstunde war ihnen gleichsam nutzlos vorübergeschwunden. Die Weisen fragen und man antwortet ihnen nicht; sie suchen und man versteht sie nicht; sie erzählen und man schüttelt den Kopf; kurz statt, wie sie glaubten, in eine Stadt einzuziehen, wo der Frühling geistiger Freude blühe, wo ein Reichthum regen geistigen Lebens sich entfalte und ein ganz neuer Aufschwung sich der Geister bemächtigt habe, — statt dessen wandelten sie in einer Gräberstadt umher, wo nur Moder und Leichengeruch ihnen entgegenkam, wo der Tod der Unwissenheit und der Sicherheit sein Leichenpanier entfaltet hatte, und wo sie als sonderlingsartige und Aufsehen erregende Erscheinungen betrachtet wurden, deren Reisezweck man nicht begreifen könne und deren Hoffnungen unter die Hirngespinnste und Träumereien unverständiger Thoren gerechnet werden müssen. So wurde ihnen zu Jerusalem wahrscheinlich die größte Freude wohl dadurch zu Theil, daß sie wieder hinausgewiesen wurden, und es mag ihnen erst wieder wohl zu Muthe gewesen seyn, als sie diesen unheimlichen Ort wieder auf dem Rücken hatten. Da erst wurde ihnen ja auch der Stern wieder offenbar, und das Herz durch einen neuen Hoffnungsstrahl wieder aufgerichtet.

Meine Lieben! ist dieser grelle Unterschied, der in unserem Evangelium zwischen den Weisen und Jerusalems Einwohnern sich kund gibt, jezt aufgehoben und ausgeglichen, seit-

dem die Welt eine christliche geworden ist? Gewiß nicht! Wer heut' zu Tage den Schlaf der Sorglosigkeit sich aus den Wimpern wischt, und sich aufmacht, um Jesum zu suchen und Ihn zu gewinnen, kann noch stets die nämliche Erfahrung machen. Die Welt im Großen hat keinen Begriff von dem, was seine Seele bewegt, kein Ohr für das Ziel, das er im Stillen verfolgt, kein Auge für die Thränen der Buße und der Sehnsucht nach Christo, die er im Verborgenen weint, keinen Maßstab für die Verläugnungen und Opfer, die er dem Heiland bringt und leicht erscheint ihr als eitle Träumerei oder als engherzige Uebertriebenheit oder als thörichte Selbstgefälligkeit, was nur Gehorsam gegen das Wort der Wahrheit, nur Folgsamkeit gegen die Stimme des Gewissens bei ihm ist. Wie die Weisen aus Morgenland in Jerusalem, so wandeln auch jezt noch häufig die Zöglinge der göttlichen Führung fremd und unverstanden in der Welt umher. Was half es jene, wenn sie auch dort die ganze Herrlichkeit einer königlichen Hauptstadt vor sich ausgebreitet sahen? Was half es sie, wenn Herodes ihnen auch allen Glanz seines Hofes, alle seine Pracht und seine Reichthümer, alle seine Genüsse und seine Feste, alle seine Zerstreuungen und Vergnügungen zeigen ließ? Ja was half es sie, wenn sie auch all' den herrlichen Gottesdiensten anwohnten, die so viel Erhebendes und Anziehendes für jeden Pilger, der Jerusalem besuchte, haben mußten? All' das war es doch nicht, was ihr Herz suchte; all' das war doch das Licht nicht, nach dem ihre Seele schmachtete; überall vermißten sie den Einen, der der Kern und Stern ihrer Hoffnung und ihrer Sehnsucht geworden war. So ists bei den Zöglingen der göttlichen Führung noch jezt. Die Welt entfaltet vielleicht all' ihre Herrlichkeit vor ihrem Blick; was sie Großes, Wünschenswerthes, Anziehendes hat, legt sie

ihnen dar im Schimmergewand der Versuchung; sie will ihnen das Geständniß abnöthigen, daß ihr Dienst doch süße und ihre Herrlichkeit doch groß sey. Aber, was ist die Folge? Vielleicht gelingt es ihr für Stunden und Augenblicke, weltliche Bilder und Wünsche in das Herz zu zaubern; ja vielleicht wird auch noch einem Kinde Gottes, je nachdem es von einer Seite angefaßt wird, ein vermissender Rückblick auf die Fleischtöpfe Aegyptens, ein Rückblick auf Sodom, von dem man ausgegangen ist, abgedrungen: aber befriedigt kann das Herz, gestillt kann der Hunger und Durst nimmermehr werden, wenn man einmal das Himmelsmanna der unvergänglichen Gaben gekostet hat. Die Scheidewand bleibt aufgezogen und alsobald schämt man sich wieder, daß man gewankt und gestrauchelt und auch nur Einen Augenblick es vergessen hat, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust und daß nur der in Ewigkeit bleibt, der den Willen Gottes thut. Nur um so froher ergreift man den Wanderstab wieder, um einer Welt, die im Argen liegt, abermals den Rücken zu kehren und durch schleunige Flucht das himmlische Kleinod nicht zu versäumen und am Erbe der Herrlichkeit sich nicht zu verkürzen. Man athmet leichter nach einem jeden siegreich bestandenen Kampf, und der Lichtstrahl einer besseren Welt fällt nach jeder solcher Verdunkelung nur um so tröstlicher wieder in das reumüthige Herz.

II. Wir gehen in unserer Texterzählung einen Schritt weiter und begleiten die Weisen von Jerusalem nach Bethlehem. Sie waren froh, in Jerusalem wenigstens auf eine sichere Spur gebracht worden zu seyn, die sie nun nur verfolgen durften, um das Ziel ihrer Reise zu erreichen. Mit hoher himmlischer Freude wurden sie erfüllt, nicht nur als sie den Stern wieder sahen, den sie im Morgenlande gesehen hatten; sondern als sie nun wirklich dem neugebornen Kinde ins Antlitz schauen

durften, in dem sie ihr und der ganzen Welt Heil durch die Leitung des Geistes zu lesen bekamen. Da knieeten sie nun in Anbetung und Freude und waren unaussprechlich belohnt für Alles, was sie sich bisher hatten gefallen lassen, für alle Unbilden und Gefahren, für alle sauren Tritte und Schritte ihrer Pilgrimschaft. Die Niedrigkeit, die sie umgab, machte sie nicht irre; sie feierten einen seligen Augenblick, wo ihr Glaube in Schauen, ihre Sehnsucht in Genuß, ihre Hoffnung in Besitz verwandelt wurde.

Indessen aber saßen zu Jerusalem Leute, die ihnen den Weg hieher ganz richtig gewiesen, Leute, die aus der Schrift und den Propheten treffliche Auskunft hatten geben können, Leute, die bewandert in wissenschaftlicher Bildung ihnen auf die rechte Spur geholfen hatten, und doch von aller ihrer Schriftkenntniß und Gelehrsamkeit, von aller ihrer tieferen Einsicht und Weisheit nichts hatten, und bei allem ihrem vermeintlichen Geistesreichthum darben und schmachten mußten. So viel, meine Lieben, hieng von der an sich unbedeutenden Strecke Weges von Jerusalem nach Bethlehem ab, welche die Pharisäer und Schriftgelehrten aus Bequemlichkeitsliebe oder im Hochmuthsdünkel nicht zurücklegen mochten. So viel hieng davon ab, daß sie sich den Weisen wahrscheinlich aus allerhand nichtigen Vorwänden nicht anschließen, mit ihnen den Zug nach Bethlehem nicht antreten wollten; sie machten sich eines Ewigkeitsseegens verlustig, der ihr Herz erleuchtet und ihren Geist mit Friede und Freude erfüllt haben würde.

Meine Lieben, ist es nicht ebenso noch zu unserer Zeit? Wer sich aufmacht, den Herrn Jesum zu suchen und Ihm zu huldigen, wer den schmalen Weg Seiner Nachfolge einschlägt, der darf schon hienieden am schmalen Wege manch' edle Blume geistigen Genusses und edler Freude pflücken, manches kosten und erfahren, was die Welt nicht ahnt und nicht begreift, und während jene in der Ferne steht,

wandelt sein Fuß in den Vorhöfen des Herrn und sein Geist vernimmt unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann.

Wenn z. B. einer Seele nach langem und bangem Harren endlich ein Licht aufgeht in der Finsterniß und das verwundete Herz kommt zum Frieden und zur seligen Ruhe und kann sich zu den Füßen seines Heilandes seiner ewigen Erwählung und seiner Kindschaft freuen; oder wenn eine Seele in irgend einem überraschenden und gnadenreichen Lebensereigniß die Hand des Treuen und Wahrhaftigen erblickt und seinen Finger, und es zieht sie auf die Kniee nieder und das ganze Gemüth ist nur Ein Dank und Ein Lobgesang für das, was der Herr an ihr gethan hat; o wie wird man dann für alle vorhergegangene Mühe und Arbeit, für alles vorhergegangene Dulden und Harren so reichlich entschädigt. Man spricht mit Jacob: Wie heilig ist diese Stätte; hier ist wahrhaftig Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels; und sezt hinzu: Ich will dem Herrn danken, daß Er so freundlich ist, ich will Seinen Namen preisen, daß Er so gerne hilft. Die Welt aber weiß von allen diesen Erfahrungen nichts; Alles, was sie hat, ist vielleicht blos der todte, kalte, leere Buchstabe äusserlicher Erkenntniß vom Hörensagen, aber die Kraft der Erfahrung mangelt ihr. Und o wie wenig würde oft noch fehlen, daß sie vom Buchstaben zum Geist, vom Vorhof zum Heiligthum gelangte; nur noch ein paar Schritte, und sie wäre am Ziel, nur noch ein kräftiger Entschluß, und Alles wäre gewonnen. Aber zu diesem lezten Schritt können sich eben Manche nicht entschließen; sie besinnen sich, sie straucheln, sie schwanken und endlich bleiben sie bei aller bessern Bildung, bei allem gründlicheren Wissen doch leer und unbefriedigt, Wolken ohne Wasser, Spreu ohne Kern; haben vielleicht den Namen, daß sie leben, und siehe, sie sind todt und gleichen zweimal erstorbenen Bäumen. O

meine Lieben, zwischen Wissen und Haben, zwischen Billigen und Erleben, zwischen Schwatzen und Erfahren ist ein großer Unterschied; und darin eben thut sich die durchgreifende Verschiedenheit zwischen Zöglingen des göttlichen Geistes und Kindern der verblendeten Welt kund.

III. Ein weiteres Merkmal jenes Unterschieds zeigt sich aber auch dann, wenn wir auf die Huldigung hinblicken, die die Weisen aus Morgenland in Bethlehem dem Heiland darbrachten. Es blieb bei ihnen nicht blos bei einer müßigen Freude, die keinen Nachdruck hatte; auch begnügten sie sich nicht mit frommen Redensarten, die zwar schön klingen, aber keinen innern Gehalt und keine göttliche Währung haben; nein, sie thaten ihre Schätze auf und schenkten dem Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhen. Diesen Gaben nach zu urtheilen, waren sie wohlhabende Leute, aber nicht, wie so Viele, die ihren Mammon zusammenhalten und die Güter der Erde aufspeichern, um ihr Auge daran zu weiden und ihres Herzens Lust daran zu erblicken. O nein! sie machten den edelsten und schönsten Gebrauch von den irdischen Gütern, die Gottes Vaterhand in ihre Hände niedergelegt hatte; sie kamen mit ihrem Reichthum der Armuth Christi zu Hülfe, und es mag ihnen wohl noch in ihrem spätern Leben eine freudenreiche Erinnerung gewesen seyn, daß sie gewürdigt worden waren, der Noth des Weltheilandes entgegenzukommen und für einige Zeit ihr abzuhelfen. In Jerusalem dagegen waren viele reiche Leute, wie gewöhnlich in allen Hauptstädten, wo der Handel blüht und das Gewerbe sich hebt und Mancher oft rasch zum Wohlstand emporsteigt. Von Jerusalem aber hat uns die Geschichte der Art nichts überliefert, ja auch später hören wir nichts davon, daß die Reichen und Begüterten daselbst der Armuth des Herrn, der nicht hatte, wo Er Sein Haupt hinlegen konnte, zu Hülfe gekommen seyen. Im Gegentheil, unser Text erzählt, als

die Weisen nach Jerusalem kamen, sey Herodes erschrocken und ganz Jerusalem mit ihm; und warum das? Sie Alle zitterten für ihren Besitz; sie Alle befürchteten, bei einer andern Ordnung der Dinge werden sie eher verlieren, als gewinnen; Herodes zitterte für seine Krone, seine Hofbeamten für ihre Aemter, die Gewerbetreibenden für den Absatz ihrer Waare; deßwegen kam ihnen die erfreulichste Kunde, die Kunde von der Geburt des Messias, sehr ungeschickt; sie verlangten keine andere Wendung der Dinge; ihnen war die Welt, wie sie war, eben recht, und darum fiel es ihnen nicht von weitem ein, durch ihre thätige Hülfe den Anbruch der messianischen Zeit zu beschleunigen und herbeizuführen; im Gegentheil, sie hätten lieber diese Zeit aufgehalten und gehemmt, so viel es in ihrer Kraft gestanden wäre.

Sehet da wieder ein Merkmal von dem durchgreifenden Unterschied zwischen Kindern Gottes und den Kindern dieser Welt. Jene wünschen den Anbruch des Reiches Christi herbei; ja es gehört zu dem Gebiet der Hoffnung, das sie nicht aufgeben können und in das sie mit verlangendem Herzen hinausblicken, daß bald alle Reiche Gottes und Seines Christus werden sollen. Deßwegen bringen sie gerne ihre Scherflein und Opfer dar, um das Kommen jener großen Zeit auch in ihrem Theile zu beschleunigen. Haben sie kein Gold und Silber, so haben sie wenigstens Weihrauch des Gebets, das als Opfergabe emporsteigt und als Gnadenregen auf das dürre Erdreich der Heidenländer herniederträufelt. Ja es ist Allen, die den Herrn Jesum lieb haben, eine Freude, Ihm etwas geben und Seiner Armuth, die sich noch fort und fort in Seinen Gliedern darstellt, mit ihrem Besitz freundlich und freigebig entgegenkommen zu dürfen. Dafür aber hat die Welt gewöhnlich keinen Sinn; sie hat Geld für alles, was den Sinnen schmeichelt oder die Bequemlichkeit befördert oder was die

vermeintliche Standesehre erfordert; nur keinen Kreuzer für den Heiland und Seine Sache. Sie wirft oft das Geld mit vollen Händen hinaus, wenn es dem Götzen der Putzsucht und Kleiderpracht oder dem leckern Gaumen gilt, oder um sich einen vergnügten Abend, eine ergötzliche Nacht zu machen: aber jeder Pfennig ist ihr zu viel, wenn sie ihn ohne Selbstsucht und ohne Gewinn für sich auf den Altar des Höchsten niederlegen soll. Sie leiht lieber ihre Kapitalien auf die schwächsten Zinse und auf die unzuverlässigste Versicherung hin, nur nicht in die große Bank des Königs aller Könige, des Herrn aller Herren, die noch immer offen steht und in der Alles, was wir ihr anvertrauen, für die edelsten Zwecke verwendet zu werden pflegt.

O Schande über uns, wenn wir dem Herrn gegenüber markten, der um unsertwillen arm geworden ist, auf daß Er uns durch Seine Armuth reich mache! Schande über uns, wenn unsre Hand an der Scherbe des Goldes oder des Silbers klebt, während Er gekommen ist, um die ewigen Güter Seines Hauses uns in den Schooß zu schütten! Daran, meine Lieben, hauptsächlich kann es sich bethätigen, ob wir zu den Zöglingen der göttlichen Gnade oder noch zu der Welt gehören, an dem Verhältniß, in welchem wir zu unserm irdischen Besitz stehen. Mancher hat oft viele Sünden abgelegt und manche Unart des alten Menschen abgestreift; manche rauschende Vergnügungen der Welt hat er mit dem Rücken angesehen und nach seinem äussern Wesen ganz und gar die Form und den Zuschnitt der Kinder Gottes sich angeeignet: aber im Stillen beherbergt er den Götzen des irdischen Sinnes bei sich, dem man ja dienen kann, ohne darüber beschrieen zu werden. Hiedurch aber ist er dann innerlich gehemmt und gelähmt, sein Glaube nimmt nicht den rechten Aufschwung, sein geistliches Leben kommt nicht zum rechten Wachsthum, seine Heiligung gewinnt keinen rechten Vorsprung; der Lauf der

Christen geht in dieser Welt ohnehin schon bergan, wenn nun vollends der Hemmschuh des irdischen Sinnes eingelegt ist, wie schwer hält dann der gleichmäßige Fortschritt, wie bald kommt's zum Stillstand, wie rasch geht's dann abwärts, bis der jähe Sturz endlich im Abgrund endigt.

Denn ob dich die Welt an einem Halme,
Ob sie dich an der Kette hält,
Ist alles Eins in Seinen Augen,
Da nur ein ganz befreiter Geist,
Der alles Andere Schaden heißt,
Und nur die lautere Liebe taugen.

Darum thut die goldnen Armspangen des irdischen Sinnes und den silbernen Gürtel des Geizes von euch, so wird die Welt erkennen, daß ihr wahrhaftig aus Gott geboren seyd und daß ein wahrer und durchgreifender Unterschied ist zwischen den folgsamen Zöglingen des Geistes und den dem Mammon dienstbaren Kindern dieser Welt.

IV. Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, wollen wir endlich aber auch noch einen Blick auf den Heimzug der Weisen werfen. Gottes Weisheit wußte Mittel und Wege zu schaffen, daß sie ungefährdet von dannen zogen, und ohne in die Netze Herodis verflochten zu werden, ihre Heimath wieder erreichten. Der Herr behütet die Einfältigen. Das zeigt sich recht augenscheinlich beim Blick auf ihre Führung; während das andere Wort: aber der der Gottlosen Weg vergehet — an Herodes und seinen Helfern in das vollste und klarste Licht gesezt wird. Sein Plan, die ihm drohende Gefahr im Keime zu ersticken, ist doch gänzlich mißlungen und vereitelt worden, wenn gleich klug und besonnen ausgesponnen, und rasch und kräftig ausgeführt. Jesus wurde seiner Arglist auf wunderbare Weise entzogen, selbst das Geld zur Reise wußte die ewige Weisheit und Liebe noch zur rechten Zeit, da er es brauchte, herbeizuschaffen,

und Herodes hatte vom ganzen blutigen Anschlag des grausamen Kindermords nichts, als daß sein Schuldregister mit neuen Sünden angeschwellt wurde, und das Maaß des Zorns, das er sich häufte auf den Tag des Gerichts, bis zum Rande sich füllte, und er gar bald nach diesem Blutbade hinweggerafft wurde aus dem Lande der Lebendigen an den Ort der Vergeltung und des Gerichts.

Meine Lieben! die Welt hat ihre Zeit. Ihr Schalten und Walten, ihr Dräuen und Schnauben, ihr Morden und Schlachten hat sein festgeseztes Ziel. Der Weg der Gottlosen vergeht; er verliert sich, es findet sich kein Geleise mehr, die Fußtritte verschwinden wie in einer Wüste und am Ende steht sie einsam auf der weiten Todesebene, hinter ihr liegt es bahnlos und vor ihr bahnlos; sie muß hinaus und hinüber in eine ernste und richterliche Ewigkeit, und es hilft kein Sträuben und kein Murren, fort muß sie, die Gnadenzeit ist abgelaufen, der Gerichtstag beginnt, an welchem Trübsal und Angst, Ungnade und Zorn hereinbricht über Alle, die da Böses gethan und die Wahrheit aufgehalten haben in Ungerechtigkeit. Die Zöglinge der göttlichen Gnade aber leitet der Herr auf ewigem Wege. Mitten durchs Gewirre und Gewühl der Welt hindurch hat sie der an der Hand, der ihren ganzen Gang pünktlich überdacht hat und sie sicher zur ewigen Heimath zu bringen weiß.

Der Weg ist oftmals krumm und doch gerad,
Darauf Er lässet Seine Kinder gehen,
Da pflegt es wunderseltsam auszusehen,
Doch triumphirt zulezt Sein hoher Rath.

Am Ende aber gibt man dem die Ehre, der als Anfänger und Vollender unsers Glaubens sich erwiesen, der troz unsers Wankens und Sträubens die Hand doch nicht von uns abgezogen, sondern uns hinaus, hindurch und hineingeführt hat,

Hinaus aus dieser Erde Lüsten,
Hindurch durch die Versuchungswüsten,
Hinein in's schöne Canaan;
Da wir auf jenen Lebensauen
Einst Jesum Christum selber schauen,
Der große Ding' an uns gethan. Amen.

X.

Predigt am ersten Sonntag nach Epiphanias,

von

Pfarrer Jäger

in Bürg.

Text: Ephes. 6, 1—4.

Ihr Kinder seyd gehorsam euern Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Und ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn; sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Unter die Fragen, die von jeher am meisten den menschlichen Geist beschäftigen, auf die er durch ein natürliches Bedürfniß hingetrieben wird, und deren Beantwortung, je nachdem sie ausfällt und in's Leben übergeht, von so großem Einfluß auf das Heil der Menschen ist, gehört auch die Frage von der Kinderzucht. Jede Zeit bringt etwas Neues zu Tage, und will's mit ihrer Weisheit der früheren zuvorthun; der Eine möchte es bei diesem, der Andere bei einem andern Theil angreifen, und Jeder meint, er habe das Rechte getroffen, und das Heil der ganzen Menschheit hänge an den neuen Kunstgriffen, die er uns lehren will. Im Grunde genommen aber geschieht auch hierin nicht viel Neues unter der Sonne, und gar vielfältig sind die Grundsätze dieser

menschlichen Erziehungsweisheit, die sich mit so lauter Posaune mitten auf den Markt der Welt stellt, ein Bau, dessen Riß und Ueberschlag darum verfehlt ist, weil es von vorne herein an der Hauptsache — an dem rechten Grunde fehlt, weil sie das Grundverderben des menschlichen Herzens, die Sünde, nicht mit in Rechnung genommen hat, und das menschliche Herz schon vorher für besser hält, als es wirklich ist, ehe sie es in ihre Schule nehmen will. Darum vermag sie auch nichts über das menschliche Herz, und mit den Menschen ist es eher schlimmer als besser geworden. Ein leeres Herz, viel Dunst im Kopf, und eine ins Gesicht fallende Abrichtung für die Dinge dieser Welt — das sind die Früchte einer solchen Erziehungskunst. Die beste wird daher wohl immer die seyn und bleiben, die in dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi uns in kurzen und einfachen Sätzen vor Augen gehalten wird. Was bei Vielen die Nebensache ist, die Unterweisung zum Seligwerden, das ist bei ihr die Hauptsache, und alles andere ordnet sie diesem Höchsten und Einen unter. Ihren ersten Anlauf nimmt sie gegen den unsaubern Geist im Herzen, um den neuen Geist einpflanzen zu können; sie baut dabei nichts auf die menschliche Kraft, sowohl bei denen, die da empfangen, als bei denen, die da geben, desto mehr aber auf die Gnade Gottes, die Beides, das Wollen und das Vollbringen wirkt, und predigt ihre Grundsätze in einer so einfachen Sprache, daß jeder sie verstehen kann. Wie ganz anders, als die Schriftgelehrten dieser Welt, redet unser heutiger Epistelte xt mit uns von der Kinder-Zucht und Vermahnung zu dem Herrn, und von dem Gehorsam der Kinder in dem Herrn. Wie klar weist er uns auf den einen Grund, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus, und der so sicher liegt, daß wir nur darauf bedacht seyn dürfen, wie wir darauf bauen

wollen. Es läßt sich darauf bauen nicht nur Gold, Silber und Edelsteine, sondern unser und unserer Kinder Glück in dieser und in jener Welt, und das Feuer wird's bewähren, daß wir gut gebaut haben. Betrachten wir nun näher unsere Textworte, indem wir reden wollen

von der Zucht und Vermahnung der Kinder zu dem Herrn, und ihrem Gehorsam in dem Herrn.

Großer Hirte Deiner Schafe! Wir sitzen zu Deinen Füßen; rede, Herr, wir wollen hören, und zu Herzen nehmen, was Du sagst. Gib uns Deines Geistes Licht und Kraft. Amen.

I. Die Zucht und Vermahnung der Kinder zu dem Herrn. Alles, sagt der Herr, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringt viele Frucht. Es kann aber niemand in Ihm seyn und bleiben, der nicht zu Ihm gekommen oder gebracht worden ist. Darum reden wir auch zuerst die Eltern an, weil der Gehorsam der Kinder in dem Herrn von dem sorgsamen Bringen derselben zu dem Herrn abhängt.

Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch Ihn. Mit diesen Worten leitet der Apostel an einem andern Orte seine Ermahnungen zur christlichen Führung des Hausstandes ein. Was nicht vor den Herrn gebracht wird, nicht in dem Herrn geschieht, das hat nicht Saft und Mark, und wenn es von außen auch noch so schön aussieht. Das aber sollte doch auch schon bei dem Eintritt in den Ehestand selbst ernstlicher bedacht werden. Man sagt: die Ehen werden im Himmel geschlossen. Das ist wahr, aber nur dann, wenn die Ehe geschlossen wird nach der gewissenhaftesten Prüfung vor dem Herrn, ob von beiden Seiten die unerläßlichen Bedingungen einer christlichen Erkenntniß und Gesinnung und einer darauf beruhenden christlichen Werthschätzung vorhanden sind. Wer Kinder ziehen und vermahnen will zu dem

Herrn, der muß doch wohl vorher selbst gezogen seyn, das heißt, er muß sein eigen Herz unter die heilsame Zucht des göttlichen Geistes gestellt, und es der Wahrheit gehorsam gemacht haben, 'weil man nicht Trauben von den Dornen lesen kann, noch Feigen von den Disteln, und was einer nicht selbst gelernt hat, er auch nicht Andere lehren kann, und kein Blinder den andern führen darf, wenn sie nicht Beide in die Grube fallen wollen. Oder meint ihr etwa, das werde sich alles im Hausstande von selbst machen? Ihr verlaßt euch auf die natürliche Liebe, mit der ihr ausreichen zu können meint? Man sieht's aber ja, wie weit man mit der natürlichen Liebe kommt. Sie reicht zum Seligmachen der Kinder gerade soweit, als die eigene Kraft zum eigenen Seligwerden. Trägt sie nicht selbst alle Spuren der natürlichen Verderbniß des menschlichen Herzens an sich? Auch hier heißt es: Was vom Fleisch geboren ist, das ist und bleibt Fleisch. Die natürliche Liebe erhält durch christliche Erkenntniß und Gesinnung erst ihr Mark, kann aber beide nicht ersetzen. Und wenn dieser Brautschatz nicht in den Hausstand mitgebracht wird, so hat er schon von vorn' herein einen Wurm in sich, der dem Haussegen das Herz abnagt. Wo aber jedes den Herrn mitbringt in den Hausstand, da ist Leben und Seligkeit.

Was aber der Apostel den Vätern zur Pflicht macht, gilt auch den Müttern. Wenn nämlich der Apostel sagt: „ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn“, so redet er offenbar nur darum die Väter allein an, weil nach der göttlichen Ordnung der Mann des Hauses Haupt ist, und zunächst Rechenschaft geben muß von dem, was an den Kindern versäumt worden ist. Es darf die Mutter nicht die Hände in den Schooß legen, noch viel weniger etwas anderes wollen, als der Vater will; es darf das Herz der Kinder nicht aus der einen Hand den Himmel, aus der

andern die Welt und die Hölle empfangen, weil man nicht zweien Herren auf einmal dienen kann; es darf vor dem Herzen der Eltern unter den Kindern kein Unterschied der Person, und ihnen das eine lieber seyn, als das andere, was in Isaaks Hause so schlimme Früchte trug. Solch' getheiltes zwieträchtiges Wesen ist nicht vom Vater, sondern von der Welt, und trennt, was Gott zusammengefügt hat. Denn Kinder sind eine Gabe des Herrn, und sollen die Herzen der Eltern noch fester zusammenziehen und vereinigen zu jener Einigkeit im Geist, in Bezug auf Alles, was zur Zucht und Vermahnung der Kinder zu dem Herrn nöthig ist.

Worin besteht aber nun solche Zucht und Vermahnung der Kinder zu dem Herrn? Verstehen wir unter Zucht den strengeren Weg in der Kinderzucht, so lassen wir wohl mit Recht die Vermahnung vorangehen, und die Zucht erst folgen für den Fall, daß die erstere nicht ausreicht. Wir richten uns dabei nach der Erziehungsweise des himmlischen Vaters, der zu seinen Kindern auf Erden nicht gleich Anfangs durch die Donnerstimme des Gesetzes vom Sinai herab, sondern freundlich mit ihnen redete und sie vermahnte, wie er denn zu Abraham sagte: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir, und sey fromm;" wie er sogar noch zu Cain sprach, da seine Geberden sich schon entstellt hatten: „Ist's nicht also? wenn du fromm bist, so bist du angenehm, bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thüre? Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie." In diesem Geiste sanftmüthiger Vermahnung hat nun auch Abraham seinen Kindern nach ihm befohlen, daß sie des Herrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist, und diese vermahnende Erziehungsweise vererbt sich auch mit Recht fort unter allen durch das Wort der Wahrheit auf Abrahams Schooß gezeugten Kindern Gottes. Und seit die Liebe Gottes in Christo sichtbar auf Erden erschienen ist,

und mit sanfter Stimme die Sünder zur Buße ruft, haben christliche Eltern noch viel mehr Grund und Aufforderung, nach diesem Vorbild in ihrer Kinderzucht mehr das Evangelium, als das Gesetz walten zu lassen, ja es sich zur höchsten Aufgabe zu machen, den Kindern das Gesetz wo möglich in lauter Evangelium zu verwandeln. Denn durch das Evangelium, als die frohe Botschaft von der Gnade des durch Christum versöhnten Vaters, empfangen wir ja selbst den kindlichen Geist, auf dessen Erhaltung, Pflege und Stärkung in den Herzen der Kinder die christliche Kinderzucht den meisten Bedacht zu nehmen hat.

Hast du aber selbst den kindlichen Geist empfangen, so bedarf es zur Erlernung der Erziehungskunst keines andern Lehrmeisters; der Geist Gottes selbst erzeugt den rechten Geist, und den Seinen gibt's der Herr schlafend. Von diesem Geiste erfüllt, wirst du deine Kinder auf dem Herzen tragen als eine Gabe, als ein Geschenk des himmlischen Vaters, als ein Pfand, das dir anvertraut ist, das also eigentlich nicht dein gehört, sondern ein Eigenthum des Herrn ist, das Er sich durch Seinen Tod erkauft hat, und das Er einst wieder von dir fordern wird. Deine Liebe zu ihnen soll den Kindern den Schlüssel geben zum Verständniß der Liebe Gottes in Christo. Du wirst daher deine Kinder nicht blos in der heiligen Taufe dem Herrn entgegenbringen, daß Er sie seegne und in Seine und Seiner Kirche Gemeinschaft aufnehme, sondern du wirst sie Ihm täglich im Gebet vortragen, und Ihn fleißig bitten, daß Er dich und sie behalte in Seiner Gemeinschaft, dir nur das in den Sinn gebe, was zu deiner Kinder Heil dient, dir mit Seiner Stimme vorarbeite an ihren Herzen, und zu Allem, was du thust, Sein Ja und Amen spreche, weil es ja am allerwenigsten in der Kinderzucht an deinem Wollen und Laufen, sondern alles an Seinem Erbarmen und Seegen liegt.

Und was vom Geiste geboren wird, das ist und bleibt

Geist und erzeugt Geist. Ein in dem Herrn begonnener und vom Geiste des Gebets getragener Hausstand, in welchem alle Geschäfte vor Gott gethan werden, erzeugt Kinder Gottes, erzeugt eine christliche Hausordnung, die ihre stille Gewalt über Alle, die zum Hause gehören, ausübt, in der das Vorbild der Eltern wie eine Feuersäule den Kindern voranleuchtet, so daß, ohne daß es vieler Vermahnung bedarf, die ersten Züge des kindlichen Herzens bei dem Erwachen des Selbstbewußtseyns von selbst nach oben gehen. Es wird den Kindern bald zu einer seligen Gewohnheit, mit den Eltern zu beten. Da nun aber der Geist Gottes am liebsten sich des Worts Gottes als seines Werkzeugs bedient, und das Gebet seinen unmittelbarsten und salbungsreichsten Ausdruck im Worte Gottes selbst findet, so wirst du deine Kinder frühzeitig aus dem Worte Gottes beten lassen, das heißt, ihnen einzelne kleine Sprüchlein vorsagen, die eine Himmelsleiter mit nicht zu weiten Sprossen bilden, an der das Herz deiner Kinder hinaufsteigen kann zum Vater im Himmel, und die Engel Gottes zu ihnen herabsteigen können. Dieß ist einstweilen die erste Milch, die man solchen jungen Kindern in Christo geben muß, bis sie stärkere Speise vertragen können.

Dieser erste Buchstabe der göttlichen Worte (Hebr. 5, 12.) wird dann die Kinder selbst immer begieriger machen nach der vernünftigen und lautern Milch, und sie willig machen zu Allem, was zum weiteren Wachsthum in der seligmachenden Wahrheit, und zum Hinankommen an das vollkommene Mannesalter in Christo in Haus, Schule und Kirche geschehen muß. Je mehr aber dessen wird, was deine Kinder unter der im Schooße der christlichen Gemeinde angeordneten öffentlichen Erziehung zu lernen haben, desto weniger darfst du die Hände in den Schooß legen, desto fleißigeres Aufsehen bedarf es von deiner Seite, nicht nur, daß es einen guten Fortgang habe, und an

Herz und Geist sich anlege, sondern besonders auch, daß Alles, was deinen Kindern sonst von dem, was ehrbar, was löblich ist, und eine Tugend heißt, und zum zeitlichen Fortkommen hilft, unter das Regiment des Einen sich unterordne, was Noth thut zur Seligkeit, daß nicht die Nebensache zur Hauptsache, und die Hauptsache zur Nebensache gemacht werde.

Was nun diese frühzeitige Vermahnung der Kinder zu dem Herrn durch Gebet und Einführung in Gottes Wort betrifft, so begegnen wir einem vielfach verbreiteten Vorurtheile, das schon manches Kind für sein ganzes Leben verkürzt hat um das Eine, was Noth thut. Es ist die Meinung, als ob man die Kinder nicht früher an's Gebet gewöhnen, in Gottes Wort einführen, mit ihnen von Gott und göttlichen Dingen, vom Reiche Gottes und seiner Seligkeit reden sollte, als bis ihre Verstandeskräfte gehörig erstarkt wären, und sie auch vollkommen verständen, was sie beten, lesen und hören. Wenn diese Meinung richtig ist, dann hat freilich der Herr selbst etwas sehr Ungeschicktes gethan, daß Er die Kinder, als ihre Mütter sie zu Ihm brachten, nicht abgewiesen, und ihnen nicht lieber gesagt hat: gehet hin, und bringet sie wieder, wenn sie größer und gescheidter sind; ich kann jezt nichts mit ihnen anfangen: — daß er sie vielmehr mit herzlicher Liebe zu sich gezogen, und mit ihnen geredet hat vom Reiche Gottes. Ja dann ist es eine ganz verkehrte Rede, wenn der Herr sogar den Alten sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Reich Gottes kommen." O ihr klugen Leute, die ihr klüger seyn wollt, als der Weiseste unter den Menschenkindern, die ihr dem Winde wehren möchtet, zu wehen, wann und wo er will, und den Geist Gottes dem Zirkel und Richtscheit eures kalten Verstandes unterthänig machen möchtet, könntet ihr nur erst selbst wieder Kinder werden, so würdet ihr mit Schrecken sehen, wie thöricht eure Weisheit ist. Das Reich Gottes

kommt ja nicht vom Kopf in's Herz, sondern umgekehrt vom Herzen in den Kopf; es muß Alles mehr geübt als gelernt werden; man kann sich nicht hinein grübeln und denken, sondern nur hinein beten und hinein leben. Darum preist der Herr die Unmündigen selig, denen Gott geoffenbart hat, was den Klugen und Weisen dieser Welt verborgen ist, und sagt von den Kindern, sie stehen dem Reiche Gottes näher, als die Alten. Daß der böse Feind Unkraut in den Waizen säen will, und wirklich oft säet, das hat auch der Herr nicht anders erwartet; aber das haben wir noch nie gehört, daß man das Feld, in das man guten Waizen säen will, vorher von einem Andern bestellen läßt, der Unkraut darein säet. Und so ungefähr wäre es, wenn ihr mit der Vermahnung zum Herrn warten wolltet, bis der Verstand erstarkt ist; es hieße Waizen in das Unkraut säen. Was soll der Verstand nützen zum Reiche Gottes, wenn das Herz indessen in die Gewalt des Teufels, der Welt und der Sünde gekommen ist? Oder willst du einstweilen einen Zaun um das Herz deines Kindes machen, bis es zu diesen Jahren gelangt ist? Es gibt nur einen, der hoch genug ist, Gebet und Gottes Wort; verschmähst du diesen, so sage ich dir, ist keiner zu hoch, und wenn er so hoch wäre als der Thurm zu Babel, den nicht Welt und Teufel übersteigen könnten; der Feind ist schon im Lager, während du ihn noch von den Grenzen abhalten zu können meinst, und hat wie ein starker Gewappneter Besitz von seinem Haus genommen: denn siehe im eigenen Herzen deiner Kinder sitzt ja das Grundverderben der Sünde. Ja du hast vielleicht selbst, ohne es zu wollen, gerade durch die Grenzwächter, die du aufgestellt hast, Ehrliebe, und wie sonst die elenden Ersatzmittel der christlichen Vermahnung heißen, den Feind ins Lager geführt. Die Versuchungen und Berückungen der Sünde treten ohnedieß selbst bei der sorgsamsten

Wachsamkeit der Eltern den Kindern entgegen; ob du aber, wenn du Thüre und Thore offen ließest, dennoch mit Gebet und Gottes Wort den Feind schlagen kannst, das wird sich zeigen. Der Eigenwille regt sich in jedem Kind, und er muß in Zeiten gebeugt werden unter den Gehorsam des Glaubens. Dieser ist zwar ein sanftes Joch, aber doch nur für den, der ohne Widerstreben seinen Nacken darunter gibt; denn ein erstarkter Eigenwille ist ein unbiegsamer Geselle. Darum sagt Sirach: „Hast du Kinder, so zeuch sie, und beuge ihren Hals von Jugend auf." Das vermagst du aber nur durch frühzeitige Vermahnung zu dem Herrn. Wie glücklich war nicht Hanna, Samuels Mutter, mit ihrem vom Herrn erbetenen Kinde! Aber gleich nachdem es entwöhnt war, brachte sie es vor den Herrn, daß es daselbst bleibe.

Regt sich nun auch der Eigenwille, so hat eine schon von vorn' herein auf die Vermahnung zum Herrn bedachte Kinderzucht Waffen genug gegen dieses Grundverderben des menschlichen Herzens. Halte deinen Kindern auch dann noch mehr das Evangelium, als das Gesetz vor; denn der Buchstabe tödtet, und weckt mehr den Widerspruch, als den Gehorsam. Rede vielmehr mit deinen Kindern von der Liebe Gottes, von dem, was er durch den Heiland für uns gethan, und wie wir jezt nicht mehr uns leben dürfen, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist, und wie den himmlischen Vater zu beleidigen schwere Sünde ist. Nimm aus den Werken Gottes, aus deinen und deiner Kinder Führungen Anlaß, ihnen zu zeigen, wie gut es der Vater im Himmel mit uns meine, wie er es auch dann gut meinen müsse, wenn er uns Gebote auflegt, deren Erfüllung empfindliche Verleugnungen fordert. Halte ihnen das Vorbild des allerheiligsten Kindes Jesu vor Augen, das seinen Eltern unterthan war, und dadurch zunahm an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Reicht aber die Vermahnung nicht hin, kommst du mit dem Evangelium nicht mehr aus, so brauche das Gesetz, und spare die Zucht nicht; setze dem Eigenwillen die Zuchtruthe entgegen, damit du nicht, wie Eli, durch Nachläßigkeit, Nachgiebigkeit und Schwäche deinen Kindern Verderben und dir Schande bereitest. Salomo sagt: „Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald, so lang Hoffnung da ist; ja züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen, und deiner Seele sanft thun.“ Denn siehe, auch der himmlische Vater züchtigt einen jeden Sohn, den er liebt, und gerade darum, weil er ihn lieb hat. Aber die Zucht muß so beschaffen seyn, daß sie die Züge der göttlichen Gnade an dem Herzen des Kindes nicht hindert, sondern fördert. Darum nimm die Warnung des Apostels zu Herzen: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, oder wie er an einem andern Orte sagt: Erbittert eure Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden. Härte treibt den Geist der Liebe aus, und erzeugt den Geist der Furcht; du ziehst Knechte, aber keine Kinder Gottes. Spüren deine Kinder unter der Zuchtruthe nicht mehr deine Liebe, so zerreißt endlich das Band zwischen dir und deinen Kindern. Dann hast du dem kindlichen Herzen das Lebenslicht ausgeblasen; es bricht eine Finsterniß über dasselbe herein, in der sich nur noch die Schrecken des Gesetzes kund thun, dem das Kind nur Erbitterung, Trotz und Widerstand entgegensetzen wird; scheu flieht es vor deinem Angesicht, und du hast den goldenen Faden verloren, an dem du es festhalten könntest, wenn die Jahre der Jugend herbeikommen, in welchen du wieder mehr durch Vermahnung, als durch Zucht ihnen beikommen kannst. Aber eine liebreiche Zucht knüpft die Bande der kindlichen Liebe nur um so fester.

Hast du deine Kinder in der Vermahnung und Zucht

zu dem Herrn geführt bis an die Jahre der Jugend, lässest du nicht ab, sie ferner zu vermahnen, wie du dort aus dem Munde eines frommen Tobias (Kap. 4.) hören kannst, noch brünstiger für sie zu beten, und sie noch inniger an dein Herz zu fesseln, so kannst du sie mit getrostem Muth ihre Wege ziehen lassen. Wenn ein mit der geistlichen Waffenrüstung Gewappneter seinen Palast bewahrt, so bleibt das Seine im Frieden, und wenn von allen Seiten die Versuchungen und Blendwerke der Sünde hereinstürmen, so sind die Erinnerungen an das fromme Elternhaus, an die Elternliebe die Hörner des Altars, zu denen das schwache Herz sich flüchtet, an denen es sich anklammert, bis die Noth vorüber ist, und du wirst die Freude haben, wie Johannes, daß deine Kinder in der Wahrheit wandeln. Sollte es auch der Welt gelingen, dir deine Arbeit zu verderben, und deine Kinder auf Abwege zu führen, so bedenke, was den verlorenen Sohn im Evangelium wieder in das väterliche Haus zurückgeführt hat — der Zug des kindlichen Herzens und der gute Schatz, den elterliche Liebe in sein Herz niedergelegt hatte, der die Finsternisse und Schatten der Sünde und des Todes durchbrochen, und wie eine Feuersäule dem Verirrten den Rückweg zum Vaterhause gezeigt hat.

II. Der Gehorsam der Kinder in dem Herrn. Ihr Kinder, sagt der Apostel, seyd gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. Diese Billigkeit hat ihren Grund in dem göttlichen Gebot, das der himmlische Vater jedem Kinde schon in's Herz geschrieben hat; denn es bringt die Liebe zu Vater und Mutter schon mit auf die Welt. Doch reicht dieß natürliche Gebot noch nicht aus zum Gehorsam gegen die Eltern, weil wir auch noch ein anderes natürliches Gesetz in uns tragen, das nicht vom Vater im Himmel kommt, sondern durch die erste Sünde in die ganze menschliche Natur

gekommen ist, das da widerstrebet dem Gesetz in unserem Geiste, und sich kund thut durch Eigenwillen und Ungehorsam. Darum hat der Herr dem in's Herz geschriebenen Gesetz noch das ausdrückliche Gebot beigefügt: „Ihr Kinder, seyd gehorsam euren Eltern“, und hat dieses Gebot zum ersten gemacht, das Verheißung hat, zum Gesetz also gleich das Evangelium hinzugethan, um die Kinder desto gewisser zu reizen und zu locken zum Gehorsam gegen ihre Eltern. Er hat aber dieses Gebot, den Eltern zu gehorchen, in die Worte gefaßt, die wir bei dem Apostel lesen: Ehre Vater und Mutter! — weil die kindliche Ehrerbietung der Behälter der natürlichen Liebe, die Pflegerin des Gehorsams, der Geduld und Schonung, überhaupt aller derjenigen kindlichen Gesinnungen ist, mit denen Eltern von ihren Kindern getragen werden sollen bis in's Alter und bis in ihren Tod.

Sirach sagt: „Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter worden bist.“ Und gewiß, es hat ein Kind zu diesem ehrerbietigen Gehorsam alle Aufforderung, wenn es auch nur das bedenkt, wie viel saure Mühe und Arbeit die Eltern haben. Kinder, die von Mutterleibe an in der Vermahnung und Zucht zu dem Herrn erzogen werden, haben an den Eltern einen Spiegel, aus dem ihnen das Bild des vollkommensten aller Väter entgegenblickt. Sie sind ja die Werkzeuge, durch die ihnen alle guten und vollkommenen Gaben von oben herab, vom Vater des Lichts, geboten werden. Nicht nur alle leibliche Wohlthaten, Alles, was zur Pflege, Wart und Versorgung gehört, bietet der himmlische Vater den Kindern durch ihre Eltern, sondern auch alles, was zur Unterweisung in der Seligkeit und sonst noch zur Ausbildung des Geistes und Herzens gehört, geht durch der Eltern Mund, Arbeit und Gebet. Er könnte das freilich Alles auch ohne die Eltern

geben, und er thut es auch als Vater der Waisen, aber, wann er's durch der Eltern Hände gehen läßt, so thut er's, um der kindlichen Liebe eine Stütze zu geben in der kindlichen Dankbarkeit, und wiederum in der Ueberzeugung von dem Wohlmeinen der Eltern eine Stütze für den kindlichen Gehorsam. Kinder, welche das zu Herzen nehmen, ehren daher ihre Eltern durch Gehorsam nicht nur darum, weil der Herr will die Eltern von den Kindern geehret haben, und aller Gehorsam gegen Ihn bei dem Gehorsam gegen die Eltern seinen Anfang nimmt, sondern weil sie an ihren Eltern die sichtbaren Stellvertreter Gottes haben, der sich durch sie in ununterbrochenen Erweisungen seiner Güte und Freundlichkeit offenbart, und sie durch der Eltern Anweisungen zur Seligkeit geschickt machen will. Das ist die Billigkeit des Gehorsams.

In der Ermahnung des Apostels: Ihr Kinder, seyd gehorsam euren Eltern in dem Herrn, liegt aber auch das rechte Maaß des Gehorsams. Der Gehorsam in dem Herrn schließt ja vor allen Dingen den Gehorsam gegen den Herrn selbst in sich, und nur was sich mit diesem verträgt, ist man den Eltern schuldig. Seit nun durch Eines Menschen Ungehorsam die Sünde in die Welt gekommen ist, sind auch die natürlichen Kanäle, durch welche der himmlische Vater seinen Kindern auf Erden seine guten Gaben zufließen läßt, vielfach verstopft, oder sie führen ein trübes, ja sogar oft pestartiges Wasser mit sich. Selbst solche Kanäle, durch welche den Kindern Vieles zugeführt wird, was zur Zucht und Vermahnung in dem Herrn, zum Leben und göttlichen Wandel dient, haben bei der Kurzsichtigkeit, ja selbst tadelnswerthen Schwäche der Eltern, manches trübe Wasser; daher den Kindern, auch schon gegenüber von solchen gutgesinnten Eltern, ein in dem Gehorsam der Wahrheit fest gewordenes Herz, und gewiß gemachter Geist Noth thut,

um aus den elterlichen Anweisungen den heiligen und vollkommenen Gotteswillen herausfinden zu können. Aber es gibt auch Häuser, wo an allen Wänden geschrieben steht: Eure Väter gehorchten mir nicht, und neigten ihre Ohren nicht (Jerem. 34, 14.). Es ist schon hart genug für Kinder, sagen zu müssen: Unsere Väter haben gesündigt, und sind nicht mehr vorhanden, und wir müssen ihre Missethat entgelten (Klagl. 5, 7.); aber der schwerste Stand für ein kindliches Herz ist doch der, Gott mehr gehorchen zu müssen, als solchen Eltern. Ein Kind, unter der Zuchtruthe von Gott gewichener Eltern, ist wie ein Schifflein, mit dem die Meereswogen spielen. Wer will Steuer und Segel geben, um ohne Leck und Schiffbruch in den Hafen sich zu retten? — Höret, was David spricht: „Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich auf. Herr, weise du mir den Weg, und leite mich auf richtiger Bahn.“ Hat die Stimme der Eltern aufgehört, Gottes Stimme zu seyn, so ruft er selbst nur um so lauter; er macht den Kindern Wege, welche auch über die sich entgegenstellenden Eltern hinausführen; der des Blinden Auge und des Lahmen Fuß ist, wird die Füße der Kinder aus dem Netze der Eltern ziehen, und sie stellen auf weiten Raum, auf einen Felsen, daß sie gewiß treten können. Ja der Herr gibt nicht selten das Herz der Eltern den Kindern zum Raube. An dem unter dem Druck unchristlicher Eltern ungebeugten und unverrückten bei Gottes Willen bleibenden Sinn der Kinder, an der Ehrerbietung und kindlichen Liebe, die sich mit Füßen treten läßt, und doch dieselbe bleibt, an dem anhaltenden Beten der Kinder um die herzenlenkende Kraft Gottes für das Herz der Eltern brechen sich nicht selten die Wogen eines von dem Herrn gewichenen Sinns, und die Kinder werden ihren Eltern Boten des Friedens.

Was überhaupt zum Gehorsam der Kinder in dem

Herrn gehört, sehen wir am besten an den Fußstapfen, die unser Herr und Heiland uns auch darin gelassen hat. Darum hat ja der Herr seinen Wandel auf Erden gerade in denjenigen Stufen des menschlichen Lebensalters gehabt, die für das ganze Leben entscheidend werden durch die Richtung, die das menschliche Herz in diesen Zeiten nimmt, um Eltern und Kindern das Vorbild einer durch Vermahnung zu dem Herrn geschehenen Erziehung, und eines in dem Herrn geleisteten Gehorsams zu geben. Es ist ein Zeichen unserer in der Entfremdung von Gott krank gewordenen Zeit, daß unsere Jugend immer weniger eingedenk ist der Worte Sirachs: „Ehre Vater und Mutter, mit der That, mit Worten und mit Geduld, auf daß ihr Seegen über dich komme. Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, denn es ist dir keine Ehre, und deine Mutter verachten ist deine eigene Schande. Liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lang er lebet, und halte ihm zu gut, ob er kindisch würde, und verachte ihn ja nicht darum, daß du geschickter bist.“

In diesen heiligen Schranken der kindlichen Ehrerbietung gegen seine Eltern wandelte der Herr auch in den Jahren Seiner Jugend. In Seinem zwölften Jahre schon stand Er an Erkenntniß und Weisheit so hoch über Seinen Eltern: aber das kindlich unterwürfige Herz ist sich dessen so wenig bewußt, daß der Knabe dort bei dem Besuch in Jerusalem voraussezt, seine Eltern müßten so gut wissen, wie er, daß er bleiben müsse in dem, das des Vaters ist, und werden ihn daher nirgends anders suchen, als in dem Tempel, so daß es ihm ganz befremdlich lautete, als die Mutter sagte: mein Sohn, warum hast du uns das gethan? dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Aber auch jezt, da Er sah, daß Seine Eltern Seine Wege noch nicht verstehen, ließ Er sich nicht

verrücken von der Einfältigkeit des kindlichen Gehorsams, und gieng mit Seinen Eltern hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan. Auch später, da die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater an Ihm mit Macht hervorbrach, blieb Er, auch wenn Er seiner Mutter widersprechen mußte, doch der ehrerbietige Sohn der Maria von Nazareth. Auch dieß gehörte zu dem Gehorsam Seines Erniedrigungsstandes, der seinen Lohn fand schon in seiner Zunahme in der Gnade bei Gott und den Menschen, noch mehr durch den Namen, den ihm bei Seiner Erhöhung Sein himmlischer Vater gab, in dem sich beugen die Kniee Aller derer, die im Himmel und auf Erden sind.

So sehen wir an dem Vorbilde des Herrn nicht nur den Gehorsam, sondern auch den Seegen und die Erfüllung der Verheißung, die dem Gehorsam gegeben ist. Ehre Vater und Mutter, sagt der Apostel, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Der Herr weiß wohl, wie theuer den Kindern das Leben ist, und die Gnade Gottes greift jeden Menschen und jedes Alter gerade da an, wo es am leichtesten zu fassen ist. Aber wie schon das irdische Kanaan das Vorbild des himmlischen ist, so schließt die Verheißung eines langen Lebens auch noch die Verheißung eines anderen Lebens ein, das seinen Anfang schon hier im Glauben und dessen herrlichen Früchten nimmt, und seine Vollendung einst erhält im Schauen. Wie die Gottseligkeit die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens, so auch der Gehorsam gegen die Eltern in dem Herrn. In der Kindheit und Jugend tragen wir uns oft mit sehr hochfliegenden Gedanken, wie wir wollten am besten auf dieser Welt unser Glück machen. Aber die Kräfte des Glücks liegen im vierten Gebot. Der Gehorsam gegen Eltern trägt seinen Seegen selbst in sich, nicht nur in dem mehr äußerlichen Gewinn, den er uns für unser

Fortkommen in dieser Welt und unsern guten Namen unter andern Menschen verschafft, sondern hauptsächlich in der heilsamen Uebung, in der er unser Herz erhält. Unter dem sanften Regiment der elterlichen Zucht erstarkt das kindliche Herz gegen die Anläufe des Eigenwillens und der Sünde, während die Zucht von fremder Hand wehe thut, weil sie selten durch Liebe gemildert ist. In ihm liegen auch die Kräfte des Gehorsams gegen Gott, und gibt es etwas Herrlicheres, als ein Gott gehorsames Herz? Salomo hat nicht um Reichthum und andere Dinge, sondern um ein solches Herz gebeten, und so lange er das bewahrte, hatte er und mit ihm sein Volk gute Tage. Alles, was der heilige und vollkommene Wille Gottes, bei dem wir aber gar zu oft erst auf das Hernacherfahren verwiesen werden, von dir fordert, und was dem natürlichen Menschen schwer wird, alle Selbstverläugnungen, alles Kreuz und Leiden, das er dir auflegt, das trägst du leichter, wenn du gelernt hast, dem Vater und der Mutter zu gehorchen, und es wird dir gesegnet zu einer friedsamen Frucht der Gerechtigkeit auf jenen Tag, da der Herr alle seine Verheißungen erfüllen wird an denen, die mit guten Werken nach dem ewigen Leben getrachtet haben. O möchte keines unserer Kinder diese Verheißung versäumen, keines von denen dahinten bleiben, die uns der Herr gegeben hat.

Aber Du Herr, der Du die Herzen der Menschen lenkest wie Wasserbäche, nimm auch die der Eltern und Kinder in deine Hände. Neige die Herzen aller Eltern zum Heil der Kinder, und den Kindern gib ein stilles, friedsames und gehorsames Herz, damit dein Reich fort und fort unter uns wachse, und wir endlich Alle hinaufkommen zum Ziel des Glaubens, der Seelen Seligkeit.

Herr erhöre uns um Deines Namens willen, der Deines Volkes Trost und Hülfe ist! Amen.

XI.

Predigt am zweiten Sonntag nach Epiphanias,

von

Diaconus Dettinger

in Stuttgart.

Text: Matth. 3, 13—17. und Cap. 4, 1—11.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß Er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß jezt also seyn; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's Ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg Er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über Ihm. Und Johannes sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren und über Ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß Er von dem Teufel versucht würde. Und da Er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte Ihn. Und der Versucher trat zu Ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und Er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Da führte Ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte Ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu Ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: er wird seinen Engeln über Dir Befehl thun und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf daß Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: du sollt Gott deinen Herrn nicht versuchen. Wiederum führte Ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu Ihm: das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es steht geschrieben: Du sollt anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ Ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu Ihm und dienten Ihm.

Unser heutiges Evangelium ist in jeder Beziehung ein gewaltiger Text. Es erzählt uns aus dem Leben unsers Herrn zwei Ereignisse, in denen sich der Himmel und der Abgrund vor Ihm aufthat, und die für Ihn selbst und für Sein ganzes Werk von größter, entscheidungsvoller Wichtigkeit waren. Beide Geschichten haben etwas ganz Eigenthümliches; was dort am Jordan und in der Wüste geschah, das konnte so nur Er erleben und erfahren; eine ganz gleiche Erfahrung kann's bei uns nicht geben, darum, weil wir nicht Er sind. Dessen ungeachtet haben diese

Geschichten auch für uns etwas Vorbildliches, indem sie uns eine heilige Ordnung veranschaulichen, die im Reiche Gottes gilt, und unter welcher auch unser geistliches Leben sich entwickelt.

Wir sehen nämlich in unserm Evangelium den Messias, den von Gott verordneten Stifter des Reiches Gottes, den Anfänger und Vollender auch unseres Glaubens und Lebens, wie Er Seine Messiasweihe empfängt, wie er sodann Seine Messiasprobe besteht, Seine Messiaswaffen braucht, und seinen Messiassieg feiert. Hieran können wir lernen

Wie es im Reiche Gottes überhaupt
keine geistliche **Weihe** gibt, ohne geistliche **Proben**,
keine geistlichen Proben ohne geistliche **Waffen** und
keine geistlichen Waffen ohne geistlichen **Sieg**.

I. Die Messias-Weihe des Herrn ist das erste, was unser Text uns vorhält.

Der 30jährige Jesus kommt aus Galiläa, Seinem Heimathlande, an den Jordan zu Johannes dem Täufer. Sein äusserliches Leben hatte sich bisher in stiller Verborgenheit durch die einfachsten und unscheinbarsten Lebensverhältnisse hindurch bewegt; im verachteten Galiläa, im geringen Nazareth, im Schoos einer schlichten Zimmermannsfamilie war Er herangewachsen; aber in dieser äusserlichen Niedrigkeit hatte sich zugleich auch Sein inwendiges Geistesleben aus dem innersten, geheimnißvollen Mittelpunkte Seiner gottmenschlichen Persönlichkeit heraus zur vollen männlichen Reife entfaltet, in welcher Er nunmehr vor der Welt hervortreten und Sein Werk vollenden sollte. So als durchgebildeter Mann, in Seiner von der Fülle der Gottheit durchdrungenen Lebensreife, als der

fleischgewordene Sohn Gottes erscheint Er am Jordan bei dem Täufer Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen.

Die Taufe des Johannes war eine Taufe — eine Weihe zum Reiche Gottes. Aber ihre Bedeutung mußte eine andere seyn bei denen, die erst aus dem Reiche der Welt und der Sünde heraus in das Reich Gottes eintreten und in dasselbe hineingebildet werden sollten, und eine andere bei dem, der da kam, um aus sich selbst, aus Seiner Gottesfülle heraus das Reich Gottes zu stiften. Bei jenen war es eine Taufe zur Buße, denn sie waren allzumal Sünder — eine feierliche Weihe zu einem erst von ihnen aufzunehmenden und anzueignenden neuen göttlichen Leben; bei diesem aber war's eine Besiegelung dessen, was Er schon war, und eine Einweihung zur Offenbarung Seiner ihm einwohnenden Herrlichkeit, eine göttliche Ordination zu Seinem nun anzutretenden und zu vollendenden Heilandsberufe und Heilandswerke. Und wenn es überhaupt Seine Bestimmung war, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, und durch Sein ganzes Leben in all' Seinem Thun und Leiden den reinsten Gehorsam gegen den Willen Seines himmlischen Vaters, und die demüthigste Unterwerfung unter alle seine göttlichen Ordnungen darzustellen, so geziemte es Ihm, auch diesem göttlichen Reichsgesetze, der Taufe, sich zu unterziehen, und durch den Dienst desselben Mannes, der gesandt war von Gott zu taufen, diese Weihe zu empfangen.

Wie das sich schicke, das konnte freilich der Täufer im ersten Augenblick nicht recht verstehen. Er begriff es nicht, wie es auch mit zu der Gerechtigkeit, die er für seine Person zu erfüllen hatte, gehöre, dem, der größer war, denn er selbst, die Weihe der Taufe zu ertheilen; er meinte, es gezieme ihm vielmehr der Empfangende, als der Verleihende zu seyn. Doch reichte ein einziges Wort

aus dem Munde des Herrn hin, alle seine Bedenklichkeiten zu beseitigen, daß er that, wie ihm befohlen war.

Aber war nun nicht unter solchen Umständen die Taufe des Johannes für den Herrn selbst weiter nichts, als eben eine leere bedeutungslose Ceremonie? Was konnte diese Taufe Ihm, dem Eingebornen vom Vater, noch geben, das Er nicht schon besaß? Diese Frage könnte sich uns um so mehr aufdringen, je lebendiger der Heiland als der wahrhaftige Gottessohn vor unserm Geistes- und Glaubensauge dasteht. Aber eben der Glaube findet auch eine Antwort auf diese Frage in dem, was unser Evangelium weiter von der Taufe des Heilandes berichtet. Allerdings, dieser Täufer und dieses Wasser konnten an sich dem Herrn nichts geben. Aber das sollten sie auch nicht. Sie sollten nur die Sinnbilder und Schattenrisse von etwas viel Höherem und Himmlischem seyn, das jezt sich ereignete und offenbarte. Als nämlich Jesus von Johannes getauft war, da stieg Er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da that der Himmel sich auf über Ihm, und Johannes sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herab fahren und über Ihn kommen; und eine Stimme vom Himmel herab sprach: Siehe, das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Der Himmel also that sich jezt auf über dem eingebornen Sohne, der vom Himmel und allezeit im Himmel und in des Vaters Schoos war, und dessen ganzes Leben eine beständige Auffahrt war. Der Vater selber war's, der jezt den Himmel über Ihm öffnete, um tausend seinen Eingebornen zu weihen, und mit Seinem Geiste Ihn zu salben zu Seinem nun anzutretenden Gotteswerke, und mit seinem göttlichen Zeugniß Ihn zu besiegeln. Nicht zur Erweckung oder zur Vollendung des inwendigen göttlichen Lebens bedurfte Er dieser Salbung; das hatte ja bereits nach der

Ordnung der menschlichen Entwicklungsgesetze bis zur vollsten Klarheit und Reife sich hindurchgebildet, und war keiner Steigerung noch Verminderung mehr fähig; sondern Er bedurfte ihrer nur zu dem bestimmten Berufe, den Er fortan in der Welt, und im Kampfe mit der Welt, und unter den mannigfaltigsten Weltverhältnissen ausrichten, und ohne Unterbrechung und Stillstand in stetiger Arbeit bis zum Ende durchführen sollte. Solch' eine ganz eigenthümliche Aufgabe erforderte auch eine ganz eigenthümliche Begabung und Ausrüstung; und während sonst die menschliche Persönlichkeit nur nach dem Maaße, nur in beschränkterem Umfang für die Mittheilung des heil. Geistes empfänglich ist, so, daß den Einzelnen niemals alle, sondern immer nur Eine oder etliche besondere geistige Gaben zum Bau des Reiches Gottes zu Theil werden können: ward Ihm dem Eingebornen, der Eines war mit dem Vater, und der in Seiner gottmenschlichen Persönlichkeit auch die Empfänglichkeit für die ganze Fülle göttlicher Geistesgaben besaß, der heil. Geist ohne Maaß und zu bleibender Einwohnung verliehen. Und darum schwebte denn auch der heil. Geist nicht als eine Feuerflamme oder als vereinzelter Lichtstrahl, sondern in der sichtbaren Erscheinung einer Taube als eine reine lebendige Friedensgestalt aus leuchtender Himmelshöhe auf Ihn herab, und blieb auf Ihm.

So hat der Herr in der Taufe mit Wasser und Geist Seine Weihe empfangen zu Seinem ganzen Heilandsgeschäfte, und der, der diese Weihe Ihm ertheilte, der himmlische Vater selbst, hat solches alles auch noch mit seinem Wort, mit einer geheimnißvollen Gottesstimme vom Himmel herab besiegelt, die sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Von jetzt an ist Er der Geweihte und Gesalbte des Herrn, der Messias, der König und Herr im Reiche Gottes; in Seiner Person ist bereits das Reich Gottes da.

Seine Weihe ist nun freilich die einzige in ihrer Art in Seinem Reiche; keiner von allen Seinen Reichsgenossen konnte jemals die gleiche empfangen; aber eine ähnliche, aus der seinigen entsprungene, haben sie alle empfangen, auch wir, sofern wir überhaupt Kinder des Reichs sind. Versetzet Euch im Geiste zurück in jene erste, uns allen unbewußte Weihestunde unseres irdischen Lebens, in der wir die Taufe auf Christum, die Weihe für Sein Reich empfingen: ist's nicht also, daß da auch über uns der Himmel, ja das ganze Vaterherz Gottes sich aufthat, daß auch über uns eine Gottesstimme erscholl, die's bezeugte: das ist mein liebes Kind, dem ich ein gnädiger Vater seyn, an dem ich, als an einem mir geweihten Eigenthum, all' mein Wohlgefallen haben will —? Wohl mag es seyn, daß über Manchem unter uns, die wir getauft sind, der Himmel sich längst wieder geschlossen hat, und jene Gottesstimme längst verhallt und verschollen ist, daß das Band, mit dem wir damals an den Himmel und an das Vaterherz Gottes geknüpft wurden, durch den Dienst der Sünde längst in Stücke gegangen ist; aber es kann wieder angeknüpft werden, der Himmel kann sich wieder aufthun, und der Geist, der uns verheißen ist, kann auch auf uns, wenn auch nicht in der Friedensgestalt einer Taube, doch wie eine Feuerflamme, also durchschlagend, entzündend und reinigend herniederfahren, daß wir wiedergeboren und durch die Wiedergeburt hineinversezt werden in das Reich des lieben Sohnes Gottes. Und diese Wiedergeburt — das ist erst die volle und wahrhaftige Weihe, die heilige Geistestaufe eines Menschenherzens für das Reich Gottes.

II. Wie Viele nun aber unter uns getauft sind aus dem Wasser und Geist, die sollen aus unserm Evangelium lernen, daß auf die geistlichen Weihen auch die **geistlichen Proben** folgen.

Als der Herr Jesus getauft war, und so seine Messiasweihe empfangen hatte, da ward Er vom Geist, vom Trieb und Zug des Geistes, und im vollen Kraftgefühl desselben, in die Wüste geführt. Dort in der Einsamkeit, abgeschieden von allem Weltverkehr, gab es für Ihn, der nunmehr feierlich geweiht und versiegelt war zum Stifter und König des Reiches Gottes, gar viel im Geiste zu durchdenken und zu durchleben. Jezt hatte Er's nicht mehr, wie in Seinem Stillleben zu Nazareth, blos mit Betrachtung des Wortes, des Willens, der Verheißungen, der Rathschlüsse Gottes zu thun; sondern mit der großen Frage, wie und auf welcherlei Weise Er Seinen Ihm gewordenen Beruf unter dem Volke, zu dem Er gesendet war, vollführen sollte. Dort mußte es Ihm innerlich zur entschiedensten Gewißheit werden, daß ohne einen förmlichen und völligen Bruch mit der Welt und ihrem Fürsten das Reich Gottes gar nicht aufgerichtet werden könne; ja dieser Bruch mußte dort zu einer über Sein ganzes Leben und Werk entscheidenden That werden. Das ahnte, das erkannte auch jener Oberste aller gefallenen Geister, dessen Herrschaft ist in der Finsterniß dieser Welt, in den Kindern des Unglaubens; er wußte es, daß es jezt sich entscheiden müsse, ob sein seit Jahrtausenden auferbautes Reich stehen oder fallen soll. Darum bot er jezt alle Kunst und Macht der Verführung auf, um diesen zweiten Adam zu fällen, wie er den ersten zu Fall gebracht. In eigener Person, freilich nicht als eine Grausen erregende Schreckensgestalt, sondern wohl in der Maske eines Engels des Lichts erscheint er jezt auf dem einsamen Kampfplatz vor des Menschen Sohn. Stufenweise entwickelte er seinen mit satanischer Feinheit angelegten Plan. Das hatte er wohl erkannt, daß mit gemeinen Reizen zu sündlicher Lust diesem Menschensohne nicht beizukommen war, und er gibt sich daher auch gar nicht die Mühe, solche bei

ihm zu versuchen; vielmehr knüpft er seine Versuchungen mit feiner Berechnung geradezu an die Gottes-Sohnschaft Jesu und an Seine göttliche Bestimmung zum Messias, zum Herrn und Könige im Reiche Gottes, an, in der Hoffnung, auf diese Weise Ihn am leichtesten bethören, und Ihn aus der Bahn des demüthigen Gehorsams heraus, und in eine selbstsüchtige, weltliche Richtung hineinziehen zu können.

Vierzig Tage und Nächte hatte Jesus gefastet; da erwachte endlich mit verstärkter Lust das Bedürfniß der gewohnten, lang entbehrten Nahrung bei Ihm, ein Bedürfniß, zu dessen natürlicher Befriedigung jezt im Augenblick keine Aussicht vorhanden war. Auf diesen Augenblick hatte der Versucher gewartet. Alsbald tritt er hervor, und spricht zu Ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Was wäre nicht alles gewonnen gewesen, wenn er's nur dahin gebracht hätte, daß der, dessen Bestimmung es war, allezeit mit dem Geist über das Fleisch zu herrschen, und in Armuth und Entbehrung hienieden zu wandeln, die Ihm innwohnende Gotteskraft zur selbstsüchtigen, lüsternen Befriedigung eines leiblichen Bedürfnisses und Reizes gebraucht hätte! Wäre ihm nur dieses Eine gelungen, so hätte er damit der heiligen Natur und Eigenthümlichkeit des menschgewordenen Gottessohnes den entscheidenden Riß beigebracht, und diesen zweiten Adam so sicher in seine Gewalt bekommen, als jenen ersten unter der verbotenen Frucht im Paradiese. Doch der Plan schlug fehl; vergebens hatte er's versucht, diesen Menschensohn aus Seiner göttlichen Lebensordnung herauszureißen; und diese erste Niederlage war schon bedenklich genug.

Ein zweiter Versuch konnte sie aber vielleicht wieder gut machen; der Sturm, der auf der einen Seite abgeschlagen war, gelang vielleicht auf einer andern. Die-

ser Menschensohn war ja dazu bestimmt, Seine Herrlichkeit vor der Welt zu offenbaren, und durch diese Offenbarung sich Eingang bei ihr zu verschaffen; — wie? wenn es möglich wäre, ihn gleich von vorn herein zu einem eiteln, vermessenen Schritt, zu einem Zeichen, wie vom Himmel herab, zu vermögen? So führte Ihn denn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte Ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu Ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird Seinen Engeln über Dir Befehl thun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf daß Du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Was wäre abermals gewonnen gewesen, wenn er den, der nicht mit äusserlichen Geberden und Gepränge, sondern in Knechtsgestalt mit Beweisung des Geistes und der Kraft sich den Weg in die Herzen bahnen, und die Welt überwinden und gewinnen sollte, vermocht hätte, mit solch' einem Schaustück die eitle, unglaubige Menge zu blenden und an sich zu ziehen! Er hat es nicht vermocht; auf die erste Niederlage folgte die zweite.

Darum raffte jezt der Versucher zu einem lezten entscheidenden Schlag all' seine Kraft zusammen. Jezt galt es, diesem zur Weltherrschaft bestimmten Menschensohne mit der ganzen Macht des Fürsten dieser Welt zu imponiren, und die unter seinem Banne liegende Welt Ihm zum Lehen anzubieten. Zu dem Ende führte er Ihn mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu Ihm: Das alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest. Sollte es möglich seyn, daß dieser Mann die Herrschaft über die Welt und den Genuß all ihrer Herrlichkeit ausschlüge, und der gleichbaldigen Besitznahme eine langsame, schwie-

rig und kampfvolle Eroberung vorzöge? Er hat es gethan. Denn es war Ihm keinen Augenblick ungewiß, daß Er die Herrschaft der Welt nicht wie einen Raub aus den Händen dieses ihres Zwingherrn empfangen dürfe, sondern daß Er berufen sey, durch Ueberwindung dieses starken Gewaffneten, und durch seine völlige Entthronung die Welt von der Obrigkeit der Finsterniß zu befreien, und so als ihr Erlöser Sein Reich in ihr zu gründen.

So hat Er Seine Messiasprobe bestanden, und alle Anschläge des Fürsten dieser Welt zunichte gemacht; zugleich aber auch demselben den Krieg erklärt. Vor der Hand mußte dieser daher den Rückzug ergreifen; aber er gab noch keineswegs alles verloren. Dem Menschensohne, den alle Zauber der Verführung nicht blenden noch zu Falle hatten bringen können, war vielleicht noch auf eine andere Weise beizukommen. Darum begann er jezt seine Heere, nämlich die Kinder der Welt und des Unglaubens wider Ihn zu waffnen und auszusenden, die sollten durch ihren Haß und ihre Verfolgung, durch Schläge, Bande und Todesmartern bei dem Menschensohne das noch ausrichten, was ihm durch seine Lockungen nicht gelungen war. Und diese Messiasprobe, in die jezt der Heiland geführt wurde, die Er nicht mehr in der Einsamkeit der Wüste, sondern auf dem offenen Schauplatz Seiner Wirksamkeit zu bestehen hatte — die hat nicht nur einige Stunden oder Tage, sondern sie hat drei Jahre lang gedauert, und erst mit jenem Siegesruf am Kreuz geendet: Es ist vollbracht.

So ist bei dem Herrn auf die Weihe die Probe gefolgt, und zwar eine lange, schwere Probe. Darinnen aber ist Er allen den Seinigen ein Vorgänger und ein Vorbild geworden. Sie müssen auch Seine Bahn gehen; ihre geistliche Weihe in der Taufe und Wiedergeburt muß sich bewähren im Kampf wider die Lust und wider den

Schmerz der Zeit, im Kampf wider die Sünde, die nicht etwa nur von außen her als etwas Fremdartiges auf sie eindringt, sondern die im innersten Herzen ihren Sitz hat, also nicht blos ferne gehalten, sondern ausgetrieben werden muß durch die Kraft des heiligen Geistes. O, Geliebte, wer möchte sie alle zählen, — die geistlichen Probestunden im Leben eines Christen, in denen der Weltsinn, die Lust und Bequemlichkeit des Fleisches, der Hochmuth und Eigenwille ihn anficht, und ihn versucht, seine Behausung in Christo zu verlassen, und mit seinen Gedanken, seinen Kräften, seiner Zeit, seiner Thätigkeit sich selbst, dem eigenen Ich, und ebendamit dem Obersten aller Egoisten, dem Satan, zu dienen; — die geistlichen Probestunden, in denen die Uebel dieser Zeit, in denen Armuth und Entbehrung, Schmerz und Krankheit, Sorge und Trübsal eine Seele anfechten, sie aus der demüthigen und stillen Fassung herausreißen, oder in finstere Traurigkeit versenken und so den offenen Himmel über ihr schließen wollen. Wahrlich, das Reich Gottes auf Erden ist ein großes weites Prüfungsgebiet, wo's offenbar werden und sich bewähren muß, ob eine Seele wirklich die Weihe aus Gott, die Geistestaufe empfangen hat, oder nicht.

III. Doch das darf uns nicht ängstigen. Im Reiche Gottes gibts keine geistlichen Proben und Kämpfe ohne geistliche Waffen, sie zu bestehen.

Mit großer Macht und viel List war der Satan in der Wüste zu Jesu gekommen, kaum ahnend, mit was für einem wohlgewaffneten Gegner er es zu thun bekomme. Und was war denn Seine Waffe? Gottes Wort, und abermals Gottes Wort, und zum drittenmal Gottes Wort, und zwar Gottes Wort nicht im todten Buchstaben, sondern im lebendigen Geist, nicht in willkührlicher Zerstückelung und Abgerissenheit, sondern in seinem ganzen heiligen Zusammenhang und in seiner göttlichen Ein-

heit. Der Teufel versucht ihn mit der Aufforderung, sich mit Hülfe Seiner göttlichen Wundermacht aus Steinen Brod zu machen. Er aber hält ihm ein Wort aus Gottes Munde entgegen, ihm andeutend, daß der Gott, der einst in der Wüste, die kein Brod gab, sein Volk mit Manna speiste, auch ihm — nicht blos eine andere Nahrung für den Leib, sondern — ein verborgenes Manna, eine Speise vom Himmel bescheere, davon ein Mensch wahrhaftig lebe. Weiter versucht Ihn der Teufel, durch ein glänzendes Schauwunder, durch Erweisung Seiner übermenschlichen Erhabenheit über alle Gefahren sich der Welt als den darzustellen, dessen sie begehre, und beruft sich dabei auf eine göttliche Verheißung, durch welche ja dem Messias der Schutz Gottes und der Dienst Seiner Engel zugesagt sey. Aber mit einem einfachen „Hinwiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen," macht der Herr die innerliche Unablösbarkeit der göttlichen Verheißungen von den göttlichen Geboten geltend, und hält wider alle Arglist des Satans zusammen, was Gott zusammengefügt hat. Endlich spreizt sich der Teufel zu der Zumuthung auf, Er solle vor ihm niederfallen, und ihn anbeten; aber ein einziges Gebot Gottes, das erste, das unter Blitzen und Donnern einst vom Sinai heraberschallte, reicht hin, den Versucher zurück und in die Flucht zu schlagen.

So ist das Wort Gottes ein Schwert des Geistes und eine Waffe wider alle List des Feindes. Es schneidet schon viele tausend Jahre lang und hat bis heute noch keine Scharte bekommen, noch seine Schneide verloren. Wer's zu führen versteht, wer damit nicht Luftstreiche oder flache Streiche thut, dem hilft's durch, der kann bestehen in allen geistlichen Proben und Anfechtungen in der Kraft des Herrn. Alle Niederlagen, die ein Mensch, ein göttlicher Reichsgenosse im Kampfe wider die Sünde

und den Satan erleidet, kommen aus dem Fleische und seiner Trägheit, und sind Folge einer mangelhaften Bewaffnung und schlechten Uebung. Wer aber den Harnisch Gottes anzieht, und das Schwert des Geistes zu führen weiß, der kann bestehen wider die listigen Anläufe des Teufels. Und ob auch sein Kampf nicht ein Kampf wäre mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel: — er kann dennoch am bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten.

IV. Denn im Reiche Gottes gibts keine Waffe, keine rechtgebrauchte geistliche Waffe, ohne geistlichen Sieg.

Als ein dreifach erprobter Sieger steht der Herr in unserem heutigen Evangelium da. Der erste Sieg ist die Stufe zum zweiten, der zweite zum dritten; alle drei zusammen sind die erste große Waffen- und Siegesthat, mit welcher dem Fürsten dieser Welt und seinem Reiche vorbedeutet wurde, was seiner warte. Dieser verläßt jezt den Herrn, und an seiner Stelle erschienen die Engel vom Himmel, die Boten aus dem Hause des Vaters, um den Sieg des Menschensohnes zu feiern, und dem neugeweihten und herrlich erprobten Könige des Reiches Gottes, auch ihrem Oberhaupte und Herrn, zu huldigen und zu dienen.

So gehts noch jezt im Reiche Gottes durch geistliche Proben und Waffenthaten zum Sieg. Wie es ein Schauplatz manches schweren Kampfes und mancher schmerzlichen demüthigenden Niederlage ist, so auch manches herrlichen, in der Kraft und Waffenrüstung des Herrn errungenen Siegs. Soll aber dieser gelingen, so muß freilich Er selber, der große Kämpfer und Sieger in unserem Texte, in

Seinen streitenden Reichsgenossen das A und O, der Erste und der Lezte, der Anfang und das Ende seyn. Vor Ihm muß der Teufel noch heute weichen; Er ist der allmächtige Zerstörer aller seiner Anschläge und Werke; durch Seinen Kampf und Sieg ist der Fürst dieser Welt hinausgestoßen. Darum wollen wir an diesen großen König und Siegesfürsten uns halten, geliebte Zuhörer, wollen Ihm uns immer völliger zusagen, uns immer inniger im Glauben und im Gebet des Glaubens mit Ihm verbinden, und täglich, so lang der Streit währet, zu Ihm also bitten:

Der Du mich vom Tod erkauft,
 Mir das Heil erstritten,
Und mich auf Dein Blut getauft:
 Herr, vernimm mein Bitten!
Mache mich,
Fleh ich Dich,
 O mein Gott und König
 Dir ganz unterthänig.

Schreib mich in der Brüder Zahl,
 Die von Gott geboren,
Die des Vaters Gnadenwahl,
 Zu dem Reich erkohren;
Schenke mir,
Herr, in Dir,
 Glaubensmuth zum Kriegen,
 Gottesmacht zum Siegen.

Lege mir die Rüstung an,
 Die Gott selbst bereitet,
Daß ich sicher stehen kann,
 Wenn der Arge streitet,
Dessen List
Mächtig ist,
 Uns mit tausend Stricken
 Teuflisch zu berücken.

Herr, es gilt das Vaterland,
 Meine Kron', mein Erbe!
Blut hast Du daran gewandt,
 Daß ich nicht verderbe.
Und auch ich
Muß durch Dich
 Vollen Sieg erreichen,
 Keinem Feinde weichen.

Endlich gib des Geistes Schwert
Meinen Glaubenshänden!
Gottes Worte sind bewährt,
Die den Streit bald enden.
So werd' ich,
Herr, durch Dich
Satans Macht entrinnen,
Und den Sieg gewinnen.

Wecke mich in Fried und Streit
Zum Gebet und Flehen!
Sprich auch, wenn der Glaube schreit: —
„Ja, es soll geschehen!"
Herr, nimm wahr
Deiner Schaar,
Aller, die noch kriegen,
Bis zum lezten Siegen.
Amen.

XII.

Predigt am dritten Sonntag nach Epiphanias,

von

Decan Böckh

in München.

Text: Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und Seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu Ihm: sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: was Er euch sagt, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge, gesezt nach der Weise der jüdischen Reinigung und giengen je in einen zwei oder drei Maas. Jesus spricht zu ihnen: füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und Er spricht zu ihnen: schöpfet nun und bringet's dem Speisemeister; und sie brachten's. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, die Diener aber wußten's, die das Wasser geschöpfet hatten; rufet der Speisemeister dem Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein und, wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte Seine Herrlichkeit und Seine Jünger glaubten an Ihn.

Das heutige Evangelium ist eines der lieblichsten, welche das kirchliche Jahr zur Betrachtung darbietet. Nach-

dem der Herr, wie uns der Schluß des ersten Kapitels des Evangeliums Johannis erzählt, fünf Seiner Jünger gewählt hatte, zog Er mit diesen nach Cana, einem Städtlein, nur wenige Stunden vom See Genezareth entfernt, um dort einer Hochzeit, auf welche Er geladen war, beizuwohnen. Als Johannes der Täufer auszog, sein Heroldsamt zu beginnen, da begab er sich in die Wüste; dort lebte er als ein Gottgeweihter, in strenger Enthaltsamkeit, unter Gebet und Fasten; seine Kleidung war ein Mantel von Kameelshaaren, seine Nahrung waren Heuschrecken und wilder Honig. Da der Heiland auszog, Sein Amt unter den Menschen zu beginnen, da wählte Er nicht die Wüste; Er zog in den Städten und Gauen des jüdischen Landes umher, Er war bald in Judäa, bald in Galiläa, bald in Jerusalem, bald in Kapernaum zu sehen; Er läßt sich zu Gast laden von Seinen Jüngern; Er ißt mit den Zöllnern, Er erscheint auf der Hochzeit zu Cana. Seine Lebensweise war eine ganz andere, als die des Johannes. In diesem spiegelte sich der Ernst des Gesetzes, die Strenge der Buße ab; sein Wort und sein Wandel predigten Buße. In jenem, in Christo, zeigte sich das frohere, freiere Wesen des Evangeliums, die Lieblichkeit und Holdseligkeit der Gnade. Unter diesen Leuten, die in Cana versammelt sind, wo Christus der Mittelpunkt ist, der gemeinschaftliche Gegenstand ihrer Bewunderung und Liebe, wo Er freundlich redet mit ihnen, an ihrem Tische mit ihnen ißt, in ihrer Noth ihnen hilft, da ist es gar traulich und lieblich. Die Gnade, die Freundlichkeit und Leutseligkeit des Herrn, der Geist der Liebe, der Freude und des Friedens, der von ihm ausströmt auf die Uebrigen, macht diese Hochzeit über die Maßen köstlich und herrlich.

Wie lieblich es ist auf der Hochzeit zu Cana,

das wollen wir näher zeigen in dieser Stunde, und Gott bitten, daß er unsere Betrachtung seegnen möge mit seines Geistes Kraft und Gnade. Amen.

I. Wer ist geladen zu der Hochzeit in Cana, auf welcher der Herr Jesus erscheint? wer sind die Gäste? Vor Allem Er selbst mit Seinen fünf Jüngern, die Er eben erst gewählt hatte, mit Petrus, Andreas, Johannes, Philippus und Bartholomäus; weiter Maria, die Mutter des Herrn, und andere Gefreundte, deren Namen nicht besonders genannt wird; ferner die anwesenden Diener sammt dem Speisemeister, der die äusseren Anordnungen bei dem Feste zu treffen hatte; endlich das Brautpaar selbst, zu dessen Ehren die Gäste versammelt sind. Also zum größten Theil Menschen, welche die Wahrheit lieb hatten, welche den göttlichen Verheißungen glaubten und sich ihnen demüthig unterwarfen, fromme, gottesfürchtige Seelen, zu jenen Wenigen gehörend, die auf den Trost Israels warteten und den Herrn nicht verwarfen, da Er in Sein Eigenthum kam. Wie schön und lieblich mag es unter ihnen gewesen seyn! Etwa so, wie es war, da Abraham unter dem Feigenbaume saß zu Mamre und die drei Engel bewirthete; oder wie es war, da Elias bei der Wittwe zu Sarepta aus- und eingieng und an ihrem Tische aß eine Zeitlang; oder wie es später war, da Jesus in das Haus der beiden Jünger zu Emaus gieng und bei ihnen blieb des Abends und das Brod mit ihnen brach. Jene Gemeinschaft, die so heilig und ehrwürdig ist, die wir mit Freuden bekennen nach dem dritten Glaubensartikel, die Gemeinschaft der Heiligen, war hier gleichsam verkörpert, im Kleinen vorgebildet und anschaulich gemacht. Denn es waren nicht blos äussere Bande des Blutes, oder der Freundschaft, wodurch diese Seelen mit einander verknüpft waren; die meisten unter ihnen fühlten sich eins in den höchsten und wesentlichsten Din-

gen; derselbe Glaube, dieselbe Liebe, dieselbe Hoffnung lebte in Allen; sie waren Brüder und Schwestern dem Geiste nach, sie gehörten zusammen nach ihrem innersten Denken, Streben und Verlangen. Und da ist es schön und lieblich zu seyn und zu wohnen, wo eine innere Verwandtschaft ist zwischen den Versammelten, wo Alle die Wahrheit von Herzen lieb haben, Alle trinken aus derselbigen Quelle des Heils, Alle einen Weg zur Seligkeit gehen und festhalten. David sagt im ersten der Psalmen: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen; sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er machet, das geräth wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreuet. Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gerichte, noch der Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der Herr kennet den Tag der Gerechten, aber der Gottlosen Tag vergehet.“ Und anderorts sagt David, er wolle lieber der Thürhüter in seines Gottes Hause seyn, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Wo Menschen zusammen kommen von böser, gottloser, leichtfertiger Gesinnung, wo die Pharisäer einen Rath halten, wo die Söhne Jacobs sich verschwören wider Joseph: da ist's übel seyn. Es ist auch eine Einigkeit, ein Zusammenstimmen unter ihnen; aber die Einigkeit der Hölle, das Zusammenstimmen der bösen Geister. In Cana aber da ists überaus lieblich und köstlich; denn hier ist eine Gemeinschaft innerlich verwandter frommer Seelen.

II. Wer ist ihr Haupt? Um wen sammeln sich Alle? Auf wen sind Aller Blicke gerichtet? Wie die Geber

über die andern Bäume, wie der hohe Dom über die niedern Gebäude, also raget Einer über alle Andern hervor. Christus, der Sohn Gottes, der Herr der Welt, der Meister in Israel, lässet sich herab, unter den Gästen zu Cana zu weilen. Sie wissen, wer Er ist; sie haben gehört von Seiner wunderbaren Geburt, von Seiner wunderbaren Taufe im Jordan. Maria kann erzählen, welche Worte von Ihm Zacharias und Simeon geweissagt, welche Worte von Ihm die Engel gesprochen; Johannes und Andreas können erzählen, wie ihr Meister Johannes gerufen: Siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde träget; Nathanael, Bartholomäus kann sagen, wie ihm Jesus in's Herz geblickt und seine geheimsten Gedanken geschaut. Voll Ehrfurcht, voll Bewunderung blicken sie alle auf Ihn. Was Er euch saget, das thut, — spricht Maria zu den Dienern und die Diener gehorchen Ihm auf's Wort, und hängen Alle an Seinen Blicken. Und wo Christus der Herr und Meister ist, wo Alle an Ihn glauben, Alle Ihm gehorchen, Alle nach Ihm sich richten; wo Sein Wort, Sein Wille herrscht, das oberste Gesetz, die höchste Richtschnur alles Thuns und Lassens ist: da ist's gut und lieblich wohnen, da möchte man mit Petrus sich Hütten bauen. Betrachtet ein Haus, eine Familie, eine Gemeinschaft, wo Christus nicht der Herr und Gebieter ist. Da gehen die Wünsche, die Bestrebungen alle aus einander; da will der Einzelne nur seinem Willen folgen, seine Meinung zum Gesetze für die Andern erheben; da ist Willführ, und Unordnung, und Eigensinn, und Zwietracht, und Zersplitterung der besten Kräfte. Der Friede, die Einigkeit, die Herzens-Verbindung und Verknüpfung ist überall nur zu finden da, wo Christus von Allen als Herr und unsichtbares Haupt erkannt und geliebt wird. Wie schön ist's unter den drei Geschwistern zu Bethanien! Ihrer Natur, ihrem

Temperamente nach waren sie sehr verschieden, aber ihr Einigungspunkt war Christus; den hat Lazarus und Martha und Maria, den haben alle drei Geschwister als ihren Herrn erkannt. Wie schön ist's im Hause des Hauptmanns Cornelius! Da waren gar verschiedene Glieder beisammen: Männer und Frauen, Aeltern und Kinder, Herren und Diener; aber im Gehorsam gegen Christus waren sie gleich; da blieb Keiner hinter dem Andern zurück. O meine Freunde! Wie wohl ists einer einzigen Seele, wenn sie erlöset ist vom Joch der Sünde und der Welt, vom Sclavenjoche des eigenen Fleisches, und hat ihren rechten Herrn gefunden, dem zu gehorchen ihr innerstes Verlangen, ihr geheimstes Sehnen ist! Und wenn nun eine ganze Gemeinschaft, eine ganze Schaar versammelter Seelen, Sinnen und Gedanken, Streben und Verlangen nach Einem Herrn, dem Herrn vom Himmel, richtet; o wie lieblich ist's da zu seyn; wie lieblich ist's auf der Hochzeit zu Cana, wo Christus aller Herr und Meister ist!

III. Und die hier versammelt sind, wie lieben sie sich unter einander! Wie sind diese fünf Jünger, die der Herr mit sich bringt, so fest unter einander verkettet! Wie befolgen sie des Meisters Gebot: Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe habet unter einander! Wie schnell wendet sich Maria an den Herrn, da sie bemerkt, daß es an Wein gebricht, die Gäste zu bedienen; sie will der Noth abhelfen, ehe sie fühlbar und beschämend wird! Wie innig, zu einer Liebe, die nicht ein bloßer Rausch der Sinne, ein vorübergehender Taumel, sondern fest und dauerhaft ist, sind diese beiden Brautleute verknüpfet! Und Alle, die hier versammelt sind, wie durchweht und durchdringt sie der Geist jener Liebe, die ungefärbt ist und herzlich und brüderlich und theilnehmend und aufopfernd und treu! O meine Freunde! wir können es uns nicht oft genug sagen:

durch das Haupt allein werden auch die Glieder des Leibes fest mit einander verbunden; durch Christum allein, der uns vor Gott angenehm gemacht hat, werden wir auch selber uns unter einander wahrhaft lieb und werth; die Liebe zu dem höchsten Freunde allein schafft und bildet, pflegt und nährt unsere Liebe unter einander. Wo sich Menschen begegnen, die den Herrn Jesum kennen und lieben und Seine Kraft an ihren Herzen erfahren, da fühlen sie sich bald zusammengezogen; da reden sie mit einander, als wären sie schon Jahrelang bekannt und tauschen ihre innersten Gedanken gegen einander aus. Und wo die Liebe wohnet, da hat, soviel dieß seyn kann auf dieser armen Erde, der Himmel seine Wohnung aufgeschlagen, da weht uns eine Luft an aus einer andern Welt, da wird's uns wohl um das Herz, und wir spüren, was David spricht im 133. Psalm: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen! Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aarons herabfleußt in sein Kleid, wie der Thau ist, der von Hermon herabfällt auf die Berge Zion; denn daselbst verheißet der Herr Seegen und Leben immer und ewiglich." Es ist lieblich auf der Hochzeit zu Cana; denn hier ist eine innige und herzliche Bruderliebe unter Allen.

IV. Es ist ein Fest der Freude, zu welchem wir die Gäste in Cana versammelt sehen; es ist eine Hochzeit, bei welcher sie zusammensitzen und fröhlich sind. Sie haben etwa erbauliche Gespräche geführt, sie haben gebetet, sie haben an Gottes Wort, an dem gegenwärtigen Heiland sich ergötzet; aber sie haben auch die irdischen Gaben Gottes mit Danksagung und frohem Muthe empfangen und genossen. Sie sind nicht traurig, nicht finster, nicht mißmuthig gewesen; es war eine große Fröhlichkeit unter Allen, nicht die Fröhlichkeit der Weltmenschen, nicht die

ausgelassene Lust der Leichtsinnigen, nicht die Ueppigkeit des reichen Mannes, nicht die Schwelgerei der Sadducäer, es war eine stille, genügsame, harmlose Fröhlichkeit unter ihnen. Ueberfluß hatten sie nicht; diese beiden Eheleute scheinen fast arm gewesen zu seyn; wenigstens ist der Mangel bald genug eingetreten. Aber die in Cana versammelt sind, können auch bei Wenigem sich genügen lassen; und der gottselige, genügsame Mensch genießt Alles viel froher, als ein Anderer; wie ein Kind nimmt er mit Dankbarkeit und Freude Alles an aus der Hand Gottes, und versteht die große Kunst, auch der kleinsten Gabe sich zu erfreuen, auch, was täglich wiederkehrt, neu und lieblich zu finden. Und wenn es drückend und unheimlich ist, unter Menschen zu seyn, deren Inneres von finsterer, murrender Unzufriedenheit erfüllt ist, die an Allem, was sie besitzen, nicht genug haben, sondern ihre Hände nach immer neuen Gütern ausstrecken; wenn das Haus eines ungenügsamen, nimmer satten Menschen von den finstern Geistern der Undankbarkeit, des Neides, der ruhelosen Begierde heimgesucht ist: so ist es da gar köstlich zu seyn und zu wohnen, wo eine kindliche, dankbare Freude ist an allen Geschöpfen und Gaben Gottes, wo zur Fröhlichkeit nur Weniges erfordert wird, wo man sich beschränken, sich etwas versagen kann, ohne die Zufriedenheit zu verlieren, und also mit Paulus spricht: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen lassen; ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt seyn und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden; ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ O wo sie also sprechen, da sind sie reich ohne Silber und Gold, vergnügt ohne Ueberfluß, froh ohne Fülle; der Seegen Gottes wohnt unter ihnen, der sichtbare, Alles begleitende, Alles erfreuende Seegen

Gottes! O wie lieblich ist's auf der Hochzeit zu Cana; hier herrscht eine stille, kindliche, dankbare Fröhlichkeit; hier ist der Seegen gottseliger Genügsamkeit!

V. Aber wie es ist in dem Leben aller Menschen, so war es auch hier. In stiller, harmloser Freude sitzen sie auf der Hochzeit zu Cana beisammen; da offenbaret sich nach kurzer Zeit Noth und Mangel. Zwar was hier den Hochzeitleuten Widriges begegnet, ist eben nicht von besonderer Art; es mangelt ja nur das irdische Getränke für die Gäste. Aber es war doch beschämend und peinlich für sie, die versammelten Freunde nicht mehr bewirthen zu können. Das fühlte auch Maria, darum wendet sie sich an den Herrn und spricht: „Sie haben nicht Wein." Sie hofft, Er werde dem Mangel abhelfen, Seine göttliche Macht und Weisheit werde das rechte Auskunftsmittel zu treffen wissen. Und daran hatte sie vollkommen Recht; es ist keine Noth, groß oder klein, für welche der Herr nicht die rechte Hülfe bereit hätte. Aber es will sich nicht ziemen, Zeit und Stunde der Hülfe Ihm vorschreiben zu wollen; darum weist Er Maria zurecht mit den Worten: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen." Er weist sie zurecht, nicht mit harten Worten; denn der Ausdruck: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen," lautet etwas hart und auffallend nur in unserer Sprache; aber Er weist sie doch entschieden zurecht, und kann es; denn Jesus ist auch seiner Mutter Gott und Heiland, ihr Haupt und Herr. Darum unterwirft sie sich auch gerne Seinem Ausspruch, sagt zu den Dienern: „Was Er euch saget, das thut," und harrt nun mit allen Andern, die zugegen sind und erwartungsvoll auf Jesum blicken, demüthig und geduldig der ersehnten Hülfe, die nicht ausbleibt, sondern auf wunderbare und herrliche Weise vor ihren Augen sich entwickelt.

Und wo nun in einem Hause oder in einer Gemeinschaft in Zeiten der Noth und der gemeinchaftlichen Sorge die, welche heimgesucht werden, nicht rathlos hin und her irren, nicht in Kleinmuth, in Kraftlosigkeit oder Verzweiflung gerathen, sondern die rechte Hülfe zu suchen und zu erwarten wissen; wo ein entschiedener Glaube, eine willige Ergebung, ein freudiges Vertrauen, ein geduldiges Warten sich kundgibt mitten in der Trübsal; wo die Herzen, anstatt zu murren und zu klagen, zu weinen und zu seufzen, lieber beten und die Hoffnung fest halten,' Gott werde helfen zu rechter Zeit und nach dem Ungewitter die Sonne wieder scheinen lassen: da ist ein recht christliches, geistliches Leben, da ist's gut seyn und wohnen, da verklären sich auch die dunkelsten Stunden, da leuchtet mitten durch die Nacht die Freude des heiligen Geistes, da erfüllt sich des Propheten Wort: „Es ist ein köstlich Ding, geduldig seyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen." O wie lieblich, wie schön ist's auf der Hochzeit zu Cana; hier ist ein glaubiges, geduldiges Warten auf die Hülfe des Herrn.

VI. Und als der Herr geholfen, als Er durch ein Wunder Seiner Allmacht das Wasser in Wein verwandelt hatte, da staunten sie Alle und blickten Ihn an voll Ehrfurcht und Bewunderung, voll Liebe und innerer Anbetung. Seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, trat ihnen in dieser ausserordentlichen That entgegen, in diesem ersten Wunder, das der Herr verrichtete. Seine Jünger glaubten an Ihn; den höchsten Seegen, den seligsten Gewinn, den ein Mensch für die Ewigkeit empfangen kann, nahmen sie mit hinweg von der Hochzeit zu Cana; sie glaubten an den Sohn Gottes, und empfiengen das Leben durch den Glauben an Seinen Namen. Unvergeßlich war ihnen die Stunde, da die ersten Strah-

len der Herrlichkeit Christi ihnen entgegenleuchteten, da sie in eigener Erfahrung sahen und hörten, welche Macht und Liebe Ihm von dem Vater gegeben sey! In der Ewigkeit noch haben sie diese Stunde gepriesen; sie ist der Anfang ihrer himmlischen Geburt, ihres geistlichen Lebens, ihres Glaubenslebens gewesen. O geseegnet, meine Geliebten, geseegnet sind alle die Stunden, wo eine Anregung, eine Erweckung für das Einzignothwendige in uns geschieht; wo die Herrlichkeit Christi, des Sohnes Gottes, uns nahe gelegt wird; wo der Glaube an Ihn erwacht, der Eifer für Sein Reich, für die heilige Sache des Evangeliums zum erstenmale sich kund gibt! Geseegnet ist das Haus, von welchem Kräfte des geistlichen Lebens strömen, in welchem Christus also geglaubt und bekannt wird, daß Andere gestärkt werden durch Seinen Glauben und Sein Bekenntniß, und etwas mit sich nehmen können für die Ewigkeit. Geseegnet sind alle Versammlungen, alle Freundschaften, alle Verhältnisse, alle Gespräche, die hinausgehen über das gewöhnliche, alltägliche Thun und Treiben, die mehr bieten, als vergänglichen Genuß und flüchtige Freude, die nach der Regel des Apostels geordnet sind: „Mich verlanget, euch zu sehen, auf daß ich euch mittheile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken, das ist, daß ich sammt euch getröstet werde, durch euren und meinen Glauben, den wir unter einander haben!" O wie lieblich, wie köstlich ist's auf der Hochzeit zu Cana; hier haben alle einen Seegen mit sich genommen für die Ewigkeit.

VII. Auf der irdischen Hochzeit ist Christus mit Seinen Jüngern versammelt, Er ißt und trinkt mit ihnen und theilt ihre Fröhlichkeit. Aber das ist doch nur ein schwaches Bild, eine flüchtige Abschattung jener unvergleichlichen, ewigen Freude, die sie einst mit Ihm haben werden im Himmel, von jenem Abendmahle in den Wohnungen des Vaters, von jener Hochzeit, die

Er halten wird mit Seinen Glaubigen, davon der Seher des neuen Bundes eine große Schaar rühmen höret mit lauter Stimme: Hallelujah, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen; lasset uns freuen und fröhlich seyn, denn die Hochzeit des Lammes ist kommen und Sein Weib hat sich bereitet. Was der Herr hienieden an den Seinen thut, ist groß und herrlich: Er nimmt sich ihrer treulich an in allen Nöthen, Er grüßt sie mit dem Gruß des Friedens, Er gießet Seinen Trost in ihre Herzen, Er läßt die Kraft Seines Wortes sie empfinden, Er erquickt sie in Seinem Abendmahl, Er antwortet ihnen im Gebet, Seine Stimme dringt ihnen belebend, erfrischend durch Mark und Bein; so können die Hochzeitleute in Cana sich nicht geliebt haben, als der Herr die Seinen liebt, so lange sie in der Welt sind. Aber was ist dieß Alles gegen das, was Er Seinen Auserwählten geben wird beim himmlischen Hochzeitmahle, bei jenem Mahle, wo sie alle trunken werden von den reichen Gütern Seines Hauses, wo Freude ist die Fülle und liebliches Wesen zu Seiner Rechten ewiglich! O wahrlich, dieser fröhliche Gang, den die Jünger mit dem Herrn nach Cana thun, was ist er gegen jenen Gang, den sie nach manchen dunklen Stunden zulezt mit ihm gehen werden in den Himmel, in das verheißene Land der Seligkeit, in welchem sie Ihn sehen werden, wie Er ist, und sich freuen werden mit Ihm in unaussprechlicher, herrlicher Freude durch alle Ewigkeit! Es ist schön und lieblich auf der Hochzeit zu Cana, denn hier ahnet der gläubige Geist, wohin er zulezt mit dem Herrn noch gehen werde, nämlich in Seine Herlichkeit, und wie nun die Wege seyn mögen, die wir hienieden mit dem Herrn noch zu gehen haben, wir wissen doch, das Ende dieser Wege ist die ewige Seligkeit. Amen.

XIII.

Predigt am vierten Sonntag nach Epiphanias

von

Pfarrer Kapff

in Kornthal.

Text: Matth. 8, 23—27.

Und Jesus trat in das Schiff und Seine Jünger folgten Ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward, und Er schlief. Und die Jünger traten zu Ihm und weckten Ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte Er zu ihnen: ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? und stund auf und bedräuete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Vor acht Tagen wunderten wir uns über den Glauben des Aussätzigen, der zu Jesu sagte: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen, und über den des Hauptmanns von Capernaum, welcher sagte: Herr, sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Sahen wir da einen starken Glauben, der Jesu Alles zutraute, auch wo Hülfe unmöglich schien, so stellen sich heute Menschen mit schwachem Glauben vor unsere Augen, furchtsame Menschen, die bei drohender Gefahr verzagen wollen. Und wer sind diese Leute? Es ist nicht ein heidnischer Hauptmann, es ist nicht ein verwahrloster Aussätziger, nein, es sind die Apostel des Herrn selbst. Unter dem Brausen eines Sturmes verlieren sie alle Geistesgegenwart und sehen Nichts vor sich, als Tod und Verderben. Jesus aber beschämt ihren Kleinglauben und macht mit Einem Worte dem Sturm des Meeres und dem ihrer Herzensangst ein Ende, ebenso wie wir vor acht Tagen sahen, daß Er die schreckliche Krankheit des Aussätzigen und die Todesgefahr des Knechtes in Einem Augenblick beendigte.

So stillt Er allen Sturm der irdischen Nöthen und verherrlicht sich als den gewaltigen Herrn der Natur; Er spricht, so geschieht es; Er gebeut, so stehet's da. Als solchen mächtigen Herrn Ihn zu kennen, ist für uns ein hoher Trost. Auch wir kommen oft in Umstände, wie die Jünger auf dem Schifflein. Es gibt gar mancherlei Stürme, nicht blos in der Natur, sondern auch in den Schicksalen des menschlichen Lebens und in den Tiefen unserer eigenen Herzen. Da wird auch uns manchmal bange und wenn das Schiff unsers Lebens unstät herumschwankt auf dem stürmischen Meer oder wenn der Compaß und die Ruder fehlen, die zu einer sicheren Fahrt in den Friedenshafen der Ewigkeit nöthig wären, o da steigt auch aus unserer Seele der tiefe Seufzer auf: Herr, hilf uns, wir verderben. Die Geschichte unsers Evangeliums kann uns dann zu einer mächtigen Glaubensstärkung werden, und wenn auch wir schon ähnliche Proben Seiner Durchhülfe gemacht haben, so können wir um so leichter glauben, was Sein Wort sagt, daß Er ein Fels ist ewiglich, und daß Keiner zu Schanden wird, der Seiner harret. Wir wollen daher zur Stärkung unsers Glaubens die Wahrheit betrachten:

Jesus ist der mächtige Bezwinger alles Sturmes

I. in der sichtbaren Schöpfung;

II. in den Schicksalen unsers Lebens;

III. in unserm eigenen Herzen.

I. Die Bezwingung des Sturmes in unserer Textgeschichte ist für unsere Augen ein großes und ausserordentliches Wunder, und darum besonders glaubenstärkend. Unser Evangelium erzählt: „Es erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward.“ Wer schon Augenzeuge davon war, in welche Bewegung große Seeen oder das Meer selbst bei einem Sturm gerathen, wie da die Wellen haushoch sich aufthürmen

und Alles in wildem Aufruhr tobt und zischt und braust und der Schaum der Wogen wild aufsprizt und dann die Schiffe bald hoch in schwindelnder Höhe, bald tief unten im Abgrund dahinfahren und oft mit Wellen übergossen, ja beinahe bedeckt werden, — der weiß, wie da das Herz zusammengepreßt wird, und wie ängstlich es von jeder neu heranstürmenden Woge den Tod erwartet. Wie sehnt man sich da nach dem Lande, wie möchte man alle Elemente beschwören, daß sie doch ruhiger und schonender seyn möchten, wie schreien da auch die zu Gott, die sonst sein vergessen, und zittern vor dem Tod, die sonst sein spotten! Deßwegen dürfen wir uns nicht wundern, daß die Jünger erschracken und in Angst und Noth den Heiland aufweckten mit dem Jammergeschrei: Herr, hilf uns, wir verderben!

Aber wie groß erscheint Er uns, da Er mitten unter dem Toben der Elemente ruhig schläft, unerschüttert wie ein Fels im Meer, der sein Haupt ruhig zum Himmel erhebt, während an seinem Fuß die brandenden Wogen sich brechen.

Aber wir sehen noch mehr. Jesus erhebt sich, und ohne eine Spur von Schrecken vor dem grausenhaften Anblick, bedroht Er den Wind und das Meer und spricht das erhabene Herrscherwort: schweig und verstumme (Marc. 4, 39.)! Und alsbald legte sich der Wind und es ward eine große Stille, daß alle Leute sich verwunderten und sprachen: was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? So hat Jesus das gethan, was der 107. Psalm als eines der Hauptwunder der göttlichen Hülfe an denen rühmt, die mit Schiffen auf dem Meer fahren. „Der Herr erregte einen Sturmwind, der die Wellen erhob, daß sie gen Himmel fuhren, und in den Abgrund, daß ihre Seele vor Angst verzagte, daß

sie taumelten und wankten wie ein Trunkener und wußten keinen Rath mehr, und sie zum Herrn schrieen in ihrer Noth und Er sie aus ihren Aengsten führete und stillete das Ungewitter, daß die Wellen sich legten, — die sollen dem Herrn danken um Seine Wunder, die Er an den Menschenkindern thut."

Dieses Wunder that Jesus auf dem Meer und zwar in Einem Augenblick. Daraus sehen wir, wie Er als der Herr der Natur alle Elemente und Naturkräfte in Seiner Hand hat, so daß Nichts Seiner Macht widerstehen kann.

So wunderbar diese Herrlichkeit und Majestät Christi uns erscheint, so müssen wir sie doch auf der andern Seite als natürlich ansehen, wenn wir an die innere Herrlichkeit des gottmenschlichen Lebens Jesu denken. Er war das vollkommene Ebenbild Gottes, der Abglanz Seiner Herrlichkeit, der heilige Gottmensch, ohne Sünde und so als reiner Geist erhaben über all' die Einflüsse und Mächte, denen unser Geist um der Sünden willen unterworfen ist. Wäre Adam im Bilde Gottes geblieben, in der Einheit seines menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen, so hätte auch er die Herrschaft über die Natur behauptet, die Jesus in unserm Evangelium — freilich im vollkommensten Maaße — geoffenbart hat. Diese Herrschaft hat Gott unsrem Geschlechte gegeben, da er in seinen Schöpfungsseegen sprach: sie sollen herrschen nicht allein über alle Thiere der Erde, sondern auch über die ganze Erde, also auch über die Elemente und über die großen Gewalten, durch welche jezt so oft das Leben und die Ruhe der Menschheit gestört wird. In dieser Herrschaft hätte Adam von keinem Sturm und von keinen Wellen überwältigt werden dürfen, und je mehr sein Geist in Gott gewachsen und zu göttlichem Leben und göttlicher Natur (2 Petr. 1, 4.) erstarkt wäre,

desto mehr hätte er auch den Aufruhr der Elemente beschwichtigen können. Deßwegen macht Jesus im Evangelium den Jüngern Vorwürfe, daß sie so furchtsam seyen und so wenig Glauben haben. Durch den Glauben und die in ihm liegende Erneurungskraft könnten sie die ursprünglich in die Menschheit gelegte Herrschaft des Geistes über die Natur wieder erlangen. Nur durch die Sünde ist diese Herrschaft verloren gegangen. Seit die Einheit des Menschengeistes mit Gott aufgehoben, der Geist dem Fleisch unterworfen und so in unsere innerste Natur hinein der Aufruhr des Eigenwillens gegen Gott wie ein verheerender Brand geworfen ist, seitdem ist der Geist, wie dem Fleisch, so auch der äusseren Natur unterworfen, und wie jezt der Tod unsre Sündenglieder auflösen kann, so kann Krankheit, Hunger, Sturm, Feuer oder Wasser uns in des Todes Arme überliefern. Das Alles war bei Jesu nicht der Fall; als der heilige Gottmensch hatte Er die volle Herrlichkeit der Herrschaft über die äussere Natur, die zum Bilde Gottes in der Menschennatur gehört. Als solcher Herr der Natur schlief Er ruhig unter dem Toben der Elemente und auf Sein Wort schwieg ihr wilder Aufruhr, wie wenn ein wilder Pöbel unsinniger Empörer durch das vernünftige Wort eines durch Geist und Character hochstehenden Mannes besänftigt wird.

Hatte Jesus den Satan mit allen seinen Versuchungen überwunden, hatte er sich vollkommen rein bewahrt von allen sündlichen Befleckungen der Welt und von allen Regungen der fleischlichen Menschennatur, ist es da noch ein Wunder, daß auch die geringeren Mächte der äussern Natur nichts über Ihn vermochten? Die geistigen Wunder sind immer größer als die natürlichen. Daß Er der Eine ohne Sünde war und blieb, ist wunderbarer, als daß Er Krankheiten heilte; daß die ganze verführerische Macht der Sünde und des satanischen Reiches Nichts

über Ihn vermochte, vielmehr von Ihm überwunden wurde, das ist größer, als daß Er das Brausen des Windes und Meeres zur Ruhe brachte; und jene geistige Macht ist der Grund dieser leiblichen. Als Schöpfer eines neuen geistigen Lebens in der Menschheit hat Er auch in der Natur neue Kräfte geoffenbart.

Doch es war noch mehr in Ihm, als eine reine, heilige Menschheit. Gott war in Ihm (2 Cor. 5.); Er ist das ewige Wort, das als die schöpferische Weisheit und als der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit von Anfang und von Ewigkeit war, durch das alle Dinge gemacht sind im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und Unsichtbare, Throne, Herrschaften, Fürstenthümer und Obrigkeiten (Joh. 1. Col. 1.). Von Anfang an war Er das Leben und das Licht aller Menschen, ja Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben (1 Joh. 5.). Dieser Herrlichkeit des göttlichen Wesens hat Er zwar bei Seiner Menschwerdung sich entäussert; aber nachdem Er in Seiner Menschheit unter Kampf und Arbeit, unter Leiden und Tod alle Rechte Gottes erfüllt, und so die Herrlichkeit der göttlichen Natur auch der menschlichen erworben hatte, da durfte Er vor Seiner Himmelfahrt sagen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden (Matth. 28.)." Der alle unsere Feinde zunichte gemacht, der die Hölle zugeschlossen, den Himmel für uns eröffnet hat, wie sollte Ihm etwas widerstehn können? Daher verehren wir Ihn heute noch glaubensvoll als den allmächtigen Herrn der Natur, als den heiligen Mittler, durch den der Vater alle Dinge regiert, dem alles Gericht (Joh. 5.) und alle Herrschaft (1 Cor. 15, 27.) im Himmel und auf Erden übergeben ist. Und wenn jezt noch das Meer wallet und wüthet oder wenn Blitze flammen und Donner rollen oder wenn Stürme tobend brausen, wenn Schneegestöber den Himmel verhüllt, oder

wenn übervolle Flüsse mit drohenden Eismassen daherstürmen, wie in diesem Winter so oft, so dürfen wir in diesem Allem Jesum sehen als den, der Eins ist mit dem Vater. Er hat Seine Hand in allen diesen gewaltigen Naturkräften, und nicht das Mindeste darf geschehen ohne Seinen Willen, und wenn Er will, so muß auf das Gebet der Glaubigen in etlichen Stunden oder in Einem Augenblick alle Noth und Gefahr vorübergehen. Denn so gut Er damals dem Sturm ein plötzliches Ende machte, so gut kann Er es heute noch. Er ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Wie den Sturm in der Natur, so kann Er jedoch auch

II. den Sturm in den Schicksalen unsers Lebens bezwingen. Der Sturm, der die Jünger auf dem See Genezareth erschreckte, kann uns ein Bild seyn für alle die Stürme, denen sie ihr ganzes Leben hindurch ausgesezt waren und von denen alle Glaubige auf dem unruhigen Meer der Welt betroffen werden. Das Leben der Apostel war eine Kreuzesnachfolge Jesu, eine Kette schwerer Leiden, Entbehrungen und Verfolgungen, in denen sie gar oft versucht waren, zu rufen: Herr, hilf uns, wir verderben. Das sagt Paulus 1 Cor. 4.: „ich halte, Gott habe uns Apostel für die allergeringsten dargestellet, als dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel geworden der Welt und den Engeln und den Menschen. Wir leiden Hunger und Durst, und sind nackend und werden geschlagen und haben keine gewisse Stätte. Wir sind stets als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute." Und 2 Cor. 11, 25. sezt er hinzu, er sey fünfmal mit neununddreißig Streichen, dreimal mit Ruthen geschlagen, einmal gesteinigt, dreimal durch Schiffbruch in die Tiefe des Meeres geworfen worden und fortwährend lebe er in Gefahren aller Art, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen und Fasten, in Frost und

Blöße. Bei dem Allem aber triumphirt er: „wenn ich schwach bin, so bin ich stark; in dem Allem überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Ja, wir rühmen uns auch der Trübsale.“ So herrlich hat sich Jesus an ihm als den Bezwinger der schwersten Stürme und der tiefsten Trübsalsfluthen bewiesen. Wollte das Volk in Jerusalem ihn zerreißen, so stand des Nachts der Herr bei ihm und verhieß Errettung (Ap.Gesch. 23, 11.). Lag auf der schauerlichen Meerestiefe sein Schiff schon im Rachen des Abgrunds, so kam Nachts der Engel des Herrn und verkündigte ihm, Gott werde nicht blos sein Leben erhalten, sondern auch das der 276 Seelen, die mit ihm schifften, ihm schenken (Ap.Gesch. 27, 24.).

Wie hier der Sturm schweigen mußte, so auch der des Herodes gegen Petrus, da dieser aus ehernen Banden und mitten aus der Wache von Soldaten durch einen Engel ausgeführt und vor dem Tode bewahrt wurde (Ap.Gesch. 12.). Das hat der Herr gethan, der einst Noah errettete aus der Sündfluth, Loth aus Sodom, Mose aus den Verfolgungen Pharaos und aus den Anfeindungen seines undankbaren Volkes z. B. der Rotte Korah, David aus dem Anstürmen Sauls, Elias aus Ahabs und Ahasjas Gewalt, Elisa aus dem Heer der Syrer, deren Augen verblendet wurden, Daniel aus dem Löwengraben, die drei Männer aus dem Feuerofen.

Solche Wunder der Rettung aus den Stürmen boshafter Feinde, aus Kriegs- und Todes-Noth sind zu allen Zeiten Viele geschehen und heute noch dürfen wir dem Herrn zutrauen, daß uns kein Haar gekrümmt werden kann ohne Seinen Willen und daß Er Heere von Feinden zerstäuben, Berge, die sich wider uns aufthürmen, abtragen und haushohe Fluthen, die gegen uns daherbrausen, mit Einem Wörtlein stillen kann. Freilich oft scheint es, als ob der Herr *schlafe*, wie auf dem Schiff-

lein als ob Er alles gehen ließe, wie Satan und der Menschen böser Wille es verwirrt und verderbt; aber wie Er auf dem Schiff zur rechten Minute aufwachte und half, so verkündigen es alle Jahrhunderte, daß der Hüter Israels nicht schläft noch schlummert, und daß der Engel des Herrn sich lagert um die her, so Ihn fürchten, und ihnen aushilft. Wie viel tausendmal hat der Herr plötzlich geholfen, wo kein Mensch Hülfe sah! So im Einzelnen, so im Großen. Oft stürmt es in der Welt. Feinde Christi toben gegen Sein Reich, aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer (Ps. 2.). Welche Verfolgungen ergiengen über die erste Kirche und wie stand sie aus allen nur herrlicher wieder auf! Welche Massen von Feinden stürmten gegen die Reformation und ihre Bekenner an! Aber ihr Rath ist zu nichte und ihre Waffen sind zu Schanden geworden. Wie hat Napoleon gegen die heiligsten Rechte unsers deutschen Vaterlandes angekämpft, aber wo ist er und wo ist das Werk seiner Hände? So wird einst auch der Mensch der Sünde, der Antichrist, anstürmen gegen das Volk des Herrn, aber wir wissen schon, was sein Ende ist. Der Herr wird den Gottlosen umbringen durch den Geist Seines Mundes, und alle, die ihm nachfolgten und eine zeitlang triumphirten über die verfolgten und getödteten Glaubigen, sie werden erwürgt mit dem Schwerdt deß, der das Gericht ausführt zum Siege (2 Theff. 2. Off. 19.). Auch das lezte Stürmen des Satans gegen das Heerlager der Heiligen wird zu Schanden und er wird geworfen werden in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet. Endlich aber müssen alle Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße gelegt werden, so daß Gott Alles in Allem ist. Deßwegen nur getrost und unverzagt!

Christi Schifflein kann nicht sinken,
Wär' das Meer auch noch so wild.

Obgleich Mast und Segel bricht,
Läßt doch Gott die Seinen nicht.

Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude (Ps. 30.), und Allen, die ihr Kreuz im rechten Glauben Jesu nachtragen, denen gilt das Wort des Herrn: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. So spricht der Herr dein Erbarmer“ (Jes. 54.).

Durch solche Verheißungen vermag Jesus aber auch

III. den Sturm in unsern eigenen Herzen zu bezwingen. Dieser ist doch immer der schlimmste Sturm; denn über ein Herz, das innerlich in Gott still und ruhig ist, vermag kein Sturm von aussen etwas. Das Traurigste, womit äussere Stürme enden können, ist der Tod; aber dieser ist für Seelen, die in Gott gefaßt sind, eine Erlösung. Wo dagegen innerliche Stürme toben und das Herz von Leidenschaften und Sündenjammer aufgewühlt ist, da ist eine Hölle, deren Feuer durch jeden äussern Sturm nur um so schrecklicher entzündet wird. Wenn auch nur Verzagtheit und Angst das Herz zusammenpreßt, so ist schon das ein Sturm, dessen Beruhigung durch Jesum als große Wohlthat zu preisen ist. Deßwegen hat auch der Herr, ehe Er dem Wind und Meer Stille gebot, zuvor den Sturm in den Herzen Seiner Jünger zu stillen gesucht, da Er zu ihnen sagte: ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Damit brachte Er ihre Herzen, die in der heftigsten Bewegung der Angst Alles vergaßen, was sie je von Jesu Wunderhülfe erlebt hatten, wieder zur Besinnung und rief den entschwundenen Glauben in sie zurück, und gründete so sich selbst als einen Fels der Zuversicht in ihre Seelen, daß sie ruhiger den heranfluthenden Wogen zusehen konnten. Ja, wenn Er auch den Sturm länger hätte fortwüthen lassen,

so wäre schon durch die Beruhigung ihrer Gemüther die Haupthülfe erreicht gewesen und sie hätten mit Ps. 46. singen können: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke; darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge und das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt (und das Volk) Gottes fein lustig bleiben; Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.“ Bei solcher Zuversicht hat der Sturm bereits ausgetobt.

Aber auch heute noch stillt Jesus durch die Macht solcher göttlichen Tröstungen manchen Sturm, der in den Herzen der Glaubigen sich erhebt. Wenn es uns scheint, der Herr schlafe und habe unser vergessen, da entstehn so leicht verzagte, unglaubige Gedanken und ein Sturm, bei dem das Unterste des Herzens aufgewühlt und verborgene Tiefen des Unglaubens, des Trotzes und der Verzagtheit aufgeschlossen werden. Da kann es Stimmen geben, wie Ps. 44.: „Erwecke dich, Herr, warum schläfest du? Wache auf und verstoße uns nicht so gar. Warum verbirgest du dein Antlitz?“ Oder kommt es gar zu einem Murren wider Gott, zu einem Lästern über Menschen als Ursache des Unglücks, zu einem Gewirr von Zorn über Gott, Menschen, Teufel, Zufall und eigene Thorheit. Da kann die Seele oft in der Natur untergehen, wie ein Schiff im Meer, statt daß sie den Anker des Glaubens und der Hoffnung in Jesum Christum einsenken und so feststehn sollte in jedem Sturme. Endlich kommt aber dann doch der Heiland einer Seele, die es redlich mit ihm hält, zu Hülfe und sendet ihr Seinen Geist als den rechten Tröster und erinnert sie an die bisherigen und von Alters her schon bekannten Proben Seiner Durchhülfe; Er macht ihr göttliche Wahrheiten und Aussprüche im Herzen lebendig, gibt ihr einen Blick in die Ewigkeit hinein, und offenbart ihr, wie es gemeint sey mit allem Kreuze und daß aus dem Sturm

äusserlicher Nöthen ein frischeres, gesunderes Geistesleben hervorgehen soll, gereiniget von den verderblichen Dünsten des Fleischeslebens, wie man vom Meere weiß, daß es durch die Menge faulender Wesen in eine pestartige Fäulniß gerathen würde, wenn nicht durch Stürme das Wasser mit frischer Lebensluft erfüllt und so zu gesunderer Beschaffenheit erneuert würde.

Durch Leiden zur Herrlichkeit, durch viel Trübsal in das Reich Gottes, aus der Tiefe in die Höhe, aus dem Tod zum Leben! — diesen Weg macht Jesus der Seele innerlich klar und kann so Ruhe in die Unruhe bringen, und Angst in Frieden verwandeln. So sagt David Ps. 13 im ersten Vers: „Herr, wie lange willst du meiner so gar vergessen, wie lange verbirgest du dein Antlitz vor mir?" Aber schon im sechsten Vers ruft er getrost aus: „ich hoffe darauf, daß du so gnädig bist, mein Herz freuet sich, daß du so gerne hilfest; ich will dem Herrn singen, daß Er so wohl an mir thut." Ebenso Ps. 77, 10.: „Hat denn Gott vergessen, gnädig zu seyn und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?" Aber schon V. 11.: „aber doch sprach ich: ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern." So kann der Herr oft durch Ein Wort, das Er manchmal wie hörbar in die Seele hineinwirft, schnellen Trost wirken. Spricht Zion: der Herr hat mein vergessen, so sagt Er: kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? Und ob sie sein vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. Spricht Zion: Warum verbirgst du dein Antlitz vor mir, so sagt Er: ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen. Solche Worte wirft oft in der tiefsten Noth der heilige Geist in's Herz, oder kommt ein mitfühlender Bruder, der sie uns zuruft und den innern Sturm zurechtbringt, oder erfüllt Jesus auf einmal das Herz mit

Seinem Frieden und sagt, wie zu Paulo: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

So hilft Er besonders auch bei dem Sturm, der das Herz dann beunruhigt, wenn es über sein Sündenelend in Angst ist und sich keiner Vergebung getrösten kann. Dieser Sturm hat schon Manche zur Verzweiflung gebracht. Das trotzige und verzagte Herz schreit mit Cain: „meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir vergeben werden könnte," oder mit David Ps. 38.: „meine Sünden gehn über mein Haupt, ich heule vor Unruhe meines Herzens. Mein Herz bebet, meine Kraft hat mich verlassen und das Licht meiner Augen ist nicht bei mir. Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Drohen und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde." Das ist auch ein Sturm und zwar kein kleiner. In solchem lag der Gichtbrüchige zu Jesu Füßen. Aber als er die Worte hörte: „sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben," da war der Sturm besänftigt und beruhigt. Ebenso war die große Sünderin, deren Thränenstrom Jesu Füße wusch, in stürmischer Aufregung; aber selige Ruhe trat ein durch die Worte: „dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden." So Petrus, der bitterlich weinte und tief trauerte, bis er die Freundlichkeit des Auferstandenen sah und Seiner vergebenden Liebe versichert wurde. So Paulus, der drei Tage blind war, nicht aß und nicht trank und in heftigem Sturm der Buße sein ganzes bisheriges Gebäude zertrümmert sah, aber zu göttlichem Frieden gelangte, da Ananias die Hände auf ihn legte und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geiste erfüllt werdest. Da fiel's von seinen Augen wie Schuppen,

er ward sehend, ließ sich taufen und stand auf als ein seliges Kind Gottes, als eine neue Creatur.

So handelt Jesus heute noch. Wo es noch zu keiner Bekehrung gekommen ist, da erweckt der Geist Gottes früher oder später einen Sturm im Herzen, ein Verklagen der Gedanken unter einander, ein Pochen des Gewissens, eine innere Unruhe und Sehnsucht nach bleibenden, wahrhaften Gütern, eine Angst vor dem Gericht, eine Leere und Oede des Herzens unter allen äusserlichen Genüssen, eine tiefe Schaam, Reue und Heilsbegierde. Aus solchem Sturm, in dem die ganze Welt wie ein schwankendes Meer nichts mehr geben kann, da schreit der erschrockene Sünder: Herr, hilf mir, ich verderbe. Und ist solches Gebet aus bußfertigem Herzen und im Glauben vor Jesum gekommen, so stillt Er den Sturm, indem Er die Sonne Seiner Gerechtigkeit im Herzen aufgehen läßt, und Golgatha ist der Fels, an dem die brandenden Wogen sich brechen. Während von allen Unbekehrten gilt, was Jesajas (57.) sagt: „sie sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille seyn kann und dessen Wellen Koth und Unflath auswerfen", so macht die Verheißung: „ich will eure Sünden in die Tiefe des Meeres werfen, daß ihrer nicht mehr gedacht werden soll," das Herz ruhig und stille.

Aber auch nach solcher ersten Beruhigung des Gewissenssturmes gibt es noch mancherlei Stürme durch die Anfechtung der Sünde, die uns auch nach der Bekehrung noch immerdar anklebt und träge macht. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, böse Gedanken hindern am Gebet, nehmen den Seegen des Wortes Gottes, verdunkeln das Gemüth, der Glaube wird wieder matter, die Liebe erkaltet, die Feinde, die längst als überwunden angesehn wurden, brechen wieder hervor, das Göttliche wird Gewohnheitssache, das Weltliche übt wieder einen Reiz aus; es gibt Versündigungen, Rückfälle, Confusionen, in denen

der Satan uns wie im Sieb schüttelt. So können Kinder Gottes irre werden an ihrem Gnadenstand und Anfechtungen selbst bis zur Höhe der Verzweiflung sich einstellen. Das sind schwere Stürme. Aber auch in solchen Nöthen erweist sich Jesus als allmächtigen Sturmbezwinger. Allen Seelen, die in solcher Noth sind, ruft Johannes zu: „und ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, der gerecht ist", und Paulus Ebr. 4.: „wir haben nicht einen solchen Hohepriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde." Wie Er Petrum wieder aufrichtete von seinem tiefen Fall, so will Er Alle aufrichten, die nur bußfertig zu Ihm kommen und Friede und Gerechtigkeit bei Ihm suchen. Deßwegen sagt Er: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken. Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Bei mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen."

Schlägt mich die Sünd' schon oftmals nieder,
Daß mein Gewissen fast verzagt,
Hilft Jesus doch und stärkt mich wieder,
Und hält, was Er mir zugesagt.
Drum wenn mich schon mein' Sünd' anficht,
Laß ich doch meinen Jesum nicht.

Bei solchem Sinn wird durch alle Stürme Jesus immer herrlicher im Herzen verklärt und aus dem Ringen der Glaubenskämpfe gelangt die Seele zu dem schönen Mannesalter Christi, in dem sie zuletzt mit Wahrheit sagen kann: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Creatur mich zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, meinem Herrn." Amen.

XIV.

Rede am fünften Sonntag nach Epiphanias,

von

Ober-Consistorialrath Dr. v. Klaiber
in Stuttgart,

im Gymnasial-Gottesdienst daselbst gehalten.

Text: Matth. 13, 24—30. 36—43.

Jesus legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen und gieng davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte. da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Erndte, und um die Erndtezeit will ich zu den Schnittern sagen: sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waizen sammelt mir in meine Scheunen. — Da ließ Jesus das Volk von sich und kam heim. Und Seine Jünger traten zu Ihm und sprachen: deute uns dieses Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker. Er antwortete und sprach zu ihnen: des Menschen Sohn ists, der da guten Saamen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Saame sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Erndte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennet, so wirds auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird Seine Engel senden, und sie werden sammeln aus Seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Die, so weit die Erde reicht, allgemeine Erscheinung einer Mischung guter und böser Menschen unter einander findet namentlich auch Statt in der Christenheit. Welche Ursachen in den Menschen liegen, weßwegen das Evangelium nicht in Allen seinen Zweck der Heiligung zur Gottähnlichkeit durch Gehorsam gegen die Wahrheit erreicht, hat Jesus im vorhergehenden Gleichnisse von dem vierfachen Ackerfelde, auf welches der Saame des göttlichen Wortes falle, erklärt; das heutige enthüllt uns das Wal-

ten und die endliche Absicht des göttlichen Säemanns mit seiner aus dem himmlischen Saamen aufgegangenen, wachsenden und reifenden Saat in Mitte des Unkrauts, rechtfertigend die gegenwärtige Ordnung der Dinge und hinweisend auf eine andere zukünftige. Von jeher hat, in und ausser der Christenheit, den Geist derer, welche dem Reiche Gottes mit Ernst und Liebe anhängen, und seine Allgemeinheit mit der Sehnsucht eines dem Wahren und Guten treu ergebenen Herzens wünschen, die Frage beschäftigt, warum der heilige Gott dem Bösen so viel Raum lasse, und eine solche Mischung der Bösen und Guten gestatte auf Erden? Es sind nicht die Verwerflichsten, welche also fragen; nur diejenigen, welche selbst böse sind, freuen sich der Ungerechtigkeit; nur, wer selbst vom Guten noch nicht wahrhaftig ergriffen ist, bleibt gleichgültig bei so vielen Erscheinungen von Verdorbenheit, oder vermeint in denselben den Beweis zu erkennen, daß die Gottheit theilnahmelos das Ganze wie das Einzelne seiner eigenen Entwickelung überlasse, oder eben Gefallen habe an jeder Aeusserung der geistigen Lebenskraft, welcherlei Richtung auch dieselbe nehmen möge. Aber auch unter denjenigen, welche mit lebhafter und schmerzlicher Theilnahme das Unkraut betrachten, das auf dem Acker der Welt mitten unter dem Waizen steht, sind Viele, welche nur klagen können, zürnen und den Unfug von hinnen wünschen; Wenigen ist es gegeben, bei schmerzlicher Betrübniß die Liebe und die Geduld nicht zu verlieren, und, für sich selbst unbefleckt erhalten von der Welt, den Glauben zu bewahren, den Eifer und die Hoffnung.

Eine solche Stimmung und Ansicht über die

Mischung der Guten und Bösen

zu bewirken, ist die Absicht unseres Gleichnisses.

Nichts als gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab vom Vater der Lichter, bei welchem ist keine

Veränderung noch Wechsel des Lichtes und der Finsterniß, und welcher durch freien Willen uns hat geboren durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären die Erstlinge Seiner Geschöpfe (Jac. 1, 16.); und wie Niemand, wenn er versucht wird, sagen kann, daß er von Gott versucht werde: — denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, sondern ein Jeglicher wird von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt, und seine Schuld ist es, wenn er dem Einfluß des Argen sich hingibt: — auf dieselbe Weise kommen auch die Bösen, als solche, nicht von Gott, sondern sind Kinder der Bosheit; Gott aber duldet sie hienieden mitten unter den Guten aus weisen Zwecken.

I. Wüßten wir auch keinen andern, als den Zweck, durch solche Langmuth die Bösen zur Buße zu leiten, er müßte uns in tausend Fällen befriedigen. Der Herr hat nicht Gefallen am Tode des Sünders, sondern, daß sich der Böse bekehre von seinem Wesen und lebe. Und an diesem menschenfreundlichen Bemühen der Gottheit Theil zu nehmen, mit dem Vater der Geister zu arbeiten an verbrüderten, jammervoll verirrten Wesen, dazu sind die Guten, welche Zeit und Raum mit ihnen verbindet, berufen. Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und zu retten das Verlorene; also soll, wer an Ihn glaubt, und Seines Geistes, Seines Sinnes werden möchte, vor Allem anziehen herzliches Erbarmen nicht nur gegen die leibliche, sondern noch mehr gegen die geistige Noth derer, die von Einem Blute mit ihm sind, und in seinem Theile, so viel Gott Kraft und Gelegenheit darreicht, zu ihrem Heile mitwirken. Weiß doch Keiner, was in der Tiefe einer, scheinbar auch verworfenen, Seele schlummert; Keiner, ob nicht unter harter Rinde doch ein guter Keim verborgen ist. Der fromme Sinn des nahestehenden Gerechten kann diesen Keim zu Tage bringen; das Licht eines edeln Thuns und Wollens kann den Ungebesserten,

dem es leuchtet, mit Sehnsucht nach gleicher Würde erfüllen, und ihn Gott und dem Heilande zuführen. Auch die Tugend hat eine ansteckende Kraft; im ungeheuchelten Glauben, in der gottergebenen Zuversicht, in der stillen anspruchslosen Treue, in der unerschütterlichen Redlichkeit, in der Sanftmuth und Geduld, in der sich aufopfernden Menschenliebe, im himmlischen Sinn und Wandel liegt ein Zauber, welcher vielmals auch denjenigen nicht ungerührt läßt, dem diese Eigenschaften fremd sind. Schon das Auge des Reinen; der Friede, der auf dem Antlitz dessen ruht, in dessen Innern keine Leidenschaften stürmen; die milde Würde, welche über eines wahren Christen ganzes Wesen mehr und mehr sich verbreitet — sie sind nicht ohne Frucht, sind mahnende Stimmen, sind ein äusseres Gewissen, das oft wunderbar erschüttert, eine Seele rettet. Und würde auch nur Eine Seele mit gerettet durch sein Daseyn, Eines Sünders Bekehrung befördert durch seine Nähe: welches Kind des Lichtes wollte nicht mit Freuden hienieden unter denen leben, welche noch im Finstern sind?

Um so mehr, da Alle ohne Unterschied, auch die Besten und Vortrefflichsten, nur vergleichungsweise Gerechte, nicht Vollkommene, Vollendete hienieden sind, sondern auch zu ihrer Seligkeit der Langmuth Gottes bedürfen, bedürfen, daß die ewige Liebe sie trage. Auch der gute Saame wird nicht mit Einem Male reif, und der Gottessohn, der ihn gepflanzt hat und pflegt, muß Geduld und Nachsicht mit ihm haben lange Zeit, ja bis an's Ende. Und wer da rühmen darf, der Herr handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsern Uebertretungen, sondern wie ein Vater über seine Kinder sich erbarmet, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten (Ps. 103, 10 ff.) der sollte nicht auch preisen den Gott, welcher die Sonne seiner Gnade scheinen läßt den Ungerech-

rechten, und barmherzig, gnädig, geduldig ist und von großer Güte?

II. Doch die Schonung, welche Gott den Bösen angedeihen läßt, und ihre Vermischung mit den Guten, hat nicht nur diese Bösen selbst zum Zwecke, sondern die Worte unsers Gleichnisses: „auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet," deuten offenbar auf einen Vortheil hin, welchen dieses Zusammenleben auf der Erde den Guten selbst gewähren solle.

Freilich wer wollte läugnen, daß auch viel Gefahr damit verbunden ist; daß tausend Sünden durch Verführung Anderer entstehen? Nennt doch Jesus selbst diejenigen, welche Unrecht thun, Aergernisse, oder Solche, welche auch Andere zu Falle bringen, in ihren Ueberzeugungen und Grundsätzen sie irre machen, sie zur Sünde verleiten! Aber bleibt es dennoch nicht die eigene Schuld derer, welche sich verführen lassen? kann auf irgend einen Menschen wider seinen Willen ein Anderer also einwirken, daß er nothwendig schlecht werden müßte? Sind nicht sogar aus den Höhlen des Lasters Gute hervorgegangen, und Kinder verworfener Eltern rechtschaffen und fromm geworden? Nein, das Böse hat nicht blos eine reizende, es hat auch eine häßliche Gestalt, eine das Gemüth empörende, Eckel und Abscheu erregende Seite. Und darum ist es uns nahe gestellt, damit auch durch seinen grellen Gegensatz das Gute in seiner Herrlichkeit um so mächtiger uns anziehe. Diese Verwüstung, welche der Dienst der Sünde in einem Gemüthe anrichtet; diese Leerheit und Oede des Wesens; dieser Unfriede, welcher Ruhe sucht und keine findet; diese Flucht vor sich selbst; dieses eitle, nutz- und rathlose Thun; diese Zerstörung des eigenen und fremden Glückes — sollte uns die Sünde nicht abscheulich machen, und das Gute als das allein wahre Leben hinstellen? Eine große Geistes- und Willenskraft

auf verwerfliche Zwecke verwendet, verkündet sie nicht fast lauter noch und fühlbarer als die dem Edeln gewidmete, daß nur Derjenige Werth hat in sich selbst und für die Menschheit, der das Wahre und das Gute will? Predigt nicht jedes Laster in seiner wilden Ausartung auch die ihm entgegenstehende Tugend? Was mahnt stärker als der Geiz an die Häßlichkeit des irdischen Sinnes und an die Gefahr des Aeusserften für Jeden, der nicht über den auch in seinem Herzen schlummernden Keim zur Habsucht wacht? Oeffne nur dein Auge und siehe, wohin es mit demjenigen kommt, der irgend einer Lust sich hingibt; erschrick vor dem Bilde, das sich ungesucht im Sclaven irgend einer Sünde dir darstellt! Das zu werden droht auch dir, wofern du die Versuchung nicht besiegst! Dieser Rohe, Neidische, Feindselige, Bestechliche und Ungerechte, dieser Schwelger und Wollüstige war es nicht von Anfang an in diesem Grade, er sank allmählig immer tiefer, weil er vor den ersten Schritten nicht erzitterte, nicht wachte über seine Seele, sein Gewissen übertäubte.

So sind zum Schrecken die Kinder der Bosheit neben uns gestellt, und zum Kampfe mit uns selbst und mit der Welt. Denn da ist Geduld und Glaube der Heiligen, wo Andere verschiedene Wege gehen, und herüberlocken auf den breiten, welcher dem Fleische so wohl gefällt. Da kann der Wille erstarken, und mit Festigkeit nach seinem guten Ziele streben, wo die Richtung nicht die allgemeine ist. Wie ein Thätiger der Hindernisse bedarf, um seine Thatkraft zu entwickeln, und der Krieger einen Feind verlangt, an dem er seine Tapferkeit erprobe, also muß der Christ, um seinen Glauben, seine Treue zu bewähren und zu wachsen in allen Stücken, in Anfechtung gerathen, mit Versuchungen zu kämpfen haben. Und wie viele edle Eigenschaften, wie viele Tugenden thätiger sowohl als leidender Art entsprießen, wach-

sen nur im Kampfe mit den Bösen! Wie könntest du gerecht seyn ohne Ungerechte? wie versöhnlich ohne Beleidiger? wie mit Gutem vergelten, ohne Böses erlitten zu haben? wie Feindesliebe zeigen ohne einen Feind? Selbst der Gründe deines Thuns und Lassens, so wie deines Glaubens wirst du dann am sichersten gewiß, wenn sie angefochten werden, und alle guten Dinge erhalten ihren vollen Werth hienieden erst durch die Gefahr, sie zu verlieren. Waren nicht die Zeiten der Verfolgungen die geistig herrlichsten der Christenheit? wer kann sie wegwünschen aus der Geschichte, wenn er sieht, welche Früchte sie getragen? welchen Glauben, welche Liebe, welche Treue sie zur Reife brachten? Ist nicht das Evangelium selbst aus jedem Angriffe noch immer siegreich hervorgegangen, und im erhöhten Glanze seiner Göttlichkeit erschienen? sind nicht gerade durch seine Feinde und Verächter die edelsten Kräfte für dasselbe angeregt, und die denkendsten Geister veranlaßt worden in seine Tiefen hinabzusteigen, und in seinen Gründen es zu erfassen.

III. Freilich, wenn wir nie ein Ende dieses Zustandes sähen, und einen ewigen Kampf mit immer neuen Feinden uns beschieden wüßten ohne Ruhe nach dem Streit und ohne Frieden je in Ewigkeit, dann möchten wir seufzen über unser Loos und mit bangen Ahnungen der zukünftigen Welt entgegenblicken, nach welcher doch eine Sehnsucht in uns zu wecken und zu mehren die gegenwärtige Ordnung der Dinge auch geeignet und gefüget ist. Denn auch diese Mischung Guter und Böser in diesem Leben soll, obgleich zu unserm Heile geduldet, doch dazu beitragen, daß die Erde, über welche wir als Fremdlinge und Pilger schnellen Laufes hingehen, uns nicht genüge, und wir immer weniger uns heimisch fühlen auf derselben. Aber getrost, es kommt für Jeden, der ein Kind des Lichts hienieden war, ein Tag des Ueberganges in eine Welt wo

Friede wohnt, und nur beisammen sind, die Gott und ihren Heiland lieben. Nicht immer dauert das Miteinandersein des Weizens und des Unkrauts, den Glauben prüfend und erschwerend, fort, der Augenblick des Schauens kommt im Vaterhause, der Augenblick der seligen Gemeinschaft mit vollendeten Gerechten. Ja noch mehr, der große Erndtetag der ganzen Menschheit kommt, wo das gesammte menschliche Geschlecht in eine andere Periode tritt, und eine neue Ordnung mit demselbigen beginnt. Hienieden auf der Erde steht dem Reiche des Lichtes ein Reich der Finsterniß entgegen, und zwischen beiden waltet immerfort der Kampf; aber einst, wenn das Heilige und Göttliche in Millionen Seelen, die es liebten, in Freude und Leiden, im Leben und Tod sich bewährt und ausgeprägt, und das Arge sich erschöpft und in sich selbst verzehret hat; wenn die Fülle der Heiden eingegangen und die Menschheit im Ganzen zu der Reife gekommen ist, welcher sie, ob auch unter bald scheinbaren bald wirklichen Rückschritten, doch sichtbar entgegengeht, an dem Tage, den Niemand weiß, als der Ewige, der Alles sieht und Alles weiß, dann tritt eine neue Ordnung der Dinge ein und das Ende der jetzigen Welt. Wie die Erde ihr eigenes Leben vor Jahrtausenden aus des Schöpfers Händen empfangen hat und einst wieder zurückgeben muß, also ist auch der Menschheit a u f d e r E r d e eine gewisse Lebensdauer beschieden, und diese i r d i s c h e Lebensdauer des menschlichen Geschlechtes wird aufhören mit der Erde. Die Menschheit und die Erde sind mit und für einander hervorgegangen; beide haben seit Jahrtausenden auf einander gewirkt; beider Zustand wird verwandelt zu gleicher Zeit, das Alte vergeht, ein Neues beginnt. Dann tritt die große Scheidung ein, und die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich, die Kinder des Argen aber — ach! wie wird die Rede des Herrn,

sonst voll Freundlichkeit und Huld, so scharf und schreitet daher in Nacht und Grauen, so oft Er von dem Wurme redet, der nicht stirbt, vom Feuer, das nicht erlischt! — sie werden hingehen in die ewige Verdammniß. In die ewige? nie aufhörende? Wer darf wagen zu antworten, wo die Offenbarung schweigt. Gott bleibt die Liebe und erbarmt sich aller Seiner Geschöpfe: aber wo die Liebe nichts hilft, mißbraucht, zurückgestoßen wird, da muß die Liebe selbst einen andern Weg einschlagen, den Weg der Liebe durch Nacht und Flammen. — — Uns aber ist gesagt, was gut ist, und was der Herr, unser Gott, von uns fordert. Heute, so ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen, nicht; wer noch ernsten Sinnes ist, eile, rette seine Seele! Amen.

XV.

Predigt am sechsten Sonntag nach Epiphanias,

von

Stiftsoberhelfer Knapp

in Stuttgart.

Text: Matth. 17, 1—9. und Matth. 11, 20—24.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg und ward verkläret vor ihnen. Und Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und Seine Kleider wurden weiß als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut seyn; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke, und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschracken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhuben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herab giengen, gebot ihnen Jesus und sprach: ihr sollt dieß Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist. —

Da fieng Er an, die Städte zu schelten, in welchen am meisten Seiner Thaten geschehen

waren, und hatten sich doch nicht gebessert: Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: es wird Tyro und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch. Und du, Capernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutigen Tages. Doch ich sage euch: es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dir.

Diese beiden evangelischen Abschnitte stehen sich gegenüber wie Licht und Finsterniß, wie Himmel und Hölle. — Im ersteren erscheint uns der Herr, unser Heiland, vor Seinen erwählten Jüngern verklärt, umschwebt von zwei uralten Heiligen Gottes, Mose und Elia, deren erster schon 1500, der andere schon über 900 Jahre vorher entschlafen war. Diese zween großen Abgesandten, — der Eine der Mittler, der Andere der Reformator des alten Testaments, — der Eine von Gott selbst begraben, der Andere ohne Tod gen Himmel entrückt, — erschienen vor Ihm in der Klarheit des unvergänglichen Wesens, um über die Vollendung Seines erhabenen Werks, über die Todesleiden und die nachfolgende Herrlichkeit mit Ihm zu reden. Das war der seligste, den Jüngern bisher vergönnte Anblick, ein Anblick überirdischer Dinge, den man fast unglaublich fände, sprächen nicht drei Evangelisten einstimmig davon, und hätte nicht Petrus als Augenzeuge feierlich erklärt, daß er die Herrlichkeit Jesu Christi auf dem heiligen Berge selbst gesehen, und die Stimme Gottes aus der Wolke selbst vernommen habe. Welch' eine Gnade, solcher Offenbarungen der himmlischen Majestät gewürdigt zu seyn! Da hieß es wohl: „Selig sind die Augen, die da sehen, was Ihr sehet, und die Ohren, die da hören, was Ihr höret!“ Wir sehen schon hier wie durch einen Flor einen Strahl jener ewigen Wonne, welche Gott denjenigen bereitet hat, die Ihn lieben. Denn selbst unter den Jüngern Christi wurden nur diejenigen dieser herrlichen Anschauung gewürdigt, die durch Glauben, Liebe und feste Anhänglichkeit Seinem Herzen

die nächsten waren, — gleichwie Er sie nachher auch allein zu Zeugen Seines erschütternden Gebetskampfs in Gethsemaneh genommen hat. — O wie viel kann ein Mensch im Glauben erleben, wenn er ganz mit seinem Erlöser ist!

Blicken wir nun aber von hier auf unser zweites Evangelium, wie verändert sich da Alles in lauter Finsterniß und Todesschatten! Klagend und dräuend erhebt Gottes Sohn Seine Hand über die Städte Galiläa's, die Seine meisten Wunder angeschaut, Seine meisten Zeugnisse gehört, und sich doch nicht bekehrt hatten. Etwas von jener furchtbaren Kraft, welche Er als Richter der Welt dereinst offenbaren wird, blizt hier wie ein verzehrendes Feuer von Ihm aus über jene leichtfertigen, in Weltlust und Unglauben versunkenen Städte, die sich um Ihn und das wunderbare Heil Gottes so gar nicht bekümmerten, als wenn das persönlich erschienene Leben im Getriebe der Geistlichtodten keine Beachtung verdiente. „Wehe, wehe euch!“ erschallt es aus dem Munde des Heiligsten in die sicheren Weltkreise hinein: „Wehe euch, die ihr hier lachet, denn dort werdet ihr heulen! Wehe euch, die ihr voll seyd, denn dort werdet ihr hungern!“ — Mit einem richterlichen Drohworte verkündiget Er jenen Städten und dadurch allen Verächtern Seines Evangeliums jenen Tag, „da Er offenbar werden wird sammt den Engeln Seiner Kraft, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über Die, so nicht gehorsam sind dem Evangelium unsres Herrn Jesu Christi (2. Theſſ. 1, 7 ff.). Das Schicksal solcher losen Verächter, sagt Er, werde schrecklicher seyn, als die Verdammniß der ältesten heidnischen Städte, die keine so herrlichen Erweise der göttlichen Gnade gesehen hatten. Er richtet hiebei ein gerechtes Gericht. Je heller das verschmähte Licht, je milder das abgewiesene Erbarmen war, um so

viel größer wird die Rechenschaft, um so viel finsterer das Dunkel der Ewigkeit seyn, wo der Sündenknecht seinen verkehrten Lebenslauf unerbittlich, nach den Gerechtsamen des ewigen Richterstuhls zu büßen hat. — O was kann ein Volk, eine Gemeinde, ein einzelner Mensch sich in muthwilligem Unglauben zuziehen, wenn dahin gelebt wird, als gäbe es keinen Jesus, und als bedürfte man den Sohn des himmlischen Vaters nicht!

Diese beiden, so verschiedenartigen Berichte, die Verklärung Jesu auf dem heiligen Berg, und Sein Weheruf über die unglaubigen Städte Galiläa's, — wie deutlich und hell stellen sie uns den erhabenen Unterschied zwischen dem Leben der Nachfolger des Heilandes, und dem träumerischen Wandel der Weltkinder vor Augen!

Lasset uns hiebei beherzigen

den mächtigen Unterschied zwischen den Nachfolgern Jesu Christi und den Irdischgesinnten;

I. Hinsichtlich ihrer Bestrebungen und Freuden;

II. Ihres geselligen Lebens;

III. Ihres Verhältnisses zu Gott und Christo;

IV. Ihres künftigen Looses.

Vater des Lichtes, der Du Dein Licht strahlen lässest in die Finsterniß: o mache uns weise durch Jesum, Deinen einigen Sohn, welchen Du uns zur seligmachenden Weisheit gegeben hast, und in welchem allein unsre Seele der ewigen Finsterniß entfliehen kann! Lehre uns erwachen, bevor wir entschlafen, und durch Jesum Dir leben, ehe wir sterben! Amen.

I. Der Herr Jesus nahm Seine drei Jünger mit sich auf jenen erhabenen Berg, einestheils, um sie durch einen ungewöhnlichen Anblick Seiner Herrlichkeit, welche Er sonst in irdenem Gefäße trug, auf Seine baldige Leidenszeit vorzubereiten, damit sie sich in den Stunden der

Angst an der Erniedrigung Seiner Person nicht ärgern, sondern durch die Erinnerung an jene himmlischen Augenblicke stets im Glauben und zum treuen Dienste des Evangeliums gestärkt bleiben sollten; anderntheils aber auch, um ihnen einen der edelsten Geistesgenüsse zu bescheeren, deren Er sie, als Seine getreuen Nachfolger, für würdig hielt. — Das Wort Petri: „Herr, hier ist gut seyn, — hier laß uns Hütten bauen!" zeigt rührend genug, wie hoch dieser göttlichherrliche Anblick des verklärten Heilandes und jener himmlischen Würdeträger sein und seiner Freunde Gemüth entzückt haben mag. — Das war eine Frucht ihrer Nachfolge Jesu, ein Gnadenlohn für ihr Beharren in Seinen Anfechtungen. Wie hingenommen sehen wir diese Jünger von Liebe, Wonne und anbetender Ehrfurcht! Wie geheiligt erscheint hier, bei all ihrer sonstigen Schwachheit, ihre Stellung und ihr Sinn! Welch eine Kraft zu Uebung ihres künftigen Berufs muß damals ihre Seelen durchströmt und jegliche Nerve zum Dienst am Reiche dieses wunderbar Verherrlichten beseelt haben! — Fern, wie ein wesenloser Nebel sank hier die Lust, der Reichthum, der Ruhm der armen Welt vor ihren Blicken hinab, — und es mag ihnen noch größer zu Muthe gewesen als dem Psalmisten, der da rief: „Er verbirgt mich heimlich in Seinem Gezelt, und erhöht mich auf einem Felsen!" — Die Freude am Herrn war ihre Stärke, und fern vom Auge der Welt genoßen sie mit dem eingeborenen Sohne des Vaters Stunden der Weihe und Seligkeit, wobei es ihnen wohl zu Muthe seyn mochte, wie dem Sänger: „Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend!" (Ps. 84.) Wer von den Kindern dieser Welt weiß von jenen Kräften der unsichtbaren Welt, die den Christen zu seinem heiligen Berufe stärken und befähigen? Der unter ihnen kennt die herrlichen Freuden und theuersten Erfahrungen,

die sein Herz gleich einem Strome durchziehen, und ihn mit Kraft für die Sache seines Gottes füllen, während die Lust dieser Welt nur die Seelen abstumpft und für die Nachfolge Gottes entnervt?

Ganz anders verhielt sich's mit jenem Volk in den galiläischen Städten! Auch unter ihm wandelte Christus jahrelang; Er predigte vor ihren Ohren die süßen Gesetze und Verheißungen des Himmelreichs; Er offenbarte vor ihren Augen den Arm Seiner Macht durch unerhörte Wunder und Zeichen; er predigte ihnen das angenehme Jahr des Herrn und erschöpfte Sich, wenn Er zu erschöpfen wäre, an ihnen mit den Wohlthaten himmlischer Liebe. Aber da war kein Herz für Ihn, kein Aufmerken, kein Verstand, keine Dankbarkeit, keine Sehnsucht nach Seiner Gemeinschaft, kein Aufschwung zu jenem unsichtbaren Reiche, dessen Pforten Er ihnen so gnädig öffnete. Ruhelos ging in den Werkstätten das irdische Getrieb, auf den Gassen das zerstreute Getümmel, in den Gesellschaften die rohere oder feinere Genußsucht und das vergebliche Gerede fort. Man sprach von Juden und Heiden, von Römern und Griechen, aber was der große Meister von Nazareth lehrte, das ließen sie herzlos verhallen, und bei seinen herrlichen Wundern begnügte man sich mit einer stumpfen Verwunderung oder sah sie gar geringschätzig an. So blieb die Masse der Einwohnerschaft im Argen, im Todesschlaf liegen, unbußfertig und glaubenslos, und das am reichsten bestellte Ackerfeld, wie schwerlich je eines unter'm Himmel gepflegt worden ist, trug die kärglichsten Früchte. Nur wenige Seelen werden aus jenen äußerlich so reichen, anmuthigen Städten genannt, die, wie der Hauptmann von Capernaum, sich des ewigen Lebens werth achteten. Die Menge selbst wurde nur ein Mal aufgeregt, als Er fünftausend Mann mit wenigen Broden gespeist hatte; da begehrten sie Ihn zu haschen und zum Brod-

König zu erheben. Daß Er aber ein König der Herzen, ja, das lebendige, vom Himmel gekommene Brod Gottes sey, und daß nur in der Verbindung mit Ihm ewige Freude, richtige Erfüllung unsers höchsten Berufs und Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gegeben werde — nein, das war ihnen zu hoch, zu hart, zu ungefüge in ihre übrigen Bestrebungen; da ärgerten sie sich, und wichen mit abgekehrter Seele, finster und in grobsinnlichen Mißverstand versunken von Ihm, ihrem einzigen Erlöser, zurück. Geld und Ländereien, Handel und Wohlstand, gute, sinnliche Tage, ungöttliche Freiheit, — ja, um diesen Preis hätten sie einen Messias wohl angenommen und mit tausendfachen Zungen gelobt; — aber das Göttliche in seiner Einfalt, in unscheinbarer Hülle und mit irdischer Gemeinheit unvermischt, — nein, das galt ihnen als lose Speise, — so wollten sie nicht, so hatte Er keine Gestalt noch Schönheit, die ihnen gefallen hätte. Darum haben sie Ihn, den Unschätzbaren, die köstliche Himmelsperle, für Nichts geachtet und haben die Weltlust der geistlichen Wonne, den hohlen Erdenbetrieb dem Leben in Gott vorgezogen, und stehen gerichtet vor der Nachwelt da, lose Verächter, die sich für reich, satt und nichtsbedürftig hielten, und siehe, sie waren arm, blind, blos, elend und jämmerlich! — Das ist ihr geistiges Bild. —

Wie unaussprechlich verschieden war jene heilig-einsame Thaborscene von dem Weltgewühl dieser galiläischen Städte! Dort Freude die Fülle und Himmelskraft, — hier bei aller Geschäftigkeit und vielfältiger Anstrengung doch nur inneres Elend, Siechthum der Herzen und geistlicher Tod!

Wir werden die Vergleichung zwischen jenen Gemeinden und der Mehrzahl der heutigen Christenheit nicht in's Weite zu spinnen brauchen, denn die Welt bleibt sich im Ganzen durch alle Jahrhunderte so ziemlich gleich. Die alten Lüste und Bestrebungen Capernaums, Bethsai-

da's und Chorazins, wodurch sie's vom Himmel bis zur Hölle gebracht haben, bestehen noch, wenn auch unter etwas veränderten Formen, bis auf den heutigen Tag, und die Sünde, der Unglaube wider Jesum, die Verworrenheit in das Treiben dieser Zeit sind noch heute so gewiß, wie dazumal, das Verderben der Menschen. Aus der Abtrennung von Christo geht unter keinerlei Bedingungen Kraft, geistige Fruchtbarkeit und wahres Wohlseyn hervor. Wahrlich, über die Thore mancher so betitelten „Christenstädte“ könnte man auch die Namen Capernaums, Chorazins und Bethsaida's schreiben; — an manchem Hause stünde bei uns mit vollem Rechte: „Hier wohnt nicht blos ein Capernaite, sondern ein christlicher Heide,“ der seine Schwachheit für Kraft, seinen Mangel für Reichthum, seine Narrheit für Weisheit achtet, und sich in seinen Planen und Betreibungen alle mögliche Mühe gibt, um sich vom großen Gott abzureißen! — Aber mancher Berg und Hügel, manches einsame Zimmer, manches arme mit Thränen benezte Kämmerlein ist seither den Kindern Gottes zu einem Thabor geworden, wo Christus in Seiner Lebensglorie vor ihnen stand, und ihnen nicht allein himmlische Freude gewährte, so daß sie rufen mußten: „Herr, bei Dir ist gut seyn!“ sondern sie auch mit Kräften der Höhe und des höchsten Heiligthums anthat, so daß sie frei, ohne Aergerniß an der Kreuzgestalt Seines Reiches, in kleineren und größeren Kreisen Ihm nachwandelten, Ihm fruchtbarlich dienten, und bis zum Todesthal siegreich Seiner Liebe verharrten. — O lasset uns nicht auf beiden Seiten hinken! — Wer von uns wäre damals nicht lieber auf dem heiligen Berge bei Christo, bestrahlt von himmlischem Licht, als im geistlosen und herzleeren Gewühl jener galiläischen Städte gewesen? Können wir bei einem rechtschaffenen Blick auf den Heiland wie auf die Welt wohl noch zweifeln, ob die wahre

dauernde Freude und ein heiteres, christlichkräftiges Tagewerk auf Seiner Seite, oder in den trüben, glaubenslosen Bewegungen der großen Weltmasse, die weder Ihn noch Seinen Vater erkennt, zu finden sey? — Und wenn wir dieß ahnen und wissen: warum thun wir's nicht, oder doch so gar unvollständig und halbherzig? —

II. Wir wenden uns zum geselligen Leben der ächten Christen im Gegensatze zu dem der Irdischgesinnten.

Sehet an, Geliebte, jene drei trefflichen Jünger auf der Spitze des Berges, wie sie gemeinsam sich ihres verklärten Heilandes erfreuen! Wie mag dieser himmlische Anblick, dieser feierliche Herzensgenuß, wie mag überhaupt ihr ganzes Zusammenseyn mit Jesu sie so vielfach und auf ihr Lebenlang vereinigt, stets inniger befreundet, und ihnen unerschöpflichen Stoff zu den edelsten, geseegnetsten Gesprächen und Erbauungen gegeben haben! Durch große, heilige Erfahrungen, die man gemeinsam macht, werden die Menschen am festesten und tiefsten mit einander verschwistert; — und wo gäbe es denn, im Frieden oder im Streit, herrlichere Erlebnisse, als bei Jesu dem Sohne Gottes? Welche Verbindung, welche Freundschaft, welche Collegialität reicht wohl an die Geistesgemeinschaft jener hohen Apostel, die dem vermenschlichten Worte des Lebens am nächsten gestanden, die es mit Augen beschaut, und mit ihren Händen betastet haben? — Da war all jene falsche, feige Schaam entfernt, welche die Namenchristen beinahe stets auseinander hält, so daß sie's nie wagen, ein freies, herzliches Wort über die tieferen Bedürfnisse des Herzens und die Geheimnisse der Ewigkeit mit einander getreulich zu tauschen. Da war unmittelbarer Geistesverband, belebende Wechselwirkung, und die Liebe, dieses Band der Vollkommenheit, empfing ihre edelste Weihe durch das gemeinsame Hängen der Glieder an

ihrem auserwählten Haupt. — So ists zu allen Zeiten. Der uns eingepflanzte Geselligkeitstrieb findet seine wahrhaftige Nahrung und Befriedigung nur im Elemente der himmlischen Wahrheit, nur in der Gnade Jesu Christi. Was die Kinder Gottes hier vereint erfahren und gewinnen, was sie einander hier mittheilen, das bildet, das fördert sie, das heiligt ihr Zusammenseyn, das windet ein unzerreißliches Friedens- und Liebesband um ihre Seelen, — das heißt im wahren Sinne gelebt. Jesus Christus war der klare Vereinigungspunkt Seiner Jünger; Er soll auch der unsrige seyn, wenn wir uns zur Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen bekennen. Selig ist eine Freundschaft, die im Geiste auf Thabor vor Ihm geschlossen, in Gethsemaneh und auf Golgatha geweiht, an Seinem offenen Grabe befestigt wird, und die also verbundenen Herzen zum ewigen Zion hinführt. O daß es bei uns viele, ja lauter solche Genossenschaften gäbe!

Aber so verhielt sichs nicht mit den galiläischen Städten. Da war Alles eher, als Christus, der Geister und Gemüther Mittelpunkt. Sein Name mochte im geselligen Verkehr jener Menschen sehr unbeliebt, die Vereinigung mit Ihm und Seine Nachfolge als etwas sehr Unwillkommenes und Ueberflüssiges angesehen seyn. Das aber, was unsere Namenchristen noch heutiges Tags verbindet, — Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben, nichtige Träume von Weisheit, Ruhm und Freiheit, — Dinge, die von dem Blitze der Ewigkeit schon tausendfach in Rauch verkehrt worden sind, und doch stets wieder neu aus dem Sündenelement aufsteigen: das wars, warum sich jene Menschen versammelten, worin sie sich befreundeten. Einander zu vereiteln, zu verwahrlosen, zu täuschen, in den behaglichen Schlummer der Sicherheit tiefer einzuwiegen, — darnach stand ihr Sinn, das galt unter ihnen als Bildung und guter Ton, — aber

von einem Heiland wollten sie nichts. Darum sind sie auch in Gesellschaft zur Hölle gefahren. —

O wüßten wir, wie bitter den Capernaiten und den übrigen Umwohnern des reizenden See's von Genezareth ihr weltlustig-unglaubiges Zusammenleben zulezt geworden ist: wir würden wohl nüchterner und besonnener werden, würden aufrichtiger und frömmer miteinander umgehen, würden den Namen und das Wort unsres Heilandes nicht so feig und herzlos aus unsern Gesellschaften verbannen, sondern uns unendlich freier und vertraulicher in Seinem Lichte bewegen und uns gegenseitig viel inniger anfassen, als gewöhnlich geschieht. Glaubet es gewiß: Wo Christus und Sein Heil nicht die Seele und das Leben unsrer Vereine wird, da ist unser Zusammenleben eine eitle, sündliche, oft verpestende Sache; da gereicht Eines dem Andern viel öfter zur Verschlimmerung und endlich zum Gericht, und kann am Tag aller Tage so wenig vor dem Herrn bestehen, als Capernaum und Bethsaida. In solcherlei Kreisen wandeln die Seelen verhüllt voreinander, und weil keine was Rechtes von Gott weiß und genießt, weil keine einen inwendigen Menschen hat, der mit Freudigkeit offenbar werden könnte, so hält Jeglicher sich eine Weltmaske vor, worunter er dem Andern im Grunde doch fremd und von ihm geschieden bleibt. Wenn dann solche Maskenträger von einander hinwegsterben, so heißt es: „wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn,“ denn die Lücke eines Weltmenschen ist leicht auszufüllen, weil es ihrer im Ueberfluß gibt. — Kinder des lebendigen Gottes aber, die im Herrn zusammengelebt haben, behalten eine Wunde im Gemüth, wenn Eins Abschied von dem Andern nimmt auf Wiedersehen; denn wiedergeborene Seelen, die mit uns auf Thabor und Golgatha sich verschwistert haben, werden in dieser Welt nach ihrer Eigenthümlichkeit nur schwer und selten ersezt, und ihr Vermis-

sen müssen wir dann mit verborgener Sehnsucht tragen, so lange wir im Leibe sind; was wir aber in Christo Jesu miteinander gelebt, geliebt, gebetet, geweint, berathen und gewirkt haben, das bildet den Grund eines ewigen Bundes, — und an den Gliedern des Herrn erfüllet sich, was einst David zu Jonathan sagte: Was aber Du und ich miteinander geredet (und gelebt) haben, da ist der Herr zwischen Dir und mir ewiglich! — (1. Sam. 20, 23. 42.) —

III. Sehen wir ferner auf das eigentliche Verhältniß zu Gott und seinem ewigen Reiche hin, so ist es einleuchtend: die Jünger waren zu einer hohen Stufe heilvoller Verbindung mit Ihm hinangefördert. Je treuer und kindlicher sie dem Herrn bisher gefolgt hatten, je tiefer Sein Wort in Ihnen geblieben war, desto schönerer, wichtigerer, erhabenerer Offenbarungen Seiner Gnade und Herrlichkeit wurden sie gewürdigt. Je näher sie mit Jesu verbunden waren, in eine desto kindlichere Gemeinschaft kamen sie mit Gott, dem himmlischen Vater selbst, desto fester wurde ihre Religion, wie man zu sagen pflegt, gegründet. Es ging dabei allerdings durch Proben des Glaubens und der Treue, wie es bei Allen gehen muß, die das ewige Leben ererben. Hatten sie redlich darin beharrt, hatten sie mit Ernst gelernt und das Gelernte rechtschaffen angewandt, — so hielt ihnen der Herr in seinem unerschöpflichen Reichthum stets wieder neue, höhere Gnaden bereit, wodurch sie noch klarer in das Geheimniß der Gottseligkeit eingeführt wurden. Da mußten sie jeglichen Tag nicht erst schüchtern umherblicken und fragen: „worauf soll ich mich heute freuen?" sondern so lange Jesus ihr Herr war, ging es alle Tage herrlicher, von Klarheit zu Klarheit, von Kraft zu Kraft. O wie mag es ihnen auf jenem Berge gewesen seyn, als sie im Sonnenangesicht Jesu den Grund und die Bürgschaft

ihrer ganzen Religion erblickten, und in der Stimme Gottes das allgegenwärtig nahe Zeugniß der himmlischen Wahrheit vernahmen! O große Ehre, — herrliche Gewißheit! Wer Solches erfuhr, war gegen die List und alle Angriffe der blinden Welt gewaffnet, und konnte, wenn er diese Lichtstrahlen treu, verständig bewahrte, dem irren Widerspruch der verblendeten Menge geruhig Trotz bieten. — Denn was du in der innigen Gemeinschaft mit Christo erlebt hast, das allein ist der Grund einer bleibenden Religion, einer dauernden Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Nicht laue Untersuchungen über dieß und jenes, nicht flüchtige Einstimmung mit den Urtheilen der oft so flachen, ungöttlichen Gelehrtenwelt, — nicht hochfahrende Blitze einer unbekehrten Phantasie, die ihre Grundgedanken zulezt doch aus dem Herzen nimmt, und wobei der begleitende Verstand nur Sachwalter des Herzens ist, — o nein, — nicht dieß bildet den Lebensquell der Religion, sondern ihn bildet allein die Glaubensgemeinschaft mit dem Sohne Gottes, der gesagt hat: wer an Mich glaubt, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. — Gott siehet das Herz an. Wie das Herz, d. h. der Grundwille des Menschen bestellt ist, so wird seine Religion ausfallen. Die christliche Religion aber ist darum die einzig wahre und die beste, weil hier das Herz allermeist in Anspruch genommen wird, und weil das Geheimniß der Seligkeit hier bei Keinem wohnet, der nicht zuvor die gerechte Forderung erfüllet: „Gib mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz, und laß Deinen Augen meine Wege wohlgefallen!"

Die Jünger Christi haben ihr Herz mit auf Thabor hinaufgenommen, und darum einen so seligen Weg bis an ihr Ende gehabt. So gehet es noch Jedem, der aus der Wahrheit ist. Unsre Menschheit ist gleichsam ein Thurm, das Herz die Glocke darin. Da schlägt Gottes

Geist mit Seinem Wort an, das einem Hammer zu vergleichen ist. Umhüllen wir aber diese Glocke mit Flechtwerk, so tönet der Hammer nicht, die Gnadenstunde kann nicht hörbar geschlagen werden, und kein Ohr in unsrem Innern vernimmt es, ob ein Fest sey oder nicht, und welche Zeit der heilige Gott in uns andeute. — Nur, wo wir die Zeugnisse Christi klar zu Herzen fassen, vernehmen wir auch die rechten Stimmen und Stunden des göttlichen Reiches und kommen dadurch in das rechte Verhältniß zu Gott. Gehe es dabei dann durch frohe oder traurige Zeiten, durch gute oder böse Gerüchte, — das macht in der Hauptsache gar wenig aus; wenn wir nur wissen, wie wir mit Gott daran sind! Wenn nur die Klarheit des Herrn in unsrem inwendigen Auge sich spiegelt, so daß wir Christum stets kräftiger als den allgenugsamen Quell der Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung fassen, und durch Ihn stets freudiger, erhörlicher vor Gott treten! — Ist es nicht ein seliger Lauf, so durch die Welt zu wandeln mit Christo, so mit Ihm, und durch Ihn mit dem himmlischen Vater die kurzen Tage der Gnadenzeit zu verleben? O wer darnach recht dürstete! Und wenn nicht, — warum wohl dürstet's dich nicht nach diesem Lebensborn?

Sehen wir auch dießfalls auf jene galiläischen Städte hin! — Wie standen sie wohl mit dem lebendigen Gott, und welche Religion hatten sie denn, so lange Jesus Christus jenes furchtbare Weh' über ihren Unglauben, ihre Fremdigkeit gegen Ihn ausrufen mußte? — Eine gewisse Art von Religion bestand allerdings auch bei ihnen, wie bei den todtesten Gemeinden der neuern Christenwelt, — weil ein Mensch seine Abhängigkeit von Gott nur durch eine Seelengrimasse verleugnen kann, und sich dadurch, wenn er's thut, unter das Thier herabwürdigt. Aber welch *eine* Religion ist doch diejenige, die des lebendigen

Heilandes entbehrt, und Ihn, sey's durch Aberglauben oder durch Unglauben, in den Winkel stellt? — Was hat wohl ein Sünder, der keinen Erlöser, keinen versöhnenden Mittler seiner Todesschuld, keinen zurechtweisenden Erbarmer seiner sündigen Seele will und erkennt? — Einen Raum hat er, ohne Himmel und Sonne, eine Form ohne lebendigen Inhalt, einen Gottesbegriff ohne ein seligmachendes Wesen, ein Wort ohne zeitliches und ewiges Heil. — Darum schreibt Johannes, der Apostel: „wer übertritt, und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott," — ebendamit im Grunde auch keine Religion (2. Joh. 9.). Es mochten mancherlei Gotteshäuser und Ceremonien in jenen galiläischen Städten bestehen, woran die verweltlichte Menge in ihrer Art den gewohnten Antheil nahm. Aber was war dieser Schein, während Jesus ihnen mit erhobener Hand ihre Höllenfahrt ankündigte? — Wie Mancher, der keinen Heiland in dieser Welt begehrt, sondern den einzigen Sohn Gottes unter unzähligen Ausflüchten und Vorurtheilen umgeht, weil er der Welt fröhnen will, hält sich in seinem eigenliebig gesteiften Sinne für religiös, und fähret zulezt doch nirgends hin, als in die Hölle, zu seinen Fleischesgenossen von Bethsaida und Capernaum! — Es ist eigentlich eine Schmach, ja, ein Greuel, daß diejenigen, die sich nunmehr noch von dem einzigen Weltheiland lossagen, oder doch aus Welt- und Sündenlust beharrlich ferne von Ihm gestellt bleiben, noch von Religion reden und sich darauf verlassen mögen, während Christus ihrem Unglauben so gut als jenen galiläischen Städten die Verdammniß vorher verkündigt, und dadurch ihre vermeinte Religion für ein Nichts erklärt hat. Ja, fürwahr: wer den Mann von Bethlehem, Nazareth, Thabor, Gethsemaneh und Golgatha nicht aufnehmen, Seine herrlichsten, im Feuer des Todes, in der Glorie der Auf-

erstehung durchläuterten Worte nicht fassen und seinen armen, nichtigen Leben zum Grunde legen mag, — der hat keine Religion, — der geht durch die eigene Schuld seines Unglaubens verloren. Für Thabor erwählet er den Abgrund, und statt der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes überliefert er sich muthwillig dem furchtbaren Tage jenes ewigen Gerichts, der die Verächter und Halbherzigen erwartet, und wo es heißen wird: „Wer nicht glaubet, der wird verdammt werden!" —

IV. Wir können nun kurz endigen, wo es die Zukunft der Seele betrifft, weil wir bereits Vieles davon gesagt haben. — Doch sehet noch zum Schlusse hin auf die verklärten Geister, Mose und Elia! — Da stehen sie noch einmal vor uns in überirdischer, himmlischer Klarheit, geheimnißvolle Boten jenes ewigen Geheimnisses, das Gottes Sohn unter uns verwirklichen sollte! — In ihrem vergangenen Leben und in ihrer Herrlichkeit auf jener Taborsspitze schwebt auch unsere eigene Zukunft vor uns. Aus einem Himmel voll Klarheit kommen sie her als Unsterbliche, und nach der Vollendung ihres Versöhners und Königes, dem sie hier einen so großen, mit menschlichen Worten nur kurz bezeichneten Auftrag berichten dürfen, wartet noch eine glänzendere Zukunft, ein höherer Himmel auf sie. — Welcher Gesandte und Geschäftsträger dieser Welt, der eine Reise für seinen König thut, mag wohl einen solch' herrlichen Lohn vermuthen, wie diesen Geistern eine Belohnung droben zu Theil ward, als sie wieder in die himmlischen Bleibestätten zurückkehrten, und ihr Angesicht vor dem Stuhle des Allherrschenden niederbeugten? — Welch' eine Zukunft, die die Kinder Gottes, die Nachfolger unsers Herrn noch jezt erwartet! — Sie haben's nicht nöthig, hier mit Capernaum und Bethsaida den vergänglichen Lüsten und Meinungen der Welt zu fröhnen. Davon sind sie erlöst, und dafür ist eine durch Christi Blut er-

sanfte Seele zu groß. Sie wissen es, wohin die Städte Galiläa's gefahren sind, und wie ihr Name nicht einmal im Buch der Geschichte, geschweige im Buche des Lebens mit Ehren steht. Wer aber auf Thabor und Golgatha mit Jesu lebt, der hat eine selige Zukunft. Die Jünger waren einst dort, — und wer unter uns beneidet sie nicht um ihr köstliches Loos? —

Es gibt eine höllische Zukunft. Dahin wandern die Verächter Jesu Christi, die Irdischgesinnten (Phil. 3, 19.), die Fleisch für ihren Arm halten, und über lauter fleischlichen Rücksichten und Betäubungen niemals den Rettersarm und das Kreuz Christi recht anfassen, um über den Bereich des Fleisches und des Todes hinauszukommen. Ihr Vorbild haben solcherlei Leute, vom liederlichen Bettler bis zum glatten, unglaubigen Obern hinauf, in den Städten des See's Genezareth; und im drohenden Weheruf Jesu Christi. Dorthin, nicht anderswohin, geht es mit ihnen, wofern sie nicht vor den Füßen des Gekreuzigten Buße thun. Diese, und keine andere Zukunft erwartet sie. —

Es gibt aber auch eine himmlische Zukunft, und diese glänzt den Glaubigen lieblich, trostreich auch in's weinende Aug' in dem verklärten Leibe des Herrn, im Lichte, das einst in heiliger Nachtstille auf Thabor in die Seelen der auserwählten Apostel geleuchtet hat. Es gibt ein himmlisches Geisteslicht, das keine Welt, keine Zeit verlöschen kann. Dieses Licht ist das Leben der Menschen, und wo leuchtet es? Allein in Jesu, dem Sohn des lebendigen Gottes! — In Ihm liegt unser Leben, daher auch unsere Zukunft. Wer hier in Ihm lebet, wird ewiglich leben. Dazu diene uns die Leuchte Seiner Herrlichkeit auf Thabor, und Seine Liebesflamme in Gethsemaneh und auf Golgatha! — Er lebet ewiglich; — lasset uns Ihm ewiglich leben! — Amen.

XVI.

Predigt am Sonntag Septuagesimä,

von

Garnisonsprediger Sigel
in Stuttgart.

Text: Matth. 19, 27.—20, 16.

Da antwortete Petrus und sprach zu Jesu: siehe wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolget; was wird uns dafür? Jesus aber sprach zu ihnen: wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seyd nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechte Israel. Und wer verlässet Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Aber viele, die da sind die ersten, werden die lezten und die lezten werden die ersten seyn. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und gieng aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie giengen hin. Abermal gieng er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber gieng er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: gehet ihr auch hin in den Weinberg und was recht seyn wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn und hebe an an den lezten bis zu den ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfiengen, murreten sie wider den Hausvater und sprachen: diese lezten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht; bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen lezten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun was ich will mit dem meinen? siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? also werden die lezten die ersten und die ersten die lezten seyn. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Andächtige Zuhörer! Wie Viele unter uns den Muth haben, dem Apostel Petrus nachzusprechen: siehe wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß Viele und viel Mehrere die Frage im Mund und im Herzen haben: Was wird mir dafür? oder was ist mir dafür geworden?

Klagen über undankbare und ungerechte Behandlung, Unzufriedenheit mit Lohn und Verdienst, wer kennt sie nicht? Wer hat sie nicht schon gehört in den Häusern und auf den Gassen aus mehr als Einem Munde, ja von hundert und aber hundert Zungen da und dort! Ach die zufriedenen Menschen sind so selten. Wie Viele auch von uns mögen schon zu kämpfen gehabt haben mit dem bittern Gefühl der Unzufriedenheit, und zwar nicht bloß jener kleinen und vorübergehenden Unzufriedenheit, die über kärglichen Dank und Lohn für einen einzelnen Dienst sich zu beschweren hatte, sondern mehr noch mit dem bittern Gefühl der großen und bleibenden Unzufriedenheit, die im Rückblick auf ein ganzes langes Leben, und hindeutend auf den Ertrag und Gewinn dieses Lebens murrend und mißmuthig ausrufen wollte: siehe da, das ist mir dafür geworden! ein bettelhaftes Almosen statt eines reichlichen und redlich erworbenen Verdienstes! Ja, die zufriedenen Menschen sind so selten; darum hört man so häufig die Klage: ich habe gearbeitet wie die Andern; sie sind belohnt worden, ich übergangen, sie sind zu Ehren, Macht und Reichthum gekommen, ich bin unten geblieben und arm, ja ich habe zwölfmal mehr gearbeitet als Der oder Jener, und doch hat Jener zwölfmal mehr erhalten an zeitlichem Gut und Glück als ich, und ich soll mich begnügen mit meinem armseligen Groschen!

Geliebte Freunde, die Schrift sagt, der Arbeiter ist seines Lohnes werth, sie sagt das für göttliches und menschliches Recht im alten und neuen Testament (3 Mos. 19, 13. Jer. 22, 13. Matth. 10, 10. Luk. 10, 7. 1 Tim. 5, 18.). Darum beklagen, ja darum verdammen wir alle menschliche Ungerechtigkeit, die dem redlichen Arbeiter den wohlverdienten Lohn schmälert oder vorenthält; wir klagen den Ungerechten, der das thut, an vor Gottes Wort, und hören die Stimme Seines Urtheils in dem

Gebote, das da sagt: du sollst nicht stehlen; ein Dieb aber ist, wer dem Nächsten weh thut auch an dem, was er zu fordern hat; und darum wehren wir auch dem ungerecht Beschädigten nicht, wenn er im christlichen Staat das menschliche Recht anruft und durch die Obrigkeit, die Gottes Dienerin ist, den Ungerechten zwingt, sein Unrecht zu erstatten. Anders aber verhält es sich, wenn die Klage über Undank und geringerten Lohn sich erhebt auch gegen Gott, wenn die Unzufriedenheit mit dem irdischen Stand und Zustand ein lautes oder leises Murren wider die göttliche Weltregierung ist. Diese Klage, diese Unzufriedenheit können wir nicht dulden, ihr müssen wir entgegentreten mit dem göttlichen Wort, ihr wehre und sie bekämpfe ich auch heute, indem ich eurer Andacht vorhalte:

wie wenig die in diesem Sinn unzufriedene Frage: was wird mir dafür? oder, was ist mir dafür geworden? Stand hält vor dem heutigen Evangelio.

I. Die schlagendste Antwort auf diese Frage, meine andächtigen Zuhörer, scheint die zu seyn, mit der Jesus selbst Seine Gegenrede an den fragenden Jünger begann: wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seyd nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel, und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. In der That, wer diese Verheißung sich aneignen kann als gültig auch für ihn, wie kann der noch zaudernd fragen: was wird mir dafür? oder unzufrieden mit dem bisherigen Stand

und Zustand seines Lebenslaufs: was ist mir dafür geworden? Weiß er doch, daß noch nicht erschienen ist, was er seyn wird, daß aber, wenn's nun erscheinen wird in der Wiedergeburt des neuen Himmels und der neuen Erde, er auch seinen Theil haben wird an des himmlischen Königs ewiger Glorie und Herrlichkeit, und für alles, was er hienieden geopfert hat in Gottes Dienst und gelitten hat um des Namens Christi willen, hundertfältigen Ersatz bekommen wird im ewigen Leben. Ja, meine Geliebten, wer den Lohn der Ewigkeit im Auge und sein Unterpfand im Herzen hat, wie sollte der nicht sich getrösten können für die Leiden dieser Zeit? wie sollte dem es noch möglich seyn, unzufrieden zu fragen: was wird mir dafür? oder: was ist mir so Geringes bisher dafür geworden? ist doch das Bisher noch nicht das Einst, das Diesseits nicht das Jenseits, die Last der Hitze des zeitlichen Tags noch nicht die kühle und wonnige Abendruhe des ewigen Lebens.

Indessen, meine andächtigen Freunde, wie der Herr selbst nicht genug daran hatte, den fragenden Jünger nur auf den Lohn der Ewigkeit zu verweisen, sondern ein Gleichniß noch hinzufügte, um die Gerechtigkeit des Haushalts Gottes schon in diesem Leben aufzudecken, so werden auch wir jene unzufriedene Frage mit dieser ersten Antwort noch nicht für beschwichtigt genug erachten können. Einmal nämlich ist es ja doch vor der Hand noch sehr zweifelhaft, ob auch die, die so lohnsüchtig und unzufrieden fragen: was wird mir dafür? die Verheißung des ewigen Lebens also sich zueignen können, daß nicht nur der Traum und Wunsch ihres Herzens, sondern auch das inwendige Zeugniß des heiligen Geistes sie ihnen verbürgt. Sodann aber weiß ich nicht, ob der weltliche und fleischliche Sinn, der in jener unzufriedenen Frage sich Luft macht, sich überwunden und nun zufrieden gibt,

wenn ihm, was er hier vermißt, erst in der Zukunft aufgewiesen wird. Ueberhaupt endlich wäre es ein Mißverstand und die weitere Rede Jesu beweist es, daß es ein Mißverstand wäre, wenn wir meinten, lohnsüchtigem und unzufriedenem Murren wider Gott lasse sich das Maul stopfen nur durch Vorhalten des dereinst zu erwartenden überschwänglichen Lohns. Denn das hieße eben so sündigen am irrenden Menschen, als gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes. Der Irrthum des Menschen würde so nicht überwunden, sondern nur geschweigt, seine Lohnsucht nicht verdammt, sondern nur einstweilen äusserlich beschwichtigt, innerlich aber noch mehr aufgestachelt, der Teufel der Unzufriedenheit also durch den Beelzebub der eines Bessern belehrten Lohnsucht ausgetrieben. Es wäre aber auch gesündigt gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes. Denn was hieße das anders, als einräumen und behaupten, daß die Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung in dieser Zeit allerdings zu Klagen Anlaß gebe, weil sie nur eine halb und unvollkommen gerechte sey, daß man aber das sich ja gefallen lassen könne und gefallen lassen müsse, weil das Ende der Dinge und das jüngste Gericht alles Versäumte in überschwänglichem Maße hereinbringen, alle Ungerechtigkeiten des göttlichen Thuns oder Lassens ausgleichen, und den unbillig geschmälerten Lohn mit reichen Zinsen erstatten wird. Es ist das freilich eine gemeine Rede unter vielen Christen, aber beim Licht besehen ist sie nicht nur thöricht, sondern wahrhaft gotteslästerlich. Denn die Schrift spricht: Der Herr ist gerecht in allen Seinen Wegen und heilig in allen Seinen Werken (Ps. 145, 17. 5 Mos. 32, 4. Hiob 34, 10. 12.): nun, so ist Er auch gerecht nicht erst in der Zukunft und am jüngsten Tag, sondern gerecht und heilig in Allem, was Er schon in dieser Zeit thut oder duldet, zuläßt oder vollführt, und

an dem Glauben festhaltend, daß Gott es nie und nirgends versehe in Seinem Regiment und nie oder nirgends erst hintendrein etwas wieder gut zu machen habe, was Er nicht von Anfang an gut und recht gemacht hätte, an diesem Glauben festhaltend müssen wir auch die unzufriedene Frage: was wird mir dafür? oder was ist mir dafür geworden? bekämpfen und überwinden auf dem Felde des täglichen Lebens und mit dem Thun Gottes schon in dieser Zeit. Zum Vorkämpfer aber haben wir Jesum selbst und wir dürfen

II. nur die Waffen Seines Worts, und hier eben die Waffen Seines Gleichnisses recht handhaben, so müssen wir den Sieg der Wahrheit wohl gewinnen.

1) So machen wir denn fürs erste geltend, daß nach dem Bilde des Hausvaters im Gleichniß Gott es ist, der den Menschen zur Arbeit miethet, in das Tagwerk seines irdischen Lebens ihn beruft, daß also auch die freie Wahl eines Berufes, Amtes, Standes nicht nach des Menschen eigener Laune oder Willkühr, sondern nach Gottes Willen und in den Schranken Seiner heiligen Ordnung geschehen soll. Wohlan, geliebte Freunde, diese erste Wahrheit schon unseres Textes ist sie nicht wie ein eherner Schild, vor dem ein guter Theil unzufriedener Klagen machtlos niederfällt, ja wie brennende Pfeile ins eigene unzufriedene Herz zurückkehren muß? So Viele, die am Abend ihres Lebens oder schon in seiner Mitte, Manche, die sogar bald nach den ersten Schritten auf der freigewählten Laufbahn unzufrieden klagen: was hab' ich nun davon? und was ist mir dafür geworden? müssen sie nicht von ihrer unzufriedenen Klage über verfehlten Lebenszweck und Beruf, über vereitelte Hoffnungen, über zerronnene Träume von Glück und Genuß abstehen, und sie in Anklage wider sich selbst verkehren, wenn man sie fragt:

Hast du denn auch deinen Beruf gewählt nach Gottes Willen? hast du den Lebensweg betreten, den Gott dir als den für dich passendsten angezeigt und kund gethan hat auf mannigfache Weise, durch den Willen deiner Eltern, durch den Rath deiner Freunde, durch die Antwort Seines Geistes auf dein Flehen und Bitten um Licht und Rath und insbesondere durch das Wort Seiner Wahrheit, das bei jeder Wahl dir gebietet, nicht blos klug, sondern auch einfältig, also uneigennützig und selbstverläugnend, zuerst nach Gottes Reiche trachtend und Aussaat auf den Geist begehrend zu wählen. Hast du aber so nicht gewählt, hast du den ersten Fehlgriff selbst gemacht, da du weder klug noch einfältig, oder nur klug, nicht auch einfältig, nur weltklug, selbstsüchtig und irdischen Vortheil allein begehrend, deines himmlischen Berufs aber und der Liebe Gottes und des Nächsten uneingedenk zu diesem oder jenem Schritt dich entschloßest; hast du als Knabe und unerfahrener Jüngling nur die glänzende Aussenseite eines Standes geschaut und vom Schimmer seiner Lust und Ehre oder vom Trugbild seiner Bequemlichkeit und seines Wohllebens zum unbedachtsamen Eintritt dich locken lassen und siehst du jezt und klagst du jezt, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt; hast du einen Lebensgefährten dir gewählt im Rausch der Sinne oder in Berechnung zeitlichen Gewinnes, nicht aus der Hauptrücksicht der Einheit der Gemüther, nicht weil Gott euch äusserlich und innerlich zusammenführte und zusammenfügte, und hast du in diesem und in jenem Fall dem Willen derer, die Gottes Statthalter an dir waren, zuwider gehandelt, oder haben auch diese aus gleich thörichten Gründen wie du in deine Lust gewilligt — o lieber Freund, was klagst du jezt so unzufrieden über getäuschte Hoffnungen und was dergleichen mehr ist? Klag' doch zuerst über dich selbst, über deine Thorheit und deine Selbstsucht

und deine Sünde, in der du selbst dich getäuscht und betrogen hast: vor Gott aber beuge dich und Sein Thun bete an demüthig, reuig und bußfertig. Denn Er handelt auch an dir nicht anders, denn gerecht; Er gibt dir, was recht ist, und läßt dich von den Disteln deiner Wahl nicht Trauben, sondern, was eben der Disteln Art und natürliche Frucht ist, Dornen läßt Er dich lesen.

2) Doch kann es auch mit dir noch zum Guten sich wenden und Alles wieder gut werden, wenn du bedenkst und dein Leben darnach richtest, was das Gleichniß zweitens sagt, daß nämlich Gott die Menschen miethet zur Arbeit für seinen Weinberg, d. i. für sein Reich, und daß alle Arbeit, in die wir uns gestellt sehen, nach Gottes Willen Arbeit seyn soll für sein Reich. Und das, meine Geliebten, machen wir geltend auch gegen die, die in ihren Stand und Beruf eingetreten sind, wie sich's gebührt, mit Gott und um Gottes Willen, und die doch nicht glücklich darin sich fühlen wollen; wir machen's wieder geltend gegen jene, die behaupten, sie seyen wider ihren Willen von ihren Eltern oder Vormündern, oder von der Gewalt der Umstände gezwungen worden, diesen oder jenen Stand zu ergreifen, oder sie haben für ihn sich entscheiden müssen zu einer so frühen Zeit schon, da ihnen noch der Verstand und die nöthige Erfahrung mangelte, das Für und Wider gehörig abzuwägen, nun aber sey Rücktritt nicht mehr möglich, und doch was ihnen für ihren Dienst in des Tages Last und Hitze werde, sey nur ein armseliger Groschen, während Andere, die bei gleicher Blindheit doch glücklicher in die Urne der Schicksalsloose gegriffen, mit weniger Arbeit und größerem Lohn unverhältnißmäßig besser es haben als sie. Wie dem nun sey, auf welche Weise du an deine jetzige Stelle gekommen seyn magst, und von welcher Art sie seyn mag, hoch oder nieder, angesehen oder gering, bequem oder unbequem,

weitreichend und viel versprechend, oder eng begrenzt und kaum ein Scherflein Erübrigtes abwerfend, das ist alles ganz einerlei für das, was Gott von dir will. Gott will — und was Er will, das kannst du auch, wer du seyst und wo du stehst — Er will, du sollst ein Mitarbeiter seyn an Seinem Reich; da merkst du wohl, daß das Miethen im Gleichniß nur den Ruf und Willen Gottes bedeutet, nicht aber daß du ein Miethling mit einer Miethlingsseele seyn sollst, vielmehr ein freier Arbeiter, ein um Gottes Willen mit Lust und Liebe, aus innerem Trieb und eigener Freude an dem Werk mitschaffender Gehülfe sollst du seyn. Und das bist du, und das kannst du, wenn du in deinem ganzen Tagewerk Gott vor Augen und im Herzen hast, wenn du bei Allem, was dir obliegt, darnach trachtest, etwas zu werden zum Lobe Gottes des Vaters und etwas zu schaffen zur Ehre deines Heilands, wenn du also nicht das Deine nur suchst in fleischlicher Selbstsucht, sondern gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war, in rechtschaffener Liebe Gottes und des Nächsten auch, und ebenso eifrig was des Andern ist; und wiederum das bist du und das kannst du, wenn du nicht mit dem Munde nur, sondern auch mit dem Herzen, und nicht mit dem Herzen nur, sondern auch mit der That Alles verlassen und aller Eigenheit abgesagt, Christo aber nachfolgend Sein Kreuz auf dich genommen, und nach dem das vornen und droben ist, nach dem Einen, das noth thut, dich zu strecken angefangen und bis jezt fortgefahren hast.

Ist nun das die Geschichte deines bisherigen Lebens und Wirkens, ob du nun oben stehst oder unten in der menschlichen Gesellschaft, gleichviel — wirst du dann noch unzufrieden seyn mit deinem irdischen Stand und Zustand? wirst du dann überhaupt noch fragen: was wird mir dafür? oder klagen: was ist mir dafür geworden! Wirst du nicht vielmehr, auch wenn du Alles gethan hast, was dir

befohlen war, demüthig sprechen: ich bin ein unnützer Knecht, ich habe gethan, was ich schuldig war? ja, wirst du nicht so anspruchslos das Deine thun, daß deine Linke nicht erfährt, was die Rechte thut und du an Bescheidenheit Jenen gleichst, die der Herr im Bilde des jüngsten Tages sprechen läßt: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset, oder durstig und haben dich getränket? wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherbergt, oder nackt und haben dich bekleidet? wann haben wir dich krank und gefangen gesehen und sind zu dir gekommen? Siehe da, das sind die Diener, die Gott gefallen: das sind die, denen alles Uebrige und alles Nöthige auch im Zeitlichen zufällt, weil sie trachten zuerst nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit und das sind auch die, und sie weil sie nicht einmal darnach fragen noch lohnsüchtig es begehren, sie sinds allein, denen auch die Verheißung des ewigen Lebens und des Antheils an Christi himmlischer Glorie und Herrlichkeit gilt.

Bist du aber nun, statt so gesinnet zu seyn, wie Gott will, statt Freude zu haben an deinem dir beschiedenen Werk und dich begnügen zu lassen am Frieden Gottes und deiner Seele, bist du statt dessen ein unzufriedener Murrer wider Gott, ein lohnsüchtiger Rechner, was wird mir dafür? wohlan, so ist es nur wieder Gottes Gerechtigkeit, daß Er dich straft mit deiner eigenen Sünde, daß Er dich dahingibt in den unglücklichen Sinn deiner Unzufriedenheit, und freie Gnade ist es, daß Er dich bis jezt nicht mit Härterem heimgesucht hat. Oder kannst du es läugnen, daß du Härteres verdientest? Du rühmst dich, des Tages Last und Hitze getragen zu haben, wie ein Anderer und besser als mancher Andere: wohl, du hast gethan, was du schuldig warst und doch hast du nicht einmal so viel gethan, als du schuldig warst. Denn du

hast's gethan mit Seufzen, mit verdrossenem Sinn und Unmuth und hättest's thun sollen mit Freuden; du hast's gethan aus Lohnsucht und hättest's thun sollen aus freiem Gehorsam und aus der Dankbarkeit des Glaubens: du hast's gethan als Augendienst und hättest's thun sollen als einen Dienst vor dem allwissenden Gott, so wirst du's auch in vielen Stücken schlechter und mangelhafter gethan haben, als ein frommer Knecht. Und wenn zu allem dem noch hinzukommt dein Neid gegen Glücklichere, dein Scheelsehen gegen den Bruder, dessen Glück dich so sehr freuen sollte, wie dein eigenes; wenn endlich alle diese Sünden sammt und sonders hervorkommen aus dem irdischen, fleischlichen, von Gott abgewandten, selbstsüchtigen Sinn, aus dem Sinn, der über den Götzen der Welt des lebendigen Gottes und des Trachtens nach seinem himmlischen Reich vergißt: kannst und willst du denn noch rechten mit Gott? sollst und mußt du nicht vor ihm niederfallen und ihm die Ehre geben, deine Sünde ihm abbitten und ihm danken, daß er in dieser Frist seiner Langmuth gnädiger noch als gerecht mit dir gehandelt hat?

O, meine geliebten Freunde! die Wahrheit des Evangeliums ist ein zweischneidig Schwert. Wohl dem, der es handhabt wider jede Sünde! wohl dem, der es handhabt auch wider die Sünde der Unzufriedenheit! — Sey denn auch unser Schluß, wie das Lied des heutigen Gottesdienstes schließt:

Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hoffnung seh'n: —
Das ist der Weg zu Ruh' und Leben.
Herr, lehre diesen Weg uns geh'n!

Amen.

XVII.

Predigt am Sonntage Sexagesimä,

von

Diaconus Palmer
in Marbach.

Text: Joh. 8, 21 — 29.

Da sprach Jesus zu ihnen: ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben; wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen. Da sprachen die Juden: will Er sich denn selbst tödten, daß Er spricht: wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen? Und Er sprach zu ihnen: Ihr seyd von unten her, ich bin von oben herab: ihr seyd von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. So habe ich euch gesagt, daß ihr sterben werdet in euern Sünden; denn so ihr nicht glaubet, daß ich es sey, so werdet ihr sterben in euern Sünden. Da sprachen sie zu Ihm: wer bist Du denn? Und Jesus sprach zu ihnen: Erstlich der, der ich mit euch rede. Ich habe viel von euch zu reden und zu richten; aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig und was ich von Ihm gehöret habe, das rede ich vor der Welt. Sie vernahmen aber nicht, daß Er ihnen von dem Vater sagte. Da sprach Jesus zu ihnen: wenn ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es sey und nichts von mir selbst thue, sondern wie mich mein Vater gelehret hat, so rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Der Vater läßt mich nicht allein: denn ich thue allezeit, was Ihm gefällt.

Es macht einen eigenthümlich ernsten Eindruck auf uns, wenn wir den Herrn, der sonst so oft die Verheißung gibt, daß, wie Er selbst zum Himmel erhöhet werden werde, so auch, gezogen von Ihm, die Seinigen zur Herrlichkeit eingehen sollen, auf daß sie seyen, wo Er ist, — nun im heutigen Evangelium das strenge Wort aussprechen hören: *Wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen!* Das widerspricht sich ja geradezu; wie die Verheißung vor uns steht als ein freundlicher Himmelsbote, der vom Herrn uns entgegengesendet ist, um von ferne schon den ermattenden Pilgern im fremden Lande die selige Heimath als *ihre* Heimath zu zeigen, darin ihnen schon eine Stätte bereitet sey, um dann am Ende des Pilgerlaufes ihnen die Thüre aufzuthun, auf daß sie

von nun an daheim seyen bei dem Herrn: so steht dagegen jenes drohende Wort im heutigen Textes-Abschnitt da, wie der Cherub vor Eden's Pforte, der mit dem bloßen hauenden Schwerte das Wiedereindringen der Ausgestoßenen abwehren sollte. Wohl hat Jesus auch dem Petrus einst gewehrt, da Er sprach: „wo ich hingehe, kannst du mir dießmal nicht folgen“ (Joh. 13, 36.); aber mit dem „dießmal“ war ja ein andermal nicht ausgeschlossen; wie er denn wirklich nicht säumte, ihm die Zusicherung zu geben, er werde Ihm hernachmals folgen, — folgen, zunächst freilich in's Leiden, durch's Leiden aber zur Herrlichkeit. In unsrem Text hingegen ist kein „dießmal“ und kein „hernachmals“ zu lesen; sondern kurz und für immer abschließend heißt es: ihr könnet nicht hinkommen; es ist gar keine Möglichkeit dazu vorhanden.

Wie reimen wir nun Beides zusammen? Gilt, weil der Herr das drohende Wort gesprochen, Sein verheißendes nichts mehr? Oder dürfen wir, weil uns höchst wahrscheinlich das leztere besser zusagt, als das erstere nach Gefallen zugreifen, das verheißende Wort uns zueignend, das drohende bei Seite stellend? Auf solche Art machen sich's freilich Viele gar leicht; aber es ist zu bedenken, daß die Hoffnung eines Menschen, wenn sie nicht soll zu Schanden werden, auch Grund haben muß (vrgl. 1 Petr. 3, 15.). Nun, liebe Freunde, es ist leicht einzusehen, daß die beiden einander so widersprechend scheinenden Worte des Herrn gleich fest stehen, denn es sind Seine Worte; und ebenso leicht ist zu erkennen, daß das eine an ganz andere Leute gerichtet ist, als das andere. Um also weder leichtsinnig der Verheißung uns zu trösten, während wir möglicher Weise keinen Theil an ihr haben könnten, noch auch um des drohenden Wortes willen in der Hoffnung wankend zu werden, die einem Kinde Gottes doch fest stehen soll, wird es

vonnöthen seyn, daß wir uns zuerst darüber verständigen, welcherlei Menschen es sind, denen der Herr die Aussicht benimmt, hinzukommen, wohin Er gegangen ist; und die Züge, welche unser Text enthält, reichen vollkommen hin, das Bild dieser Menschen zu zeichnen. Gleichwie aber das Evangelium sich selbst, seine evangelische Natur, niemals verläugnet; sondern indem es alle falschen, selbstgemachten Hoffnungen zerstört, immer zugleich demjenigen, der hiedurch zu heilsamer Traurigkeit gebracht ist, den Weg zu wahrer, unzerstörbarer Hoffnung weiset: so auch haben wir zweitens die Winke zu beherzigen, die uns unser Text darüber gibt, wie der Mensch ungeachtet jener strengen Abweisung, dennoch zu dem seligen Ziele gelangen könne, einst daheim zu seyn bei dem Herrn. Beide Betrachtungen mögen dazu dienen, uns das rechte Licht zu geben zum Verständnisse des Wortes:

Wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen.

I. „Ihr seyd von unten her, ich aber bin von oben herab; ihr seyd von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.“ Damit ist uns kurz und bündig die Antwort auf unsre erste Frage gegeben. Diejenigen können nicht hinkommen, wohin der Herr gegangen ist, welche von unten her sind, von dieser Welt; denn Er ist nicht von dieser Welt, sondern von oben her, und dieser Unterschied des Ursprungs, weil er ein Unterschied des Wesens ist, der allerdings eine zeitlang äußerlich verschwinden kann — wie ja der Heiland, als Er jene Worte sprach, sich in Gestalt, Geberde und Gewand nicht von den Anderen unterschied — ist dennoch so durchgreifend, daß er jedenfalls am Ende in seiner ganzen Schärfe offenbar werden muß. Wie der Stein, du magst ihn mit der ganzen Kraft deines Armes in die Höhe werfen, so weit du willst, doch sicherlich wieder zur Erde niederfällt, denn er stammt

von der Erde: so auch kann der, welcher von unten her ist, nicht zu bleibender, ewiger Gemeinschaft gelangen mit dem, der von oben ist.

Wer ist aber von unten her? Wie es scheint, entweder Alle, oder Keiner. Alle; denn unser Aller Mutter ist die Erde, und noch ruft ein jegliches frische Grab uns zu: „Du bist Erde und zur Erde sollst du wieder werden." Aber so gering denkt selten Einer von der menschlichen Natur, daß er Weiteres und Besseres nicht von ihr zu sagen wüßte. Der Mensch ist nicht Erde nur und Fleisch, er ist ein Geist, aller Geist aber hat Eine gemeinsame Urquelle, Gott, den ewigen, unendlichen Geist; jedes geistige Wesen ist ein Ausfluß aus Gott, ein Strahl aus dem ewigen Lichte. Solchen Ruhm, solchen Adel seiner Abkunft eignet sich freilich der Mensch nur allzu gerne selbst zu; indessen will auch die Schrift ihm diese Freude nicht verkümmern; vielmehr ist das gerade ihre Absicht, mit aller Macht dazu zu helfen, daß jener Adel nicht eine leere, bedeutungslose Ueberlieferung bleibe, sondern Wahrheit und Wirklichkeit werde. Denn so gut wir wissen, daß der Mensch dem ursprünglichen, wahren Wesen seines Geistes nach göttlichen Geschlechtes ist, eben so gut müssen wir anerkennen, daß er von diesem seinem rechten Grund und Stamm durch die Sünde, den Abfall von Gott, sich losgerissen hat, daß er jezt, so lange er nicht von neuem aus Gott geboren ist, in einem ganz andern, dem Göttlichen fremden Boden wurzelt, nämlich in der Welt: und so gilt nun jenes Wort: „ihr seyd von unten her" allen denjenigen, deren Lebens-Element die Welt, das Irdische und Ungöttliche ist, die aus der Welt ihre Nahrung schöpfen, in ihr ihr Glück suchen und finden, in ihrem Dienste sich abarbeiten und zum Lohne dafür auf ihre Freuden und Genüsse in möglichster Ausdehnung Anspruch machen. Man kann somit auch hier aus der Frucht auf

die Wurzel zurückschließen, wie denn auch der Herr in dem weiteren Verlaufe des Kapitels, dem unser Text angehört, den Juden sagt, daß sie, wenn sie wirklich Abrahams Kinder wären, auch Abrahams Werke thun würden; ja noch stärkere Worte bekommen sie aus seinem Munde zu hören: „Ihr seyd vom Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun.“ Deren nun, die so durch Wort und That zu erkennen geben, welche Heimath ihr Denken und Wollen, ihr Sinnen und Hoffen habe, die den Geist dermaßen dem Fleisch unterordnen — sey es in gröberer oder feinerer Weise, in rohem, liederlichem Sinnengenusse oder in dem ehrbarer sich geberdenden Jagen nach Geld und Gut, nach Ehre und Macht — daß, wenn auch nur dann und wann der unsterbliche Geist sich regen und seufzend sein Verlangen nach edleren Gütern kund geben will, er alsbald übertäubt und in das sich unaufhörlich im Kreise drehende fleischliche Dichten und Trachten, wie in ein gewaltiges Räderwerk hineingerissen wird: deren, sage ich, sind nur allzu Viele; ja sie glauben sich so sehr auf dem rechten Wege, halten sich, begünstigt durch den Geist der Zeit, so sehr für die ächten Kinder des Lichts, daß sie mit einer Art von Bettelstolz auf diejenigen blicken, die ein höheres Gut kennen und lieben und darum gegen die sich so breit machenden irdischen Interessen sich gleichgültiger verhalten.

Dieß Bild derjenigen, die von unten her sind, tritt nun in noch stärkeren Farben hervor, wenn wir demselben das Bild des Einen, der von oben her ist, gegenüber stellen. Denn Er, unser hochgelobter Erlöser, hat auch während Seines Erdenlebens Seine himmlische Abkunft, Sein himmlisches Wesen niemals verleugnet. Nicht so freilich, daß Ihm irgend etwas mit dem irdischen Daseyn Zusammenhängendes zu gering erschienen wäre, als daß Er Seine hülfreiche Aufmerksamkeit demselben hätte zuwenden mögen;

vielmehr, da es an Wein gebrach bei dem Hochzeitmahle, da half Er dem störenden Mangel bereitwillig ab, sobald Seine Stunde gekommen war, und da Er auf dem Berge war und viel Volks um sich versammelt sah, so fragte Er: wo kaufen wir Brod, daß diese essen? und sorgte dafür, daß sie Alle satt wurden. Ja, während der Mensch, wenn ihn Geburt oder Glück auch nur um ein Geringes über die Masse der Menschen erhoben hat, sich in seiner Vornehmheit wiegt und hoch auf den gemeinen Haufen herabsieht; so hat dagegen der Herr, obgleich Er von oben war und höher denn Alles, was hienieden sich hoch dünkt, dennoch zur ganzen Niedrigkeit, zum ganzen Jammer dessen, was da unten ist, sich milde herabgelassen: aber in allem dem war es des Vaters Wille, dem Er gehorsam war, wie Er es am Schlusse unsers Evangeliums bezeugt; Er hat mit dem allem nur des Vaters Ehre und der Menschen Heil gesucht, daher auch der Vater, wie Er es rühmt, Ihn niemals alleine ließ, vielmehr stets Seine Nähe, Sein Wohlgefallen Ihm kund gab, ja durch große Thaten Ihn rechtfertigte vor allem Volk. So haben auch Seine Jünger aus der unscheinbaren Hülle hervor doch das Himmlische an Ihm erkannt, sie haben gesehen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Ja, während die Menschen, je höher sie zu stehen wähnen, um so leichter durch Wort und Wandel verrathen, daß sie von unten, von dieser Welt sind, so hat dagegen Er, je mehr Er sich demüthigte, je gehorsamer Er dem Willen des Vaters war, um so mehr es bewährt, daß Er von oben und nicht von dieser Welt sey.

Und wo nun die Wege so durchaus andere, ja einander ganz entgegengesezt sind, wie wäre es möglich, daß sie doch zum gleichen Ziele führten? Er, der Herr, ist zum Himmel erhöhet worden, nachdem Sein Werk

auf Erden vollführt war; denn Er war von oben, und obwohl Er versucht war allenthalben, so hat doch weder die Lust noch die Last der Erde Ihm den Blick trüben können, der stets nach oben, auf den Willen des Vaters gerichtet war: und so war es denn auch, da die Zeit Seiner Verklärung gekommen war, nicht irgend eine äußere Macht oder Gewalt, die Ihn zur Rechten des Vaters emporhob, sondern Sein eigenes, himmlisches Wesen. Jene aber, die von unten her sind, was hätten sie denn in sich, das sie dereinst zur himmlischen Höhe erheben könnte? woher sollte ihrer armen Seele die Kraft kommen, einzudringen in eine Heimath, die niemals ihre Heimath war? Wie täuschen sich doch die Menschen über ihre eigene Seele, die sie ansehen wie ein leeres Gefäß, in das man jezt dieses, jezt etwas Anderes nach Belieben gießen könne, daher sie sie hinieden unbedenklich mit Erdenstoffen füllen bis an den Rand, ohne daran zu zweifeln, daß, wenn es je einmal seyn müßte, schnell eine Aenderung bewerkstelligt werden könne! Nein, so äußerlich verhält sich die menschliche Seele nicht zu dem, womit sie sich beschäftigt, wovon sie sich nährt; was sie liebt, in dem lebt sie, das wird Eins mit ihr, und so verschmilzt sich irdisches Sinnen und Genießen, Denken und Begehren dermaßen mit der geistigen Natur eines Weltmenschen, daß, auch wenn des Leibes Hülle abgestreift wird, die Seele dennoch eine irdische bleibt. So können die, die von unten her sind, nicht hinkommen, wohin der Herr gegangen ist, und Sein abwehrendes Wort ist deßhalb auch nicht im Mindesten ein Wort der Willführ, hervorgegangen aus augenblicklichem Unwillen, sondern Er spricht blos aus, was in der Natur der Sache selbst liegt; ob auch die Pforte des Himmelreichs geöffnet ist, sie können nicht hineinkommen, weil sie sich gefesselt haben an das Ungöttliche, es hängt ihnen

die Erdschwere an, weil sie, mit den Worten der Schrift zu reden (Luc. 21, 34.), ihre Herzen beschweret haben mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung.

Sie können nicht, wenn sie auch wollten, aber sie wollen auch nicht, wie denn überhaupt in geistlichen Dingen mit dem Wollen das Können und mit dem Können das Wollen gegeben werden muß. Zwar der Herr sagt: „Ihr werdet mich suchen.“ Das wäre ja doch ein Wollen, obgleich ein vergebliches, denn gerade an diese Worte knüpft der Herr die weiteren an: „und werdet in eurer Sünde sterben.“ So gibt es also auch ein Suchen, das mit keinem Finden belohnt wird; ein Fragen nach dem Herrn, dem der Herr nicht antwortet. So begehren die thörichten Jungfrauen im bekannten Gleichnisse auch noch Einlaß, aber die Thüre ist und bleibt verschlossen; so sucht der reiche Mann in der Qual der Hölle auch noch Hülfe, aber die Kluft zwischen ihm und Abraham ist und bleibt befestigt. Ist das nicht eine harte, eine trostlose Rede? Hat nicht der Herr dem Schächer am Kreuze noch in den lezten Stunden das Paradies zugesagt? Und selbst nachdem Er weggegangen war, hat Er sich finden lassen von Allen, die Ihn suchten; Petrus, Sein Apostel, nachdem er den Männern von Israel (Ap.Gesch 3.) in's Angesicht gesagt hatte: Ihr verleugnetet den Heiligen und Gerechten und batet, daß man euch den Mörder schenkte, aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet,“ sezt doch gleich hinzu: „Nun, lieben Brüder, ich weiß, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten; so thut nun Buße, und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden, auf daß da komme die Zeit der Erquickung vom Angesichte des Herrn.“ Gewiß, liebe Freunde, wem es um einen Erlöser, um Gnade und Vergebung von Herzen zu thun ist, dem will sich der Herr nicht entziehen; noch steht ja Sein theures Wort fest, daß Er

gekommen ist, selig zu machen, was verloren ist. Aber es gibt ein falsches Suchen, ein Fragen nach dem Herrn, hinter welchem sich immer noch ein Herz verbirgt, das Ihn nicht sucht, das Ihm fremd und ferne ist. So war es leicht möglich, daß, als die Zeit der Schrecken und Drangsale über Israel kam, Mancher zurückdachte an den großen Proheten, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; daß Mancher sich umsah, ob derselbe nicht in einer neuen Gestalt, unter einen neuen Namen wieder erscheine, um durch Seine Wunderkraft das Volk von der Uebermacht der Heiden zu erretten. Dieses Suchen aber war ein fruchtloses; sie suchten ja nicht Ihn, den Versöhner, den Heiland der Sünder, sondern nur einen Befreier nach ihrem eigenen, fleischlichen Sinne. Deßhalb macht auch die Drohung, daß sie nicht hinkommen können, wohin Er gehe, keinen Eindruck auf sie, sie wollten ja nicht hinkommen; bei Ihm zu seyn, das hatte in ihren Augen keinen Werth — was sie in der Frage kund geben, ob Er sich denn selber tödten wolle? Lag ihnen aber an Seiner Gemeinschaft Nichts, und suchten sie Ihn einmal dessenungeachtet, so ist ja nichts klarer, als daß sie nur Hülfe finden wollten in äußerer, augenblicklicher Noth. Ach! wie oft ist das Suchen, zu welchem ein Mensch durch äußere Noth oder durch die Angst des Todes sich treiben läßt, ein ganz ähnliches und darum auch gleich fruchtloses! Wie es nicht selten vorkommt, daß ein aufgeklärter Mann, der sein Lebenlang auf Wunderkuren und Zauberformeln Nichts gehalten hat, doch am Ende, wenn die Kunst des ordentlichen Arztes erschöpft ist, sich noch entschließt, zu derlei Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, obgleich er sie im Herzen fortwährend verachtet: so sucht auch so mancher, auf das Sterbebette geworfene Weltmensch in Jesu Christo nur einen Wundermann, dem er zwar im Herzen fremd ist

und fremd bleiben will, von dem er sich aber, weil eben leider alle sonstigen Hülfsquellen versiegen gegangen sind, schon einen Dienst erweisen zu lassen bereit ist, den Dienst nämlich, ihm über den tiefen Abgrund des Todes, über die Schauer des Sterbens hinüberzuhelfen. Weiter als dieß begehrt er nicht; an Versöhnung und Friede mit Gott, an dem Kommen zu Christo und dem Daheimseyn bei Ihm liegt solchem Menschen Nichts; wenn er Ihn also auch sucht, so ist er dennoch nicht Willens, dahin zu kommen, wo der Herr ist; es wäre ihm auch nicht sonderlich wohl zu Muthe, wenn er sich in einen Kreis versezt sähe, in welchem das allein geschieht und Geltung hat, was er verachtete — nämlich der Dienst des Herrn!

Und so muß es sich denn zulezt auch erfüllen, was der Herr solchen Menschen voraussagt: „Ihr werdet sterben in euren Sünden." Welch' ein schweres Wort! Damit gibt der Herr zu erkennen, daß, wie der Anfang, der Ursprung eines solchen fleischlichen Lebens von unten sey, so auch der Ausgang, die Mündung desselben in's Meer der Ewigkeit eine ganz andere sey, als die, welche zum Himmel führen könne. Es liegt in jenem Worte vorerst dieß, daß es für jene Leute bis an ihr Ende keinen Retter gebe, und sie so ohne versöhnt zu seyn, in ihren Sünden wie in wilden Meeresfluthen umkommen müssen; und, merket es wohl, dieß ist keineswegs von jenen groben Bösewichtern allein gesagt, welche, verhärtet gegen jeden Eindruck göttlicher Wahrheit, selbst das Blutgerüste besteigen, ohne Gott zu fürchten, sondern auch auf dem Sterbelager in stiller Kammer hat schon so Mancher gelegen, den man sterben lassen mußte in seinen Sünden, weil seine Seele viel zu tief versunken, viel zu fest verstrickt war in das, was von unten ist, als daß sie, selbst in solchen Stunden, nur noch das Bedürfniß der Vergebung, der Gnade Gottes hätte fühlen

können. Wenn ein ganzes Leben hindurch der Geist eines Menschen in das Ungöttliche hineingewachsen ist, da ist es nicht die Sache eines Augenblicks, um geschwind noch ihn aus Allem herauszureißen; jeder Seelsorger bekommt das zu erfahren, wie weit, wie unbegreiflich weit zurück auch nur in der einfachsten christlichen Erkenntniß Diejenigen oft sind, die nun zum Ende bereit seyn sollen! Ach wie oft steht Einem dann das Wort so schwer, so beengend vor der Seele: Ihr werdet in euren Sünden sterben! Freilich, wer möchte dem Sterbenden selbst dieß Wort noch in's Ohr rufen? Wer möchte dem unglücklichen Geschöpfe dieß scharfe Messer noch in die Brust stoßen? Aber den Lebenden, bei denen es noch heute heißt, muß es gesagt werden, daß ein Augenblick kommen kann, wo es zu spät ist, wo zwar der göttliche Gnadenreichthum nicht hinweggethan, dagegen des Menschen Seele nicht mehr im Stande ist, denselben zu empfangen. — Aber noch ein anderer Wahn ist es, mit dem sich die Kinder dieser Welt tragen, der durch jene Worte unsers Textes zerstört wird. Gar gerne nämlich glauben sie, der Tod, wenn er einmal eintrete und überhaupt hinter seinem Vorhange noch ein anderes Leben ihrer warte, werde schon von selbst Alles abstreifen, was etwa abgestreift werden müsse, wenn man drüben eines leidlichen Zustandes gewärtig seyn wolle; und so sey es denn ein Leichtes, nachdem man hienieden mit der Welt weltlich gelebt habe, drüben im Himmel himmlisch zu leben. Aber sagt doch, wo steht denn geschrieben, daß Gott dem Tode die Macht gegeben habe, Sünden zu vergeben und aus dem unheiligen Menschen einen heiligen zu machen? Der Tod ist der Sünde Sold; wie kann der Sold der Sünde die Sünde selbst tilgen? Ja, ich weiß es wohl, er hat eine verklärende, eine, wenn man will, heiligende Kraft, aber nur vor den Augen derer, die auf Erden zurückbleiben:

schon darum, weil uns der Tod einen Menschen in eine gewisse Ferne rückt, treten manche Züge seines Bildes zurück, die, in der Nähe betrachtet, es entstellen, gerade wie auch zum Beispiel ein schlechter Gesang sich, in der Ferne gehört, weniger übel ausnimmt, weil die einzelnen, unreinen Töne unterwegs verloren gehen. Ueberdieß wirkt auch das Gefühl, daß wir das Gute, das wirklich an einem Menschen war — wie ja bekanntlich ein Jeder auch eine gute Seite aufzuweisen hat — in's Künftige missen sollen, so stark, so überwiegend, daß wir das Mangelnde und Tadelnswerthe leicht vergessen, um so leichter als es uns jezt nicht mehr unbequem ist. Dieß ist menschlich und wir lassen es gerne gewähren; allein den Menschen selbst, der vor den Stuhl des Richters treten muß, macht der Tod nicht anders, den Unheiligen macht er nicht heilig; wie er ist, so nimmt er ihn, — „wenn der Baum fällt“ sagt der Prediger (11, 3.) „er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen.“

Da habt Ihr das Bild der Menschen, die nicht hinkommen können, wohin der Herr gegangen ist; von unten sind sie her, ihr Element ist die Welt; darum können und wollen sie nicht himmlisch werden, und so schließt sich ihre Lebensbahn damit ab, daß sie sterben in ihren Sünden. So euch nun grauet vor solch' einem hoffnungslosen, jammervollen Ende, so lasset euch nun auch

II. den Weg weisen, der uns aus dem Bereich jener zurückweisenden Worte „wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen“ heraus-, und in den der Verheißung hineinführt, daß wir einst daheim seyn sollen bei dem Herrn.

Indem Er sagt: Ich bin von oben her, Ich bin nicht von dieser Welt, stellt sich Jesus zunächst nicht denen nur, die dort vor Ihm standen, sondern der ge-

sammten Menschheit gegenüber. Nicht nur stammen wir ja alle, wie wir schon oben bekannten, von der Erde, dahingegen Er vom Himmel gekommen ist, und schon in sofern scheint Alles, was Mensch heißt, von der Theilnahme am Himmelreich ausgeschlossen zu seyn; „es fähret Niemand gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist," heißt es Joh. 3, 13., und das bewährt sich augenscheinlich; denn während der Heilige Gottes die Verwesung nicht sehen durfte, gilt es von uns: „Was geboren ist auf Erden, muß zu Staub und Asche werden." Aber nicht dieses nur ist es, was von Ihm uns scheidet, sondern zwischen Ihm und uns steht unsre Sünde als Scheidewand, und unser Gewissen sagt uns, daß mit dem Heiligen der Sünder keine Gemeinschaft haben könne. Doch dazu ist der Mittler zwischen Gott und Menschen in diese Welt gekommen, daß gleichwie Er, obwohl in dieser Welt, doch nicht von dieser Welt war, also auch wir von den Fesseln derselben, von ihrem Reize wie von ihrem Fluche erlöst würden, daß auch in uns, obwohl wir unsrer Natur nach von unten her waren, doch ein neuer Boden gelegt würde, das Alte vergienge und ein neues Leben und Wesen entstünde. Ihr kennet jenes Wort des Herrn zu Nicodemus: „Es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Dieses „von Neuem" ist, wie auch das Wort im Grundtexte Beides in sich faßt, zugleich ein Geborenwerden von Oben; wie also der Herr von oben ist, so muß auch in uns jenes Von-unten-Seyn aufhören, und ein neuer Mensch, ein neues, von oben stammendes, seinem innersten Wesen und Ursprunge nach himmlisches Leben in uns geboren werden. Das ist die Wiedergeburt; in ihr ist Alles eingeschlossen, was uns zu Reben am rechten Weinstocke macht; sie ist

also auch die Grundbedingung, unter der allein der Mensch hingelangen kann, wohin der Herr gegangen ist.

Da die Juden an unsern Herrn die Frage richten, wer Er denn sey, daß Er verlange, sie sollen glauben, daß Er es sey, so läßt Er sich nicht in weitläuftige Erörterungen ein, sondern deutet darauf, daß sie vor allen Dingen sich müßten von Ihm zur Erkenntniß ihrer Sünde bringen lassen, ehe Er ihnen sagen könne und ehe sie es erkennen mögen, wer Er sey; „ich habe viel von euch zu reden und zu richten,“ sagt Er, „aber der mich gesandt hat, der ist wahrhaftig, und was ich von Ihm gehöret habe, das rede ich vor der Welt.“ Das also ist das Erste, dem wir uns unterziehen müssen, so wir nicht wollen verloren gehen, nicht wollen sterben in unsern Sünden, daß wir von Ihm und Seinem Wort uns richten lassen; daß wir erkennen, wie viel Er auch von uns zu reden und zu richten hätte, wenn wir Ihn nur in unserm eignen Innern zum Worte kommen ließen. Aber weil wir hiezu so ungern uns bequemen, und meinen, wer uns für so tief gefallen achte, daß er eine völlige Umkehr, eine neue Geburt von uns fordere, der gehe zu weit und spreche Unwahrheit, so beruft sich Jesus ausdrücklich auf Seinen Vater: Er rede nur, was dieser Ihn heiße, und da der Vater wahrhaftig sey und recht richte, so sey auch Sein richtendes Wort ein wahrhaftiges, und habe volle Gültigkeit vor dem Vater. Es ist deßhalb nicht wohlgethan, sich vor dem Ernste des Sohnes zur vermeintlichen Milde und Nachsicht des Vaters zu flüchten, sondern der erwählt das gute Theil, der sich richten läßt, sich hineinführen läßt in das Feuer der Selbsterkenntniß und Buße, sich kreuzigen läßt mit Christo und begraben mit Ihm, auf daß er, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit lebe.

Denn dieses ist das Andere, woran sich die Geburt

Lammes Gottes an das Kreuz, als auf Seine hernach folgende Verklärung, und zwar, da Er sagt: „wenn Ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet,“ auf Seine Verklärung in den Herzen der Menschen bezogen werden; Beides ist gleichermaßen in jenem Wort enthalten. — Ja, da der Herr verschieden war am Holze des Fluches, da schlug Mancher an seine Brust, wenn auch nicht klar erkennend, doch ahnend, was der römische Hauptmann aussprach: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen.“ Was dem lebenden Heiland in so vielen harten Herzen hervorzubringen nicht gelungen war, das vermochte das bleiche Marterbild des Gekreuzigten. Ist es nicht heute noch die gekreuzigte Liebe, deren Anblick manches Herz erweicht und gewinnt? Hat nicht sie schon manchen hohen Geist geniedrigt, manchen eitlen Sinn zum Ernste umgewendet? Dem äußeren, fleischlichen Sinne freilich ist dort auf Golgatha die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes am allertiefsten verhüllt und verborgen, wie sich das Tageslicht über Seinem Haupte verbarg; aber wer irgend mit hellerem Auge zu dem sterbenden Erlöser aufblickt, der geht nicht hinweg ohne den Eindruck, daß das göttliche Liebe sey, welche im Bunde mit göttlicher Heiligkeit das Werk der Erlösung vollbringe. Und so wirft sich der Mensch alsdann nieder vor dem, der die Sünder, der auch Ihn also geliebt hat; und erhöhet Ihn nun im eigenen Herzen, läßt Ihn da Sein Reich aufrichten und König seyn; da gilt es auch wieder, was Johannes der Täufer sprach: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Ist aber Christus verklärt im innern und äußern Leben eines Menschen, hat so ein himmlisches Wesen Raum in demselben gewonnen, dann ist ihm auch der Eingang zur seligen Gemeinschaft mit dem Herrn gewiß; ist Christus sein Leben, so ist Sterben sein Gewinn; denn er stirbt nicht in seinen

Sünden, sie sind von ihm genommen; er stirbt in dem Herrn, und selig sind ja die Todten, die in dem Herrn sterben! — Solche Seelen erschreckt das Wort: „Wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen“ nicht mehr, sie sind der Furcht enthoben; denn Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet alle Furcht aus; sie wissen vielmehr, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur sie scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, ihrem Herrn.

Herr, mein Hirt! Brunn aller Freuden!
Du bist mein,
Ich bin Dein,
Niemand kann uns scheiden.
Ich bin Dein, weil Du Dein Leben
Und dein Blut
Mir zu gut
In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich Dich fasse,
Und Dich nicht,
O mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Wo Du mich
Und ich Dich
Lieblich werd' umfangen.

Amen.

XVIII.

Predigt am Sonntag Estomihi,

von

Diaconus Hofacker

in Stuttgart.

Text: 2 Cor. 11, 23—30.

Sie sind Diener Christi (ich rede thörlich); ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten; ich bin öfters gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meers.) Ich habe oft gereiset; ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße, ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert, und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen.

Es ist schon oft bedauert und beklagt worden, daß wir vom Leben der edelsten Gottesmänner, deren Namen die Bibel uns aufbehalten hat, so gar sparsame und kärgliche Nachrichten haben. Wir mögen im Alten und Neuen Testamente uns umsehen, wo wir wollen, so finden wir statt vollständiger und zusammenhängender Lebensbeschreibungen meistens nur abgerissene, unzusammenhängende Bruchstücke. Das Leben eines Abraham, eines Jacob, eines Moses, eines Jesaja, eines Elias, eines Daniel, oder das Leben eines Petrus, Johannes, Jacobus ist uns nicht zum dritten und vierten Theil erzählt. Ja das Leben des Sohnes Gottes selbst im Stande Seiner Erniedrigung ist bis auf die drei lezten Jahre Seines Wandels hienieden für uns beinahe ein ganz verschlossenes Buch. Auch hier müssen wir uns unter die Weisheit Gottes demüthigen und an dem, was da ist, uns begnügen lernen. Aber um so getroster dürfen wir uns der Hoffnung überlassen,

die Paulus uns eröffnet, wenn er ausruft: „Unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, so werden auch wir mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit." Dann werden auch die Schleier, die uns den Einblick in die äussern und innern Lebensführungen anderer Kinder Gottes entzogen, sich lüften; Christus wird herrlich erscheinen in Seinen Heiligen und wunderbar in allen Glaubigen.

Aber auch schon das Wenige, was der Herr vom Leben Seiner Kinder aufzubehalten und uns zu offenbaren für gut gefunden hat, bietet dem sinnigen Beschauer Stoff genug dar, um die Weisheit der Wege Gottes zu bewundern, und seinen eigenen Glauben, seine Gedult, seine Hoffnung daran zu stärken. Er freut sich der Aufschlüsse, die ihm dadurch zu Theil werden, und kehrt reichlich beladen von einer jeden solchen Umschau in seinen eigenen, vom Herrn ihm angewiesenen Lebenskreis zurück. So dürfen wir es als eine besonders gnadenreiche Fügung Gottes erkennen, daß uns vom Schicksal Seines Paulus, dieses für die Kirche Christi so ausgezeichneten Rüstzeuges, wenn auch keine vollständige Erzählung, doch mancherlei einzelne Züge und Andeutungen aufbehalten sind. Nicht blos die Apostelgeschichte, auch er selbst in seinen Briefen theilt Manches aus seiner innern und äussern Lebensgeschichte mit, was unser Nachdenken in hohem Grade in Anspruch zu nehmen und unser Herz mit Freude, Bewunderung und Anbetung, aber auch mit Schaam und ernster Selbstanklage zu erfüllen geeignet ist. Unsere heutige Epistel enthält eine solche Mittheilung. Wie etwa ein ergrauter Soldat, der die Strapazen und Entbehrungen eines im Kriegssturm zugebrachten Lebens reichlich erfahren hat, von den Feldzügen erzählt, die er mitgemacht, von den Schlachten, darin er mitgefochten, von den Wunden, die er davon getragen, von dem

Hunger und von der Blöße, mit denen er zu kämpfen hatte: so haben wir in Paulus einen ergrauten Streiter Christi vor uns, der mit wenigen Worten einen gedrängten Ueberblick über seine Leiden unter der Fahne des Herzogs seiner Seligkeit gibt. Und in der That — nach seinem nur flüchtig und bruchstückartig hingeworfenen Berichte können wir uns ein sprechendes und ergreifendes Bild entwerfen von den Mühseligkeiten, die er in seinem Zeugen-Amte übernommen, von den Drangsalen, deren Last und Bürde er empfunden hat, bis er endlich selig überwunden hatte und in das Triumphlied einstimmen konnte, das wir im Brief an den Timotheus lesen: „ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit." Es ist wohl der Mühe werth, vor dem flüchtigen Abriß, den er von seinem Leben entwirft, ein wenig länger zu verweilen und einige wichtige Ergebnisse für unser eigenes Herz daraus zu entnehmen. Wir betrachten daher

das Lebensgemählde des Apostels Paulus reich an fruchtbaren Betrachtungen und Ergebnissen für unser eigenes Herz und Leben.

I. Ruhig und friedsam sind die Zeiten, die der Kirche Christi in unsern Tagen angebrochen sind. So verwegen und keck auch die Gegner sind, die in unserer eigenen Mitte gegen den Herrn und Seinen Gesalbten sich erheben, so feindselig und zerstörend auch die Angriffe sind, die dem Evangelium von Seite der fleischlichen Weisheit und der falschberühmten Kunst dieser Welt drohen, so ist doch beinahe nirgends der äußerliche Bestand der Kirche bedroht, nirgends das Schwert der Verfolgung gegen sie gezückt. Sie kann sich meist überall im Frieden erbauen und sogar ungehindert weiter sich ausbreiten. Hat sie ja doch gerade in unsern Tagen, ihrer heiligen Verpflich-

tung eingedenk, eine längst ererbte Schuld abzutragen angefangen und kräftiger, als es seit Jahrhunderten geschah, Hand ans Werk der Verkündigung des Reiches Gottes auf Erden gelegt, — Bemühungen, die bald da bald dort vom Herrn der Gemeinde mit einem gesegneten Erfolge gekrönt worden sind. Dieser Friedenszustand der Kirche aber hat manchem Christen unserer Tage jene Gefahren und Kämpfe sehr in die Ferne gerückt, welche das Evangelium zu bestehen hatte, bis es sich in dieser finstern und gottlosen Welt Bahn gebrochen und auf dem bescheidenen Boden, den es sich erst mühsam erstreiten mußte, festen Fuß gefaßt hat. Darum unterliegen Viele namentlich unter denjenigen, die die Geschichte des Reiches Gottes nicht näher kennen, der so nahe liegenden Versuchung, die Vergangenheit nach der Gegenwart zu beurtheilen und sich dem behaglichen Gedanken zu überlassen: Wie es jezt ist, so ist es von Anfang gewesen; die Tage, die dahin sind, werden von denen, in denen wir leben, so verschieden und abstechend nicht gewesen seyn. Wie verkehrt und grundlos eine solche Meinung ist, zeigt ein flüchtiger Blick in unsere heutige Abendlection. Hier sehen wir, wie gleichsam alle Mächte der sichtbaren und unsichtbaren Welt sich verschworen hatten, um das Evangelium des Friedens, das in Christo Jesu der Welt gepredigt werden sollte, zu dämpfen und zu unterdrücken. Fasset nur einmal das Leben des einzigen Mannes in die Augen, der heute zu uns redet! Welche Widerstände gab es für ihn zu überwinden, welche Bollwerke zu übersteigen, welche Gefahren zu besiegen, welche Leidensbürden zu tragen! Zu Wasser und zu Land, in Städten und in der Wüste, im Frost und in der Hitze mußte er als guter Streiter auf dem Plane stehen. Fürsten und Pöbelhaufen, Juden und Heiden, Pharisäer und Sadducäer, Mörder und falsche Brüder machten ihn zur Zielscheibe feinberechneter und bluti-

ger Verfolgungsplane; an Spott, an Hohn, an Streichen, an Peitschenhieben, an Steinwürfen, an gezückten Schwertern war kein Mangel. So viel Angst und Noth, so viel Sorge und Arbeit, so viel Schweiß und Blut hat es blos diesen Einen Kämpfer gekostet, bis der holdselige Name Christi den Heiden geprediget und das Panier des Evangeliums vor den Augen der Welt entfaltet war. Und wer zählt die Ströme des edelsten Zeugenblutes, das zu Schutz und Trutz des Evangeliums geflossen ist? wer zählt die Seufzer, die aus der beklommenen Brust der Verfolgten, der Geächteten, der Gemarterten emporgestiegen sind? wer zählt die Reihen der schmerzlichsten Entbehrungen und Opfer, denen auch unsere Väter in den Zeiten der Anfechtung sich unterzogen haben, nur damit das Kleinod der evangelischen Wahrheit uns unversehrt überliefert würde und die Wohnung des Höchsten bei Kind und Kindeskind unverrückt bestände für und für? Auch von den Neutestamentlichen Zeugen läßt sich sagen: „Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach; sie sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in Klüften und Löchern der Erde.“ (Ebr. 11, 36 ff.) Ja es läßt sich wohl sagen, die Säulen der Kirche, auch der evangelischen, stehen im Blute mancher Gerechten, deren die Welt nicht werth war; wir wandeln auf einem Saatfeld, das mit viel edlen Thränen begossen, mit viel heißen Gebeten eingeweiht worden ist.

Aber eben dieß sollte uns dankbarer machen für den kostbaren Besitz dessen, was jene so sauer errungen, so blutig erkämpft und so treu behauptet haben. Nur Schmach und Schande kann diejenigen treffen, die in der Sattheit und im Ueberdruß ihres Herzens dasjenige gering

achten und leichten Kaufs dahingeben, was unsere gläubigen Ahnen mit Daransetzung ihres Guts und ihres Bluts so tapfer vertheidigt haben. Wahrlich, wenn sie sehen würden, wie viele ihrer Nachkommen von dem mit Eckel sich abwenden, was ihnen die kräftigste Speise für ihren unsterblichen Geist war; wenn sie sehen könnten, wie wenig Dank in der Welt zu finden ist für den ruhigen Besitz der edeln Perle, um derenwillen sie alles verkauften und das Liebste sogar für Schaden achteten, ja daß dieselbe von Manchen leichtsinnig weggeworfen und in den Koth getreten wird, — in der That, sie würden sich noch im Grabe umwenden und den Enkeln zürnen, die den Bund des Friedens nicht besser zu bewahren wissen, und als ein ehebrecherisches Geschlecht am Heiligthum der Menschheit sich zu vergreifen wagen. Die siegreiche Ehrenfahne des Evangeliums, um die sich unsere Väter im Glauben so treu und wacker geschaart haben, hat es nicht verdient, daß wir nun treulos sie verlassen und den Händen der Feinde des Reiches Gottes sie preisgeben; mit um so freudigerem Danke sollten auch wir unter sie uns stellen, weil, wie unsere Väter nur unter ihr zum Sieg über Welt und Tod hindurchgedrungen sind, so auch wir nur unter ihrem Wehen die steilen Höhen des ewigen Lebens erglimmen können.

Schönen Sieg hat einst gefunden
  Vieler Heil'gen Glaubensmuth,
Da sie haben überwunden
  Fröhlich durch des Lammes Blut.
Sollten wir
Denn nicht hier
  Streiten unter dem Panier?

II. Sehen wir jedoch von der Stellung des Apostels zur Kirche, deren Begründer und Leiter einer er war, ein wenig ab und fassen ihn als eine einzelne Person in's Auge, so eröffnet sich ein neuer Gesichtspunkt, aus

dem wir sein anziehendes Leidens- und Lebensgemälde betrachten können.

Schlicht und einfach ist die Erzählung, die der Apostel in unsern Textesworten gibt; nur hingeworfen sind die Umrisse, die uns das Schwere und Bürdevolle seines Zeugenamtes vergegenwärtigen sollen. Und dennoch welch' eine Summe der schmerzlichsten Entbehrungen, der wehthuendsten Erfahrungen häuft sich an, so daß man sich nur darüber wundern muß, wie ein solch' volles und gerütteltes Leidensmaaß in das enge und schwache Behältniß eines einzigen Menschenlebens zusammengedrängt seyn konnte. Die paar Verse, die ein Bild von seinem mühseligen Amtslaufe geben, wie leicht und flink lassen sie sich vom Blatte weglesen; aber die einzelnen Züge für sich betrachtet, wie viel gab es da zu dulden, zu tragen, zu seufzen, zu überwinden! Und doch führt der Apostel all' diese Unbilden nicht deßwegen an, um zu klagen und darüber sich zu beschweren, ebensowenig, um das Mitgefühl und die Theilnahme seiner Leser rege zu machen, noch auch um dadurch irgend eine Gerechtigkeit aufzurichten, wie dieß bei so manchen leidensstolzen Naturen leider oft der Fall ist. Nein! er nahm all' das, was ihm widerfuhr, als etwas hin, was sich von selbst so verstehe, als den Sold, den er von der Welt, wie sie nun einmal sey, für all' seine Liebe und seinen Eifer nicht anders erwarten könne. Er geberdete sich nicht, als widerfahre ihm hiedurch etwas Sonderliches, sondern er hatte es schon vom Anfang seiner Berufung an mit in Rechnung genommen und nie etwas anderes als Diener Christi sich in Aussicht gestellt. Darum kam auch, als nun die Stürme sich erhoben und die Fluthen der Anfechtung über sein Haupt giengen, kein Murren in seine Seele, keine Klage auf seine Lippen, sondern vielmehr Preis und Dank und Lob Gottes. Er rühmte sich seiner Trübsale (Röm. 5, 3.),

und als er und Silas in Philippi nach grober Mißhandlung im Gefängniß lagen, konnte er noch mit lauter Stimme Psalmen anstimmen, also daß sein Glaube auch unter den übrigen Mitgefangenen ein guter Geruch Christi wurde (Apostelgesch. 16, 25.).

Wie klein und verächtlich stehen wir da, meine Lieben, wenn wir uns mit diesem wackern und muthigen Glaubenshelden vergleichen! Schaamroth müssen wir an unsere Brust schlagen und uns der weichlichsten Leidensscheue und Kreuzflüchtigkeit anklagen vor Gott und vor Menschen einem solchen Manne gegenüber! Ist wohl auch nur Einer unter uns, der sich wegen der Unbilden, die er erfahren, wegen der Trübsale, die er erduldet, einigermaßen mit diesem treuen und bewährten Knechte Christi messen könnte? Wer hat denn unter uns schon ebensoviele Schläge erlitten? wer ist eben so oft in Gefahr und Todesnoth gewesen? sind wir auch schon mit Ruthenhieben gezüchtigt worden? hat man uns auch schon gesteinigt? sind wir auch schon in solcher Gefahr gewesen zu Wasser, in solcher Gefahr zu Land, in solcher Gefahr unter den Mördern, in Hunger und Durst, in Frost und Blöße? Es fehlt auch unter uns nicht an Leidensgenossen und an Kreuzträgern, die die schwere Hand Gottes in tief einschneidenden Prüfungen empfunden haben, die, wenn sie ihren Lebensgang zu erzählen begännen und namentlich den Schleier hinwegzuheben vermöchten über so manche geheime Noth und Anfechtung, die sie im Stillen bestanden und nur Gott klagen konnten, — wir würden staunen darüber, wie viel Mühseligkeit und Jammer oft nur einem einzigen Menschenleben, ohne daß Menschen etwas davon ahnen, aufgebürdet ist. Aber neben den vielbewährten Dulder Paulus gestellt, würden sie sich selbst doch nur als unerfahrene Anfänger erscheinen und bekennen müssen, daß sie, alles zusammengenommen, kaum den dritten und

vierten Theil davon haben erfahren dürfen, was er mit so schlichten und kurzen Worten von sich zu erzählen weiß. Und doch hat er All' das erduldet, nicht als einer, der empfängt, was seine Thaten werth sind, ebensowenig in eigener Sache und Angelegenheit, um welcher willen sich die Menschen auch sonst noch zur Noth etwas Herbes und Unangenehmes gefallen lassen, sondern um der Sache und des Namens Christi willen, für den er leben und wirken, für den er arbeiten und kämpfen, für den er dulden und sterben wollte, weil seine Liebe ihn drang und er sich's nicht wehren lassen konnte, als Botschafter an Seiner statt zu rufen und zu zeugen: Lasset euch versöhnen mit Gott!

Wie zufrieden und dankbar sollten wir seyn, meine Zuhörer, wenn wir die Leidensaufgabe eines Paulus mit der unsrigen vergleichen. Er sah ganze Centnerlasten sich aufgebürdet, uns sind vielleicht nur etliche Pfundsteine auferlegt; er hat des Tages Last und Hitze in heißer Anstrengung tragen müssen, und wir dürfen vielleicht nur zuweilen im Weinberg der Leiden Christi stehen und dabei bald diese bald jene Erleichterung und Aufrichtung genießen. An seinem Beispiel können wir lernen, was es heißt, sich selbst verläugnen, das Kreuz Christi auf sich nehmen und durch Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Darum, dieweil wir eine solche Wolke Zeugen vor uns haben, so lasset uns ablegen die Sünde, die uns immerdar anklebt und träge macht, und laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist.

Unser Weg geht zu den Sternen,
Der mit Kreuzen ist besezt;
Hier darf man sich nicht entfernen,
Ob er gleich mit Blut benezt;
In den Schooß der Ewigkeit
Kommt kein Mensch hin ohne Streit;
Die in Salems Mauren wohnen
Zeigen ihre Dornenkronen.

III. Großes und Herrliches vermag der Jünger Christi zu leisten, wenn er seine Gnadenzeit treulich anwendet und das, was er ist, ganz ist — dieß ist ein weiterer Eindruck, der sich uns aufdrängt, wenn wir mit sinnender Betrachtung in das Lebensgemälde des Apostels uns vertiefen.

Es ist in der That rührend zu lesen, wie der Apostel die Beschreibung seiner Amtsleiden mit Hinweisung auf seine vielgestaltige Amtsthätigkeit schließt, die seine volle Kraft und seine ganze Zeit in Anspruch nahm. „Ohne was sich sonst zuträgt," sezt er hinzu, „daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden." Mit diesem einigen Wink eröffnet sich uns ein umfassender Blick in ein reiches und weites Arbeitsfeld, das der Apostel im Schweiß seines Angesichtes zu bebauen und zu bestellen hatte. Alle Gemeinden, die durch seine und seiner Mitapostel Predigt ins Leben gerufen worden waren, lagen ihm auf dem priesterlichen Herzen; bald von dieser, bald von jener Seite liefen Berichte ein, theils erfreulichen, theils betrübenden Inhalts. Da gab es nun gar viel zu beten und zu ordnen, schriftlich und mündlich zu trösten, zu warnen, dem Feind und Seelenverderber zu wehren, die Irrlehrer zu schrecken, die Verführten wieder zurückbringen, die hochfahrenden Geister zu demüthigen, die Schwachen mit Sanftmuth zu tragen und freundlich zu ermuthigen, die Anfänger zu stärken, die Zanksüchtigen auf den Weg des Friedens zu leiten, und die da Aergerniß gaben, mit Strafe und Bann zu bedrohen und nöthigenfalls auch zu belegen. Außerdem wurde er täglich noch angelaufen; Streitigkeiten unter den Brüdern mußten geschlichtet, Mißverständnisse in den Ehen zurechtgelegt, Auswüchse im Wandel der einzelnen Christen abgeschnitten, Ordnung und Zucht gehandhabt werden, damit die Gemeinden das, wozu sie bestimmt waren, wirklich seyn und unter einem

verkehrten und unschlachtigen Geschlechte als ein priesterliches und heiliges Volk verkündigen möchten die Tugenden deß, der sie berufen hatte aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Das Alles that und trieb Paulus nicht in todtem und kaltem Gewohnheitssinn, wie etwa ein Miethling, der seiner nun einmal eingerichteten Amtsmaschine von Zeit zu Zeit einen Stoß gibt, damit sie in ihrem alten, herkömmlichen Geleise herzlos fortrollt; nein, er führte das Amt des Geistes und nicht des Buchstabens; sein Herz glühte für die Sache, die er nun einmal ergriffen hatte, sein Geist wandte sich mit stets frischer Theilnahme und Begeisterung den heiligen Angelegenheiten der Gemeinden sowohl, als der einzelnen Glieder derselben zu, weßwegen er auch sagen konnte: „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ Die Liebe Christi war mächtig in ihm, also daß er Allen alles zu werden trachtete in herzlicher Hingabe und sich selbst aufopfernder Demuth. Ja, was er selbst als die höchste Aufgabe eines Jüngers Christi hervorhebt, daß Einer des Andern Last tragen soll, das hat er selber nicht blos mit den Worten, sondern in der That und Wahrheit mitten in den Kreis der Brüder hineingestellt, mitbetend, mitduldend, mithoffend, mitkämpfend geübt und als Vater in Christo sich wohlbewiesen gegen aller Menschen Gewissen. Sein Werk im Glauben, seine Arbeit in der Liebe, seine Geduld in der Hoffnung glänzt deßwegen auch noch heute in einem wunderbar herrlichen und unvergänglichen Lichte;

Ganz war der Mann, da er begann,
Ganz bis sein Lebenshauch zerrann.

Hiermit aber eben kann Paulus einen beschämenden Spiegel uns vor das Angesicht halten. Unsere Stellung in der Welt und zum Reiche Gottes ist freilich mit der seinigen verglichen eine gar beschränkte und unbe-

deutende zu nennen; die meisten unter uns sind auf einen eng gezogenen Lebens- und Berufskreis angewiesen; und das, was sie am unruhvollsten bewegt und beinahe ausschließlich in Anspruch nimmt, sind gewöhnlich nur Dinge, die zum niedern Gebiet des irdischen Daseyns gehören. Aber das Irdische soll ja von uns Allen himmlisch, das Leibliche geistlich behandelt werden, damit unser zeitliches Tagewerk zu einem ewigen Gehalt sich verkläre und einen unvergänglichen Gewinn uns biete. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet hat auch die niedrigste Berufsart ihre unveräußerliche Würde, und wenn es erlaubt ist, das Kleine mit dem Großen zu vergleichen, so dürfte es auch unter uns an solchen nicht fehlen, die dem Apostel nachsprechen können: täglich werde ich angelaufen und muß Sorge tragen für die mir befohlene Gemeinde meines Hauses. Kinder und Gewerbe, Gesinde und Arbeiter, Käufer und Verkäufer, Amt und Sorgen stürmen von allen Seiten auf die Vielbeschäftigten ein; es gibt bei ihnen stets viel zu überlegen und zu beschließen, zu ordnen und zu überwachen, zu richten und zu schlichten, zu ermahnen und zu warnen, zu sehen und zu übersehen. Wie bald aber ist's geschehen, daß in solch' äußerem Gedränge und Gewirre die Seele aus der innern Friedensburg des Glaubens herausgelockt und von der Einfalt auf Christum verrückt wird! Wie bald ist's geschehen, daß entweder Heftigkeit, Unwillen, ein gereiztes, leidenschaftliches Wesen sich einstellt, oder aber Verdruß und Mißmuth die Thätigkeit lähmt, so daß entweder zur Linken oder zur Rechten verderbliche Mißtritte gethan werden! Die größeste Gefahr aber droht, wenn die irdischen Sorgen zu einem störenden Uebergewicht und zur alleinigen Herrschaft gelangen, oder gar der Welt- und Mamonsdienst den Geist in seine eisernen Fesseln schlägt, so daß dessen freie Bewegung gehemmt und sein Trachten nach dem Reiche

Gottes und seiner Gerechtigkeit zurückgedrängt wird. Die stillen Stunden andächtiger Sammlung werden dann immer seltener gesucht, immer verkümmerter genossen; das Geräusch und der Markt des Lebens wirkt immer betäubender; die Pulsschläge des Gebets beginnen zu stocken und leicht tritt mehr und mehr eine Erstarrung des inwendigen Menschen ein, während der äußere mit allen seinen Gliedern und Gelenken in unausgesezter, gesteigerter Bewegung ist. Die Ruhe und der Friede des Gewissens ist dahin und nur wie mit dumpfen und fernen Schlägen an der innersten Herzenspforte thut sich das Rufen und Sehnen des Geistes nach dem lebendigen Gott und seiner Gemeinschaft kund. Das sind die Gefahren, die ein äusserlich vielfach bewegtes Leben meistens in seinem Gefolge hat, — Klippen, an denen schon manches Glaubensschifflein, das anfangs eine gute Ladung in sich barg, zerschellt ist und im brandenden Meer äusserer Betriebsamkeit und irdischer Geschäftigkeit seinen traurigen Untergang gefunden hat.

Wie ganz anders hat wohl Paulus auch den ermüdenden und zerstreuenden Theil seiner apostolischen Thätigkeit auf seine Schultern genommen! In der Schule Christi hat er die der Welt verborgene Weisheit gelernt, die Hand zwar am Pfluge der irdischen Arbeit, zugleich aber das Herz im Himmel zu haben. Im befohlenen Tagewerke treu, in der dienenden Liebe unermüdet und aufopferungsvoll, unter den Beschwerden und Unannehmlichkeiten des Berufs ausdauernd und unverdrossen zu seyn und doch dabei von der Unruhe der Welt sich nicht verwirren, von dem Verkehr mit den verschiedenartigsten Menschen sich nicht aus der Fassung bringen, durch das bunte Treiben des Lebens, in dessen Brandung er mitten hineingeworfen war, sich nicht verrücken zu lassen vom nüchternen Blick nach dem himmlischen Kleinod, — das

war die edle Kunst, die ihm nicht Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel geoffenbaret hatte und die ihn zu einem so gesegneten Rüstzeug machte in einem so aufgabenreichen und schwierigen Beruf. Auch unser Wahlspruch soll es bleiben:

Wir verlangen keine Ruhe
Für das Fleisch in Ewigkeit.

Dann werden auch wir einst mit Frohlocken es erfahren dürfen:

Wie gut ist's nach solcher Arbeit ruh'n
Wie wohl wird's thun!

IV. Schwach und gebrechlich erschien der Apostel seinem äußern Menschen nach, wenn man ihn oberflächlich und nach weltlichem Maßstab beurtheilte. Nicht nur, daß er seinen Schatz in einem irdenen Gefässe trug und auch sein Leib einer zerbrechlichen Hütte glich, die durch die Stürme, welche schon über sie ergangen waren, auf gar schwachen Füßen stand; nein auch an und für sich betrachtet, war er, obgleich ein Apostel, dennoch nichts anderes als ein armes, schwaches Adamskind, der Gnade und Kraft Jesu Christi in hohem Grade bedürftig. Ohne falsche Schaam und ziererischen Rückhalt hat er dieß auch stets aufrichtig und offen bekannt, und sich als den größten unter allen Sündern betrachtet wissen wollen, wie er denn auch in unserer heutigen Epistel bezeugt: „wenn ich mich je rühmen soll, so will ich mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen." Und siehe da! gerade in dieser seiner Schwachheit hat sich die verborgene Kraft Christi auf die wunderbarste Weise verherrlicht und ihn zu einem laut redenden Denkmal davon auf den Leuchter der Kirche gesezt, welches da sey die überschwängliche Größe Seiner Gnade an denen die da glauben, nach der Wirkung Seiner allmächtigen Stärke. Wer hat ihn dreimal aus der Tiefe des Meeres gezogen und ihn auch da nicht versinken lassen, als nach

menschlichem Dafürhalten alle Hoffnung zerronnen war (Apostel.Gesch. 27.)? Wer hat ihn von der Pforte des Todes hinweg dem Leben wieder zurückgegeben, als er mit zerschmetterten Gliedern auf rauhem Boden unter steinharter Decke begraben lag und die, die ihn liebten, mit Thränen im Auge in der Absicht ihn umringten, um ihm den lezten Dienst der Liebe zu erweisen (Apostel.Gesch. 14, 20.)? Wer hat ihn getrost und unverzagt erhalten in den Kämpfen von Aussen, in der Anfechtung von Innen und auch aus den schwersten Nöthen ihn immer wieder in die Höhe geführt mit neuer Kraft, wie einen jugendlichen Helden gegürtet und gewappnet zu neuem Streit? Wer hat ihn endlich jenes Triumphlied gelehrt, mit dem er wie eine überirdische Erscheinung die Welt durchschritten und alle feindseligen Gewalten in den Staub getreten hat: — „als die Sterbenden und siehe wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts inne haben und doch Alles haben?" — Das war der Eine, der seiner Seele Licht und Leben, Kraft und Friede geworden war, von dem er rühmen konnte: „ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus; daß nur Er an mir hochgepriesen werde, es sey durch Leben oder durch Tod!"

Und hierin eben liegt auch für uns ein großer Trost. Wie oft drückt den Nachfolger Christi das Gefühl seiner Unwürdigkeit, seiner Schwachheit und seines sündlichen Verderbens tief zu Boden! Von Aussen die Leiden dieser Zeit, von Innen das Gelüsten des Fleisches wider den Geist, Trägheit, peinliche Dürre, und unser eigenes schwaches Herz — Alles rückt wie ein wohlgewaffnetes Kriegsheer bald in dichten Geschwadern, bald in vereinzelten Hinterhalten gegen uns an und in Wahrheit müssen wir bekennen:

Mit unserer Macht ist Nichts gethan;
Wir sind gar bald verloren.

Ja mit Wehmuth und Trauer müssen auch noch weit geförderte Seelen, wenn sie das Züngeln der alten Schlange in ihrem eigenen Innern empfinden, ausrufen: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Todesleibe? Aber Heil uns, wir dürfen auch hinzusetzen: in dem Allem überwinden wir weit durch den, der uns geliebet hat.

Es streitet für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ;
Der Herr Zebaoth;
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß Er behalten.

Er, der schon viele tausend Sünder zum Frieden und zur Gerechtigkeit, und viel tausend Kinder Gottes zur Herrlichkeit geleitet hat; Er ist wohl bei uns auf dem Plan mit Seinem Geist und Gaben und will Seine Ehre keinem andern lassen, gerade die Schwachen stark, die Zaghaften getrost, die Blöden unerschrocken, die Elenden herrlich und aus dem, was nichts ist, etwas zu machen, zum Lobe Seiner herrlichen Gnade. Denn das gute Werk, das Er in den Seinigen angefangen hat, soll vollendet, ihre Seele von aller inneren und äusseren Befleckung erlöst und unsträflich behalten werden auf Seinen großen Tag. Getreu ist der, der uns hiezu berufen hat, welcher wird es auch thun.

Die Gnade, die den Alten
  Half zwei Weh' übersteh'n,
Die wird auch Die erhalten,
  Die in dem dritten fleh'n.
Auf dem so schmalen Pfade
  Gelingt uns ja kein Tritt,
Es gehe Seine Gnade
  Denn bis zum Ende mit.

Herr, laß es dir gefallen,
Noch immer rufen wir:
Die Gnade sei mit Allen,
Die Gnade sei mit mir!
Amen.

XIX.

Passions-Predigt am Sonntag Invocavit,

von

Stiftsoberhelfer Knapp

in Stuttgart.

Text: Passionsgeschichte.

Spricht Simon Petrus zu ihm: Herr, wo gehest du hin? Jesus antwortete ihm: da Ich hingehe, kannst du mir dießmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen. Petrus spricht zu Ihm: Herr, warum kann ich dir dießmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen. Jesus antwortete ihm: solltest du dein Leben für mich lassen? wahrlich, wahrlich, ich sage dir: der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verläugnet.

„Ich will mein Leben für Dich lassen!" — In diesen feurigen Ausruf drängte Petrus sein Herzensgefühl zusammen, als er von Jesu Christo durch das Wort: „wo Ich hingehe, dahin kannst du mir dießmal nicht folgen", gedemüthigt und in die Schranken seiner menschlichen Schwachheit zurückgewiesen wurde. — Dieser Spruch seines Herrn hatte ihn im Innersten aufgeregt. Es war ihm ein unerträglicher Gedanke, nicht da seyn zu dürfen, wohin sein erhabener Meister ging, denn er hatte es wohl erkannt, daß er ohne den innigsten Verband mit Ihm der unglückseligste Mensch seyn würde. Darum galt ihm in jenem Augenblick sein eigenes Leben nicht zu theuer, und seine Entschließung stand fest: lieber mit Ihm und für Ihn zu sterben, als ohne Ihn zu leben. — Freilich überschlug er hiebei die Kosten nicht genug, und übernahm auf seine menschliche Naturkraft, was blos durch göttliche

Kraft und unter himmlischer Bewahrung möglich war, — weßhalb ihm auch der Heiland mit tiefem Ernst vorausverkündigte: „Solltest du dein Leben für mich lassen? wahrlich, wahrlich, ich sage dir: der Hahn wird nicht krähen, bis du mich habest dreimal verläugnet!“ — Demgemäß erging es denn auch, und jene Stunde, da sich Petrus der aufopferndsten Heldenthat vermaß, ward der erste wankende Schritt zu seinem vielbeweinten Fall.

Hat aber der Herr jenes innige Gefühl, das in dem Gelübde Seines Jüngers lag, verschmäht oder gar vergessen? Nein, Geliebte. Er erkannte den heiligen Sehnsuchtsfunken im Gemüth Seines Jüngers viel tiefer, als wir Alle, und verhieß ihm daher: „wo ich hingehe, dahin kannst du mir dießmal nicht folgen; du wirst mir aber hernachmals folgen.“ So erhielt Petrus eine seinen Fall überreichende Verheißung, die Juda, dem Verräther, nie gegeben ward.

O selig ist ein Mensch, der von Grund seines Herzens zu Jesu sagen kann: „Ich will für Dich leben und sterben!“ — Wie Viele sagen dieß am Confirmationsaltar nach gewohnter Sitte, und denken ihr Lebenlang nicht an die Bedeutung des erhabenen Wortes: „Herr Jesu, Dir leb' ich, Dir leid' ich, Dir sterb' ich; Dein bin ich todt und lebendig!“ — Damit vertrösten sich Tausende auf die Todesstunde, wo nicht sie die Sünde verlassen, sondern wo die Sünde sie verläßt. — Petrus aber weihte mit jenem Bekenntniß dem Heiland seine jungen, grünenden Glieder, und wer jenes Wort von ganzer Seele in Sein heiliges Herz hineinruft, den nimmt der Erlöser bei'm Wort, und gewährt ihm zuletzt den innigsten Wunsch seines Herzens über Bitten und Verstehen. Er erfüllt ihn aber nicht augenblicklich, nicht, wie der bewegliche Mensch in flüchtiger Aufwallung meint, sondern nach göttlicher Ordnung und nach einem himmlisch-unverrücklichen

Plan, — so daß die Gnade mit der Wahrheit dabei Hand in Hand gehet.

Dieß möchte ich noch näher begründen, wenn ich Euch zurufe:

Heil dem Menschen, der zu Jesu von ganzer Seele sagen kann: Ich will für Dich und mit Dir sterben!

Wir betrachten hiebei:

I. Wer kann dieses wahrhaftig sagen?

II. Wie gewährt Christus solch einer Seele ihren Wunsch und Entschluß?

I. „Jesus! ich will Dir leben und sterben!" — Das ist ein feierliches, edles, heiliges Wort, ein großartiger Vorsatz, — durchaus würdig, daß ein Menschenherz sich gänzlich in ihn mit all' seinen Kräften versenke. — Das hat schon Mancher auf seinen Knieen dem Heiland in Sein hohepriesterliches Herz gesagt, — und um diesen Zustand der Seele haben schon Tausende bekümmerter Sünder gerungen, mehr als diese Welt weiß, die ihrer nicht werth war. Viele haben durch solches Flehen die ewige Seligkeit erstrebt; Andere jedoch, die dasselbe Gelübd' auch, vielleicht mit Thränen vor den Herrn der Herrlichkeit brachten, sind doch an dieser Bitte zuletzt feigherzig erlahmt, ins Wesen der Welt zurückversunken, und haben das Erbtheil der Heiligen im Lichte nicht erlangt. — O es ist nicht in einigen Stunden, denen kein haltbarer Nachsatz folgt, so geschwind abgemacht, mit dem König der Ewigkeiten leben und sterben zu dürfen! Gesagt ist das schnell, — und selbst ein Petrus sank dabei noch in furchtbare Gefahr, — aber die hellen Höhen der Freiheit und himmlischen Ewigkeit werden in einer einzelnen Gefühlsstunde noch nicht erstiegen. Es gehört ein Leben dazu, um mit Jesu, dem Inbegriff aller Vollkommenheit, zu leben und zu sterben.

Aber allerdings, wo auch nur dieser Vorsatz mit Ernst gefaßt werden soll, da bedarf es einer besondern Gemüthsverfassung, die nicht Jedermanns Ding ist. Welcher Art diese seyn müsse, sehen wir am besten hier, an dem Beispiel Petri. Es leuchtet aus dem ganzen Benehmen dieses Apostels gegen seinen erhabenen Meister von Anfang an eine besondere Treuherzigkeit und Innigkeit hervor, welche durch den Feuergeist seines Charakters noch an anziehender Kraft gewinnt, so daß man sein wallendes Herz auch da, wo es irre ging, nur mit Rührung betrachten kann. Petrus hatte den Heiland, bei wahrer Ehrfurcht, persönlich lieb, sehr lieb, und huldigte Ihm ohne Rückhalt von ganzer Seele. — Der gesammte Wandel des Herrn, Sein gottgeheiligtes Wesen, Seine tiefe, unermüdliche Liebe, Seine unvergleichliche Weisheit, Seine herrlichen Werke, — dieß Alles hatte dem redlichen Petrus ein schrankenloses Vertrauen gegen Ihn eingeflößt, und ihm, wie man zu sagen pflegt, das Herz abgewonnen. Er hegte Nichts in seinem Gemüth, das er seinem geliebten Meister nicht unbedingt gestanden und mitgetheilt hätte; es war gleichsam ein Fenster in seiner Brust, wie das liebliche Lied sagt:

Der Geist der Offenherzigkeit
Ist eine edle Gnad',
Durch die jedwedes Herz gedeiht,
Das ihn empfangen hat.

Mein Heiland, mach' nach deiner Lust
Mit deiner Gnadenhand
Ein Fenster dir in meine Brust! —
Dir ist mein Herz bekannt.

Durch diese Gesinnung war Petrus von Anfang an ein besondres Augenmerk der Gnade Christi, und hatte die Freudigkeit, vor Ihm oftmals die edelsten Bekenntnisse abzulegen, welche der Herr niemals gering achtete.

Hiezu gesellte sich bald auch der Keim eines leben-

digen Glaubens an die göttliche Natur und Würde seines Meisters. Petrus war der Erste, der das unumwundene Zeugniß vor Ihm aussprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" — Darin lag seine sämmtliche Hoffnung für's Künftige, die ganze Bedeutung seines Lebens. So trug er denn auch nicht das mindeste Bedenken, Ihm mit völligstem Ernst das Gelübde zu thun: „Herr, ich will mein Leben für Dich lassen!" Er achtete sein zeitliches Leben für keinen zu hohen Preis, um Ihm, dem Heiligen, in der Ewigkeit ganz und unverlierbar anzugehören. Wer bei gesunder Vernunft ist, stirbt nicht für einen Anderen, außer mit der bestimmten Hoffnung, in der Ewigkeit dafür entschädigt, und namentlich mit Dem, für welchen er das Leben läßt, dort wieder durch himmlische Bande verknüpft zu werden. — So hatte denn diese Anerbietung des redlichen Petrus auch einen Glaubensgrund, und stammte nicht blos aus einer untiefen, flüchtigen Empfindung. Er sprach dadurch das innerste Herzensgefühl, seine reinste Ueberzeugung aus.

Wer nun die Gnade und Herrlichkeit Jesu Christi ebenso treu in's Auge faßt, wie dieser Jünger; wer sich von der Kraft Seines Zeugnisses und dem Licht Seines Wandels ebenso klar durchdringen und zur liebenden Sehnsucht nach Ihm führen läßt: dem wird es ebenso zum Bedürfniß werden, in den geheiligten Stunden dem Herrn in Sein Herz zu sagen: „Deine Güte ist besser als das Leben! Ich will ich ewig Dein eigen seyn, — will für Dich und mit Dir sterben." — Ja, also fühlt und betet kein eitles, getheiltes, vom Unglauben noch irgend zerrüttetes Herz; so betet nur eine in ihrem innersten Grund redliche, vom Vater zum Sohn gezogene Seele. Wer wäre auch eines solchen Bekenntnisses würdiger, als Er, der Heilige und Gerechte, in dessen Händen unser ewiges

Schicksal ruht? Wer Ihm einen solchen Vorsatz ohne Falsch in Sein großes, hohenpriesterliches Herz hineinrufen lernt, dessen Gebet fällt nicht auf die Erde. Der Herr vernimmt's in Seinem himmlischen Heiligthum, und erfüllt ihm zulezt den heiligen Wunsch, welchen Er selbst in der Seele gewirkt hat. Ja selig sind, die's also nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, daß sie nichts Höheres wissen und wollen, als ihr Leben und all' ihre Kraft dem Sohne Gottes zu opfern, und in Seinem Dienste zu verzehren!

II. Wie aber und durch welche Mittel erfüllt Christus den Seinigen solche Wünsche und Gelübde?

Das thut Er zunächst durch eine Reihe heiliger Gnadenstunden, durch Erweisungen einer unvergleichbaren Güte und Freundlichkeit. — Wodurch war denn dem Apostel Petrus von Anfang an sein Herz genommen? Ist's nicht also: dadurch, daß er zu seinem Herrn sagen konnte, wie der Prophet spricht: „Du hast mich je und je geliebt, darum hast Du mich zu Dir gezogen aus lauter Güte!" — Womit verglich der Herr Jesus einst Seine Jünger, da sie vom pharisäischen Neid angefochten wurden? Mit Hochzeitgästen verglich Er sie, die nicht fasten und trauern können, so lange der Bräutigam bei ihnen ist. — O welche seligen Stunden haben sie bei Ihm verlebt! Was muß es doch gewesen seyn, auch nur einen Tag im Umgang mit dem Sohne Gottes zu verbringen, Ihm in Sein heiliges Liebesauge zu blicken, den Lebensduft Seiner Gegenwart einzuathmen, und die Worte, die rechtsbeständiger als Himmel und Erde sind, aus den Lippen desjenigen zu vernehmen, von welchem die Schrift bezeugt: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern; holdselig sind Deine Lippen!" — Gewiß, meine Freunde, wo ein redlicher, ungefälschter Bluts-

tropfe in einem Herzen unter uns wallt, da wäre Jeglicher dem treuen Heiland ebenso zugefallen, wie Petrus; denn nichts kettet die Herzen fester an ein anderes Herz, als vollkräftige Liebe, mit ganzer Wahrhaftigkeit und mit tiefem Edelmuthe vereint. — So liebt ein rechtschaffener Bräutigam seine Braut, und stirbt, wenn sie in Todesgefahr schwebt, freudig für sie. — So gibt sich die fromme, harmlose Braut dem Bräutigam hin, und ist auch, wenns noth thäte, für ihn zu sterben bereit. Sie haben einander auf ewig lieb gewonnen, und eine Seele, die sich der andern ohne Rückhalt ganz anvertraut, enthüllt und hingegeben hat, besizt auch den holden, tapfern Entschluß, für den geliebten Theil, der ihres Wesens innerste Ergänzung ist, durch's Thal des Todes zu gehen, und ihre Liebe im Feuer der lezten Noth für die Ewigkeit durchläutern zu lassen. Das hat Gott, die ewige Liebe, in das Menschenherz gepflanzt, und darum gibt's auch keinen schöneren, edleren Theil in der menschlichen Geschichte, als denjenigen, der uns in vielfachen Berichten es abschildert, wie Menschen einander vor Gott geliebt, einander im Geiste des innigsten Gemüths eigen geworden, treu geblieben, und in besonderen Fällen für einander gestorben sind. In diesem Verhältniß betrachtet Christus Seine Gemeinde selbst (Eph. 5.). Dieses Gefühl beseelte besonders auch den Apostel Johannes, als er schrieb: „Wir lassen das Leben für die Brüder!“ — Für Wen aber könnte ein Mensch, ein Sünder, sein armes zeitliches Leben freudiger lassen wollen, als für Jesum, den Sohn Gottes, den Stifter seiner ewigen Seligkeit? Von Wem empfäht er tiefere, höhere Liebe, als von seinem für ihn gekreuzigten Heilande? Wer will die seligen Stunden beschreiben, welche die Kinder Gottes in ihrer Geburtszeit des Geistes mit Ihm erleben und feiern? Wer will's offenbaren, wie's ihnen zu Muthe ist, wenn sie von Seinem Thron Gnade und Barmher-

zigkeit nach langer Angst und Sündennoth empfangen, — wenn die Zunge kein Wort mehr weiß, und es nur in allen Nerven, im verborgensten Herzensgrunde zittert. All meine Gebeine müssen sagen: „Herr, wer ist wie Du?“ — Das sind Lebenserfahrungen, und wer sie durch Gottes Gnade gemacht hat, der will, der muß auch ewiglich nur Jesu angehören wollen, und in einem solchen liegt so gut, wie in Petri Herzen, der aus göttlicher Freude und Liebe geborene Entschluß: „Ich will mein Leben für Dich lassen!“ — O Geliebte! von diesen heimlichen Freudentiefen redet man nicht oft; aber es geziemt sich doch, hie und da den hellen, seligen Grund anzudeuten, warum Gottes Kinder die Welt verläugnen, warum sie mit ihrem Heiland so wohl zufrieden sind, daß sie für Ihn das Leben aufopfern wollen, — ja, warum sie es gerne leiden, daß ihr Leben, bei mannigfaltiger Verkennung und Weltschmach, mit Christo noch in Gott verborgen ist. — Jesus Christus erquicket sie, und die Freude am Herrn ist ihre Stärke. —

Es geht jedoch nicht immer so fort. Von Seinen Jüngern sprach Christus: „Wenn der Bräutigam von ihnen genommen ist, dann werden sie fasten!“ — Ein solches Fasten sagte Er auch Seinem lieb=erfüllten Jünger voraus, — und es scheint beim ersten Anblick herbe zu seyn, daß Er die auflodernde Liebesflamme Seines Jüngers! „ich will für Dich sterben!“ mit dem kalten Wasserguß ablöschte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: der Hahn wird nicht krähen, bis du Mich habest dreimal verläugnet.“ — Warum handelte der barmherzige Freund und Mittler so? — Darum, weil unser Leben, unser Glaubensgang, unsre Vollendung nicht blos von einem aufwallenden Gefühl abhängig ist. Ohne Erneuerung des innersten Seelengrundes besteht keine Bekehrung für die Ewigkeit. Weil aber nichts tiefer in uns liegt, als das

Selbstgefühl und das eitle Vertrauen auf eigene Gaben, Entschließungen und Kräfte, so ließ Gott schon Seinen geliebten David bekennen: „Du demüthigest auf dem Wege meine Kraft! Eh' ich gedemüthigt war, irrete ich; nun aber halte ich Dein Wort!" — In diesem Geiste hat Jesus, des Vaters Sohn, auch Seine Jünger gebührlich erzogen, und so erziehet Er die Kinder Gottes noch bis zum heutigen Tag. Er hat es mit Sündern zu thun, die erst der Entkleidung und Demüthigung bedürfen, bis sie im Schmucke des Kindeskleids in den Freudensaal der Ewigkeit taugen. Wir müssen uns eben in unsern sämmtlichen Verhältnissen die Meistersprache Desjenigen gefallen lassen, der einst zu Seinen erwählten Aposteln sprach, und uns Geringeren noch unendlich gewichtiger zurufen darf: „Ohne mich könnet ihr Nichts thun!" — Petrus hatte sich in eigener Kraft und Vernunft vorgenommen, was allein durch die Gnade Jesu geleistet werden kann. Soll die Kraft des allmächtigen Gottes in unsrer sündigen Natur stark seyn, und uns zum Sieg über Welt, Satan und Sünde verhelfen, so müssen wir allererst unsre Unmacht empfinden und an der eigenen Naturkraft verzagen. „Wenn ich schwach bin, ruft Paulus, dann bin ich stark; darum will ich mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne!" Wer das ewige Leben erringen will, muß, wie Christus bezeugt, sein eigenes zuerst verlieren; er muß herabsteigen vom luftigen Standpunkte seiner Kraft, die sich in ihren eigenen Vorsätzen und Leistungen so gerne bespiegelt, und als ein Geistlicharmer hinübergeh'n auf den tiefgelegten Felsengrund der Kraft Christi, damit er hier behütet, geführt und zum Siege des Geistes tüchtig gemacht werde. — Darum ließ der Heiland Seinen geliebten Jünger jenen betrübenden Fall thun, weil er sonst immerfort seine Menschenkraft und Temperamentsgluth als Waffen des

göttlichen Reiches gebraucht hätte. Je kräftiger seine Natur war, desto gründlicher mußte sie zerbrochen werden, — denn er bedurfte, was David erkannte: „Wenn Du mich demüthigest, so machst Du mich groß! Ich danke Dir, daß Du mich gedemüthiget hast, und hilfest mir." — Petrus war dort, als er seine Verläugnung des Herrn so bitterlich beweinte, innerlich viel stärker, als da er im Kraftgefühl der Natur für Ihn zu sterben gelobte. Darum führt Christus alle Diejenigen, die Ihn im Herzensgrund lieben, und welchen Er ein ewiges Erbtheil bestimmt hat, zuerst in ein tiefes Gefühl ihres natürlichen Elendes ein, damit man wohl erkenne, was ein Erlöser und Heiland für verlorene Sünder heißt, und sich unter keinerlei Formen vermesse, ohne Ihn ein Held und Vorkämpfer Seines Reiches zu seyn. Aus rechtschaffener Buße und Demüthigung entspringt die edelste Heldenkraft, die für Christum leben, leiden und sterben lehrt. Wer da seine geistigen Wurzeln nicht treibt, der stehet im Reich Gottes immerhin zweifelhaft und auf schwankenden Füßen. —

Solchen gedemüthigten Seelen gibt sodann der Herr auch eine desto reichere Gabe des heiligen Geistes. Dieser Geist kann nur bei unbedingter Beugung des Gemüths empfangen werden, und welche Frucht desselben sproßte wohl früher und kräftiger empor, als jene neue, aus Noth und Thränen auferstehende Liebe, von welcher Gott spricht: „du wirst dich schämen und deinen Mund nicht aufthun, wenn ich dir Alles vergeben habe! — ? Wie lieblich klingt schon vor der Himmelfahrt Christi jenes schüchtern-freudige Bekenntnißwort: Herr, Du weissest alle Dinge; Du weißest, daß ich Dich lieb habe! — Das war eine andere, höhere Liebe, als diejenige, womit Petrus früherhin als ein Kraftheld so geschwind in den Tod gehen wollte. Diese Liebe verglich sich hinfort nicht mehr anmaßlich mit Anderen, sondern war innigst froh,

wenn sie zunächst für sich Gnade vor des Herrn Augen fand. Diese Liebe ließ sich hernachmals auch noch von Anderen sagen, sich ohne Bitterkeit zurechtweisen (Gal. 2.), und eiferte nicht mehr um eitelen Vorrang, sondern darum, „daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christ (1. Petr. 4, 11.)." —

Und nicht nur die Liebe selbst, sondern auch die geistliche Thatkraft stieg aus jener Beugung und Vernichtigung unendlich reiner, voller, kräftiger empor. Man hätte denken können, Petrus werde nach seinem Fall wohl der lezte unter den Aposteln geblieben seyn; — und siehe da, am Pfingstfest war er doch der Erste, der mit seiner furchtlos-gewaltigen Predigt an einem Tage dem Herrn dreitausend Seelen als Erstlinge der neuen Bundesgemeinde gewann. Je mehr eine Seele des Selbstgefühls entäussert wird, desto tieferen Raum gewinnt sie zur Aufnahme des heiligen Geistes und seiner überschwänglichen Kräfte; denn Gott ist der Allerhöchste, und thut Seine größesten Dinge durch die Demüthigen. — Als Petrus und Paulus Millionen unsterblicher Seelen für's Reich Gottes anwarben, da war ihre Feuernatur völlig entblößt von allem Selbstvertrauen und Eigendünkel; sie bekannten's frei, wie sie nicht einmal tüchtig seyen, etwas Gutes zu denken, als von sich selbst, sondern wenn sie tüchtig seyen, komme das von Gott. — So rufet Gott aus der Selbstvernichtigung immer noch das herrlichste Geistesleben empor, worin geistliche Armuth, Kraft und Liebe zusammenwirken, — und während die selbstgemeinten Werke der Sündernatur vom Tode verschlungen werden, besteht am Ende nur Das, was von dem Geist der Gnade Jesu Christi empfangen und geboren ward. —

Nun erst, nachdem Petri Kraft auf ihrem Wege gedemüthigt, sein Herz gebrochen, seine Seele von den neuen Trieben des heiligen Geistes durchströmt war, führte ihn

sein Heiland auch in die eigentlichen Leiden, die in Ihm sind, hinein, und gewährte ihm dadurch nicht nur seinen eigenen früheren Entschluß, sondern auch Seine eigene Verheißung: „Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst, und gingest wohin du wollest. Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten, und führen wohin du nicht willst." — So trug denn Petrus die Schmach Christi still und unverzagt mit den übrigen Aposteln, bis jene Stunde des Opfers und Märtyrertodes erschien, die er sich in jugendlicher Aufwallung von seinem Herrn erbeten hatte. Aber wie so gar anders, wie viel demuthsvoller und nüchterner, als jener frühere Heldenspruch, lautet das Wort des alten, gedemüthigten Petrus: „Ich weiß, daß ich meine Hütte bald ablegen muß, wie mir denn auch unser Herr Jesus Christus eröffnet hat (2. Petr. 1, 14.). Wie gar anders geberdet sich dieser in stillem, demüthigem Kampf ausgeborne Leidenssinn, als jenes jünglingshaft brausende Trutzwort: „Ich will mein Leben für Dich lassen!" — Der Herr hatte ihm zuletzt seine heiligsten Jugendwünsche gewährt, aber ganz anders, als der feurige Naturmann sich's früher einbildete. Nicht er selbst, der alte galiläische Petrus, sondern sein im Geiste verklärter Heiland litt in ihm, als er in Rom, auf sein eigenes Gesuch, mit erdwärts gerichtetem Haupte gekreuzigt wurde, — und während der Naturmensch Petrus seinen Mittler dereinst vor einer Magd am Kohlfeuer verläugnet hatte, stieg der Geistesmensch Petrus, von den Drohungen des Löwen, des römischen Kaisers, unerschreckt vom Kreuze gen Himmel empor.

So erfüllt Jesus Christus, der Treue, Wahrhaftige, all' den Seinen ihre heiligsten Bitten, die sie vor Ihn von Anfang bringen; — aber Er thut es auf Seine Weise, nicht auf die unsrige; — Er meinet dabei, wie

bei Sich selber, als Er durch Leiden zur Herrlichkeit ging, nicht was menschlich, sondern was göttlich ist. — Manches glühende, von Freudenthränen begleitete Jugendgebet Seiner Auserwählten kommt nur unter Trübsal, Verläugnung und schweren Ertödtungen des alten Menschen zu seliger Verwirklichung, — und manchem Greise, mancher seufzenden Altmutter sieht man's in ihren verwelkten, vom Gram oft so tief gefurchten Angesichtern nicht an, wie sie einst blühende Stirnen mit süßen Thränen vor Ihm erhoben haben, um die Entschließungen der ersten Liebe, wenn diese der vorlaufenden Gnade begegnete, auf Tod und Leben zu erfüllen. Da geht's oft durch Feuertiefen und Wasserwogen hindurch, daß die Seele schier verzagen, und an der Willigkeit des himmlischen Führers, ihr Gebet zu erhören, verzweifeln möchte. Da streift der Welt- und Todessturm gar manche Gefühlsblüthe, gar manche Phantasieknospe der Andacht, die man für geistlich hielt, während sie nur natürlich und irdisch war, unbarmherzig herunter, und gibt die Seele nackt, in ihrer Blöße den Erbarmungen des heiligen Gottes hin, damit Er in Christo Jesu allein gerecht sey (Röm. 3.), und kein Fleisch sich vor Ihm rühme. — Laß das, o betende, glaubige Seele, — nur ruhig an dir geschehen, — denn anders geht es nicht! — Fleisch und Blut ererbt nicht den Himmel, und ach, wie manche schöne Empfindung hält man oft für geistlich und fromm, während sie nur aus schnell erregtem Fleisch und Blut geflossen ist! Wohin kämen wir Arme, wenn jeder selbsterwählte, geistlich-auftretende Natursinn sofort als Geist vor Jesu, vor Ihm, dem lebendigmachenden Geist, gälte, und das Rebmesser des himmlischen Vaters die armen, üppigen Reben am guten Weinstocke nicht mit ernster Gewalt reinigte? —

Lassen wir's uns gefallen, wie der Herr uns führen und erziehen will! Wenn nur im Seelengrunde jener hei-

lige Funke glühet: „Ich will mit Dir und in Dir sterben!“ — Wenn nur dieses volle Wahrheit in uns ist, die wir glaubig und bittend zu unsrer ewigen Selbsterhaltung bewahren! Dann wollen wir Ihm im übrigen Theile nichts vorschreiben, sondern uns mit unsrem geringen Lebensschiff getrost überlassen, führe Er uns durch gefährliche Klippen, oder durch's heitere Blau des Oceans. Genug, wenn wir Sein eigen sind! — Wer wirklich Sein eigen ist in der innersten Tiefe, der erleidet nie Schiffbruch, — aber mit dem Sturm und mit den Wellen streiten, — das muß er sich gefallen lassen, damit er segeln, steuern, überwinden und den ewigen Port gewinnen lerne. — „Laß die Wellen immer schwellen, wenn du nur bei Jesu bist!“ —

Am Ende, — und wenn gleich die Maste zertrümmert, die Segel zerrissen wären, ists doch das Herrlichste, im himmlischen Port zu landen, — während manches hoffärtige Schiff mitten auf der See mit all seinen spielenden Flaggen in den Wogen versinkt! — Heimzukommen: darum handelt es sich! — Wie bist Du heimgekommen, heiliger König und Hoherpriester? — Durch Leiden zur Herrlichkeit! — Pflanze, o Herr, Deinen erhabenen Sinn gnädig auch in uns! Gib Deinen Leidensmuth sammt der Freude des heiligen Geistes in unsere Seelen, — und dann bewahre Du selbst die Deinigen, damit Niemand sie Deiner Hand entreiße! Amen!

XX.

Predigt am Sonntag Reminiscere,

von

Diaconus Hofacker

in Stuttgart.

Text: Jacob. 1, 2—12.

Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket. Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende, auf daß ihr seyd vollkommen und ganz keinen Mangel habet. So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann und rücket es Niemand auf: so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen. Ein Bruder aber, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe; und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit; denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen. Die Sonne gehet auf mit der Hitze, und das Gras verwelket, und die Blume fället ab, und seine schöne Gestalt verdirbet; also wird der Reiche in seiner Haabe verwelken. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.

Bekanntlich hat Luther, dieser Mann nach dem Herzen Gottes, irgendwo das schöne Bekenntniß abgelegt, daß ihm zur eigentlichen und tieferen Schriftgelehrsamkeit hauptsächlich drei Hülfsmittel verholfen haben, die er deßwegen auch jedem als probehaltig und bewährt anzupreisen pflegte; — nämlich stilles Nachdenken über das Wort Gottes, fleißiges und brünstiges Gebet neben dem Worte Gottes, und innerliche und äußerliche Anfechtung wegen des Wortes Gottes. Es möchte wohl schwer zu entscheiden seyn, welcher von diesen drei gewichtigen Dollmetschern ihm mehr Vorschub gethan und ihn gründlicher in die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit eingeleitet habe. Soviel ist jedenfalls gewiß, daß er allen dreien viel zu danken hatte. Erst durch ihr harmonisches Zusammenwirken bekam er den geistlichen Ritterschlag zur Doktor-

würde heiliger Schrift und zu der Gelahrtheit, die aus Gott ist. Wir werden jedoch nicht irren, wenn wir von der sinnreichen Behauptung Luthers eine weitere und umfassendere Anwendung machen.' Mit gutem Fug läßt sich nämlich sagen, daß es hauptsächlich drei Dinge sind, die dem Christen überhaupt das Bild des neuen Menschen aufprägen und seine Geburt aus Gott begleiten und bestätigen. Auf der einen Seite nämlich der stille Maria's-Geist, der gerne zu den Füßen Christi sizt und aufmerksam auf die Worte des ewigen Lebens lauscht, welche aus dem Munde der himmlischen Weisheit geflossen sind; auf der andern der brünstige und eifrige Gebetsgeist, der, gestüzt auf die Vollmacht der Kinder Gottes, fleißig vor den Thron der göttlichen Gnade tritt, und Bitte und Gebet sammt Fürbitte und Danksagung dort kund werden läßt. Zu beiden aber hat sich die Bewährung durch die Schule der Anfechtung zu gesellen, indem der Glaube der Züchtigung sich unterwerfen und eine friedsame Frucht der Geduld und Hoffnung bringen muß zum Preise Gottes. Erst so wird der inwendige Mensch vollkommen und zu jedem guten Werk geschickt, ein Gefäß der Ehren dem Hausherrn bräuchlich, und auserwählt zu einer unvergänglichen Herrlichkeit.

Von diesen drei Erziehungs- und Bildungsmitteln für das Reich Gottes hebt unser heutiger Text zwar nur das dritte, aber eben damit zugleich dasjenige hervor, wodurch die beiden andern erst ihre volle Kraft und rechte Weihe bekommen. Ist es ja doch gerade die Anfechtung, welche den im Irdischen versunkenen und durch die Einflüsse der Welt betäubten Geist mit Macht aus dem Schlaf der Sicherheit wecken und auf das Wort, das die Thoren zur Weisheit, die Sünder zur Gerechtigkeit führt, hinweisen muß. Ueberdieß würde in vielen Fällen, namentlich in den Tagen längerer äußerer Ruhe und fleischlicher

Behaglichkeit, die Flamme des Gebets auf dem Herzens-Altar auch des Wiedergeborenen verglühen und ersterben, wenn nicht immer wieder die dazwischen tretenden Leiden dieser Zeit frisches Holz herzu trügen, um das Feuer der Andacht auf's Neue zu schüren und kräftiger anzufachen.

Nur im Kampfe kann der inwendige Mensch erstarken, nur im Sturme der Lebensstamm des Glaubens und der Gottseligkeit tiefere und festere Wurzeln schlagen. Ja, nur durch die Anfechtung bekommt Alles, was der göttliche Geist in uns wirkt und entfaltet, erst das rechte himmlische Gepräge. Darum sey der Gegenstand, der unser Nachdenken länger beschäftigt:

die Leidens-Schule, zu der wir berufen sind in Christo, unserm Herrn.

I. In unserm deutschen Vaterlande ist es eine der gesetzlichen Bestimmungen und Verordnungen des bürgerlichen Gemeinwesens, daß wer Staatsbürger werden will, gehalten ist, die Volksschule zu durchlaufen. Man spricht deßwegen von einer gesetzmäßigen Schulpflicht, der sich keiner entziehen darf. Und das wohl mit Recht. Denn es muß einem jeden Staate daran liegen, daß ein gesitteter Nachwuchs herangebildet werde, der, mit nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, einen Schatz der Weisheit und Gottseligkeit in sich birgt, welcher zum Frommen und Besten der bürgerlichen Gesellschaft angelegt werden und seine ergiebigen Zinse tragen kann. Die Schulpflicht ist deßwegen eine allgemeine und unerlaßbare. Auch im Reiche Gottes gibt es eine solche. Wer ein Reichsbürger Christi werden will, darf sich nicht weigern, in die Leidens-Schule einzutreten, welche der Herr selbst auf Erden gestiftet und durch Seinen Vorgang geheiliget hat.

Schon als natürlicher Abkömmling Adams, des ersten Sünders, um dessentwillen die Erde verflucht und unserem ganzen Geschlecht, das in seinen Abfall hinein-

gezogen worden ist, die Strafe des Ungehorsams aufgebürdet wurde, hat ein Jeder seinen Theil am allgemeinen Elend, das auf der Menschheit lastet, zu tragen und kann sich demselben in keiner Weise entziehen. Aber was dem natürlichen Menschen nur ein von Aussen auferlegter Zwang ist, das soll sich beim Christen zu einer That des freiwilligen Gehorsams vergeistigen und verklären. Denn er ist durch das oberste Gesetz im Reiche Christi zum Leiden berufen und verpflichtet. So spricht der Mund des Herrn selbst: „Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, der Jünger nicht über seinen Meister. Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ Die Apostel aber setzen einstimmig hinzu: „wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen.“ Sie erklären die Leidenspflicht für eine allgemeine Christenpflicht. Schlagen wir deßwegen in den Bürger-Listen des Reiches Gottes nach, so finden wir dort keinen einzigen Namen, der nicht in der Leidensschule schwerere oder leichtere Aufgaben zu lösen bekommen hätte, länger oder kürzer in derselben hätte aushalten müssen. Heben wir an von Adam, der seinen Abel im Blute schwimmen, die Hand seines Erstgeborenen vom Brudermord befleckt sah, oder von Abraham, der sein geliebtes Kind auf den Altar legen mußte und sonst noch so viel Mißgeschick und Gefahr zu bestehen hatte, oder von Jacob, der den blutigen Rock Josephs mit seinen Thränen benezte und so viele andere Frevel seiner Söhne zu beklagen hatte; betrachten wir einen Moses, den die Schrift den geplagtesten unter allen Menschen nennt, oder einen David, der noch im Alter seinem Herzen tiefere Wunden geschlagen sah, als selbst Saul mit all' seiner Verfolgungswuth in seiner drangsalsvollen Jugend sie ihm schlug; oder steigen wir herab in die Tage des neuen Bundes, wo ein Paulus uns begegnet, der geachtet

war wie ein Schlachtschaf und in den Tod gegeben ward alle Zeit, wo wir einen Stephanus erblicken an der Spitze einer langen Reihe von Blutzeugen, die ihr Leben nicht lieb hatten bis in den Tod; — fassen wir selbst einen Luther in's Auge, der nur unter schweren Kämpfen und Gefahren seinen Christenlauf vollendete oder selbst einen Arndt, den seine eifernden Zeitgenossen mit Schmach und Verfolgung bedeckten; — kurz, wir mögen in den Geschichtbüchern des Reiches Gottes blättern, wo wir wollen, wir finden keinen der Auserwählten Gottes, der nicht den Gang durch die Leidensschule Christi genommen und erst nach mancherlei, oft schwierigen Proben sein Erbtheil erlangt hätte im obern Heiligthum. Auch die, die droben vor dem Throne Gottes stehen mit weißen Kleidern angethan und mit Siegespalmen in ihren Händen, sind keine andern als die, die da gekommen sind aus der großen Trübsal und haben in ihren Kämpfen überwunden durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses.

Du hast also kein Recht dich zu beschweren, lieber Mitbruder, noch ungeduldig dich zu geberden, wenn der Herr dich in die Leidensschule nimmt und hier deine Aufgabe dir zumißt. Du erfüllst damit nur eine Obliegenheit, zu der du als Reichsbürger Christi verpflichtet bist. Was Allen wiederfährt, wirst du dir nicht verbitten wollen; wenigstens ist kein Grund vorhanden, warum gerade bei dir eine Ausnahme von der Regel gemacht und für dich eine besondere und bequemere Bildungs-Laufbahn ausgemittelt werden sollte. Nein! auch du bist berufen, etwas zu erstatten von dem, was noch mangelt an Trübsalen in Christo; und dadurch, daß du das dir zugemessene Theil von Leiden übernimmst in Unterwürfigkeit und Gehorsam, hast du dich zu erweisen als ein Glied an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist, welcher auf dem Wege der

Leiden zur Herrlichkeit eingegangen ist. Ist es ja doch eine Ehre für dich, einer Schule anzugehören, welche die Propheten und Apostel selber durchlaufen und aus welcher die Erstlinge unter den Creaturen Gottes hervorgegangen sind; einem Orden sollst du einverleibt werden, in dessen Reihen die gesalbtesten und preiswürdigsten Knechte Gottes gestritten haben und der die höchsten und edelsten Zierden an das Reich der Herrlichkeit abgegeben hat. Und dahin zielt auch bei dir die Absicht des Herrn kraft der Friedens-Gedanken, die Er hat über alle Menschen und die Er auch bei dir nur auf dem Wege der Leiden erreichen will.

Ein Christ kann ohne Kreuz nicht seyn;
  Drum laß dich's nicht betrüben,
Wenn Gott versucht mit Kreuz und Pein
  Die Kinder, die ihn lieben.
Je lieber Kind,
Je ernster sind
  Des frommen Vaters Schläge;
  Schau, das sind Gottes Wege.

II. Die Eigenthümlichkeit einer jeden Schule wird durch den bestimmten Zweck bedingt, den sie bei ihren Zöglingen zu erreichen trachtet, und auf welchen deßwegen auch alle ihre Einrichtungen berechnet sind. Die Bürgerschule will tüchtige Bürger, die Gewerbeschule geschickte Handwerker, die Kriegsschule wackere Soldaten, die Gelehrtenschule einsichtsvolle Diener des Staats und der Kirche bilden. Hiernach ist der Lehrstoff und die Art und Weise, wie er den Schülern beigebracht wird, berechnet und vorgezeichnet. So hat auch die Leidensschule Christi ihren bestimmten Schulzweck. Sie will etwas Tüchtiges aus ihren Zöglingen machen; sie will, um es mit Einem Wort zu sagen, Nichts geringeres aus ihnen bilden, als Könige und Priester im Reiche des unsterblichen Gottes.

Weß ist das Bild und die Ueberschrift? — so fragte der Herr einst den Zinsgroschen, in der Hand, indem er auf das kaiserliche Bildniß hinwies, das der Münze aufgeprägt

war. Weß ist das Bild und die Ueberschrift? — so wird auch droben bei Jedem gefragt, der den Eingang erlangen will in die himmlischen Friedenshütten. Wer probehaltig und aufnahmswürdig erfunden werden soll, muß ein göttliches Gepräge aufzuweisen vermögen, wodurch er dem Bilde des Königs ähnlich gemacht ist, welcher durch Leiden des Todes vollendet und erst nach der tiefsten Erniedrigung und Selbstentäusserung gekrönt worden ist mit Preis und mit Ehre. Bei allen Glaubens- und Geduldsproben, die der Herr den Seinigen auferlegt, schwebt deßwegen Ihm, dem großen Erzieher der Geister, kein anderer Zweck vor Augen, als daß die Klarheit seines Angesichtes in ihnen wiederstrahle, daß Er eine Gestalt in ihnen gewinne und durch den lebendig machenden Geist im läuternden Tiegel der Trübsal Sein Bild ihnen aufgeprägt werde ohne Fehl und ohne Mackel. Seine Geduld und Sein Gehorsam, Seine Sanftmuth und Seine Demuth, Sein standhafter Glaube und Seine ausharrende Hoffnung, Sein siegreicher Kampf und Seine herrliche Vollendung soll in ihrer Leidens-Bewährung sich abspiegeln, auf daß Er wahrhaftige Genossen Seines Geistes und Theilhaber Seiner Lebens-Herrlichkeit in ihnen erblicken könne.

Von diesem Gesichtspunkte aus haben die Apostel ihre Leiden betrachtet, wodurch bereits der herbste Stachel derselben abgebrochen und der bitterste Trübsalskelch ihnen wunderbar versüßt wurde. „Wir tragen um alle Zeit das Sterben unsers Herrn Jesu an unserem Leibe,“ rufen sie aus; aber voll getroster Hoffnung setzen sie hinzu: „auf daß auch das Leben unsers Herrn Jesu offenbar werde an unserem sterblichen Leibe. Sterben wir mit, so werden wir mit Christo leben, dulden wir, so werden wir mit Ihm herrschen.“ Darum rühmten sie sich auch ihrer Trübsale und waren fröhlich, wenn sie gewürdiget wurden, um Jesu willen Schmach zu leiden. Wie denn

auch Jacobus in der heutigen Epistel gleichsam ein Lied im höheren Chor anstimmt, wenn er ausruft: „Meine lieben Brüder! achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket. Die Geduld aber soll fest bleiben bis an's Ende, auf daß ihr seyd vollkommen und ganz und keinen Mangel habet."

Es ist eine traurige Wahrnehmung, daß diese apostolische Auffassung der Leiden so selten unter uns geworden ist, und daß, wenn es gilt, in die Leidensschule Christi einzutreten, und ihre verschiedene Aufgaben zu lösen, der hohe und preißwürdige Leidenszweck vor unserem kurzsichtigen Auge gewöhnlich sich gar sehr verhüllt und verschleiert. Wie viel Unmuth und fleischliches Widerstreben, wie viel Schwermuth und ungeduldiges Murren, wie viele Mißgriffe und vergebliche Versuche zur Selbsthülfe könnten abgeschnitten und durch den Einen Gedanken niedergeschlagen werden: dieser rauhe und dornenvolle Pfad, den du geführt wirst, ist nun eben der rechte Weg zu deiner wahrhaftigen und ewigen Verherrlichung; auch dieses Leiden, so schwer seine Last auf dir liegt und so verborgen seine Absicht dir für jezt noch ist, muß seinen wesentlichen Beitrag dazu geben, daß du in die Aehnlichkeit Christi verklärt und Seinem Bilde gleich gemacht wirst. Kann der Glaube nur einmal diesen Gedanken erfassen, so ist eben damit die Leidensbürde um das Doppelte verringert und man kann mit Paulus sprechen: „unsere Trübsal, die zeitlich und kurz ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig." Denn

Unter Leiden prägt der Meister
In die Seelen, in die Geister
Sein allgeltend Bildniß ein.

Wie Er dieses Leibes Töpfer,
Will Er auch des künft'gen Schöpfer
Auf dem Weg der Leiden seyn.

III. Neben dem Schulzwecke muß jedoch zugleich in einer jeden geordneten Schule auch der Schulplan in's Auge gefaßt werden. Soll nämlich Ordnung, Gründlichkeit und gleichmäßiger Fortschritt in das Lernen des Schülers gebracht werden, so darf es nicht an einem durchdachten Plane fehlen, wodurch festgesezt wird, in welcher Stufenfolge die Lehrstücke ihm vorgetragen werden, und welcher Lehrgang mit ihm eingeschlagen wird. Denn die geistigen Fähigkeiten und Kräfte des Zöglings dürfen nicht überfordert, seine Fassungskraft und sein Alter muß stets sorgfältig berücksichtigt werden. Ja, gerade darin erweist sich die Weisheit eines Lehrers am glänzendsten, wenn er den Zögling von Stufe zu Stufe weiter zu führen, und ohne mit ihm Sprünge zu machen oder Lücken zurückzulassen, ihn mit sicherer und fester Hand zum gesteckten Ziele zu leiten vermag.

Auch in der Leidensschule Christi gibt es einen Schulplan, nach welchem die Zöglinge behandelt werden. Er liegt in guten Händen; denn der hat ihn gemacht, der jedem Ding allenthalben Ziel und Maaß zutheilt, und stets daran denkt, daß wir Staub und Asche sind. Die Anwendung und Ausführung desselben aber ist dem barmherzigen Hohenpriester übertragen, der versucht ist allenthalben und Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit. O, wie weiß Er die verschiedenen Aufgaben in der Leidensschule so geschickt zu vertheilen, und ob sie leichter oder schwerer seyn sollen, nach dem Maaß der Kräfte und nach dem geistlichen Alter Seiner Zöglinge so weisheitsvoll abzuwägen! Zwar oberflächlich und äusserlich die Sache betrachtet, scheint häufig in Beziehung auf jene Vertheilung der Zufall zu herrschen. Wir vermögen in

hundert Fällen keinen Grund aufzufinden und keine Rechenschaft darüber uns zu geben, warum dieser Jünger des Herrn gerade diese, ein anderer gerade jene Aufgabe zu lösen bekommt; — aber wo es uns vergönnt ist, tiefer hineinzuschauen in das Geheimniß des Erziehungsplanes, den er bei Seinen Erlösten verfolgt, da finden wir, daß die anbetungswürdigste Weisheit bei seiner Entwerfung zu Rathe gegangen und der Herr dasjenige einem Jeden zugetheilt hat, was gerade für ihn nach seiner Eigenthümlichkeit, nach seiner Glaubens- und Erkenntnißstufe das Passendste ist, was gegenüber den Schlacken seiner Natur am sichersten die Läuterung herbeiführt, die er zu seiner Zubereitung für das himmlische Erbe am nothwendigsten bedarf. Es ist deßwegen ein grober Mißverstand, wenn man oft von Leidenden und Heimgesuchten die ungeduldige Frage hören muß: warum aber mir das? warum gerade dieses Leiden, dieser Verlust, dieser Schmerz, während andere damit verschont sind und ihre Leiden für mich nach meiner Eigenthümlichkeit weit leichter und erträglicher gewesen wären? O du Thor und trägen Herzens zu glauben dem, was der Mund des Herrn, ohne dessen Willen kein Haar von deinem Haupte fällt, so vielfach dir bezeugt hat! Gerade dieses Leiden, das dir am ungelegensten kommt, gerade dieser Verlust, der dir am wehesten thut, ist auf Niemand anders als auf dich berechnet und von der treuen Hand deines Erziehers dir zugewiesen. Er kennet dich und weiß, von welcher Seite er dich anzufassen hat; Er ist der rechte Arzt, der bei einem jeden seiner Kranken ein verschiedenes, aber gewiß das rechte Heilmittel in Anwendung bringt und den Ruhm sich niemals nehmen lassen wird, der ihm am Ende immer zu Theil geworden ist, daß er nämlich Alles wohlgemacht und Alles recht bedacht und eine gute Sache — zwar auf krummem, aber doch geradem Wege — zu einem guten Ziele geführt habe.

Darum sey getrost, wenn die Trübsalswasser aus den Ufern treten und die Wogen der Anfechtung an dein Haus schlagen. Sollte auch der Grund deines Glaubens erzittern, sollten auch die Balken deines Vertrauens krachen, ja, solltest du dich immer weiter hinauf flüchten müssen in die obern Regionen der Hoffnung, gleichsam bis hinauf auf den Giebel unter den freien Himmel, wo du einsam und verlassen deine Arme ausbreitest und doch keine Hülfe dir erscheinen will: — Er, der da sprechen kann: „bis hieher und nicht weiter! hier sollen sich legen deine stolzen Wellen"! — Er hat schon von Ewigkeit her berechnet, wie hoch die Anfechtung und Angst deiner Seele steigen dürfe, ohne das Gebäude deines Glaubens zu zertrümmern und den Grund desselben zu verrücken. Sobald der von Ihm bestimmte Höhepunkt erreicht ist, werden die Wasser wieder fallen, der Sturm wird sich legen, du wirst das Trockene wieder erblicken und deine Seele darf dem Herrn wieder danken auf ihrem Saitenspiel, daß Er deines Angesichtes Hülfe und dein Gott ist.

Es ist ja abgemessen,
Die Last, die uns soll pressen,
Auf daß wir werden klein.
Was aber nicht zu tragen,
Darf sich nicht an uns wagen,
Und sollt's auch noch so wenig seyn.

IV. Die Verschiedenheit der Zöglinge nach ihrem Alter und ihren Bildungsstufen begründet in jeder Schule verschiedene Classen und Abtheilungen derselben, wobei gewöhnlich die Einrichtung getroffen ist, daß man von der untern in die obere vorrückt und so nach einander alle von unten nach oben durchläuft. Dieselbe Einrichtung findet sich auch in der Leidensschule des Herrn. Schon die Mannigfaltigkeit der Leiden begründet eine große Verschiedenheit; der eine hat eine leichtere, der andere eine schwerere Bürde, der eine findet seine Leidensaufgabe im ei-

genen Haus- und Familienleben, ein anderer in seinem Amt und irdischen Beruf; bei dem einen kommt die Anfechtung von Aussen, bei dem andern von Innen, welch' leztere gewöhnlich bei weitem die schwerere ist. Aber auch der mehr oder minder entwickelte und ausgebildete Leidenssinn, wie er theils unter den Trübsalen ausgeboren wird, theils zu ihrer Erduldung erfordert wird, begründet eine wesentliche Verschiedenheit. Ein erleuchteter Lehrer unserer vaterländischen Kirche sagt irgendwo, gewöhnlich gebe es in der Leidensschule Christi vier verschiedene Abtheilungen unter den Zöglingen. In der untersten sprechen Alle: ich muß leiden. Das Leiden sey ihnen ein drückendes Soll, eine schwere Last, ein aufgenöthigter Zwang; mit dieser Classe fange man gewöhnlich in der Leidensschule an, und wenn auch manche dieselbe überspringen wollten — ehe sie sich's versehen, befinden sie sich doch darin. Halte man jedoch in derselben eine Zeit lang dem göttlichen Geiste still, so rücke man in die zweite ein, wo es heiße: ich will leiden. Hier beuge man sich unter die gewaltige Hand Gottes; oft unter schweren Kämpfen werde der Entschluß gefaßt, das Kreuz auf sich zu nehmen und es dem Herrn nachzutragen und mit Ergebung in Seinem Willen zu ruhen. Dadurch erlange man gewöhnlich leicht den Uebergang in die dritte Classe, wo das Losungswort heiße: ich kann leiden. Die Kraft Christi, welche in den Schwachen mächtig ist, werde der Stab der Müden und die Stärke der Unvermögenden und aus Seiner Fülle dürfe nun der Dulder Tag für Tag Alles schöpfen, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet und den inwendigen Menschen wappnet mit Geduld und Zuversicht, Glauben zu halten im Kampfe bis ans Ende. Rücke man aber in die oberste Classe ein, in welcher die Apostel und Propheten ihre Sitze eingenommen haben, so laute der Wahlspruch: ich

darf leiden. Man achte hier die Trübsal für ein Vorrecht der Kinder Gottes, für das sie, wie für andere Gaben Seiner Gnade und Wahrheit, in kindlicher Einfalt Ihm danken und Seinen heiligen Namen preisen. Auf dieser Stufe frage man:

Leiden wer ist deiner werth?
Hier heißt man dich eine Bürde,
Droben bist du eine Würde,
Die nicht Jedem widerfährt.

Diese Classen-Eintheilung, meine Lieben, hat außerordentlich viel Wahres; nur wäre es ein Irrthum, wenn wir glauben wollten, die Zöglinge rücken in Einem Zug ohne Unterbrechung von Stufe zu Stufe immer höher hinan, bis sie in der obersten Classe gleichsam zum Stillstand und zur Ruhe gelangen. Leider ist es nicht also. Sind sie gleich manchmal bis zur zweiten, dritten oder gar vierten Stufe vorgerückt, pfeilschnell werden sie oft in die unterste wieder zurückgeworfen, wo sie mit dem „ich muß leiden" auf's Neue und von vorne anfangen, und vielleicht mit viel innerem Kampf und Widerstreben aus der Ungeduld und Störrigkeit ihres Herzens sich emporraffen und auf die Stufe der Geduld und des Glaubens und des Leidensruhmes mühsam sich wieder hinaufarbeiten müssen. Deßwegen gibt der Apostel Jacobus in unserer Epistel den Leidenden einen verläßlichen Stab in die Hand, mit dessen Hülfe sie vorwärts schreiten und wenn gleich auf rauhem und schmalem Pfade die himmlischen Höhen erklimmen können. Es ist der Stab des Gebets. „Wem Weisheit mangelt," nämlich die Weisheit zum Leiden, spricht er, „der bitte von Gott, welcher gibt einfältiglich Jedermann und rücket es Niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden." So oft du auch kommst und um neue Kraft, um neues Verschonen, um neue Erweisungen Seiner Hülfe bittest, Er rückt dir

die bereits empfangenen nicht auf, Er gibt einfältiglich mit der nämlichen Barmherzigkeit und Einfalt, mit der Er schon das erstemal das Antlitz Seiner Huld dir zugewendet und Seine wunderbare Treue schon vielfach an dir verherrlichet hat. Darum freue dich, daß du auf jeder Stufe Ihm gleich nahe bist und Sein Herz und Seine Hand allezeit denen offen stehet, die Ihn anrufen, die Ihn mit Ernst anrufen.

Stille deine Seele!
Was dich immer quäle,
  Senk' in Jesu Brust.
Werde stark durch Hoffen;
Was dich hat betroffen
  Trage du mit Lust.
Fasse dich
Ganz ritterlich,
  Durch Gebet und Flehen feste;
  Endlich kommt das Beste.

V. Soll in einer Schule die Zöglinge ein munterer und frischer Geist beseelen, so darf es aber auch nicht an Aufmunterungen und Freuden fehlen, wodurch die Lernarbeit gewürzt und der Fleiß gehoben und erhalten wird. Schon das Zusammenlernen mit andern Altersgenossen hat etwas Anziehendes und Förderndes. Für einen gehorsamen Schüler liegt überdieß in einem freundlichen Blick und ermunternden Wort des Lehrers ein großer Sporn zum Vorwärtsbringen auf der Bahn des Wissens und des Wohlverhaltens. Auch tragen die das Schulleben oft kürzer oder länger unterbrechenden Feierzeiten viel dazu bei, daß der lernbegierige Sinn sich wieder erfrischt und mit neuem Eifer zu dem angewiesenen Tagewerk zurückkehrt.

An solchen Ermunterungen und eigenthümlichen Freuden ist auch in der Leidensschule Christi kein Mangel. Schon die Wahrnehmung, daß man nicht allein steht, sondern Brüder und Schwestern zur Seite hat, die nicht nur selbst durch mancherlei Proben der Geduld und des

Glaubens gegangen sind, sondern auch im Geiste mittragen und mitdulden, mithoffen und mitbeten, ist ein großer Gewinn und Seegen. Gehörst du zu den leichtsinnigen Genossen der Welt, die im Argen liegt, so werden auf deinem Lebensweg trotz deiner Bemühungen und deines Widerstrebens Demüthigungen aller Art nicht ausbleiben. Und wenn du auch die Todesbitterkeit der Leiden nach Weltart dir zu vertreiben suchen solltest, — einmal mußt du doch die herbe Hefe des Kelches trinken, an dessen oberem Rande du die Süßigkeit der irdischen Lust vielleicht lange genug gekostet hast. Aber dann stellt sich auch die Welt heraus als das, was sie ist, als untreue Freundin, als verrätherische Lügnerin. Für deine Klagen hat sie kein Ohr; herzlos wendet sie sich von dir ab und spricht: da siehe du zu! Sie verläßt dich, so bald sie dich nicht mehr für ihre Zwecke zu benützen weiß. Anders wirst du's finden, wenn du in die Schule der Nachfolge Christi bei Zeiten dich begeben, und unter Genossen, die zwar mehr oder minder das Kreuz Christi darniederdrückt, die aber zugleich Seinen Geist in sich tragen, deinen Platz eingenommen hast. Da hast du Brüder und Schwestern gefunden, die in der Trübsalsstunde mit Trost, Rath und Hülfe dir beispringen, deine Bürde mit dir theilen, deine Trübsal zu der ihrigen machen und das Wort des Apostels erfüllen: „Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."

Jedoch nicht nur mittelbar durch ihre Hand, auch unmittelbar will der Herr selbst der Mühseligen und Beladenen sich annehmen, wie eine liebende Mutter gerade ihren kranken und schwächlichen Kindern mit besonderer Sorgfalt lindernd und tröstend zur Seite bleibt, weil ja eben sie am meisten es bedürfen. O, wie freundlich leuchtet in manche dunkle Leidenskammer wunderbares Verklärungslicht von sich strahlend sein huldreiches Angesicht

hinein! Ich kenne einen bewährten Jünger des Heilandes, der von unnennbaren Schmerzen gequält, Tag und Nacht wie auf der Folter schmachtend, dennoch von einem solchen Friedensstrom der Nähe Seines Herrn überfluthet wurde, daß er — dem Geiste nach bereits in das himmlische Wesen versezt — Ihn bitten konnte, noch zehnmal mehr Schmerz und Pein ihm aufzubürden, wenn Er ihm nur die so reichlich strömende Quelle inwendigen Trostes nicht versiegen gehen lasse. O der Herr weiß zu trösten, wie einen seine Mutter tröstet und einen Lebensbalsam uns auf das müde Haupt zu gießen, also —

Daß Leib und Seele darüber fröhlich
  Und dankbar wird.

Man sieht Sein freundliches Angesicht
Voll Huld und Gnade wohl leiblich nicht.
  Aber unsere Seele kann's schon gewahren,
  Er kann Sich fühlbar g'nug offenbaren
Auch ungesehen.

Ja Er, der Allweise, weiß auch die rechten Ruhestunden herauszufinden und nach den Tagen der Angst und des Kampfes die Zeit der Erquickung wieder anbrechen zu lassen. Wenn die Wetterstürme sich verzogen, wenn der umwölkte Himmel sich wieder gelichtet hat, läßt Er über dem Haupte Seiner Leidenszöglinge die freundliche Sonne besserer Tage wieder scheinen, so daß sie frohlocken dürfen: „wir haben einen Gott, der da hilft und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Der Herr tödtet und macht lebendig; er führt in die Hölle und wieder heraus."

Solche Erfahrungen Seiner durchhelfenden Macht und Gnade würden sie dann um keinen Preis mehr hergeben; sie gleichen den kostbaren Perlen, welche in den Muscheln sich finden, die da und dort die stürmische See an das Ufer zu schleudern pflegt. Im Rückblick auf sie findet der glaubige Dul-

der reichen Ersatz für alle Entbehrungen und Thränen, die die Noth des Lebens ihm ausgepreßt hat. Ja er kann mit Paulus bezeugen: „gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum.“

Sein Geist spricht meinem Geiste
Manch' süßes Trostwort zu:
Wie Gott dem Hülfe leiste,
Der bei ihm suchet Ruh.

Durchseufz' ich auch hienieden
Mit Thränen manche Zeit,
Mein Jesus und sein Frieden
Durchsüsset alles Leid.

VI. Noch eins ist jedoch übrig. In einer jeden Schule werden von Zeit zu Zeit Prüfungen angestellt, wornach die Fortschritte der Zöglinge bemessen und je nach dem Ergebniß Preise und Belohnungen vertheilt werden unter die, die des Lobes und der Auszeichnung würdig sind. Auch in der Leidensschule Christi gehen die Zöglinge einer großen und allgemeinen Hauptprüfung entgegen, die Er, ihr Meister, der gerechte Richter alles Fleisches, anstellen wird. Bei ihr wird dann das Wort unsers heutigen Textes in Erfüllung gehen: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“

Höret ihr, was der Mund des Herrn verspricht? Es handelt sich um Kronen bei denen, die bewährt erfunden werden, um Königreiche und Herrscherstühle, die Christus blutend und sterbend den Seinigen erworben und als der Herr der Herrlichkeit in Seines Vaters Reich bereitet hat. Diejenigen, die da überwinden und die Vollendung erlangen, sollen mit Christo regieren und herrschen und mit Ihm sitzen auf Seinem Stuhle, wie Er selbst

gesessen ist mit Seinem Vater auf Seinem Stuhle. Denn kein Auge hat's gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben.

Solche Palmen winken denjenigen entgegen, die durch Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben und sie werden unserm Glauben und unserer Hoffnung vorgehalten, nicht damit das eitle Menschen-Herz in leidensstolzer Selbsterhebung und eigengerechter Selbstzufriedenheit sie wie einen rechtmäßig erworbenen und wohl verdienten Lohn an sich raffe, sondern damit die müden Kniee und die lassen Hände derer, die in der Wüste dieser Welt dem himmlischen Canaan entgegenblicken, gestärkt und ihr gesunkener Muth durch die überschwängliche Gnaden-Verheißung aufgerichtet werde. Die ermatteten Pilger, die das Heimweh nach dem unwandelbaren Vaterland empfinden und arm in sich selbst und hungernd und dürstend nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ihre Straße dahinziehen, dürfen und sollen ihr Glaubens-Auge aufschlagen nach den Bleibestätten der ewigen Freiheit,

Da das Leid dieser Zeit
Werden wird zu lauter Freud'.

Da Gott Seinen treuen Knechten
Geben wird den Gnadenlohn,
Die in Hütten der Gerechten
Stimmen an den Siegeston,
Da fürwahr Gottes Schaar
Ihn wird loben immerdar.

Hier, meine Lieben, habt ihr ein, wenn auch nur mit flüchtigen Umrissen gezeichnetes Bild von der Leidensschule, zu der auch wir berufen sind in Christo, dem Herrn. Viele von uns haben sie schon mannigfach besucht; andere werden erst noch später in sie eintreten. Wir alle aber bekommen in ihr gar mancherlei zu lernen, was kein

Mensch dem andern sagen, was nur der Geist von Oben uns offenbaren kann. Heil uns, wenn wir diese Schule mit Nutzen durchlaufen, einen Schatz unvergänglicher Erkenntniß in ihr uns sammeln, und dann, wenn der Herr uns ausführt aus ihren oft so dumpfen Räumen, mit dem Lobpsalm auf den Lippen in das Vaterhaus des großen Gottes eingehen dürfen: — Gottlob! wir sind daheim! Amen.

XXI.

Passions-Predigt am Sonntage Oculi,

von

Professor Dr. Schmid

in Tübingen.

Text: Matth. 26, 59—68.

Die Hohenpriester aber und Aeltesten und der ganze Rath suchten falsch Zeugniß wider Jesum, auf daß sie Ihn zum Tode brächten; und fanden Nichts. Und wie wohl viel falsche Zeugen dazu traten, fanden sie doch keines. Denn viele gaben falsch Zeugniß wider Ihn; aber ihr Zeugniß stimmte nicht überein. Und etliche stunden auf und gaben falsch Zeugniß wider Ihn und sprachen: wir haben gehört, daß Er sagte: ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in dreyen Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht sey. Zulezt traten hinzu zween falsche Zeugen und sprachen: Er hat gesagt: ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drey Tagen denselben bauen. Aber ihr Zeugniß stimmte noch nicht überein. Und der Hohepriester stund auf unter sie und fragte Jesum und sprach zu Ihm: antwortest Du Nichts zu dem, was diese wider Dich zeugen? Aber Jesus schwieg stille und antwortete Nichts. Da fragte Ihn der Hohepriester abermals und sprach zu Ihm: ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du seyest Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten? Jesus aber sprach zu ihm: du sagst es. Doch sage Ich euch: von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugniß? siehe, jezt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünket euch? Sie aber verdammten Ihn alle, antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Da fiengen an etliche Ihn zu verspeyen in Sein Angesicht und mit Fäusten zu schlagen und zu verdecken Sein Angesicht und zu Ihm zu sagen: weissage uns, Christe, wer ist es, der Dich schlug?

Zu dem leidenden Heiland führt uns der vorgelesene Text, um uns in Seinem Leiden nicht nur das Bild der Leiden zu zeigen, welche in dieser Welt der Sünde und des Uebels unser warten, sondern auch zugleich die Kraft darzureichen, mit Ihm zu leiden, auf daß wir auch mit Ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Dazu sind die ernsten Wochen bestimmt, welche der großen stillen Woche vorangehen, dazu ladet uns der Glockenruf des heutigen Tages.

Erkennen sollen wir, was die Leiden des Heilandes seyen, ihrem Wesen und ihrer Kraft nach; wie sie aufs Engste zusammenhängen mit der Sünde der Welt, wie sie nichts anderes seyen, als ein Erfahren, ein Erdulden, ein Ueberwinden dieser Sünde, und wie Er daher eben in diesen Leiden sich als den Heiland der Welt erprobe.

Unser heutiger Text, meine Freunde, stellt uns dieß in den eindringlichsten Zügen vor Augen; wir sehen

den Heiland vor dem menschlichen Gerichte.

Lasset uns in Andacht erwägen, wie Er

die Sünde der Welt erfährt,
wie Er sie duldet,
wie Er sie überwindet.

Gnadenreicher Heiland, o tritt du heute in deiner Leidensgestalt uns vor Augen, und präge durch deinen Geist ihr Bild so kräftig in unsere Seele ein, daß wir hinfort immer vollkommener vermögen, die Sünde der Welt zu erkennen, mit Dir zu erdulden, in Dir zu überwinden. Amen.

I. Das Ungeheure berichtet unser heutiger Text: der Sohn Gottes, der Richter der Lebendigen und der Todten, steht vor einem menschlichen Gerichte, — angeklagt, verurtheilt, mißhandelt. Wo das geschieht, wie könnte es anders, als durch die schwerste Verschuldung der Menschen geschehen? Ja, hier vor dem menschlichen

Gericht tritt dem Sohne Gottes die Sünde d Welt in voller Erfahrung entgegen.

Denn, Freunde, wie kommt Er vor Gericht? Er hat des Vaters Namen den Menschen geoffenbart, Er hat der Wahrheit Zeugniß gegeben, Er ist umhergezogen und hat wohlgethan, der Armen Freund, der Elenden Retter, der Wiederbringer der Verlornen, und nun — ist man ausgegangen als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, Ihn zu fahen. Das haben die Häupter Seines eigenen Volkes gethan. Sie, die zu Wächtern über das Wohl ihrer Nation gesezt waren, behandelten den Freund und Retter derselben als Verbrecher; sie, denen Gott Sein Gesetz und Seine Verheißungen vertraut hatte, verfolgten als Missethäter den, durch welchen das Gesetz und die Propheten erfüllt wurden. Auf den die Nation seit Jahrhunderten mit Sehnsucht gewartet hatte, den der Vater besigelt, dem Er in Thaten, wie sie nie ein Mensch gethan, Zeugniß gegeben hatte, Ihn stellen sie als Angeklagten vor Gericht. Der die Fesseln der Sünde, der die Bande der Krankheit und des Todes gelöst hatte, steht von Menschenhand gebunden vor menschlichen Richtern.

Welch ein Greuel Gott widerstrebender Selbstsucht und Verblendung! Ja, das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsternisse habens nicht begriffen; der Sohn Gottes kommt in Sein Eigenthum, aber die Seinen nehmen Ihn nicht auf. Das sagt uns Sein Erscheinen vor dem Gericht.

Und wie verfährt das Gericht mit Ihm? Das Gericht, welches Gottes Gesetz handhaben, nach demselben Recht von Unrecht unterscheiden, dem Recht und der Unschuld, auch wenn sie von Leidenschaft, Tücke und Gewaltthat bedroht sind, Anerkennung und Sicherheit verschaffen sollte, das oberste Gericht der Nation in geistlichen Dingen, die höchste Schutzwehr der Wahrheit und des Rechts in dem Volke

ist selbst es, welches Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit mit Füßen tritt, und zwar (um wenig zu sagen) gegen den größten und edelsten Mann der Nation.

Die Richter, vor welchen Er steht, sind selbst Seine Ankläger. Nicht untersuchen wollen sie, um Wahrheit und Recht ans Licht zu ziehen, sondern vor aller gerichtlichen Untersuchung steht es ihnen fest, daß Er aus dem Weg geräumt, daß Er getödtet werden müsse (Joh. 11, 47—50. 53.). Darum suchen sie nur beschwerende Zeugnisse wider Ihn auf. Auch fehlt es ihnen nicht an Menschen, die sich dazu hergaben, feindselig oder gar fälschlich wider Ihn zu zeugen. Da jedoch diese Zeugnisse allzuwenig unter sich übereinstimmen, um mit einigem Schein eine Verurtheilung darauf gründen zu können, und der Herr sich auf ein beharrliches Stillschweigen beschränkt, durch welches Er einfach diesen Zeugnissen selbst es überläßt, durch ihren gegenseitigen Widerspruch sich wechselseitig aufzulösen und zu vernichten, — so gibt der Hohepriester, als Vorsitzender des hohen Raths, der Verhandlung dadurch eine andere Wendung, daß er Jesum selbst feierlich zu einer Erklärung auffordert, ob Er Christus sey, der Sohn Gottes. Das war allerdings die Hauptfrage, um welche es sich handelte, und welche der hohe Rath Jesu vorzulegen ein Recht hatte. Und über diese Frage legt dann der Herr auch ein feierliches Bekenntniß in einem Tone ab, in welchem jeder Unbefangene wenigstens den Ausdruck der zuversichtlichsten inneren Ueberzeugung und zugleich eine gerechte Aufforderung zur unpartheiischen Prüfung finden mußte. Der Hohepriester aber erklärt dieses durch Ihn selbst hervorgerufene Bekenntniß ohne weiteres für eine Gotteslästerung, welche auch, von den Richtern selbst mit eigenen Ohren gehört, jedes fremde Zeugniß überflüssig mache. Alle Uebrigen stimmen ihm bei und sprechen, Er sey des Todes schuldig.

Wo erst die **Prüfung** beginnen mußte, — die Prüfung, ob Jesus mit Grund oder Ungrund behauptete, der verheißene Christus zu seyn, — da spricht das Gericht sein **Verdammungsurtheil** aus. Welch schreiende Ungerechtigkeit, verübt an dem Gerechten von den Pflegern des heiligen Gesetzes!

Noch einmal hatte Er warnend Seine Stimme erhoben, indem Er in Verbindung mit dem Bekenntnisse, daß Er Christus sey, sich feierlich auf eine Erfahrung berief, welche Seine Richter, so gut wie Andere, hinfort machen würden, auf die Erfahrung von dem mächtigen Walten des zu göttlicher Herrlichkeit erhöhten Menschensohnes, dessen Kommen in den Wolken des Himmels, wie es schon im Alten Bunde geweissagt war, bevorstehe, indem Ihm Gewalt, Ehre und Reich gegeben werden und alle Völker der Erde Ihm dienen sollen (Dan. 7, 13. 14.). Wer an die Weissagung des Alten Bundes glaubte, wer nicht gänzlich abgestumpft war gegen die Macht der Wahrheit und Liebe, die aus Gott sind, der mußte von der Person und der bisherigen Wirksamkeit Jesu immerhin einen solchen Eindruck erhalten haben, daß das ebenso feste als warnungsvolle Bekenntniß, welches der Herr im Angesicht Seiner Richter ablegte, ihm wenigstens eine Scheue einflößte, ohne Weiteres Ihn zu verdammen. Allein nicht eine Spur davon erblicken wir in der Versammlung des hohen Rathes. Ein Theil der Mitglieder war in die täuschenden Netze eines sadducäischen Unglaubens verstrickt, ein anderer Theil in das ertödtende pharisäische Satzungswesen versunken: die Mehrzahl suchte im Irdischen und Zeitlichen, in Ehre und Ansehen beim Volke, in Macht und Herrschaft, im Bestand der blos äusserlichen Nationalität, ohne Ahnung dessen, was dem Volk und dem Einzelnen zum wahren Frieden diente, ihr höchstes Ziel, und hatte auf den, der vom Zeitlichen

zum Ewigen, vom Aeussern zum Innern, von Schein und Lüge zu der Wahrheit führen wollte, ihren bittersten Haß, als auf den Zerstörer ihres Glückes, geworfen. Längst im Stillen genährt, mußte dieser Haß, beim ersten unbeschränkten Zusammentreffen mit seinem Gegenstande, in todbringende That ausschlagen. Die besten unter den Mitgliedern des Raths hatte man wohl von der entscheidenden Berathung fern zu halten gewußt; waren einige Schwankende da, so wagten sie keinen Widerspruch. Lange schon durch Kaiphas' Eifer und Scheinweisheit bearbeitet (Joh. 11, 49. 50.), stimmten die Anwesenden alle dem frechen Spruche des Hohepriesters bei.

Haß war in dem Gerichte an die Stelle der Gerechtigkeit getreten, deren Mangel auch durch die vollendetste Heuchelei nicht erſezt, kaum nothdürftig verhüllt werden konnte. Das edle freimüthige Bekenntniß ward zur Gotteslästerung gestempelt, und der Heuchler im Priestergewande, der jenes Bekenntniß mit innerem Triumphe vernahm, zerriß sein Kleid mit der erheuchelten Miene der Trauer und des Unwillens. Seht, wie dieser Hohepriester sein Volk vor Gott vertritt! Seht in ihm den Vertreter all der heuchlerischen und gleißnerischen Gottentfremdung, mit welcher ein seinem Gott innerlich untreu gewordenes Geschlecht, während es die Geberde der Frömmigkeit macht, die höchste göttliche Gnaden-Erweisung frech und gewaltsam von sich stößt. Darum wetteifert mit der Heuchelei die Rohheit, die den ungerecht Verurtheilten, noch ehe das Urtheil an Ihm vollzogen wird, mit frecher Willkür mißhandelt, Ihn ins Angesicht verspeit und mit Fäusten schlägt und ihren muthwilligen Spott an Ihm ausübt.

Ja, der Rath der Herzen wird an Ihm offenbar. Was im Innern sie bewegt, ihr Gott widerstrebender Sinn, ihre Ungerechtigkeit und ihr Haß, ihre Heuchelei und ihre Rohheit, — alle diese Gestalten der Sünde kommen hier

zu Tage; sie erfährt und trägt der Heiland vor dem menschlichen Gerichte.

Freunde, sollte nicht hier, gegenüber dem Heiligen und Gerechten, dem göttlichen Freund und Retter der Menschen, die ganze Verkehrtheit und Abscheulichkeit der Sünde uns in die Augen fallen, und unser innerstes Gefühl sich dagegen empören?

Wohl, aber diese Sünde ist dieselbe, die noch jezt in der Menschheit lebt, die wir um uns her erblicken, die wir selbst erfahren, ja die leider in unsrem eigenen Busen wohnt. Noch ist das Menschenherz von Natur dasselbe, wie damals; denn was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Sehet ihr von dem ab, was durch Gottes Gnade in der Welt überwunden, geläutert, geheiligt worden ist, — ein Werk, das in jedem Einzelnen gewissermaßen von Vorne angefangen werden muß, — so ist die Sünde der Menschen noch heute dieselbe, welche dem Herrn einst vor dem menschlichen Gerichte entgegengetreten war. Haß und Ungerechtigkeit, beides, in der Form der Heuchelei und der Rohheit, werden sie nicht täglich von Menschen gegen Menschen geübt? und wer will behaupten, von dieser Sünde freigeblieben zu seyn? Das Widerstreben gegen Gottes heiligen Gnaden-Rath erhebt es sich nicht täglich in Gleichgültigkeit und Feindseligkeit wider den Herrn und Sein heiliges Evangelium? Wie oft wird noch jezt der Sohn Gottes vor menschliches Gericht gezogen, mit Bitterkeit angeklagt, durch argwöhnische und falsche Zeugnisse, die Sein Wort und Seine Sache verdrehen und unter sich selbst nicht zusammenstimmen, verfolgt, nach vorgefaßten Meinungen verurtheilt, und von roher Faust, wie von muthwilligem Witz und Spott, ins Angesicht geschlagen, während vorgebliche Priester des Lichts und Rechts über dem sich stets erneuernden Selbstbekenntniß des Herrn im Namen der Wahrheit ihr Kleid zerreißen! Und wer unter uns will sagen, daß er nicht wenigstens durch Kaltsinn, durch Un-

entschiedenheit und Untreue gegen den Herrn an diesen schweren Sünden Theil genommen habe?

Gewiß, die Sünde, die der Sohn Gottes vor dem menschlichen Gericht erfahren, sie ist auch die unsrige. Dieselbe Sünde, die den Heiligen vor Gericht gezogen, die den Schuldlosen angeklagt, verfolgt, verhöhnt und geschlagen hat, sie wurzelt auch in unsern Herzen, sie wuchert auch in unsrem Leben. Mit Schmerz und Schaam sehen wir im Geiste Ihn vor dem menschlichen Gerichte stehen; wir beugen uns in den Staub; aber den gedemüthigten Blick erheben wir auch wieder empor — zu Ihm, der die Sünde der Welt nicht nur erfahren, der sie auch auf vollkommene Weise, als der Heilige und Reine, erduldet hat.

II. Wenn die Sünde der Welt sich an uns gebrechlichen Menschen vergreift, da erfahren wir ihr Unrecht, ihre Gewaltthat, ihre Geringschätzung und Verachtung nicht, ohne daß wir selbst auch auf irgend eine Weise, bald mehr, bald weniger, uns zur Sünde gereizt fühlen, die so oft wenigstens in innerer That entbrennt, oder auch in Worten und Handlungen des Unrechts, der Selbsterhebung, des Kleinmuths hervorbricht. Das gehört mit zu dem Fluche, der auf der Sünde der Welt ruht, daß sie diesen unheilvollen Kreislauf immer und immer wieder neu beginnt und neu vollendet.

Aber wie ganz anders bei dem, an welchem unter Allen, die auf Erden gelebt, die Sünde der Welt ihr größtes Unrecht begangen hat! Als sie in dem menschlichen Gerichte mit all ihrer Macht und Bosheit auf Ihn eindrang, hat sie da — ich will nicht sagen: eine flammende Leidenschaft, die Böses mit Bösem und Scheltwort mit Scheltwort vergilt, sondern auch nur irgend eine leidenschaftliche Regung, eine Bitterkeit, eine Gereiztheit geweckt? Nichts von Allem; nur die entschiedenste und reinste

Gelassenheit, die vollkommene Ergebung erblicken wir an Ihm. Jesus schwieg stille, sagt unser Text, und antwortete nichts. Er blieb stille bei den falschen Zeugnissen, die Seine Worte und Seine Absichten entstellten; stille bei der frechen Beschuldigung der Gotteslästerung, stille bei der ungerechten Verurtheilung zum Tode, stille bei der empörenden Mißhandlung Seiner Person. Diese Stille im Aeussern war das Werk der innern Stille und Gelassenheit einer Seele, welche gänzlich in des Vaters Willen ruhte. Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe, — das war in Seinem ganzen Leben Sein Sinn, das in Gethsemane, als die Schrecken dieser furchtbaren Nacht über Ihn kamen, Sein Gebet gewesen; und das war denn auch jezt Sein Wille und Sein Entschluß. Daß Er in der Sünder Hände jezt dahin gegeben werden müsse, hatte Er eben im Oelgarten als eine mit Seinem großen Werke unzertrennliche Fügung erkannt, in die Er sich mit vollkommener Unterwerfung unter den Willen des Vaters ergab. Was Ihm daher jezt von der Sünder Händen widerfuhr, das nahm Er auf nicht schlechthin nur als ein Unrecht, das Menschen an Ihm begehen, oder als Schmach und Pein, die Sein persönliches Leben treffe, sondern als einen Theil des vom Vater Ihm aufgetragenen Werkes, als ein Leiden nach des Vaters Willen zum Heil der Menschen. Das war es denn, worin Sein Wille und Seine ganze Seele ruhte, worin Er nach den beengenden Gefühlen, welche Ihn in Gethsemane bewegten, mitten unter der empörendsten Mißhandlung doch das vollste Gleichgewicht der Seele fand. „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? wie würde die Schrift erfüllet? es muß also gehen:" — so hatte Er zu Petrus gesprochen, als dieser mit dem Schwerdt darein schlug. Zu denen aber, die Ihn gefangen nahmen, sprach Er: dieß ist eure Stunde und die Macht der Fin-

sterniß. Von da an war all Sein Dulden unter den Händen der Sünder nur die stetige Entfaltung der Einen innern That, welche Er in Gethsemane vollzogen hatte, der Hingabe Seiner selbst in das Aeusserste, was die Sünde der Welt wider Ihn unternahm. Dieses Aeusserste zu tragen und zu dulden, war die Aufgabe, die Er jezt lösen sollte, und die Er aufs vollkommenste gelöst hat in der heiligen Gelassenheit und Seelenstille, mit welcher Er das schwerste Unrecht erduldete.

Oder ist es vielleicht Etlichen unter uns, insbesondere Solchen, die selbst von Natur mehr zum Handeln, als zum Erdulden, geneigt sind, befremdend, daß der Herr sich in unsrem Texte bei Allem, was die Sünde der Menschen an Ihm beginnt, nur stillschweigend verhält, während Er sonst so oft, und noch jüngst im Tempel (Matth. Kap. 23.), ein so lautes Zeugniß wider die Schuld und Verkehrtheit der Häupter Seines Volkes abgelegt hatte?

Aber dieses hatte Er gethan, so lange Er frei wirkte, als der Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk. Sobald Er dagegen vor Gericht gestellt war und von demselben persönlich Unrecht litt, da galt es vor Allem, dieses Unrecht mit Gelassenheit zu dulden, und in solcher Geduld und Seelenstille, zum Trost und Vorbild für Alle, die Unrecht leiden, auszuharren, als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Und dieses that Er, ohne damit Sein Recht und Seine Sache, als Gottes Sache, preiszugeben, vielmehr auch in dieser Hinsicht mit der größten Weisheit und Besonnenheit, und voll hoher Würde. Wie beredt war Sein Schweigen zu den falschen Zeugnissen, wie geeignet, ihre innere Nichtigkeit durch ihren wechselseitigen Widerspruch ans Licht treten zu lassen! Sein Bekenntniß auf die Frage des Hohenpriesters, wie freimüthig und kräftig, wie voll des Bewußtseyns von Seiner Einheit mit dem Vater

und Seiner bevorstehenden himmlischen Verklärung, wie voll der inneren Gewißheit von dem Sieg Seines Werkes auf Erden, in demselben Augenblick, da Er Sein Todesurtheil erwartete! Wo dieses Bekenntniß keinen Eindruck machte, da war jedes andre Wort vergeblich, und das stille Dulden, das ruhige Ausharren das Einzige, was Seiner würdig war.

Welche Größe liegt in diesem Dulden, welche Selbstverläugnung, Demuth, Milde liegt in dieser Größe; o göttlicher Duldersinn unsers Heilandes, wie beschämt stehen wir neben ihm mit unsrer aufbrausenden Heftigkeit, mit unsrer reizbaren Empfindlichkeit und Ungeduld, mit unsrer Furchtsamkeit, Gemächlichkeit und Leidensscheue, kurz mit allen den endlosen Aeusserungen eines leicht erregbaren Weltsinns und Eigenwillens! O daß Seine heilige Seelenstille über uns käme, um mit Ihm stille zu bleiben unter Zurücksetzung, Beleidigung, Mißhandlung, still ergeben in des Vaters weisen und gnädigen Willen, der eben unter Leiden und Dulden zum Ziele führt!

III. So war es bei unsrem göttlichen Vorgänger: Sein Dulden war ein Ueberwinden; indem Er die Sünde der Welt duldete, hat Er sie auch überwunden.

In Seinem Innern hat Er über sie gesiegt. Sie konnte wohl alle Macht der Menschen, welchen der Herr menschlich untergeben war, wider Ihn erregen, konnte Alles, was ein menschliches Herz verletzen und schrecken kann, wider Ihn versuchen und vollstrecken; aber in Ihm selbst auch nur Eine sündliche Regung zu wecken, das vermochte sie nicht. An Seinem heiligen, mit dem Willen des Vaters innig und fest geeinten Willen brachen sich, wie an einem Fels im Meere, alle anstürmenden Fluthen der Welt. Bis hieher und nicht weiter, hieß es; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! Der unheilvolle Kreislauf der Sünde — an Ihm mußte er stille stehen.

Es kam wohl der Fürst dieser Welt, wie der Herr zuvor gesagt hatte, aber er hatte keinen Theil an Ihm (Joh. 14, 30.). Das Toben ebenso, wie das Locken der Welt erregte auch nicht den leisesten Widerhall der Sünde in Seiner Brust. Ihre Macht vermochte Ihn nicht hinzureißen und nicht zu ermüden. Er hat in Seinem Innern ihr Widerstand geleistet, und sie rein und vollständig überwunden.

Aber eben darum hat Er auch die Sünde in der Welt überwunden. Zwar ist das Todesurtheil, das Seine ungerechten Richter fällten, an Ihm vollzogen worden. Aber in den Tod ist Er gegangen als der Reine und Heilige, der bis zum Kreuz gehorsam ward, als der Sohn Gottes, der sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer (Eph. 5, 2.), auf daß Er die Versöhnung würde für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsrige, sondern auch für der ganzen Welt (1 Joh. 2, 2.). Erhöhet zur Rechten des Vaters, ist Er der liebe Sohn, in dessen Reich die Glaubigen sich errettet sehen von aller Obrigkeit der Finsterniß, und an dem sie die Erlösung haben durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden (Col. 1, 13. 14.). Erfüllt ist, was der Herr zu Seinen ungerechten Richtern sprach; man siehet Ihn sitzen zur rechten Hand des allmächtigen Gottes. Die Macht Seines Geistes, die Kraft Seines Wortes, die ewige Gültigkeit Seines Versöhnungstodes erweiset sich seitdem in der Menschheit als die Gotteskraft, welche die Welt überwindet, und ist für die Zukunft die Bürgschaft, daß einst alle Reiche der Welt unsers Gottes und Seines Christus werden (Off. 11, 15.).

Noch sind wir fern von diesem Ziel; aber wie viele Tausende haben, seitdem der Herr vor dem menschlichen Gerichte gestanden, im Glauben an Ihn, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, die Welt sammt Sünde

und Tod überwunden. Und wenn uns selbst, Freunde, irgendwie gelungen ist, über die Anfechtung und Versuchung der Welt zu siegen; sagt, ist es je durch eine andere Kraft geschehen, als durch die des göttlichen Dulders, der unser Versöhner und Heiland geworden? Ja, sehen wir von da aus noch einmal zurück auf jenes menschliche Gericht selbst, — hat sich nicht der Anblick desselben von Grund aus geändert? Wer steht denn nun als der Angeklagte und Schuldige da? Er, über welchen das Todesurtheil gesprochen ward? oder nicht vielmehr die, welche das ungerechte Urtheil sprachen? Wer ist der Verachtung und dem Abscheu verfallen? der, welcher dort verspeit, verhöhnt und geschlagen ward, oder die Ruchlosen und Verblendeten, welche diese Schandthat begiengen?

Wenn uns und Andern das Auge des Geistes geöffnet ist, um in der Weisheit dieser Welt, wie in dem Genuß und Glanz derselben, durch den wenn auch noch so sehr blendenden Schimmer hindurch doch die Armuth und Nichtigkeit der Welt zu erblicken, und dagegen durch die verhüllende Decke der Schmach hindurch die Selbstverläugnung, die Demuth und Sanftmuth, die Geduld und Liebe in ihrer göttlichen Größe zu erkennen; — wem anders haben wir es zu danken, als dem heiligen Duldersinn des Herrn, durch dessen siegendes Vorbild mitten in dieser Welt des eiteln Scheines die Knechtsgestalt geheiligt und Kreuz und Leiden als der Weg zur Herrlichkeit bezeichnet worden ist? — Und, Freunde, sollte Niemand unter uns seyn, der in der Tiefe seiner Seele sich mit unablöslichen Banden an Jesum Christum gekettet fühlt? Nun, wer immer es so weit gebracht hat, der weiß es auch, daß es die Liebe Christi ist, die ihn also dringet und mit ihren starken Banden fest hält, jene duldende und siegende Liebe, die dazu für Alle gestorben ist, auf daß die, so da leben, hinfort nicht mehr ihnen selbst

leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist (2 Kor. 5, 14.).

Wohlan denn, Ihm nach, auf die Bahn des Duldens und Entsagens! Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern in der Kraft des Herrn überwinde das Böse mit Gutem (vrgl. Röm. 12, 21.).

Ihm aber, dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, sey Dank und Preis von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

XXII.

Predigt am Sonntag Lätare,

von

Diaconus Palmer

in Marbach.

Text: Joh. 6, 1—27.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa, und es zog Ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die Er an den Kranken that. Jesus aber gieng hinauf auf einen Berg und sezte sich daselbst mit Seinen Jüngern Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hub Jesus Seine Augen auf und siehet, daß viel Volks zu Ihm kommt, und spricht zu Philippo: wo kaufen wir Brod, daß diese essen? (Das sagte Er aber, ihn zu versuchen, denn Er wußte wohl, was Er thun wollte.) Philippus antwortete Ihm: zweihundert Pfennige werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein Jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu Ihm einer Seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische; aber was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünftausend Mann. Jesus aber nahm die Brode, dankete und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten. Desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach Er zu Seinen Jüngern: sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie und fülleten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroden, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und Ihn haschen, daß sie Ihn zum König machten, entwich Er abermal auf den Berg, Er selbst alleine. Am Abend aber giengen die Jünger hinab an das Meer und traten in das Schiff und kamen über das Meer gen Capernaum. Und es war schon finster geworden und Jesus war nicht zu ihnen kommen. Und das Meer erhub sich von einem großen Winde. Da sie nun gerudert hatten bei fünf und zwanzig oder dreißig Feldweges, sahen sie Jesum auf dem Meer daher gehen und nahe bei das Schiff kommen, und sie furchten sich. Er aber sprach zu ihnen: Ich bin's, fürchtet euch nicht. Da wollten sie Ihn in das Schiff nehmen, und alsbald war das Schiff am Lande, da sie hinfuhren. Des andern Tages sah das Volk, das diesseits des Meers stund, daß kein ander Schiff daselbst war, denn das einige, darein Seine Jünger getreten wa-

ren und daß Jesus nicht mit Seinen Jüngern in das Schiff getreten war, sondern allein Seine Jünger waren weggefahren. Es kamen aber andere Schiffe von Tiberias nahe zu der Stätte, da sie das Brod gegessen hatten durch des Herrn Danksagung. Da nun das Volk sah, daß Jesus nicht da war noch Seine Jünger, traten sie auch in die Schiffe und kamen gen Capernaum und suchten Jesum. Und da sie Ihn funden jenseits des Meers, sprachen sie zu Ihm: Rabbi, wann bist Du herkommen? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, ihr suchet Mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brod gegessen habt und seyd satt worden. Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselbigen hat Gott der Vater versiegelt.

Geliebte Freunde! Die Schlußworte unsers heutigen Evangeliums geben uns einen bedeutsamen Wink für das rechte, volle Verständniß desselben, — daß wir nämlich, — so gern auch unsre staunenden Blicke auf der Wundermacht des Herrn ruhen, der mit gar Wenigem und Geringem Tausende zu speisen vermag — doch mit unsern Sinnen und Gedanken nicht bei dem Aeusserlichen dieser That stehen bleiben, sondern von dem Hohen zu noch Höherem aufsteigen sollen. Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird! So spricht der Herr zu denen, die herübergekommen waren über den See Genezareth, um Ihn zu suchen, denen Er aber alsbald ansah, daß es nur eben die den Tag zuvor ihnen zu Theil gewordene leibliche Sättigung war, weßhalb sie nach Ihm fragten. Das Brod, das sie genossen, hatte ja nur auf eine Weile satt machen können; da sie nun abermals kamen, sah sich der Herr zu der Erklärung veranlaßt, daß Er keineswegs zu dem Ende in die Welt gekommen sey, den Leuten auf eine für sie gar bequeme Weise zum täglichen Brode zu verhelfen, wie Er denn am vorigen Abend schon sich ihnen entzogen hatte, da sie Ihn zum König ausrufen wollten, weil sie sich unter solch' einem Regenten ein kommliches, geruhliches Leben ohne Arbeit und Sorge versprechen mochten. Dazu habe der Vater Ihn nicht „versiegelt", nicht dazu Ihm die Salbung mit der Fülle des Geistes (Joh.

3, 34.) verliehen; sondern gekommen sey Er, um den Menschen eine Speise zu reichen, die da bleibe in das ewige Leben. — Was ist nun diese Speise? Joh. 6, 48. ist die Antwort zu lesen. „Ich bin das Brod des Lebens", spricht Er dort. Und wenn wir, Seinem Gebote zu Folge, diese Speise wirken, d. h. mit eigener Anstrengung uns erwerben sollen, worin besteht denn dieses unser Thun? Die Schrift sagt es uns klar und deutlich; es ist der Glaube. Der Glaube aber kommt (Röm. 10, 17.) aus der Predigt; denn das Wort ist's, in das Er, der zum Himmel erhöhete Herr, sich gleichsam hüllet, um uns nahe zu kommen, in dem unser Glaube Ihn finden, Ihn erfassen kann: und so treibt denn auf dem Strome unserer christlichen Gedanken hier der Bibelspruch auf uns zu: „der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht."

Wenden wir uns nun wieder um zu jener leiblichen Speisung, aber den Gedanken mitbringend, daß die rechte Speise, die ins ewige Leben währet, das göttliche Wort ist: siehe! da gewinnt auch jenes Leibliche ein neues Aussehen; es will uns bedünken, als spiegle sich darin die geistliche Nährung gar schön und lieblich. Und zwar, wie es dort nicht dieser und jener Einzelne nur, sondern eine ganze Volksmenge war, die sich der Güte des Herrn zu erfreuen hatte, so ist ja auch nicht dem Einzelnen nur für die stille Kammer Gottes Wort gegeben, wie ein Gut, das öffentlich zu genießen er Anstand nehmen müßte, sondern — und dessen seyd ihr selbst, Geliebte! in diesen Augenblicken, da ihr hier seyd, Zeugen — das christliche Volk, die Gemeinde ist dazu berufen, daß sich Alle mit einander aus Gottes Wort nähren und stärken lassen. So lasset mich denn versuchen, euch in der wunderbaren Speisung der Fünftausende

Hoffen feststellen, eine Burg, worein sie sich, verfolgt von den Leiden der Erde, flüchten können; dazu muß ihnen Wahrheit, ewige, unvergängliche Wahrheit gegeben werden; denn Täuschungen und Eitelkeiten hat die Welt genug, aber Wahrheit hat sie nicht. Wo anders aber wäre die zu finden, als bei Dem, der vom Himmel kam, um die Wahrheit auf Erden zu bringen, ja der selbst die Wahrheit ist? Da also, wo wir Ihn finden, da finden wir die Wahrheit, nämlich in Seinem Worte; da ist sie zu kaufen, — zu kaufen um den Preis des Glaubens, dem ja allein die Tiefen des Wortes aufgeschlossen werden durch den Geist, der alle Dinge erforschet, auch die Tiefen der Gottheit.

II. So treten wir denn hier vor das theure Evangelium, um da zu nehmen, womit wir die verlangenden Seelen zu nähren gedenken. Was bietet uns dasselbe? Mancherlei Gaben allerdings sind da vor unsern Augen ausgebreitet; aber sehen wir näher zu, so ist jeder dieser mannigfaltigen Sprüche wie eine Magnetnadel, die, sie mag hingestellt werden, wohin man will, überall nur nach Einem Pole sich wendet; und dieser Eine Mittelpunkt ist jenes kündlich große, gottselige Bekenntniß, daß Gott geoffenbart ist im Fleisch, und daß nun in keinem Andern das Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu. Und mit dieser Einen Verkündigung nun treten wir hin vor die Menge des Volkes — aber, was soll das unter so Viele? Sind denn die Vielen, welche sich versammelt haben, alle einander gleich? Bedarf der Eine nicht mehr, als der Andere, oder dasselbe nicht in anderer Weise, dieselbe Speise nicht anders zubereitet, als dieser? Der Eine ist noch tief verstrickt in die Bande der Sinnlichkeit, dem wäre eine gewaltige Erschütterung noth, je stärker, desto besser; der Andere dagegen seufzt unter der

Last seines ihm wohl bewußten Elendes, und harret ängstlich auf den Zuspruch, daß auch ihm vergeben sey, was er gesündiget. Der Eine wiederum genießt glückliche Tage in dieser Welt, ein heiterer Himmel lacht über seinem Lebenswege, und er bedarf nur mit Ernst gemahnt zu werden an die Hinfälligkeit alles Erdenglückes; indem wir aber diesem predigen, wie eitel Alles sey, reißen wir zugleich im Herzen eines Andern tiefe Wunden auf, statt, wie er gehofft hatte, sie hier zu heilen. Es stehen ferner neben einander Solche, die von Jugend auf in alle Theile menschlicher Bildung eingeführt worden sind, und die nun vermöge ihrer Geburt oder ihres Berufes sich in den höheren Kreisen der Gesellschaft bewegen; und Solche, die ausser ihrer Handarbeit alles weiteren Wissens so ziemlich baar sind, deren Sitte, deren Sprache eine ganz andere ist, als die jener Gebildeten. Und selbst innerhalb des Gebietes christlicher Erkenntniß, auf wie mannigfaltigen Stufen derselben finden wir die, die hier versammelt unter Einem Dache stehen! Während der Eine starke Speise verlangt, an die er von Hause aus und seit Jahren gewöhnt ist, muß man dem Andern (Hebr. 5, 13.) „noch Milch geben, weil er noch unerfahren ist in der Gerechtigkeit, wie ein junges Kind" (vgl. 1 Cor. 3, 2.). Nun, für diese und noch tausenderlei andere verschiedene Bedürfnisse, die in der eigenthümlichen Natur, in dem Lebensgang, in den Standes- und Familienverhältnissen, in der augenblicklichen Gemüthsverfassung jedes Einzelnen begründet sind — für diese alle soll jenes einfache, evangelische Wort, jene einfache Wahrheit ausreichen? Und überdieß bringt uns ein jeder Sonntag, nachdem er uns hieher gerufen, zwar Gottes Wort, aber doch immer nur ein Bruchstück daraus; wissen wir nun, ob das, was er heute gerade bringt, für Alle, die da sind, das Rechte, das Geeignete ist? daß nicht, während vielleicht zufällig Ei-

nem Herzen das zu Theil wird, was es bedarf, dafür zehn Andere leer ausgehen? — Also noch einmal: Was soll das unter so Viele?

III. Statt in eine weitläufige Widerlegung dieses Bedenkens sich einzulassen, gebietet der Herr den Jüngern: Schaffet, daß das Volk sich lagere. Als ob Alles in Ordnung, als ob die Speisen bereitet wären in hinlänglicher Menge, heißt Er sie nur dafür sorgen, daß das Volk sich niederlasse und in Ruhe warte. — Freunde! der Befehl gilt auch uns. So einer zweifeln will, ob das Gotteswort, das Er der Gemeinde zu verkündigen hat, auch ausreiche für Alle, so heißt es: Rufe sie nur einmal zusammen, laß sie nur sich lagern; sind sie einmal da, so wird weiter gesorgt werden. — Das ist denn auch in Wahrheit unsre erste Sorge, euch Lust zu machen, daß ihr selber gerne kommet; daß euch der Besuch des Hauses Gottes nicht ein lästiger Zwang ist, dem ihr euch, wo und wie es geschehen kann, zu entziehen trachtet. Freilich haben wir damit oft unsre liebe Noth; denn der Ausreden gibt es so viele, und Zwang anzuwenden oder auch nur zudringlich zu seyn mit Fordern und Mahnen, das geht nicht an. Nur einladen und bitten können wir, nur die Zusage geben: es solle euch der Gang nicht gereuen; dann aber müssen wir's eurer eigenen Willigkeit überlassen, oder vielmehr dem Herrn überlassen, in euch das Verlangen zu wecken, daß euren Seelen möchte Nahrung zu Theil werden aus Seinem Worte. — Aber nicht herbeikommen und dableiben nur sollte das Volk, sondern ausdrücklich verlangt der Herr, es solle sich lagern. Jene Unruhe einer wogenden Volksmasse, jenes unordentliche Hinundwiederlaufen ziemte sich nicht, da Er gedachte, Seine Macht und Liebe dem Volke zu offenbaren; ziemte sich nicht, da Er wollte als Hausvater das Dankgebet sprechen und die Gabe segnen. Nun,

liebe Freunde, unter uns bringt es die Sitte und der Anstand mit sich, daß die, welche hieher kommen, in Ordnung und Stille sich niederlassen. Aber daß nur diese Ruhe nicht bei so Manchem eine bloß äusserliche wäre! Wie mögen oft, während die Leiber stille sitzen, die Gedanken um so ungestörter hin und herschweifen, so daß es im Innern der Herzen doch nicht stille ist, sondern brauset wie ein unruhiges Meer! Da schlägt dann die Stimme dessen, der Gottes Wort redet, wohl an das äussere Ohr, aber sie dringt durch den Lärm im Innern nicht hindurch. Darum müssen denn auch die Herzen mit ihren Gedanken stille halten und sich niederlassen vor dem Herrn; „Gott ist in der Mitte! Alles in uns schweige und sich innigst vor Ihm beuge!“

IV. Das Volk hat sich gelagert, der Herr nimmt die Brode, seegnet sie, gibt sie den Jüngern, und siehe! auf wundervolle Weise mehret sich die Gabe unter ihren Händen, also, daß sie alle satt wurden. Der, dem es ein Geringes ist, mit Viel oder Wenig zu helfen, der hat hier in das Wenige eine Kraft gelegt, Viele zu sättigen. — Und jezt lasset sie zusammentreten Alle, die sich, seit man dem Herrn Tempel baute, um Seinen Namen zu verkündigen, in denselben versammelten und Gottes Wort hörten; fraget sie, ob sie nicht alle satt geworden sind? Und doch war es das einfache, auf wenige Hauptlehren sich beschränkende Wort, mit dem sie allesammt gespeist wurden; doch war es nur der Eine Name Jesu, in dem ihnen Heil und Leben angeboten wurde! Dieß Wenige und Unscheinbare hat somit ausgereicht für die Tausende und aber Tausende! Denn weil der Geist von oben darauf ruhet, ja weil dieß Wort selbst Geist und Leben ist, darum mehret sich's auch, indem es ausgeht unter die Menschen; wie ein breiter Strom theilt es sich in viele Arme, und wird doch nicht kleiner darum,

noch sein Wasser seichter, sondern für Alle ist genug da, sich davon zu erlaben. Wie das seyn könne, fragest du? Denke daran, daß, so mannigfaltig die Bedürfnisse der Einzelnen auch seyn mögen, doch, wenn wir auf den Grund blicken, das Bedürfniß Aller wesentlich nur Eines ist: frei zu werden vom Jammer der Sünde und Theil zu bekommen an der seligen Gemeinschaft Gottes. Und indem nun, entsprechend diesem gemeinsamen Bedürfniß Aller, das Evangelium verkündet, daß ein Mittler sey zwischen Gott und den Menschen, in dem wir Alle die Freiheit von jenem Elende und ein Anrecht auf die Gemeinschaft Gottes erlangen können, und daß dieser Mittler eine ewige Erlösung erfunden habe, deren Kraft darum nicht abnehme, durch so viele Jahrhunderte hindurch sie sich auch bewähren müsse: so muß ja dieß Eine Evangelium für Alle ausreichen, da Alle nur dieß Eine bedürfen. Wohl nimmt dieß gleiche Bedürfniß Aller bei jedem Einzelnen wieder seine eigenthümliche Gestalt an; aber, wie das Licht, obwohl es an sich Eins und nur sich selbst gleich ist, doch, je nachdem es auf Gegenstände fällt, in tausenderlei Farben sich bricht, und dennoch Licht bleibt: also auch das Eine Wort Gottes; indem es eindringt in die Herzen, schließt es sich an jedes einzelne nach seinem Wesen und seiner Stellung im Reiche Gottes liebevoll an, und wird jedem nach seiner Art zum Seegen. Ein und derselbe Strahl aus jenem Lichte kann dem Einen ein Blitzstrahl seyn, der niederschmetternd und zündend in die Nacht seiner Seele fällt, dem Andern aber als das Leuchten der Morgensonne erscheinen, das ihm Trost und Frieden bringt. So wirkt dieß Eine Wort auf mannigfaltige Weise, darum macht es Alle satt. — Freilich, Eines dürfen wir nicht vergessen. Gar mancherlei Bedürfnisse, Wünsche, Hoffnungen gibt es ja, denen das göttliche Wort keine Befriedigung gewährt; das ist's eben, warum es so Man-

chen zuwider ist, warum es ihnen zum mindesten gar armselig zu seyn scheint. Wer da meint, er bedürfe der Lust dieser Welt, um glücklich zu leben, der wird freilich von Gottes Wort nicht satt; er wird gähnen, wenn er eine Weile demselben still halten muß, zum Zeichen, wie leer er dabei bleibt. Aber wie? bietet in der That das göttliche Wort diesem keine Sättigung? Es hat in alter Zeit Weise gegeben, die des Lebens Höchstes darein sezten, so wenig wie möglich zu bedürfen. Etwas Wahres ist daran, das läßt sich nicht läugnen, und dieß Wahre zeigt sich eben in der Art, wie das Evangelium auch jene zu sättigen bereit ist: so nämlich, daß es sie befreit von dem Wahne jenes falschen Bedürfens, befreit von der Gewalt und Unruhe des fleischlichen Begehrens, und dagegen sie in den Sinn hineinzuführen sucht: Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich Nichts nach Himmel und Erde! — Wenn dir etwa träumt, du seyest hungrig, und über deinem Haupte hängen die schönsten Früchte, du kannst aber den Arm nicht ausstrecken, sie zu fassen oder wenn du sie fassen willst, so weichen sie immer wieder zurück: ist es nicht die beste Stillung dieses Verlangens, wenn der Morgen dich weckt und den Wahn des Traumes zerstört? Siehe, so macht das Evangelium auch diejenigen satt, die nach der Welt verlangen; es vernichtet den eiteln Traum, dann aber weckt es das rechte Verlangen und hat schon Alles bereit, dieses zu stillen aus der Fülle Christi.

V. „Da sie aber satt waren, sprach Jesus zu Seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß Nichts umkomme.“ Wie hausväterlich ist das gesorgt! Und wie tritt hier die Wundermacht des Herrn in ein noch höheres Licht, daß durch ihre Wirkung von dem Wenigen nicht nur Alle satt wurden, sondern noch übrig blieb! — Freunde! Wie mancher Sonntag hat schon in

diesem unsrem Gotteshause uns zusammengeführt; und doch hat es uns noch an keinem derselben gemangelt an Lehre, an Ermahnung, an Trost; jeder vorhergehende hat immer noch seinem Nachfolger genug übrig gelassen, wovon dieser seine Gäste speisen konnte. Und ob auch Eine Predigt Alles möchte erschöpft zu haben scheinen, dennoch läßt sie Körbe voll übrig, um auch das nächstemal eine Predigt zu füllen. Ja, wie oft schon haben wir ein und dasselbe Sonntagsevangelium miteinander betrachtet, und doch finden wir jedesmal wieder Neues darin. Natürlich auch! Wir werden ja, will's Gott, mit jedem Jahre reicher an christlicher Erkenntniß und Erfahrung, und wie es in allen Fächern des Wissens, je weiter Einer vordringt, um so mehr noch für ihn zu lernen gibt: so auch ist im theuren Evangelium, in seinen Geschichten und Lehren um so mehr für uns noch zu lernen vorhanden, je mehr wir bereits gelernt haben. Nur der findet Nichts, wenigstens nichts Neues mehr darin, der noch nie etwas darin gefunden hat; und die da meinen, keines weiteren Predigens benöthigt zu seyn, weil sie das Alles längst wissen, die verrathen nur, daß sie noch Nichts wissen. — Aber freilich, soll das Uebrige, was immer noch da ist, so oft wir uns auch an einem Evangelium, an einer Epistel erlabt haben, soll es nicht verloren gehen, so müssen wir es sammeln; es liegt so manches Goldkorn in der heiligen Schrift verborgen, an dem wir Jahrelang in träger Gleichgültigkeit vorübergegangen sind, laßt uns die Augen aufthun und suchen, und wo wir etwas finden, es nicht gering achten. „Verdirb es nicht, denn es liegt ein Seegen darin“ (Jes. 65, 8.)! — das gilt von so manchem unscheinbaren Schriftworte, das uns, so wir es aufheben und sammeln, wer weiß in welchem Augenblicke des Lebens gar groß und wichtig werden kann, da es auf ein-

mal gleichsam erwacht aus seinem Schlummer, die Flügel auseinander schlägt und uns mit sich hinwegführt, hoch empor über die Lust und die Noth der Erde!

Ja fürwahr, es soll Nichts umkommen von dem Schatze des göttlichen Wortes! So lange uns vergönnt ist, laut und offen Gottes Wort zu reden und zu hören, so lange laßt uns sammeln, so viel wir können, und einander mittheilen, was wir können. Denn wir wissen nicht, ob nicht auch wieder Zeiten kommen, wo wir an den Brocken, die wir jezt, da wir Ueberfluß haben, gering achten, gar froh wären; eine Zeit, da jene Weissagung sich wieder erfüllte, wie sie schon manchmal sich erfüllt hat in einzelnen Gemeinden und in ganzen Ländern (Amos 8, 11. 12.): „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr Herr, daß ich einen Hunger in das Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brod, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören, daß sie hin und her, von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen, und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden."

Ja, Herr! solchen Hunger wollest du jezt schon ins Land senden, da wir nicht laufen dürfen von einem Meere zum andern, um Dein Wort zu finden! Seegne die Verkündigung desselben mit Deiner wunderbaren Kraft, daß Alle, die es hören, satt werden, und daß, die da satt geworden sind, mit immer neuer Freudigkeit herzukommen, sich lagern vor Dir, und Dein Haus stets voll werde! Amen.

XXIII.

Passions-Predigt am Sonntage Judica,

von

Diaconus Dettinger

in Stuttgart.

Text: Passionsgeschichte.

Und die Hohepriester beschuldigten Ihn hart — bis — ich habe heute viel erlitten im Traum Seinetwegen.

Noch nie ist in dieser Welt eine Persönlichkeit aufgetreten, deren Erscheinung einen so verschiedenartigen Eindruck hervorgebracht und so widersprechende Urtheile veranlaßt hätte, als die Person unsers hochgelobten Heilandes. Während z. B. die Einen sagten: „wir wissen, daß dieser ein Sünder ist," urtheilten Andere: „wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun?" Während die Pharisäer wider ihn losbrechen und schreien: „Du bist ein Samariter und Gotteslästerer und hast den Teufel," fällt ein Petrus anbetend vor Ihm nieder und spricht: „Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Während die Juden Steine wider Ihn aufheben, und Ihn zu tödten trachten, kommt eine Sünderin zu Ihm, fällt vor Ihm nieder, benezt Ihn mit ihren Thränen, salbt Ihn mit köstlicher Salbe und trocknet Seine Füße mit ihrem Haar.

Sollte man es nicht fast für unmöglich halten, daß Eine und dieselbe sich immer und überall gleichbleibende Person so ganz widersprechende Urtheile und Eindrücke sollte hervorbringen können. Und doch ist es also. Das macht aber allein die ungleichartige Beschaffenheit der Menschenherzen; die Einen sind blind und haben die Fin-

sterniß lieb gewonnen und scheuen das Licht; die Andern haben, wenn auch schwache, doch offene Geistesaugen, und sehnen sich, das Licht und die Herrlichkeit Gottes zu schauen. Für jene ist des Heilandes Wesen, Seine Gnade und Wahrheit, Seine Hoheit und Herrlichkeit verborgen und verhüllt; je länger sie Ihn ansehen, desto fremder und unheimlicher wird Er ihnen: für diese ist Er offenbar; je länger sie Ihn anblicken, je näher sie Ihm kommen, desto heller sehen sie in Seinem Lichte das Licht, desto herrlicher strahlt ihnen aus Seinem Angesichte die Klarheit Gottes entgegen.

Wie aber die ganze Erscheinung des Herrn, so ist insbesondere Sein Leiden bald eine Verhüllung, bald eine Offenbarung Seiner Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit. Das zeigt uns die allgemeine Erfahrung bis auf diesen Tag, ganz besonders aber finden wir es durch das bestätigt, was uns die Passionsgeschichte berichtet. Wir wollen hierüber zu unserer Selbstprüfung und Erbauung noch weiter nachdenken, indem wir mit einander betrachten:

das Leiden des Heilandes, theils eine Verhüllung, theils eine Offenbarung Seiner Herrlichkeit.

O, geheimnißvolle Liebe,
Die sich im Verborgnen schenkt,
Wecke neue Lebenstriebe,
Wenn mein Sinn auf Dich sich lenkt:
Alle Kraft und alles Heil,
Deines Leidens sey mein Theil.
Alles andere mag vergehen
Bleibt Dein Kreuz nur in mir stehen. Amen.

I. Das Leiden des Heilands ist eine **Verhüllung** Seiner Herrlichkeit — ach für viele tausend Augen! Auch in unserem Passionstext begegnen uns solche Augen. Da sehen wir vor Allen den römischen Landpfleger Pilatus. Er hatte eben erst aus dem Munde des Herrn selbst die bestimmteste und unzweideutigste

Erklärung über Seine Person, Seine Bestimmung, Seine Königswürde, Sein Reich gehört, daß Er nämlich dazu geboren und in die Welt gekommen sey, um die Wahrheit zu zeugen, und daß, wer aus der Wahrheit sey, auch Seine Stimme höre. Wäre der Heiland, anstatt in der niedrigen demüthigenden Gestalt eines Angeklagten vor ihm zu stehen, frei und vornehm mit allen Ansprüchen eines über andere erhabenen Weisen vor ihn hingetreten und hätte solche Worte zu ihm geredet, vielleicht er hätte etwas mehr auf Ihn geachtet und sich etwas näher mit Ihm eingelassen; aber solch eine unscheinbare und niedrige Gestalt war jedenfalls für den stolzen Römer etwas zu Verächtliches, als daß auch nur eine Ahnung davon, wen er vor sich habe, in seiner Seele hätte aufkommen können. Zwar, als der Angeklagte auf alle Beschuldigungen Seiner Feinde schwieg und auch nicht zu Einem Wort mehr zu bringen war, da verwunderte er sich, und es regte sich in ihm ein Gefühl davon, daß dieser Gebundene, den, wie er wußte, nur der Neid ihm überantwortet hatte, keine gemeine Erscheinung, sondern ein edler Charakter sey; aber um in dieser Leidensgestalt die verborgene Herrlichkeit Gottes zu sehen, dazu waren die Augen des Heiden zu blind, sein Herz zu abgestumpft und unempfindlich, sein ganzer innerer Mensch zu entfremdet von jeder göttlichen Lebensregung.

Solche Pilatusaugen, solche Pilatusseelen gab es aber von jeher und gibt's bis auf diesen Tag nur zu viele, nicht blos draußen im finstern Heidenthum, das den lebendigen Gott nicht kennt, sondern selbst inmitten der Christenheit. Wäre Christus der Herr ein menschlicher Weiser und gefeierter Denker, wie etwa ein Sokrates, ein Plato und Andere, so würden Ihn manche wohl noch eines Blicks, einer näheren Beachtung würdigen; sie würden sich bemühen, die verborgene Schönheit und Tiefe Seiner

Gedanken und Worte zu erforschen und zu ergründen: aber Seine Niedrigkeit, Sein Leiden, Seine Schmach, Sein Kreuz, Sein Blut, und daß das gerade das Tiefste und Bedeutungsvollste an Seiner Erscheinung seyn soll, daß daran das ewige Heil einer ganzen Welt hängen soll, das ist ihnen zu sehr eine Thorheit und eine Aergerniß, als daß sie es der Mühe werth achten, sich näher mit ihm einzulassen; Sein Leiden vornehmlich ist die Hülle, die ihnen Seine Herrlichkeit verbirgt.

Eine andere Person in unserem Passionsabschnitt, für welche auch ganz besonders das Leiden Jesu eine Verhüllung Seiner Herrlichkeit war, ist der König Herodes. War Pilatus ein kalter, herzloser Weltmann, so war dagegen Herodes ein eitler, ehrgeiziger Thor. Bisher war er dem Pilatus, der ihn wahrscheinlich seine Uebermacht als römischer Landpfleger öfters hatte fühlen lassen, Feind gewesen; als aber dieser ihm nur die kleine Ehre erwieß, einen Gefangenen, mit dem er selbst nichts anzufangen wußte und dessen er sich sehr gerne entledigte, ihm zuzuweisen, weil derselbe als ein Galiläer unter seine Obrigkeit gehöre: da war auf einmal der Haß in Freundschaft verwandelt. Von diesem Angeklagten nun, der drei Jahre lang in Galiläa umhergegangen war und die Werke Gottes gewirkt hatte, war auch dem Herodes früher manches zu Ohren gekommen; er war daher sehr begierig, Ihn einmal zu sehen, er erwartete von Ihm, Er werde ein Wunder vor ihm thun, und fragte Ihn mancherlei, was die Neugierde ihm eingab. Als aber dieser kein Wort redete und noch viel weniger ein Zeichen that, da fühlte sich seine Neugierde und Eitelkeit so verlezt, daß er alsbald mit seinem Hofgesinde seinen ganzen Hohn über die verächtliche Leidensgestalt ausgoß, die schweigend und duldend ihre Herrlichkeit vor ihm verhüllte.

Liebe Zuhörer! für den Leichtsinn, für die Eitel-

keit, für die leere Neugierde ist der leidende Jesus der Mann nicht; wer sich nur so mit Ihm zu schaffen macht, wen kein tieferes Herzensbedürfniß zu Ihm hintreibt, der wird nie auf die Dauer ein Wohlgefallen an Ihm finden können; er wird vielmehr von Seiner ernsten schweigenden Leidensgestalt bald sich zurückgestoßen fühlen; denn hinter einer solchen Gestalt ahnt und sucht der Leichtsinn keine Herrlichkeit. Mit einem weltlichen Dichter etwa, oder mit einem geistvollen Künstler, oder sonst mit einer berühmten weltlichen Persönlichkeit kann er sich schon abgeben, wäre es auch nur, um durch das Interesse, das er für dergleichen hat, sich selbst etwas interessant zu machen; aber mit dem Heiland geht das nicht, der wird bald eine gar einförmige, ja — ich darf wohl den Ausdruck brauchen — eine ziemlich langweilige Person für den, der nur Unterhaltung sucht; und wenn auch einzelne Züge aus dem Leben des Heilandes vielleicht noch etwas Anziehendes für ihn haben, so wird doch um so gewisser Sein ernstes Leidensbild die Hülle werden, hinter welche sich Seine Herrlichkeit vor ihm verbirgt.

Noch eine Classe von Menschen finden wir in unserem Passionstext, denen ebenfalls die Herrlichkeit Christi durch Seine Leidensgestalt nur noch mehr verhüllt wurde; das sind die Hohepriester, die Obersten und das Volk, die Ihn nicht hart genug verklagen, nicht eifrig genug auf Seine Hinrichtung dringen konnten. Keiner von diesen Allen hatte auch nur eine Ahnung davon, was das für eine Zusammenstellung war — Jesus und Barrabas. Der Name Barrabas bedeutet: Sohn des Vaters. Welch ein Contrast, welch ein Widerspiel zwischen diesem Barrabas, dem Aufrührer und Mörder, und dem Sohn des Vaters, der jetzt gleich einem gemeinen Verbrecher, als wäre er seinesgleichen, neben ihm stand. Wo wäre wohl unter diesem tobenden Pöbel einer gewesen, der hier

an dem mit Schmach bedeckten leidenden Jesu Seine Herrlichkeit gesehen hätte, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater voller Gnadeund Wahrheit. Es waren vielleicht solche da, die früher von Seinen Lebensworten etwas gehört, von Seinen Wundern etwas vernommen oder selbst gesehen hatten; aber wenn ihre Geistesaugen damals nicht mächtig von einem Strahl göttlichen Lichtes ergriffen, wenn ihre Herzen nur oberflächlich berührt, nur auf einen Augenblick bewegt worden waren, so mußte ihnen jezt an dem Herrn vollends der lezte Schimmer von Herrlichkeit verschwinden; war ihnen früher der wunderthätige Christus, der Prophet mächtig von Wort und That, nicht die Ursache eines neuen geistlichen Lebens geworden, so mußte dieser leidende, verachtete, mit Schmach und Hohn bedeckte Christus ihnen vollends zum Anstoß und Aergerniß, ja zu einem Eckel und Gräuel werden.

Noch jezt, liebe Zuhörer, gibt's unter dem großen Haufen von Christen gar Manche, denen wie den Juden in unserem Texte die Sinne für das Himmlische und Göttliche verschlossen sind, deren Herz eine finstere Behausung schnöder Leidenschaften ist, denen es nur im wilden Lärm der Sünde wohl ist; — daß diesen die Herrlichkeit Christi wie mit einem dichten Schleier verhüllt, daß gerade Seine Leidensgestalt ihnen der widrigste, unerträglichste Anblick ist, das ist kein Wunder; auch der leidende Christus ist zum Gericht in diese Welt gekommen, vor Ihm muß das sündige Menschenherz entweder Licht, oder vollends ganz Nacht und Finsterniß werden.

So ist also für viele Augen die Herrlichkeit Christi wie durch die Niedrigkeit Seiner Erscheinung überhaupt, so insbesondere durch Sein Leiden verdeckt; aber

II. Gottlob, gerade Sein Leiden ist doch auch für viele Augen und Herzen die allerseligste **Offenbarung Seiner Herrlichkeit.**

Nur eine einzige Person finden wir in unserem Text, welcher, wie es scheint, die Herrlichkeit des leidenden Jesus offenbar wurde, aber nur wie von Ferne, und in nächtlichen Traumbildern — das ist das Weib des Pilatus. Ob sie schon früher von Jesu etwas gehört oder gesehen, ob sie, die heidnische Römerin, sich früher für Ihn irgend interessirt habe, und wie überhaupt ihr Herz in Seinem innersten Grunde gestellt war, das ist uns völlig unbekannt; auch was ihr in jener Leidensnacht des Heilandes von Ihm geträumt habe, wissen wir nicht; aber es müssen ernste, ihr ganzes Seelenleben ergreifende Traumbilder gewesen seye, die in jener Nacht an ihrem innersten Geistesauge vorübergiengen; das sieht man aus der dringenden Eile, mit welcher sie am frühen Morgen ihrem eben zu Gericht sitzenden Manne mitten in die gerichtiche Verhandlung hinein die Mahnung zukommen läßt, sich mit diesem Gerechten nichts zu schaffen zu machen; — man sieht es aus dem Ausdruck, den sie gebraucht, daß sie im Traum Vieles erlitten habe um dieses Gerechten willen. Jedenfalls aber waren es wohl nur dunkle Bilder, in welchen damals die Herrlichkeit Christi an ihrem geöffneten Seelenauge vorübergieng; in die volle Klarheit Seines Wesens hineinzuschauen, war ihr noch nicht gegeben.

Doch wer wäre überhaupt damals im Stande gewesen, in dieser tief erniedrigten Gestalt alle die Herrlichkeit Gottes zu erkennen, welche gerade ihr Leiden in sich barg? War doch selbst für die Jünger und Freunde des Herrn, diese Seine vorerwählten Zeugen und heiligen Apostel, denen es vergönnt gewesen war, bei Ihm ein- und auszugehen und zu sehen, was viele Propheten und Könige im alten Bunde zu sehen begehrt, aber nicht gesehen hatten, — war doch selbst für sie in jenen dunkeln Leidensstunden die Herrlichkeit ihres Herrn verborgen. Erst später, als

Er Seinen Kampf vollendet, und siegreich als der ewige Lebensfürst sich wieder aus dem Grabe erhoben hatte, als Er aufgefahren war in den Himmel und vom Vater den verheißenen Geist ihnen gesendet hatte, — erst da ward ihrem Geiste das Geheimniß der Leiden aufgeschlossen, die in Christo Jesu sind, erst da wurden ihnen die Augen ganz geöffnet für die Gottesherrlichkeit und Gnadenfülle, die in der Erniedrigung und dem Kreuzestode des hochgelobten Menschen-Sohnes sich erschließt. Und durch sie, durch ihr Zeugniß und Bekenntniß, und durch die Erleuchtung des heiligen Geistes, der ihnen gegeben war und der auch uns geschenkt wird, sind nun auch wir in den Stand gesetzt, die Wunder göttlicher Herrlichkeit zu schauen, die in dem Leiden des göttlichen Heilandes sich offenbaren.

Schon unerleuchtete Weltmenschen bewundern und rühmen manchmal das würdevolle Schweigen, überhaupt die ganze edle männlich feste Haltung des Heilandes vor Seinen Verklägern und Richtern. Wer aber mit erleuchteten Geistesaugen in diese Geschichte hineinblickt, der findet noch etwas mehr und etwas größeres, als eine blos menschliche Hoheit und Kraft, zu bewundern und zu rühmen, ja, anzubeten, nämlich die unausdenkbare Liebe und Herablassung, die um der armen Sünder willen solch' ein Gericht erduldete, und den Glanz ihrer Gottheit und Majestät verhüllte, auf Hoffnung einer dereinstigen baldigen Enthüllung und Offenbarung derselben zum Heil Aller, die nach Seligkeit verlangen.

Und diese nach Seligkeit verlangenden Seelen, die Mühseligen und Beladenen, die Ruhe und Frieden suchen für ihr Herz, aber sie in der Welt nirgends finden können, die sind's, denen die Herrlichkeit des Heilandes in Seinen Leiden offenbar wird von einer Klarheit zur andern. Dieser unschuldige Jesus, dieser verspottete Mann im weißen hohenpriesterlichen Gewande, dieser Sohn des Vaters, des

hochgelobten Gottes, das ist ihr Mann; wenn sie Ihn sehen, wird ihr Herz froh; alles, was sie von andern ihres Gleichen gehört haben, läßt sie hoffen, daß auch Er an ihnen ein Zeichen thun werde, nämlich ein Wunder der Erlösung, der Versöhnung, der Aufnahme in die Kindschaft und in das Reich Gottes.

Aber hat Er nun auch an uns schon dieses Wunder gethan, liebe Zuhörer, oder hat Er es noch nicht an uns thun können, um unsers Unglaubens willen? Das ist die wichtige Frage, die wir uns beantworten müssen. Alljährlich geht Seine heilige Leidensgeschichte an uns vorüber, und der Haupinhalt und der Kern aller evangelischen Predigt das ganze Jahr hindurch ist Christus, Sein Kreuz und Seine Herrlichkeit. Ach daß doch alle Christen Augen hätten zu sehen, und Ohren zu hören, und Herzen zu verstehen und zu glauben! Aber den Meisten, nämlich allen Weisen und Klugen, bleibt das Geheimniß des Kreuzes und der Herrlichkeit Christi verborgen, und nur den Unmündigen und Armen am Geist wird es offenbar. Noch heute ist's, wie zu des Apostels Zeiten: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß Er die Weisen zu Schanden mache, — und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß Er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da Nichts ist, daß Er zu nichte mache, das etwas ist, auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme." Es ist also nicht anders möglich: Augen, die geblendet sind vom Glanze dessen, was von der Welt als weise, als hoch und edel bewundert und gepriesen wird, können die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi nicht schauen; Herzen, die noch voll Selbstruhm stecken, die alles nur sich selbst, nicht einer freien göttlichen Gnade und Erbar-

mung verdanken wollen, können das Kreuz Christi, das Wort von Seinem versöhnenden Leiden nicht anders als mit Achselzucken und wegwerfendem Widerwillen vernehmen; es muß ihnen eine Thorheit seyn, denn so wie es ist, steht es mit allen ihren dermaligen Gedanken, mit ihrer ganzen Art, sich und andere zu beurtheilen, im geradesten Widerspruch. Erst, wenn einmal dieser eitle Glanz, dieser nichtige Selbstruhm verläugnet und dran gegeben wird, was freilich nimmermehr durch eines Menschen eigene Vernunft und Kraft, sondern allein durch die Erleuchtung von oben, durch die Kraft des heiligen Geistes gewirkt werden kann — erst dann geht dem Herzen die ihm bisher verborgene Herrlichkeit des leidenden und sterbenden Heilandes auf; erst dann lernt es anbeten vor der göttlichen Thorheit und Schwachheit, die weiser und stärker ist, denn die Menschen sind. Vor solchen Herzen thut dann der schweigende Heiland seinen Mund auf, und redet unaussprechliche Worte des Trostes und des Friedens mit ihnen, und macht sie frei vom Banne der Sünde und des Todes, und verklärt sie zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Nun so offenbare denn deine verborgene und unerforschliche Herrlichkeit auch in uns, du einst um unsertwillen verachteter und geschmäheter, nun aber mit Preis und Ehren gekröneter Heiland! Laß die deinem Leiden inwohnende Erlösungskraft auch in uns ausströmen, und mache uns freudig und getrost, dich mit Herz und Mund vor aller Welt zu bekennen, als den Herrn, der unsere Gerechtigkeit, unser Friede, unser Leben ist. Amen.

XXIV.

Predigt am Palmsonntag,

von

Diaconus Hofacker
in Stuttgart.

Die große Leidenswoche ist angebrochen, die Woche, darin eine ewige Erlösung erfunden, unsere Versöhnung auf den Felsen des Verdienstes Christi gegründet, und durch den Herzog unserer Seligkeit dem gefallenen Sündergeschlechte die Pforte des Paradieses wieder geöffnet worden ist. Wer kann die Wunder der Liebe Gottes würdig preisen, die in diesen Tagen geschehen sind? Welche Woche im Laufe der ganzen Weltgeschichte läßt sich dieser Charwoche an die Seite stellen? Höchstens eine einzige, — die große Schöpfungswoche am Anfang der Zeit. Wie dort der Allmächtige das gebietende Wort sprach: „es werde Licht", so ließ Er aus der Dunkelheit der Leiden und des Todes unsers Bürgen abermals Sein Licht über uns aufgehen mit wunderbarem Gnadenglanz und eine versöhnte Welt stand vor Seinem Blicke da, neugeschaffen in Christo, dem Gekreuzigten, zur Ehre Seines großen Namens. Wie dort der Schöpfer des Himmels und der Erde am siebenten Tage ruhte und beim Blick auf Alles, was Er in's Leben gerufen, sagen konnte: „siehe! es ist alles sehr gut"; so konnte der anbetungswürdige Wiederhersteller unsers Heils beim Anbruch des großen Sabbaths ruhen von Seiner Leidensarbeit und Sein königliches Haupt mit dem Worte zum Tode neigen: „Es ist vollbracht!" Ja, wie dort den Herrn der Heerschaaren alle Morgensterne lobten und der große Chor seliger Geister in ein allgemeines Schöpfungs-Halleluja einstimmte, so können nun wir mit der Menge vieler tau-

send Engel, mit der Gemeinde der Erstgebornen, mit der Schaar der vollendeten Gerechten in das Loblied auf den Versöhner einstimmen: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Heilig sey uns deßhalb diese große Leidenswoche! Heilig jeder Schritt und Tritt, den Jesus darin gethan; heilig jedes Wort, das Er scheidend uns zurückgelassen, heilig das Andenken an die schwere Last unserer Schuld, die Er getragen und an das große Werk unserer Versöhnung, das Er vollendet hat. Er selber aber sammle uns aus aller Zerstreuung, damit wir diese Woche in heiliger Stille durchleben und unter Seinem Kreuze wohl erwägen, was es Ihn gekostet hat, bis wir erlöset wurden. Sein Geist helfe uns das Wort von Seinem Tode uns so zu eigen machen, daß wir, wie wir in einem unserer Kirchengebete bitten, dadurch erweckt, bekehrt, gestärkt, weiter geführt, ja zum ewigen Leben erhalten werden.

Text: Luc. 23, 24—31.

Pilatus aber urtheilete, daß ihre Bitte geschehe, und ließ den los, der um Aufruhrs und Mords willen war in's Gefängniß geworfen, um welchen sie baten: aber Jesum übergab er ihrem Willen. Und als sie Ihn hinführeten, ergriffen sie einen, Simon von Cyrene, der kam vom Felde; und legten das Kreuz auf ihn, daß er es Jesu nachtrüge. Es folgete Ihm aber noch ein großer Haufe Volks, und Weiber, die klagten und beweineten Ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen, und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfahen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will's am dürren werden?

Unser heutiger Passionsabschnitt vergegenwärtigt uns die Verurtheilung des Herrn zum Tode und Seinen Vollendungsgang nach Golgatha. Manchen sauren Schritt und Tritt hatte der Heiland auf Seiner beschwerlichen Lebens- und Leidensbahn bereits gethan: — jezt kam der lezte, aber zugleich der schwerste. Gleich einer drückenden

Last lag es auf der Seele des Herrn, als Er ein paar Wochen vor Ostern zu Seinen Jüngern sprach: „Auf! laßt uns hinaufgehen nach Jerusalem!“ Denn Er wußte wohl, was Ihm dort bevorstand, und es war Ihm bange auf die Leidenstaufe, die an ihm vollendet werden sollte; — aber jezt sollte Er in schrecklicher Wirklichkeit erfahren, was Er damals nur geahnt, jezt im tiefsten Schmerzgefühl empfinden, was Er damals nur bebend von Ferne vor sich gesehen. Wer beschreibt die Schauer, die am Vorabend Seiner Leiden über Seine Seele giengen, als Er in das nächtliche Dunkel von Gethsemane hineintrat, wo Seine Seele betrübt war bis in den Tod, weil Er nun den Kelch trinken sollte, den der Vater nicht von Ihm nehmen konnte? — aber jezt, da Er das Kreuzesholz nach Golgatha trug, sollte Er ihn leeren bis auf den lezten Tropfen, leeren bis auf die unterste gallenbittere Neige, also, daß Sein geängstigter Geist zagend ausrief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Auch das, was Seinem Todesgang unmittelbar vorangieng, Seine Gefangennehmung und Seine Verhöhnung, Seine Geißelung und Verurtheilung schloß des Schmerzlichen unbeschreiblich viel in sich; das Schmachvollste, das Erniedrigendste, das Peinigendste aber sollte doch jezt erst an Ihm vollzogen werden, Er sollte an das Fluchholz erhöht, und in langsam verzehrender Qual als ein Schauspiel der Leute und als ein Eckel der Welt einem entehrenden Tode entgegenschmachten. Der Leidensgang nach Golgatha war deßwegen unzweifelhaft der Weg zum Schwersten und Bittersten unter Allem, was Er erfuhr. Aber um so reicher ist er auch für uns an Lehre, Trost und Erbauung.

Wir betrachten daher:

den ernsten Todesgang Christi nach Golgatha

I. als Spiegel heilsamer Lehre,

II. als Fundgrube friedsamen Trostes,

III. als Verpflichtungsgrund zu williger Nachfolge,

IV. als Warnungstafel vor Schuld und Verantwortung.

I. Der Gerichtsspruch war geschehen. Pilatus, nachdem er lange gezögert, und bald so, bald anders dem Drängen der Hohepriester und Schriftgelehrten auf schleunige Verurtheilung zu entschlüpfen gesucht hatte, gab endlich von Menschenfurcht überwältigt nach. Das Todesurtheil wurde von ihm gefällt und die Kriegsknechte ließen nicht lange auf sich warten, um es mit kaltblütiger Strenge in Vollzug zu setzen. Die ganze Stadt Jerusalem war in stürmischer, fluthender Bewegung. Das Ausserordentliche des Vorgangs hatte eine zahllose Menge Menschen herbeigelockt; Alles drängte sich in den volkreichen Gassen. Wer das blutige Schauspiel der Kreuzigung mit anzuschauen Bedenken trug, suchte wenigstens den Todeszug an sich vorüberschreiten zu sehen. Welch' ein Anblick aber bot sich dem Beschauer dar! Der Herr der Herrlichkeit im bunten Getümmel der Volksmenge, von Soldaten und Häschern umringt, mit der Dornenkrone auf dem Haupte, mit dem Kreuzesholze auf dem Rücken, die Missethätersstraße nach Golgatha wandelnd! Wie erschütternd und ergreifend mußte der Anblick für alle diejenigen seyn, denen noch ein menschliches Herz in der Brust schlug, wie erschütternd und ergreifend namentlich für diejenigen, welche kaum noch ein paar Tage zuvor Zeugen Seines festlichen Einzugs in Jerusalem gewesen waren, vielleicht sogar bei demselben thätig mitgewirkt hatten! Ihn, den sie am Tage der Palmen als König von Israel, als längst erwarteten Messias zu den Thoren der Hauptstadt hereingeleitet hatten, Ihn führt man jezt als todeswürdigen Verbrecher mit Schmach und Schande bedeckt zu den Thoren Jerusalems wieder hinaus. Ihm, vor dem sie eben erst die Kleider auf dem Weg

ausgebreitet hatten, damit das Thier, das Ihn trug, seinen Fuß nicht an einen Stein stoße, Ihm legen sie jezt den Kreuzesblock auf den verwundeten Rücken, damit Er ihn selber hinaustrage zur grauenvollen Schädelstätte. Ja Ihn, den sie mit heiligen Lobpsalmen begrüßten, dem sie entgegenjauchzten: „Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe"; — Ihn stoßen sie nun als Auskehricht hinaus vor die Stadt, einem Frevler gleich, der keinen Theil habe am heiligen Volk der Erwählung, keinen Theil am Tempel und Opfer, keinen Theil an den Testamenten der Verheißung. So schnell hat sich das Blatt gewendet; so bald ist die Ehre in Schande, das Lob in Tadel, die Beglückwünschung in Lästerung, die Freundschaft der Welt in Feindschaft und Verfolgung übergegangen! So unerwartet wurden die grünsprossenden Ehrenzeichen des Palmtags in das Blut des purpurrothen Charfreitags getaucht!

Dieser Vorgang, meine Freunde, kann für uns ein Spiegel heilsamer Lehre werden. An einem schlagenden Beispiele, an der Behandlung der Person Jesu Christi selbst können wir abnehmen, wie wetterwendisch und veränderlich das Wesen dieser Welt ist, wie bald ihre Gunst in Mißgunst umschlagen und sie statt Frieden und Freude die Dornen des Verlustes und der Trauer bieten kann. Nichts auf dem ganzen weiten Erdenrund steht fest und unbeweglich, am wenigsten fest aber die Gunst der Welt und des irdischen Glückes. Da ist etwa einer, der heute noch dem Glück in dem Schooße sizt; er genießt allenthalben Auszeichnung, Ehre, Liebe und Freundschaft; man bewundert ihn, man beneidet ihn sogar, und siehe! ehe er sich's versieht, fährt ein Bliz hernieder aus heiterer Himmelshöhe, die Weltgunst ist zerstoben, sein Glücksgebäude ist zertrümmert, und zu spät erst wird ihm's klar, daß er die Ruhe und den Frieden

seiner Seele auf den Triebsand menschlicher Laune gebaut hat, statt auf den dauernden Felsengrund unverrückbarer Gottesgnade. Da ist ein Anderer, der frisch und munter mit Wagen und Pferden im Glanz und Reichthum zu den Thoren der Stadt hereinfährt, er rasselt im Stolz und Uebermuth am Armen und Bedrängten vorüber, verschließt vielleicht Herz und Hand der Pflicht des Mitleids und opfert Tag für Tag nur dem stummen Götzen fleischlicher Selbstsucht; aber wie bald ist es geschehen, daß er im engen Sarge auf dem schwarzen Todtenwagen in langsamem und leisem Zuge zu den Thoren der Stadt wieder hinaus und dahin geführt wird, wo alles Fleisch dem Gesetz der Verwesung anheimfällt, und kein Ansehen der Person gilt. Da ist ein Dritter, dessen Glücksumstände beschränkter sind, dem aber doch das Auge strahlt beim Anblick seines wohlerworbenen, bescheidenen Besitzthums; er pocht auf seine eigene Weisheit und Geschicklichkeit, auf seine Kunst und seinen Verstand; das Rad der Betriebsamkeit und des Gewerbfleißes ist bei ihm in sausendem Schwung; er trägt sich mit stets neuen Planen und weitschichtigen Entwürfen: aber ehe er noch recht zu sich selbst kommt, ergeht der Gottes-Spruch an ihn: in dieser Woche, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird seyn, was du gesammelt hast?

Ach wie unvorbereitet ist gewöhnlich dann das Menschenherz bei einer plötzlichen Veränderung! Wie wird es überrascht, wenn das Blatt auf einmal sich zu wenden beginnt! Wie bald ist es dann aus dem erträumten Himmel des Leichtsinns und der Gottvergessenheit in die Hölle des Mißmuths und der Verzagtheit hinabgestürzt! So war es bei Jesu nicht, den wir Seine dornenvolle Leidensbahn heute ziehen sehen. Innerlich war Er ganz derselbe, als Er wie ein gemeiner Verbrecher zu den Thoren Jerusalems hinausgeführt wurde, der Er zuvor gewesen war,

als sie Ihn im Triumphe in die Stadt hineingeleitet hatten. Umrauscht vom Beifall und Hosiannaruf der Menge hatte Er Thränen im Auge über die Blindheit Israels, das nicht bedenken wollte, was zu seinem Frieden dient; und jezt als der Verstoßene Seines Volkes war Er so stark in Gleichmuth und heldenmüthiger Fassung, daß Er noch Worte der Ermahnung und Zurechtweisung an die weinende Menge der Frauen richten konnte. Die Ehre bei den Menschen machte Ihn nicht stolz, ihr Haß und ihre Bitterkeit nicht verzagt; denn Sein Geist ruhte im Rathschluß der göttlichen Weisheit und Liebe; Sein Angesicht war nach Oben gerichtet, und mit getrostem Sinne konnte Er sprechen: „Lasset sie doch so ferne machen, es muß also gehen! wie würde sonst die Schrift erfüllet?“ Ueber der Welt hatte Er Seine Stellung eingenommen; darum lag sie auch, während sie ihren größten Triumph über Ihn zu feiern meinte, bereits als eine überwundene und besiegte zu Seinen Füßen.

Wie viel könnten auch wir hierin von Ihm lernen! Aber freilich gleichmüthig und ruhig beim Wechsel der irdischen Dinge kann nur derjenige seyn, der das Bleibende und Unveränderliche ergriffen, und durch einen festen und lebendigen Glauben im Reiche des Geistes und der unsichtbaren Güter sein Bürgerrecht erlangt hat. Nur wer gewurzelt ist in Gott, dem Ewigen und Unvergänglichen, und wer eingesenkt ist in den unverwelklichen Stamm, in Christum, der das Licht und Leben der Welt ist, behält in allen Stücken und Lagen ein getrostes und gefaßtes Herz. Ein solcher nur lernt das Geheimniß der Weisheit, in guten Tagen zu haben, als hätte er nicht, zu besitzen, als besäße er nicht, zu genießen, als genöße er nicht, und am bösen Tage zu entbehren, als entbehrte er nicht, zu verläugnen, als verläugnete er nicht, ja sogar zu sterben, als stärbe er nicht; denn er vermag Alles durch den,

der ihn mächtig macht, Christus. Alles ist sein Eigenthum, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige, es sey das Leben oder der Tod; denn nichts vermag ihn zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn. Er spricht im Glauben:

Kein Urtheil mich erschrecket,
Kein Unfall mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Jesus, der mich liebt.

II. Es war kein Wunder, daß den Frauen, die sich herzugefunden hatten, um den Todeszug mit anzusehen, die Augen übergiengen über dem erschütternden Schauspiel, das ihnen sich darbot. Denn was gewahrten sie? Eine bleiche blutende Todesgestalt, in die Gewalt der Sünder überantwortet, unter die Mörder und Uebelthäter gerechnet, zitternd unter dem Kreuzesbalken, zusammenbrechend unter der schweren Last, mit dem Blute besprengt, das ihm von dem dornengekrönten Haupte und von dem gegeißelten Rücken träufelte. Wahrlich, sie sahen den Sohn Gottes in der Tiefe einer Erniedrigung, vor der uns zu schwindeln beginnt. Ist es möglich, fragen wir, diese abgehärmte wankende Leidensgestalt ist der mächtige Herold der Wahrheit, der kurz zuvor noch Worte der Wahrheit und des Friedens in die Herzen von Tausenden gerufen? das ist der Held und Fürst des Lebens, der kaum noch vor ein paar Tagen am Grabe des Lazarus stand, und mit starker Hand ein bereits verschlungenes Opfer dem Rachen des Todes entriß? das ist der Schöpfer aller Dinge, das ewige Wort, der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, der Sohn der Liebe, der bei dem Vater Klarheit hatte, ehe der Welt Grund gelegt war?

Ja, meine Lieben! so tief ist der Eingeborne herabgestiegen, Er ist gehorsam worden bis zum Tod, ja bis zum Tode am Kreuz. Geduldig und sanftmüthig läßt Er über sich ergehen, was die Rohheit und die Arglist

der Sünder über Ihn verhängt; Er läßt sich verhöhnen und verspeien, geißeln und mißhandeln, beladen und binden, bis die Kraft Ihn verläßt und Sein gemarterter Leib in der Todesschwachheit, die ihn umfängt, ermattet zusammenbricht. Still und ergeben läßt Er sich zur Schlachtbank führen, und thut Seinen Mund nicht auf vor denen, die Ihn peinigen und tödten, und das Alles in dem lautersten, demüthigsten Gehorsam gegen Seinen himmlischen Vater und in der reinsten, aufopferndsten Liebe gegen Seine Brüder. Wo ist ein Gehorsam, wie Sein Gehorsam? wo eine Liebe, wie Seine Liebe? Blicket hin auf jenen gebeugten Wanderer, der mit dem Kreuze beladen nach Golgatha zieht! Kennt ihr die Last, die Ihm auf dem Rücken liegt? Es ist meine und eure, ja der ganzen Welt Sünde! Unsere Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch Seine Wunden wir geheilet würden. Er ist in unsere Stelle eingetreten, hat mit priesterlicher Liebe unsere Uebertretung auf Sich genommen, und als das von Ewigkeit her versehene Opferlamm trägt Er nun unsere Schuld hinauf an das Kreuz. Die kostbare Frucht dieses ernsten Todesganges aber, den Er an unserer Statt zurücklegt, was ist sie anders, als unsere Versöhnung mit Gott, unsere Verpflanzung in das Reich der Gnade und Barmherzigkeit? Die Straße zum himmlischen Heiligthum ist nun für Sünder und Verlorne wieder geebnet, der Zugang zu dem Gnadenstuhl unseres Gottes wieder aufgeschlossen. Er wird mit Schmach und mit Hohn bedeckt, auf daß wir mit Ehre und Preis gekrönt werden können. Er wird mit unserem Fluch beladen, auf daß wir in Ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt. Er wird als ein Verworfener zum irdischen Jerusalem hinausgestoßen, auf daß wir Erb- und Hausgenossen-Recht empfingen mit allen Heiligen in der Stadt des lebendigen Gottes. Er wird von rohen Sünder-Händen gebunden und

zum Tode geschleppt, auf daß wir einst, von Engeln und seligen Geistern umgeben, mit Friede und Freude einziehen können zu den Thoren des himmlischen Jerusalems. Aus Seiner Erniedrigung fließt unsere Erhöhung, aus Seiner Verachtung unsere Ehre, aus Seinem Tod unser Leben, aus Seiner Verstoßung unsere Einsetzung in alle Güter und Rechte des Reiches Gottes.

Freuet euch dieser Friedensbotschaft, ihr Armen im Geist, ihr angefochtenen und blöden Gewissen! Hier ist eine Fundgrube göttlichen Trostes. Es ist oft ein hartes Gedränge, in das die Seele geräth, wenn das Gesetz seine Stimme gegen uns erhebt und das Schuldregister unserer vergangenen Tage vor uns entfaltet wird. Da kann auch in begnadigten Kindern Gottes noch mit erneuertem Ernst der beängstigende Zweifel sich erheben, ob es denn gewiß sey, daß sie Theil haben an der Auferstehung der Gerechten, daß ein fröhlicher Eingang in die Stadt des lebendigen Gottes ihnen sich aufthun, und ihre Stelle ihnen angewiesen werde in der Versammlung der Heiligen im Licht und der Auserwählten Gottes. Denn wie der Posaunenton des jüngsten Gerichts tönt es oft in unsere Ohren: „wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? Nichts Gemeines soll hineingehen in die Stadt des lebendigen Gottes, sondern die geschrieben sind im Lebensbuch des Lammes." Wie schwach wird da oft der Glaube, wie kleinmüthig unser Herz! Die Sonne des Heils scheint uns unterzugehen und Schrecken und große Finsterniß wollen uns überfallen. Aber Heil uns! wir kennen nun Einen, der durch Seinen verdienstlichen Ausgang aus der Welt der lebendige Weg zum Vater für uns geworden ist. Wer diesen Weg betritt, wird nicht straucheln, wer ihm nachgeht, wird nicht irren; denn wer an mich glaubt, spricht Christus, kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum

Leben hindurchgedrungen. Ja um jenes blutenden Wanderers willen, den wir auf der Straße nach Golgatha erblicken, ist nun nicht nur jeder Gang Seiner Glaubigen auf Erden gesegnet und geheiliget, sondern auch ihr Todesgang selbst in eine selige Friedensfahrt verwandelt. Mag auch, wenn sie wirklich ihn antreten müssen, Gedränge von Aussen und von Innen, Kampf und Noth aller Art ihren schmachtenden Geist umgeben, mag von hinten der Verkläger unserer Seele sie verfolgen, zur Rechten und zur Linken die Berge ihrer Sünden sich aufthürmen und vor ihnen die tiefen Wasser des Todes rauschen, dennoch haben sie die göttliche Vollmacht, getrost ihre Straße zu ziehen; trockenen Fußes will der an das Ufer des ewigen Lebens sie hindurch bringen, der mit Seinem vollgültigen Opfer Alle vollendet hat. O wie viele Pilger der Erde, die arm in sich selbst, aber reichlich getröstet im Blick auf den weltüberwindenden Todes- und Siegesgang ihres himmlischen Bürgen und gedeckt durch den Schild Seines Verdienstes in die Todesstraße eingetreten sind, haben im Glauben an Ihn den Staub der irdischen Welt freudig von ihren Füßen geschüttelt, und sind an Seiner Hand von dem Kampfplatz der Zeit zum Mitgenuß Seiner Herrlichkeit friedsam emporgedrungen! Ob sie schon wandelten im finstern Thale, so fürchteten sie doch kein Unglück; Er war bei ihnen, Sein Hirtenstab tröstete sie. Denn

Das Lamm, am Kreuz gestorben,
Hat Fried' und Heil erworben,
Nun heißt bei Seinen Schafen
Das Sterben ein Entschlafen.

Sie geh'n nicht als Verbrecher
Zur Strafe vor den Rächer,
Sie geh'n nur hin und liegen
Wie Streiter nach den Kriegen.

III. Es ist natürlich, daß dem Heiland der Gang nach Golgatha, schon wenn man blos Seine körperliche

Beschaffenheit ins Auge faßt, ausserordentlich sauer und schwer fallen mußte. Seine Kraft war auf's äusserste erschöpft und aufgerieben; der heiße Gebetskampf in Gethsemane, die Mißhandlungen der rohen Soldaten und hohepriesterlichen Diener, sowie die erniedrigenden Auftritte vor Caiphas, Herodes, Pilatus und endlich noch auf Gabbatha hatten nicht nur Sein Gemüth auf's empfindlichste erschüttert, sondern auch Sein Leib war durch die Martern und Plagen, die auf ihn gehäuft wurden, und namentlich durch den Blutverlust bei der Dornenkrönung und Geisselung bis zur Erschöpfung entkräftet. Darum war es kein Wunder, daß Ihm der schwere Kreuzesblock, der Ihm auf den verwundeten Rücken gelegt wurde, bald zu schwer ward. Matt und todesschwach sank Er unter dieser Last in die Kniee. Dieß veranlaßte die Kriegsknechte, die jeden Aufenthalt in Vollstreckung des Urtheils vermeiden wollten, dem nächsten besten, der ihnen in den Weg kam, das Kreuzesholz aufzunöthigen. Es war dieß, wie die Geschichte sagt, Simon von Cyrene, der vom Felde kam, ein Vater des Rufus und Alexander, die sonst als Glieder der ersten Gemeinde Christi genannt werden. Der Mann wollte jedoch nicht daran, zu diesem Dienst sich herzugeben; er achtete es, wie unter den gegebenen Verhältnissen nicht anders zu erwarten war, für eine Schmach, einem Verbrecher sich gleichgestellt zu sehen und von Seiten der neugierigen Menge vielleicht sogar mit Fingern auf sich deuten zu lassen. Aber dennoch, wenn auch gezwungen, that er dem Herrn auf Seinem lezten Gang diesen Liebesdienst und nachmals, als durch die Auferweckung Christi und die Ausgießung des heiligen Geistes die Ehre des jezt Verstoßenen gerettet worden war, hatte er wohl keine Ursache mehr, dessen sich zu schämen, daß er gerade durch dieses zufällige Zusammentreffen von Gott zu dem höchsten Ehrendienste erwählt

worden war, den er, ohne es zu ahnen, dem Herrn der Herrlichkeit leisten durfte. So war es ihm ja vergönnt, Seinen Befehl im wörtlichsten und eigentlichsten Sinne zu vollziehen: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme das Kreuz auf sich und folge mir!"

Meine Lieben! Wer am Ziele mit Christo zusammentreffen will, der muß schon auf dem Wege zum Ziele Sein Genosse und Begleiter geworden seyn. Bis auf den heutigen Tag hat der Nachfolger Christi keine andere Stellung zur Welt, als diejenige war, die der Herr selbst einnahm am Tage Seines Todes. Er soll sterben mit Christo und Seine Schmach tragen. Darum muß er ausgehen von der Welt, ihr den Rücken kehren und erlediget von dem knechtischen Joch ihrer Dienstbarkeit durch sie hindurchschreiten, als ein freier Bürger des himmlischen Jerusalems mit dem Wahlspruch im Herzen und auf den Lippen: „ich bin ein Christ, ich suche bessere Welten." Mag die Welt auch zusammenlaufen und sich seinen Namen in die Ohren flüstern, theils bedauernd und beklagend, daß er aus ihren Reihen herausgetreten, theils auch spöttelnd und höhnend, daß er so thöricht gewesen sey, den Weg des Kreuzes zu erwählen; — das soll und darf ihn nicht irre machen. Sein Grundsatz muß es bleiben,

Mein Beruf heißt: Jesu nach!
Durch die Schmach,
Durch's Gedräng von Auss' und Innen,
Das Geräume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach.

Zwar sträubt sich unsere Natur gegen nichts mehr, als gegen all das, was dem Kreuze Christi ähnlich sieht, und nur gar zu gerne möchten wir uns hinwegschleichen, wenn dasselbe uns aufgelegt werdensoll. — Ach! wie wenige Streiter würden in dem Kreuzesorden Christi sich finden, wenn die Entscheidung über ihren Eintritt in denselben ihrer eigenen Willkühr überlassen bliebe!

Aber sie werden genöthigt, trotz ihres Sträubens oft gewaltsam genöthigt, ihre Schulter daran zu strecken und stille zu halten, wenn der Herr durch Kreuz und Leiden Seinem Bilde sie ähnlich machen will. Zum Berge der Himmelfahrt führt kein anderer Weg, als der über Golgatha; auf dieser Straße allein zieht das Volk des Herrn seiner Verherrlichung entgegen. Hier werden die verborgenen Schlacken unserer ungöttlichen Natur geoffenbart und ausgetilgt, hier erst unser widerstrebendes und selbstsüchtiges Herz in den Gehorsam Christi gebeugt, hier das Geheimniß der Leiden und des Todes Jesu dem ringenden Glauben am besten aufgeschlossen, hier unserem Geiste das ächte Gepräge des Königs der Herrlichkeit aufgedrückt. Denn es ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben, kämpfen wir mit, so werden wir mit siegen, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen und wie wir getragen haben das Bild des leidenden und sterbenden Jesu auf Erden, so sollen wir bekleidet werden mit dem himmlischen Bild und dem unvergänglichen Leben des erhöheten Heilandes in der Herrlichkeit. Dann aber haben wir in alle Ewigkeiten hinein keine Ursache mehr, des Kreuzes, das uns hienieden darniederdrückte, uns zu schämen, sondern uns vielmehr desselben zu freuen, mit himmlischer und unaussprechlicher Freude. Darum

Christen! Wenn das Kreuz uns drücket,
  Rechnen wir die kurze Zeit;
Die Geduld und Hoffnung blicket
  Auf die lange Herrlichkeit.
O was wird sich offenbaren
  An dem Ziel von unsrer Bahn;
Denn man wird noch mehr erfahren,
  Als der Pilgrim fassen kann.

IV. Der Todesgang Christi hat jedoch nicht blos für die Menschheit im Allgemeinen eine wichtige und große Bedeutung; er hat sie insbesondere auch für das Volk Israel. Denn an jenem Tage wandte

Jesus, der erschienene Retter und Heiland, Seinem Volke den Rücken zu. Sie stießen Ihn hinaus und Er gieng auch hinaus; sie sollten Sein Angesicht nicht mehr sehen. Darum aber konnten schwere Heimsuchungen und Gerichte Gottes nicht ausbleiben, wie Er selber den weinenden Frauen andeutet, die Ihn auf dem Todeswege umgaben und zu denen Er sprach: „weinet nicht über mich! weinet über euch und eure Kinder! Denn so man das thut am grünen Holz, was will's am dürren werden?" Die Tage der Gnaden-Heimsuchung waren vorüber; der Herr war drei Jahre lang gekommen, um seinen Feigenbaum zu bedüngen und umzugraben, aber er hatte keine Frucht an ihm gefunden, darum sprach er jezt: „haue ihn ab! was hindert er das Land?"

Der Todestag Christi war der Anfang der Gerichte Gottes über das Haus Israel. Zwar äusserlich und oberflächlich betrachtet blieb Alles im alten Stand; die Priester und Hohepriester warteten ihres Amtes nach hergebrachtem Brauch; das Abendopfer und Morgenopfer ward auf Moriah dargebracht, nach wie vor, zur gesetzlichen Zeit; die Feste und alles, was zum Gottesdienst gehörte, hatte seinen gewöhnlichen Verlauf; — aber das Leben, der Seegen war von jenem Tage an gewichen. Nun gieng das Wort in Erfüllung: „Hinfort werdet ihr mich nicht mehr sehen, ihr werdet mich suchen und nicht finden. Euer Haus aber soll euch wüste gelassen werden." Deßwegen war auch der prachtvolle Tempel mit seinen herrlichen Gottesdiensten doch nichts anderes, denn eine schön geschmückte Leiche, die künstlich die Farbe des Lebens erheuchelt, der aber kein gesundes Herz mehr in der Brust schlägt. Nur mühsam erhalten lag Israel von nun an auf der bunt verzierten Todtenbahre, bis endlich die rohe Hand römischer Soldaten der Täuschung ein Ende machte, den lezten Schmuck ihr vollends abriß — und den furchtbaren

Gränel innerer Auflösung und Zerstörung offenbarte. So viel hieng am Blutruf des Charfreitags, so viel an der Verstoßung des Heiligen in Israel.

Wo in einer Kirche Christus als König und Herr der Herrlichkeit angebetet, geliebt und gepriesen wird, da stehet der Himmel der Gnade offen, da steigen die Engel des Friedens und des Seegens auf und nieder, da spricht der Herr: „siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, Ich will bei ihnen wohnen; sie sollen meine Söhne und Töchter seyn und ich Gott mit ihnen will ihr Gott seyn!" Wo aber die Verachtung Seines Worts, die Entheiligung Seines Namens, die Geringschätzung Seiner königlichen Würde und das lautere oder verstecktere Geschrei des Unglaubens überhand nimmt, wo man sich nicht scheut, die Bande zu zerreißen, die uns an den Fürsten des Lebens knüpfen und den Gottesbau zu unterwühlen, den Er leidend und sterbend zum Heil der Menschheit gegründet, — da können Gerichte nicht ausbleiben. Vielleicht bleibt das äussere Kirchengerüste noch längere Zeit stehen; aber innerlich ist es zermürbt und brüchig, der Todeswurm der Auflösung ist in dasselbe eingedrungen, seine Stützen sind morsch und hohl geworden, und es bedarf nur eines einzigen unversehenen Windstoßes, so stürzt es krachend zusammen, und viel Herrliches und Edles wird in seinen Trümmern begraben. Eine Kirche kann nur so lange blühen, ein christliches Volk nur so lange glücklich seyn, so lange Christus sein Eckstein und Pfeiler ist, so lange um Ihn die Herzen in liebendem Gehorsam sich schaaren und Sein Wort und Kreuz das Panier ihres Glaubens und ihrer Hoffnung bleibt. Was für die Gemeinde Israel in den alten Tagen die Bundeslade war, ohne die sie nicht siegen und überwinden konnte, das ist für uns das Wort von Christi Kreuz und Tod, von Seiner Herrlichkeit und Krone. Ueber ihm gilt's auch in unseren Tagen mit

eifersüchtiger Treue zu wachen und die frevelhaften Angriffe, die seine ewigen Hoheitsrechte antasten, durch Wort und That immer muthiger zurückzuweisen. Je offener und ungeberdiger widerchristlicher Sinn und Geist unter uns zu Tage tritt, je ungeschminkter das Geheimniß der Bosheit offenbar wird, um so nachdrücklicher und freudiger ziemt es sich für diejenigen, die dem Zeuge Gottes angehören, vor einem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht die Ehre des Herrn der Herrlichkeit zu vertheidigen, und von dem Bekenntniß nicht zu weichen, mit dem unsere Ahnen die Siege ihres Glaubens ausgefochten haben:

Der am Kreuz ist wahrer Gott,
Und würden wir der ganzen Welt zu Spott;
Das ist die Loosung, daran man spüret,
Ob uns der Name der Brüder gebühret,
Das Schiboleth.

Amen.

XXV.

Predigt am Gründonnerstag,

von

Decan Osiander

in Göppingen.

Text: Passionsgeschichte.

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankete und brach es und gab es den Jüngern und sprach: nehmet, esset; das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen nahm Er auch den Kelch nach dem Abendmahl und dankte und gab ihnen den und sprach: trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß. Und sie trunken alle daraus. Und er sprach zu ihnen: wahrlich, ich sage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde von diesem Gewächs des Weinstocks bis auf den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

Der heutige hohe Feiertag ist ein bedeutender, unserer stillen Andacht und Sammlung werther Tag dieser stillen

großen Woche, nicht blos darum, weil er der Vorläufer des stillen Freitags und also der Vorbereitung auf die würdige Todesfeier unsers großen Erlösers besonders gewidmet ist, sondern auch weil er der Stiftungstag des heiligen Abendmahls und dem Andenken an diese hochheilige Stiftung, welche den Abend dieses Tages so seegensreich beschloß und so lieblich verherrlichte, geweiht ist. Wir alle, die wir den Zugang haben zu dieser Gnade, und schon öfters den freien Hintritt zu dieser heiligen, milden Stiftung des Herrn benüzt haben, sind heute zu erneuertem Andenken an ihren göttlichen Stifter und an die Einsetzung dieses Mahles, zu erneuertem Nachdenken über den hohen Werth und über die tiefe Bedeutung dieses heiligen Sakramentes der Liebe verpflichtet. Vorzüglich aber mögen diejenigen unter uns, die morgen an seinem heiligen Tische selbst zur Verkündigung seines Todes sich vereinigen wollen, durch die Liebe Christi sich gedrungen fühlen, in ein ernstes Nachdenken über ihr heiliges Vorhaben, über die göttliche Stiftung und Bedeutung dieses göttlichen Liebesmahles einzugehen. Lasset uns also die Frage:

Was ist das Nachtmahl unseres Herrn Jesu Christi?

wohl erwägen, und dasselbe betrachten:

I. als ein heiliges Gedächtnißmahl,
II. Gnadenmahl, und
III. Bundesmahl.

I. Der Herr hat ein Gedächtniß gestiftet Seiner Wunder, der Gnädige und Barmherzige. Das ist die nächste Absicht und Bedeutung Seines heiligen Abendmahls. Schon das Vorbild im Alten Bunde, das Passahmahl, war ein heiliges Gedächtnißmahl, gestiftet zum Andenken an das Wunder der allmächtigen und heiligen Liebe Gottes, durch das Er Sein Volk aus dem Diensthaus

Egyptens erlöst, aus dem Lande der Knechtschaft und Abgötterei ausgeführt und zum Volk Seines Eigenthums, das Ihn verehren sollte im Lande der Väter, erwählt hatte. Sie sollten an jenem in der Nacht des Auszugs gestifteten Gedächtniß-Mahl beim Genusse des Passahlammes gedenken jenes Lammes, mit dessen Blut die Schwellen der Thüren der Kinder Israels bestrichen wurden, damit der Engel des Verderbens, der die Erstgeburt Egyptens in jener heiligen Nacht des Gerichts und der Erlösung schlug, verschonend an ihnen vorübergienge. Sie sollten gedenken jenes in Eile damals noch mit ungesäuertem Brod genossenen Mahles. Also sollten sie's aber essen nach dem göttlichen Befehl: „Um eure Lenden sollt ihr gegürtet seyn und eure Schuhe an euren Füßen haben und Stäbe in euren Händen und sollt essen als die hinwegeilen; denn es ist des Herrn Passah. Und wenn ihr in's Land kommet“ — so fährt der göttliche Stiftungsbefehl fort — „das euch der Herr geben wird, wie Er geredet hat, so haltet diesen Dienst. Und wenn eure Kinder (die von dem zwölften Jahr an an diesem heiligen Mahl Theil nehmen durften) werden zu euch sagen: Was habt ihr da für einen Dienst? — sollt ihr sagen: Es ist das Passahopfer des Herrn, der vor den Kindern Israel überging in Egypten, da er die Egypter plagte und unsre Häuser errettete.“ So war demnach schon das Passahmahl ein Gedächtnißmahl für das höchst denk= und preiswürdige Heil und Wunder, das Gottes Gnade an Seinem Volke gethan hatte (2 Mos. 12, 24—27.).

An dieses Mahl schloß sich als höhere Fortsetzung, Erneurung und Vollendung das bedeutsame Mahl des Neuen Testaments an; daher der Heiland, von der auf Ihn und auf Sein Erlösungswerk zielenden Bedeutung des jüdischen Ostermahles erfüllt, das lezte Osterbrod, das noch auf dem Tische war, und den lezten Kelch, der als Kelch des Seegens zum Abschied noch

pflegte getrunken zu werden, nahm, und austheilte als überraschende Stiftung einer neuen, das neue Bündniß versiegelnden und einweihenden Mahlzeit, als ein Abschiedsmahl der Liebe, welches das Andenken an den scheidenden Freund und Meister den Herzen der Jünger auf immer einprägen, ja durch seine feierliche Wiederholung bis an der Welt Ende Sein Andenken erhalten und Ihn vergegenwärtigen sollte! „Das thut zu meinem Gedächtniß; so oft ihr das trinket, sollt ihr mein dabei gedenken", so hatte der göttliche Stifter selbst geboten, mit diesem Liebesgebot sich dem liebenden Andenken der Seinen auf immer empfohlen und damit die nächste Bedeutung und Absicht dieses heiligen Mahles aufgeschlossen. Der Herr hat also auch hier, und hier ganz besonders ein Gedächtniß gestiftet Seiner Wunder! Wir sollen Seiner dabei gedenken; Sein Bild, Seine Person, Sein Heilands- und Freundes-Sinn, überströmend von Liebe und Seegen, soll dabei unsern Herzen recht nahe seyn. Es soll uns bei dieser Feier so seyn, als wären wir selbst bei jener ersten Feier in der Nacht der hochheiligen Stiftung mit Ihm zu Tische und mitten im Kreis Seiner lieben Jünger, als hörten wir Ihn selbst die hausväterlichen und hauspriesterlichen Worte des Seegens und der darbietenden Liebe sprechen.

Fühl' alle Dankbarkeit für Ihn,
Als wenn Er heute dir erschien'!

So soll's uns bei dieses Mahles Feier seyn, so Sein theures und hehres Bild uns hier rührend umschweben. Denn wir können Seiner nicht wahrhaft und lebendig gedenken, ohne den Inbegriff all' des Guten, das wir in und an Ihm haben, ohne die Fülle Seiner Liebe, die Tiefe Seiner Demuth, die Heiligkeit Seines Gehorsams, die göttliche Reinheit Seines ganzen Herzens und Lebens recht in's Auge zu fassen.

Aber der Heiligkeit des ganzen Lebens Jesu wird

das Siegel aufgedrückt, und die Krone aufgesezt durch Sein allerheiligstes Leiden und Sterben. Und das ist vorzüglich das Wunder Seiner Liebe, dessen Gedächtniß Er im heiligen Abendmahle gestiftet. In der Nacht, da Er verrathen ward, hat Er es eingesezt, Abschied nehmend, in die tiefste Nacht Seines Leidens und Sterbens hinausgehend, ja schon in die Schatten des Todes eingehüllt, feierte Er es noch mit den Seinen. Von dem Auftrag Seines Leidens ganz erfüllt, sezt Er sich mit den Seinen nieder und eröffnet das Passah- und Abendmahl zugleich mit den Worten der Liebe: „Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.“ Vor Allem soll Seines Leidens Vollendung, das Hingeben Seines heiligen Leibes in den Tod und die Vergießung Seines heiligen Blutes uns in den bedeutsamen einfachen Zeichen, mit denen Er dieß heilige Mahl eingesezt hat, gegenwärtig seyn. Aber Sein Tod nicht allein, sondern Alles das, was ihn erschwerend und heiligend begleitete und ihm vorausgieng, soll unser Andenken beim Gedächtnißmahl Seines Leidens beschäftigen. Und wie viel war dessen! Welch' ein Schwert mußte durch des Heilands Seele gehen, als Er im tiefsten Vorgefühl schon in Gethsemane den vollen Kelch Seiner Leiden trank, als Er von Seinem Jünger mit einem Kuß verrathen, von Petrus dreimal verläugnet, von Seinen Häschern mit Banden gefesselt, mit falschen Zeugnissen, Anklagen und Urtheilssprüchen vor dem geistlichen und weltlichen Gerichte bestürmt und mit Hohn und Schlägen Sein heiliges Antlitz mißhandelt wurde!

Was aber diesem Schmerzensbild und Leidensgedächtniß erst seinen wahren Werth und seine hohe Bedeutung gibt, das ist der Sinn, der sich in Seinem Leiden erprobt und verklärt hat. Er hat Gott vertraut, Er hat Glauben gehalten, und als der Anfänger und Vollender des Glaubens für

uns gestritten. Mit der freiesten Unterwerfung hat Er Seinen sündlosen Willen in den Willen des Vaters ergeben. Und mit welchem stillen Blick in die Herrlichkeit beim Vater, auf Sein Sitzen zur Rechten der Kraft und auf Sein Kommen in den Wolken des Himmels, mit welcher Treue im Bekenntniß der Wahrheit, mit welcher duldenden, fürbittenden, seegnenden Liebe ist Er in den sich auf einander drängenden Proben, in der heiligsten Gluth Seiner Leiden gestanden!

„Sehet, welch' ein Mensch!“ ruft dieses rührende Bild der höchsten menschlichen Liebe, des vollendetsten Wohlverhaltens gegen Gott und Menschen eben so demüthigend als erhebend uns, die wir so weit von Ihm abstehen, zu. Sehet, welch' ein Mensch! welch' ein Urbild der durch Kampf und Leiden zu ihrer höchsten inneren Vollendung erhobenen Menschheit! Und nicht blos, welch' ein Urbild der Menschheit, sondern auch welch' ein Freund und Retter der Menschen und Erneuerer Seiner sündigen Brüder zum Bilde Gottes! Denn wenn wir Seiner und Seines Leidens und Sterbens würdig gedenken wollen, so müssen wir der ewigen Heilsabsichten, die Er und durch Ihn der Vater in Seinem Leiden für uns Arme ausgeführt, so müssen wir des unendlichen Seegens, der von Seinem Leiden und Sterben auf die ganze gefallene Menschheit ausströmt, müssen also der versühnenden Absicht und Kraft Seiner Leiden gedenken. Er ist um unserer Sünden willen zerschlagen, und um unserer Missethat willen gemartert, die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Friede hätten und durch Seine Wunden sind wir geheilet. „Mir“ — so ruft Er uns schon durch den Propheten zu — „mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten.“ Er hat uns geliebet und sich selbst gegeben für Alle zur Erlösung.

Wo ist ein Freund, der je was Er gethan?
Der so, wie Er, für Sünder sterben kann?

Und wie Er für die Sünder gestorben ist, so lebt Er nun für die Sünder, lebt und sorgt und bittet und wirkt für sie zur Rechten des Vaters, und will nicht nur für sie, sondern sogar in ihnen leben, und unser Andenken an Ihn, den Gekreuzigten, aber auch Auferstandenen, als den Er sich schon durch die unverbrüchliche Fortdauer dieses heiligen Gedächtnißmahles und seiner Seegnungen verbürgt, mit Geist und Leben aus der Höhe seegnen.

II. Es ist also das heilige Abendmahl nicht blos ein Gedächtnißmahl, sondern, wenn wir es als solches mit treuem lebendigem Andenken an den Heiland begehen, auch ein hohes Gnadenmahl.

Die Liebe bei der Feier dieses heiligen Mahles steht eigentlich nicht darin, daß wir Ihn lieben, sondern daß Er uns geliebet und sich selbst für uns geopfert hat. Die erste Gnade, die wir Ihm durch Sein bittres Leiden und Sterben verdanken, und deren Genuß Er uns durch den glaubigen Genuß der theuren Pfänder Seines Lebens und Leidens zueignen will, ist die Vergebung unserer Sünden. Denn ohne Blutvergießen geschieht keine Versöhnung. Das aber — eine ewig-gültige Versöhnung und Wiedervereinigung mit Gott war der Endzweck und Seegen Seines großen Opfers. So bezeugt Er es selbst: „Des Menschensohn ist nicht gekommen, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene und Sein Leben zum Lösegeld gebe für Viele.“ So bezeugt Er es auch in dem göttlichen Stiftungswort selbst: „Das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.“ Wie nahe wird dir, o beladenes, vom Gefühl deiner Versäumnisse und Vergehungen darniedergedrücktes Herz, der Trost, dessen du über Alles bedarfst und begehrst, der Trost deiner Begnadigung,

der Vergebung deiner Sünden hier an diesem heiligen Mahle gebracht, wo die Gnadenzusage deines Erlösers dir mit diesen heiligen Gnadensiegeln, mit der Darreichung Seines für dich geopferten Leibes und Blutes vergewissert, und dein Antheil an Ihm, an dem Seegen Seines Todes, an dem Verdienst Seines Leidens dir eben durch diese Seine innige und unbegreifliche Vereinigung mit dir so theuer versichert wird! Es verzage also keiner und erliege keiner unter den Centnerlasten von Sünden, die auf sein Gewissen drücken: denn hier ist ein Sündermahl, ja ein Gnadenmahl, zu dem Er allen Sündern, die der weckenden und lockenden Stimme ihres guten Hirten sich nicht ganz verschließen, allen, die nach Heil und nach Heiligung, nach Beruhigung und Besserung sich sehnen, den offensten Zutritt gestattet.

„Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in deß Geiste kein Falsch ist!“ Ja welch' ein stilles Wohlseyn, welch' ein Genuß über alle Genüsse, der uns durch das erneuerte und verstärkte Bewußtseyn der Vergebung unserer Sünden beim Genuß dieses heiligen Mahles zu Theil werden kann! Nur daß wir aber auch die heilige Bedingung erfüllen, daß in unserem Geiste kein Falsch sey, daß alle Unlauterkeit, alle Tücke, aller Selbstbetrug aus dem Herzen weiche und eine redliche Selbstprüfung und Selbsterkenntniß den Weg zum Empfang dieser Gnade bahne!

In dieser Einen Gnade aber, der Vergebung unserer Sünden, liegt ein ganzer Schatz von Gnaden, die uns gleichfalls dieses heilige Gnadenmahl darbeut. Die Vergebung ist ein Gnadenanfang mit herrlichem Gnadenfortgang und Gnadenziel. „Denn so wir Gott versühnt sind durch den Tod Seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir selig durch Sein Leben, so wir nun

versühnt sind.“ Das heilige Gnadenmahl des Todes Jesu ist daher auch ein Mahl der frohesten Hoffnung unserer himmlischen Nährung, Erneurung und Versieglung zur seligen Unsterblichkeit. Der gekreuzigte und auferstandene Heiland will sich ja hier uns mittheilen mit dem Seegen und mit der Frucht Seines Leidens und Sterbens, mit Seinem neuen göttlichen Leben. Wie gewiß dürfen wir also hoffen, einen Keim des ewigen Lebens und der einstigen sichtbaren Vereinigung mit Ihm aus dieser Seiner unsichtbaren Gemeinschaft mit uns zu empfangen, wie gewiß hoffen, daß Sein geopferter, aber mit dem Geist und Leben Seiner göttlichen Natur durchdrungener und verherrlichter Leib, womit Er uns in Seinem Gnadenmahle unsichtbarer Weise seegnet und erquickt, auch unserm Leibe der Sünde und des Todes einen neuen Lebenskeim der seligen und herrlichen Auferstehung mittheile, wie Er es selbst noch vor der Stiftung bezeugt hat: „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Möge darum doch kein Gast dieses heiligen Pilgermahles die Verheißung ewigen Lebens und ewiger Herrlichkeit versäumen, die daran haftet! Möge Keiner versäumen, es als ein Gnadenmahl zu feiern zur seligen Bereitschaft seines Herzens auf das selige Ziel seiner Wallfahrt, und zur Versieglung durch den heiligen Geist auf den Tag der Erlösung!

Auch darum ist es ein köstliches Gnadenmahl, weil es ein Geistesmahl ist, weil mit dem verklärten geistlichen Leibe und Blute unsres erhöhten Heilandes und durch den gestärkten und versiegelten Glauben an Ihn und an Seinen versöhnenden Opfertod — weil eben damit der Geist Christi unserem Geist mitgetheilt wird und der Geist unserem Geiste Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind. Wo aber des Herrn Geist ist, da ist Freiheit, selige Frei-

heit wie vom Fluch, so auch vom Joch der Sünde, Freiheit und Freude und Kraft zu einem neuen himmlischen Sinn und Wandel, zur Ueberwindung der Sünde, zur Erhebung über das Irdische. Wo die Gnade und der Friede Gottes im Herzen und Gewissen wurzelt, wo mit der Gnade der Geist von oben eingedrungen ist, da keimen und wirken die Triebe des Dankes der Gegenliebe und der Nachahmung Jesu. Da dringt es ein Herz sich Ihm ganz und auf ewig zu ergeben.

III. Ein neu Gebot hat Er uns als heiliges Vermächtniß bei diesem Gnaden- und Gedächtnißmahle gegeben, daß wir uns einander lieben sollen, gleich wie Er uns geliebet hat. „Daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebt." Dadurch hat Er Sein heiliges Gedächtnißmahl auch zu einem Liebesmahle und zu einem Bundesmahle bestimmt und geweiht.

Mahlzeiten wurden im Alterthume als feierliches Zeichen des Bundes gefeiert, und so hat denn auch der Stifter des neuen Bundes eben bei der Stiftung Seines heiligen Abendmahls es zu einem Bundeszeichen geheiligt: „das ist der Kelch des neuen Bundes", sagt Er, und weiht uns also eben durch den glaubigen Genuß Seines zur Versieglung dieses Bundes vergossenen Blutes auf's Neue zur seligen Gemeinschaft mit Gott, zum Bunde mit Ihm und durch Ihn mit dem Vater ein. In diesen ewigen Friedens- und Gnadenbund mit Gott, der sich in Christo uns wieder als Vater genaht und erwiesen hat, in diesen Bund der innigsten Lebens- und Leidens-Gemeinschaft mit dem Erlöser sollen glaubige Communicanten eintreten, und in dem Genuß der ewigen Gnade und Liebe Gottes und Christi sich zu neuer erhöhter Liebe ihres gemeinschaftlichen himmlischen Vaters und ihrer Miterlösten stärken. Der Bund mit Gott und mit dem Erlöser, der uns zur unüberwindlichsten Treue gegen Ihn in

dem uns verordneten Kampfe verpflichtet und stärkt, soll uns in den innigsten Bund mit unsern Brüdern zumal bei diesem brüderlichen Liebes- und Bundesmahl einführen.

Darum hat Er das heilige Gedächtniß Seines Leidens und Sterbens mit den Zeichen und der Gestalt eines gemeinsamen, öffentlichen Mahles eingesezt, und wie Liebe und Eintracht und innigster Dank gegen den göttlichen Geber die beste Würze bei der Mahlzeit ist, so ist die herzliche Liebe zu den Mitgenossen eine unerläßliche Zierde und Würze der Abendmahlsfeier. Stillschweigend, oder wo es paßt, auch ausdrücklich sollen die Genossen dieses Einen Leibes und Blutes es einander zusagen, mit einander und durch gegenseitige Hülfeleistung zu allem Guten zu wachsen an dem, der das Haupt ist, an Christus. Die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens soll uns allemal da auf's Neue umschließen und mit allen Genossen des durch Christum gestifteten Bundes, mit allen Reichsgenossen, mit denen uns Ein Herr und Ein Glaube und Eine Taufe verbindet, verknüpfen; das Eine Ziel des Lichtes und der Liebe, der Seligkeit und Herrlichkeit, auf das wir bei diesem Bundesmahle gewiesen, und zu dessen Erreichung wir dadurch gestärkt werden, soll hier allemal die Herzen mit allen Miterlösten verbrüdern, das Band der Vollkommenheit die Liebe auf's Neue in uns befestigen und zu herzlichem Erbarmen, zum Geben und Vergeben, zum Dulden und Vertragen, besonders aber zur Vereinigung im Glauben und in der Hoffnung beseelen.

Der Friedens- und Liebesbund aber, der jedesmal bei diesem heiligen Mahle erneuert werden soll unter den Gliedern des Leibes Christi, soll zugleich ein Schutz- und Wehrbündniß, ein Kampfbund seyn gegen den gemeinsamen Feind alles Guten, der in uns und um uns ist, gegen die Sünde und gegen ihre Urheber, gegen Satan, Welt und Fleisch. Um des heiligen Leidens Christi

willen, welches Er so sauer und blutig für unsrer Seelen Seligkeit durchgekämpft hat, laßt uns mit einander die Bahn dieses heiligen Laufs betreten, mit einander darin fortlaufen in Geduld, um mit einander den ewigen Siegespreis, die Krone des Lebens aus Seiner Hand zu empfahen und an dem großen und ewigen Abendmahle mit Seiner triumphirenden Gemeine im obern Heiligthum einst theilnehmen und dort das Fest der ewigen Bundesliebe feiern zu dürfen.

Wie heilig und hehr in dieser dreifachen Beziehung steht es also vor uns — das Abendmahl des Herrn, dessen Stiftung wir heute feiern, dieß Bundes-, Gnaden- und Gedächtniß-Mahl! Aber wenn wir auf unser bisheriges Verhalten gegen die hohe Stiftung und gegen das allerheiligste Leiden des Herrn mit einem Blicke redlicher Selbstprüfung zurücksehen, was sagt unser Herz und Gewissen am heutigen Bußtag?

Müssen wir nun bekennen: wie oft habe ich den Bund gebrochen, den heiligen Bund der Liebe und Gnade, den Gott durch Christi Leiden mit uns gestiftet! wie oft die Liebe verlezt, zu der mich der Tod Seiner Liebe Ihm auf ewig verpflichtet und mit allen Brüdern verbindet! wie oft in Leichtsinn, in Unbußfertigkeit die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden versäumt, die Christus bei Seinem Sterben mir erworben und im Gnadenmahl Seines Todes mir zusichert! wie oft ist das Gedächtniß Seines Leidens und Todes in der heiligen Passionszeit und Sein heiliges Gedächtnißmahl nur kalt und oberflächlich, undankbar und ohne wahre Buße von uns gefeiert worden! — o so möge der heutige Buß- und Bettag eine ernste Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet, ein herzliches Verlangen nach dem Tilger unserer Sünden und den heiligen Entschluß in uns Allen, besonders aber in unsern Communicanten erwecken, den Bund mit

Gott und Jesu gründlich zu erneuen und Ihm, unserem treuen Versöhner und Bürgen zu geloben:

Wenn Alle untreu werden,
So bleib ich Dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.
Für mich umfing Dich Leiden,
Vergiengst für mich in Schmerz;
Drum weih' ich Dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz!

Amen.

XXVI.

Predigt am Charfreitag,

von

Pfarrer Rast

in Bolheim bei Heidenheim.

Text: Leidensgeschichte:

„Jesus aber sprach: Vater vergib ihnen — neigte das Haupt und verschied."

Eben so laut, ja noch lauter, als der göttliche Mund des Erlösers, redet das Kreuz zu uns, an dem Er Sein heiliges Leben verblutete. Wohl ist es ein elendes Holz, in der Eile gerüstet und zusammengefügt, um zur Vollziehung des Bluturtheils zu dienen, und keine Spur ist mehr von ihm übrig, längst ist es in Staub und Asche zerfallen; und doch! wie berühmt ist dies Kreuz geworden, welche Kraft und Bedeutung hat es erlangt! Wer von ihm weiß, sucht es auf und findet unter ihm Trost und Beruhigung, Frieden und Leben; das Labsal der Sünder ist es, die Freude der Unglücklichen, die Hoffnung der Sterbenden. Ja es ist schon lange her, daß man es aufrichtete; viel Thaten sind inzwischen geschehen, viel Werke zu Stande gekommen: aber während anderes

längst in Vergessenheit gerathen ist, oder kaum noch erwähnt wird, spricht man von dem Kreuze mit einer Wärme und Theilnahme, als ob der Heilige Gottes erst gestern daran gestorben wäre. Mit seinem milden Licht glänzt es herüber zu uns durch die Nacht der Jahrhunderte, und zeigt den müden Erdenpilgern sicher den Weg zur Heimath. Und der Hügel, auf dem es stand, wer kennt ihn noch? Aber ist auch der Hügel zerfallen, das Kreuz ist geblieben, das Kreuz hat sich überall hin Bahn gebrochen über Berge und Flüsse und Meere bis an der Welt Ende; und nicht blos in den Kirchen und auf den Altären trifft man es, nein! auch in den Häusern und Herzen der Menschen hat es fest sich gegründet. So wollen wir in dieser heiligen Stunde mit Rührung und Andacht uns sammeln um das Kreuz unseres Heilandes und hören:

Was es uns von Ihm prediget

I. Von Seiner Person;
II. von Seinem Werk;
III. von Seinem Schicksal.

I. Was predigt das Kreuz des Herrn uns von Seiner Person?

Hebet eure Augen empor und leset! „Jesus von Nazareth, König der Juden!“ so stehet dran geschrieben. Also ein König ist Er, freilich nicht nach menschlichem Brauch und irdischer Weise, aber desto gewisser ein König nach dem Willen und Herzen Gottes. Die Fürsten der Erde scheiden in der Regel freundlich vom Leben; ihre Person ist heilig und unverletzbar; und wenn anders nicht Aufruhr und Empörung wider sie losbricht, so sind sie ihres Lebens immerdar sicher und dürfen es beschließen auf weichem, kostbarem Lager. Aber der Juden König muß anders aus der Welt; hängen muß Er zwischen Himmel und Erde; dürsten und schmachten und seufzen muß Er am Kreuze: „mein Gott, mein

Gott! warum hast Du mich verlassen?“ Nicht als ob das gegen Seine Würde wäre; im Gegentheil, es gehörte zu Seinem Beruf als König, auf gewaltsame Weise unter schrecklichen Qualen und Martern dem Tod entgegen zu gehen. Der mit dem heiligen Geiste gesalbt war, wie sonst Keiner, sollte auch mit Blut getauft werden, wie sonst Keiner, um Beides zugleich zu seyn, ein König und Hoherpriester, friedfertig und sanftmüthig, mitleidig und barmherzig: so hatte es Gott beschlossen und verordnet, so es vorhergesagt in den Schriften der Propheten.

Doch was geht uns der Juden König an? Das Volk ist zerstreut und verachtet, und von ihm läßt man sich nicht gern einen Herrscher geben. Nicht doch, meine Freunde! Blicket hin und leset! In drei Sprachen stehet Sein Name am Kreuze geschrieben, in hebräischer, griechischer, lateinischer Sprache. Warum das? Weil er ein König für Alle ist. Wer dazumal unter Sein Kreuz trat, er hätte die Ueberschrift lesen können, er mochte einem Volke angehören, welchem er wollte; denn war er kein Jude, so war er ein Heide, und als solcher verstand er griechisch oder lateinisch, so daß in wohlbekannten Schriftzügen ihm die Würde des Gekreuzigten vor die Seele trat, und er fühlen mußte: der geht auch mich an, das ist mein König. Und wer heutzutage Seinem Kreuze sich naht, aus dem Osten oder Westen, von Nord oder Süd, der kann die Ueberschrift auch lesen; denn in alle Sprachen der Welt wird sie übersezt, und unter allen Völkern des Erdbodens wird das Kreuz gepredigt, so, daß der dran hängt, wirklich ein König ist, vor dem Aller Knie sich beugen, derer im Himmel und derer auf Erden und unter der Erden.

Der König Aller ist Er, und ein König, der nichts für sich behält, der alles, alles für die Seinigen im Stiche läßt. Andere dürfen doch, wenn es

langsam und mit Schmerzen dem Tode zugeht, im warmen Bett, mit passenden Hüllen bekleidet, ihr Ende erwarten; aber Er hängt nackt und blos am Kreuze. Die Kriegsknechte haben Seine Kleider Ihm abgenommen und sie unter sich vertheilt. Versteht ihr das Zeichen? Das bedeutet: Er wird arm, um uns reich zu machen; Er entblößt sich, um unsere Blöße zu bedecken, und unsern Mangel zu stillen auf immer. Ja! wie schon Sein Erscheinen auf Erden für Ihn ein empfindlicher Verlust war, ein Verlust des Himmels und Seiner Herrlichkeit, so auch Sein Scheiden. Nichts bleibt Ihm von dem, was Er hat; alles gibt Er her, selber das Leben mit aufopfernder, verläugnender Liebe; und das ist Sein gnädiger Wille, daß die Seinen alle sich in Seinen reichen Nachlaß theilen, wie die Kriegsknechte in Seine Kleider, und von den Schätzen, die Er hinterließ, leben und selig werden. O großer König, wer ist Dir gleich? Wo ist Einer, der, wie Du, all' sein Gut den Seinigen abtritt, um sie zu beglücken? Und wer sollte Dich nicht lieben, wer Dir nicht danken heute mit tief ergriffener Seele? Aber

II. Was predigt uns das Kreuz des Herrn von Seinem Werke? Werke der Liebe predigt es uns, die Er thut. Denkt an Seine ausgespannten Arme! Ist es nicht, als ob Er die ganze Welt mit ihnen umfassen, die ganze Welt mit ihnen an Sein treues Herz ziehen wollte? Und Er will's nicht blos, Er thut es wirklich. Welche Kraft der Liebe ist in diesem Arm, der hin an das Kreuz gestreckt, in dieser Hand, die von Nägeln durchbohrt ist! Er selbst kann sich nicht rühren, der barmherzige Dulder, aber desto gewisser rührt er Andere. Andern öffnet Er das Herz, daß sie kommen und Buße thun als reumüthige Sünder, und den Vater im Himmel loben und preisen für Seine vergebende Gnade. Und wenn

auch sonst weniger, heute am stillen Freitag geht uns die Liebe des Gekreuzigten tief zu Herzen, daß wir ausrufen mit Beschämung und Freude:

Wo ist ein Freund, der je, was Er, gethan,
Der so, wie Er, für Sünder sterben kann?

Wolltet ihr aber Seine Arme nicht reden lassen, so lasset Seinen Mund reden! „Mich dürstet!" seufzt Er, und wonach dürstet Ihn? Nach den Seelen Aller, die auf dem Weg des Verderbens wandeln, und doch nicht verloren seyn sollen. Immerfort dürstet Ihn nach ihnen; mit verlangender Seele geht Er den Sündern nach, sie zu gewinnen für den Himmel; kein Weg ist Ihm zu weit, um das verirrte Schaf einzuholen, keine Seele zu schlecht, um an ihr Seine Gnade zu beweisen. In je tieferen Schlaf sie gesunken ist, desto gewisser sucht Er sie zu wecken; je angefochtener das Herz ist, desto kräftiger ruft Er ihm zu: laß dich versöhnen durch mich mit dem Vater, werde Sein glaubiges, folgsames, begnadigtes Kind!

Und willst du kein Ohr haben für Seinen Ruf und meinen, die Schuld sey zu groß, als daß sie vergeben werden könnte; — ach! höre Ihn beten: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" Am Kreuze betet Er so für die, die Ihn ans Kreuz schlagen; keine Gedanken des Hasses und der Rache hat Er für Seine Peiniger, nur Gedanken des Friedens und der Liebe; und nicht bestraft will Er das Unrecht wissen, das sie Ihm zufügen, sondern entschuldigt und vergeben. Handelt Er nicht immerdar sonst so? Glaubt es! die Bitte am Kreuze führt Er für uns Alle im Munde. Am Ende sind wir mit denen, die Ihn zum Kreuzestod schleppen, in gleicher Schuld und Verdammniß. Denn, wenn wir nicht gesündigt hätten, so hätte Er nicht leiden und büßen müssen für unsere Sünden; und dann muß man nicht eben

Ihm Hände und Füße durchbohren und annageln, um Ihn zu kreuzigen. Auch die kreuzigen Ihn, die Sein Wort verachten, Seine Gnade verhöhnen, Seinen Tod mißbrauchen; die Trägen, die zu Ihm: Herr, Herr! sagen, aber nicht den Willen thun des Vaters im Himmel; die Muthwilligen, die sich auf Sein Verdienst verlassen, aber nicht hingehen und Liebe üben nach Seiner Vorschrift und Anweisung; die Sichern, die Ihn zum Büßer ihrer Sünden machen, aber nicht zum Tilger derselben, von Seinem Kreuz sich den Trost der Vergebung holen, aber an Sein Kreuz nicht die böse Lust ihres Herzens heften: sie alle bereiten Ihm Schmerz und Pein. Und wer von uns kann sich ausnehmen? Der ernste Tag, den wir feiern, ist für uns Alle ein lauter, stechender Vorwurf. Mit der wehmüthigen Erinnerung an des Herrn Liebe verbindet sich das peinliche Andenken an unsere Schuld und Sünde. Schon so manchen Charfreitag haben wir in stiller Rührung durchlebt, schon so oft sind wir unter dem Kreuz des Erlösers gestanden, und haben geweint und gebetet, aber den Dank sind wir Ihm schuldig geblieben; und die Früchte der Buße, die Werke der Gottseligkeit — ach, sie fehlen! Und doch kann Er uns nicht strafen und verdammen, sondern beständig öffnet Er den Mund zu der Bitte: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ Und der Mund, der also bittet, ist der Erhörung gewiß. Die That der versöhnenden Liebe, die Er am Kreuze vollbrachte, gibt dem Beter Bürgschaft, daß Seine Bitte durchdringt an den Thron der göttlichen Gnade; und, der am Kreuze gebetet hat, der sizt auch zur rechten Hand Gottes und vertritt uns als ein starker, mächtiger Hohepriester.

Blicket wieder hin ans Kreuz! Wie der Gekreuzigte uns die Schuld vom Herzen nimmt und das Gewissen leicht macht, so stillt Er auch die Thränen, die die Noth

des Lebens uns auspreßt. Da ist sie, die Mutter, getrennt von ihrem lieben Sohn, und verlassen, wie sie meint, auf immer; in schrecklicher Angst und Noth um den Schatz ihrer Liebe, und das Schwert geht ihr durch die Seele, durchbohrt ihr die Brust, von dem einst Simeon geweissagt hat. Aber, wie Er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende. Die Mutter sehen und für sie sorgen ist Eines und dasselbe, und „Weib, siehe! das ist dein Sohn, und siehe! das ist deine Mutter!“ mit diesen Worten übergibt er sie dem Jünger, der Sein volles Vertrauen, Seine ganze Liebe besaß, zur Berathung und Pflege. Wie ist es jezt? Er macht es, wie am Kreuze. Er kann unsere Thränen nicht sehen, ohne sie zu trocknen, und nicht hören das Seufzen unseres Herzens, ohne es zu stillen. Dort folgt die Frau in der Angst der Verzweiflung der Bahre ihres Mannes, mit ihm wird die Stütze des Hauses, der Ernährer und Versorger der Familie zu Grabe getragen; die armen Kinder schreien um Brod, und die Mutter hat keines. Aber siehe! die Hülfe bleibt nicht aus; Menschenfreunde wetteifern, der Verlassenen sich anzunehmen, und „der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ — dieses Wort geht bald in Erfüllung. Hier ist auf eine schwache Schulter eine schwere Last gelegt; der Verdienst ist klein, und der Köpfe sind viele, die ernährt seyn wollen, und immer größer und peinvoller wird das Gedränge. Und doch! Er weiß, was wir bedürfen; mildthätige Menschen sendet Er, die unterstützen und beistehen, und wer sein Vertrauen nicht weggeworfen hat, dem wird es von Ihm belohnt. Und wenn du auf dem Lager schmachtest, elend und hilflos, verläßt Er dich? Nein! bald bringt Er Sein Wort dir, um dich zu trösten; bald führt Er dir eine mitleidige Seele zu mit Labsal und Erquickung; und die

Seinigen alle sind Ihm in die Hände gezeichnet und in's Herz geschrieben.

Werke der Liebe thut Christus, das predigt uns das Kreuz, an dem Er hängt, aber auch Werke der Macht und Herrlichkeit. Nicht allein steht das Kreuz auf Golgatha, es steht in Gesellschaft. Wer ist's, der Ihm zur Linken hängt? Ein Missethäter ist's, ein verstockter, unbußfertiger Sünder, der in seiner Bosheit untergeht und hinab zur Hölle fährt. Das Urtheil ist ihm gesprochen: „gehe hin, du Verfluchter, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln"; so lautet es. Ihr erkennt das an den schrecklichen Verwünschungen, die sein Mund ausstoßt, an den verzweiflungsvollen Zügen, in die sein Gesicht verzerrt ist. Aber der Andere, der still und ruhig, ergeben und vertrauend dem Herrn zur Rechten hängt, wer ist der? Der reumüthige Schächer ist's, der Gnade empfangen hat, und auf die Bitte: „Herr, gedenke an mich, wenn du in Dein Reich kommst!" mit den Worten getröstet wird: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies seyn." Noch hat er den Himmel nicht vor Augen, aber im Herzen hat er ihn bereits; Christus hat ihn ihm geöffnet, und keine Sündenpein und Todesangst kann ihn daraus verbannen. Seht! wie der Heiland am Kreuz schon Seine königliche Gewalt ausübt, Seine richterliche Macht zeigt; wie Er die Schafe von den Böcken scheidet, und die Ersten sich zur Rechten stellt, die Lezteren zur Linken, wie Er das Kreuz zum Throne umschafft, und die Schädelstätte zum Gerichtsplatz! Denk' an dies Wort, und laß dich warnen und ermuntern! Ach! wenn du ein Knecht der Sünde wärest, und es immer ärger und schlimmer mit dir würde; wenn das Gewissen schliefe, und das Ohr taub wäre für die Bitten und Seufzer der Menschen, und das Herz ohne Gefühl für den Schimpf und die Schande des

Lasters: o so wirf doch heute einen Blick auf des Kreuzes Umgebung; richte das Auge auf das Kreuz zur Linken und betrachte den Unglücklichen, der daran sein Sündenleben aushaucht! Sieh', wie ihm die Hölle in's Gesicht gemalt ist, noch ehe sie ihn wirklich hinab in ihren Schlund gerissen hat, hör' ihn winseln und heulen, lästern und fluchen und verzweifeln! Blicke hin, und bekenne: Hier richtet der Herr; Er läßt Seiner Gebote nicht spotten; ärndten muß, wer auf das Fleisch säet, vom Fleisch das Verderben; und schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Doch, meine Christen! wir bedürfen heute keiner Warnung; nicht um die Herzen zu verhärten und zu verstocken feiern wir den Tod des Herrn, sondern um sie zu erweichen und zu öffnen; und der Heiland am Kreuze soll keine Furcht uns einflößen, sondern die Seele mit Vertrauen und Zuversicht erfüllen. O darum laßt uns das Wort, das Er zu dem Schächer zur Rechten spricht, in einem feinen und guten Herzen bewahren! Es gibt auch Zeiten, wo der allmächtige Gott mit uns in's Gericht geht, Zeiten der Schwachheit, des Kleinmuths, der Angst und Bangigkeit. Oft fallen uns unsere Sünden centnerschwer auf die Seele; oft zeigen uns die Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens Gottes strafende Hand; und der heutige Tag ist auf jeden Fall für uns alle ein Tag des Gerichtes. Wir leiden freilich nicht, aber Er leidet, der Heilige und Gerechte, der Sohn Gottes, Er leidet für uns den Tod, den wir mit unsern Sünden verdient hätten; darüber erschrickt die Seele und wird gebeugt und erschüttert; und Ihr alle, die Ihr heute dem Herrn eure Sünden beichtet, werdet Ihr nicht gerichtet? Heißt es heute nicht: Gib Gott und der Wahrheit die Ehre! ein Sünder bist du, der des Ruhmes ermangelt, den er an Gott haben soll! Und wenn auch dein Leben gut wäre, dein Herz ist doch

böse; im Herzen sizt der Teufel des Eigennutzes, des Hochmuths, des Leichtsinns, der Fleischeslust, der Weltliebe; und gebeugt stehen wir von ferne, wie der Zöllner, und rufen: Gott, sey mir Sünder gnädig! Hört der Herr unsere Bitte? Wenn wir uns selbst richten, streng nach der Wahrheit, dann richtet Er uns mit barmherziger Liebe. Betrachtet noch einmal den reumüthigen Schächer! Warum hat er den Richter für sich gewonnen, also, daß Er ihm den Himmel aufschließt? Darum, weil er seine Schuld und Sünde bekennt, und den Herrn des Himmels um Gnade und Vergebung anfleht. O daß wir das nie vergäßen und in den heißen und schweren Stunden der Prüfung festhielten an dem Trost: „bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich." Der dem Schächer das Paradies verhieß, der will es auch uns verheißen und ertheilen, wenn wir kommen mit bußfertigem Herzen und im Glauben um Gnade bitten. Doch die Predigt des Kreuzes hat noch einen Theil, es predigt auch

III. von dem Schicksal des Herrn.

Findet der Herzog der erlösten Sünder allenthalben weit und breit bereitwillige Aufnahme und freudige Huldigung? Nein! Die Einen nehmen Ihn auf, die Andern verschmähen Ihn; und während gerade die, die Ihm nahe stehen, sich abwenden im Unglauben, nahen die Fernen Ihm mit demüthigem Danke und freudiger Anbetung. Oder ist es nicht so? Ach! wie oft sind schon die Christen beschämt worden von den Heiden! Welches Verlangen nach Erkenntniß, welcher Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, welche Sehnsucht nach Gnade findet sich oft unter den lezten; und wie dankbar sind sie für das Heil, das der Herr sie finden ließ, wie anhänglich an Sein Wort, wie fest in ihrem Vertrauen auf Seine Verheißungen, wie gewissenhaft folgsam Seinen Vorschrif-

det, Keiner so gering und schlecht, daß er nicht zum Glauben geführt und für den Himmel gewonnen werden könnte. Hast du auch geraume Zeit fern von der Quelle der Wahrheit, fern von dem Born des Lebens und Lichtes dein Glück gesucht bei der Welt und ihrer eiteln Lust: wer weiß, ob du nicht plötzlich zum Herrn gerufen wirst durch eine gnädige Führung, oder irgend ein denkwürdiges Ereigniß, also, daß du bekennst mit dem Hauptmann unter dem Kreuze: Fürwahr, Er ist Gottes Sohn, Er ist mein Heiland und Seligmacher. Oder meinst du, deine Sünde sey eine Scheidewand, die dich auf immer von Christo trenne? Denk' an den Schächer und hoffe! Wenn er, der doch tief gesunken war, sich ein Herz fassen konnte zu dem Heiland der Sünder, so kannst auch du es; und lässest du nur auch, wie der Schächer, dich neben Ihm kreuzigen, neben Ihm die Sündenlust, und den Stolz und Leichtsinn des Herzens dem Tode übergeben, so umfaßst du den Heiland mit den Armen des Glaubens und rufst: Herr, gedenke an mich in Deinem Reiche! Wohlan! Er gedenkt unser; das Kreuz, an dem Er Sein Leben ließ, sichert uns Seine Liebe in Zeit und Ewigkeit, und ein Hohepriester ist Er geworden durch das Kreuz, der uns auf immer versöhnt und entsündigt hat; darum nur hin zu Ihm mit Ehrfurcht und Vertrauen, hin zu Ihm, und gelobt und gebetet:

Dir will ich meine Kniee beugen,
Dir, o mein König Jesu Christ!
Will glauben Deinen theuern Zeugen,
Daß Du zum Heil gestorben bist.
Stark ist das Scepter Deiner Hände,
Und reicht bis an der Schöpfung Ende;
O nimm Dich meiner mächtig an!
Dir bleibt mein Herze zugethan!

der um eines Mordes willen ans Kreuz geschlagen wurde, betet Ihn an im Herzen mit kindlicher Ehrfurcht und spricht: „Herr! gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst!" So wird Christo Ehre erwiesen von einer Seite her, wo man sie am wenigsten suchen, und Ehre versagt von der Seite, wo man sie am ehesten erwarten sollte. Gibt das Nichts zu bedenken? Ja! sey nicht sicher, Seele, und meine nicht, das Heil sey dir gewiß! Dieß die erste Lehre, die wir uns merken sollen. Es können Zeiten der Trübsal kommen, wo du im Glauben wankst, und Stunden der Versuchung durch Stolz und Hochmuth, wo du des Glaubens dich schämst, und wie übel bist du daran in beiden Fällen! Denke an den Jammer der Jünger, die unter dem Kreuz ihres Herrn stehen, und mit dem Sterbenden Alles zu verlieren meinen, ihren Trost, ihre Hoffnung, ihr Leben; hieran denk' und rüste dich, rüste dich zum starken, festen Glauben, auf daß nicht am bösen Tage der Herr dir entweiche, den du am guten gefunden hast! Aber auch an den Spott und Hohn denk', mit dem das Volk seinen König behandelt! Wer sein Herz dem Hochmuth öffnet, der fällt, ach, wie bald! in den Abgrund des Unglaubens. Alles allein will er wissen und alles allein können; und um vor Dem sich nicht beugen zu müssen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung, läugnet er Seine Würde, und lästert.

Doch die stolzen Gedanken vergehen uns heute, an dem Tage, wo der heilige, gerechte Vater im Himmel Seinen Sohn in's Gericht ruft, und unter dem Kreuz des Heilandes bekennen wir gerne mit Thomas: Mein Herr und mein Gott! Desto gewisser bedürfen wir Trost; und das ist die andere Lehre, die wir uns abnehmen sollen aus dem verschiedenen Verhalten der Menschen bei der Kreuzigung Jesu: es ist Keiner so fern und entfrem-

willen auch in ihnen über ihren Freund sich erhoben, ob sie nicht dennoch bei allen Erweisungen göttlicher Kraft, die sie von Ihm empfangen hatten, mit ihrem Glauben die Getäuschten seyen! „Wir hofften, Er sollte Israel erlösen; aber unsre Hoffnung liegt im Staube, ist mit Ihm begraben", so hieß es nun bei ihnen. Der Auferstehungstag war der Rechtfertigungstag Christi. Der Tag an dem Seine Unschuld und Sein Recht, an dem die Wahrheit Seines Zeugnisses von sich in's helle Licht herausgestellt ward, an dem Er zu Seinem Zeugniß das göttliche Zeugniß und Creditiv erhielt.

Aber nicht nur um Christi und Seiner Person willen ist das heutige Fest uns ein Fest großer Freude, sondern auch um unsertwillen, um unsers Glaubens willen an Christus, als an den, in dem wir haben die Erlösung und den freien Zutritt zum Vater. Denn durch die Auferweckung Christi von den Todten hat Gott erklärt vor aller Welt, daß Er das von Christo in Ihm selber dargebrachte Opfer angenommen habe, und dieser Mittler und Versöhner der vollkommene und vollgültige sey. In dieser That hat Gott auf eine Weise, vor der der Zweifel erschrecken und sich zurückziehen muß, das Amen ausgesprochen zu dem Wort am Kreuz: „Es ist vollbracht!"

Doch, meine Freunde, in einer weiteren Beziehung noch fordert uns dieses heutige Fest zur Freude auf, und diese Beziehung ist die in unserem Texte hervorgehobene und durchherrschende. Denn hier spricht der Apostel davon, wie wir „*durch die Auferweckung Christi wiedergeboren seyen zu einer lebendigen Hoffnung.*" Und in dieser Beziehung lasset uns auch in dieser Stunde der Andacht der Auferstehung Christi uns freuen. Wir reden

von dem Lichte, welches aus dem Grabe des Auf-

erstandenen in das Dunkel des Christenlaufes hereinleuchtet und es erhellt.

Hiebei sehen wir

I. in wiefern allerdings der Lauf des Christen hier auf Erden ein dunkler Lauf ist,

II. wie das aus dem Grabe des Auferstandenen aufgegangene Licht in dieses Dunkel hereinleuchtet,

III. worin wir eine Bürgschaft haben, daß dieses Licht kein Trug und Irrlicht, sondern ein wahrhaftiges, göttliches Licht sey.

I. Allerdings, meine Freunde, ist der Lauf des Jüngers Christi hier auf Erden ein dunkler Lauf. Der Lauf geht von Golgatha, vom Kreuze aus. Dort ist die Geburtsstätte des neuen Lebens, in dem der Jünger Christi wandelt. Es scheint euch dieß dunkel, und doch ist es so klar, wie der Mittag; denn auf Golgatha am Kreuz ist Vergebung der Sünden erworben worden, und dort wird sie empfangen und geholt; dort fließt der Balsam, der die Gewissen reinigt und die Seelen entsündigt. Damit aber hebt das neue Leben des Menschen an, daß er Vergebung seiner Sünden erhält, daß er den alten Schuldbrief zerrissen sieht, und der Gnade und des Wohlgefallens Gottes, als seines Vaters in dem Geliebten Christo Jesu, versichert wird. Die Vergebung der Sünden ist der Grund, auf dem sofort das Gebäude des neuen Lebens sich erhebt. Darum drückt sich auch Luther im Catechismus kurz und bündig so aus: „Wo Vergebung der Sünden ist“ — als der Grund und Anfang, — „da ist Leben und Seligkeit.“ Und darum sage ich: der Lauf des Christen im neuen Leben geht von Golgatha, vom Kreuze aus.

Es wird Licht nach langer Nacht, Licht in der Seele, die in Christo, dem Gekreuzigten, Vergebung und Versöhnung mit Gott gefunden hat. So war es auch in der Seele Jesu Licht, als Er rufen konnte: „Es ist vollbracht!“ Da war der schwere Kampf geendet, und abgewälzt von Ihm die Schuldenlast der Welt, die Er auf sich genommen und unter der Seine Seele in ein solches Dunkel eingehüllt ward, daß Er unmittelbar zuvor die Worte rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber als Er zuletzt Seinen Geist in die Hände des Vaters befahl, da übergab Er sich ganz und gar hinein in das Licht; denn Gott ist ein Licht.

Indeß, meine Freunde, was begibt sich weiter? Das auf Golgatha in die Seele empfangene Licht strahlt und leuchtet nicht fort in ungetrübtem ewigem Glanz; der klare Himmel der Seele, in dessen reinem Lichte sie in das erbarmende Vaterherz Gottes hineinblickte, und fröhlich war in diesem Blick, wird auch wiederum trübe; es steigen Gewitterwolken auf, und wo es zuvor helle war, da wird es dunkel. Sehet das vorgestellt im Bilde Christi. Aus dem Licht des Tages ward der Leib Jesu in die dunkle Gruft gelegt, und durch den davorgewälzten Stein das andringende Licht so abgehalten, daß es nur in etwas noch durch die Ritzen einen Zugang fand. Und ebenso stieg die Seele Jesu hinunter nach der Schrift in die unteren Oerter, dahin, wo die Seelen der Gestorbenen lagen in Finsterniß und Schatten des Todes. Nicht anders geht es auch bei dem Christen heraus aus dem auf Golgatha empfangenen Licht und Leben in allerlei Dunkel, Finsterniß und Todesschatten hinein.

In unserem Texte, wo der Apostel mit Begnadigten und Wiedergebornen spricht — er fordert sie auf zum Lob und Preis Gottes für die große Barmherzigkeit und Gnade, die Er an ihnen erwiesen, —

redet er von ihrer Jeztzeit als von einer Zeit, darin sie traurig seyen in mancherlei Anfechtungen; und was meint er anders mit diesen Anfechtungen, in denen sie traurig seyen, als die Schatten, die sich hier über ihre Seelen ziehen, und das Licht ihnen trüben und verdunkeln, daß sie sich nicht freuen können, wie man sich im Lichte freut, sondern traurig seyn müssen. Und ebenso schreibt auch der Apostel Paulus vom neuen Leben nicht als von einem Leben, das im hellen Lichte glänzt und strahlt, sondern als von einem heimlichen, das „verborgen sey" unter allerlei Dunkelheit „in Christo mit Gott."

Was sind denn nun aber das für Dunkelheiten, durch welche das neue Leben des Christen hier auf Erden sich hindurchziehen muß? Wenn der Mensch mit dem auf Golgatha im Lichte der Gerechtigkeit, so wie der überschwänglichen Barmherzigkeit und Liebe Gottes für die Sünde und ihre Schuld geschärften Auge des Geistes nun eben im neuen Leben mehr und mehr zur Erkenntniß des sündlichen Verderbens, das in ihm wohnt, kommt, wenn es ihm geht nach der Aehnlichkeit Christi, von dem es heißt: „Gott habe ihn zur Sünde gemacht", daß er nun auch ganz und gar zur Sünde gemacht wird, o dann geht der Lauf in's Dunkle, so in's Dunkle, daß der Seele alle Freude und aller Trost ihrer Begnadigung entschwunden und wie ganz genommen seyn kann. Und weil es wahr ist, daß erst im neuen Leben eigentlich der Kampf anhebt mit den der Seele feindlichen Mächten — denn zuvor ja war die Seele mit ihnen einverstanden und verbündet, — wenn diese feindlichen Mächte in ihrem Grimm sich nun gegen den neuen Menschen erheben, wenn das auf Golgatha überwundene in den Staub getretene Fleisch mit der Seele nun ringt um die Herrschaft über sie, wenn die Welt, die von der Seele verlassene und dadurch so tief gekränkte und gereizte Welt sich diese Verstoßung

nicht will gefallen lassen und in allerlei Anfechtung und Angriff die Seele wiederum zu gewinnen sucht, wenn das ganze Geheimniß der Bosheit aus seiner Verborgenheit nun heraustritt und seine satanischen Pfeile gegen die Seele abschnellt — o wird dann der Seele Lauf nicht dunkel? sind nicht alle diese anstürmenden feindlichen Mächte eben so viele Gewitterwolken, die ihren klaren Himmel trüben? halten sie nicht ab und verhindern, wie der Stein vor des Grabes Thüre, die eindringenden Strahlen der Gnadensonne aus dem Herzen des Gottes, der Licht ist in Seinem Wesen? Dazu, meine Freunde, kommt noch, was ja allgemeines Erlebniß ist, daß der Herr eben Seine liebsten Kinder, das heißt eben die Seelen, die am willigsten und willenlosesten sich Ihm übergeben in Seine Zucht und Führung, am empfindlichsten züchtigt, und obwohl die Seele solcher Züchtigung sich freuen sollte, so dünket eben doch die Trübsal, wenn sie da ist, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, und preßt nicht selten den bangen Klageruf aus der Tiefe des Herzens: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

So, meine Freunde, ist der Lauf des Christen in dieser Zeit ein Lauf durch's Dunkel, und es trifft zu, daß das neue Leben hier auf Erden ein verborgenes sey mit Christo, das heißt, wie ja auch Christi Leben im Stande Seiner Erniedrigung ein verborgenes war und mit seiner lezten Leidenszeit mehr und mehr in die Verborgenheit eingieng bis zur tiefsten Verborgenheit in des Grabes Nacht und in den Schatten der unteren Oerter.

II. Aber in das Dunkel des Christenlaufes leuchtet aus dem Grabe des Auferstandenen ein helles Licht herein.

Dieses Licht ist die mit der Auferstehung Christi uns gegebene Gewißheit: „es gibt auch für mich eine Auferstehung“, ist, wie unser Text sagt, „die durch die Auf-

erweckung Christi uns gegebene lebendige Hoffnung auf ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das uns behalten wird im Himmel. — Eine kleine Zeit nur dauerte die Verborgenheit des Lebens Christi im Grabe und in den Schatten der Hölle. Am Abend des Freitags hinuntergegeben in die finsteren Oerter, gieng Er in der Frühe des Ostermorgens wieder hervor — aus der Finsterniß in's Licht hervorgerufen von einem Engel des Lichts, dessen Gestalt war wie der Bliz und sein Kleid weiß wie Schnee. Ebenso auch dauert das Dunkel im Christenlauf nur eine kleine Zeit. Allerdings hier auf Erden endet es nicht. Vielmehr geht es hier immer tiefer hinein in die Dunkelheit, zulezt auch mit dem Leib in des Grabes Nacht, und mit der Seele auf die dunkelste Straße, die es gibt, auf die Todesstraße, von der Luther singt: „Mitten in dem Tod ansicht uns der Hölle Rachen.“ Aber dennoch dauert die Dunkelheit nur eine kleine Zeit. Wie kurz ist doch das Erdenleben! Ist einmal die Scheidung vollzogen von Leib, Seele und Geist, ist der Geist sammt der Seele herauserlöst, wie Christus heute aus des Grabes Nacht, aus der Nacht des Leibs der Sünde, o dann ist das Ende, das Ende alles Dunkels, und aller Schatten, und aller Nacht und aller Finsterniß gekommen. Gleichwie Christus als Auferstandener zwar noch 40 Tage auf der Erde wandelte, aber abgelöst von allem Irdischen, von aller Erdenschwere und allem Erdendruck und allem Erdenleiden, also daß Er in rein-geistiger Weise bald da, bald dort erschien und kaum erschienen wieder verschwand, daß Er zu verschlossenen Thüren eintrat, und am vierzigsten Tag dem irdischen Gesetz der Schwere entnommen mit dem verklärten Auferstehungskörper gen Himmel, über aller Himmel Himmel sich erhob: so erblickt sich nun auch die Seele, nachdem der lezte, der Todesgang zurück-

gelegt ist, in einer himmlischen, göttlichen Freiheit, abgelöst von aller Erden- und Sündenschwere, entnommen allem Kampfe, unerreichbar hoch erhaben über der Erde und der Sünde Schatten. Sie ist angelangt im ewigen Lichte, da, wo Christus ihr Heiland, durch Auferstehung und Auffahrt ihr vorangegangen ist, ihr eine Stätte zu bereiten. Sie ist mit ihrem Heiland herausgerettet zur herrlichen Offenbarung der Kinder Gottes, darum sprechen wir hier: „es ist noch nicht erschienen, was wir dort seyn werden; wenn es aber erscheinen wird, so werden wir Ihm gleich seyn, und Ihn sehen, wie Er ist."

Was dann der Seele zu Theil werden wird, das nennt der Apostel in unsrem Text ein „Erbe." Ja wohl ist es ein Erbe. Gleichwie dem Kinde, so lange es noch unmündig ist, noch in den Jahren der Zubereitung steht, sein Vermögen noch nicht zu Theil wird, sondern es erst, wenn es mündig geworden, wenn es zur Reife, zur Vollendung gelangt ist, in den Besitz seines Vermögens, seines Erbes eingesezt wird, so verhält es sich auch mit dem Kinde Gottes. Es muß warten, muß vorher die Zucht, die Zeit der Vorbereitung durchlaufen haben, muß unter dem Wort und Stab des Zuchtmeisters zuvor herangediehen und vollendet worden seyn, ehe es in den Besitz seines Erbes, dieses unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbes, das behalten wird im Himmel denen, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit, kann eingesezt werden. Darum stellt auch Petrus in unsrem Texte die allerlei Anfechtungen, in denen diejenigen, die aus Gott neu geboren sind, hier müssen traurig seyn, dar nicht anders, denn als Zucht- und Zubereitungs-, als Läuterungs- und Vollendungs-Mittel, indem er von ihnen sagt: sie ergehen über euch, „auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfun-

den werde, denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewähret", geläutert, von seinen Schlacken gereinigt, vollkommen und als reines Gold dargestellt wird. Ja wohl, erst in der Dunkelheit, im Gedränge von Außen und von Innen erscheint es, ob der Glaube rechtschaffen ist, ob die Seele wirklich rein und frei gegründet ist auf den Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht; im Wartenmüssen, im Nichtssehen und doch Glauben, in der inneren Armuth und Dürre, da erst erprobt und bewährt sich die Kraft der Geduld und der Demuth und der kindlichen Ergebung; im Kampf erst mit den früheren Mächten der Welt und Sünde erstarkt des neuen Lebens Kraft, und wird der innere Mensch ausgebildet aus seiner zarten, schwachen Kindheit zum vollkommenen Mannes-Alter Jesu Christi. Zurück zu unserem ewigen Vorbild Jesu Christo! Mußte nicht auch Sein Leib im Grabe erst reifen und vollendet werden zu Seiner Auferstehung? Ja steht nicht auch von Ihm und Seinem Leiden geschrieben: „Wiewohl Er Gottes Sohn war, hat Er doch an dem, das Er litte, Gehorsam gelernet, und da Er ist vollendet worden, ist Er geworden Allen, die Ihm gehorsam sind,' eine Ursache zur ewigen Seligkeit" (Hebr. 5, 8.)?

So, meine Freunde, ist die Auferstehung Christi ein Licht, das hereinleuchtet in das Dunkel unsers Christenlaufes. Es erscheint uns in der Auferstehung Christi unsere eigene Auferstehung aus dem Dunkel des Grabes, das uns hier auf Erden in der Hütte dieses Leibes und in der Angst dieser Welt umfängt, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes und zur unvergänglichen Erbschaft, die uns behalten wird im Himmel.

III. Aber ist dieses Licht nicht ein Irr- und Trunglicht? ist es ein wahrhaftiges, zuverläßiges, göttliches Licht? und was bürgt uns dafür?

Wir fassen uns kurz. Das ist unsere Bürgschaft, weil das, was an und mit Christo geschehen ist, nothwendig auch geschehen muß an und mit Seinen Glaubigen. Diejenigen, die auf Golgatha Leben aus Seinem Tode empfangen, die den im Tod am Kreuz Ihm entfliehenden Lebensathem in sich aufgenommen haben als den Keim eines neuen Lebens in ihnen, die stehen ja mit Ihm in einer gliedlichen Verbindung; Er das Haupt, sie die Glieder. Sie sind sich selber gestorben, Christus ist ihr Leben geworden. Gleichwie sie so mit Christo eingehen müssen in die Gemeinschaft Seiner Leiden, nach dem Spruch des Apostels, da er sagt: „Wir tragen allezeit an uns um das Leiden Jesu Christi", ja wie sie nicht nur in Seines Leidens, sondern auch in Seines Todes Gemeinschaft eingehen müssen, ebenso müssen sie auch Seiner Auferstehung gleich werden. Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? Das ist unsere Bürgschaft für unsere Auferstehung. Diejenigen, die Gott anschaut und erkennt als Seine Kinder in Christo, Seinem Sohne, die behandelt Er auch gleich Christo; ja so gewiß Gott getreu und gerecht ist, so gewiß dürfen wir in Christo auch unser Erbe, unsere Auferstehung und unsere künftige Herrlichkeit und Seligkeit glauben und schauen. So einer gestorben und mit Christo auferstanden ist zu einem neuen Leben, so gelten für ihn dieselben Gesetze und Wege, welche an Christo sind offenbar worden. Es muß an ihm alles erfüllt werden, was an Christo erfüllt worden ist. Durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Nacht zum Licht: so bei Ihm, so auch bei uns, Seinen Gliedern.

Und deß freuen wir uns und sind fröhlich am heutigen Feste. Wohlan denn, hinein mit Christo in's Leiden, in's Dunkel, in des Grabes Nacht! und darin ausgeharrt und gestritten und gelitten im Glauben und in der Geduld! Wir haben eine lebendige, fest verbürgte

Hoffnung in Christo Jesu, dem Auferstandenen, und werden uns freuen, nachdem wir eine kleine Zeit sind traurig gewesen in mancherlei Anfechtungen, mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und das Ende unseres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen.

XXVIII.

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti,

von

Garnisonsprediger Sigel
in Stuttgart.

Text: Joh. 20, 19—23.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sey mit euch! Und als Er das sagte, zeigte Er ihnen die Hände und Füße. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sey mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da Er das sagte, blies Er sie an und spricht zu ihnen: nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Dem Bedürfniß unserer Herzen kommt der verlesene Text wie gerufen entgegen. Oder ist es nicht so, Geliebte in dem Herrn, daß wir auch in der öffentlichen Andacht nicht so geschwind uns trennen können von der Auferstehung unsers Erlösers? daß, soviel wir mit Innigkeit und wahrer Freude das Fest der Ostern gefeiert haben, soviel auch unsere Seele verlangt, heute wieder den Auferstandenen zu schauen und Seines Umgangs mit den ersten Jüngern auf's Neue froh zu werden? Dazu hilft uns nun die Morgenlection dieses ersten Sonntags nach dem heiligen Osterfest, indem sie uns in die Abendstunden des Ostertags zurückführt und den Kreis der Jünger zeigt, wie er hocherfreut wird vom Wiedersehen und Friedensgruß des auferstandenen Herrn. Hören wir aber da aus Seinem Munde als die Summa aller Reden, die

Er damals mit ihnen gepflogen hat, die Vollmacht: welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten, so ist es nun auch natürlich, daß wir diese Worte vorzugsweise in steter Erinnerung an das noch so nahe hinter uns liegende Osterfest aufzufassen suchen werden.

Wir betrachten daher

die Vollmacht der Schlüssel des Himmelreichs, die der Herr den Jüngern gibt,

nicht nur I. in ihrer Größe, sondern auch
II. in ihrem Verhältniß zu Seiner Auferstehung;

und zwar werden wir dieses Verhältniß nach seinen beiden Seiten hin ermessen, wann wir zuerst bedenken, daß nur aus des Auferstandenen Munde dieses bevollmächtigende Wort ein wirksames war und ist; daß aber für's andere der Glaube an die Auferstehung des Herrn auch alle Seine Jünger treiben muß, von der großen Vollmacht, die Er ihnen gibt, den rechten und den vollen Gebrauch zu machen.

Der Du todt warst und wieder lebendig bist von Ewigkeit zu Ewigkeit, Du hast die Schlüssel des Himmelreichs, wie Du die Schlüssel der Hölle und des Todes hast; wo Du zuschließest, da thut Niemand auf, wo Du aufthust, da schließt Niemand zu. Lehre uns erkennen, wie hoch Du uns stellst, da Du uns Theil nehmen lässest an Deiner Gewalt, lehre uns aber auch in Kraft Deiner Auferstehung das Amt Deiner Schlüssel richtig führen. Amen.

I. Es ist ein großes Wort, Geliebte in dem Herrn, das der Auferstandene zu den Jüngern und mit ihnen auch zu uns gesprochen hat: welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Sünden erlassen und Sün-

den behalten, das ist nichts Anderes, als thun, was Gott thut, und wer mit dieser Vollmacht betraut ist, der ist berufen zum Antheil an dem königlichen Richteramt des Sohnes Gottes. Sind wir aber berufen, zu thun, was Gott zukommt und was Er thut in Jesu Christo, so versteht es sich von selbst, daß wir das auch so, wie Gott es thut, thun sollen, und es leuchtet ein, daß wir das nur in Kraft des heiligen Geistes recht und göttlich thun können.

Damit aber, meine andächtigen Freunde, ist auch sogleich ein Einwand beseitigt, den etwa Einer aus der Schrift heraus dawider erheben könnte. „Richtet nicht“, ist uns gesagt, mehr als einmal vom Herrn selbst gesagt, „richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“; was ist denn aber Sünden behalten anders, als ein Richten, und zwar nicht einmal ein lossprechendes, sondern ein verdammendes Richten? Ist es also nicht ein Widerspruch, wenn uns das einemal Richten verboten, das anderemal Richten uns zugestanden, ja befohlen ist? Keineswegs, meine Geliebten. Richten und Richten ist nicht einerlei, sondern zweierlei. Es gibt ein Richten aus dem Fleisch, und gibt ein Richten aus dem heiligen Geist, es gibt ein menschlich falsches und sündliches, ein eigenwilliges und leidenschaftliches, neidisches und rachsüchtiges, selbstgefälliges und stolzes, und es gibt ein solches, in welchem auch der schwache Mensch die göttliche Wahrheit und Gnade, den Eifer Gottes, wie seine Liebe recht und göttlich handhabt, und dabei doch demüthig und der eigenen Schwachheit, der eigenen Sünde, der eigenen Irrthumsfähigkeit sich bewußt und vor der Welt geständig bleibt, und nun ist es klar, daß, wenn auch jenes allezeit uns verboten bleibt und verboten bleiben muß, doch mit diesem Verbot die Vollmacht zum andern nicht streitet.

Demungeachtet aber, wie groß bleibt diese Voll-

neuer Mensch, und wahrlich, wahrlich, was du in Gottes Namen sagst, in Gottes Namen gilt es auch, es gilt im Himmel wie auf Erden.

Das ist die große Vollmacht, die der Herr den Jüngern gegeben hat, und eine größere, die einem sterblichen und sündigen Menschen gegeben werden könnte, wüßte ich nicht. Die ersten, die diese Vollmacht empfangen haben, waren die Apostel, und da sie, damit betraut und davon Gebrauch machend, ausgiengen in alle Welt, da waren sie wahrhaftig mit größerer Macht angethan, als die Gesandten jenes Volks, das zu ihrer Zeit das allein gebietende, die Welt erobernde und die Welt unterjochende war. Diese kamen freilich auch zu fremden Königen und Völkern, in der einen Hand den Frieden, in der andern das Schwert, und welches von beiden sie zurückließen, das galt auch im stolzen Rom und wurde vom mächtigen Rom aus in Geltung gehalten. Aber was sind doch menschlicher Friede und menschlicher Krieg und die Ankündigungen von diesen, was sind sie doch im Vergleich mit dem Frieden, den Gott bietet, und mit dem Krieg, den Gott dräut, und wie erbleicht der Purpur jener menschlichen Gesandten vor der himmlischen Würde derer, die in Gottes Namen Leben oder Tod verkündigen, und was sie verkündigen auch bringen, indem die Sünden, die sie erlassen, erlassen sind, die Sünden, die sie behalten, behalten sind. —

II. 1) Aber nun, meine geliebten Freunde, diese große Vollmacht, von wannen an hatten die Apostel den Muth, selbst daran zu glauben, und was gab ihnen den Muth, wirksam sie zu üben? Wir wissen aus der evangelischen Geschichte, daß der Herr schon einmal, viel früher, noch inmitten seiner prophetischen Thätigkeit dieselbe Vollmacht dem Petrus gegeben hatte, da Er ihm die Schlüssel des Himmelreichs versprach und ihm zusagte,

Matth. 16, 19. daß, was er auf Erden binden, was er auf Erden lösen werde, daß das auch im Himmel los oder gebunden seyn solle. Finden wir aber, daß er oder die Andern, denen es ja auch galt, von dieser Vollmacht Gebrauch gemacht hätten vor der Auferstehung Jesu Christi? solchen Gebrauch wie nachmals? Ja, einmal, Luc. 9, 54. hören wir, daß die Kinder Zebedäi Feuer vom Himmel rufen wollen und einen ungastfreundlichen Ort verbrennen, aber die Rede des Herrn: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd", und auch der Erfolg, daß ja doch kein Feuer fiel, beweist uns sogleich, daß sie hier nicht aus dem Geiste, sondern aus dem Fleisch Sünden haben behalten wollen. Dagegen gleich von der Zeit an, da die Apostel als Zeugen des Auferstandenen hertraten vor die Welt, wie muthig und wie kräftig handhaben sie nun ihr apostolisches Schlüsselamt! wie muß Ananias vor Petro, der ihm die Sünde behält, todt zu Boden stürzen und der Lahme von Mutterleib an auf Petri Wort im Namen Jesu Christi stehen und wandeln!

Wie könnte es auch anders seyn, meine Geliebten? Wer als Gesandter auftreten und wirken soll, der muß doch zuerst selber an seine Sendung glauben, und wer als Gesandter Jesu Christi Sünden erlassen und Sünden behalten soll, der muß zuerst an sich selber inne geworden seyn, daß der, der ihn sendet, solche Vollmacht ihm geben kann. Wie erschüttert aber der Jünger Glaube an Jesum als den Christ und Mittler zwischen Gott und den Menschen war, so lange sie den Auferstandenen nicht wieder sahen, das hat uns die Morgenlection des lezten Festes vorgehalten, und das sehen wir auch heute wieder, da sie, die doch die Welt mit ihrem Schlüsselamt binden oder lösen sollten, aus zaghafter Furcht vor den Juden die Thüre ihres Hauses verschlossen hatten. Nur, da sie

Ihn wieder sahen, wurden sie auch wieder froh, und nur aus des Auferstandenen Munde war die Vollmacht ihres apostolischen Amts wirksam. Denn nur in der Auferstehung ihres Herrn wurde es ihnen gewiß, daß Er der Mittler, daß Er der Erlöser, daß Er der Christ und Herr sey, der Gewalt hat im Himmel und auf Erden.

Und so ist auch uns, meine Geliebten, wie das Evangelium selbst, so auch die Vollmacht, es da oder dort einem Einzelnen zu sagen, und im Namen Gottes, und daß es im Himmel gilt, Vergebung oder Behalten der Sünde ihm anzukündigen, das ist uns nun durch des sendenden Herrn eigene Rechtfertigung im Wunder Seiner Auferstehung sicher und gewiß geworden, und, so Jemand uns fragt, aus waser Macht thust du das, so ist unsere einzige, vollauf aber genügende Antwort: das thue ich aus der Macht Jesu Christi des Auferstandenen, der um deiner und meiner Sünde willen dahin gegeben und um deiner und meiner Gerechtigkeit willen auferweckt worden ist, dessen Tod dir den Tod, den du verdient hast, vorhält und dessen Sieg über den Tod, allen, die an ihn glauben, aber auch nur ihnen Leben, Gerechtigkeit und Heil verbürgt.

2) Lebt aber dieser Glaube in uns, der Glaube an den Auferstandenen und an die rechtfertigende Kraft Seiner Auferstehung aus dem Kreuzestod, wird Er uns nicht wehren vor allem falschen Vergeben und vor allem falschen Sündenbehalten? wird er uns nicht treiben von der großen Vollmacht, die der Herr uns gegeben hat, in Seinem Sinne auch den rechten und vollen Gebrauch zu machen?

Ach! wir haben es ja selbst erfahren, daß es ein böser Betrug war, wenn wir auf andere Weise der Sünde los werden wollten, als auf dem Wege rechtschaffener

Buße und wahrhaften Glaubens: wie könnten wir aus mißverstandener Weichlichkeit Andere einen falschen Weg führen wollen, so lang sie unbußfertig sind und den Glauben verläugnen, mit dem Trost des Evangeliums sie trösten und Frieden, Frieden rufen wollen, da, wo doch wahrhaftig kein Friede ist? Deßgleichen, da uns selber so viel vergeben worden ist und Gott gegen uns sich größer erwiesen hat, als unser eigenes, anklagendes und verdammendes Herz, wie könnten wir noch an Seine überschwängliche Gnade glauben, und doch eigenwilligen Zorn halten gegen unsere Brüder! ihnen ihre Fehler gegen uns behalten, da uns die unsern gegen Gott von Ihm erlassen sind! Das wäre fleischlich gerichtet, wie wir doch nicht richten sollen, und es gälte auch nicht im Himmel, wie unser fleischlicher Sinn es meinte: aber eben dieser fleischliche Sinn in uns wäre auch ein sicheres Zeichen, daß wir selber noch nicht im Glauben an den Auferstandenen Erlassung unserer Sünden und ein neues Herz empfangen hätten.

Darum, meine Geliebten, wenn es heute heißt: richtet ein recht Gericht, so heißt es zuvor: habt den rechten und vollen Osterglauben in euch! Habt ihr den Glauben, dann werdet ihr auch in seiner Kraft die Schlüssel des Himmelreichs recht brauchen. Ihr werdet dann mit unerschütterlichem Freimuth gegen die Sünde zeugen, wo und wie ihr sie findet, und der feigen wie der stolzen, der heuchlerischen wie der verstockten mit Gottes Wort und in Gottes Namen den Himmel zuschließen, und wie ihr sagt, so wird es seyn. Ihr werdet aber auch mit unermüdlicher Geduld das geknickte Rohr nicht vollends brechen, sondern sachte und sanft es aufrichten und befestigen; ihr werdet mit Wort und That, mit Trost und Rath, mit Bitten und Vermahnungen, mit Zucht und Lehre, mit Wandel und Beispiel der Irrenden euch

annehmen, sie einladen und locken in das Reich, wo Friede und Freude lacht, und so sie kommen, wie sie kommen sollen, bußfertig und heilsbegierig, so werdet ihr in des Auferstandenen Namen Seinen Himmel ihnen aufthun, und was ihr in Seinem Namen thut, das wird gelten. Ja wahrlich, ich sage euch, wie auf Erden, so wird im Himmel Freude seyn über einen Bußfertigen, dem ihr die Sünden erlasset. Amen.

XXIX.

Predigt am Sonntag Misericordias,

von

Professor Dr. Schmid

in Tübingen.

Text: Joh. 10, 11—18.

Ich bin kommen, daß sie das Leben, und volle Genüge haben sollen. Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schaafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schaafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verlässet die Schaafe und fleucht, und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schaafe. Der Miethling aber fleucht; denn er ist ein Miethling und achtet der Schaafe nicht. Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater und ich lasse mein Leben für die Schaafe. Und ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stall; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden. Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich's wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen und habe es Macht wieder zu nehmen. Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.

Wie lieblich und wie gewaltig tönt diese Botschaft vom guten Hirten mitten in das Geräusche der Welt herein! Unter die verworrenen Stimmen derer, welche um irgend einen — großen oder kleinen, und oft, ach, wie winzigen — Antheil an der Herrschaft der Welt sich mühen und zanken, mischt sich die liebliche Friedensstimme: ich bin der gute Hirte! Nicht, wie Jene, Seine eigene

Ehre und Seinen Vortheil sucht Er, indem Er die Seinen zu sich ruft; Er will nicht über sie herrschen, um zu ihrem Schaden und Verderben für sich selbst groß zu seyn: „ich bin kommen, spricht Er, daß sie das Leben und volle Genüge haben.“ Diesem Berufe dient Er nicht als ein Miethling, mit halbem Herzen und halber Kraft, nur so weit, als es kein Opfer kostet, in der Gefahr nur an sich, nicht an die Schaafe denkend; nein, Er achtet der Schaafe, denn sie sind Sein, Er kennt die Seinen und ist bekannt den Seinen: „ich lasse mein Leben für die Schaafe,“ so hat Er versichert, so hat Er's gethan. Wer sind diese Schaafe? Alle, welche auf Seine Stimme hören, und in ihr die Stimme ihres guten Hirten erkennen, der mit Aufopferung Seiner selbst Leben und volle Genüge schenkt. Weit über die engen Grenzen Seines Volkes schaut Er hinaus auf alle Völker der Erde, auf alle kommenden Zeitalter der Menschheit, und spricht: „ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Welch' große Verheißung! Die Eine freundliche Hirtenstimme sie soll das tausendstimmige Geräusche der Welt, alles Toben menschlichen Streites und Kampfes übertönen, soll die gewaltige Loosung werden, durch welche unter dem Friedensstabe des guten Hirten die entzweite, streitende Menschheit zu göttlichem Heil, zu aller Genüge sich vereine. Denn sind die Schaafe nicht Sein eigen? ist Er nicht der geliebte Sohn Gottes, vom Tode erstanden, in den Himmel erhoben, damit Alles Ihm unterthänig werde? „Darum, spricht Er, liebt mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich's wieder nehme.“ In Ihm, dem auferstandenen und verklärten Sohn Gottes, zeigt uns diese Botschaft den Einen guten Hirten, wel-

cher Leben und volle Genüge schafft, und auf welchen sich die Verheißung stüzt, daß Eine Heerde und Ein Hirte werde.

Mit dieser Botschaft im glaubenden Herzen, meine Freunde, wie läßt es sich doch so ganz anders hinaussehen auf das nichtige und selbstsüchtige Treiben der Welt! Mögen noch so Viele seyn, die sich fälschlich zu Hirten und Führern anbieten (Joh. 10, 1. 10.): — Einer ist der gute Hirte, der Sein Leben gelassen für die Schaafe. Und mag auch Vieles seyn, was für uns beengend und drohend werden will, sollte nicht jene Verheißung uns ein sicherer Hort seyn, auf den wir getrost unsere Hoffnung bauen? Ja, mit dieser Verheißung in der hoffenden Brust laßt uns hinausschauen auf die gewaltig erregten Wogen der Zeit, auf allen Kampf und Unfrieden der Welt!

Die Verheißung des Herrn: Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden,

sie werde uns heute

ein unerschütterlicher Fels mitten in dem wogenden Fluthen der Zeit;

ein Zeichen des Friedens mitten in dem Unfrieden der Welt.

Das wirke, o Herr, durch die Kraft deines lebendigmachenden Geistes. Amen.

I. Auf einem offenen Meere sehen wir uns, liebe Freunde, auf welchem Wog' auf Woge sich drängt; sie erhebt sich, sie sinkt zusammen und zerrinnt, während eine andere an ihre Stelle tritt, um denselben Verlauf zu nehmen. Das ist der unaufhaltsame Wechsel der Zeit und mit ihr aller menschlichen Dinge. Denn was getragen wird von der Zeit, das wird auch von ihren Wogen dahin genommen, in raschem Lauf vorübergetrieben, durch ihre Gewalt verändert oder von ihren Fluthen verschlungen. Wer vermag dem rastlosen Wechsel dieser Wogen auch nur mit dem Auge zu folgen? wer ihrer Gewalt

Einhalt zu thun? wer sich ihrer Macht zu entziehen? Daher die Unsicherheit aller zeitlichen Dinge, die Unzuverlässigkeit menschlicher Berechnungen, daher das Dunkel, in welches alle irdische Zukunft für unsern Blick sich hüllt. Wir selbst haben das Alles erfahren, und wen hätte es nicht oft mit schmerzlichen, bangen Gefühlen erfüllt? So rasch und gewaltig ist eben in unsern Tagen der Gang der Zeit; so schnell folgen sich die Ereignisse und die Thaten, die Entdeckungen, die Erfindungen, die wechselnden Ansichten und Plane der Menschen! Dieser gesteigerte Gang der Zeit umfaßt Licht und Finsterniß; und wenn wir eben uns der Erfolge und Fortschritte freuen wollen, welche die Thätigkeit des Geistes und die Entwicklung der Menschheit aufweist, müssen wir mit Schmerz und nicht selten mit Grauen den nicht minder gesteigerten Entwicklungsgang der Sünde gewahren. Es ist wahr, das Leben aus Gott in der Gemeinschaft Jesu Christi hat sich inmitten der Christenheit nicht unbezeugt gelassen; es hat sich innerlich vertieft und gekräftigt, hat sich auf vielen Seiten zu einem offeneren Bekenntniß des Glaubens, zu einer festeren Gründung und vielseitigeren Gliederung der brüderlichen Gemeinschaft, zu reicheren, ja erfinderischen Werken der suchenden und rettenden Liebe, zu allerlei geistlicher Weisheit und Erkenntniß erhoben, und hat alle Fortschritte der allgemeinen geistigen Entwicklung heiligend und läuternd in seine Kreise gezogen und zur Förderung des Evangeliums fruchtbar gemacht. Kein kundiger und unbefangener Beobachter unsrer Zeit kann diese Thatsachen in Abrede ziehen. Aber — wer wollte es leugnen? — dieser kräftigeren Entfaltung des Reichs Gottes tritt auf der andern Seite die Welt mit desto stärkerem Widerstand entgegen. Oder wähnet ihr etwa, daß in jedem Zeitpunkte, je kräftiger der Aufschwung des göttlichen Reiches sey, desto kraftloser und zum Kampfe unfähiger die

Sünde erscheine? Ihr täuschet euch. Was am Ende des großen Kampfes stattfindet, das tritt nicht ebenso in jedem einzelnen Zeitpunkt desselben hervor. Kraftlos allerdings wird die Sünde immer mehr in denjenigen, welche im Glauben an den Heiland der Welt dem Reiche Gottes sich hingeben; aber desto gereizter und kampffertiger kann und wird sie sich in den Uebrigen erheben, wenn sie durch die Entfaltung des göttlichen Reiches ihre Ansichten und Absichten, ihre Ansprüche, Neigungen und Gewohnheiten, kurz ihr ganzes Leben durchkreuzt, und sich mit ihrer ganzen Kraft zum Widerstand gestachelt sehen. Denn die Sünde ist ja nicht blos der Mangel des Guten, sondern der dem Guten sich entgegensezende Eigenwille: Wisset ihr nicht, sagt die Schrift, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist (Jak. 4, 4.)? fleischlich gesinnet seyn ist eine Feindschaft wider Gott (Röm. 8, 7.). Dieser Gegensatz des fleischlichen Eigenwillens gegen das Reich Gottes wird sich auch nicht darauf beschränken, sich im Innern gegen den Rath der Gnade zu verhärten, sondern auch nach aussen alle Macht und List der Sünde aufbieten, deren Erfolg denn freilich in Beziehung auf Andere zum Theil davon abhängt, wie weit von diesen theils die Nichtigkeit der Sünde in ihren verschiedenen Gestalten, theils die Herrlichkeit des Reiches Gottes in ihrer Entfaltung bereits erfahrungsmäßig erkannt ist. In unserer Zeit kann die Wirksamkeit dieses Gegensatzes nicht verkannt werden. Mit welcher Macht ist er hervorgebrochen, — in kräftigen Irrthümern, in schnödem Sinn, in frechem Wort, in verworfener That! Da sehen wir das Geheimniß der Bosheit sich regen in rohem fleischlichem Treiben, welches alle Zügel christlicher Zucht und Sitte abgeworfen hat; dort thut der Abfall sich kund in den Höhen menschlicher Weisheit, welche große Dinge redet und des Glaubens fehlet. Ist es wahr, was der

stolze Mund spricht, daß es mit der Kirche Christi ein Ende habe? daß das Christenthum aufhöre, die Religion der Gebildeten zu seyn, daß es auch als Volksreligion seinem Ende entgegengehe, daß das Werk Jesu von Nazareth das Loos der Vergänglichkeit mit allem Menschlichen theile? Ist das in der That die Zukunft, welche dem Evangelium von Jesu Christo bevorsteht? Treibt die christliche Kirche nur noch als ein Wrak ohne Segel, Mast und Steuer auf dem offenen Meere der Zeit, jedem Winde der Lehre preisgegeben, im Begriffe, von den wogenden Fluthen verschlungen zu werden?

Theure Freunde, ist dieß die Frage, mit welcher ihr auf Gegenwart und Zukunft euren Blick heftet, so suchet die Antwort vor Allem in unserem Texte. Was sagt er? „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Das ist des *Herrn Verheißung*.

Ein Hirte, — denn der gute Hirte wird es seyn, dem Alles, was auf Erden nach wahrem Leben und voller Genüge dürstet, sich zuwendet, nur Seiner Stimme lauschend, nur Seinem Hirtenstabe folgend. Darum auch Eine Heerde, versammelt um Ihn, errettet durch Ihn, mit Leben und voller Genüge durch Ihn. Und Niemand wird sie aus Seiner Hand reißen, in Ewigkeit.

Diese Verheißung steht mitten in den gewaltigen Fluthen der Zeit als ein unerschütterter Fels. Es ist die Verheißung dessen, der die Wahrheit und das Leben ist, der in sich selbst die Kraft besitzt, zu erfüllen, was Er verheißen. Schon ist erfüllt, was Er in unserem Texte gesprochen: „ich lasse mein Leben, um es wieder zu nehmen.“ Denn gekreuzigt, gestorben, begraben, ist Er auferstanden am dritten Tage. Diese Auferstehung ist die große Thatsache, welche noch Niemand auf vernünftige Weise zu leugnen vermocht, welche vielmehr Alle, die es unternahmen, in Widersprüche und Thorheiten verwickelt

hat — zu einem Zeugniß über sie. So gewaltig ist Sein Wort erfüllt. Erfüllt ist gleicherweise das zweite Wort: „ich habe noch andere Schaafe, die muß ich herführen.“ Denn aus allerlei Volk hat Er durch die Kraft Seines Wortes und Seines Geistes sich Bekenner gesammelt, die Leben und volle Genüge bei Ihm fanden. Soll nun etwa unerfüllt bleiben, was Er so kraftvoll hinzugefügt hat: „es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden?“ Mit nichten; denn ist es nicht theilweise schon längst erfüllt? von damals an, da aus Juden und Heiden Eine glaubige Gemeinde ward, und die gewaltige Scheidewand, welche die beiden Theile selbst nach ihrem Glaubigwerden trennte, unter dem göttlichen Hirtenstabe des Herrn zusammensank. Ist etwa seitdem Sein Arm verkürzt, um diesen Hirtenstab nicht allmächtig über alle Völker der Erde auszustrecken? Ist die Stimme des guten Hirten verstummt? ist die Weide Seines Wortes verdorrt, der Brunnquell Seines Geistes versiegt? Nein, Er ist und bleibt der Sohn des lebendigen Gottes, der gute Hirte. Gewaltig reckt sich Sein Arm aus in unsern Tagen; mächtiger, als seit vielen Jahrhunderten, drängt sich zu seiner Erfüllung hinan das Verheißungswort, daß gepredigt werden müsse das Evangelium in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker (Matth. 24, 14.). Wo aber Sein Evangelium ist, da ist seligmachende Gotteskraft, da ist Geist und ist Leben. Da ertönt die Stimme dessen, der Sein Leben gelassen für Alle, und dringt hinab in die Tiefen der Menschenbrust, und weckt darin die schlummernde Sehnsucht nach Versöhnung und Erlösung, bis der Klang Seiner Stimme dort erkannt ist als der Stimme nicht des Feindes, nicht des Fremden, nicht des Miethlings, sondern des guten Hirten, deß die Schaafe eigen sind. Dann horcht man auf Ihn, dann folgt man Ihm, empfängt von Ihm Leben und volle Ge-

nüge, — und gehört der Einen Heerde des Einen Hirten an.

Das Werk ist groß, nur mählig kommt es zur Reife; und es will erbeten und erharret seyn. Wie viele Thäler müssen erhöhet, wie viele Höhen erniedrigt werden, bis eine ebene Bahn gemacht ist dem Hirten der Völker! Aber Er hat Geduld, Er sucht das Verirrte, Er harret der Zeit und Stunde, da es gefunden werden kann. O wer hätte diese Geduld nicht selbst erfahren! Und sie ist es, die zum Siege hindurchdringt. Eine Menschheit, Ein Christus, — warum sollte es nicht Eine Heerde unter dem Einen Hirten werden? Der Herr hat es verheißen: Er wird es erfüllen.

Darum ist uns, unrauscht von den Fluthen der Zeit, diese Verheißung ein Fels, der nicht wankt. Wie rasch und gewaltig auf Erden der Wechsel, wie unsicher alles Menschliche seyn mag, sie steht fest, denn sie ist des Herrn Wort, und Seine Worte vergehen nicht. Die Fluth rauscht dahin, aber der Fels steht; an Ihm bricht sich die Woge. Menschliches Werk vergeht: aber was der Herr schafft und verheißt, das besteht, daran gleitet ab die Brandung der Zeit. Sie wälzt sich dem Felsen zu, aber erhält durch diesen Richtung und Maaß. So ist es die Verheißung des guten Hirten, die, gleich als ein Fels im Meere der Zeit, der zeitlichen Entwicklung auf Erden Maaß und Ziel sezt. Es darf nichts geschehen, was ihre Erfüllung vereitelte; und Alles, was geschieht, muß, wenn auch wider Willen und Absicht der Menschen, doch in seinem Theile mitwirken zu ihrer Erfüllung. Darum, wie trübe auch die Gegenwart, wie drohend die Zukunft erscheinen möge, Eines steht fest: es muß Eine Heerde und Ein Hirte werden.

Auf diese Verheißung wollen wir denn trauen, nach ihr den Gang der Zeit und der menschlichen Entwicklung

bemessen, durch sie unsere Treue im Christenberuf befestigen. Sie sey unter den Kämpfen der Gegenwart unser Trost und unter den Geburtswehen einer neuen Zeit unsre Hoffnung. Sie sey uns zugleich

II. ein Zeichen des Friedens mitten unter dem Unfrieden der Welt. Eine Heerde, das ist die Verheißung: Eine Heerde, unter sich zur Einheit verbunden durch die einigende Kraft des guten Hirten. Wo dieses Wort erfüllt ist, da ist Eintracht und Friede an die Stelle des Unfriedens und der Entzweiung getreten, und zwar durch das ebenso mächtige wie liebliche Band der Einheit, welches der gute Hirte um alle die Seinen schlingt. Ein Leben ist es, mit dessen Opfer Er alle die Seinen erlöst und erkauft hat, Ein Leben und Eine Genüge die Er Allen mittheilt, und darum Eine Hirtenstimme, der Alle folgen. Denn Er selbst ist unser Friede, der aus den Getrennten Eins hat gemacht, in Einem Leibe sie versöhnend am Kreuz, in Einem Geiste ihnen den Zugang eröffnend zum Vater. Er ist gekommen und hat verkündiget im Evangelium den Frieden denen, die ferne waren, und denen, die nahe waren (Ephes. 2, 14—18.). So sind denn die Seinen Ein Leib und Ein Geist, wie sie auch berufen sind zu einerlei Hoffnung ihres Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater, der da ist über Alle und durch Alle und in Allen (4, 4—6.). Das ist die lebendige Einheit, durch welche die Eine Heerde des göttlichen Hirten vereint ist. Wie ganz etwas anderes ist sie, als jene unlebendige Gleichförmigkeit, die als ein von Außen auferlegtes menschliches Joch auf den Einzelnen und auf Allen lastet, die das innere Leben so vielfach drückt und hemmt, die an die Stelle des wahren Lebens ein Scheinleben sezt, und sobald ein kräftiges inneres Leben die starren Bande und Riegel sprengt, das mühsam aufgeführte Gebäude nur

desto unheilbarer spaltet. Dagegen durch die wahre, lebendige Einheit innerlich zusammengehalten, wird die Gemeinde desto fleißiger, in allem ihrem Thun zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens (V. 3.). Die Einigkeit im Geist, die verschieden von der Einheit des Buchstabens, die manchfaltigen Gaben des Geistes in freier Regsamkeit entfaltet, und nicht durch die äußere Fessel, sondern vermöge der im Innern wiedertönenden Stimme des guten Hirten und der im Innern gepflanzten Liebe, als dem Einen unzerreißbaren Band des Friedens, in aller Manchfaltigkeit die Einheit, in aller Freiheit die Ordnung und Zusammenstimmung sucht und festhält.

Welch' ein Bild der unter dem Einen Hirten zur lebendigen und freien Einheit hindurchgedrungenen Gemeinde! Und dieses Bild muß zur Wirklichkeit werden: das ist die Verheißung des Herrn, die mitten unter allen Spaltungen und Trennungen der Gegenwart und unter den drohenden Feuerzeichen, die aus der Zukunft in die Gegenwart herüberragen, als Zeichen des Friedens aufgerichtet ist von der Hand des göttlichen Friedensfürsten.

Ein Panier des Friedens — zum Zeichen für die, welche, über zeitlichen Interessen getrennt, ihre Entzweiung von Stufe zu Stufe steigern, bis zu bitterer Leidenschaft, die nahe und ferne Verhältnisse vergiftet, bis zu feindseliger Beeinträchtigung und zerstörender Gewaltthat, welche auch die natürlichen Bande löst und auf viele Geschlechter hinaus die Saat des Verderbens ausstreut. O daß wir mit ernstem Sinn die Verheißung des Herrn vernähmen! Lernten wir doch, daß es größere Güter gibt, als jene, um welche wir streiten, daß das Zeitliche, um welches wir kämpfen, nie, auch im günstigsten Falle nie, volle Genüge, sondern in Wahrheit ein Darben des Geistes, niemals Leben, sondern in Wahrheit nur Tod und

Verderben dem Geiste bringt, so lange nicht das ewige Gut es ist, was unser Geist erfaßt, und durch was auch das Zeitliche erst seinen Werth für uns erhält, das Ewige, das wir nur aus der Hand des guten Hirten empfangen, der Allen Leben und volle Genüge gibt. Einst muß aus der Dämmerung heraus ein lichter Tag sich heben, wo das selbstsüchtige und darum entzweiende Trachten nach dem Zeitlichen und Irdischen sich abgenützt, wo es in allen seinen Gestalten seine nur zum Darben und Verderben führende Nichtigkeit vollkommen herausgestellt hat, und unter dem Hirtenstab des guten Hirten, der durch die Hingabe Seines Lebens den Sinn der aufopfernden Selbstverläugnung und Liebe zum Gesetze Seiner Gemeinde gemacht, bei Allen, die für Wahrheit offen sind, sich verwandelt in jenes kräftige sowohl als friedliche Trachten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, welchem alles Zeitliche, soweit es dem Menschen heilsam seyn mag, als freie göttliche Zugabe, fern von dem Kampf und Gezänke der Selbstsucht, in gutem Frieden zufällt.

Zu dieser Zuversicht erhebt uns die Verheißung des Herrn, — schon jezt ein Zeichen und Unterpfand des Friedens mitten unter der Entzweiung der Gegenwart.

Und als Friedenspanier steht sie dann auch auf dem Schauplatz der geistigen Kämpfe, welche über die höchsten Güter der Menschheit entbrannt sind. Denn das ist die unheilvolle Frucht der Sünde, daß selbst dasjenige, was die Menschen auf's Innigste und Kräftigste einigen sollte, neue Entzweiungen stiftet, ja theilweise die schlimmsten Trennungen herbeiführt, die bittersten, die hartnäckigsten, die eingreifendsten. Wer kennt sie nicht, die trennenden Scheidewände, welche sich innerhalb der christlichen Kirche selbst erhoben haben, und durch welche sie, statt unter dem Einen Hirten die Eine und einträchtige zu

seyn, vielmehr die in sich gespaltene und entzweite ist? O hätte man in der Christenheit nie einer andern Stimme gefolgt, als der des guten Hirten, des unsichtbaren göttlichen Hauptes der Seinen; hätte man nie einen anderen Hirtenstab aufgepflanzt, als den des gekreuzigten, für die Seinen in den Tod gegangenen Heilandes; hätte man nie nach einer andern Genüge verlangt, als nach der, welche das Leben aus Gott in der Gemeinschaft Jesu Christi gewährt; — nie wären die schmerzlichen Trennungen wirklich geworden. Aber wo Untreue gegen den guten Hirten eingerissen, da reißt auch die Entzweiung der Heerde ein, ja wird sogar das Eine, wenn auch bedauernswerthe und langsame Heilmittel jener Untreue.

Daß auch die manchfaltigen und schweren Trennungen der Gegenwart doch endlich dieses heilsame Ende nehmen müssen, das ist die trostreiche Hoffnung, zu welcher die Verheißung des Herrn uns berechtigt. Als ein Friedenspanier steht sie auf dem Schauplatz dieses Streites, hält zusammen, was um sie sich vereinigt hat, gemahnt die Getrennten der Einheit, zu der sie berufen sind, und ruft sie zurück zu dem Einen lebendigen Mittelpunkt, in welchem Alle zusammen Eine Heerde werden unter Einem Hirten.

Komm, o komm, getreuer Hirt,
Daß die Nacht zum Tage werde!
Ach, so manches Schäflein irrt
Fern von Dir und Deiner Heerde!
Kleine Heerde, zage nicht,
Jesus hält, was Er verspricht!

O du Tag der Herrlichkeit!
Jesus Christus, — Du die Sonne,
Und auf Erden weit und breit,
Licht und Wahrheit, Fried' und Wonne!
Mach' dich auf, es werde Licht!
Jesus hält, was Er verspricht!

Amen.

Verderben dem Geiste bringt, so lange nicht das ewige Gut es ist, was unser Geist erfaßt, und durch was auch das Zeitliche erst seinen Werth für uns erhält, das Ewige, das wir nur aus der Hand des guten Hirten empfangen, der Allen Leben und volle Genüge gibt. Einst muß aus der Dämmerung heraus ein lichter Tag sich heben, wo das selbstsüchtige und darum entzweiende Trachten nach dem Zeitlichen und Irdischen sich abgenüzt, wo es in allen seinen Gestalten seine nur zum Darben und Verderben führende Nichtigkeit vollkommen herausgestellt hat, und unter dem Hirtenstab des guten Hirten, der durch die Hingabe Seines Lebens den Sinn der aufopfernden Selbstverläugnung und Liebe zum Gesetze Seiner Gemeinde gemacht, bei Allen, die für Wahrheit offen sind, sich verwandelt in jenes kräftige sowohl als friedliche Trachten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, welchem alles Zeitliche, soweit es dem Menschen heilsam seyn mag, als freie göttliche Zugabe, fern von dem Kampf und Gezänke der Selbstsucht, in gutem Frieden zufällt.

Zu dieser Zuversicht erhebt uns die Verheißung des Herrn, — schon jezt ein Zeichen und Unterpfand des Friedens mitten unter der Entzweiung der Gegenwart.

Und als Friedenspanier steht sie dann auch auf dem Schauplatz der geistigen Kämpfe, welche über die höchsten Güter der Menschheit entbrannt sind. Denn das ist die unheilvolle Frucht der Sünde, daß selbst dasjenige, was die Menschen auf's Innigste und Kräftigste einigen sollte, neue Entzweiungen stiftet, ja theilweise die schlimmsten Trennungen herbeiführt, die bittersten, die hartnäckigsten, die eingreifendsten. Wer kennt sie nicht, die trennenden Scheidewände, welche sich innerhalb der christlichen Kirche selbst erhoben haben, und durch welche sie, statt unter dem Einen Hirten die Eine und einträchtige zu

Nazareth stehe auf und wandle!" Dabei ergriff er ihn bei der rechten Hand, und richtete ihn auf. Siehe da! — alsbald — berichtet die Schrift — standen seine Schenkel und Knöchel gerade, er sprang auf, konnte stehen und gehen, und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang und lobete Gott! Alles Volk aber sah ihn mit höchster Verwunderung einhergehen und Gott loben, — worauf Petrus jene herrliche Auferstehungspredigt hielt (Ap.Gesch. 3.), wodurch mehrere tausend Seelen der Gemeinde des Herrn einverleibt wurden. —

Man sollte denken, eine so große, herrliche Begebenheit, die so ganz öffentlich und augenscheinlich geschah, und deren liebevoll-göttliche Absicht so hell am Tage lag, hätte überall in den höhern Kreisen auch eine Seegensfrucht, nämlich gründliche Buße und freudigen Glauben an Jesum, den früher so fürchterlich verkannten Sohn Gottes, erzeugen müssen. — Allein so ging es nicht. — Die alten Feinde und Mörder des Herrn, den Erzheuchler Kaiphas an der Spitze, die Pharisäer und Sadducäer, einander sonst spinnefeind, standen hier abermals brüderlich zusammen, und gaben ihrem Grimm gegen Jesum einen amtlichen, collegialischen Anstrich. Die Apostel wurden gefänglich eingezogen und verhört; — aber nicht sie, sondern der heilige Geist, der, wie Christus verheißen, in ihnen war, stand hier vor Gericht. Darum ging es umgekehrt. Sonst hat der Richter das erste Wort, und der Verhaftete muß sich beugen. Hier aber redeten die Gefangenen, und die Richter mußten, wo es Gründe himmlischer Wahrheit galt, verstummen. Leere, übermüthige Befehlsworte eines mißbrauchten Amtes, und rohe Mißhandlungen waren die lezte Kraft, womit diese Ungläubigen ihr morsches Gebäude noch zu erhalten suchten, bis es ihnen feuerflammend über'm Kopf zusammenbrach. Denn Gott war der oberste Richter. —

In diesem Weltstyl ist die heilige Lebenswahrheit Christi seither schon oft angeklagt, gefangen, verhört und geschändet worden von Denen, welche der Psalmist mit dem tiefbezeichnenden Worte schildert: „was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet seyn, und was sie setzen, das muß gelten auf Erden" (Ps. 73.). — Demungeachtet befindet sich die lebendige Wahrheit Christi noch heutigen Tages auf freiem Fuß. Oeffentlich und privatim hat es der Unglaube schon tausendfach versucht, die Wahrheit des Auferstandenen sowohl in Seiner Schrift, als in den Glaubigen zu unterdrücken: aber es ist ihm nicht in die Länge gelungen, und wird ihm auch fernerhin nicht gelingen, weil Christus unfehlbar zur rechten Hand Gottes thront, und weil Seine Gemeinde, die Seiner Gottheit huldiget, auch von den Pforten der Hölle nicht soll überwältigt werden.

Ich stelle euch unter Seinem Beistande vor:

wie Jesus Christus in Seinen Gliedern sich stets als lebendig und unüberwindlich erweiset.

Dieses thut Er

I. vor dem Richterstuhle der Obrigkeit;

II. vor dem Richterstuhle der weltlichen Weisheit;

III. vor dem Richterstuhle der Weltgeschichte;

IV. vor dem Richterstuhle des Gewissens.

Jesus, der Mann von Nazareth, der Gekreuzigte und Auferstandene, lebt und herrschet nun wahrhaftig zur Rechten Gottes als ein Herr des Himmels und der Erde, als ein Herr der Lebendigen und der Todten, als das verherrlichte, unumschränkte Haupt Seiner Gemeinde, die Er durch Seinen heiligen Geist auf dem Erdkreise sammelt, erleuchtet, mit Seinen Gaben ziert, und im rechten Glauben erhält, heiligt und vollendet. Groß von Rath ist Er, und mächtig von That. Das beweisst Er seit

Jahrhunderten, theils als selbständiger König der Zeit und Ewigkeit, theils in Seinen Gliedern, nämlich in Seinen Glaubigen, welche mit Ihm, dem Oberhaupte verbunden sind, und ihr Leben aus Seiner unerschöpflichen Fülle ziehen, — und dieser Felsengrund wird bestehen, so lange die Kirche Gottes auf dem köstlichen Eckstein, auf Jesu Christo, ruhet.

I. Dieß hat Er bewiesen und dieß beweiset Er noch immerdar vor den Richterstühlen der weltlichen und geistlichen Obrigkeit, die Ihm oder den Seinigen widerstehen.

Schon die Gesinnungen jener Obrigkeit, vor welcher Er selber stand, verglichen mit den Seinigen, zeigen jedem Redlichen zur Genüge, wie unendlich Er Seinen Richtern an Frömmigkeit, Weisheit, Liebe, Demuth und heiligem Eifer für die Sache Gottes und der Menschheit überlegen war. Sie eiferten für eigene Ehre und weltliche Gewalt, für selbsterwählte Menschensatzungen und hohle Einförmigkeit eines hergebrachten, pomphaft aufgestutzten Schlendrians, worunter ihre Herrschsucht und das übrige Heer ihrer Leidenschaften sich ruhig befriedigen zu können meinte. — Er suchte nie das Seinige, sondern eiferte für die Ehre Seines Gottes, für das ewige Wort der Wahrheit, für das Heil verlorener Seelen, um welches sich jene Machthaber so gar nichts bekümmerten. Er trat mit Seiner Lehre, mit Seinem Widerspruch gegen die öffentlichen Sünden und Uebelstände der Zeit, frei heraus. Sie aber verübelten Ihm das, weil sie Nichts aufkommen zu lassen gemeint waren, was ihr niedriges Maaß überstieg; darum, weil derjenige, der Arges thut, das Licht hasset, handelten sie heimlich wider Ihn, und weil sie Ihm öffentlich nichts anhaben konnten, suchten sie Ihn durch einen schnellen amtlichen Gewaltstreich zu beseitigen. Er widerlegte und traf sie am hellen

Tageslicht mit dem zweischneidigen Schwerte des Geistes. Sie schliffen in der Stunde der Finsterniß ihren Mörderdolch wider Ihn, — zum Zeugniß, daß sie vor Seinem heiligen Auge und vor der Macht Seines untadlichen Wortes nicht öffentlich zu bestehen vermochten.

Nicht besser erging's ihnen, als sie eine amtliche Untersuchung gegen Seine Apostel einleiteten.

Einer Sünde, einer schlimmen Absicht, eines gegebenen Aergernisses konnten sie weder Ihn noch Seine Jünger in Wahrheit bezüchtigen. Ihr Grimm ergoß sich allermeist darüber, daß Christus mit Seinen Jüngern so frei und öffentlich hervortrat; denn ein verknöcherter Hochmuth kann gerade dieß am wenigsten ertragen, weil er natürlich seine beste Rechnung da findet, wo Alles gehorsamlich schweigt und einer todten Amtsform sich unterwirft. — Schon bei dem Heiland bemühten sie sich auf's Aeusserste, Ihn durch ein Zeugenverhör zu verdammen. Ihr Zeugniß aber stimmte nicht überein, weil es ein Fluch der Lügner und Dunkelmänner ist, daß sie einander selbst, oft gegen ihre eigene Absicht, widersprechen. Sie rechneten Ihm, wie nun am Tage liegt, Seine edelsten Zeugnisse zur Todesschuld an, — darum ebenso Seinen Jüngern. Ebensowenig gelang ihnen ihr Zweck bei diesen. Man vermochte ihnen keine Lüge noch Heuchelei, keinen bösartigen Umtrieb, keinen schwärmerischen Sinn, keine Auflehnung gegen das bestehende Gesetz nachzuweisen. Ihr einziges Verbrechen bestand darin, Anhänger Jesu, lebendige Christen zu seyn, — ein Verbrechen, worüber die Todten in der Welt schon so viel wider die Kinder des lebendigen Gottes geamtet, untersucht und geschrieben haben. — Was ist aber strafbares daran, wenn ein Mensch seiner Seele Seligkeit bei Jesu, dem einzig Heiligen sucht, — wenn er sie findet bei Ihm, und in Ihm die vor Gott geltende Ruhe und

Gerechtigkeit findet, die er zuvor in aller Welt vergeblich gesucht hat? Was will der Arm weltlicher Obrigkeit daran aussetzen, wenn ein Mensch eine Liebeswohlthat einem Menschen erzeiget, dem keine irdische Macht zu helfen vermag? Oder was geht es die irdischen Machthaber an, wenn eine glaubige Seele die Geheimnisse der Ewigkeit, die Heilsordnung der Geister, wie sie der Herr uns bestimmt hat, in ihren Kreisen friedlich und liebevoll verkündiget, und auch ihre Mitwanderer vom breiten Wege der Verdammniß auf den schmalen, zum Leben führenden herüberführt? Oder wo liegt das Verbrechen, wenn ein dem Worte Gottes glaubender Mensch alte, wenn auch gangbare, aber an diesem Wort keine Probe haltenden Irrthümer und Sünden mit Waffen der Gerechtigkeit angreift, um Wahrheit und Glauben, Frieden und Freude auf dieser zerrütteten Erde wiederherzustellen!

Die Obrigkeit ist von Gott verordnet und Seine Dienerin; sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie hat darauf zu sehen, daß Alles ordentlich und ehrbar zugehe, und daß die Gesetze, unter deren Schirme die Freiheit und das Eigenthum, die Sittlichkeit und ächtmenschliche Bildung stehen, in Kraft verbleiben. Sie hat nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht, Jeglichen, der Aergerniß gibt und sonst Böses thut, ohne Ansehen der Person zu bestrafen, und jede edle, von Gott in Seinem Wort geheiligte Ordnung aufrecht zu erhalten. Sie steht aber nicht *über*, sondern *unter* dem Herrn, und soll vor Allem Seinem *Recht* huldigen, Seiner Offenbarung im *Glauben dienen*, und das Heilige, wo es sich immer zeigt, nicht unterdrücken, vielmehr fördern. — Das haben jedoch die Obrigkeiten dieser Welt gar oftmals nicht gethan, und durch verkehrten, am hergebrachten Wesen hängenden, unglaubigen Sinn nicht allein dem Reiche Gottes schon zahllosen Schaden zugefügt, sondern auch

ihre äußere Amtsgewalt zu ihrer eigenen Verstockung und Verdammniß mißbraucht, — wie dieses aus unzähligen, furchtbar warnenden Beispielen der Weltgeschichte hervorgeht. Man denke hier an die alten Christenverfolgungen, an die nachfolgenden Unthaten, wodurch tausende von harmlosen Christen unter der Maske des weltlichen oder geistlichen Amtes zurückgesezt, verfolgt und gepeinigt wurden; man denke besonders an den pharisäischen Unglauben, wodurch so vielen, ja den entschiedensten Zeugen des Herrn ihr Leben und Wirken auf eine so furchtbare Weise verkümmert worden ist, — und halte daran als gehörigen Maaßstab das 23. Kapitel im Evangelium Matthäi: so wird man der Gründe genug finden, warum das Reich Gottes sich frei und selbstthätig entwickelt, und warum diejenigen Zeugen des Herrn, die lauter und rein auf Seinem Worte stehen, die Einsprache und Anfeindung mancher „weltlichen Oberen, die vergehen" (1. Cor. 2, 6.), ruhig ertragen können. Da heißen sie Verführer, und sind doch wahrhaftig (2. Cor. 6, 8.); da heißen sie oft Aufwiegler, und sind dennoch friedselig; da heißen sie oft Dunkelmänner, und sagen ihr Zeugniß doch frei heraus (Joh. 7, 4.); da wird ihnen bald schweigsame, bald rauhe Schmach und Verfolgung angethan. Aber was ist das? — Das gehört mit zum Wesen dieser Welt, die Jesum, den Heiligen, hasset. Ihre Schmach ist doch nur eine vorbeigehende, bei welcher sie frei vor dem Herrn dastehen. Das Wort Gottes rechtfertiget sie zulezt, und wenn solche menschliche Gerichte hinabgesunken sind, bleibt ihnen doch das heilige Bewußtseyn der Kirche Gottes, und das innere Zeugniß des heiligen Geistes: „Ich bin nicht vor Dir geflohen, mein Hirte, und was ich vor Dir geredet habe, das ist recht!" — Der Herr hat in den Seinigen schon so viel von den Gewaltigen dieser Welt erlitten, aber Er steht sieghaft und rein mit Seiner Zeugen-

wolke da, und die Schmach, die sie Seinem Volke zufügen, fällt zulezt nur auf ihr eigenes Haupt zurück.

II. Er ist jedoch in den Seinigen auch schon tausendfach vor die Richterstühle der menschlichen Weisheit gefordert worden, und hat schon während Seines irdischen Lehramtes mit den Pharisäern und Sadducäern gar viel zu thun gehabt. Die ersteren waren die Gottesgelehrten, die lezteren waren die Philosophen des vermodernden Israels. Je entschiedener ein Volk seinem Sturz entgegengeht, desto vielseitiger vergreifen sich die Theologen und Philosophen am Worte des Herrn, desto sicherer und selbstsüchtiger erheben sie sich über dasselbe mit ihren Satzungen und Lehrgebäuden, zum Zeichen, daß die Gottesfurcht, dieser Anfang der ächten Weisheit, aus ihren Augen verschwunden ist. Welch ein Widersprechen der selbstgerechten und selbstklugen Sünder hat Jesus einst wider Sich erduldet, und welchen Hohn hat Ihm und Seinen Aposteln die weltliche Weisheit schon entgegengesezt, — bald von Seiten der Sittenlehre, bald von Seiten des Glaubens und der Erkenntniß überirdischer Dinge! Es mag Ihm oft wehe gethan haben, wenn Er, der himmlische Born des Lichts, sich von den Blinden überschreien und meistern lassen mußte, wenn sie Seine edelsten Zeugnisse verkannten und verdrehten, — wenn bald der versteinerte Aberglaube, bald der hochmüthige Unglaube sich wider Ihn erhob. Doch tröstete Er sich dessen, daß die Weisheit Gottes von ihren Kindern, nämlich von den Kindern des Lichts, gerechtfertiget, d. h. als göttlich anerkannt wird, weil diese nicht einen hochfahrenden Verstandesflug, sondern den Gehorsam zum Prüfstein der Zeugnisse Jesu machen, wie Er selbst diese Bedingung gestellt hat: „So Jemand will Dessen Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob

meine Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede" (Joh. 7, 17.). —

Von diesem erhabenen Standpunkte des inneren Seyns und des Handelns will Jesus Christus Seine vom Himmel kommende Weisheit beurtheilt wissen, und von dieser Festung aus erwartet Er ruhig alle Angriffe Derjenigen, die sich einbilden, etwas zu wissen, so sie doch Nichts wissen. Darum hat Er sich mit den Sittenlehrern, wie mit den Pharisäern, unter welchen es doch edlere, kräftigere Naturen gab, wie Nicodemus und Gamaliel, noch mehr eingelassen, als mit den Sadducäern, den hohlen, weltlichen Verstandespredigern, die dasjenige, was ihnen unsichtbar war, sofort auch nicht glaubten. Ein Streben nach Gerechtigkeit beziehet sich doch auf das Herz und Leben, das Er erneuern und heiligen will. Bei Menschen, die zum Handeln bereit sind, kann die himmlische Weisheit noch eher einen Faden anknüpfen, als bei der eiteln Schaar Derjenigen, die, ohne thätige Richtung des Willens, sich blos mit der Wissenschaft brüsten. Mit einem Simon, einem Nicodemus hat Jesus noch freundlich geredet; — daß Er aber mit einem hochmüthigen Sadducäer sich eingelassen, dafür gibt es kein Beispiel. Die Selbstgerechtigkeit richtete und verdammte Er, weil doch in ihren Bekennern noch ein zu bessernder Wille vorhanden war; die verweltlichte Selbstweisheit aber, die aus einem erstorbenen Herzen und hochmüthig gewordenen Willen stammt, verachtete Er. Mit Menschen, die nicht handeln, sondern blos philosophiren und Geniefunken aussprühen wollen, läßt sich der Held von Golgatha ewig nicht ein, und Seinen Rath läßt Er sie nicht wissen; — sonst widerspräche Er Seiner ersten Verheißung: „selig sind, die geistlich arm sind!" — Solche eingebildete Geister sind, ehe sie Buße thun, den Drohnen im Bienenstock

ähnlich, jenen müßigen, selbstbeschaulichen Insekten, die zwar am Honig der Arbeitenden ihren Theil nehmen, aber mit philosophischem Müßiggang sich auf Blumen setzen, sich in der Sonne wiegen, oder mit ihrer Schwärmerei andere fleißige Bienen am Sammeln des Honigs verhindern, bis sie zulezt getödtet werden. — Er, der einst die Blinden sehend, die Aussätzigen rein, die Todten lebendig machte, — Er, der vom Tod auferstanden, nun in der Kraft eines unauflöslichen Lebens zur Rechten Gottes sizt, läßt sich nimmermehr ein mit der stolzen Klugheit des Sünders, der seinen eigenen Leib nicht durchschaut, kein Sandkorn begreift, kein Gras wachsen macht, und nicht einmal den Instinkt eines Vogels, geschweige die Gründe der Gottheit zu erklären weiß, in welchen der Sohn Gottes Klarheit hatte, bevor die Welt gegründet ward. —

Wie Er, so bestehen die Seinigen vor dem Richterstuhle der irdischen Weisen. Die Apostel haben die Weisheit ihres Zeitalters auch nicht hoch geschäzt. Paulus, der große Apostel, dessen hochgebildeter Flammengeist noch jezt der Gegenstand der edelsten Bewunderung und Forschung bleibt, hat, wenn er seinen Heiland anschaut, lauter verachtende Worte gegen die Weisheit dieser Welt. „Der Herr — ruft er uns zu — haschet die Weisen in ihrer Klugheit!“ — Er geht noch weiter, und spricht: „Niemand betrüge sich selbst! Wer da weise seyn will in dieser Welt, der werde ein Narr, damit er möge weise seyn! (1. Cor. 3, 18.) Ja, Er tritt auf die Spitze, wenn er die Philosophen der Welt geradehin für Räuber erklärt, und in die weiten Gebiete der Christenheit hineinruft: Sehet zu, daß euch niemand beraube (geistlich ausplündere und gefangen führe), durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschenlehre, und nach der Welt Satzungen (d. h. ihren Anfangsgründen), — und

nicht nach Christo (Col. 2, 8.). Paulus hat Recht; denn was geben uns die Sündenknechte der Welt, die ewig von Vorne anfangen, uns aber nie zur Vollkommenheit führen, und bei welchen ein System stets das andere verschlingt? — Ihre menschlichen Anfangsgründe wiederholen sie immerfort, nämlich das einförmige ABC der Gefallenen, von einem ungeliebten, unbekannten Gott (Apost.Gesch. 17, 23.) — von Freiheit — während sie Knechte des Verderbens sind, — und von einer Unsterblichkeit, in welcher sie keine ewigen Bleibestätten besitzen, — während Jesus Christus das ewige A und O ist, von dem sie weder noch etwas wissen, noch wollen. Wer ihnen huldiget, der bleibt betrogen. Wer Jesu huldigt, hat in Ihm die Fülle der göttlichen Weisheit und Erkenntniß.

Wer sehen will, kann hier sehen. Warum fällt denn ein menschliches Lehrgebäu stets über das andere, und warum besteht das Evangelium in seiner hellen, heiligen Jugendfrische fort? — Antwort: Sie tragen den Tod der menschlichen Thorheit in sich, das Evangelium aber die Weisheit Gottes. Darum sterben sie kraftlos nacheinander hinweg, ohne der Menschheit einen bleibenden Trost und Seegen gebracht zu haben; aber heute noch klingt es am Ostermorgen mit seligem Klange durch die Geister hin: Christ ist erstanden! Und Auferstehung, göttliche Freude, himmlisches Leben, — das ist die beste Philosophie, der beste Weisheitsfund! Wer hier Christum überbieten will in Seiner Herrlichkeit, wie in den leuchtenden Reihen der Seinigen: der trete nur her! — So lang' ihr nicht hertretet, und Ihn mit den Seinigen in der Glorie des neuen Lebens erreichet oder gar übertreffet, so lange ist euer Ruhm nichts, und die Weisheit des Auferstandenen wird ihr Haupt schütteln wider die Kinder des Todes, wie Zions Tochter ihr Haupt spottend schüttelte wider den Assyrerhauptmann Rabhake! —

Kein Pfeil von euch soll nach Zion kommen, und kein Stein seiner Felsenmauern wird sich lösen vor eurem Wurfgeschütz! —

III. Es gibt aber auch andere Verächter, die Christum mit den Seinigen vor den Richterstuhl der Weltgeschichte fordern. Diese stellen sich mit wichtiger Miene sehr hoch hinauf, um den auferstandenen, allherrschenden Heiland entweder zu umgehen, oder ganz zu vernichten. Diese Geister rechnen nach bloßen irdischen Massen, nicht nach dem Geistesgewicht, und ein lang und breit am Himmel schwebendes, nichtiges Gewölke gilt ihnen viel höher, als der einzelne höher herabfallende, lebenerweckende Strahl einer ewigen Sonne. Daher kommt es, daß wir so viele heillosweltliche Bearbeitungen der Weltgeschichte empfangen, die einem athenienfischen Neuigkeitskrame gleich sind, und Alles blos nach der äußeren Erscheinung bemessen, — Bücher, worin das herrschsüchtige Leben eines Alexander und Cäsar weit ausführlicher und wohlgefälliger erzählt wird, als das Wirken des stillen Rabbi von Nazareth. Da füget man Christum gleichsam nur als einen gemeinen, zufällig daliegenden Mauerstein in den Tempel der Welt ein, während Er doch der Grundstein aller Weltgeschichte, das Fundament alles ächtmenschlichen und göttlichen Lebens, der Zielpunkt aller Zeiten und die unverbleichliche Sonne der Aeonen ist. — Ja, dieß ist der Stein, der auch von hundert historischen Bauleuten übel angesehen oder gar verworfen wird, während Gott, der Alleinwaltende, Ihn zum Eckstein gemacht hat. Nach Seinem Erscheinen in der Welt rechnet die Christenheit die Zeitläufe unsres vergänglichen Erdballs vor — und rückwärts, und sie thut eben so wohl daran, wie wir, die nach dem Lauf der sichtbaren Sonne unsere Jahre messen. — Es ist aber eine Zahl von Freibeutern im Gebiete der Geister aufgestanden, die sich anmaßt, den

Felsengrund aller Geschichte umzustoßen, und welche daher auch unsern Herrn Jesum, den Angelpunkt aller Weltgeschichte, als ein erträumtes Fabelbild vor ihr Tribunal zu ziehen wagt. Was wollen sie denn von Ihm? Wollen sie den alten Kaiphas, Herodes und Pilatus noch einmal vom Tode erwecken? Wollen sie da, wo jene jüdischen und heidnischen Sünder nichts wider Ihn fanden, und wo selbst Pilatus seine Hände in Unschuld wusch, nach 18 Jahrhunderten Seiner Seegensherrschaft den Heiligen noch einmal untersuchen und verdammen? Hat Er Sein Wort nicht gehalten? — Ja, Er hat es; noch steht es in himmlischer, blühender Kraft vor uns, während die Reiche der Erde und so viele Herrlichkeiten der Welt machtlos, wie welkende Blumen vor ihm versunken sind und noch versinken. Niemand unter uns Allen erfüllt seine weltgeschichtliche Aufgabe hienieden ganz, als Christus und Sein Reich. Alle Plane und Unternehmungen, selbst die schönsten, anziehendsten, — sie tragen, ohne Ihn, nur den Todeskeim in sich; Er aber und Sein Wundervolk tragen nicht allein das ewige Leben in sich, sondern verbreiten auch dieses Leben millionenfach auf andere Wesen um sich her. Von Anfang hat Seine persönliche Erscheinung den ewigen Gott geoffenbart und verherrlicht, und der Schall Seines Namens und Zeugnisses bei allen redlichen Seelen die wesentlich gleiche lebendige Wirkung hervorgebracht. Von Anfang an bis hieher ist Seine göttlichholde Person der Gegenstand heiligster Liebe und Ehrfurcht, innigster Anbetungen und Psalmen, tapferster Hoffnungen, Thaten und Aufopferungen gewesen. Alle guten Geister loben und lieben Ihn, den Herrn. Wer kann eine Zeugenwolke voll milder Leuchtungen und siegreicher Wetterstrahlen im Reiche der Geister um sich her wölben, wie Er, das Wort von Anbeginn? — Wer kann bei dem vergeblichen Suchen und Streiten der ver-

lorenen Seelen, bei den Anfechtungen und Siegen der irdischen Geister, bei dem Glauben, Lieben und Hoffen der probehaltigsten Menschen ähnliche Friedens- und Siegespalmen aufweisen, wie Er? — Wer kann vor dem Richterstuhle der Geschichte sagen: „Ich bin das Licht der Welt!“ und Wer hat dieses Zeugniß in stillmajestätischer Klarheit, wie in erschütternden Gerichten bis hieher durchbehauptet, als Er, sowohl Er unmittelbar durch Sein königlich-hohenpriesterliches Amt, — als mittelbar in den Seinigen? — Diese lezteren hängen alle Jahrhunderte hindurch als Glieder an Ihm, dem verklärten Haupte. Die Apostel abgerechnet, sind sie wohl auch mannigfach mit Fehlern und Gebrechen behaftet gewesen, und bleiben es heute noch; aber dennoch bleiben sie, wie Er im Vorbewußtseyn Seiner siegreichen Sache zu all den Seinigen gesprochen hat, „das Salz der Erde und das Licht der Welt.“ Sie sind dennoch der eigentliche Kern der Menschheit, die Belehrer und Tröster des sündigen Geschlechts, die ächten Pflanzer gediegener Erkenntniß, wie der besten, barmherzigen Anstalten zu Rettung Verirrter und Verlorener. Niemand von den Kindern der Welt bekümmert sich um das wahrhaft ewige Heil seiner Mitpilger in dieser Welt, — das thun allein Diejenigen, die Christi Sinn haben. Sie greifen muthig in die Räder der Weltgeschichte hinein, wenn gleich die Ungläubigen sie damit zu zerschmettern drohen; — sie regen auf, was im langhergebrachten Geistestod pharisäisch oder sadducäisch schlummerte; sie sagen der armen Welt je und je von der hehren Nothwendigkeit einer heiligen Umkehr zu Gott in Christo, und übernehmen dabei viel schwerere Lasten, Opfer, Verkennungen und Plagen, als hienieden zu Tage kommt; — aber sie halten mit Christo dennoch die Welt in ihrem Sturz auf, und retten mit

Ihm, was aus dem großen, einem Weltgericht entgegeneilenden Ruin noch irgend zu retten ist.

Warum steht jener hohe Rath in Jerusalem in der Geschichte noch heute da? — Wahrlich nicht um seiner selbst willen, sondern darum, weil Christi Jünger vor ihm standen, die so manches elende Mitglied der Menschheit an den Sohlen ihres Triumphschrittes in die Unsterblichkeit wie Koth hineintragen. Von mancher elenden Seele wüßte man bei der Nachwelt gewiß nichts, wenn sie die Christen nicht angefeindet und verfolgt hätte. Sie lebt oft im Andenken der Nachwelt nur fort, wie jener Herostrat, der den Tempel der Diana in Ephesus verbrannte, um einen unvergänglichen Namen zu besitzen und im neuen Testamente sind die Ueberläufer, welche das Lager Christi an seine Feinde verrathen, wie überall verflucht. Daher besteht auch ein großer Theil der neueren Geschichte nur aus den Ausbrüchen sündlicher Feindschaft wider Jesum und die Seinigen, und wer die Geschichte des Papstthums in ihren langen, dunkeln Jahrhunderten verstehen will, der lese in unserem heutigen Texte, wie es der pharisäische Rath Jerusalems den Jüngern Christi gemacht hat, — so wird er Gleichnisse genug in den jüngeren Zeiten finden, die mit dem Herrn der Herrlichkeit und den heiligen Sachen Seines Reiches nicht besser verfahren sind. Ja, man schaue nur die Kirche des Heilandes an, wie sie jederzeit wie eine Taube gegen den Habicht, — oder wie der auf heitrem See segelnde Schwan wider die räuberischen Schwingen des Geiers streitet, und aus ihren Niederlagen, worüber der Weltgeist in die Siegesposaune stößt, doch stets wieder mit neuen Fittigen zur Höhe steigt, und mit neuem glänzenderem Gefieder der Heimath entgegenschifft! — Sie lebt noch heute; die Uebrigen sterben und vergehen. So gewiß Gott unsern Herrn Jesum von den Todten erweckt

hat, so gewiß wird einst die Geschichte des Reichs Jesu Christi Recht behalten wider die Geschichte dieser im Argen liegenden Welt. Denn ein Mensch siehet, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an; und die Welt, also auch die Weltgeschichte, vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. — „Das aber", sagt Christus, unser Herr, „ist der Wille Gottes, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an Ihn, habe ewiges Leben, und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage."

Dieses Wort schwebt über der gesammten Weltgeschichte, — wie über Jerusalems Trümmern und andern Ruinen verworfener Völker, — so über dem Todtenbette des Sünders, der heute noch ohne Jesum dahinstirbt. Es ist aber auch ein weltgeschichtliches Seegenswort, das christliche Königreiche am besten zusammenhält, alle heiligen Anstalten beseelt, und zuletzt noch allein über dem Todtenbette des Aermsten als unverlöschliche Leuchte steht, wenn dieser seine Sehnsucht und sein Elend in den Seufzer zusammenfaßt: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" — Da wird selbst die Geschichte des einzelnen Christen zum Auszug der Weltgeschichte, — und was an einem Sterbebett in Jesu sich als Wahrheit beweiset, das ist vor allen Himmeln wahr. — Die Christen haben den Grund der gesammten Weltgeschichte in sich, was Sünde und Rettung betrifft. Wo es aber gilt, wer ewiglich Recht behalte, da dürfen sie es, auf ein unüberwindliches Heer von Erfahrungen gestüzt, im Namen ihres verherrlichten Königes und Heilandes getrost auf die Probe der Mit- und Nachwelt ankommen lassen. —

IV. Darum besteht Christus mit den Seinigen auch allezeit vor dem Richterstuhle des Gewissens. Wem das scharfblickende Auge der Obrigkeit nichts anhaben kann, — wer vor keinen Forschungen der menschlichen

Weisheit, noch vor dem endlosen Wechsel zeitlicher Gebilde erzittern muß, der darf schon nach der äußeren Kraft und Gediegenheit seiner Sache sich auf die Sprache des Gewissens berufen, noch mehr aber das innere Leben, aus welchem er zeuget und wirkt, mit jenem hohen Worte verkündigen: „Wer aus der Wahrheit, hört meine Stimme." — Dagegen verwahren sich nun zwar manche verirrte und böswillige Geister in unserer Zeit, indem sie behaupten, man müsse in göttlichen Dingen ganz kalt wie ein Stein zu Werke gehen, und dürfe, wo es den Glauben an heilige Zeugnisse betreffe, das Herz nur als ein durchaus untergeordnetes Wesen behandeln; ja, sie beschweren sich, wenn der Glaube seinen Ruf wider ihre Sünden und Thorheiten erhebt, sehr bitter darüber, „daß man ihnen die göttlichen Sachen in's Gewissen schieben wolle." — Hat aber Jesus Christus dieses nicht selbst gethan, und macht Er's nicht zu einer unausbleiblichen Folge, daß ein in der Wahrheit stehender, seinem Gewissen folgender Mensch Ihm und Seinem Hirtenwort unfehlbar und unbedingt glauben müsse? Gerade dieß ist die Krone Seiner Reichssache. Bei Ihm handelt sich's nicht um unfruchtbare Luftgebilde, nicht um wetterwendische Erzeugnisse eines menschlichen Gedankenspiels, sondern um Dasjenige, was am Grundbedürfniß des Herzens und am Gewissen, diesem Inbegriff aller Seelenkräfte, die Probe hält. Dortheraus muß das rechte Leben, der ächte Glaube, die beständige Weisheit gehen, — und dann wird das Gewissen frei von seinem Sündenbann, weil die göttliche Gnade sich mit dem menschlichen Willen vereinigt. Dort liegt aber auch des Unglaubens und alles Widerspruchs gegen Ihn innerster Grund, — dort steckt die bittere Wurzel, die er bei seinen Feinden einmal mit dem durchschlagenden Wort bezeichnete: „Weil ich euch die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht."

Darum schiebt er fürwahr allen Unglaubigen ihren Widerspruch als eine Herzenssünde feierlich in's Gewissen, das ohne Ihn so zerrissen bleibt, und gibt ihnen die lezte Entscheidung in dem unverrücklichen Zeugniß kund: „Wer Mich verachtet, und nimmt mein Wort nicht auf, der hat schon, der ihn richtet: Das Wort, welches Ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage" (Joh. 12, 48.). — Dieses würde der Herr, als der treue, wahrhaftige Zeuge nicht gesagt haben, wenn Sein Zeugniß nicht mit den innersten Grundlinien unseres Gewissens, also auch mit dem richtig verstandenen Verstand und mit der richtig vernehmenden Vernunft übereinstimmte.

So lange nun die Seinigen ohne Falsch auf Ihm, dem Sohne Gottes, und auf den heiligen Aussprüchen Seines Mundes bestehen und darnach wandeln, können sie sich, als Glieder des Leibes Christi, ebensó getrost auf das Gewissen der Welt berufen. In diesem Geiste giengen einst die Apostel, nachdem man sie gestäupt hatte, fröhlich vom Angesichte des hohen Rathes hinweg. In dieser Zuversicht haben sie mit allen Märtyrern und Heiligen gewirkt, gehofft und gelitten, — und die herrliche von ihnen vertretene Sache hat bei Millionen, nämlich bei Allen, die aus der Wahrheit sind, siegreich angeklungen bis auf den heutigen Tag. So wird sie in allen Gewissen fortklingen, — denn die Angelegenheit Jesu Christi ist unsere innerste Gewissenssache, und kann allein bei uns Einzelnen himmlisch sich erweisen, wenn wir Jesum zum König unseres Gewissens nehmen und Ihm unbedingt nachwandeln. O dieß verleihe Er uns in Gnaden und helfe uns, wie Kinder in den leuchtenden Fußstapfen Seines Vorbildes und Wortes einherzugehen! Dann werden wir nie, ja niemals auf der Seite Seiner Feinde, ja nicht mit einem einzigen Tritt auf dem Gebiet der Sünde und des Irrthums stehen, — dann

werden wir Ihm und den Seinigen nie Unehre machen durch laue Worte oder unbehutsamen Wandel, sondern als Lichter durch die Finsterniß dieser Welt, selbst gesegnet und Andere erbauend, einhergehen als Verkündiger der Tugenden Dessen, der uns aus der Finsterniß berufen hat zu Seinem wunderbaren Lichte. Ja, — der Herr helfe uns! — dann werden wir etwas erfahren von jenem Helden-Elemente, darin Paulus lebte, als er schrieb: Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir in Einfalt und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben! Amen. (2. Cor. 1, 12.)

XXXI.

Predigt am Sonntag Cantate,

von

Garnisonsprediger Sigel

in Stuttgart.

(Am Tage der ersten Communion der Neuconfirmirten.)

Text: Matth. 10, 24 — 33.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sey wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen? Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht; und was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Kauft man nicht zween Sperlinge um Einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne euern Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr seyd besser denn viele Sperlinge. Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.

Geliebte in dem Herrn! Ein Bekenntniß Christi vor den Menschen und dazu ein schönes und feierliches Bekenntniß war vor 8 Tagen auch die Confirmation. Die

Kirche bekannte da wieder frei öffentlich den uralten evangelischen Glauben, auf dem sie festgegründet ist wider alle Pforten der Hölle, und unsere 25 Confirmanden bekannten sich freiwillig und laut zu demselben Glauben, dessen Grund und Mitte Christus, die Offenbarung Gottes in Christo ist. Ein gleiches Bekenntniß Christi von den Menschen ist auch die heutige Communion. Wieder spricht die Kirche, indem sie den Altar deckt und die heiligen Gefässe aufstellt mit einem stummen und doch wohl verständlichen Zeichen es aus, daß sie Christi Tod als das einzige Mittel der Versöhnung der Welt verkündige, und jeder Einzelne, der communizirt, bekennet mit seinem Hinzutritt zum Altar, vor der Gemeinde, daß das auch sein Glaube sey, Christus auch ihm der Herr und der einzige Erlöser und Versöhner durch Seinen Tod.

Dieses zweifache Bekenntniß aber, das doch nur geschieht mit dem Munde und einer äußerlich betrachtet sehr mühelosen That, ist es denn Alles, was Christus fordert, wenn Er im Text und sonst oft genug verlangt, daß Seine Jünger Ihn bekennen sollen vor den Menschen! Es ist uns doch Allen wohl erinnerlich, was auch unsere Confirmanden am lezten Sonntag bekannt haben, daß nicht Alle in das Himmelreich kommen, die zu Christo Herr, Herr sagen, sondern nur die, die dabei und damit und ebendeßhalb auch den Willen des Vaters im Himmel thun. Christus will bekannt seyn als unser Herr und Meister nicht nur mit Worten, lauteten sie auch noch so schön, und nicht nur mit Geberden und sinnbildlichen Handlungen, wären sie auch noch so sprechend und rührend, sondern auch mit der That, mit dem Leben, mit dem ganzen Leben in Sinn und Wandel, Thun und Lassen, in Freud und Leid bis zur lezten Stunde und in ihr selber noch. Und wahrlich, das ist auch der ernste Vorsatz jedes wahrhaft Confirmirten und jedes andächtig

Communicirenden, wie es auch der Seegen ist, den wir über unsere Confirmanden erfleht haben und der unsern Abendmahlsgästen sacramentlich entgegen kommt, daß der Herr selbst sie kräftige, gründe und vollbereite, ihr Bekenntniß wahr zu machen mit der That, es zu bewähren mit dem Leben.

Aber nun, meine Geliebten, des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, bald trotzig, bald verzagt, oft beides schnell nacheinander, ja fast im selben Augenblick: wer wüßte das nicht aus eigener bitterer Erfahrung, und wer von euch, geliebte Communicanten, hätte das nicht wieder in sich gefunden in der Stille der Selbstprüfung? — Wenn aber nun dieses unruhige Herz in uns bald trozt, bald zagt, das einemal übermüthig sich selbst erhebt und dem Gesetze Gottes enteilt, das anderemal feig und schwach in sich selber zusammensinkt und hinter dem Wort und dem Glauben zurückbleibt, wie steht es dann mit dem Bekenntniß Christi vor den Menschen? Dann wird er nicht bekannt, wie Jünger Ihn bekennen sollen, sondern vergessen ist Er, und wenn's weiter kommt, so wird Er gar verläugnet, muthwillig, wie von der leichtsinnigen Welt, oder schwach, wie vom furchtsamen Petrus, wird Er verläugnet. Was also thut noth und thut immer wieder noth und thut allezeit noth, wenn nicht das, daß wir die Versuchungen kennen und gegen die Versuchungen uns wappnen, die unser Herz entweder zum Trotz verleiten oder in die Verzagtheit fortreißen wollen? Diese aber sind zweierlei, entweder die Lust oder die Furcht, entweder das Locken oder das Dräuen, wie auch die Schrift vom uranfänglichen Versucher weiß und schreibt, daß das seine zwei Weisen sind, entweder in einen Engel des Lichts sich zu verkleiden und also zu schmeicheln und zu locken, oder wie ein brüllender Löwe einherzugehen und also zu schrecken und zu dräuen.

Vor der einen Art dieser Versuchungen sind unsere Confirmanden gewarnt worden am Tage ihrer Confirmation. Denn die Lust, die lockende Gestalt der Sünde, sey sie in andern Menschen, sey sie im eigenen Herzen, sie war's, gegen die das Wort galt, Matth. 10, 17. Hütet euch, hütet euch vor den Menschen, hütet euch vor euch selbst. Nun ist die Reihe an der andern Art von Versuchung und gegen diese rufe ich nun in des Herrn Namen den Jungen wie den Alten zu:

Fürchtet euch nicht!

Lasset mich unter dem göttlichen Beistand zuerst zeigen, daß immer noch wie zu der ersten Jünger Zeiten diese Warnung nöthig ist, sodann mit welchen gewaltigen Gründen der Herr sie uns vorhält.

Und in solcher Betrachtung lehre uns, o Herr, die wahre Furcht kennen, die alle falsche Furcht austreibt; lege uns durch sie die Bitte in den Sinn und Mund: erhalte mich, o Gott, bei dem Einen, daß ich Deinen Namen fürchte, und mache uns dann stark in der Furcht des Einen, der zu fürchten ist, Dich zu bekennen furchtlos. Amen.

I. Fürchtet euch nicht, ruft der Herr den Jüngern, die Er auf ihre erste Probefahrt aussandte, zweimal zu, das einemal, fürchtet euch nicht vor ihnen, nämlich vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten, das anderemal ganz allgemein: fürchtet euch nicht, also überhaupt nicht, also vor gar nichts. Das schon, meine Andächtigen, ist ein Grund, warum diese Warnung auch jezt noch uns gilt. Denn wenn auch unter uns, in der wenigstens dem Namen nach christlich gewordenen Welt, es keine Menschen mehr gibt, die einen Christen darum, weil er Christum bekennt, am Leibe tödten mögen oder können, so gibt es doch noch Umstände, Lagen, Schicksale und Ereignisse genug, die durch ihre dräuende

oder schreckende Gestalt manchem Jünger Christi ein freudiges Bekenntniß seines Herrn erschweren, manchen schon bis zur völligen Verläugnung der Wahrheit und des wahren Herrn getrieben haben.

Oder ist euch die Rede unbekannt, die in der Welt im Schwang geht von Nothsünden, und insbesondere von Nothlügen? Jede Sünde ist eine Verläugnung des Herrn, jede Lüge ist das schon dem Namen nach: wer aber die Noth vorschüzt als Deckmantel seiner Sünde, war der in seiner Sünde muthig oder feig? ist nicht die lezte Ursache seines Fehltritts irgend eine falsche Furcht gewesen? Wohlan, so hätten wir schon Grund genug, Jungen und Alten, Confirmirten und Communicanten zuzurufen: Fürchtet euch nicht, damit ihr nicht aus Noth euch versündiget! Aber wie viele Nöthen gibt es nicht, in denen und um deren willen Christus nicht freudig bekannt, sondern bezweifelt oder vergessen, oder gar verläugnet wird, obwohl die Leute da nicht mehr von Nothsünden reden, sondern nur ihre Noth bejammern. Ach! so oft das Vertrauen weggeworfen wird und die Sorge behalten; so oft nur das Kreuz gefühlt wird, nämlich seine Last und nicht auch sein Seegen, der Pfahl im Fleisch und nicht auch die Gnade Gottes; so oft uns etwas zu schwer dünkt, daß wir sagen, meinen oder fürchten, wir können's nicht tragen; so oft die ungewisse Zukunft uns nur beklommen macht, nicht auch willig und freudig, alle unsere Sorgen auf den Herrn zu werfen; wenn eine lange Krankheit, wenn ein bitterer Verlust uns das Wort verdunkelt: laß dir an meiner Gnade genügen; wenn und so lang und so oft der Tod, der eigene Tod uns noch als ein Uebel erscheint, Sterben also uns nicht Gewinn ist: so wird Christus nicht von uns bekannt, wie wir Ihn bekennen sollten, nicht bekannt als unser Herr, nicht als der Erlöser aus jeder Noth, nicht als der Ver-

söhner, der jeden Schmerz stillt, nicht als der Mittler, der uns den Zugang aufgeschlossen hat und offen erhält zum Vater und in des Vaters himmlisches Reich, nicht als der Fürst des Lebens, aus dessen Hand uns keine Gewalt, keine Noth und kein Tod je reißen kann. Und nun, wie viele solcher Nöthen gibt es nicht immer noch, wie nöthig also ist auch immer noch die evangelische Warnung: Fürchtet euch nicht!

Indessen für's andere, meine Geliebten, so ist es doch nicht, daß nur Umstände und nicht auch Menschen es immer noch sind, die durch Dräuen und Schrecken das Bekenntniß Christi erschweren. Sind wir auch vor der Gefahr sicher, welche die ersten Jünger und die Christen der ersten Jahrhunderte bedrohte, daß Folter und Gefängniß, Schwert und Feuer den erwartet, der vor den Götzen der Welt sich nicht neigt und vom Bekenntniß des Gekreuzigten nicht läßt, vielmehr dem Grundsatz der Apostel (Ap.Gesch. 4 u. 5, 29.) folgt: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, so weit ist es doch mit dem Christlichwerden der Welt noch nicht gekommen, daß ein ganzer und ein wahrer Christ unangefochten und ungeschlagen seinen stillen Gang durch sie hindurch nehmen könnte. Die Waffen hat sie nur gewechselt, aber nicht niedergelegt: denn der Haß ist geblieben und der Kampf dauert fort. Kann sie dem Verhaßten den Leib nicht mehr tödten, so kann sie doch noch, und thut es auch, das Leben verkümmern, das Wirken erschweren, die Ehre verletzen, das Streben und die innerste Absicht verdächtigen und mit allen Mitteln des Spottes und des Hohns und der Lüge es versuchen, ob sie nicht den Bekennern Christi dieses Bekennen entleiden kann. Ja, es sey euch nicht verhalten, die ihr vor Kurzem erst confirmirt, noch Neulinge im Leben und in der Gemeinde der Erwachsenen seyd, es sey euch nicht

verhalten, was euch erwartet von den Weisen und Klugen der Welt einerseits, deren Götze die ungläubige Weisheit, und von den Leichtfertigen und Leichtsinnigen andererseits, deren Gott der Bauch und der Mammon ist. Die Leztern werden euch verspotten und, so gut sie's können, auch mißhandeln, wenn ihr ihnen unbequem werdet durch Strenge und Einfalt der Sitten, wenn ihr sie beschämt mit eurer Ehrerbietung gegen das Heilige und eurer Ehrfurcht vor dem allwissenden und allgütigen Gott, wenn ihr ihnen durch Keuschheit, Zucht und Mäßigkeit, durch unerschütterlich rechtschaffenes Wesen zum verfolgenden Gewissen werdet. Die Ersteren aber werden euch verachten und mit stolzem Mitleiden auf euch herabsehen als auf beschränkte Köpfe, wenn ihr fortfahrt, festzuhalten am Bekenntniß eurer Confirmation; Unwissende und Einfältige werdet ihr heißen und zum unmündigen Pöbelvolk gerechnet werden, wenn euch die göttliche Thorheit des Evangeliums fortwährend lieber bleibt, als die falschberühmte Weisheit der Welt, Zeloten aber und Fanatiker wird man euch schelten, wenn ihr's euch einfallen lasset, die verunglimpfte Bibel in Schutz zu nehmen und für den Namen Christi und des lebendigen Gottes und der demüthig anbetenden Gottesfurcht zu eifern; ja ich sage es euch, Kopfhänger, Betbrüder, Frömmler heißen bei jenen Leuten jezt schon Alle, nicht nur die wirklich den Kopf hängen aus Heuchelei, nicht nur die aus dem Beten und der Gottseligkeit ein Gewerbe machen und die evangelische Freiheit wieder in das Gesetz Mosis einspannen möchten, sondern so heißen bei jenen Leuten bereits Alle, die noch einfältig und unverrückt festhalten am Glauben der Väter, am Glauben der Kirche, am Glauben der Reformatoren, am Glauben der Apostel, am Glauben der Bibel, und darum weder aus Verdienst der Werke noch auch durch den Dünkel des Wissens, sondern allein durch

den Glauben an den gekreuzigten Christus selig zu werden hoffen. So weit ist es bereits gekommen, und wer muß es nicht mit Gewißheit annehmen, daß es noch weiter kommen werde und müsse, nämlich bis zum ganz entschiedenen Bruch und Riß, dann aber auch zum entscheidenden Kampf zwischen Christenthum und Antichristenthum und zur offenen unabweisbaren Frage an jeden Einzelnen: Für wen bist du? Zu wem hältst du? Dann aber ist es ja wohl möglich, daß den Einen oder den Andern das Dräuen der Ungläubigen schreckt, daß ihm die Verachtung derer, die sich berühmen, die alleinigen Inhaber aller wahren Bildung und Wissenschaft zu seyn, unerträglich dünkt, daß ihm wenigstens ein freudiges Bekenntniß Christi nicht recht von den Lippen will, geschweige, daß er Ihn, wie es im Texte heißt, von den Dächern predigt.

II. Aber nun, Geliebte, was sagt solcher Anfechtung gegenüber der Herr? Fürchtet euch nicht vor ihnen, ruft Er mit den ersten Jüngern auch uns mehrmals zu: aber Er läßt es wahrhaftig auch nicht fehlen an gewaltigen Gründen, alle falsche Furcht von uns zu bannen.

1. Fürs Erste: der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sey wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen? Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Was ist das für ein Grund? Zum wenigsten bedeutet er dieß, daß jeder, der ein Jünger Jesu ist, dadurch vorbereitet ist auf das, was ihm bevorsteht von Seiten der feindselig ungläubigen Menschen, daß er also nicht mit dem Schrecken der Ueberraschung sich entschuldigen kann, wenn er etwa in den Wirbel der Wei-

chenden sich hineinziehen läßt, daß er vielmehr zum voraus schon einen festen Stand sich wählen und einnehmen kann, weil er die Gefahr kennt, die ihm droht. Und das ist auch schon viel. Jede Gefahr ist schon halb bestanden, wenn man sie vorher kennt, wenn man die Seite weiß, woher sie kommt, festen Fußes sie also erwartet und wenigstens nicht von der Neuheit ihres Ungethüms sich erschrecken läßt.

Aber der erste Grund des Herrn sagt doch noch mehr. Was den Jüngern droht, ist dasselbe, was der Meister bestanden hat: wohlan, gehört es nun nicht ebenso zur Jüngerpflicht, wie zur Jüngerehre, die Schmach des Herrn zu theilen? wenn Er hat müssen Beelzebub sich schelten lassen, für einen Ruhm es zu halten, um Seinetwillen andere schlimme Titel zu empfangen. Ja, Geliebte, Confirmirte und Communicanten, christliche Brüder alle, gedenket nur allezeit daran, daß das zum Jüngerthum gehört, und ein Zeichen des Jüngerthums ist, um Christi und Seines Bekenntnisses willen auch Schmach erleiden zu müssen: werdet ihr dann vor denen euch noch fürchten, die sie euch anthun?

2. Das gewiß um so weniger, als ihre Macht so bald am Ende ist. Das Aeußerste wäre, wie unser Text sagt, das Leibtödten, aber an die Seele kann Keiner Einem, der den Herrn fürchtet. Und wenn es nun nur zeitliches Uebel und weltliche Schande ist, womit ein Jünger jezt noch bedräut werden kann, wie nichtig erscheint alle solche Anfechtung vor dem weiteren gewaltigen Zuspruch und Trost des Herrn. Wer durch die Furcht vor Menschen sich um die Furcht Gottes bringen und zur Verläugnung Christi sich treiben läßt, den wird Er auch verläugnen vor Seinem himmlischen Vater und derselbe ist der, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.

Wer aber mit der Furcht des Herrn sein Herz gürtet wie mit einem ehernen Panzer, und furchtlos vor Menschen in der kindlichen Furcht vor Gott seine Straße zieht und seine Siege schlägt und seine Treue bewahrt bis aus Ende, Christum bekennt mit dem Munde und zu Seiner Ehre lebt in Sinn und Wandel, den wird Er auch bekennen vor Seinem himmlischen Vater. Und wer redet das Heil aus, wer mißt die Länge und die Tiefe und die Höhe und die Breite des Heils, das denen bereitet ist, die Christus erkennt und bekennt als die Seinen vor Seinem himmlischen Vater! Mag denn mein Name verlästert seyn auf Erden, so sie nur daran lügen, mag mein zeitliches Leben sich aufreiben in stetem Kampf und meine menschliche irdische Kraft sich brechen am widerchristlichen Widerstand: es kommt ein Tag, wo offenbar werden wird das Verborgene und alle Welt erfahren wird, wo das Recht und die Wahrheit lag und wem der Sieg und die Ehre gebührt.

3. Bis dahin aber weiß ich und bin's gewiß in meinem Herrn Christo Jesu, daß ich stehe in dem Schutz und unter der Hut des lebendigen Gottes, im Schutz und unter der Hut des Gottes, ohne den kein Sperling auf den Boden fällt und vor dem auch die Haare auf meinem Haupte gezählt sind. Was kann mir denn noch schaden, sey's ein Mensch, sey's die Welt oder die Zeit, sey's das Leben oder der Tod, wenn es nicht meines lieben Gottes, den ich fürchte, guter und gnädiger Wille selber ist, daß mir ein Leid begegnen soll? Ein Leid aber aus Seiner Hand, ist es ein Schade? ist's nicht eine heimliche Wohlthat, ein Zeichen Seiner väterlich ziehenden Weisheit und Gnade, ein Zeichen und ein Seegen meiner wahren Kindschaft bei Ihm? —

Wohlan, geliebte Confirmirte, wenn wir die Zuver-

sicht hegen dürfen, daß ihr in diesem Schutz und unter dieser Hut hinfort stehet, weil ihr den schützenden und behütenden Vatergott fürchtet, um Christi willen kindlich fürchtet und kindlich Ihm vertraut: was können wir, was können eure Eltern und Erzieher, die Pfleger und Freunde eurer Jugend, noch für euch fürchten? Unbesorgt dürfen sie euch in die Welt und das Leben treten sehen, unbesorgt euch aus ihrer Nähe entlassen, ja mit getrostem Muth und guten Hoffnungen dem lezten, allerlezten Abschied von euch entgegensehen, denn sie haben euch befohlen und sie wissen euch befohlen dem Gott und Vater, ohne dessen Willen auch kein Haar euch gekrümmt werden darf? Und ihr selbst, durch die Furcht Gottes vor Uebermuth, Muthwillen und Frechheit bewahrt, zur Vorsicht aber, Zucht und Wachsamkeit getrieben, werdet ihr nicht auch in dieser Furcht die allezeit offene Quelle haben des frischen Muths, der christlichen Unerschrockenheit und Furchtlosigkeit, der christlichen Lebens- und Sterbens-Freudigkeit?

O so fürchtet denn Den, der allein zu fürchten ist und wandelt in Seiner Furcht euer Leben lang. Dazu stärke euch eure erste und jede wiederholte Communion, dazu uns Alle das Wort und das Mahl des Herrn. Das Bekenntniß Christi, das uns vor acht Tagen hier vereinigt hat und heute wieder hier vereinigt, es werde bei den Jungen der folgenreiche Anfang, bei den Alten ein seegensreicher neuer Antrieb, fort und fort in der Furcht Gottes, aber furchtlos wider alle Kreatur mit Wort und That, mit Herz und Leben, Christum zu bekennen vor den Menschen und Seinen Tod zu verkündigen, bis daß Er kommt. Wohl uns dann, Geliebte, ewig wohl uns, wenn dann, weil wir Ihn bekannt haben vor den Menschen, Er auch uns bekennt als die Seinigen vor Seinem himmlischen Vater! Amen.

XXXII.

Predigt am Sonntag Rogate,

von

Pfarrer Jäger

in Münchingen.

Text: Luc. 11, 9—13.

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um's Brod, der ihm einen Stein dafür biete? und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Scorpion dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seyd, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten?

Die Kirche des Herrn hatte so eben erst die Bluttaufe überstanden, und stand noch in der ersten Liebe, als schwere Heimsuchungen anderer Art über jenes Land kamen, in dem man freilich jezt unter allen christlichen Ländern am wenigsten mehr nach dem Herrn fragt. Die Wege des Herrn giengen in Wetter und Sturm; die Erde bebete und spaltete sich; die Brunnen der Tiefe thaten sich auf; Feuer fiel vom Himmel, und alle Schrecken der Natur brachen los. Da hieß es denn nun: was wollt ihr thun am Tage der Heimsuchung und des Unglücks, das von ferne kommt? Das wußte der fromme Bischof Mamertus. Während Alles aus der Kirche floh, blieb er allein stehen vor dem Altare des Herrn, und hielt, wie dort Moses, als Israel gegen Amalek stritt, seine Hände empor, und ließ nicht ab, zu rufen zu dem Herrn, bis Er Sein Antlitz ihm zuwandte, und der empörten Natur Schweigen gebot. Zum Andenken an diese Hülfe und zum Zeugniß für die Nachwelt, daß der Herr das Rufen der Elenden nicht verschmäht, ordnete der

fromme Bischof einen besonderen Bettag an. Dieß ist der Tag, den wir heute feiern. Fordert uns ja doch der Herr selbst in unserem heutigen Evangelium mit so herrlichen Verheißungen zum Gebet auf. Diese Zusage der Erhörung unsers Gebets lautet aber so ohne alle Einschränkungen, daß Manche unter euch diesen Worten entgegen halten möchten: wir lassen es am Beten nicht fehlen, und doch nur selten durften wir uns der Erhörung unsers Gebets erfreuen; ja selbst die unschuldigsten Wünsche, die wir dem Herrn vorgetragen haben, fanden keine Erhörung. So geht denn diese Zusage vielleicht nur die Jünger des Herrn, nicht aber uns an? — Mit nichten. Oder sind diese Worte etwa mit der sich von selbst verstehenden Beschränkung zu nehmen: „wenn ihr um etwas bittet, was nach meinem Willen ist?“ — Betrachten wir unsere heutigen Textesworte etwas genauer, so beschränkt allerdings der Herr die Zusage der Gebetserhörung nur auf wirklich gute Gaben. Wissen wir denn aber immer, was eine gute Gabe ist? Wie manches dünkt uns zwar gut, aber des Herrn Gedanken sind um so viel höher, denn der Menschen Gedanken, als der Himmel höher ist, denn die Erde. Statt daher über die Nichterhörung unserer Gebete zu klagen, und zu murren wider den Herrn, wollen wir vorerst bitten um den heiligen Geist, daß er uns erleuchte mit seinen Gaben, und wir immer besser lernen, welches da sey der gute und vollkommene Wille Gottes. Dann werden wir gewiß erfahren, daß der Herr wahr gesprochen hat, wenn er sagt: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.“

Wir wollen nun sehen:

Wie wir der Erhörung unsers Gebets gewiß seyn können, wenn wir nur zuerst um den heiligen Geist bitten.

O heil'ger Geist! kehr bei uns ein,
Und laß uns deine Wohnung seyn,
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig seyn
Zu steter Treu' und Wonne.
Sonne, Wonne,
Himmlisch Leben
Willst du geben,
Wenn wir beten:
Zu Dir kommen wir getreten. Amen.

I. **Gott erhöret Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Ihm.** Durch Seinen eignen eingebornen Sohn, der da ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, Seiner Macht und Liebe, ruft Er uns zu: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn Er ist der Herr, der durch Sein kräftig Wort alle Dinge träget, der Himmel und Erde in Seinen Händen hält, dem alle Kräfte des Sichtbaren und Unsichtbaren zu Gebote stehen, der spricht, so geschieht es, und gebietet, so steht es da, dessen Schöpferkraft noch jezt kein Ende hat, und dessen Arm so wenig verkürzt ist, daß Er auch da helfen kann, wo vor unsern Augen alle sichtbaren Mittel verschwunden sind. Er ist der rechte Vater über alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden, und mehr als alle menschliche Väter, weil Er der Vollkommenste, allein Heilige ist, und wenn ihr, irdischen Väter, die ihr doch arg seyd und manches Verkehrte thut, doch wenigstens so viel Liebe habt für eure Kinder, daß ihr auf ihre Bitten und Wünsche hört, wie vielmehr wird der Vater im Himmel auf das Rufen Seiner Kinder hören! Der in Christo unser Vater ist, und Seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern Ihn für uns Alle dahingegeben hat, der uns in Ihm mit einer Liebe umfaßt, deren Breite, Länge, Tiefe und Höhe wir erst dann begreifen werden, wenn alle, die durch des Lammes Blut überwunden

haben, als eben so viel redende Zeugen Seiner Liebe offenbar werden, der sollte uns mit ihm nicht alles schenken? — Ja, sollte auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes, so will doch Ich, spricht der Herr, dein nicht vergessen; siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.

Darum, meine Geliebtesten, weil sie dieß selbst erfahren, haben die Väter auf Ihn geharret und gesagt: „der Herr ist unser Fels, unsere Burg, unser Erretter, Gott ist unser Hort, auf den wir trauen, unser Schild, und Herr unsers Heils, unser Schutz und unsere Zuflucht." Darum hat Assaph, selbst da es ihn verdrießen wollte, daß es dem Gottlosen so wohl gehe und beinahe sein eigener Fuß gestrauchelt hätte, ausgerufen: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil."

Hat nicht der Herr ein Zeichen Seiner Wundermacht und Liebe gestiftet an der Kirche Christi auf Erden, dem zu widersprechen selbst dem Unglaubigen schwer wird? Ist nicht die ganze Geschichte des Reiches Gottes in Seinem Anfang und Fortgang eine ununterbrochene Geschichte der Gebetserhörung? Sehnlichst erwartet und erfleht mit dem heißen Gebet derer, die auf den Trost Israels warteten, und nimmer vom Tempel kamen, sondern Gott dienten mit Fasten und Beten Tag und Nacht, trat es in die Welt ein, nicht mit äusserlicher Geberde, sondern als ein unscheinbares Senfkorn, gepflanzt mitten in eine Welt voll der feindseligsten Kräfte, auch nicht mit Worten einer aufgeblasenen menschlichen Weisheit, sondern in Kraft, in einer Kraft, die sich zunächst durch den offenbart, den Gott verordnete zu einem Gnadenstuhl, und dem er alle Macht übergeben hatte, der aber auch unab-

läßig betete für das Werk, das ihm der Vater gegeben hatte, daß Er es ausrichten sollte. Noch vor dem Beginn Seines lezten Leidens trat Er für Seine Kirche auf Erden als Hohepriester vor den himmlischen Vater, und bat für Alle, die ihm der Vater gegeben, nicht nur für Seine damaligen Freunde, sondern auch für die, welche durch ihr Wort noch an Ihn glauben würden. Und wie der Menschensohn den Vater verklärt hat auf Erden, und vollendet das Werk, das er Ihm gegeben, so hat auch der Vater den Sohn verkläret und Sein hohepriesterliches Gebet erhört. Die Erhörung Seines Gebets geschah zunächst an denen, die nicht stark, nicht mächtig, nicht angesehen vor der Welt waren, aber weil der Herr, was er den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen hatte, den Unmündigen offenbaren wollte, die Erstlinge seines Geistes empfiengen, und in denen und durch welche sich unter fortwährendem Ringen vor Gott im Gebet die Kraft Gottes in ihrem überschwänglich über alles menschliche Bitten und Verstehen gehenden Thun kund gethan. Es wurde ihnen gegeben, mit freudigem Aufthun ihres Mundes zu verkündigen die großen Thaten Gottes durch Christum, und zu zeigen, welches da sey der Reichthum des herrlichen Erbes an Seinen Heiligen. Ihr Wort wurde bekräftigt durch mitfolgende Zeichen, die zunächst an ihnen selbst geschahen. Sie selbst wurden mit immer mächtigerem Zuge in alle Wahrheit geleitet, immer reicher in allen Stücken, an aller Lehre, und in aller Erkenntniß, und durch all' diesen Reichthum von geistlicher Weisheit wurde ein heller Schein gegeben in ihre Herzen. Aus einem kaum erst noch vor einem Häuflein Feinde zagenden und seinen Herrn verläugnenden Petrus wurde ein Held, der im Angesicht seiner und seines Herrn Feinde mit einer Freudigkeit, die selbst die Feinde Christi in Verwunderung sezte, laut verkündigte den Stein, der von

den Bauleuten verworfen, nun zum Eckstein geworden ist, der, als man ihm verbot, zu zeugen von diesem Namen, antwortete: „richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sey, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott; wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben"; der, nachdem er gestäupt worden, fröhlich von des Raths Angesicht gieng, daß er würdig gewesen war, um Seines Namens willen Schmach zu leiden; ja der noch in Stand gesezt wurde, seine Brüder zu stärken, und ein Fels wurde, auf den der Herr Seine Gemeinde gründete, so daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können. Denn diese Zeichen geschahen durch sie auch an Andern. Durch den Schein, den sie in ihren Herzen hatten, entstand auch in der ganzen gefallenen Welt eine Erleuchtung, deren Ruhm freilich gar zu gerne der Geist dieser Welt sich aneignen möchte. Ihr Wort war es, dem Tausende und Abertausende geschenkt wurden, ihr Zeugniß ging der Menge durch's Herz, und der Herr that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde; und über welche sie beteten und denen sie die Hände auflegten, über diese kam die Gabe des heiligen Geistes, und so machten sie, die nach dem Urtheil der Welt Arme, doch viele reich.

Alle diese Wunder des Wortes waren eben so viele Gebetserhörungen und Erfüllungen der Verheißung: „bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan." Denn der Herr selbst hat zu Petro gesagt: „ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre"; und sie selbst, die Apostel, hielten ebenso sehr am Gebet, als am Amt des Wortes. Auch Paulus bezeugt es vielfältig in seinen Briefen, daß er nicht aufhöre, seiner Gemeinden im Gebet zu gedenken, und thue das Gebet mit Freuden. Nach ihrem Vorbild und ihrer Anweisung blieben auch die ersten Christen be-

ständig wie in der Apostel-Lehre, in der Gemeinschaft und im Brodbrechen, so auch im Gebet. Wie hätten sie sonst bestehen können gegen die Wuth ihrer Feinde, wie hätten sie sonst ihren Peinigern so viele Geduld und Liebe entgegensetzen, wie hätten sie sonst die Seele retten können, während man ihnen den Leib nahm? Alle diese Wunder des Worts aber wurden ausgerichtet durch die Herzen der Demüthigen, zum Zeichen, daß dem Herrn die Hoffärtigen noch nicht gefallen, aber allezeit ihm gefallen hat der Elenden und Demüthigen Gebet.

So ist die Kirche Christi auf Erden gleichsam getragen durch Seine, als des unvergänglichen Hohepriesters Fürbitte, die in der Erhörung des Gebets Seiner Glaubigen mit und für einander stets in Erfüllung geht.

Aber wer ist nicht unter uns selbst ein redender Zeuge der über menschliches Bitten thuenden Kraft des Herrn? Jedes Werk, sagt Sirach, muß seinen Meister loben. Aber nur einer ist unser Meister. Ihr heißet mich Meister und Herr, spricht Christus, und saget recht daran, denn ich bin es auch. Ist unser Rath oder Werk von Ihm, so muß es bestehen; ist es aber von Menschen, so muß es untergehen. Es stehen wohl wenige hier, die sich das Zeugniß geben dürfen, daß sie, so weit ihre Erinnerungen gehen, immer alle Dinge mit Gebet zu Gott angefangen haben. Vergleichen wir aber einmal diese Zeit, wo wir im Vertrauen auf eigene Kraft ohne den Herrn wandelten, mit derjenigen, da wir alles mit Gebet anfiengen, wie wenig richteten wir damals aus, und das Wenige wie unvollkommen, und wenn's auch groß und herrlich vor Menschenaugen gewesen ist, — ein Wurm, der nicht stirbt, zernagt es von innen heraus, und es ist entweder schon vergangen, oder bereitet es in seinem Bestehen uns nur fortwährende Unruhe, oder gar Reue und Schaam; dagegen wie vieles, da wir anfiengen,

gewappnet mit Gebet an die Arbeit und in den Streit zu gehen und wir in der Kraft des Herrn einhergiengen! Wie ganz anders wurde bei uns die Ansicht von den Dingen dieser Welt! Ein Glück, von Ihm erbeten, mit Danksagung von Ihm empfangen, mit dem Aufblick auf Ihn genossen und geheiligt — wie etwas ganz anderes ist das, als was die Welt Glück nennt! Ja selbst unsere Leiden erhalten ihren Seegen erst durch Gebet. Wie viel friedsame Früchte der Gerechtigkeit entstehen aus jenen Trübsalen, zu deren Ertragung wir uns durch Gebet stärken, während ihnen die Kinder dieser Welt im Vertrauen auf eigene Kraft, Würde und Verdienst höchstens eine unnatürliche Unempfindlichkeit entgegensetzen können. Wie ganz anders an Farbe und Ton wurde unser häusliches Leben, da es seine Nahrung erhielt aus dem gemeinsamen Gebet! Hier baut der Herr das Haus und hält die Herzen zusammen, während, wo der Herr nicht ist, Alles aus den Fugen geht, jedes nur das Seine sucht. Dort Friede und Eintracht, hier Zank und Hader, dort fromme, hier mißrathene Kinder, die mit tausendfältigen Zinsen der Gottesvergessenheit ihren Eltern lohnen. Das, meine Theuersten, sind Erfahrungen, die alle darauf hinweisen, daß der Herr Gebete erhören kann und will.

II. Aber als der vollkommenste aller Väter kann Er nur gute Gaben geben, und alle diese Erfahrungen, die wir uns so eben vergegenwärtigt haben, weisen zugleich darauf hin, daß es immer nur etwas Gutes gewesen ist, das wir von Ihm empfangen haben. „Wo bittet, sagt der Herr, unter euch ein Sohn den Vater um's Brod, der ihm einen Stein dafür biete? und so er ihn um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für einen Fisch biete? oder so er ihn um ein Ei bittet, der ihm einen Scorpion dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seyd, könnet euern Kindern gute Gaben geben,

wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten?

Das Gift der Sünde hat sich auch in die heiligsten Bande eingeschlichen. Darum reicht auch die blos natürliche Liebe der Eltern nicht aus, den Kindern gute Gaben zu geben; denn was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; man kann nicht Trauben lesen von den Dornen, noch Feigen von den Disteln. Daher muß eine das Gute gebende Liebe mit allen ihren Trieben, ja ihrer ganzen Thätigkeit unter der Macht der Liebe Gottes in Christo stehen. Wenn nun aber auch selbst solche Väter und Mütter, die ihre Kinder in dem Herrn lieben, und bei allem, was sie ihren Kindern geben, nur Seinen Willen zu thun bemüht sind, wenn selbst diese in ihrer natürlichen Schwachheit oft fehlgreifen, weil sie eben in vielen Fällen selbst nicht wissen, was ihren Kindern gut ist, wie mag's dann bei denjenigen Eltern seyn, die nur den Trieben des natürlichen Menschen folgen!

Ja es gibt arge Väter und arge Mütter, die ihren Kindern sogar alles, was ihnen gut ist, vorenthalten, darum, weil sie selbst verlernt haben, was gut ist, die, weil sie selbst nicht Gott fürchten, auch ihre Kinder nicht zur Gottesfurcht anhalten. Nur Ein Beispiel. Nach einer von den Vätern ererbten Sitte kündigt jeden Abend die Glocke die Zeit des Feierns an, und mahnt an die Ruhe, die dem Volke Gottes vorbehalten ist, daher sie auch noch in manchen Familien zum Gebet auffordert. Die Hausgenossen, durch die Geschäfte des Berufs den Tag über zerstreut, finden sich nun zusammen, der Hausvater übt seine priesterlichen Rechte, nimmt die Bibel zur Hand, und theilt das Wort des Lebens aus, achtet auch sonst darauf, daß nichts gesprochen und getrieben werde, was nicht keusch, was nicht lieblich, was nicht wohllautend ist. Da spüren auch die Kindlein, daß sie nicht vom Brod allein

leben, und suchen ihr Recht an das väterliche und mütterliche Herz, und es knüpfen sich in traulichem Gespräch auch die Bande der Liebe fester, ja diese im Zusammenseyn mit Eltern und Geschwistern verlebten Abendstunden — sie bilden oft noch für das späteste Lebensalter ein Heiligthum von Erinnerungen, in das wir uns gerne flüchten, wenn die Gegenwart mit ihren trüben Schatten sich auf die Seele lagert. Aber wie wenige Familien haben noch diese gute alte Sitte! Ja wie Vielen sind die zur Pflanzung eines christlichen Familienlebens, zum Zusammenhalten der Herzen für Leben und Sterben, so geeigneten Abendstunden nur eine Zeit der Zerstreuung! Jedes der Eltern sucht außer dem Hause das Seine, die Kindlein sitzen verwaist zu Hause und müssen vergeblich betteln gehen um das Brod der elterlichen Liebe. Heißt das nicht, den Kindern statt des Brods einen Stein bieten? Oder meint ihr gottsvergessenen Eltern, ihr macht eure Sache besser, wenn ihr sie in der Obhut von Miethlingen zurücklasset, denen die Schaafe nicht eigen gehören, oder es ihnen überlasset in leichtfertigen, die Einbildungskraft vergiftenden Büchern zu vergessen, daß sie Eltern haben, die ihnen etwas Besseres geben könnten, oder wenn ihr sie in eure Gesellschaft zieht, wo sie die Zeugen eurer eigenen Leichtfertigkeit seyn müssen? Heißt dieß etwas Anderes, als den Kindern statt eines Fisches eine Schlange, statt eines Ei's einen Scorpion bieten? — Und doch meinen wenigstens auch solche Väter und Mütter, sie geben ihren Kindern gute Gaben. Wie viel mehr muß der himmlische Vater, bei dem kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist, gute Gaben geben können denen die ihn darum bitten?

Aber freilich um erhörlich beten zu können, müssen wir vorerst uns in die heilige Gebetsordnung fügen lernen, die der Herr selbst andeutet, wenn Er statt der

vielen guten Gaben, die der himmlische Vater geben kann, nur Eine, — die höchste nennt, den heiligen Geist. Wir müssen immer zuerst um den heiligen Geist bitten. Was der Geist der alten Prophezeihung sagt: „über das Haus Davids und über die Bürger Jerusalems will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets, und dann will ich den Völkern anders predigen lassen, daß sie alle sollen den Namen des Herrn anrufen“ — das ist durch Christum geschehen; denn darum ist Christus verkläret, daß der heilige Geist komme über die, die an Ihn glauben, und es kann Niemand um den heiligen Geist bitten, er bitte denn im Namen Jesu.

Bitten wir zuerst um den heiligen Geist, dann kommt auch der rechte Gebetsgeist und Gebetssinn in uns, der seiner Erhörung immer gewiß ist; denn er treibt uns erst recht zum Gebet, darum, weil Er ein Geist der Kindschaft ist. Denn Gott hat uns verordnet zur Kindschaft gegen Ihn selbst durch Jesum Christum, und wie viele Ihn aufnehmen, denen gibt Er auch Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben. So sind wir nun alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum, und weil wir Gottes Kinder sind, so sendet auch Gott den Geist Seines Sohnes in unsere Herzen, der da rufet: „Abba lieber Vater“, und durch dieses Rufen unserem Geiste ununterbrochenes Zeugniß darüber gibt, daß wir Gottes Kinder sind. So wirket Er in uns den Geist der kindlichen Zuversicht, in welchem wir alle Zeit und in allen Dingen im Gebet den Zugang zum Vaterherzen suchen, das alles weiß, was uns drückt, dem wir daher nichts zu verbergen nöthig haben, auf den wir all' unser Anliegen werfen, ja dem wir gerade das, was wir sonst Niemand anvertrauen mögen, die große Noth, die uns die Sünde macht, vortragen dürfen.

Er lehret uns erst aber auch recht beten, indem er uns in alle Wahrheit leitet, und durch die Erleuchtung, die er mit sich führt, uns eben so wohl die Tiefen der Sünde aufdeckt, als uns in die Tiefen des Lichtes einführt, in dem wir wandeln müssen, wenn wir Gemeinschaft haben wollen mit Gott. Als der heilige Geist, der von dem vollkommensten aller Väter ausgeht, treibt er sein Lehr-, Zucht- und Vermahnungs-Amt in uns, darum, weil an seinen Gaben Niemand Theil noch Anfall haben kann, dessen Herz nicht rechtschaffen vor Gott ist, so wenig als jener Zauberer Simon, der die Gaben des heiligen Geistes mit Geld erlangen wollte. Aber zu diesem rechtschaffenen Herzen gehört nicht ein von Sünden reines Herz, — denn wo ist ein solches? — sondern nur gerade das, was Petrus von jenem Zauberer forderte: „thue Buße über diese deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchten die Tücke deines Herzens" — also nur ein demüthiges, bußfertiges Herz, das der heilige Geist in uns wirkt, indem er uns das Elend der Sünde aufdeckt. Wer daher zuerst um den heiligen Geist bittet, der erfährt die Erhörung seines Gebets, indem er ihm vor Allem erst zum Gebet ein demüthiges Herz gibt. — Als der Geist der Heiligung ist er aber auch mächtig über die Sünde, lehret uns, immer mehr alles auf die Seite schaffen, was das Reich Gottes nicht ererben kann, ist ein Feuer in uns, das da schmelzet und reinigt, unser Herz reinigt von allen eiteln und verkehrten Wünschen, so daß es uns im Besitz des Geistes nie ernstlich in den Sinn kommen kann, Gott um etwas zu bitten, was wir selbst nicht für gut halten. Und je gewisser wir in stets wachsender Heiligung der Kindschaft Gottes werden, desto ungehinderter gedeiht auch die Frucht des Geistes in uns, die da bestehet in der Liebe zu unseren Miterlösten, weil Niemand Gott lieben kann, der nicht auch die Brüder

liebt, und wir erst daran wissen, daß wir aus dem Tode in's Leben gekommen und ächte Jünger des Herrn sind. Daher lassen wir alle Dinge, so auch unser Gebet in der Liebe geschehen, eingedenk der Erinnerung des Apostels: „so ermahne ich euch nun, daß ihr vor allen Dingen zuerst thut Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen." Ja der Geist Gottes macht sich alle unheiligen Leidenschaften in uns dienstbar, so daß wir auch für unsere Feinde beten lernen.

Er gibt uns aber auch zum Voraus den rechten Sinn, mit dem wir die Gaben Gottes empfangen und benützen. „Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet." So hört also, was als Gabe Gottes an sich gut ist, auf, gut zu seyn, so wie es nicht mit Danksagung empfangen, und ihr Genuß nicht durch Gebet geheiligt wird, wie man an vielen Tausenden sieht, denen es bei all' dem, was sie haben und genießen, doch am Seegen des Herrn fehlt. Es wird wohl in der Noth Vieles von Gott erbeten; aber unter zehen findet sich kaum Einer, der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre. Darum muß der Geist Gottes vorerst unser Herz in die rechte Stimmung versetzen, die Gaben Gottes mit Danksagung zu empfangen; wir müssen in seiner Schule erst lernen jene Treue in der Benützung der Gaben, über die uns der Herr zu Haushaltern setzen will; er muß uns zuerst die Triebe verleihen, sie nicht eigensüchtig für uns selbst zu behalten, und unser Herz gegen unsere armen Mitbrüder zu verschließen.

Er betet aber auch als der Tröster mit uns, und wirket in uns Glaube, Geduld, Ergebung, wenn uns der Herr entweder mit der Erfüllung unsrer Bitten lange warten läßt, oder sie uns völlig versagt. So sprach Zion

in seiner Noth: „der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen!“ So rief David zu dem Herrn: „wie lange willst Du mein vergessen, hast Du denn vergessen gnädig zu seyn?“ Ja selbst der Sohn Gottes hat am Kreuze gerufen: „mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Wenn aber das geschah am grünen Holz, was will's am dürren werden? Wie oft möchten wir mit unserm Rufen zu dem Herrn den mit schwarzen Wolken bedeckten Himmel zerreißen! — Und Er schweigt zu unsern Thränen; das Vaterherz scheint verschlossen zu seyn für unser Flehen um Hülfe und Erbarmen. Da gilt's denn nun, durchzuringen und anzuhalten am Gebet, aber nicht wie ein trotziges Kind, das erzwingen will, was die alles überlegende Liebe des Vaters gewähren kann, sondern anzuhalten im demüthigen Glauben. So hat dort Jacob mit dem Allmächtigen einen Kampf bestanden, den keiner versteht, der ihn nicht selbst erfahren hat. So hat der Sohn Gottes, als er mit dem Tode rang, immer heftiger gebetet, daß Sein Schweiß wurde, wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. So hat Paulus gerungen im Gebet für sich und seine Gemeinde, und seine Brüder vermahnet, daß auch sie ihm helfen kämpfen mit Beten für ihn zu Gott. So ließ der Herr dort mit sich ringen, da das cananäische Weib Ihm nachrief: „ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich mein!“ Er schwieg stille, bis sie sich tiefer und immer tiefer beugte, zulezt bis zu den Hunden herab, die sich an den Brosamen genügen lassen, die von der Herren Tische fallen; da endlich sprach der Herr: „o Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!“ Aber ist das die eigene Kraft, die in solchem Gebetskampf aushält, ist das nicht vielmehr der heilige Geist, der immer bei allen Bitten zuvor erbeten seyn muß? — Er ist es, der in allen diesen Kämpfen als ein Geist der Kraft auf uns ruht,

der dem Verzagen an Gottes Hülfe wehrt und dem verlöschenden Lämplein zugießt Demuth, Glaube und Geduld. —

Und wenn es nun zur vollen Gewißheit wird, daß dießmal unsere Gedanken nicht Gottes Gedanken sind, daß der Kelch des Leidens bis auf den lezten Tropfen geleert werden soll, wenn es so bis zum Aeußersten menschlicher Versuchung kommt: so wird uns auch jezt nicht ein Stein für Brod, eine Schlange für einen Fisch, ein Scorpion für ein Ei gegeben werden, sondern nur etwas Besseres, als was wir begehrt haben. So besorgte einst Paulus, da ihn, wie Hiob, des Satans Engel mit Fäusten schlug, es möchte eben so wohl Gottes Werk, als Christi Kraft an ihm gehindert werden. Darum rief er dreimal zu dem Herrn, es möchte des Satans Engel von ihm weichen. Aber was ward ihm gegeben? — Nichts, als die Zusicherung: „laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ Die Erhörung erfolgte hier zwar anders, als die Bitte lautete, aber so, daß er noch größeren Gewinn hatte, nämlich die Erfahrung, daß Christi Kraft auch im schwersten Kampf mit ihm sey, und diese selige Erfahrung, um die er reicher geworden war, machte ihn noch stärker in seinem Glauben. „Darum“, sagt er, „will ich mich auch am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.“

Und auch wir werden in solcher Noth dasselbe erfahren. Denn die Liebe Gottes ist ja ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist (Röm. 5, 5.); er übt an uns sein Trösteramt, indem er fort und fort uns bezeuget, daß uns Gott in Christo liebt, daß nichts, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere

Kreatur uns scheiden mag von dieser Liebe Gottes, daß es daher auch jezt nicht Gedanken des Leides, sondern nur uns noch unverständliche Gedanken des Friedens sind, die der Herr über uns hat. Durch dieses Zeugniß wappnet er uns denn mit jener kindlichen Ergebung, mit der wir dem großen Kämpfer nachsprechen lernen: „Herr, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ mit dem wir Ihm alles, selbst das Liebste, das wir haben, zu Füßen legen und sagen können mit Hiob: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, Sein Name sey hoch gelobet!“ Und sollten auch die Wellen der Trübsale über unserem Haupte zusammenschlagen, so haben wir an dieser höchsten aller Gaben, dem heiligen Geist, ein Unterpfand auf den Tag unserer Erlösung, eine Bürgschaft dafür, daß es nicht immer so bleiben werde, sondern noch eine Ruhe vorhanden sey für das Volk Gottes, wo der Herr abwischen wird alle Thränen von unsern Augen und die Thränensaat in eine Freudenerndte sich verwandeln wird. So lehret Er uns fein stille seyn, und warten auf die Offenbarung der Kinder Gottes und auf die Freude und Wonne, die auch wir, die wir mit Christo leiden, haben werden zur Zeit Seiner Herrlichkeit.

Und wenn es endlich in den lezten Streit mit dem lezten Feind, der aufgehoben werden soll, geht, und alle andere Feinde, mit denen wir in des Geistes Kraft im Leben so oft gestritten haben, noch einmal zum lezten Kampfe sich vereinigen, und die Rechnung des Lebens, die sich zum völligen Abschluß zusammendrängt, uns Noth und Anfechtung machen will, so zeuget der Geist Gottes nur desto lauter in uns von der Liebe Gottes in Christo, heftet nur desto fester unsern Blick an das Kreuz, an dem der Sohn Gottes die Handschrift zerrissen hat, die gegen uns zeugt. Und wenn Sinne und Gedanken schwinden, die Sprache uns verläßt, und wir nicht mehr

wissen, was wir beten sollen, so unterstüzt er uns mit unaussprechlichem Seufzen. Dann ruhet er auf uns als ein Geist der Herrlichkeit, entkleidet allmählig die Seele von allen irdischen Gedanken, rückt ihr immer näher und näher die Pforten der lebendigen Stadt Gottes, zeigt ihr im Geiste schon den Himmel offen und Christum ihren Herrn und Heiland sitzen zur Rechten Gottes, und alle heiligen Engel und Auserwählten mit ihm, in deren tausendstimmiges Halleluja jezt schon der schwache Mund des Sterbenden mit einstimmen möchte, und führt die Seele endlich auf den Fittigen eines stillen, nur Gott verständlichen Gebets ein in die Thore des neuen Jerusalems. —

So laßt uns denn, meine Geliebtesten, vor allen Dingen nur recht ernstlich anhalten im Gebet um diese eine Gabe, den heiligen Geist; denn wo der Geist des Herrn ist, da ist ja Leben und Friede. Ach! gieße ihn aus, göttlicher Erlöser, in unsere Herzen und Sinne, damit sie immer mehr Dir, und nur Dir allein gehören. Auch jezt lassen wir Dich nicht, Du seegnest uns denn! Amen.

XXXIII.

Predigt am Himmelfahrtsfest,

von

Decan Dr. Böckh

in München.

Text: Apost.Gesch. 1, 1—11.

Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das Jesus anfing, beide zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da Er aufgenommen ward, nachdem Er den Aposteln (welche Er hat erwählet) durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte; welchen Er sich nach Seinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweisungen und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als Er sie versammelt hatte, befahl Er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf

die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach Er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammenkommen waren, fragten Ihn und sprachen: Herr, wirst Du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat. Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an's Ende der Erde. Und da Er solches gesagt, ward Er aufgehaben zusehens, und eine Wolke nahm Ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie Ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe, da stunden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Gott fähret auf mit Jauchzen, und der Herr mit heller Posaune; lobsinget, lobsinget Gott, lobsinget, lobsinget unserm Könige: so, meine Geliebten, spricht der 47. Psalm; also weissaget er von dem Ereignisse, dessen Andenken wir heute in festlicher Versammlung begehen. Denn nicht von dem Triumphzuge, in welchem einst David die lange vergessene Bundeslade aus Kiriath Jearim nach Zion brachte, ist in diesen Worten des 47. Psalms die Rede. Damals jauchzten sie wohl mit allerlei Saitenspiel und bliesen die Posaunen; denn Gott selbst war unter ihnen in der Lade des Bundes. Aber solch' Auffahren, wie es der Sänger des alten Bundes beschreibt, gehet in eine fernere und schönere Zeit; von Christo ist die Rede, wie Er sollte gen Himmel fahren, und ein König werden über alle Welt, von Christo ist die Rede, wie Er nach vollbrachtem Erlösungswerke heimkehret in die Herrlichkeit, die Er hatte bei dem Vater, ehe die Welt war, wie die Thore des Himmels sich öffnen, die Engel ihn mit fröhlichen Lobliedern empfangen. Der heutige Tag, der Himmelfahrtstag, vergegenwärtiget sich den Augen des Propheten; er siehet im Geiste, was unser heutiger Text beschreibt, und das Herz wird ihm bewegt zu großer Freude; er spüret die Kraft, die in der Himmelfahrt des Herrn liegt, er ermuntert die Glaubigen, sich darüber zu freuen, er erwecket sie, dem himmlischen Könige, dem verklärten Hei-

land zu frohlocken. Und wir, Geliebte in dem Herrn, die wir die Himmelfahrt Christi nicht als eine zukünftige sehen, die wir sie gehört haben als eine sichere und geschehene That aus dem Munde der Zeugen, wie sollten wir nicht auch frohlocken an dem heutigen Tage, und der glorreichen Himmelfahrt Christi uns freuen von ganzem Herzen? Spüret doch die Christenheit seit Jahrhunderten schon die Kraft, die in dem Ereignisse des heutigen Tages liegt; wissen doch alle glaubigen Herzen zu sagen von dem Seegen der Himmelfahrt unsers Herrn. Lasset uns aussprechen, was wir Alle schon mehr oder weniger erfahren haben, lasset uns reden von dem, worauf der Text mit großem Nachdrucke weiset, lasset uns sprechen

Von der Kraft, die in der Wahrheit liegt: Christus ist gen Himmel gefahren.

Stärke uns, verherrlichter Heiland, daß wir Seegen nehmen mögen aus dieser Betrachtung. Amen.

I. Christus ist gen Himmel gefahren, diese Wahrheit, welche der heutige Tag verkündiget, macht vor Allem das Herz fest im Glauben; denn wir sehen den, der erniedriget war bis zum Tode, bekleidet mit Gewalt und Majestät.

„Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das Jesus anfing, beide zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da Er aufgenommen ward“: so beginnt unser Text. An das, was er in seinem Evangelium bereits berichtet hat von dem Leben, Leiden und Sterben des Herrn, erinnert der Evangelist Lucas; die Erniedrigung Jesu Christi, des Herrn, führt er noch einmal vor die Augen derer, die ihn hören, damit er nachher, wie im Triumphe, berichten könne, daß derselbige, der vierzig Tage zuvor auf dem Oelberge gezittert und gezagt und unter Thränen und starkem Geschrei Sein Haupt geneigt hatte im Tode, auch aufge-

fahren sey zu Seinem Vater und zu unserm Vater, zu Seinem Gott und zu unsrem Gott. Und wenn nun der, welcher sich so tief erniedrigt hatte, so hoch erhöhet wird, wenn Jesus, den die Sünder verspotteten, von den Engeln getragen wird zur Rechten Gottes; wenn der Heiland, den die Erde verstieß, den Himmel einnimmt, um über Alles zu herrschen; wenn Paulus bezeuget von dem verklärten Christus: „Gott hat Ihn erhoben zu Seiner Rechten im Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden und hat alle Dinge unter Seine Füße gethan, und hat Ihn gesetzet zum Haupt der Gemeinde über Alles"; — wie sollten wir dann nicht unsere Kniee in Ehrfurcht vor Ihm beugen, und bestärkt und bekräftiget im Glauben an Ihn ausrufen: „Mein Herr und mein Gott!" Ist doch, seit Er auferstanden ist und gen Himmel gefahren, Sein Ruhm durch alle Jahrhunderte gedrungen; hat doch die Kirche, die Er gegründet, Sein Kreuz emporgehoben, als ihr rechtes Panier und ihre Siegesfahne; ist doch jede Gemeinde, so wie sie lebendig geworden ist durch Ihn, auf ihre Kniee gesunken und hat Ihn angebetet als ihr A und O, als ihr Eins und Alles, ist doch jede einzelne Seele, wie sie Seine Kraft gespürt in Mark und Bein, von Innen heraus und unwiderstehlich getrieben worden, Ihn zu loben, Ihm das erste Dank- und Jubellied zu bringen. Ja, wenn dieser Jesus von Nazareth, der umherzieht und wohlthut und endlich wie ein Missethäter am Holze stirbt, im Grabe geblieben wäre, wie andere Menschen; wenn Seine Geschichte aus wäre mit Seinem Tode, Sein Leben geendet hätte mit Seiner Kreuzigung; wenn Lucas nichts Anderes zu erzählen hätte, als das furchtbare, entsetzliche Ereigniß, das auf Golgathageschehen; wenn unser Glaubensbekenntniß nur gienge von der Geburt Jesu bis zu Seinem Begräbniß, mit dem Worte

endete: „Gestorben und begraben“: — dann stände es schlimm um unsern Glauben, er wäre grundlos und eitel, wir müßten suchen, etwas Anderes zu finden, was festern Grund und sichern Bestand hätte. Aber die heiligen Thatsachen, die nach dem Tode Jesu folgen, die Auferstehung, die Himmelfahrt, die sind es, die ein Siegel drücken auf unsern Glauben, ein Amen auf unser Bekenntniß. Nun wissen wir, an wen wir glauben, an einen Heiland, der nach Leiden des Todes gekrönet ist mit Preis und Ehren; an einem Herrn, dem die Fürstenthümer und die Thronen, die Mächten und Gewalten, die Cherubim und Seraphim sind unter die Füße gethan, an einen König, der groß ist und wundersam, der einen Namen hat geschrieben auf seinem Kleide: „Ein Herr aller Herren und ein König aller Könige.“ Nun wissen wir, welchem Scepter wir unterthänig sind hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit, — dem Stabe dessen, der uns hütet wie ein Hirte, dem Scepter dessen, der mit eiserner Ruthe zerschlägt die Gottlosen. Das ist die Kraft des heutigen Tages, das ist der ewig bleibende Seegen der Himmelfahrt Christi, daß sie unser Herz fest macht im Glauben. Aber auch

II. im Kreuze getrost; denn der da aufgefahren ist über alle Himmel, ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende.

„Und als Er sie versammelt hatte“, spricht unser Text, „befahl Er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret, sprach Er, von mir; denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen.“ Dieses Gebot des Herrn an Seine Jünger war ein schweres Gebot. In Jerusalem, unter den Verräthern und Mördern des Herrn, unter ihren ärgsten Feinden sollten sie bleiben;

die Schaafe wurden unter die Wölfe, die Tauben unter die Schlangen gestellt. Gleichwohl giengen sie, wie Lucas berichtet, nach Christi Abschied mit Freuden nach Jerusalem; mitten unter dem Grimm und Zorn ihrer Gegner waren sie getrost. Warum? Sie hatten die freudige Gewißheit, Christus sey gen Himmel gefahren, um ewig und ununterbrochen bei ihnen zu bleiben; er habe Seine sichtbare Nähe ihnen entzogen, um unsichtbar sie immer zu heben, zu tragen, zu schirmen, zu seegnen mit der Kraft Seines heiligen Geistes. Nun durften sie Ihn nicht mehr wecken aus dem Schlummer, wenn sie Seines Beistandes bedurften in den empörten Wellen; als der Hüter Israels, der nie schläft, hielt Er nun Seine Augen über ihnen offen Tag und Nacht. Nun durften sie Ihn nicht mehr suchen, wenn sie, wie dort bei dem Mondsüchtigen, Seine wunderbare Hülfe nöthig hatten in den Zeiten der Bedrängniß; Er wirkte nun immer mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Und was Er gesagt kurz vor Seiner Himmelfahrt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", das ist eine Verheißung, nicht den ersten Jüngern und Zeugen der Wahrheit allein, sondern den Gläubigen aller Jahrhunderte gegeben. Das ist der größte Schatz, den die Christenheit bewahrt, daß sie mit ihren Aengsten, Kämpfen und Nöthen nicht allein gelassen ist, sondern, ob sie auch den sichtbaren Christus verloren hat, doch mit dem unsichtbaren in ununterbrochener Gemeinschaft steht, Seine selige Nähe täglich und stündlich erfährt. Und in der That, meine Geliebten, es wäre für Seelen, die da angefangen haben, der Welt den Abschied zu geben und für Gottes Reich allein zu leben, es wäre für solche Seelen, die sich in einen dreifachen schweren Kampf wider Satan, Welt und Fleisch begeben haben, nicht möglich, auszuhalten, sie müßten verzagen, ihren Feinden zur

Beute werden, wenn sie ohne Haupt, Träger und Führer wären, wenn sie ihrer eigenen Schwachheit überlassen blieben, und der immer gegenwärtige, der immer lebendige und wirksame Heiland ihnen nicht unter die Arme griffe. Aber daß dieß geschieht, das macht sie fröhlich, und getrost, und muthig, und entschlossen; nun fürchten sie ihre Feinde nicht, mit Christo werfen sie Panier auf; nun gehen sie als Helden in den Kampf, Christus streitet mit Seinem Volk; nun wandern sie freudig im dunkeln Thale, der Hirte zieht fortan; nun weigern sie sich nicht, das Kreuz zu tragen, mit ihm wird's zur leichten Last.

O mein Herr Jesu, Dein Naheseyn
Bringt großen Frieden ins Herz hinein,
Und Dein Gnadenblick macht uns so selig,
Daß selbst das Gebein darüber fröhlich
Und dankbar wird.

So sprechen wir im sichern Gefühl der Nähe unsers Heilandes; und wenn auch Stunden kommen, wo wir diese Nähe so seegensreich nicht empfinden, als wir wünschten und bedürften; wenn auch Augenblicke kommen, wo wir wie verlassen und vergessen scheinen von dem Heiland: — doch ist dieß nur vorübergehend und verschwindend. Wer da seufzet: „Herr, wie lange willst Du Dich verbergen? verbirg Dich nicht vor meinem Flehen!" bekommt zur Antwort: „Ich habe dich ein klein Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln; ich habe mein Angesicht im Augenblicke des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser." Und so freue dich denn, christliche Seele, daß du von deinem ersten Erwachen zum Leben an Christum bei dir hast alle Tage, daß du voll Glaube und Liebe nach Ihm blicken kannst ohne Unterlaß, daß Er dich alle Zeit heilet, tröstet und erfreut, und als Freund dir begegnet für und für. Das

ist die Kraft der Himmelfahrt Christi, das ist ihr ewig bleibender, unvergänglicher Seegen, daß sie hinweisend auf die beständige Gegenwart Christi, das Herz getrost macht im Kreuz; und was wir

III. weiter sagen wollen, die Seele freudig im Tod; denn der da aufgefahren ist in den Himmel, wird uns nach sich ziehen in Seine Herrlichkeit.

„Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher vor euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn gesehen habt, gen Himmel fahren“: also sprechen die Engel zu den Jüngern, die ihre Augen nicht wegwenden können von dem Orte, da der Herr in den Wolken verschwunden. Auf die Stunde, wo der Herr zum zweitenmal kommen wird in Seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit Ihm, auf den Tag Seiner lezten Zukunft, Seiner glorreichen Erscheinung zum Gericht, weisen die himmlischen Boten hin. Da werden die Posaunen des Erzengels in die Gräber schallen, und die Todten hervorgehen aus ihren Kammern, da werden die Völker gestellet werden vor Christi Angesicht und geschieden werden von Ihm in zwei große Hälften, da werden die Gottlosen in die Hölle stürzen, in den Abgrund, welchem sie gedient, da werden die Gerechten in den Himmel ziehen, in das Paradies, das ihnen Christus erworben und bereitet. Denn wo der Meister ist, sollen seine Jünger seyn, wo der Herr ist, sollen seine Diener seyn, wo das Haupt ist, sollen seine Glieder seyn. Da ziehet sie aus die kleine Schaar, die der Herr zu Zeugen sich erwählt, und Einer nach dem Andern beugt sein Haupt, der Eine unter das Schwert, der Andere unter das Kreuz. Aber wie Stephanus, der erste Blutzeuge der Wahrheit gewesen, so sind sie alle gewesen, vor den offenen Pforten

des Todes getrost, in ihrem lezten Ende ruhig und gefaßt, als ob's zu einem Freudenmahle gienge, so giengen sie zum Tode. Warum? Es gieng zum Himmel, in die rechte Heimath, in das Vaterhaus, zu Christo, dem Erstgebornen der Creaturen. Die Wohnungen in des Vaters Hause zu bereiten, gieng Er voran; Er wird wieder kommen, die Seinigen zu sich zu nehmen, und Niemand wird sie aus Seiner Hand reißen. Theure Gewißheit, die wir allein durch die Auferstehung und Himmelfahrt des Todesüberwinders haben! Stände davon nichts im Evangelio, schwiege es von der Erhöhung des Gekreuzigten, von Seiner Heimkehr in den Schooß des Vaters, — wahrlich, dann gäbe es kein Gewicht wider das schwere Wort: „Was in der Zeit entsteht, muß in der Zeit vergehen"; und kein Mensch, ja kein Engel leistete uns Gewähr, daß unser persönliches Leben weiter geht, als unsere irdischen Jahre, daß es einst verpflanzt werden wird in den Boden der Ewigkeit. Nun aber, da Christus ist aufgefahren, nun nenne man uns immerhin Kinder der Zeit, und vergleiche unser Leben dem fliehenden Schatten, dem verlaufenden Gewässer, den eilenden Wolken: — über dem Oelberge, aus dem Wolkenwagen, auf welchem Christus in die Höhe gefahren, ruft eine Stimme: „Ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin." Wir wissen, das Gesetz der Vergänglichkeit gilt nur dem äussern sterblichen Kleide, welches wir tragen; wenn das Gerüste dieser irdischen Leibeshütte einst zerfällt, werden wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Menschenhänden gemacht, sondern das ewig ist im Himmel. Gehe nun der Engel des Todes immer umher und würge das Fleisch, wir fürchten ihn nicht; wir heißen ihn willkommen: „ich habe Lust abzuscheiden, und daheim zu seyn bei Christo, meinem Herrn." Oeffne sich das Grab, die Grube, in welche wir hinunterfahren, mit

allen ihren Schrecken, — sie ist zur Ruhestätte geweiht durch Christum Jesum; „ich liege hier und schlafe ganz mit Frieden; denn Du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne.“ Verschwinde diese Welt, diese Erde, die unsere Mutter war, immer vor unsern Augen, — wir ziehen in den neuen Himmel und in die neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet; „gehe aus von deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will: dieß ist das Land, da Milch und Honig fließet.“ Christen, liebe Christen! mit der Sehnsucht eines Kindes, das lange Zeit von des Vaters Haus getrennt gewesen, mit der Sehnsucht einer Braut, die nach einer langen Trennung dem ankommenden Bräutigam entgegeneilt, eilt unsere Seele dem großen Freund entgegen, der im Himmel ist und vom Himmel kommt, uns zu sich zu nehmen, auf daß wir Sein Antlitz schauen in Gerechtigkeit und satt werden, wenn wir zu Seinem Bilde erwachen. Das ist die Kraft der Himmelfahrt Christi, daß sie, hinweisend auf den zum Himmel erhobenen, vom Himmel herabkommenden Christus, unser Ende sanft, unsern Abschied von dieser Welt leicht und getrost macht.

IV. Aber nur die reines Herzens sind, werden Gott schauen; nur die der Heiligung nachjagen, werden das Kleinod gewinnen; nur die da kämpfen und überwinden, werden mit Christo auf Seinem Stuhle sitzen. In der Heiligung eifrig, im Trachten nach dem, was droben ist, lebendig macht uns die Himmelfahrt Christi; denn wo unser Schatz ist, da soll unser Herz seyn! Das lasset uns zulezt noch zeigen.

„Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen seyn zu Jeru-

salem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden", — also spricht der Heiland zu Seinen Jüngern, und da Er solches gesagt, ward Er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm Ihn auf, vor ihren Augen weg. Getreu und gehorsam solchem Worte giengen die Jünger aus in alle Welt, und predigten das Evangelium aller Kreatur, und wurden Zeugen Christi nicht allein durch ihr Wort, sondern auch durch ihren Wandel. Denn ihr ganzes Leben war ein rührender und mächtiger Beweis von der Wahrheit ihres Glaubens, von der Heiligkeit des Evangeliums, dem sie dienten. In ihrer ganzen Persönlichkeit spiegelte sich die Klarheit Christi mit aufgedecktem Angesicht; der Welt abgestorben und gleichsam gekreuzigt, lebten sie nur dem Herrn, und dienten der Förderung Seines Reiches mit der rastlosesten Thätigkeit, mit der willigsten Aufbietung aller ihrer Kräfte, mit der edelsten Daransetzung und Aufopferung ihres ganzen äußerlichen Glückes. Sie konnten sagen: „Ich lebe, doch nun aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich jezt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben"; sie konnten bezeugen: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit Er kann alle Dinge ihm unterthänig machen." Sie verwirklichten in ihrer ganzen irdischen Erscheinung, in Freud' und Leid, im Leben und im Tode das Wort: „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist; denn ihr seyd gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott." Wie sollten wir solchem Exempel nicht freudig nachfolgen, Geliebte in Christo? Ist doch der Herr, der unser Ein und Alles, unser größter Schatz,

unser höchstes Gut ist, eingegangen in den Himmel, wie sollten wir nicht unsere Herzen von der Erde zu Ihm erheben und himmlisch gesinnt zu werden suchen? Sind wir auch würdig, Ihm anzugehören, wenn wir das Herz versenken in die Welt, wenn wir nichts sehen, nichts hören, nichts fühlen und ergreifen, als was irdisch und vergänglich ist? Sind wir auch fähig, in Seiner Gemeinschaft zu bleiben, wenn unser Sinnen und Denken, unser Streben und Vollbringen nur an dieser Hand voll Staub und Asche klebt, und drüber hinaus nichts ist, was wir lieben und zum Ziele unsers Trachtens machen? O meine lieben Freunde! das sey das Ziel, dem wir ohne Unterlaß nachjagen, daß unser ganzes Leben in Wort und That, im Glauben und Bekenntniß immer freier werden möge von dem, was, dem Staube angehörend, nach dem vergänglichen Wesen dieser Welt schmeckt! Das sey unser tägliches und unablässiges Streben, daß wir der irdischen Dinge keines, wie schön es sey, wie hoch es uns erfreue, uns reichen lassen bis an die Seele, sie zu binden oder gefangen zu nehmen! Das sey unsere tägliche Arbeit, und unser Kampf, und unser Gebet, daß wir Alles, was wir besitzen, unser Vermögen, unsern Stand, unsere Würden, unsere Kenntnisse, unsern Beruf, unsere Familie immer mehr betrachten lernen, als etwas, was nicht uns, sondern dem Herrn gehört, und was eben deßhalb zur Erreichung himmlischer Zwecke soll benützt und verwendet werden. Dann leben wir dem Leibe nach auf Erden, dem Geiste nach im Himmel; unsere Seele hebt sich täglich aufwärts; Alles, was wir thun und leiden, was wir lieben und verlangen, bekommt ein ewiges, unvergängliches Gepräge; nichts führet uns ab von Gott, Alles lenket uns hin zu Ihm, und selbst das Kreuz, das uns trifft, verbindet uns nur um so fester mit dem Herrn. So diene uns denn die Himmelfahrt des Herrn immer mehr dazu, daß wir unsern

Wahrheit geleitet und mit wunderbarer Kraft aus der Höhe ausgerüstet hat.

Jedoch wie die Apostel, so vermögen auch wir weder unsern Christenberuf zu erfüllen, noch unser Leben, im Glück oder Unglück, göttlich zu führen ohne den heiligen Geist.

Unser Beruf ist, daß wir nach der Aehnlichkeit Christi immer mehr verklärt werden in das Ebenbild Gottes, in göttliche Weisheit, Heiligkeit und Seligkeit. Unser natürlicher Sinn dagegen ist auf das gerade Gegentheil davon gerichtet. Statt in Gott sucht er seine Seligkeit in der Welt und ihren vergänglichen Erscheinungen; dem Willen Gottes widersezt sich der Eigenwille, der nicht Gottes, sondern seine eigenen Wege geht in Hochmuth und Lust, in Selbstsucht und Lieblosigkeit, und so sich durch Lüste in Irrthum verderbt; statt der göttlichen Weisheit endlich folgt er der menschlichen als einem täuschenden Irrlichte und irrt immer weiter ab vom Pfad der Wahrheit und Gerechtigkeit. Deßwegen klagt der Herr schon in der ältesten Zeit, daß „das Dichten des menschlichen Herzens böse sey von Jugend auf" (1 Mos. 8, 21.), und Jesaias (59.) schildert den Zustand des natürlichen Menschen mit den Worten: „eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander; ihr Spinngewebe taugt nicht zu Kleidern, ihr Gewirke (Werke, Eigengerechtigkeit) taugt nicht zur Decke. Darum ist das Recht ferne von uns und wir erlangen die Gerechtigkeit nicht. Wir harren auf das Licht, siehe, so wird es finster, auf den Schein, siehe, so wandeln wir im Dunkeln. Wir stoßen uns im Mittag als in der Dämmerung, wir sind im Düstern wie die Todten." Die ganze Geschichte des Volks Israel zeigt die Gestalt des menschlichen Herzens, wie es zu allen Zeiten ist, ein trotzig und verzagt Ding, nach den herrlichsten Erweisungen der göttlichen Liebe undankbar, ungläubig,

nie kein Leben und kein Wachsthum ist, die keinen Regen verlangen, und wenn er an sie kommt, ihn wirkungslos von ihrer Oberfläche wieder abgleiten lassen? O wer könnte ruhig seyn in solch' geistlichem Tode, wer dem ewigen Tod mit seinen Schrecken entgegengehen ohne Verlangen nach Leben und nach Licht! Zum Leben hat uns Gott geschaffen; Leben will Er uns geben durch Seinen Geist. Wie unser Leib nicht leben kann ohne Luft, so unser Geist nicht ohne den heiligen Geist. Deßwegen hat Jesus in unserm Texte Seinen Jüngern verheißen, Er wolle den Tröster ihnen senden vom Vater, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet. Sie waren voll Trauerns geworden, weil Er sagte, daß Er hingehe zum Vater und sie Ihn nicht mehr sehen werden. Ueber diese Verwaisung tröstet Er sie durch die Verheißung des heiligen Geistes, der sie Alles lehren und Seinen vollen Frieden ihnen geben soll. Dieses Trostes bedurften sie um so mehr, da der Herr nach unserem Text ihnen voraussagen mußte, daß schwere Trübsale und Verfolgungen ihrer warten. Was konnte da ihren gesunkenen Muth mehr aufrichten, als die Hoffnung auf eine so starke Hülfe, durch welche die sichtbare Gegenwart des Herrn ihnen ersezt wurde?

Wie für die Apostel, so liegt auch für uns der höchste Trost in dem Tröster, den Jesus in unsrem Text den Seinen verheißt, in dem heiligen Geist. Ohne ihn sind wir der Finsterniß und dem Tode Preis gegeben; nur durch ihn haben wir Leben, Friede und Freude. Deßwegen ist uns die erfreulichste Vorbereitung auf das Pfingstfest die, daß uns heute auf's Neue die Verheißung des heiligen Geistes gegeben wird und daß wir von unserer Seite uns rüsten und anschicken, dieses höchsten Gutes im Glauben theilhaftig zu werden. Wir betrachten daher die in unsrem Texte gegebene

Verheißung des heiligen Geistes,

und sehen

I. wie bestimmt der Herr sie gegeben habe;

II. wie sehr wir ihrer bedürfen;

III. an wem sie erfüllt werde.

Barmherziger Heiland! Ohne Dich können wir nichts thun, nicht zeugen und nicht hören zum Leben, nicht wandeln in der Wahrheit und nicht einmal glauben, was Du uns offenbarest. Ach! so thue uns Du das Verständniß auf und erfülle uns mit einem tiefen Verlangen nach deiner Gnade und Wahrheit, daß wir erkennen, wie viel uns noch fehlt, wie wir in Finsterniß und Todesschatten bleiben ohne deinen heiligen Geist. Diesem Geist schließe unsre Herzen ganz auf, daß sie weise werden zur Seligkeit. Amen.

I. Bestimmt und unzweideutig hat der Herr die Verheißung Seines heiligen Geistes gegeben und auch wir dürfen uns fest darauf verlassen, daß Er auch uns diese höchste aller Wohlthaten ertheilen wolle. Er gibt diese Verheißung in unsrem Texte mit den Worten: „wenn aber der Tröster kommen wird, welchen Ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von Mir.“ Aehnlich lauten die andern Verheißungen, die der Herr am gleichen Abend, am lezten Seines irdischen Lebens, den Jüngern ertheilte: „Ich will den Vater bitten und Er soll euch statt meiner einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht; ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch und wird in euch seyn. Ich will euch nicht Waisen lassen, Ich komme zu euch. Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch Alles

lehren und euch erinnern Alles deß, das Ich euch gesagt habe, ja er wird euch in alle Wahrheit leiten (Joh. 14, 16—26. 16, 13.)."

Nach diesen Zusicherungen ist der heilige Geist der Stellvertreter Christi, der nach Seinem Hingang zum Vater und nach Seiner damit verbundenen Verklärung vom Vater und Sohne ausgehet und in der vollkommensten Einheit des göttlichen Wesens Alles das, was Jesus in Seiner Menschheit gelehrt, für uns gethan und gelitten hat, innerlich in dem Herzen verklärt und als die Quelle aller Wahrheit den Vater und den Sohn in den Herzen verherrlicht, alle äußeren Offenbarungen Gottes und Jesu innerlich lebendig macht, so daß seine volle Mittheilung ein Wohnen Gottes und Jesu im Herzen genannt wird, bei welchem die Jünger, auch wenn sie Jesum nicht mehr äußerlich haben, doch nicht Waisen, sondern innerlich mit Ihm Eins sind, ja in Ihm bleiben, weil der Geist nicht von ihm selber redet und Nichts für sich selber thut, sondern in allem nur Christum im Herzen verklärt (Joh. 16, 13. 14.).

Wie Christus von Ewigkeit her die Offenbarung Gottes nach Außen war, durch welche die Menschen Gott kennen lernten, so ist der heilige Geist die Offenbarung Gottes nach Innen, in welcher Gott denjenigen Menschen, der seiner Offenbarung in Christo sich aufgeschlossen hat, mit sich selbst vereinigt und göttlicher Wahrheit und göttlichen Lebens, ja sogar der göttlichen Natur (2 Petr. 1, 4.) theilhaftig macht. Vor Jehovah, dem Heiligen und Reinen, der in Seiner unendlichen Majestät und ewigen Gerechtigkeit so hoch über uns erhaben ist, müßten wir zittern, ja auch der Sohn in Seinem reinen gottmenschlichen Leben bliebe für unsere Gedanken und unser Verlangen unerreichbar; aber der heilige Geist verinnerlicht in uns die Wahrheit des Vaters und die Liebe und das Leben

des Sohnes; er vereinigt sich mit unserem Geiste und bildet das Leben des Gottmenschen für uns und außer uns innerlich in uns nach. Deßwegen konnte Paulus, geweiht zu einem Tempel des heiligen Geistes, sagen: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir (Gal. 2, 20.).“ Und alle die Reden des Heilandes von Seinem Bleiben in den Jüngern und daß Er der Weinstock sey, sie die Reben, daß Er in ihnen verklärt sey, in ihnen Wohnung mache sammt dem Vater und sie Eines seyen mit ihm und mit dem Vater, — das Alles wurde nur durch die Ausgießung des heiligen Geistes erfüllt.

Alle diese Verheißungen aber sind nicht auf die nächsten Jünger zu beschränken. Denn der Herr selber sagt in Seinem hohenpriesterlichen Gebet: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle Eins seyen, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß auch sie in uns Eins seyen“ (Joh. 17, 20. 21.). Hienach soll das, was an den Aposteln geschah, auch an uns allen, so wir lebendig an Jesum glauben, geschehen. Auch in uns soll der heilige Geist Gott und Jesum so verklären, daß wir Eins werden mit ihm. Deßwegen finden wir im Alten und Neuen Bund die Verheißung des heiligen Geistes ganz allgemein. Nach Joel (3, 1. 2.) sollen Söhne und Töchter, die Aeltesten und Jünglinge, Knechte und Mägde, ja alles Fleisch dieser Gabe theilhaftig werden. Ebenso finden sich in der Geschichte des Alten Bundes als Vorbilder der neutestamentlichen allgemeinen Geistesausgießung Leute von allerlei Art, die den heiligen Geist empfiengen, nicht blos Priester und Propheten, auch Könige, Richter, Krieger, Künstler, Handwerker, Hirten, Ackerleute, selbst Menschen, bei denen der Geist ihres ganzen Wandels wegen nicht bleiben konnte, Saul, Bileam und so manche Propheten, die nur für einige Zeit und zu gewissen Zwecken

vom Geiste Gottes berührt wurden, aber sonst noch manches Unlautere an sich hatten. Denn alles, was Mensch heißt, soll für den Geist Gottes empfänglich seyn. Daher hat der Herr sogar solchen, in denen Er Unempfänglichkeit und geistlichen Tod sah, die Verheißung gegeben (Ezech. 36, 26.): „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun.“ Das bezieht sich auf Menschen, über deren Scheuel und Gräuel Er vorher hatte klagen müssen; daher Er auch sagt: „ich thue es nicht um euretwillen, sondern um meines heiligen Namens willen; sie aber werden nach solcher Gnade mit tiefster Scham an ihr böses Wesen gedenken und ihre Sünde und Abgötterei wird sie gereuen.“ Ebenso hat der Herr auch durch den Propheten Sacharia (12, 10.) verheißen, über das abtrünnige Volk Israel, das den Messias verworfen und zerstochen, doch endlich wieder sich zu erbarmen und den Geist der Gnade und des Gebetes über sie auszugießen. Hierin liegt für uns der hohe Trost, daß Niemand befürchten darf, er sey so tief gefallen, daß er den heiligen Geist nicht mehr empfangen könne. Wer als bußfertiger Sünder bei Christo Versöhnung gesucht und gefunden hat, dem gilt auch die Verheißung des heiligen Geistes. Ist ja die Buße selbst, das Seufzen des gebeugten Sünders um Gnade, schon ein Werk des Geistes und ein Siegel und Unterpfand seiner immer reichlicheren Mittheilung. Petrus konnte deßwegen am ersten Pfingstfest zu den vielen Tausenden, die da waren und unter denen die verschiedenartigsten Menschen, gröbere und feinere Sünder, sich fanden, dennoch ganz allgemein sagen: „Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen zur Vergebung der Sünde,

so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und Aller, die ferne sind (der Heiden), welche Gott, unser Herr, herzurufen wird" (Apostelgesch. 2, 38.). Verwirklicht sah dieß Petrus am auffallendsten im Haus des Cornelius, eines Hauptmanns, wo lauter Heiden beisammen waren, Männer, Weiber, Soldaten, Knechte, Mägde, Vornehme und Geringe, und auf Alle fiel der heilige Geist, also daß sie sogar mit Zungen redeten und Gott hochpriesen. Die Verheißung des heiligen Geistes ist allgemein und gilt für Alle, wie denn auch der Heiland ohne alle Einschränkung die Versicherung ertheilt, daß „der Vater im Himmel den heiligen Geist allen denen gebe, die ihn darum bitten" (Luc. 11, 13.).

Somit ist aus den bestimmtesten Erklärungen Gottes und des Heilands unumstößlich gewiß, daß die Verheißung des heiligen Geistes mit seinen unaussprechlich hohen Seegnungen Allen gilt; nur müssen sie innerlich desselben fähig seyn. Und wer ist das? Zunächst Diejenigen, die das Bedürfniß und die Nothwendigkeit, den heiligen Geist zu empfangen, recht tief erkannt haben.

II. Die Verheißung des heiligen Geistes von Gottes Seite kommt einem hohen Bedürfniß von unserer Seite entgegen. Dieß wird uns am Beispiel der Apostel klar. Der Herr sagt zu ihnen in unserem Text: „sie sollen Seine Zeugen seyn, aber man werde sie in den Bann thun und tödten." Das erste zeigt ihren Beruf, das zweite ihr Schicksal an. Für Beides bedurften sie des heiligen Geistes im höchsten Grade.

Zeugen sollten sie, die armen, ungelehrten Fischer und Handwerker, predigen das Evangelium aller Creatur, den Vornehmsten und Gelehrtesten, wie den Niedrigsten im Volke, den Königen und Fürsten, wie den Geringsten des Pöbels. In eine Welt voll Sünde sollten sie hinaus-

treten gleich Schaafen unter die Wölfe; und einem Geschlecht, das nach unserem Text weder den Vater, noch den Sohn kannte, weil es in gräulicher Sittenverderbniß den lebendigen Gott verläugnete und verachtete — ihm sollten sie das Wort vom Kreuze predigen, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Ihr Meister war nicht mehr bei ihnen; Er sagte ihnen an diesem lezten Abend, daß Er von ihnen genommen werde und sie Ihn nicht mehr sehen würden. Dieß wurde gar bald zu schrecklicher Wahrheit. Mit Seinem blutigen Kreuzestod brach eine Nacht über sie herein, in der alle Hoffnungs- und Glaubenssterne über ihnen erloschen. Den Haß, der Jesum getödtet hatte, sollten sie ihr ganzes Leben hindurch tragen, so daß, wer sie tödtete, meinte, er thue Gott einen Dienst daran, und Paulus bezeugen konnte (2 Cor. 4, 10. und 11, 26.): „wir tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unsrem Leibe, wir werden immerdar in den Tod gegeben, ich bin dreimal gestäupet, fünfmal mit 39 Streichen geschlagen, einmal gesteiniget, dreimal im Schiffbruch und allezeit in Gefahr gewesen zu Wasser und Land, unter Mördern, unter Juden und Heiden und falschen Brüdern, in Städten, in der Wüste, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, Hunger, Durst, Fasten, Frost und Blöße, ohne daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen." Dieses Bild von dem Leben eines Apostels zeigt uns, wie sehr sie des heiligen Geistes bedurften. Welcher Mensch hätte so Uebermenschliches zu tragen und zu leisten vermocht ohne übermenschliche Kraft? Wie hätten sie auf eigene Faust hin für alle Jahrhunderte die Grundlagen der christlichen Kirche befestigen und durch ihre Schriften — das heiligste Testament — das Zeugniß niederlegen können, das bis an's Ende der Tage aller Wahrheit Quelle und Richtschnur ist? Alles das wäre nicht möglich gewesen ohne den Geist, der sie in alle

Wahrheit geleitet und mit wunderbarer Kraft aus der Höhe ausgerüstet hat.

Jedoch wie die Apostel, so vermögen auch wir weder unsern Christenberuf zu erfüllen, noch unser Leben, im Glück oder Unglück, göttlich zu führen ohne den heiligen Geist.

Unser Beruf ist, daß wir nach der Aehnlichkeit Christi immer mehr verklärt werden in das Ebenbild Gottes, in göttliche Weisheit, Heiligkeit und Seligkeit. Unser natürlicher Sinn dagegen ist auf das gerade Gegentheil davon gerichtet. Statt in Gott sucht er seine Seligkeit in der Welt und ihren vergänglichen Erscheinungen; dem Willen Gottes widersezt sich der Eigenwille, der nicht Gottes, sondern seine eigenen Wege geht in Hochmuth und Lust, in Selbstsucht und Lieblosigkeit, und so sich durch Lüste in Irrthum verderbt; statt der göttlichen Weisheit endlich folgt er der menschlichen als einem täuschenden Irrlichte und irrt immer weiter ab vom Pfad der Wahrheit und Gerechtigkeit. Deßwegen klagt der Herr schon in der ältesten Zeit, daß „das Dichten des menschlichen Herzens böse sey von Jugend auf“ (1 Mos. 8, 21.), und Jesaias (59.) schildert den Zustand des natürlichen Menschen mit den Worten: „eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander; ihr Spinngewebe taugt nicht zu Kleidern, ihr Gewirke (Werke, Eigengerechtigkeit) taugt nicht zur Decke. Darum ist das Recht ferne von uns und wir erlangen die Gerechtigkeit nicht. Wir harren auf das Licht, siehe, so wird es finster, auf den Schein, siehe, so wandeln wir im Dunkeln. Wir stoßen uns im Mittag als in der Dämmerung, wir sind im Düstern wie die Todten.“ Die ganze Geschichte des Volks Israel zeigt die Gestalt des menschlichen Herzens, wie es zu allen Zeiten ist, ein trotzig und verzagt Ding, nach den herrlichsten Erweisungen der göttlichen Liebe undankbar, unglaubig,

ungehorsam; aus Liebe zur Sünde lebendige Gotteserkenntniß und wahren Gottesdienst verlassend und der Finsterniß des Götzen-, Mammons- und Weltdienstes sich hingebend. Daß von diesem Verderben Alle ergriffen seyen, sagt Jesaias (64, 6.): „wir sind allesammt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid. Wir sind Alle verwelket wie die Blätter und unsere Sünden führen uns dahin wie ein Wind.“

Wenn Jemand glaubt, die Farben dieser Schilderung seyen zu grell aufgetragen oder sie paßten nicht auf seine eigene Person, den bitte ich nur, die Bergpredigt zu lesen und sich nach ihr zu prüfen; ich bitte ihn, nur eine Viertelstunde lang in das Triebrad seiner Gedanken hineinzuschauen und zu zählen, wie viel gute und göttliche Gedanken er hat und wie viel ungöttliche, fleischliche, unreine, hochmüthige, habsüchtige, neidische, lieblose und feindselige. O was für Abgründe eröffnen sich da! Da muß der gerechteste Pharisäer, der nichts als Gutes an sich erkennt, bekennen, daß er unzähligemale durch böse Gedanken um kein Haar besser sey, als die Leute, über die er sich erhoben, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, Lügner, Betrüger und Sünder aller Art. Denn alle jene arge Gedanken gehen aus dem Quellpunkt des Lebens, aus dem Herzen hervor, und daß es nicht zur äußern That kommt, ist oft nur die Bewahrung Gottes. Aber nicht nach dem äußern Schein sollen wir uns beurtheilen; was du denkst und liebst und begehrst, das bist du selbst; böse Gedanken sind der Ausdruck deines innersten Wesens. Jedoch wie viel zeigt sich auch Aeußeres bei genauerer Selbstprüfung! Wie viel Zungensünden, wie viel ungerade Wege, wie viel unlautere Handlungen und Werke, die das Licht zu scheuen haben! Wie viel Lieblosigkeit im Zusammenleben, wie viel Untreue, Gewissenlosigkeit und Ungehorsam in den verschiedenen Verhältnissen, zwischen Ehegatten, Geschwistern,

Eltern und Kindern, Herrschaften und Dienstboten, Käufern und Verkäufern, überhaupt im Handel und Wandel. Wer in das Alles das Licht des göttlichen Gerichtes hineinleuchten lässet, wie schauerlich erscheint ihm seine eigene Person und die ganze Menschheit, so daß er das Bild nicht für übertrieben hält, das Ezechiel entwirft, als er ein weites Feld voll Todtengebeinen sahe, die nur durch den Odem Gottes lebendig wurden. Was dieser Odem für die Todtengebeine, das ist der heilige Geist für uns. Ohne ihn bleiben wir todt in Sünden, todt im Irrthum, im Unglauben oder im blos äußerlichen Kopf= und Mundglauben. Denn der natürliche Mensch vernimmt Nichts, was vom Geiste Gottes geoffenbart ist; es ist ihm alles wahrhaft Göttliche eine Thorheit und kann es nicht erkennen (1 Cor. 2, 14.). Die ganze Bibel mit allen ihren seligmachenden und herzerquickenden Wahrheiten bleibt ihm ohne den heiligen Geist ein verschlossenes Buch, selbst die Natur mit den tausend Stimmen, die in ihrem Tempel Gottes Lob verkünden, sie ist wie mit Nacht bedeckt ohne das Licht des heiligen Geistes, und was auch vom Sternenhimmel und vom Allvater und von dem Land des Lichts, in das alle Brüder der Erde kommen sollen, was von Tugend und ihrem Lohn gesprochen wird, das Alles zerrinnt vor dem Richterstuhle Gottes, wie ihn uns Gottes Wort offenbart, und nur das bleibt, was Gott gepflanzt hat durch Seinen Geist (Matth. 15, 13.). Nur wer den Geist hat, trägt hier schon die Ewigkeit in sich, kann gerne sterben, gerne das leiden, was Gott zu größerer Läuterung ihm auferlegt, und gerne verläugnen und überwinden, wenn in guten Tagen der Versucher zur Fleischeslust, Augenlust und zu hoffärtigem Leben ihn verleiten will. Nur der heilige Geist bringt das unruhvolle Rad ungöttlicher Gedanken zum Stillstand und pflanzt dafür gute, göttliche Gedanken in das Herz; nur der heilige Geist

macht die Liebe Gottes und Jesu im Herzen kräftiger, als Welt- und Selbstliebe; nur der Geist leitet in alle Wahrheit. Deßwegen ist unter Allem, was ein Mensch für diese Zeit und für die Ewigkeit bedarf, Nichts ihm so nöthig, als der heilige Geist, und alle Christmenschen sollten keine Ruhe haben, bis sie das neue Leben in sich spüren, das der heilige Geist wie eine reine Flamme im Herzen anzuzünden pflegt.

III. An wem aber wird die Verheißung des heiligen Geistes erfüllt?

In unsrem Texte verheißt Jesus den heiligen Geist als den Tröster, als den Geist der Wahrheit, als von Ihm gesendet. Hieraus ist klar, daß wer keines Trostes bedarf, wer kein Verlangen nach Wahrheit empfindet, wer von Jesu Nichts will, nicht hoffen kann, dieser höchsten aller Gaben theilhaftig zu werden. Wer sind aber, die keines Trostes bedürfen? Gibt es wohl in diesem irdischen Jammerthal solche Seelen, die allen Trost in sich selbst finden? Man sollte es nicht glauben, da des Elends so viel und das Sündenverderben so groß ist. Aber die tägliche Erfahrung zeigt Unzählige, die sprechen: „ich bin reich und habe gar satt und darf Nichts.“ Das sind die Leute, die wie der reiche Mann leben, alle Tage herrlich und in Freuden, in lustigen Gesellschaften, denen der Bauch ihr Gott ist und die ihren ganzen Himmel auf der Erde suchen. Gut essen und trinken ist ihnen lieber, als die himmlischen Güter des heiligen Geistes, und sich köstlich kleiden, steht ihnen höher, als die Kleider des Heils in Christo. Und jene satten Geister, die in der Weisheit dieser Welt wie in einem Labyrinth gefangen sind, wie sollten sie des heiligen Geistes bedürfen? Die Vernunft ist ihr Gott, ihr eigener Geist der Maaßstab, nach dem sie Alles messen im Himmel und auf Erden und was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet seyn.

So lange sie ihre Befriedigung in der Welt oder in sich selbst suchen und finden, wie könnte da der Geist von Oben ihnen etwas geben, ihnen, die von unten her sind und nur hier unten ihr Ein und Alles suchen? Solche verblendete Seelen verlangen keine Wahrheit und sind daher gleichgültig oder feindselig gegen den König der Wahrheit; sie haben noch steinerne Herzen und öffnen sie seinem Geiste nicht, erkennen daher, wie unser Text sagt, weder den Vater noch den Sohn und meinen vielleicht sogar am Ende, sie thun Gott einen Dienst, wenn sie die Glaubigen tödten oder doch verfolgen und schmähen.

Ganz anders ist es bei solchen Seelen, welche nach dem Trost des heiligen Geistes, nach der Wahrheit und nach dem Heil in Christo sich sehnen, weil sie ihr Sündenelend tief fühlen, herzlich bereuen und nach Erlösung und Erneurung ein inniges Verlangen haben. Solche bußfertige Seelen suchen nichts mehr in sich, sondern Alles in Jesu und was der Geist im Wort von Ihm geoffenbaret hat, das eignen sie sich im Glauben zu, wie die Jünger, die nicht weiter dachten, als Jesus. In unsrem Texte sagt der Herr zu ihnen: „ihr seyd von Anfang bei mir gewesen.“ Weil sie Alles miterlebt hatten, was zum heiligen Erlösungswerk Jesu gehörte und weil die ganze Lichts- und Lebens-Offenbarung Gottes in Christo von ihnen lebendig aufgenommen worden war, deßwegen konnte auch die höchste Lichts- und Lebens-Mittheilung Gottes durch den heiligen Geist bei ihnen erfolgen. Sie waren die geistlich Armen, in denen hier schon das Himmelreich innerlich geworden war; sie trugen Leid über den Hingang des Herrn und über den Druck der Sündenwelt, aber sie wurden reichlich getröstet durch den heiligen Geist, aus dessen Fülle auch ihr Hunger und Durst nach Gerechtigkeit gestillt wurde.

Ist unser Sinn, wie ihr Sinn, so wird auch an

uns die Verheißung des heiligen Geistes erfüllt; denn der Herr will bei und in denen wohnen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind (Jes. 57, 15.). Das Maas des Geistes aber wird uns um so reichlicher zu Theil werden, je mehr wir in den Weg uns schicken, den der Herr in unsrem Text Seinen Jüngern vorgezeichnet hat, nämlich in den Kreuzesweg Christi. Je mehr unsre Natur wie im Tiegel geläutert wird, je mehr wir von allen Höhen unsrer Vernunft, unsers Eigenwillens, unsrer Selbst- und Weltliebe herabsteigen, desto mehr stehn wir als ein in Jesu Blut gereinigtes Gefäß offen für die Ausgießung des heiligen Geistes. Da schreitet man dann fort, wie aus Glauben in Glauben (Röm. 1, 17.), so auch aus Geist in Geist. Unser Geist sammt Seele und Leib wird durch den heiligen Geist zum Tempel Gottes geheiligt und es gilt, was Paulus (2. Cor. 3, 17.) sagt: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu worden“; neu ist der Glaube, neu die Liebe, neu die Hoffnung, neu der Ernst der Heiligung und neu der immer tiefer in Gott eindringende himmlische Sinn.

O Geliebte! nach solch' göttlichem Leben und nach der unaussprechlichen Seligkeit, die jezt schon darin liegt, wollen wir aus allen Kräften trachten und dem Pfingstfest entgegengehn, wie die Apostel des Herrn. Sie befolgten in kindlichem Gehorsam Seinen Befehl, daß sie nicht weichen sollen von Jerusalem, sondern warten auf die Verheißung des Vaters. In diesem hingebenden Warten waren sie stets bei einander einmüthig mit Beten und Flehen, und in einer dieser heiligen Versammlungen kam der heilige Geist über sie. So wollen auch wir im tiefen Gefühl, daß wir ohne den Geist arme Waisen sind, stille warten, in Zurückgezogenheit von der Welt, in Bekämpfung der fleischlichen Natur, in brüderlicher Liebe und

Gemeinschaft und in Versöhnlichkeit gegen Jedermann, in bußfertiger Selbstprüfung, in glaubiger Betrachtung dessen, was der Herr nach Seinem Wort zu unsrem Heil verordnet hat, und besonders in ernstlichem Gebet und Flehen. Beten wollen wir, brünstig, anhaltend, glaubig beten um reichliche Ausgießung des heiligen Geistes über unsre Herzen, über unsre ganze Gemeinde, über unser ganzes Vaterland, ja über die ganze Menschheit. Hat der Herr verheißen Seinen Geist zu geben denen, die Ihn darum bitten, so wird Er auch an uns Sein Wort erfüllen. Wenn Er alle Gebete uns versagen müßte, dieses kann Er nicht versagen, und wenn wir in einmüthigem Glauben zusammenstehen, Alle für Einen, und Einer für Alle, so wird der Herr etwas Neues thun und uns taufen mit dem heiligen Geiste und mit dem Feuer göttlicher Liebe und göttlichen Lebens. So sind wir dann selige Kinder Gottes und als Kinder auch Gottes Erben und Miterben Christi, die mit Ihm leiden, mit Ihm kämpfen und sterben, aber auch mit Ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. Amen.

XXXV.

Predigt am Pfingstfest,

von

Professor Dr. Kling

in Marburg.

Text: Joh. 14, 23—31.

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird's euch alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer

Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn ich. Und nun hab ich's euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. Aber, auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

Geliebte Freunde! Wir feiern in diesen Tagen das Fest des heiligen Geistes. Mit Freude und Lobpreisung unsers Gottes richten wir gemeinschaftlich unser Gemüth auf jene herrliche Gnadenthat des himmlischen Vaters, daß Er Seine Liebe, die Er in Seinem Sohne geoffenbart und den verlornen Sündern dargeboten, auch in die Herzen des sündigen Menschengeschlechts als einen frischen Lebensstrom ergossen, und dieselben zu Seinem Tempel, zu Seiner heiligen Wohnung zu machen angefangen. Durch diese Ausgießung des Geistes, in welcher die ewige Liebe unserem gesunkenen und Gott entfremdeten Geschlechte sich auf immer mitgetheilt und zu eigen geschenkt hat, ist die Gemeinde begründet worden, in welcher seit mehr als 1800 Jahren die Seegnungen der innigsten Gemeinschaft mit Gott, die Kräfte und Erquickungen eines göttlichen Lebens einheimisch sind, und welche in den wundervollen Kreis ihres Lebens immer Mehrere hineinzieht, die Quellen des Heils nach allen Seiten hin ausströmt, und die müden Erdenpilger lockt und reizet, daß sie kommen und umsonst nehmen von den köstlichen Gütern, wodurch allein das arme vielbedürftige Menschenherz gesättigt und beseligt werden kann.

Als Angehörige dieser Gemeinde Gottes, dieser Kirche Christi, welche heute den Tag ihrer göttlichen Geburt mit Dank und Frohlocken begeht, sind auch wir, meine Freunde, im Hause des Herrn versammelt, um in Gebet und Gesang unsere gemeinsame Empfindung auszusprechen, und aus dem Worte Gottes uns zu erbauen. Lasset uns hiezu unser Festevangelium benützen,

im welchem der Herr Jesus selbst, kurz vor Seinem Scheiden und Hingang zum Vater, das Kommen des Geistes und die Fülle von Wahrheit und Gnade, die mit ihm in die Herzen einzieht, auf eine so liebliche und tröstliche Weise verkündigt hat. Wir sehen hier den Herrn im Kreise Seiner treuen Jünger, welche bekümmert waren über die Ankündigung Seines nahen Abschiedes von ihnen, gleich Kindern, denen der liebende und geliebte Vater, der Führer und Berather ihres Lebens, entzogen wird, und die nun bange und rathlos dastehen, nicht wissend, was aus ihnen werden soll. Er aber spricht ihnen freundlich zu, und verheißt ihnen, was sie aufrichten, was ihnen Sein leibliches Daseyn bei ihnen ersetzen, und mehr als ersetzen kann. Diese tröstlichen Verheißungsworte gehen aus in die Zusage: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Bei diesem Worte laßt uns jezt mit unserem Nachdenken verweilen. Wir betrachten demnach

die köstliche Pfingstgabe des Friedens Jesu.

I. Welches ist dieser Friede, oder worin besteht derselbe?

II. Wie wird man desselben theilhaftig, und wie bleibt man in demselben?

I. Wie ein Vermächtniß eines scheidenden Vaters läßt der Heiland den Jüngern den Frieden, und Er sezt hinzu: „meinen Frieden gebe ich euch.“ Damit gibt Er einen deutlichen Wink, was für ein Friede das sey, oder worin der Friede, den Er ihnen zurücklasse, bestehe? Es gibt mancherlei Frieden, wonach die Menschen streben, als nach einem hohen Gute, woran sie sich erfreuen und worin sie sich wohl seyn lassen. Friede nennt man ja wohl jene äußere Ruhe, in der man ungekränkt und unangefochten dahinlebt; und es gehört dieß mit zum Wohlergehen des Menschen, daß er frei von feindlichen Angriffen

bleibe, daß sein irdisches Besitzthum durch Raub und Diebstahl oder andere Ungerechtigkeit nicht beeinträchtigt, daß seine Ehre und sein guter Name nicht angetastet werde, daß sein Leben und seine Freiheit keiner List und Gewalt anheimfalle. Wo ist einer, der nicht alles dieses sich und Andern, denen er wohl will, wünscht und gönnet, und so lange er dessen sich erfreuen darf, wohlgemuth ist?

Aber ist solcher äußere Friede das, was der Herr Jesus verheißen konnte denen, die Ihm nachfolgten? War dieß der Friede, den Er selbst hatte, Sein Friede, den Er ihnen ja geben wollte? Was man äusseres Wohlergehen nennt, das ist in Seinem Leben nicht vorhanden. Wo war da ein ruhiges Besitzthum? Arm und eigenthumlos war Er in dieser Welt; des Menschensohn hatte nicht, da Er Sein Haupt hinlegte. Und selbst das Allernothwendigste zu einem menschlichen Leben, das Gewand, die Kleidung, wurde es nicht zulezt Ihm abgenommen und rohen Kriegsknechten, die Ihn mißhandelten, zur Beute? Ebenso Ehre und Ansehen unter den Menschen und das Wohlseyn, das im ungestörten Genuß desselben liegt, wie wenig ist es in Seinem Erdenlaufe zu finden! Schmach und Beschimpfung, Hohn und Spott war meist Sein Loos in der Welt; Er war der allerverachtetste und unwertheste, man schalt Ihn einen Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Gesellen, einen irrgläubigen Samariter und einen Wahnsinnigen, einen Gottlosen und einen Zauberer, der mit des Teufels Hülfe Wunder thue. Und wie an der Ehre, so griff man ihn auch am Leben und an der Freiheit an. Als ein böser, gefährlicher Mensch wird Er gefangen genommen und gebunden; wie ein Verworfener wird Er geschlagen und verspeiet; wie ein Misfethäter wird Er mit Geißelhieben zerfleischt und zum Hohne wird noch Sein Haupt mit Dornen gekrönt. Endlich wird Er am Holze des Fluchs der Welt zum Schau-

spiel gemacht und stirbt in tiefster Erniedrigung nach namenlosen Qualen. So war Sein Leben voll Unruhe und Plage aller Art bis zum Tode, bis zum schmerzlichen und schmählichen Tode am Kreuz. Auch Seinen Jüngern hat Er nicht bessere Tage in der Welt verheißen. Was man dem Meister gethan, werde man den Jüngern gleichfalls anthun. Hohn und Verfolgung, Noth und Drangsal, Schmach und Beraubung, Bande und Martern, Fluch und Tod sollte auch sie gleichermaßen treffen. Und Er hat es ihnen mehr als einmal angekündigt und gesagt, daß Er nicht gekommen sey, Frieden auf Erden zu bringen, sondern großen Zwiespalt und mancherlei Bedrängnisse im Gefolge desselben.

Welches ist aber der Friede, den Er hatte, und den Er ihnen zurücklassen und geben wollte? Das ist ein Friede, der von nichts Aeußerem abhängt, in nichts, was außer dem Menschen ist, beruht. Es ist der Friede, der im Innersten des Gemüths seine Wohnung hat, der unerschütterlich fest begründet ist in der Einigkeit desselben mit unserem Gott, in welchem wir leben, weben und sind. Dieser Friede war unwandelbar in Christo. War doch Sein Wille vollkommen eins mit dem Willen Seines Vaters, so daß Er allezeit that, was dem Vater wohlgefiel, so daß Er keinen Augenblick abwich von der Bahn der heiligen Liebe und himmlischen Weisheit, stets mit dem Blicke Seines Geistes auf das gerichtet, was der Vater thut, stets mit dem innersten Herzen an ihm hangend, und unverrückt entschlossen, also zu reden und also zu wirken, daß jedes Wort, das aus Seinem Munde gieng, als vom Vater gesprochen, jede That, die Er verrichtete, als vom Vater gewirkt sich erweise. Indem es nun so Seine Speise, Seine tägliche Nahrung war, den Willen des Vaters zu thun, und zu vollbringen das Werk, das der Vater Ihm gegeben, oder also zu handeln wie der

Vater Ihm geboten; indem Er dabei beharrte unter Armuth und täglicher Plage, unter Schmach und Spott, unter Druck und Verfolgung bis zum Tode am Kreuz, indem Er den Namen des Vaters offenbarte und Seine erbarmende Liebe kund that mit Worten und Werken; indem Er unermüdet nachging dem Verlorenen, um es zu retten und selig zu machen; indem Er nicht ruhete im Helfen und Wohlthun, im Seegnen und Trösten, im Tragen und Vergeben, und also das lebendige Bild des Vaters darstellte: — so war in Ihm ein beständiger göttlicher Friede, und eine himmlische Heiterkeit leuchtete aus Seinem Angesichte. Und indem Er alles Sträuben der natürlichen menschlichen Empfindung gegen Schmerz und Schmach und Tod, alles Zagen und Bangen Seiner Seele vor der Leidenstaufe, mit der Er getauft werden sollte, tapfer überwand, und aus der beweglichen Bitte um die Rettung aus dieser Stunde, um das Ueberhobenwerden des bittern Kelchs, in den ergebungsvollen Ruf überging: „doch darum bin ich in diese Stunde gekommen, daß ich sie bestehe; Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst:“ — so siegte der heilige Friede und die göttliche Freudigkeit in Seinem Innersten über alle Unruhe und Traurigkeit; und der tiefe Schmerz über die Sünde der Welt, die Er trug, löste sich auf in die ewige Freude, die Er hatte, weil Er sich eins wußte mit dem Vater, und weil Er darum gewiß war, daß vollkommener Sieg Seinen Kampf gegen die Sünde und gegen den Fürsten der Welt krönen werde, so daß Er schon jezt den Seinigen zurufen konnte: „seyd getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Diese göttliche Ruhe und Freude, dieses selige Wohlbefinden im innersten Seelengrunde, in welchem alles Sorgen und Zagen, alles Trauern und Bangeseyn überwunden ist, und welches in reiner Heiterkeit sich offenbart, war auf vollkommene Weise in unserem Heiland, weil Er

vollkommen Eins war mit Gott, Seinem lieben Vater, und weil Er in dieser Einheit stets beharrte durch treue Vollbringung Seines Willens, und gelassene Hingabe in Seinen das tiefste Leiden über Ihn verhängenden Rath. So blieb Er ja in Seiner Liebe; so hatte Er stets in sich die völlige Gewißheit Seines Wohlgefallens, und Seine Seele war still und vergnügt in ihrem Gott.

II. Diesen Frieden aber wollte Er nicht für sich behalten, Er wollte ihn mittheilen denen, die der Vater Ihm gegeben, und will ihn fort und fort schenken denen, die zu Ihm kommen. Wie aber wird man dieses Friedens theilhaftig, und wie bleibt man in demselben? Nicht anders als durch das Kommen zu Jesu, und durch das Bleiben bei Ihm.

Wie aber kommt man zu Ihm? In den Tagen Seines Erdenwandels kamen Viele zu Ihm, Ihn zu hören, sich von Ihm heilen und von Ihm speisen zu lassen. Aber wie Wenige unter diesen wurden Seines Friedens theilhaftig! Viele wurden wohl eine Zeit lang bewegt von Staunen und Verwunderung über die gewaltige und holdselige Rede; sie fühlten sich wohl gedrungen, Ihn zu preisen als einen Mann Gottes, als den großen Propheten, als den Lehrer ohne gleichen; sie faßten wohl ein gewisses Zutrauen zu Ihm, und suchten daher Seine Hülfe und rühmten hernach Seine Kraft und Herrlichkeit, die sich so hülfreich an ihnen bewiesen. Aber ihr Herz war doch nicht wahrhaft aufgeschlossen für die Wahrheit und Gnade in Ihm; es war nicht lauter, nicht rein und ausgeleert von fremdem ungöttlichem Wesen, und nicht von Grund aus verlangend nach dem, was Er darbot und mittheilen wollte. Sie waren eingenommen von allerlei irdischem und eitlem Wesen. Sie suchten in irdischen Genüssen, im Wohlleben, in Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art, in Ehre bei Menschen und in zeit-

licher Habe ihr Glück. Darauf waren auch ihre höchsten Hoffnungen gerichtet, und dazu sollte ihnen der Heiland behülflich seyn. Sie erkannten nicht ihre innere Armuth, ihre Sünde und Schuld, ihren Mangel an der wahren Gerechtigkeit. Sie wußten nichts von dem rechten Schmerz über diesen Mangel und über das Entfremdet- und Geschiedenseyn von Gott, nichts von lebendiger heißer Sehnsucht nach Seinem Wohlgefallen und Seiner Gemeinschaft. Sie wiegten sich in einem Frieden, der kein Friede ist, in einer falschen grundlosen Sicherheit, in der leeren Einbildung, daß Gott immerhin mit ihnen zufrieden seyn möge, und daß er es wohl nicht so genau nehme mit unsern Fehlern und Sünden. Wo das Herz so in der Eitelkeit gefangen ist, und in eigener Gerechtigkeit, in elendem Tugendstolz und jämmerlicher Selbstzufriedenheit einhergeht, da findet das Wort Jesu, das Evangelium von dem, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, keinen Raum, wenn man auch Sein Wort liest und hört, und in der kirchlichen Versammlung und am Tische des Herrn oftmals sich einfindet. Da kommt man nicht zu Ihm. Seine herzliche Einladung lautet ja also: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Da sehen wir, Geliebte, wie man zu Ihm kommen muß, wenn man Seines Friedens theilhaftig werden soll. Wenn unsere Sünde, unser Fremdeseyn gegen Gott, unsere Abneigung gegen Seinen Willen, unsere Unlust, zu thun, was Er uns thun heißt, und zu leiden, was Er uns auflegt, unser Undank gegen Ihn, der uns Leib und Leben, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und erhält, und uns täglich und stündlich wohlthut ohne all' unser Verdienst aus lauter väterlicher

Güte, wenn dieses unser sündiges, ungöttliches Wesen und alle Verkehrtheit weltlicher Lüste, und unreiner Worte und Werke, die daraus hervorgeht, wenn dieß uns schwer auf's Herz fällt, wenn wir müde werden in unseren eitlen Sündenwegen, und darum bekümmert, daß unsere Seele gerettet werde, daß wir einen gnädigen Gott haben, und vor Ihm wandeln als Seine lieben Kinder in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist, wenn uns dagegen die ganze Welt mit all' ihren Schätzen und Freuden, Ehren und Herrlichkeiten gar gering und nichtig erscheint, — dann, Geliebte, mögen wir theilhaftig werden des Friedens Jesu. Denn nunmehr ist uns die Botschaft vom Heiland der Sünder ein über alles werthes und köstliches Wort, das wir mit ganzer Seele erfassen, das wir in uns aufnehmen als die rechte Arznei unserer kranken, ja todtkranken Herzen. Sein Wort ist uns das Wort des Lebens, und wir sprechen mit Petrus und den Jüngern: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Wir ergreifen den göttlichen Heiland, der auch für uns Seinen Leib in den Tod gegeben, auch für uns Sein Blut vergossen hat, mit den Armen des Glaubens, und finden bei Ihm, was wir suchen: Vergebung aller Sünde, Gewißheit des gnädigen Wohlgefallens Gottes. Denn wir sind nun in Christo und Er ist in uns, und das Wohlgefallen des Vaters an Ihm ruhet mit auf uns. Der Zorn ist verschwunden, die Feindschaft getilgt; wir finden uns als geliebte Kinder. Der Friede Jesu ist in unser Herz eingezogen, und Sein Geist ruft in uns: Abba, lieber Vater! Nun ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Die Unruhe, die Furcht, die Sorge ist hinweg; es

ist stille im Herzen, und eine heilige Freude wird einheimisch in demselben.

So war es bei den Jüngern des Herrn, denen Er jenes tröstende Verheißungswort gab; und dasselbige erfahren noch heutiges Tags Alle, die Ihn von Herzen suchen und begehren, die mit ihrer Sündenlast und ihrem Sündenschmerz zu Jesu kommen und Ihn als ihren Versöhner und Friedefürsten mit festem Vertrauen umfassen.

Dieser Friede aber, wie anders könnte er in uns bleiben, als indem wir in Jesu bleiben, indem wir Seine Liebe, in der Er sich für uns hingegeben hat, stets im Herzen tragen und uns durch dieselbe immer fort reizen und bewegen lassen, Ihm nachzufolgen, im Wirken und im Leiden zu wandeln, wie Er gewandelt hat, Sein Wort zu halten, wie Er des Vaters Wort gehalten, in Seine Sanftmuth und Demuth, in Seine reine und aufopfernde Liebe uns zu kleiden, und so mehr und mehr anzuziehen unsern Herrn Jesum Christum, auf daß nicht mehr wir selbst leben, sondern Er in uns lebe, und Sein Geist uns regiere und durch und durch heilige zu einem Tempel Gottes, darin er Lust hat zu wohnen. Da wird an uns erfüllt Seine Verheißung: „wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und wir werden zu Ihm kommen und Wohnung bei Ihm machen." Da ist dann ein rechtes Pfingsten, Geliebte, und solcher Friede Gottes ist die höchste Pfingstgabe. Laßt uns Ihn darum bitten, bis wir sie empfangen, und wenn wir sie haben, so lasset uns wachen und beten, daß sie uns bewahrt werde, und daß der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne bewahre in Christo Jesu zum ewigen Leben. Amen.

Güte, wenn dieses unser sündiges, ungöttliches Wesen und alle Verkehrtheit weltlicher Lüste, und unreiner Worte und Werke, die daraus hervorgeht, wenn dieß uns schwer auf's Herz fällt, wenn wir müde werden in unseren eitlen Sündenwegen, und darum bekümmert, daß unsere Seele gerettet werde, daß wir einen gnädigen Gott haben, und vor Ihm wandeln als Seine lieben Kinder in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist, wenn uns dagegen die ganze Welt mit all' ihren Schätzen und Freuden, Ehren und Herrlichkeiten gar gering und nichtig erscheint, — dann, Geliebte, mögen wir theilhaftig werden des Friedens Jesu. Denn nunmehr ist uns die Botschaft vom Heiland der Sünder ein über alles werthes und köstliches Wort, das wir mit ganzer Seele erfassen, das wir in uns aufnehmen als die rechte Arznei unserer kranken, ja todtkranken Herzen. Sein Wort ist uns das Wort des Lebens, und wir sprechen mit Petrus und den Jüngern: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Wir ergreifen den göttlichen Heiland, der auch für uns Seinen Leib in den Tod gegeben, auch für uns Sein Blut vergossen hat, mit den Armen des Glaubens, und finden bei Ihm, was wir suchen: Vergebung aller Sünde, Gewißheit des gnädigen Wohlgefallens Gottes. Denn wir sind nun in Christo und Er ist in uns, und das Wohlgefallen des Vaters an Ihm ruhet mit auf uns. Der Zorn ist verschwunden, die Feindschaft getilgt; wir finden uns als geliebte Kinder. Der Friede Jesu ist in unser Herz eingezogen, und Sein Geist ruft in uns: Abba, lieber Vater! Nun ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Die Unruhe, die Furcht, die Sorge ist hinweg; es

In diesen Thaten haben wir erkannt den Vater, der sich uns geoffenbart hat in dem Sohne, mitgetheilt im heiligen Geiste; wir sind inne geworden Seine Liebe, die das Höchste für uns gethan und die Gabe aller Gaben, sich selbst, uns geschenkt hat. Da ist denn uns auf's Neue verklärt worden unser Bekenntniß des dreieinigen Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, auf dessen Namen wir Christen getauft sind; und wir sind unseres Glaubens an diesen Gott auf's Neue froh und in demselbigen befestigt worden. Damit aber haben wir eine reiche Fülle von Seegen und Kraft, von Trost und Freude für die festlose Zeit. In dieser richten wir nun unsere Betrachtung vornehmlich darauf, wie das, was der dreieinige Gott durch die Menschwerdung des Sohnes, durch Sein menschliches Leben, Leiden und Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt und durch die Ausgießung des Geistes uns armen sündigen Menschen bereitet und geschenkt hat, wie dieß nunmehr in unserem Leben Frucht schaffen und wie wir in Kraft dieser göttlichen Thaten und Werke, dieser Offenbarungen und Mittheilungen der ewigen Liebe in unserem innern Leben und in unserem ganzen Wandel erneuert und geheiligt werden mögen. In diesem Werke der Erneuerung und Heiligung des ganzen Menschen, welches ein Höheres ist, als alles, was der Herr Jesus Wunderbares auf Erden verrichtet hat (Joh. 14, 12.), gibt sich kund die Kraft Seiner vollbrachten Erlösung, Seines Hingangs zum Vater und Seines herrlichen unvergänglichen Lebens, und es kommt darin das zu Stande, wovon der Herr im heutigen Evangelio zu Nicodemus redet: die Geburt von oben, die Geburt aus dem Geiste. Diese stellt er dar als etwas, was nothwendig geschehen müsse, um in's Reich Gottes zu kommen, und als einen Vorgang, der einestheils offenbar, anderntheils von geheimnißvoller Art sey, da Sein Ursprung und Ziel un-

serem Blicke, unserer Wahrnehmung sich entziehe. Laßt uns heute bei dem leztern Gedanken verweilen, indem wir uns halten an die Worte unsers Erlösers: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißest nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der vom Geiste geboren ist.“ Unser Heiland sagt hier: wie man zwar das Sausen des Windes wohl vernehme, aber seinen Ursprung und sein Ziel nicht wisse; so sey es auch mit der Geburt aus dem Geiste. Und so finden wir es auch. Daß eine solche erfolgt, daß ein Mensch aus dem Geiste geboren sey, das merkt man wohl, das liegt in deutlichen Wirkungen vor Augen; aber der Ursprung und das Ziel dieses großen Vorgangs ist nicht wahrzunehmen. Hiernach wollen wir unsere andächtige Betrachtung richten auf

die Geburt aus dem Geiste, wie sie einerseits offenbar und erkennbar ist, andrerseits aber nach Ursprung und Ziel verborgen.

Allmächtiger, barmherziger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist! Lehre uns erkennen die Wunder Deiner Liebe, und beuge unsere Kniee zur Anbetung Deines heiligen Namens. Mache Dein Werk uns klar und wichtig und führe es auch in uns aus zum herrlichen Siege! Seegne hiezu auch diese unsere Betrachtung, daß sie gereiche zum Lobe Deiner Gnade. Amen!

I. Der neue Mensch kann sich nicht verläugnen und nicht verborgen bleiben. Sein ganzes Verhalten, seine ganze Handlungsweise zeigt denen, die ein Auge dafür haben, daß eine Umwandlung, eine durchgreifende Veränderung des Sinnes vorgegangen ist und vorgeht. Der Mensch ist nun ein anderer, als er sonst war, und ein anderer, als Alle, die noch im alten natürlichen und weltlichen Sinne stehen und wandeln.

Freilich ist der neue Mensch nicht auf einmal voll-

kommen da und der alte nicht auf einmal ganz verschwunden. Wenn auch die Umwandlung auf eine rasche und gewaltige Weise von Statten geht, wenn auch wie bei einem Apostel Paulus die Entscheidung so schnell und mit Macht erfolgt, daß, der gestern noch ein Widersacher des Herrn war, heute als Sein erklärter Freund dasteht, welcher Hab' und Gut, Ehre und Ansehen, Leib und Leben für Ihn einsezt und daranzugeben bereit ist: so werden doch immer noch Spuren des vorigen Lebens in allerlei Schwachheit und Gebrechlichkeit, in täglichen Verfehlungen und Befleckungen zu Tage kommen, und es wird ein fortwährendes Wachen und Beten, ein fortgehender Kampf erfordert, damit das neue Wesen immer reiner von aller Befleckung des Fleisches und Geistes, immer völliger und gediegener erscheine. Ist auch die Bekehrung und somit der Anfang der Wiedergeburt auf eine noch so entschiedene Weise geschehen: — die Läuterung von der alten, tief eingewurzelten Verderbniß und die Vereinigung des Herzens mit dem Herrn kommt doch nur allmählig in fortschreitender Heiligung zur Vollendung. Die Umkehr im Innersten des Gemüths, im tiefsten Seelengrunde, wird nur allmählig zu einer, das ganze Denken und Wollen, die Mannigfaltigkeit der Empfindungen und Neigungen, und alles äußere Thun in Worten und Werken umfassenden Umgestaltung.

Aber auch jene Umkehr selbst tritt nicht immer so klar und entschieden hervor. Nicht Jeder weiß ja Tag und Stunde anzugeben, wann es anders mit ihm geworden, wann er wirklich angefangen habe, in ein neues Wesen und Leben einzutreten. Der Uebergang aus dem alten, ungöttlichen und weltlichen Sinne ist oft schwer zu erkennen; er geht durch eine Menge von Stufen hindurch, und eine sichere Scheidung will nirgends zum Vorschein kommen. Ja es gibt Seelen, bei denen diese allmählige

Umbildung zu göttlicher Gesinnung bis in die Anfänge ihres bewußten Lebens zurückweicht und von der frühesten Kindheit an so stetig vor sich geht, daß man sagen kann, sie seyen in der Taufgnade geblieben, oder die in der Taufe ihnen geschenkte Macht der Erneurung zu göttlichem Leben sey in ihnen ohne Unterbrechung und Störung wirksam gewesen, so daß in der Folge, wie kein Abfall, so keine Umkehr Statt gefunden.

Bei dem Allem aber, Geliebte, steht es fest, daß das Daseyn des neuen Menschen wohl zu erkennen ist. Wo der Geist Gottes ist und so weit er da und wirksam ist, zeigt sich auch die Frucht des Geistes, die da ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Langmuth, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit (Gal. 5, 22.). Wo der Geist Gottes wohnet, da kann Stolz und Hochmuth, Geiz und Habsucht, Unzucht und Wollust, Niederträchtigkeit und Augendienerei, mürrisches und liebloses, zanksüchtiges und zwieträchtiges, hartes und unversöhnliches, heftiges und bitteres, treuloses und lügnerisches Wesen nicht mehr herrschen. Wo er wohnt, da ist das Herz demüthig gegen Gott, und man erkennt dieß auch an dem gebeugten kindlichen Wesen, an dem Verschwinden des Trotzes, an der ruhigen, gelassenen Ergebung in alle, auch die der natürlichen Neigung zuwiderlaufenden und wehethuenden Fügungen und Schickungen des Herrn. Wo er wohnt, da ist Bescheidenheit, da haben wir nicht Gefallen an uns selber und mengen uns nicht in fremde Dinge, da sind wir nur darauf bedacht, die von Gott uns angewiesene Stelle auszufüllen, die von ihm uns anvertrauten Gaben wohl anzuwenden, und achten und ehren einen Jeden in seinem Beruf, mit seinen Gaben, in seiner Wirksamkeit. Wenn dieser Geist in uns wohnt, so lernen wir Maaß halten in allen Dingen und halten uns selbst, unsere Gedanken und Phantasieen, unsere Gefühle

und Gemüthsbewegungen in guter Zucht; und dieß gibt sich kund im ganzen Benehmen, in den Mienen und Gebärden, in den Worten und Werken. Und da dieser Geist ein Geist der Ordnung ist, so werden wir, je mehr er uns regiert, desto weiser und treuer seyn in der Anwendung unserer Zeit und unserer Kräfte, und desto ernster und beflissener auch diejenigen, die wir zu leiten oder zu erziehen haben, in der rechten göttlichen Ordnung zu halten. Da er ein Geist der Liebe und der Barmherzigkeit, der Sanftmuth und der Geduld ist, so wird, wo er das Regiment hat, immer völliger auch die Liebe walten, welche Allen wohlwill und gerne wohlthut, dient und hilft, welche der Elenden sich erbarmt im Herzen und mit der That, welche die Kränkungen stille hinnimmt und gerne vergibt, und die Schwachheiten der Schwachen, wie lästig sie auch seyn mögen, tragen lernt. Dieser Geist ist aber auch ein Geist der Lauterkeit und Wahrhaftigkeit. Durch ihn wird also aller Trug, alles heuchlerische unwahre Wesen mit allen Künsten der Eitelkeit und des Scheines verbannt; er lehrt uns in kindlicher Einfalt und Wahrheit, rein und keusch, aufrichtig und gerade wandeln vor Gott und vor den Menschen. Wo er ist, da ist Freude und Heiterkeit, da muß immer mehr weichen das düstere, finstere, verdrießliche Wesen, womit man sich selbst und Anderen das Leben erschwert und verbittert, da wird es mehr und mehr offenbar, daß das Herz befreundet sey mit Gott und den Brüdern und aufgeschlossen gegen alle Menschen. Und wie oft und vielfach auch diese neue Gestalt des Lebens verdunkelt und getrübt werde: immer wird sie doch wieder hervortreten und immer klarer und reiner hervorgehen als die wahre und wirkliche Gestalt, so daß alles Andere für Wolken und Nebel, die da kommen und verschwinden, erkannt wird.

II. Es gibt also, Geliebte, sichere Merkzeichen, an

denen man erkennen kann, daß ein Mensch aus dem Geiste geboren, daß göttliches, neues Geistesleben nach dem Bilde Christi in ihm sey. So offenbar aber dasselbe in seiner Frucht, in seinen Wirkungen vorliegt, so daß es einer treuen und sorgsamen Beobachtung nicht entgehen kann, so ist es doch von einer andern Seite verborgen, und zwar sowohl in Ansehung seines Ursprungs, als in Ansehung seines Ziels.

Der tiefste Grund dieses neuen Lebens ist in dem ewigen Liebesrath Gottes, den er bei sich gefaßt hat vor Grundlegung der Welt, da er uns erwählet hat in Christo und zur Kindschaft bestimmt. Aber wer mag im Herzen Gottes lesen, wer durchschaut die ewigen Liebesgedanken des Vaters? Nur der Geist Gottes weiß die Tiefen der Gottheit. Nun, nachdem er sie kundgethan durch das Evangelium, ist es uns freilich durch den Glauben gewiß, daß Gott solche Gedanken des Friedens über uns hegt, und daß in diesen das neue Leben seine tiefste Wurzel hat. Aber es bleibt immer eine unergründliche Tiefe, ein Abgrund der Liebe und des Erbarmens, in den unser blödes Auge hinabzudringen nicht vermag, eine Größe und Weite, die unser Verstand zu begreifen nicht im Stande ist. Das neue Leben ist aber begründet und bereitet worden durch das Werk der Versöhnung in Christo, indem Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern Ihn für uns dahingegeben, indem er den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir gerecht würden, indem der Gerechte für uns Ungerechte starb und für uns ein Fluch wurde, auf daß wir das Leben und den Seegen erlangen könnten. Wenn wir diese Begründung und Vermittelung unseres Heils uns vergegenwärtigen, so ist auch von dieser Seite der Ursprung des neuen Lebens ein unser Denken und Begreifen weit

übersteigender, ein Geheimniß der Gnade, vor dem wir bewundernd stille stehen und anbetend niedersinken.

Sehen wir aber endlich auf die Erzeugung dieses neuen Lebens im Herzen der Menschen selbst, wie geheimnißvoll und unerreichbar für unser Begreifen zeigt sich auch da der Ursprung desselben! Die Liebesgedanken Gottes, wie wirken sie so verborgen in allerlei Regungen des Gemüths und in mancherlei Führungen des äußeren Lebens! Wer kann das Gewebe des neuen Lebens verfolgen bis in seine ersten Fäden, welche die ewige Gnade gewoben und zusammengeknüpft hat? Der Zug des Vaters, wodurch er die Seele dem Sohne zuführt, das Wirken des Geistes, wodurch er eine Empfänglichkeit für die göttliche Barmherzigkeit in Christo mehr und mehr zuwege bringt, die tausendfachen Eindrücke und das Widerstreben dagegen und die Ueberwindung des Widerstands — diese ganze innere Zubereitung, wie wenig ist sie auch für denjenigen selbst, in welchem dieses Alles vorgeht, wie viel weniger noch für Andere klar und durchsichtig! Es wird ein Neues, du weißt selbst nicht wie und woher? Du kannst dem Werden nicht nachgehen bis in seine ersten Wurzeln im Gemüthe, — der Ursprung des neuen Lebens bleibt also ein unerforschliches Geheimniß des Geistes.

Und ist es anders mit dem Ziele desselben? „Unser Leben", sagt der Apostel Paulus, „ist verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werden auch wir mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit" (Col. 3, 3. 4.). Und Johannes schreibt: „Meine Lieben! Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, daß, wenn es erscheinen wird, wir Ihm gleich seyn werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist" (1 Joh. 3, 2.). Jezt im Stande der Schwachheit und Sterblichkeit ist das herrliche Ziel, das vollkommene Leben in der Gleichförmigkeit mit Christo, unserem

verklärten Haupte, uns noch verhüllt. Es ist wie ein Vorhang, durch welchen wir noch nicht hindurchdringen können mit unserem schwachen, irdischen Auge. Wir haben wohl die Verheißung und die gewisse Hoffnung, daß alsdann abgethan ist alle Gebrechlichkeit, alles irdische Wesen, daß wir in einer himmlischen Bekleidung, einem geistlichen Leibe seyn werden, welcher gleich ist dem verherrlichten Leibe des Herrn Christus: — aber ein deutlicher Begriff und ein anschauliches Bild dieses herrlichen Zustandes geht uns noch ab, und die Worte, in die wir unsere Hoffnung fassen, die Worte der göttlichen Verheißung selbst, sind uns noch unverstandene Worte. Das aber, Geliebte, darf uns nicht irren und nicht bekümmert machen.

Ob wir es auch nicht verstehen und nicht durchdringen, es ist doch Wahrheit und steht unerschütterlich fest in der Verheißung des wahrhaftigen Gottes. Sind wir nur durch den Glauben in Christo gewurzelt, und lebt Christus in uns und erweist sich dieses Leben in der Liebe, die da fleißig ist in guten Werken zum Lobe Gottes und zum Wohl der Brüder; sind wir nur treu im Wachen und Beten, und stets darauf bedacht, von aller Unreinigkeit und Befleckung dieser Welt frei und in Christo erfunden zu werden; achten wir nur Alles für nichts und für Schaden gegen Ihn und Seine überschwängliche Erkenntniß, und ist es uns ernstlich daran zu thun, daß wir bleiben in Ihm und in Seinem Frieden: — o dann, meine Lieben, sind wir in gutem Stande und unser Heil wächst mit uns selbst. Und ob auch der äußere Mensch verwefet, der innere wird von Tag zu Tag erneuert; wir werden verwandelt von einer Klarheit zur andern, und was uns jezt noch dunkel und räthselhaft ist, das werden wir hell erkennen, wenn wir daheim sind bei dem Herrn und Ihn schauen von Angesicht zu Angesicht.

Dazu hilf uns, lieber himmlischer Vater, dahin bringe

uns um Deines lieben Sohnes, unseres Heilandes, willen, durch die Kraft Deines heiligen Geistes, in dessen Gemeinschaft wir Dich anrufen als unsern lieben Vater und Dein sind und bleiben im Leben und im Sterben. Amen.

XXXVII.

Predigt am ersten Sonntag nach Trinitatis,

von

Diaconus Palmer

in Marbach.

Text: Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das äußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da sprach er: so bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus, denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.

„Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.“ So begann das Lied, welches wir so eben gesungen haben. Es sind Worte, die wir als heilige Aufschrift über das Gemälde setzen können, das unser Sonntags-Evangelium vor unsern Augen aufrollt. Denn, blicket nur hin auf dieß Evangelium; nicht der arme Lazarus nur, der im Leben schon allmählich vom Tode verzehrt wird, bis der schwach glimmenden Lebensflamme am

Ende auch der lezte Tropfen Oeles gebricht: nein, auch der Reiche, der mitten im Leben, der dem Leben und der Lebenslust gleichsam im Schooße sizt — vom Tod ist er umfangen wie von einem Netze, dessen unsichtbare Fäden, ob sie auch noch so lange ihm nicht fühlbar werden, dennoch immer näher und näher sich zusammenziehen, bis die Stunde kommt, da er von hinnen muß. So ist es denn die alte Klage über die jämmerliche Flüchtigkeit und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens und aller seiner Gaben und Reize, wozu unser Evangelium uns den Mund öffnet; jene Klage, die der Eine ausstößt unter stetem Verdrusse, darüber zumeist, daß Verdruß und Klage an der leidigen Sache nichts ändern; und die der Andere hören läßt als gedämpftes Vorspiel zu der Melodie: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Das aber ist nicht die Art, wie der Herr uns von der Hinfälligkeit alles Irdischen reden lehrt; jener Unmuth so wenig als dieser Leichtsinn will einem Christen geziemen. Darum bleibt auch unser Kirchenlied nicht stehen bei der Klage; — ja es klingt nicht einmal wie Klage, nicht wie zaghaftes, weinerliches Jammern über das Unabänderliche: nur ein ernstes, männlich-ruhiges Bekenntniß ist es, ein Bekenntniß aber, das dennoch den Menschen nicht läßt wie er ist, sorglos und sicher, sondern übergeht in den Ruf: „Wen suchen wir, der Hülfe thut, daß wir Gnad' erlangen?“ So ist es gemeint; umsehen sollen wir uns und fragen nach Einem, der Hülfe thue, dazu ist uns dieser gewaltige Text gegeben. Doch nicht allein, daß wir solche Hülfe brauchen, sondern auch wo und wie sie zu finden ist, läßt uns derselbe erkennen; und so sey denn dieß unser Thema:

Wen suchen wir, der Hülfe thut, daß wir Gnad' erlangen?

Laßt uns zuerst diese Frage, diesen Hülferuf recht

lebendig in uns erwecken, damit uns hernach Derjenige, bei dem wir finden, was wir suchen, um so willkommener sey.

I. Liebe Freunde! Jenes Bild des Armen in unsrem Evangelium nimmt unser Mitleiden um so mehr in Anspruch, als nicht nur um des Gegensatzes willen die Farben so stark aufgetragen sind, sondern in der Wirklichkeit und Gegenwart gar Mancher nur den Namen zu ändern brauchte, um ein Lazarus zu seyn. Es weiß der Reiche oft nicht, und mag es nicht wissen, wie groß die Dürftigkeit des Nebenmenschen ist; und wenn etwa von Ungefähr sein Blick auf solch' einen Lazarus fällt, so wendet er eilig sich um, weil es ihm ein lästiger, ein peinlicher Gedanke ist, daß auch nur ein kleiner Bruchtheil von dem, was er für seine Tafel, am Spieltisch, in eitlem Prunke vergeudet, jenen Armen glücklich machen könnte und er doch keinen Trieb fühlt, auch nur so viel sich abzuziehen. Wenn so ein Armer verschlagen ist unter herzlose Egoisten, wenn vollends in einer elenden Hütte Alles zusammentrifft, was das menschliche Leben zu einer drückenden Last machen kann, Hunger und Blöße, Armuth und Krankheit, Verlassenheit und des Leibes Gebrechlichkeit, — da freilich heißt es: „wen suche ich, der Hülfe thut?"

Jedoch, meine Lieben! wir brauchen nicht eben bis zu solchem Jammerstande herabgebracht zu seyn, um uns hülfsbedürftig zu fühlen. Statt daß Jener vor der ihm verschlossenen Thüre eines Andern seine Lagerstätte suchen muß, kann mir ein eigenes, wohnliches Haus dastehen; es kann auch um ein gut Theil Mehr und Besseres auf meinen bescheidenen Tisch kommen, als zusammengelesene Brosamen; und so ich auf's Krankenlager geworfen werde, so weiß ich, daß ein Arzt zu haben ist und ordentliche Pflege und Wartung mir nicht mangeln wird, während Jenen Niemand bediente, als die Hunde der Straße:

und dennoch sind wir des Suchens nach Hülfe nicht enthoben. Laßt mich statt vieler Dinge nur an Eines euch erinnern, was zur Zeit gerade nahe liegt. Neulich stieg viele Tage lang jeden Morgen wieder die Sonne unbewölkt empor; anfangs erfreutet ihr euch daran und an den lieblichen Hoffnungen für Feld und Garten, für Korn und Wein, die in ihrem Geleite giengen. Aber nach einer Weile seufztet ihr um Regen; lange wollten die Fenster des Himmels sich nicht öffnen, und euch ward bange; doch endlich floß Wasser in Strömen herab. Aber nach kurzer Frist hattet ihr dessen genug; und willkommen wäre euch wieder Licht und Wärme der Sonne gewesen. Da mußtet ihr um Hülfe rufen; auch wer nicht betteln zu gehen nöthig hat, ja im Gegentheil, gerade wer noch Einiges sein eigen nennen darf — wie ist er doch täglicher Sorge und Furcht um dieses sein Eigenthum Preis gegeben! Und als im vorigen Jahre die lachenden Fluren, die unsre Stadt umgeben, in Einer Viertelstunde in eine öde, traurige Winterlandschaft verwandelt wurden, vom Hagel bedeckt wie von tiefem Schnee, da standen gerade diejenigen unter euch, die eine reiche, gesegnete Erndte zu gewarten hatten, deren Weinberge weithin in üppiger Fülle, ein köstliches Gewächs verheißend, sich ausdehnten, als die Aermsten da; „wen suchen wir, der Hülfe thut?" — so zitterte es damals durch Aller Herzen.

Doch von allem Dem muß es immer noch Ausnahmen geben. Der reiche Mann ist eine solche. Bei ihm ist von Hülfsbedürftigkeit auch nicht von Weitem etwas zu entdecken; hoch über allen Sorgen und Nöthen der Erde hat diesem sein Schicksal gebettet. Ein Anderer läßt es sich auch zuweilen wohl seyn, und wie ein freundlicher Sonnenblick schaut aus einem sonst mühevollen Leben ein Hochzeittag, eine Jubelfeier, ein Freundes-Besuch hervor, — dieser aber lebt alle Tage herrlich und in Freuden. Ein

Anderer gefällt sich auch zuweilen darin, mit reichlichem Putze sich zu behängen; wer ihn des Werktags gesehen hat, der kennt ihn des Feiertags vielleicht kaum mehr: — diesem aber steht täglich Purpur und köstliche Leinwand zu Gebot. Und wenn etwa dem Landmann ein Jahr fehl schlägt, wenn Scheunen und Keller leer bleiben — was kümmert das den Reichen? Der Mangel der Andern berührt ihn nicht; ja er kann sich desselben freuen; denn Fehljahre sind des Wucherers Erndtejahre. — So gibt es also doch auch solche Glücklichen auf Erden, in deren Willkühr es liegt, Hülfe zu gewähren, die aber nie in dem Falle sind, Hülfe suchen zu müssen. So scheint es. Wir Uebrigen aber hätten uns nur damit zu trösten, daß nun einmal nicht Allen ein so glückliches Loos habe zu Theil werden können. Wie Gott die eine Blume gar herrlich geschmückt hat, daß sie von sorgsamen Händen gepflegt und von beredten Lippen bewundert wird, die andre aber angewiesen, sich am Wege zertreten zu lassen: so müsse nun einmal ein ähnlicher Unterschied Statt finden unter den Menschen. Laßt uns sehen, ob das Alles ist, was wir zu sagen, womit wir uns zu beruhigen haben.

Unser Evangelium läßt uns hintreten zu dem Rande des Abgrundes, der von der Schrift als ein Ort der Qual bezeichnet wird, bestimmt, diejenigen aufzunehmen, welchen die ewige Gerechtigkeit den Eingang zur seligen Stadt Gottes gewehrt hat. — „Vater Abraham! erbarme dich mein!“ so hören wir einen unheimlichen Seufzer an unsrem Ohre vorüberziehen. Wir beugen uns vor, blicken hinab in die grause Tiefe, um zu sehen, aus welchem Munde jener Seufzer komme; und siehe da! jener Glückliche ist es, den wir vor Kurzem auf der höchsten Stufe irdischen Wohllebens erblickten; dem es zuvor viel zu gut in dieser Welt gefallen hat, als daß es ihm nöthig ge-

däucht hätte, die Blicke nach oben zu wenden, der „hebt nun seine Augen auf" und schickt eine flehentliche Bitte zum Himmel! Der zuvor kein Bedürfniß kannte, das nicht augenblicklich befriedigt worden wäre, kein Bedürfniß, als das, neue Bedürfnisse zu haben, um durch ihre Befriedigung auch neuer Lust fähig zu seyn — der wird jezt gequält von brennendem Durste! Wo einst der Wein in Strömen floß, da wäre jezt ein Tropfen Wassers ein ersehntes Labsal! Die Augen, die ehedem den Armen an seines Hauses Pforte keines Blickes werth achteten, schauen nun aus mit heißem Verlangen, ob nicht dieser Arme herniedersteige, die Pein zu lindern! — Welch' ein Abstand, welch' ein furchtbarer Abstand zwischen Einst und Jezt! Was muß doch inzwischen vorgegangen seyn, daß Alles so ganz anders geworden ist?

Es hat schon manchmal auch auf Erden solche seltsame Schicksals-Wechsel gegeben, daß, die eine Weile an Macht, Ehre und Reichthum hoch über die Massen der Menschen erhaben waren, durch jähen Sturz in tiefes Elend geriethen. Da waren es aber immer gewaltige Erschütterungen ganzer Reiche, Kriege und Empörungen, wodurch jener Fall der Machthaber bewirkt wurde. Von derlei Begebnissen ist aber in unsrem Texte Nichts zu lesen; nur ein Paar Wörtlein vom allergewöhnlichsten, alltäglichsten Inhalt geben die Ursache jenes Wechsels an; es sind die Worte: „Er starb." — Er starb! Also das Sterben ist es, was auch den Reichen, den Bedürfnißlosen zum Hülfsbedürftigen macht, daß er in Angst und Qual Einen sucht, der Hülfe thue. Da sehet, daß auch jene Ausnahme von der allgemeinen Hülfsbedürftigkeit Nichts ist; daß vielmehr gerade derjenige, der hienieden der Reichste war, drüben der Aermste ist. Demnach dürften sich also im Gegentheile diejenigen Glück wünschen, die hienieden unter Sorgen und Mühen in saurem Schweiß ihr Brod essen, weil

es immerhin noch besser ist, die kurzen Jahre des Erdenlebens eine Last zu tragen und dann ewig frei zu seyn, als umgekehrt, hier das Leben recht zu genießen und dort dafür zu darben? So scheint es; und Mancher glaubt, seine Anwartschaft auf ein glückliches Loos in jener Welt sey hinreichend begründet, sobald er nur in dieser Welt nicht Alles gehabt hat, was und wie er es wünschte. So wird Mißbrauch getrieben mit den Worten: „Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus aber hat Böses empfangen; nun wird er getröstet, du aber wirst gepeiniget." Nein fürwahr, nicht weil er reich war, ist der Reiche zur Hölle gestiegen, und nicht weil er arm war, empfieng den Armen der Schooß Abrahams; vielmehr macht der Tod vorerst Alle gleich hülfsbedürftig; nicht für den Reichen nur ist der Tod die alles umkehrende Gewalt, sondern auch für die Andern hebt die rechte Noth, die rechte Hülfsbedürftigkeit dann erst an, wenn der Todesengel an ihre Thüre klopft; alle vorherige Noth ist Nichts gegen die Todes-Noth. Die Sorgen des Lebens kommen, ob ihrer viele oder wenige gewesen sind, doch gar nicht in Betracht gegen die Bangigkeit der scheidenden Seele, die nicht weiß wohin der Tod sie führt: und so kann denn nicht mehr unsre Hauptsorge diese seyn, wie wir Hülfe finden möchten in den Bedrängnissen des Lebens, sondern im Hinblick auf den Tod sagen wir: „Wen suchen wir, der Hülfe thut, daß wir Gnad' erlangen!" Denn um Gnade allein handelt es sich; Gnade allein ist es, was des Todes Grauen von uns nimmt; Gnade allein, was uns aufrichtet im Angesichte des ewigen Richters; Gnade allein, die den Himmel uns öffnet, weil durch Gnade allein die Last unsrer Sünde von uns genommen und uns ein Antheil gewähret wird an den Gütern des ewigen Lebens. Solche zu suchen, hat der Mann in unsrem Texte ver-

säumt; und selbst wenn seiner Bitte von Abraham gewillfahrt und Lazarus gesendet worden wäre, seinen Finger in's Wasser zu tauchen und seine Pein zu lindern, was hätte ein Wassertropfen ihn genützt? Diese Linderung wäre von kurzer Dauer gewesen; nur Begnadigung kann den Verlorenen retten. Daß es aber zu dieser auch einmal zu spät seyn könne, das will unser Evangelium uns zu Gemüthe führen; lehren will es uns, bei Zeiten zu bedenken, was zu unsrem Frieden dienet, bei Zeiten nach Einem uns umzusehen, in dessen Hand wir geborgen sind, durch den weder das Leben mit seiner Lust oder Last, was von Beiden uns nun in höherem Grade beschieden ist, noch auch der Tod mit seinen Schauern uns zum Schaden werden kann an der Seele. Und wohl uns, daß wir uns nicht vergebens umsehen; der Frage: „wen suchen wir, der Hülfe thut?" fügt auch unser Lied sogleich die Antwort bei:

II. „Das bist Du, Herr! alleine!"

Zu Abraham blickt der arme Reiche auf; von Lazarus Sendung hofft er Trost und Erquickung. Haben denn etwa diese ihm helfen können? Ist es denn einer von diesen Beiden, von dem die Schrift sagt (Offenb. 1, 18.), er habe die Schlüssel des Todes und der Hölle? Das nicht, liebe Freunde! Hätten wir auf Niemand sonst zu hoffen, so wären wir nicht besser daran, als Jener. Doch, hier ist mehr als Abraham, und mehr als Lazarus; „Christus ist hier, der da gestorben, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." Aber lasset euch darauf aufmerksam machen, daß der Herr mit gutem Bedachte den reichen Mann gerade an Abraham sich wenden läßt. Denn Abraham ist für das Volk Israel derjenige gewesen, an den sich vor allen Andern die theuren Verheißungen Gottes knüpften, und um dessen willen Gott der Herr, eingedenk des Versprechens, das er ihm gegeben und des Eides, den er

hinzugethan (Hebr. 6, 17.), sein Volk niemals verlassen, sondern, selbst wenn es ihm untreu geworden war, doch immer wieder ihm Treue bewiesen hat. So stand der Name Abrahams als Name eines Mittlers und Bürgen aller Gottes-Verheißungen vor dem Auge des Israeliten; als den Gott Abrahams rief er seinen Gott an, als Sohn Abrahams glaubte er aller Rechte des Volkes Gottes theilhaftig zu seyn. — Nun, die Zeiten der Schatten und Vorbilder sind zu Ende, wir leben in der Zeit der Erfüllung. An die Stelle des Bundes Gottes mit Abraham und durch Abraham mit allen seinen Nachkommen ist der neue Bund getreten, dessen Mittler Jesus Christus ist, der Gekreuzigte und Auferstandene. Für Abraham stand noch eine Kluft da zwischen der obern und untern Welt, und er muß bekennen, daß sie den auf beiden Seiten Stehenden unübersteiglich sey; Einen aber wissen wir, der herniedergekommen ist aus der Höhe und den Jammer der Sünde auf sich genommen hat, ihn zu tilgen, Einen, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat, Einen, der darum nicht so trostlose Antworten bereit hält für die nach Hülfe Rufenden, wie Abraham, sondern der, wo eine Seele nach Ihm begehrt, vorher schon da ist, willig ihr zu helfen, der bereits vor der Thüre steht und anklopft, ob Jemand Seine Stimme höre und aufthue, daß Er eingehen könne und Sein Abendmahl mit ihm halten. Denn freilich, unser Sehnen und Bitten ist eigentlich immer schon eine Antwort auf den geheimen Ruf, der an unsre Seele gelangte, eine selige Wirkung des Zuges vom Vater zum Sohne; darum ist sie auch nie vergebens; „wer zu mir kommt“, so hat Er verheißen, „den will ich nicht hinausstoßen.“ So ist denn auch Seine Hülfe nicht eine solche nur, wie sie der Mann in der Qual von Lazarus sich verspricht; der, welcher zu uns herniedergekom-

men ist, taucht nicht das Aeußerste seines Fingers nur in's Wasser, unsre Zunge damit zu kühlen auf einen kurzen Augenblick; sondern ein Lebens-Wasser hat Er bereit für uns, wer davon trinket, den wird nimmermehr dürsten. Ja gänzlich und für immer aus der Qual und Noth uns zu retten, das ist Sein Geschäft; darum nennen wir Ihn Heiland, und die glaubige Seele rühmet es ohne Aufhören:

Was hast Du unterlassen
  Zu meinem Trost und Freud',
Als Leib und Seele saßen
  In ihrem größten Leid?
Als mir das Reich genommen,
  Da Fried' und Freude lacht,
Da bist Du, mein Heil, kommen,
  Und hast mich froh gemacht!

Ich lag in schweren Banden,
  Du kommst und machst mich los;
Ich stand in Spott und Schanden,
  Du kommst und machst mich groß,
Und hebst mich hoch zu Ehren
  Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren,
  Wie irgend Reichthum thut.

Und wer nun, so lang' es noch heute heißet, für seiner Seele Heil gesorgt und sich schon vor dem Tode vom Tode hat erretten lassen, dem wird dann auch in dem schweren Augenblicke des Scheidens aus diesem zeitlichen Leben der rechte Helfer und Erretter nicht ferne seyn: weil dann die Noth am größten, so ist auch die Hülfe am nächsten. Wohl ist es oft schmerzlich anzuschauen, welchen Kampf auch ein in Gott seliger Mensch in seinen lezten Lebensstunden noch zu bestehen hat; nicht immer ist es uns gewährt, um was der Dichter seinen Gott bat:

Herr, meine Leibeshütte
  Sinkt nach und nach zu Grab;
Gewähre mir die Bitte,
  Und brich sie stille ab!

Aber auch unter diesen Todesbangigkeiten, da das leibliche Leben noch ringet um sein Daseyn mit dem übermächtigen Feinde, auch unter der großen Noth des Sterbens wird dennoch, so hoffen und glauben wir gewiß, die Seele eines Christen sich nicht verlassen fühlen dürfen; seit Einer für uns Alle solche Verlassenheit unter dunklem Himmel empfunden, ist uns dieß Verlassenseyn nicht mehr zu fürchten. Wie die Engel Gottes bereit waren, Lazarus Seele in ihren Händen zu tragen in Abrahams Schooß, so bedarf es für uns kaum mehr solcher Engelshände, da Er selbst, der Lebensfürst, bereit ist, uns zu empfangen und zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes zu führen.

„Das bist Du, Herr! alleine." Einen Andern kennen wir nicht, der Hülfe thun kann, und eines Andern sind wir nicht benöthigt: das ist unser Trost und unsre Freude. Aber die Kehrseite dieser freudigen Gewißheit ist eine sehr ernste und bedenkliche. Denn wenn Er, Jesus Christus, allein, ganz allein es ist, der Hülfe thun kann, so sind ja alle diejenigen gar übel daran, die gerade diesen Einen verschmähen. Selig werden, nun ja, das will doch ein Jeder; es liebt ja ein Jeder sein eigenes Wohlseyn in hinreichendem Maaß, um, falls er irgend noch ein Leben, das den Tod überdaure, glaubt, jenen Wunsch zu hegen. Aber das hält nun so unsäglich schwer, die Menschen zur Ueberzeugung zu bringen, daß einzig durch glaubiges und in Liebe fruchtbares Annehmen Christi, durch das Suchen und Ergreifen der Gnade Gottes in Ihm das Heil dem Menschen zu erlangen möglich sey. Das Wörtlein „allein", Jesus allein, ist ihnen ein Dorn im Auge; diese Beschränkung des Heiles auf Ein Mittel, auf Einen Heiland, auf Einen Glaubensweg dünkt ihnen gar unbefugt und kleinlich; sie sehen alle, wie Jesajas sagt (53, 6.), ein Jeder auf seinen eigenen Weg; denn sie meinen, auch auf diesem lasse sich's wohl-

behalten dem Ziele zugehen. Der Prophet aber sagt Solches von denen, die in der Irre gehen, und sie meinen gerade die Klügsten zu seyn! Unser Herr spricht von einer engen Pforte, und sie nennen es Engherzigkeit, so wir, dem Worte des Meisters folgend, nur auf dem Einen Wege Seligkeit erwarten. Da reden sie von der einem Gebildeten ziemenden Weitherzigkeit, wo der Sohn Gottes selbst in einer so gewaltigen Rede, wie unser Text ist, nur dem Einen die Himmelsthore öffnet, den Andern aber, der wahrlich nicht schlimmer ist, als Tausende von denen, die so weitherzig sich selbst und andern Sündern das Seligwerden verheißen, zur Hölle verweist!

Schon Jahrtausende steht dieser Text da, noch Keiner hat ihn umstoßen, noch Keiner seine furchtbare Wahrheit widerlegen können. Und dennoch wollen sie's nicht glauben; dennoch halten sie es nicht für Ernst. Wie greifen wir's doch an, von jenem unglücklichen Wahne, als ob jeder Weg, der nun einmal einem Menschen genehm seyn mag, zuletzt zum Himmel führte, sie zurückzubringen? Einen guten Einfall hat, wie es scheint, der Mann im Evangelium. Seiner fünf Brüder gedenkt er, die in Leichtsinn und Sünde ein gleiches Leben führen, wie weiland er geführt hatte. Da meint er denn, sie könnten vor der Verdammniß, die sicherlich auch ihrer warte, und von der sie jezt noch so wenig sich's träumen lassen, als ehedem er selbst daran gedacht hatte, noch gerettet werden, wenn Lazarus ihnen erschiene, um ihnen Buße zu predigen. Der Rath läßt sich hören. Auf Menschenwort gehen sie nicht; „was kann uns Einer von jenseitigen Dingen sagen, der selbst so wenig drüben gewesen ist und so wenig selbst etwas gesehen hat, wie wir?“ So lassen sie uns denn predigen, was wir wollen; auch sie nehmen sich die Freiheit, dabei zu denken, was sie wollen. Da müßte es denn doch eine ganz andre Wirkung thun, wenn eines

Tages über den Häuptern solcher leichtsinnigen Brüder, wie dort bei König Belsazers Mahle, eine Geisterhand sich blicken ließe, Worte schrecklichen Inhalts an die Wand schreibend; oder wenn nach einem verschwelgten Abend am Bette des betäubten Schläfers der Vorhang sich öffnete, eine eiskalte Hand seine Stirn berührte, und eine hohle Grabesstimme den Sünder zur Buße ermahnte. Warum geschieht das nicht? Unser Herr ist ja ein Herr über Todte und Lebendige, warum gebraucht er die Todten nicht, um den Lebendigen durch Schrecken Buße zu predigen? Wirkung, das ist keine Frage, Wirkung würde es thun, — aber welche? Der Eine würde nicht verfehlen, den Aufgeklärten zu spielen; er würde, was er Unheimliches gesehen, für eitel Traum erklären, erzeugt vom Wein, ausgebrütet vom Schlafe; und nur in noch wilderen Taumel würde er sich stürzen, um die widrige Erinnerung im Strudel der Genüsse zu ersäufen. Ein Andrer aber würde sich vielleicht anders geberden. Mit bleichen Wangen, mit erloschenem Blicke würde er stumm einherschleichen, als geböte ihm sein Verhängniß, bei lebendigem Leibe schon geistweise zu gehen. Sind aber das wohl die Zeichen der Bekehrung? Hat sich ein Paulus also geberdet, da er ein Glaubiger geworden war? Ja, an Geister würde solch' ein Mensch nach solcher Art von Bekehrung glauben, aber an Christum nicht; mit Geistern wollte er wohl umgehen, mit Christo nicht; das einfache, sonnenklare Gotteswort, weil es nicht mit Gespenstern sich befaßt, wäre solchem Menschen viel zu gering, und so bliebe er denn trotz jener Umwandlung des Leichtsinns in Melancholie, ein innerlich unbekehrter, ungebesserter Mensch. Fürwahr, der Erzvater hat Recht: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so würden sie auch nicht glauben, wenn Einer von den Todten auferstünde." Es hat ja selbst unser hochgelobter Erlöser, so ernstlich es Ihm darum zu

thun war, die verlorenen Seelen zu suchen, und so sorgsam Er jedes Mittel gebrauchte, das zu diesem Zwecke führen konnte, es dennoch verschmäht, nach Seiner Auferstehung sich denen zu zeigen, die zuvor nicht hatten an Ihn glauben wollen; denn der Glaube, der Ihm wohlgefällt, kann nicht durch Erscheinungen und Wunder erzwungen werden, und was sich dadurch erzwingen läßt, das ist nicht Glaube, sondern höchstens jenes Zerrbild des Glaubens, der Aberglaube. Redet mir nicht ein, daß auch ein Paulus durch eine solche Erscheinung bekehrt worden sey; der Mann hat zuvor schon nicht dem Fleische, sondern seinem Gotte gelebt, obwohl in Verblendung, darum hat es nur eines solchen Lichtstrahles bedurft, um ihn auf den rechten Weg zu führen; der rechte Eifer war da, nur die rechte Erkenntniß fehlte noch: Jene aber, von denen wir reden, haben weder Eifer noch Erkenntniß, darum beharren sie auch im Unglauben.

Aber wohlan! sind ihnen Moses und die Propheten zu wenig, so können wir ihnen mehr bieten; wir stellen ihnen Denjenigen vor Augen, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet; ja der von den Todten auferstanden ist als der Erstling derer, die da schlafen. Wollen sie also Kunde von Einem, der selbst eingedrungen ist in die unsichtbare Welt, — hier ist er! Wollen sie geloben: sobald ein Solcher ihnen gezeigt werde, so wollen sie glauben, — wir nehmen sie beim Worte, hier steht ein Solcher. Aber da beweist es sich bald, daß sie nicht glauben wollen, weil es ihnen viel bequemer ist, ohne Glauben, ohne Gott, ohne Heiland dahin zu leben; weil der Glaube zugleich die Selbstverläugnung und Ueberwindung des Fleisches mit sich führt. So lange sich dazu der Mensch nicht verstehen kann, so lange wird er, ob ihm Moses und die Propheten, ob ihm Christus, ob ihm

Geister predigten, immer Ausflüchte haben, und bleiben, wie er ist.

Verhält es sich also, so bleibt uns freilich nichts übrig, als nur immer zu zeugen von der Wahrheit; nur hinstellen in seinem Lichte und in seiner Kraft können wir das Evangelium; nur vorhalten die Güte Gottes über den Sünder, der Buße thut, und den Ernst Gottes über die, welche widerstreben und lieber sterben wollen in ihren Sünden, als sich bekehren, und neue, selige Menschen werden. Ja, nur rathen können wir denjenigen, die da suchen müssen, wer ihnen Hülfe thue, daß sie den nicht verschmähen, der allein ein Erretter und Versöhner ist; nur rathen, daß sie ihre kostbare Gnadenzeit nicht versäumen und verträumen: wem aber nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Amen.

XXXVIII.

Predigt am zweiten Sonntag nach Trinitatis,

von

Diaconus Hofacker

in Stuttgart.

Text: Luc. 15, 11—32.

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne; und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret. Und er theilete ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alles das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land und er fieng an zu darben; und gieng hin und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich und sprach: Wie viele Taglöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Taglöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu

seinen Knechten: bringet das beste Kleid hervor und thut ihn an und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringet ein gemästetes Kalb her und schlachtet es, lasset uns essen und fröhlich seyn; denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden. Und fiengen an fröhlich zu seyn. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen und rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat; hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muths seyn; denn dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden.

Zuerst war ich selig im Einen;
Dann kam ich zum Vielen mit Weinen;
Ach! wär' ich doch wieder im Einen!

Dieser alterthümliche Weisheitsspruch, der mit wenig Worten viel sagt, drückt ein Bekenntniß und eine Sehnsucht aus, die auch heute noch in tausend und abertausend Gemüthern beistimmenden Anklang finden. Wie Viele möchten wohl auch unter uns seyn, denen jenes Wort wie aus der Seele heraus geredet ist! Es gab eine Zeit, wo sie selig waren im Einen; Unschuld und kindliche Einfalt war der Schmuck ihrer Jugend, das Vaterherz ihres Gottes und die Liebe ihres Heilandes war die Friedensburg, in welcher sie Trost und Ruhe, Leben und Seligkeit besaßen. O, wie waren sie damals so selig! Aber es ist anders geworden mit ihnen; sie kamen zum Vielen mit Weinen; der bunte Farbenschmuck der Welt hat sie aus jener sicheren Bergung herausgelockt, sie sind auf das schlüpfrige Blachfeld der Versuchung hinausgerathen, und haben bald da bald dort am Becher sündlichen Genusses und weltlicher Lust genippt. Sie sind gewandt geworden im Leben, und klug und erfahrungsreich im Umgang mit der Welt: aber sie haben den Frieden der Seele darüber eingebüßt; mit der Lockspeise am Angel der Verführung ist der Wiederhacken der Schuld und des bösen Gewissens

in sie eingedrungen; ihr inwendiger Mensch hat eine blutende Wunde empfangen, die um so tiefer und schmerzlicher ist, je mehr sie sich's selbst zu verbergen suchen. Den Betrogenen und Getäuschten kann nur Eines helfen — schleunige Rückkehr zu dem verlassenen Punkte, von dem sie ausgegangen sind, und bußfertiges Horchen auf die Stimme ihres eigenen Innern, aus welchem einmal über das andere der Seufzer sich emporarbeitet: „ach, wärest du doch wieder im Einen!"

Daß diese Sehnsucht gestillt und auch für sie noch Heilung und Wiederherstellung gefunden werden könne, dafür gibt unser heutiges Evangelium die wohlthuendste Bürgschaft. Es enthält eine Gleichnißrede aus dem Munde des Herrn, die wohl zu den herrlichsten Juwelen gehört, welche in der Schatzkammer des göttlichen Worts uns aufbehalten sind. Im verlornen Sohne haben wir in der That das Bild einer Seele vor uns, die unter trügerischem Schein vom Einen zum Vielen verlockt, und aus dem Himmel der Seligkeit und des Friedens mit Gott in die Hölle des geistlichen Elends und des sündlichen Verderbens verstoßen worden ist. Aber der rettende Arm der allmächtigen Gnade hat sich wieder nach ihr ausgestreckt; sie hat die verlassene Pforte des verlorenen Paradieses auf dem Wege gründlicher Erneurung und Bekehrung wieder gefunden und als weithin schallender Gesang und Reigen konnte der Lobpsalm himmelwärts steigen: „der Verlorne ist gefunden, der Todte wieder lebendig geworden; denn des Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist."

Von Innen die Sache angesehen müssen eigentlich wir Alle im verlorenen Sohn unser Ebenbild wieder finden. Denn mehr oder minder haben wir Alle der verführerischen Stimme der Sünde Gehör gegeben und das Vaterhaus der Gemeinschaft mit Gott in verwegener Auf-

lehnung verlassen. Aber nicht minder haben wir auch alle von solch' thörichtem Tausch Unlust statt Lust, Fluch statt Seegen, Tod statt Leben geerndtet, so daß in jedem gefallenen Menschenkinde ein stilles Sehnen sich kund thut nach dem, was es ursprünglich besaß und durch eigene Schuld verlor, nach dem Ruhme vor Gott, nach dem Frieden mit Gott, nach dem Leben in Gott. Eine andere Frage aber ist es, ob wir denn auch Alle ebenso dem wiedergefundenen Sohne gleichen, wie wir das Bild des verlorenen an uns tragen; ob wir in Christo wieder erlangt haben, was wir in uns selbst so bitter vermissen; ob wir durch Buße und Glauben das uns wieder anzueignen suchten, was wir entweder in thörichter Selbstverblendung von uns warfen oder in unbewachten Augenblicken von der räuberischen Welt uns stehlen ließen. Hierüber soll uns unsere heutige Betrachtung zu mehrerer Klarheit helfen, indem wir nach der Anleitung unsers Evangeliums betrachten

die Stufen des Abfalls und der Wiederkehr.

Unsere evangelische Gleichnißrede theilt sich in zwei große Hälften. Die eine erzählt uns die Geschichte des verlornen oder vielmehr des sich immer mehr verlierenden Sohnes, die andere die — des wiedergefundenen oder vielmehr des sich immer mehr zurechtfindenden Sohnes. Denn sowohl seine Verirrung als auch seine Wiederbringung war nicht das Werk eines einzigen Augenblicks; Beides hatte seinen vom Herrn selbst angedeuteten Verlauf. Gerade, wie es bei manchen Krankheiten zu gehen pflegt, bei welcher die Heftigkeit des Fiebers von Grad zu Grad zulegt, die Schwäche mehr und mehr sich steigert, und die Gefahr von einem Tag zum andern drohender wird, bis es endlich zu einer Entscheidung kommt, wo Tod oder Leben auf der Spitze steht. Gesezt nun auch, das Leben erringe den Sieg, die Macht der Krankheit werde ge-

brochen, die Genesung trete ein; so erfolgt demungeachtet die Leztere nicht mit Einem Schlag. Nur nach und nach kann die verlorene Kraft wieder ersezt, der rückständige Krankheitsstoff vollends ausgestoßen und die vorige Gesundheit wieder hergestellt werden. All' das hat seine nachweisbaren Stufen und seinen allmähligen Verlauf. Heute nun eröffnet uns der große Menschenkenner und Menschenarzt einen Blick in die geheime Entwicklungsgeschichte unseres verborgensten Lebens; er zeigt uns den Verlauf einer bis zum geistigen Tode sich steigernden Krankheit, aber auch die Rückkehr zum Leben und die Wiedergenesung aus der Macht und Gewalt des natürlichen Verderbens. Wer wollte hier nicht gerne zuhören, zumal da wir ja hier die Geschichte unsers eigenen verderbten Herzens und, Gott gebe, auch die Geschichte unserer eigenen Bekehrung und Genesung wieder finden.

I. „Ein Mensch hatte zwei Söhne und der jüngste sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret"; — das sind die einleitenden Worte, mit denen der Herr die Gleichnißrede beginnt. Wer sollte es wohl glauben, daß hier schon der ganze tiefe Abfall des verlornen Sohnes angedeutet ist, ja, daß jener so unschuldig lautende Antrag und jene so bescheiden klingende Bitte des Sohnes an seinen Vater bereits alle jene Mißtritte in sich schließt, welche er auf dem Weg des Verderbens bis zum Abgrund, in dem er endlich anlangte, gemacht hat. Wie harmlos und unverfänglich lauten die Worte: „Gib mir das Theil der Güter, das mir gehöret"; — und doch, wie thun sie den bösen Grund der Selbstsucht kund der aller Sünde giftiger Ursprung und fruchtbare Mutter ist! Bisher hatte der Sohn an eine solche Theilung der Güter nicht von ferne gedacht; in kindlichem Gehorsam und demüthiger Einfalt war er hingegangen, glücklich, heiter und froh darüber, daß der Vater auch auf ihn den Grundsatz

anwende, nach welchem er auch den älteren Sohn zu behandeln pflegte, — den Grundsatz: „was mein ist, das ist dein.“ Aber in seiner Herzensstellung zum Vater war allmählig eine Aenderung eingetreten; jene Gemeinschaft der Güter wollte ihm nicht mehr recht zusagen; sein bisheriger Gehorsam däuchte ihm jezt unwürdige Knechtschaft und erniedrigende Sclaverei; das Geleise der Zucht und Ordnung, in dem er sich bisher zufrieden und begnügsam dahin bewegt hatte, wurde ihm zu schmal und zu eng. Daher war es kein Wunder, daß das Band der kindlichen, demüthigen Liebe, welches ihn bisher an das Vaterherz und an das Vaterhaus geknüpft hatte, zuerst lockerer wurde und dann sich löste; denn sein Herz dürstete nach Freiheit, nach der Freiheit des Fleisches, kraft der er selbstständig dem Vater gegenüber treten und sein eigener Herr und Gesetzgeber werden wollte. Da war an keine Besinnung und Zögerung mehr zu denken; in stürmischer Eile wollte er das vermeintliche Glück, welches ihm lächelte, an sich raffen; es zog ihn in die Weite. Und siehe da! auch der Vater nöthigte ihn nicht, zu bleiben; denn das Verhältniß des Sohnes zu ihm beruhte nicht auf Zwang, sondern auf freiwilliger Unterwerfung und Liebe. In unruhiger Hast sammelte der Verblendete sein Gut zusammen, kehrte dem Vaterhaus den Rücken und zog von dannen.

Sehet da, in wenigen, aber bezeichnenden Zügen die erste Stufe des Abfalls! Womit hat der Mörder von Anfang unsere ersten Eltern vom Vaterherzen Gottes hinweg und aus dem Vaterhause, dem Paradiese, heraus gelockt? womit anders, als durch die Vorspieglung, daß, sobald sie vom Baum der Erkenntniß essen, sie seyn würden wie Gott, d. h. frei, selbstständig, ihre eigene Herren und Gebieter. Er wußte es dahin zu bringen, daß ihr Gehorsam ihnen Knechtschaft, ihre Ehrfurcht gegen Got

ihnen kindische Schüchternheit und das göttliche Gesetz ihnen eine Schranke zu seyn dünkte, die man je bälder je lieber durchbrechen müsse. Damit ist ihm ein Meisterstück seiner arglistigen Verführungskunst gelungen.

Aber die Hand auf's Herz und eine Frage an unser Gewissen! Wiederholt sich nicht auch bei uns, den nachgebornen Söhnen Adams, die von ihm den Keim des Verderbens in sich tragen, dieselbe Verführung auf tausendfältige Weise? Tritt nicht auch jezt noch die Versuchung in der gleisnerischen Gestalt einer wohlmeinenden Freundin an unser Herz heran, indem sie sich die Miene gibt, uns erst zur wahren Freiheit und Selbstständigkeit verhelfen zu wollen. Dem Einen naht sie sich in dem Gewand der Zweifelsucht und des Unglaubens. Es steigen allerhand Bedenklichkeiten in der Seele auf, ob denn auch wirklich wahr sey, was die Bibel lehre und was als Glaube der Kirche von Jugend auf uns eingeprägt worden ist. Man hat da und dort Einwürfe gegen das Wort Gottes vernommen und das eigene zum Zweifel und Unglauben geneigte Herz hat ihnen nicht zu widersprechen vermocht. Einzelne große Geister der Zeit, die auf der silbernen Schaale gebildeter und begeisterter Rede die goldprangenden, aber vergifteten Aepfel vom Baume der Erkenntniß bieten, haben das leicht bestechliche Herz zu berücken begonnen; die Fundamente des kindlichen Glaubens sind erschüttert; eine Grundmauer nach der andern ist eingesunken, und so ist's gekommen, daß nicht wenige Verführte, die an der Wahrheit irre geworden sind, den lezten Schritt wagten und beschlossen, lieber vollends aus dem alterthümlichen Gebäude des väterlichen Glaubens ganz auszuziehen und im Schatten der leicht gebauten Sommerhäuser weltlicher Kunst und Weisheit sich anzusiedeln. Ist das nicht die innere Geschichte von vielen Tausenden in unsern gegenwärtigen Tagen? Sie stehen

heimathlos da in einer ernsten und unwirthlichen Zeit; sie ermangeln des Seegens und des festen Haltes, der in der so verkannten Macht des einfältigen Glaubens liegt, und nur mit Mühe verhehlen sie sich's, wie wenig Trost und Frieden ihr vornehmer und hochmüthiger Unglaube ihnen bietet.

Bei Andern hat nicht sowohl der Zweifel des Verstandes Eingang gefunden, als vielmehr die verbotenen Gelüste des verderbten Herzens. Die Versuchung ist als Lockung zu fleischlicher Lust und Ungebundenheit an sie herangeschlichen. Sie haben etwa eine strenge und gesetzliche Erziehung genossen; von gottesfürchtigen Eltern wurde vielleicht ein hoher Damm und Wall um sie her aufgeführt, der sie von der Welt und ihrer ansteckenden Berührung absperren sollte; mit neidischen Blicken haben sie auf Andere hinüber geschielt, denen eine freiere und ungezwungenere Bewegung vergönnt war, und schon lange war die stille Hoffnung ihr Lieblingsgedanke gewesen, auch einmal die gezogene Abgränzungslinie überschreiten und in der fleischlichen Freiheit des natürlichen Sinnes ohne Zwang sich ergehen zu dürfen. Was ist die Folge von solchem Gelüsten? Die Bande der Gemeinschaft zwischen Gott und der Seele werden lockerer, der Umgang mit wahren Christen däucht immer langweiliger, der Besuch der Kirche wird seltener, die Bibel und das Erbauungsbuch muß zerstreuenden und unterhaltenden Schriften weichen, der Pulsschlag des Gebets beginnt zu stocken und wenn es auch nicht äußerlich zu einem Bruche mit dem christlichen Glauben und zu groben Fehltritten auf dem Pfad der Zügellosigkeit kommt, innerlich wenigstens ist eine Erkältung eingetreten, die nach und nach über den ganzen Menschen sich zu verbreiten und den geistigen Tod herbeizuführen droht.

Bei Vielen freilich kommt's wirklich zu einem noch verderblicheren Schritte. Der verlorne Sohn sank in der That

auf eine noch niedrigere Stufe herab. Er zog davon in ein fernes Land. Damit war die Verbindung mit dem Vater und mit dem väterlichen Hause abgebrochen, der Anstoß und die Gelegenheit zu jeder andern Weltverbindung gegeben. Die weitausgeworfenen, aber starken Netze der Sünde umgarnten ihn; Sinnenlust und Gaumenkitzel war die Glückseligkeitsinsel, der er mit aufgezogenen Wimpeln und ausgespannten Segeln entgegenzog. Ob er wohl auch noch auf dieser Irrfahrt an das Vaterhaus zurückgedacht hat? Ob er es auch wohl verhindern konnte, daß jezt noch zuweilen das Bild seines Vaters mahnend, drohend, zürnend vor seine Seele trat und ihm zeigte, wie tief er gefallen sey? Der Text sagt nichts davon. Aber wir gehen gewiß nicht irre, wenn wir es annehmen. Jedoch was half's, wenn nach den Stunden schwellender Fluth und rauschenden Vergnügens auch die Zeiten der Ebbe und der Selbstanklage eintraten? Der Taumel und die Betäubung der Sinnenlust vermag auch bessere Anwandlungen wieder aus der Seele zu tilgen und den vom bösen Gewissen gestachelten Geist in den um so tieferen Schlamm niedriger Begierde zu versenken. Wer den freien Dienst in der Liebe und im Gehorsam des lebendigen Gottes verläßt, wird zum Sclavendienst der Welt verurtheilt; wer die Bande der Gemeinschaft mit seinem Herrn und Heiland löst, muß die künstlich-verzierten, aber drückend-harten Fesseln der Sünde tragen; wer dem Stab des guten Hirten entflieht, kommt unter die eiserne Zuchtruthe des ärgsten Tyrannen, seines eigenen Ichs; er wird als leibeigener Knecht an den Triumphwagen der Welt gespannt und für allen Frohndienst, den er ihr leistet, nur mit armseligen Brocken belohnt, die der Zufall ihm zuwirft. Der elende Kitzel des Fleisches, die paar vergnügten Stunden, die sie ihm bereitet, die eitle Ehre bei den Menschen — das ist der nichtswürdige Köder, womit sie ihn kirrt und zähmt

und sein Sclavenleben ihm noch einigermaßen erträglich macht.

Jedoch nicht bei Allen nimmt der Weltdienst, zu dem sie durch den innerlichen Abfall von Gott herabgesunken sind, diese grobe und massive Gestalt an. Zwar fehlt es auch unter uns nicht an verlornen Söhnen, die die Bande des Gehorsams, der Zucht und Ehrbarkeit zerrissen, dem Leichtsinn und der Schwelgerei sich ergeben haben und nun mit Brandmalen im Gewissen ihre Straße ziehen. Auch unglückliche Eltern kenne ich, die verirrte Töchter zu beweinen haben, welche vom Taumelbecher der Wollust getrunken und über sich und ihre Familie Schmach und Schande gebracht haben. Und auch an gealterten Wüstlingen und Schlemmern ist kein Mangel, die sogar unter das Thier herabgesunken sind, Menschen, durch die auf den Menschennamen ein entehrender Schandfleck gebracht worden ist. Aber solche schamlose Entartung ist in der Christenheit nicht Ordnung und gewöhnliche Regel; viel häufiger ist der feinere Weltdienst, der mit guter äußerlicher Zucht und Sitte sich zu verpaaren weiß, ohne darum im Grunde besser zu seyn, weil er aus einer und derselben Wurzel der Selbstsucht erwachsen ist, aus welcher, wenn auch blendende, dennoch tief hinein vergiftete Todesfrüchte zu Tage kommen.

Der verlorne Sohn war ein Prasser und Verschwender; — ist wohl der Geizige, der seinen Mammon zusammenhält und mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln, vielleicht sogar auf ungerechte Weise, zu vermehren sucht, ein geringerer Sünder? Der verlorne Sohn hat die Ehre bei den Menschen nicht hoch angeschlagen und seinen guten Namen und Leumund zu beflecken sich nicht gescheut, — steht aber wohl derjenige, der über der Ehre seines Namens eifersüchtig zu wachen, in Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sich zu brüsten und gegenüber von andern hoch

herzufahren pflegt, besser und entschuldbarer da im göttlichen Gericht? Der verlorne Sohn hat sich der niedrigsten Gesellschaft nicht geschämt und sogar unter dem Auswurf der Menschheit sich herumgetrieben, — wird aber wohl derjenige, der aus Stolz und Hochmuth hierin wählerischer ist, aber mit Spöttern und Verächtern, mit Christusfeinden und Christusläugnern ohne Gewissensscrupel zusammenlebt, vielleicht sogar ihres Umgangs sich rühmt, weil er sich dadurch den Geistreichen und Gebildeten beizählen zu dürfen glaubt, auf eine höhere Stufe der Anerkennung sich zu stellen berechtigt seyn? Die äußere Form macht es doch offenbar nicht aus, auf das Wesen kommt es an; das Gewand stempelt den Mann nicht zu dem, was er ist, — das Herz, das unter dem Gewande pocht, gibt den Ausschlag. Hier gilt aber nur Eine Wahl: Gott oder Welt, Christus oder Belial. Ja nur um so gefährlicher kann jener feinere Weltdienst werden, weil er das Haus des Unglaubens künstlich übertüncht und verblendet, und so seinen tiefen Schaden nicht zum Vorschein kommen läßt, während doch der verzehrende Wurm in seinem Gebälke nistet und über kurz oder lang ein furchtbarer Einsturz droht.

Denn auch dazu kann es kommen bei Jedem, der einmal von der Bahn des Glaubens und der Gottseligkeit gewichen ist. Nicht allzulange dauerte das trügerische Glück, das der verlorne Sohn im Dienste dieser Welt, welcher er sich in die Arme geworfen hatte, finden durfte. Die Freuden- und Vergnügungsquellen begannen versiegen zu gehen; Armuth und Mangel trat an die Stelle der bisherigen Ueppigkeit und Genußsucht; das Traumleben im Taumel des Leichtsinns verschwand; die rauhe Wirklichkeit behauptete ihre Rechte. Wie er sein Gutes empfangen hatte von der Welt, so sollte er auch das Böse von ihr dahin nehmen; wie er den süßen Trank aus dem

Becher der Lust in sich geschlürft, so sollte er nun auch den bittern Niederschlag trinken. Er begehrte, sich zu sättigen mit den Trābern, welche man als armselige Speise den Schweinen zuwarf; aber Niemand wollte sie ihm geben. Ja auch der Mann, an den er sich gehängt hatte im fremden Lande, wollte und konnte ihm kein besseres Loos bereiten. Obdachlos und verstoßen von den Menschen, mußte er der Hüter und Gesellschafter der niedrigsten Thiere seyn.

Hiemit war er auf der untersten Stufe des Zerfalls angelangt. Diese tritt dann ein, wenn die Welt, deren bethörte Knechte und Sclaven wir geworden sind, ihren eisernen Frohnvogtsstab uns fühlen läßt, wenn sie die reichen und glänzenden Wechselbriefe, die sie uns ausgestellt hat, mit Protest zurückschickt, gegenüber von uns ihre Zahlungen einstellt und sich ihr Angesicht, das uns so freundlich entgegenlächelte, nunmehr in düstere und harte Falten legt, mit Einem Wort, wenn sie als treulose Betrügerin und Verrätherin an uns offenbar wird. Bei manchen Kindern dieser Welt tritt diese Enttäuschung zuweilen schon in diesem Leben ein; das Glück verläßt sie, die Gunst derer, auf die sie Häuser und Schlösser gebaut, entschlüpft ihnen; ihr Leib, der der Genosse und das Werkzeug ihrer Lüste gewesen war, wird siech und krank, versagt seinen Dienst und verwandelt sich in eine Quelle der Unlust und des Schmerzens, wie er zuvor eine Quelle der Freuden und des Genusses gewesen war; die Sorgen und die Gebrechen des Alters stellen sich ein. Die grau gewordenen Sünder schauen zurück auf die vollbrachte Lebenszeit und werden mit Schmerzen inne, daß sie sich näher und näher zu Ende neigt und keine weiteren Aussichten sich ihnen öffnen, als hinüber in eine ernste, richterliche Ewigkeit, der sie kraftlos und matt entgegenwanken. Sie sind auf der untersten Stufe des Elends angelangt.

Bei Andern ändert sich die Gestalt ihres äußeren

Lebens wenig oder gar nicht, das Weltglück scheint ihnen auch im Alter noch, ja bis in's Grab hinein treu zu bleiben; sie sind umgeben von Ehre und Ansehen, und auch in ihrem Familienleben sproßt ihnen noch die Blume der Freude und der Hoffnung; aber ein innerliches Darben und Hungern meldet sich doch bei ihnen in gewissen Augenblicken an; trost- und hoffnungslos blicken sie in die Zukunft, ein gewisses Gefühl der Unbehaglichkeit und Leere begleitet sie; die gewöhnlichen Ersatzmittel, mit denen sie ihr nach Wahrheit, Ruhe und Frieden schmachtendes Herz früher zufrieden zu stellen wußten, sind erschöpft und verbraucht, und mit vollem Herzen stimmen sie in die Worte des Predigers ein: „Alles unter der Sonne ist eitel, ganz eitel.“ Denn das Bleibende und Unvergängliche haben sie nicht gefunden, das, was allein bei'm Verwelken des Irdischen Ersatz und Genüge bietet, nicht ergriffen; die Träberkost der Welt behagt ihnen nicht mehr oder sie bekommen sie nicht, und für das himmlische Manna, das den Hungernden das ewige Leben gibt, fehlt es ihnen an dem rechten Sinn und an dem wahren geistlichen Geschmack. Theils trotzig, theils verzagt, bald stumpf und gleichgültig, bald bitter klagend gehen sie der Ewigkeit entgegen, vielleicht noch als lezten Nothanker das armselige und marklose Trugbild ihrer eigenen Gerechtigkeit und Tugend umklammernd, das aber im Wetterschein des Todes in ein leeres Nichts zerflattert.

II. Auf dieser untersten Stufe aber, auf welche der verlorne Sohn herabgesunken war, begann seine wunderbare Umkehr, ein Bild der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit.

Wie der furchtbare Zerfall seines Wesens die menschliche Schuld und Sünde offenbart, so seine Aufrichtung und Wiederbringung den Sieg und die Macht der Liebe, welche die Gefallenen nicht lassen kann. Doch wer ver-

mag in die geheime Werkstätte des Geistes hinabzusteigen, um das Wirken und Walten der Gnade Gottes, die Alles neu schafft, zu belauschen? Wer will die ersten Saamenkörner ausfindig machen, welche durch die Hand des himmlischen Sämanns in die verborgenen Tiefen des menschlichen Herzens ausgestreut werden und zu der von Gott bestimmten Zeit zu schöner Blüthe und Frucht sich entfalten müssen? Aber es ist Freude und Seligkeit für das Herz, den Spuren der lockenden und wiederbringenden Liebe Gottes nachzugehen und die stillen Wege aufzusuchen, die sie mit ihren Menschenkindern zu gehen pflegt.

Die erste Stufe der Rückkehr war bei'm verlornen Sohne das erwachte Nachdenken über sich selber. Sein Fall und seine Verirrung traten in ihrer wahren Gestalt vor seine Seele; die Vergleichung seines gegenwärtigen Zustandes mit dem früheren und ursprünglichen öffnete ihm den Blick in einen grellen und schreienden Gegensatz. „Wie viele Taglöhner hat mein Vater, die Brods die Fülle haben, und ich muß verschmachten in meinem Elend!" — das war das Ergebniß seines ruhigen Nachdenkens, nachdem er nüchtern geworden war aus der Sünde Netz und Bann; der Trug und die Verblendung wich; die Sonne der Wahrheit brach durch.

Wie viel ist doch schon gewonnen, wenn die Nebel und Blendwerke der Sünde vor dem Blicke des Sünders sich zu verziehen beginnen, wenn er nüchtern wird aus des Teufels Strick und theils äußere Noth und Drangsal, theils auch die unaustilgbaren Bedürfnisse des Herzens ihm die Höhe zeigen, von der er herabgefallen, und die Tiefe, in die sein schmachtender Geist verstoßen ist. Ist in solchen Augenblicken auch das Herz noch öde und leer und noch in chaotischer Gährung, so durchbricht dennoch, wie am ersten Schöpfungstage, bereits das Licht die Finsterniß; es beginnt zu tagen, und der

Geist Gottes schwebt neuschaffend über der geheimnißvollen Tiefe. Traurig und niederschlagend freilich sind die Ergebnisse, wenn der Sünder zum ruhigen Nachdenken über sich selber kommt. Gott erscheint da über ihm, aber er hat Ihn beleidigt; das Leben liegt hinter ihm, aber er hat es großentheils vergeudet; die Ewigkeit steht vor ihm, und sie ist seine Richterin. Ach, wie glücklich schätzt er da auch den ärmsten und niedrigsten Christen, der seiner Berufung in Christo und seiner Erwählung gewiß ist! Wie gerne würde er mit dem untersten Plätzchen im Reiche Gottes zufrieden seyn, wenn nur seine Sündenschuld ihm abgenommen, die Liebe Gottes ihm zugewendet, die Pforte des Himmels ihm aufgeschlossen würde! Bilder aus einer schöneren Vergangenheit treten vor seine Seele; das Andenken an empfangene Jugendeindrücke frischt sich wieder auf; die ehrwürdigen Gestalten rechtschaffener Eltern, gottseliger Lehrer beginnen aus dem Hintergrund seiner Seele, in welchen sie zurückgedrängt worden waren, mit einem eigenthümlich wehmüthigen Ernst, wie wenn sie vom Tode erstanden wären, emporzusteigen. Alles, was er sinnt und in sich bewegt, muß den Eindruck seines Innern vollenden: „es soll anders mit mir werden, es muß anders werden.“ Das ist die entscheidende Zeit der Erweckung, wo machtvoll der Ruf durch das Herz dringt: „Wache auf, der du schläfest; stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.“

Aber es muß vom Aufwachen wirklich auch zum Aufstehen kommen; der Morgen muß sich zum Tage lichten. Was hätte es wohl geholfen, wenn der verlorne Sohn die besonnenste Ueberlegung bei sich angestellt, den reumüthigsten Bußgefühlen sich hingegeben, im tiefsten Sehnen nach Rückkehr sich verzehrt hätte, aber dabei in seiner bisherigen Lage und Umgebung geblieben und zu keiner Aenderung seiner Verhältnisse geschritten wäre? Der

Faden des Lebens, den er im fremden Lande fortgesponnen hatte, mußte abgerissen, die Verbindungen, die ihn hier festhielten, mußten aufgegeben werden; der Welt, die ihn so furchtbar und so jämmerlich betrogen hatte, mußte er den Rücken zuwenden, und sein Angesicht dahin kehren, woher ihm allein Hülfe und Rettung kommen konnte, — nach dem verlassenen Vaterhaus und nach dem beleidigten Vaterherzen. Hiezu aber bedurfte es eines Entschlusses und einer entscheidenden Willensthat, wodurch seinem ganzen Leben eine andere Richtung gegeben wurde. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen", so sprach er zu sich selbst, und schritt, von Schaam und Reue getrieben, ohne Zögerung und Aufenthalt zur Ausführung dieses Vorsatzes.

Sehet da die zweite nothwendige Stufe in der Rückkehr zu dem Leben, das aus Gott ist! — „Gehe aus von ihnen", — so lautet der ernste Ruf noch jezt an jede Seele, die für den Herrn gewonnen und für Sein Reich gerettet werden soll. Die Weltverbindungen müssen um des Heilands willen gelöst, die Lieblingssünden geopfert, die tausend feineren oder gröberen Fäden, in welchen die Seele bisher verstrickt war, müssen zerrissen werden; mit Einem Wort, es muß zu einem durchgreifenden Bruch kommen zwischen dem Licht und der Finsterniß. So erst kann der inwendige Mensch zu der Freiheit hindurchdringen, ohne welche es für ihn keine wahre Heilung und keinen wahren Frieden gibt. Je rückhaltsloser der Geist in der Kraft Christi durchbricht, und, ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, zufährt, um so schneller und wohlthuender wird der inwendige Kampf in friedsame Harmonie sich auflösen und nach der Gewitterschwüle eines tiefen Bangens und einer erschütternden Reue die frische Lebensluft der Vergebungsgnade ihn anwehen.

Auch über dem verlornen Sohne begann sich ja alsobald der Himmel zu klären, als er in reumüthiger Buße zur

Rückkehr sich entschloß und das ferne Vaterhaus wieder zu gewinnen suchte. Anfangs zwar machte ihm der Zweifel noch bange, ob er wohl auch angenommen werden würde von dem Schwerbeleidigten, dessen Liebe er verscherzt, dessen gerechtes Mißfallen er auf gröbliche Weise sich zugezogen hatte. Aber sein Kleinglaube wurde beschämt, sein Gemüth auf das Freundlichste getröstet durch einen Empfang, dessen er sich am wenigsten versehen hatte und im höchsten Grade unwerth achten mußte. Schon von Weitem hatte ihn sein Vater erblickt; erbarmend eilte er ihm entgegen; die Worte der Buße und Abbitte auf seinen Lippen wurden erstickt durch den Kuß des Friedens und der Freude; er zog ihn empor an sein mitleidiges, an Vergebung so reiches Herz, und sezte, Alles verzeihend und Alles erstattend, den Reuigen wieder ein zum ebenbürtigen Erben seiner vollen väterlichen Liebe und aller seiner Güter. Der Sohn, der todt war, lebte ja wieder; er, der verloren war, war wieder gefunden.

O ein frohes und hohes Fest seliger Wiedervereinigung, wenn die dritte Stufe der Rückkehr gewonnen wird, wenn der Schöpfer sein Geschöpf, der Vater sein Kind, der Hirte sein theuer erkauftes Eigenthum zu sich zieht aus lauter Erbarmen! Die Harfen himmlischer Freude werden darüber im oberen Heiligthum zum Preise Gottes geschlagen; ein Seliger sagt's mit Frohlocken dem Andern, daß der Gnade Christi ein neuer Sieg gelungen ist, und aus dem zwar gebrochenen, aber reichlich getrösteten Herzen des begnadigten Sünders steigen, wie von einem heiligen Altare, die Opfer des Dankes zum Thron der Erbarmung empor, dem Höchsten ein süßer Geruch. Mag der selbstgerechte Sinn ängstlicher Gesetzlichkeit Anfangs auch noch Bedenken tragen, einem solchen Wiedergefundenen die Bruderhand zu bieten, und vorerst

noch Proben der Besserung abzuwarten für gut finden; — die Engel im Himmel begrüßen ihn doch als ihren Genossen und auch vor Menschen werden an ihren Früchten die Pflanzen bald offenbar, die der Herr der Herrlichkeit gepflanzet hat.

Auch über uns, meine Lieben, soll ein solches Fest der Freude und des Dankes gefeiert werden. Die erbarmungsreichen Arme des Vaters sind nach Allem, was Sünder heißt, in wunderbarer Liebe ausgereckt; in Christo, dem Ebenbilde seines Wesens, hat Er sie weit geöffnet und die ganze unermeßliche Sünderwelt innig und fest damit umschlungen; sein Herz wallet und brandet in unbeschreiblicher Huld und Gnade, und wo nur ein Reumüthiger sich findet, der auf den Lockruf des Wortes horcht, den Zug des Vaters zum Sohne versteht und umkehrt von seinem eitlen und bösen Wege, da kommt Er ihm freundlich entgegen, zieht ihn empor aus dem Staube der Buße und Zerknirschung, heilt die schmerzlichen Wunden, die die Sünde ihm geschlagen, gießt den Balsam des Trostes und der Vergebung in sein blödes Gewissen und versiegelt ihn mit dem Geiste der Kindschaft und der Herrlichkeit auf den Tag der Erlösung.

Drum zeuch uns alle recht zu Dir,
Holdsel'ger Heiland aller Sünder!
Erfüll' mit heiliger Begier
Uns, die von Gott gewich'nen Kinder!
Zeig' uns bei unsrem Seelenschmerz
Dein aufgeschlossnes Liebesherz;
Und wenn wir unser Elend sehen,
So laß uns ja nicht stille stehen,
Bis daß ein Jedes sagen kann:
Gottlob! auch mich nimmt Jesus an!

Amen.

Herr der Gemeinde, mache uns treu und bewahre uns, daß wir behalten, was Du uns verliehen hast, daß Niemand uns die Krone raube, auch unser Keiner dahinten bleibe. Amen.

Die Ermunterungen und Seligpreisungen, mit welchen der Herr in unsrem Texte zu Seinem Reich einladet, vereinigen sich für unsere jetzige Betrachtung in dem dreifachen Zuruf:

I. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

II. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen.

III. Ihr seyd das Salz der Erden: wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?

Diese drei Worte seyen uns heute Mahnungen aus dem Munde des Herrn an die Genossen der evangelischen Kirche; Mahnungen, die uns in dem Gewirre der Gegenwart Licht und unter den Versuchungen derselben Kraft und Stärke geben mögen durch Seine Gnade.

I. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Dieser Zuruf des Herrn bei der ersten Ankündigung Seines Reichs schallt uns aus dem Ursprung unsrer evangelischen Kirche als ein lauter Widerhall entgegen. Ein Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und von Gott kommt, — das war der Grundtrieb, aus welchem das Werk der Reformation hervorging.

Blicket auf die vorgelesene Geschichte zurück: was war die Grundstimmung, in welcher jenen Männern sowohl über die Mißbräuche und Irrthümer der damaligen Kirche, als auch über ihren eigenen Beruf, den erkannten

Verkehrtheiten sich zu widersetzen, das göttliche Licht aufging, das sie von Stufe zu Stufe weiter führte? Denket vor Allem an den Mann, der in Deutschland allen Uebrigen voranging, an unsern Luther. War es Abneigung oder Geringschätzung gegen die Kirche Christi? eigenwillige Erhebung über das Band der Gemeinschaft? fleischliches Selbstvertrauen, übermüthiger Weisheitsdünkel, gereizte Rechthaberei, hoffärtiges oder leichtfertiges Sichvordringen? war es das, was ihn zum Reformator der Kirche machte? Nichts von Allen. Wie an ihm von Jugend auf ein kindlich frommes Gemüth zu bemerken war, so entzündete sich in der Tiefe seiner Brust ein inniges, unter den Erfahrungen des Lebens immer ernster werdendes Verlangen nach einer Gerechtigkeit, die vor Gott gälte. Um zu dieser zu gelangen, schlug er nicht nur den Weg ein, auf den der Zug des jugendlich frommen Herzens ihn führte, den Weg des Betens und Arbeitens; sondern, tiefer erschüttert und zu einem ausschließlichen Trachten nach der Gerechtigkeit und nach göttlichem Frieden in seinem Inneren aufgefordert, betrat er voll Ernstes den strengsten Weg, welchen die damalige Kirche ihm wies. Er ward Mönch und ergab sich den vorgeschriebenen Uebungen seines Mönchstandes Tag und Nacht mit aller Treue und Hingebung. Aber je mehr er in seinem eigenen Leben fand, daß dieser Weg der Werke zu der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht führe, je mehr er in der Bekümmerniß seiner Seele nach Heil und Frieden rang, desto eifriger forschte er in der heiligen Schrift, mit der er nun bekannt geworden war, nach dem Weg des Heils, und desto mehr ward ihm der Blick geschärft, um in derselben ihn zu finden. Hungernd und dürstend nach der Gerechtigkeit, lernte er aus eigener Herzenserfahrung, daß dieselbe nicht aus Werken kommt, daß, wenn der Sünder gerecht werden soll, es ohne sein Verdienst

geschehen muß, aus Gnaden, und nahm mit heilsbegieriger Seele das Wort der Schrift auf, daß die Gerechtigkeit, als ein Geschenk Gottes, kommt aus Glauben für den Glauben, wie geschrieben steht: der Gerechte wird seines Glaubens leben (Röm. 1, 17.). Die Verheißung des Herrn erfüllte sich an ihm: „selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Und in das Predigtamt, sowie auf den Lehrstuhl der heiligen Schrift, nicht durch eigene Wahl, sondern wider seinen Wunsch und Willen durch seine rechtmäßigen Oberen eingesezt, sah er durch seinen Beruf selbst sich verpflichtet, die Ueberzeugung, die er durch gewissenhafte Forschung aus der heiligen Schrift geschöpft hatte, und die sich in ihm immer fester gründete und immer umfassender ausbildete, auch öffentlich vorzutragen. Die freche Steigerung der kirchlichen Mißbräuche aber, welche eben in jener Zeit hervortrat, und die laute Vertheidigung, durch welche man dieselben, sowie die Irrthümer, auf welchen sie beruhten, festzuhalten wagte, trieben ihn immer entschiedener zum offenen Widerspruch wider dieselben. So ward Luther in die Bahn der kirchenverbessernden Thätigkeit hineingedrängt.

Diese Thätigkeit selbst aber ging sie nicht eben darauf aus, denselben Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, innerhalb der ganzen Kirche anzufachen und die Dürstenden zu der Einen Quelle zu führen, welche denselben auf immer zu stillen vermag? Die Grundlehre des evangelischen Glaubensbekenntnisses wurde eben die, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben an Jesum Christum. „Von diesem Artikel, — sprach Luther und mit ihm die ganze evangelische Kirche, — von diesem Artikel kann man nicht weichen und nichts nachgeben, es falle Himmel und Erde; und auf diesem Artikel steht Alles, was wir wider den

Pabst und alle Welt lehren und leben.“ Diese Lehre bezeichnete Melanchthon und mit ihm die ganze evangelische Kirche als „den höchsten und vornehmsten Artikel der ganzen christlichen Kirche, welcher zum klaren richtigen Verstande der ganzen heiligen Schrift vornehmlich diene, und zu dem unaussprechlichen Schatz und zu der rechten Erkenntniß Christi allein den Weg weise, ohne welchen Artikel auch kein arm Gewissen einen rechten beständigen gewissen Trost haben oder die Reichthümer der Gnade Christi erkennen möge.“

Theure Freunde! Wer erkennt nicht in diesen Worten die Sprache derer, die aus eigner Erfahrung den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und die Seligkeit des Sattwerdens kennen? Denn solchem Verlangen nach Gerechtigkeit, das, im aufrichtigen Wunsche, den Willen Gottes zu thun, den Fluch der Sünde und die Unmacht des natürlichen Menschen kennen gelernt hat, und das, nach Frieden mit Gott und nach Kraft zu allem Guten dürstend, der Gnade Gottes in Christo Jesu das Herz öffnet, — dem gilt das selige Verheißungswort: sie sollen satt werden. Es galt damals, als der Herr die Mühseligen und Beladenen, die unter dem Joche des alttestamentlichen Gesetzes seufzten, zu Sich und zu Seinem Reiche lud, die geistlich Armen und die Leidtragenden selig pries und den reumüthigen und nach Gottes Gnade verlangenden Zöllner gerechtfertigt hinabgehen ließ in sein Haus, während er zu den selbstgerechten Pharisäern sprach: „ihr seyd es, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen, aber Gott kennet eure Herzen, denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott“ (Luc. 16, 15.). Es galt damals, als in der Kirche Christi selbst wiederum ein knechtisches Joch aufgerichtet war, durch welches die Glaubensherrscher die Gewissen der Menschen theils in falsche Ruhe niederdrückten, theils in der An-

fechtung mit Bürden belasteten, unter welchen kein Frieden zu finden war. Denn in diesem Zustande war der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit der Eine Schlüssel, um die verschlossene enge Pforte zum Heil wieder zu öffnen und den schmalen Pfad, der zum Leben führt, den Pfad des heilsbegierigen Glaubens, zu betreten.

Auch jezt gilt jenes Verheißungswort unsers Textes; es gilt jezt und zu jeder Zeit, in welcher man für Weisheit hält, die Sünde für nichts zu achten und darum nach ganz andern Dingen zu jagen, als nach der Gerechtigkeit, oder diese wenigstens nur im Menschen selbst, als sein eignes Werk und Verdienst, zu suchen, und wo man ebendaher den Weg des Heils, den Weg der Gnade und des Glaubens, verloren hat und immer weiter davon abkommt. Selig da alle die, welche hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; sie sollen satt werden!

Ja, dieser Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, der Grundtrieb, aus welchem das Werk der Reformation hervorgegangen ist, sey und bleibe auch in unsrer Zeit die Bewegkraft unsrer evangelischen Kirche. Er mache uns Alle zu ächten Protestanten, welche sich gegen alle Irrthümer und Mißbräuche der Selbstgerechtigkeit, der Werkheiligkeit und der Glaubensherrschaft mit der innern, auf eigene Erfahrung gegründeten Gewißheit zur Wehre setzen, daß wir in uns selbst als Sünder nicht die Kraft zu einem reinen, Gott wohlgefälligen Leben finden, in blos äußeren Werken nicht die Heiligkeit, die vor Ihm gilt, bewähren, und daß sündhafte Menschen, wer sie auch immer seyn mögen, unsern Durst nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden nicht stillen, darum aber auch für uns in Sachen des Glaubens und Gewissens nicht untrügliche Führer und mithin nicht Gebieter seyn können. Vor jedem Rückfall in jene Irrthümer und Mißbräuche bleiben wir dann geschüzt, mögen auch dieselben noch so

fein gestaltet, noch so täuschend verhüllt werden. Und geschützt bleiben wir zugleich vor dem fleischlichen Eifer des Protestirens, welcher oft ein so lautes und gewaltiges Wort führt, aber nur aus der Selbsterhebung des natürlichen Menschen fließt, und deßhalb der menschlichen Glaubensherrschaft, gegen welche er eifert, wieder nur menschliche Kraft und menschliches Ansehen gegenüberstellt, für sich selber in den Stricken der Selbstgerechtigkeit befangen, die nur da zerreißen, wo man den Durst nach Gerechtigkeit empfunden hat.

Dieser edle Durst mache uns denn zu evangelischen Christen, die aus dem göttlichen Quell des Heils das Wasser des Lebens schöpfen umsonst; Christen, die im heilsbegierigen Glauben den Einen Herrn und Heiland ergreifen, und in einer Zeit, wo so Viele Seinen Namen verläugnen oder verrathen, an Ihm, der uns zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gemacht ist, in standhafter Treue festhalten.

II. Nicht umsonst spricht der Herr: selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen. Wie Er der Eine Heiland ist, der die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden labt, erquickt, sättigt, so ist Er der Eine Herr, dem sie von nun an leben und dienen sollen, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, zur Ehre Gottes, des Vaters. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, sprach Er zu Seinen ersten Jüngern, der ist mein nicht werth, und wer nicht Sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist mein nicht werth. Das war denn auch der Grundsatz, welcher für die ersten Glaubensmänner unsrer evangelischen Kirche leitend war: — Alles um Christi willen, Alles für Seine Ehre, Alles aus Dank gegen Ihn!

Ein Opfer nur, das Christen bringen und immer-

bar erneuern, — das Opfer des Dankes für die Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn! Es gibt nur Ein Sühnopfer für unsre Sünde, sagen laut unsre evangelischen Glaubensbekenntnisse, das Opfer, welches der Herr selbst als der Eine Schuldlose und Heilige gebracht hat, indem Er sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, — das Eine vollgültige und ewig wirksame Sühnopfer. So gibt es denn auch nur Ein Dankopfer, das für die versöhnende und erlösende Gnade Gottes in Jesu Christo; ein Dankopfer, das alle wahrhaft Glaubigen darbringen, und das ihr ganzes Leben umfaßt, indem sie Seel und Leib begeben zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, welches sey ihr vernünftiger Gottesdienst (Röm. 12, 1.). In dankbarer Liebe uns Jesu Christo, und in Ihm dem Vater ergeben, an Ihm festhalten, um Seinetwillen Alles thun und Alles dulden, das ist also der Lebensberuf evangelischer Christen. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen! Das war die Loosung, die der Herr selbst den Seinen gab, als Er Sein Reich auf Erden gründete. Es ist die Loosung, die in jeder bewegtern Zeit die Streiter Jesu Christi zum Kampf und zum Siege führt. Das soll denn auch unter den Versuchungen und Kämpfen unsrer Zeit die Loosung aller wahrhaft evangelischen Christen bleiben. Nicht ohne Jesum Christum, nur mit Ihm und durch Ihn wollen wir durch's Leben gehen und zum Ziele dringen, Ihm zu Dank und Ihm zu Ehren. Nur so wird es uns gelingen, nur so werden wir evangelische Christen seyn.

Diesen Vorsatz der Treue gegen den Herrn heute in unsrer Seele zu erneuern, mahnt uns der prüfende Blick auf die Gegenwart. Wie dringend uns auch unser Glaubensbekenntniß diese Treue zur Pflicht macht, bei wie Vielen ist an die Stelle derselben ein schnöder Weltsinn

getreten, der sie ans Irdische und Zeitliche fesselt, und dem Herrn, Seinem Wort und Seiner Kirche entfremdet! Wie Viele haben es so weit gebracht, daß sie des Herrn, der uns mit Seinem Blut erkauft hat, sich schämen! Sie wissen zwar den ersten Vorkämpfern unsrer Kirche es etwa noch zu verzeihen, daß dieselben an Jesum und Sein Wort sich gehalten haben. Aber für unsre vorgeschrittene Zeit, meinen sie, sey das längst nicht mehr. Sie sind bereit, Jesum von Nazareth unter die großen Männer aufzunehmen, in welchen sie der Menschheit — und damit sich selbst auch — ihre Huldigung darbringen; wiewohl auch dieses Einzelnen schon zu viel dünkt. Aber Ihn höher zu stellen, scheint ihnen ungebildet. Bei Ihm das Wort ewiger Wahrheit zu suchen, gälte ihnen für eine Herabwürdigung ihrer selbst; in Ihm den Versöhner und Erlöser der Menschheit zu erkennen, ist ihnen Thorheit und Schande. Warum das Alles? weil sie den Durst nach der Gerechtigkeit nicht kennen; weil sie, gewohnt, in alle Höhen menschlicher Weisheit sich zu erheben, nicht in die Tiefen des eigenen Herzens hinabgestiegen sind, um die Abgründe der Sünde zu messen; weil sie, unbekannt mit dem Schmerz der Sünde, den heilenden Arzt desselben nicht erkannt haben. Was Jesus Christus ist, lernt Niemand erkennen, der nicht die Sünde kennt. Denn Seine Größe ist eben die, der Heiland der Sünder zu seyn. Nur wer mit dem Schmerz der Sünde im Herzen die Wundenmale des Gekreuzigten und Auferstandenen geschaut hat, ruft mit Thomas aus: mein Herr und mein Gott!

Es verhält sich daher mit diesen Erscheinungen unserer Zeit im Grunde auf dieselbe Weise, wie mit den durch die Reformation bekämpften Irrthümern, welche das Verdienst des Heilandes schmälerten. Von diesen sagt eine Bekenntnißschrift unsrer Kirche: „Wohl ist es wahr;

wenn ein Menschenherz müßig und nicht in Anfechtungen ist, und dieweil es Gottes Zorn und Gericht nicht fürchtet, so mag es einen solchen Traum ihm erdichten." „Aber es sind eitel kalte Gedanken und Träume sicherer Menschen, die nicht wissen noch erfahren, wie einem Sünder ums Herz ist, was Anfechtungen des Todes sind. Denn es ist ohne das uns angeboren natürlich, daß wir von uns selbst und unsern Werken gern etwas viel wollten halten. Wenn aber ein Gewissen recht seine Sünde und seinen Jammer fühlt, so sind alle Spielgedanken aus; und ist eitel großer rechter Ernst: da läßt sich kein Herz noch Gewissen stillen, wenn ihm nicht ein ander Wort, nämlich das Evangelium von Christo, daß der für uns gegeben ist, gepredigt wird. Das hat in Aengsten erquickt und erkühlet, Fried und Trost allein gegeben."

Ja, es ist heute, wie in den Tagen des Heilandes: selig sind eben nur die geistlich Armen. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken (Matth. 9, 12.); was den Weisen und Klugen verborgen bleibt, wird den Unmündigen offenbar; die Mühseligen und Beladenen ruft Er, sie zu erquicken: sie finden Ruhe für ihre Seelen (11, 25. 28. 29.).

Doch ihr sagt vielleicht: was bis jetzt erreicht sey, das genüge euch nicht, man müsse weiter schreiten, auch über das hinaus, was wir von Christo und an Christo haben. Wohl, es ist eine edle Sache um das Weiterschreiten; aber lasset mich fragen: habt ihr euch denn bereits Alles angeeignet, was Christus darbietet? Wenn ihr Weisheit sucht, habt ihr euch auch die Gerechtigkeit und Heiligkeit zu eigen gemacht, zu der Er einladet, und ohne welche auch die Weisheit nicht zum Ziele kommt? Sucht ihr aber beide mit- und ineinander, und sucht sie auf dem rechten Wege, in demüthiger und betender Erforschung Seines Wortes, so frage ich: seyd ihr denn nicht

auf jenen unausforschlichen Reichthum gestoßen, den schon ein Paulus kannte (Eph. 3, 8.), und der, während er dem Unmündigen seine Schätze öffnet, dem Weisen, je mehr dieser daraus schöpft, desto reicher erscheint? Hat es sich nicht seit so vielen Jahrhunderten bewährt, daß in demselben alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen (Col. 2, 3.), und daß jedes Zeitalter den seinen Bedürfnissen entsprechenden Antheil daraus schöpfen kann?

O wäre man doch zu jeder Zeit eifrig genug gewesen, seinen Theil sich anzueignen! Wie viel stetiger wäre dann in der Kirche des Herrn das geistliche Wachsthum gewesen! Dann hätte das sechzehnte Jahrhundert die Kirche nicht in jener Blöße gefunden, welche die Ursache so schwerer Kämpfe, so großer Spaltungen geworden. Und wäre man in der evangelischen Kirche in demselben lebendigen Geiste fortgefahren, in welchem die Glaubensmänner der Reformation begonnen hatten, das achtzehnte Jahrhundert hätte in derselben anders angefangen und anders geendet, und so manche Stufe, die wir noch erst zu erklimmen haben, hätten wir längst erstiegen.

Und unsre Zeit sollte über Christum hinausgehen wollen? sie, die hinter dem, was ihr in Jesu Christo dargeboten wird, in Lehre und Leben, durch fremde und eigene Schuld, noch so unendlich weit zurück ist? Nein, das sey heute und bleibe für immer unser Vorsatz: wir wollen an dem Herrn festhalten, als an unserm einigen Mittler und Haupte, damit nicht, was einst die Väter unsrer Kirche im Geiste angefangen haben, wir nun im Fleische endigen, und ebendaher entweder in dieselben Irrthümer, von welchen der Herr sie frei gemacht hatte, zurücksinken oder gar in noch schlimmeren untergehen. Und an unserm Herrn und Heiland, an Seinem Wort und Sacrament, an der Gemeinschaft Seiner Kirche fest-

haltend, wollen wir wachsen und zunehmen an Weisheit und Erkenntniß, wie an Gerechtigkeit und Heiligung, an Freiheit des Geistes, wie an Zucht und Liebe, bis daß wir alle hinankommen zu dem Maaße des vollkommenen Alters Christi (Ephes. 4, 13.).

Es wird und kann dabei in dieser Welt nicht ohne mancherlei Schmach und Leiden abgehen. Aber „Kreuzesschmach ist keine Schande", haben unsre frommen Väter gesungen. Und der Herr spricht: selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen; seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.

III. Ja Er gemahnt uns zugleich unsres Berufes, und fügt diesem Verheißungswort ein Wort ernster Warnung bei. Ihr seyd das Salz der Erden, spricht Er; wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Das Salz der Erde sind alle Jünger des Herrn, die durch Hunger und Durst nach Gerechtigkeit im Glauben an unsern Herrn und Heiland zur seligmachenden Gerechtigkeit hindurchgedrungen, und in Seinen Dienst getreten sind, um als herzensreine, sanftmüthige, barmherzige, friedfertige Kinder Gottes ihrem Heiland auch unter Kreuz und Schmach nachzufolgen. Menschen, die so geartet sind, haben mitten in einer unheiligen und verdorbenen Welt in ihrem Innern die Würze und Weihe des Lebens, das aus Gott ist, das vor dem Verderben bewahrt und zu allem Guten fruchtbar macht. Aber selbst ein Salz auf Erden, haben sie auch den Beruf, als ein Salz der Erde zu wirken, damit derselben Lebenskraft immer mehr auch andere Menschen theilhaftig werden, und so in dem menschlichen Leben auf Erden durch die weihende, bewahrende und befruchtende Kraft des Herrn das Reich Gottes erbaut werde. Daher vergleicht Er in

unserem Texte Seine Jünger zugleich mit einem Licht, das, auf den Leuchter gestellt, Allen, die im Hause sind, leuchtet, mit einer Stadt, hoch auf dem Berge erbaut, die weit und breit sichtbar wird.

Nun eine solche Stadt, auf dem Berge Gottes erbaut, ist auch die evangelische Kirche; ein Licht, in einer dunkeln Zeit hoch emporgestellt, um gleich einem Leuchtthurm in die Nacht der Welt hineinzuleuchten. Wir freuen uns dieser Stellung heute, bei dem festlichen Rückblick auf die Anfänge unsrer Kirche, und dürfen mit Dank und Preis die Gnade Gottes rühmen, welche ihr diese Stellung gegeben und die Kraft verliehen hat, im Laufe der drei Jahrhunderte, die ihre Geschichte nunmehr ausfüllt, ungeachtet so mancher Versäumniß und Untreue, die wir in Demuth bekennen, doch weit und breit, belebend und befruchtend, im Seegen zu wirken. In dieser Wirksamkeit hat die Kraft der göttlichen Gnadenmittel, welche sie rein und vollständig in sich aufgenommen hat, nämlich des göttlichen Wortes und der vom Herrn gestifteten Sacramente, und der evangelische Grundsatz, zu bestehen in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und gegen das knechtische Joch menschlichen Ansehens und Buchstabens sich zu verwahren, ihre seegensreichen Früchte entfaltet. Aber, Freunde, läugnen können wir nicht, daß der Grad dieser Wirksamkeit zu jeder Zeit von der Treue abhängt, mit welcher die Genossen unsrer Kirche an dieser göttlichen Grundlage festhalten, der himmlischen Kraft, welche dieser innewohnt, bei sich Raum geben, und im lebendigen Glauben an den Heiland ein Salz der Erde werden. Je mehr diese Treue stattfindet, desto mehr erfüllt die evangelische Kirche ihren göttlichen Beruf in immer ausgedehnteren Kreisen.

Welch' große Aufgabe enthält dieser Beruf insbesondere in unsrer Zeit! Frei von so manchen Fesseln, durch welche andere Theile der Christenheit sich gehemmt finden,

haltend, wollen wir wachsen und zunehmen an Weisheit und Erkenntniß, wie an Gerechtigkeit und Heiligung, an Freiheit des Geistes, wie an Zucht und Liebe, bis daß wir alle hinankommen zu dem Maaße des vollkommenen Alters Christi (Ephes. 4, 13.).

Es wird und kann dabei in dieser Welt nicht ohne mancherlei Schmach und Leiden abgehen. Aber „Kreuzesschmach ist keine Schande“, haben unsre frommen Väter gesungen. Und der Herr spricht: selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen; seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.

III. Ja Er gemahnt uns zugleich unsres Berufes, und fügt diesem Verheißungswort ein Wort ernster Warnung bei. Ihr seyd das Salz der Erden, spricht Er; wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Das Salz der Erde sind alle Jünger des Herrn, die durch Hunger und Durst nach Gerechtigkeit im Glauben an unsern Herrn und Heiland zur seligmachenden Gerechtigkeit hindurchgedrungen, und in Seinen Dienst getreten sind, um als herzensreine, sanftmüthige, barmherzige, friedfertige Kinder Gottes ihrem Heiland auch unter Kreuz und Schmach nachzufolgen. Menschen, die so geartet sind, haben mitten in einer unheiligen und verdorbenen Welt in ihrem Innern die Würze und Weihe des Lebens, das aus Gott ist, das vor dem Verderben bewahrt und zu allem Guten fruchtbar macht. Aber selbst ein Salz auf Erden, haben sie auch den Beruf, als ein Salz der Erde zu wirken, damit derselben Lebenskraft immer mehr auch andere Menschen theilhaftig werden, und so in dem menschlichen Leben auf Erden durch die weihende, bewahrende und befruchtende Kraft des Herrn das Reich Gottes erbaut werde. Daher vergleicht Er in

unserm Texte Seine Jünger zugleich mit einem Licht, das, auf den Leuchter gestellt, Allen, die im Hause sind, leuchtet, mit einer Stadt, hoch auf dem Berge erbaut, die weit und breit sichtbar wird.

Eine solche Stadt, auf dem Berge Gottes erbaut, ist auch die evangelische Kirche; ein Licht, in einer dunkeln Zeit hoch emporgestellt, um gleich einem Leuchtthurm in die Nacht der Welt hineinzuleuchten. Wir freuen uns dieser Stellung heute, bei dem festlichen Rückblick auf die Anfänge unsrer Kirche, und dürfen mit Dank und Preis die Gnade Gottes rühmen, welche ihr diese Stellung gegeben und die Kraft verliehen hat, im Laufe der drei Jahrhunderte, die ihre Geschichte nunmehr ausfüllt, ungeachtet so mancher Versäumniß und Untreue, die wir in Demuth bekennen, doch weit und breit, belebend und befruchtend, im Seegen zu wirken. In dieser Wirksamkeit hat die Kraft der göttlichen Gnadenmittel, welche sie rein und vollständig in sich aufgenommen hat, nämlich des göttlichen Wortes und der vom Herrn gestifteten Sacramente, und der evangelische Grundsatz, zu bestehen in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und gegen das knechtische Joch menschlichen Ansehens und Buchstabens sich zu verwahren, ihre seegensreichen Früchte entfaltet. Aber, Freunde, läugnen können wir nicht, daß der Grad dieser Wirksamkeit zu jeder Zeit von der Treue abhängt, mit welcher die Genossen unsrer Kirche an dieser göttlichen Grundlage festhalten, der himmlischen Kraft, welche dieser innewohnt, bei sich Raum geben, und im lebendigen Glauben an den Heiland ein Salz der Erde werden. Je mehr diese Treue stattfindet, desto mehr erfüllt die evangelische Kirche ihren göttlichen Beruf in immer ausgedehnteren Kreisen.

Welch' große Aufgabe enthält dieser Beruf insbesondere in unsrer Zeit! Frei von so manchen Fesseln, durch welche andere Theile der Christenheit sich gehemmt finden,

soll sie durch ihren Dienst die wichtigsten Gebiete des geistigen Lebens zur Ehre unsers Herrn und Heilandes christlich gestalten; soll das Beispiel einer engverbundenen und reichgegliederten kirchlichen Gemeinschaft ohne Glaubenszwang und Gewissensherrschaft geben; soll mitten in einer Zeit der Spaltungen und Trennungen ein Vorbild vertragender und duldender Liebe auch gegen Getrennte darstellen; und soll in die fernen Zonen der Erde, die sich stufenweise dem allgemeinen Verkehr öffnen, das lautere und lebendige Evangelium tragen, das die Götzenaltäre stürze, die mühseligen und beladenen Seelen erquicke und weit und breit Licht und Leben schaffe. Dieser gewaltigen Aufgabe aber kann unsre Kirche nur genügen, wenn ihre Bekenner bei dem bleiben, was ihnen vertrauet ist, und in allen Stücken wachsen an den, der das Haupt ist, Christus (Eph. 4, 15.). Wehe uns, wenn wir untreu werden! Das Salz der Erde sind wir nur in der Kraft Jesu Christi: wollet ihr in eurer eignen Kraft es seyn, und weichet ihr von Christo, von Seinem Kreuz und Seinem Wort, so ist das Salz dumm geworden. Und womit soll es dann wieder gesalzen werden? Höret die Warnung des Herrn: es ist hinfort zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten!

Gemeinde des Herrn, halte, was du hast, daß Niemand deine Krone raube! Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen saget. Amen.

---

lichen, an keinem Bürger des neuen Testaments hat sich Jesus Christus, unser Herr und Gott, auf eine höhere Weise verherrlicht, und keinen einzigen von allen hat Er zu größerem Seegen für die Menschheit gesezt. Ihm, dem getreuen Herrn der Gemeinde, gebührt dafür ewiger Dank, unvergängliche Anbetung.

Ich will zu Euch reden:

Von Jesu Verklärung in Pauli Bekehrung.

Wir sehen hiebei

I. auf Seine Geduld;

II. auf Seine Barmherzigkeit;

III. auf Seine Macht;

IV. auf Seine Weisheit.

I. Billigerweise reden wir allererst von der Geduld unsres Herrn Jesu Christi, womit Er Seinen früheren Feind und Verfolger Saulus, diesen Lästerer und Verstörer Seiner Gemeinde, bis zum entscheidenden Wendepunkt getragen hat. Paulus selbst weiß dieses nicht genug zu rühmen, wenn er unter anderem an seinen rechtschaffenen Sohn Timotheus schreibt: „An mir vornehmlich erzeigete Jesus Christus alle Geduld, zum Exempel Denen, die an Ihn glauben sollten zum ewigen Leben (1 Tim. 1, 16.). Das empfand auch sein großer College Petrus brüderlich mit ihm, und schreibt daher in dieser Beziehung an die Glaubigen: „Die Geduld des Herrn achtet für eure Seligkeit, wie auch unser geliebter Bruder Paulus, nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, euch geschrieben hat, und in all' seinen Briefen davon redet (2 Petr. 3, 15 ff.). — So hören wir diese beiden hohen Apostel die Geduld Christi mit einmüthigem Munde preisen, denn jeglicher von ihnen, Petrus als Verläugner, Paulus als Verfolger des Herrn, hatte sie überreichlich an sich selbst erprobt, Paulus aber vielleicht am meisten. —

Diese Geduld Jesu an ihm ist auch wahrlich der

innigsten Bewunderung werth. Geduld ist vornehmlich bei solchen Ereignissen anwendbar und groß, wo ein besserer Sinn, ein edlerer Geist zum Zorn und zur Strafgerechtigkeit über das Böse herausgefordert wird, und wo es um harrende Schonung erweislicher Sünden und Missethaten sich handelt, — ja, wo sich vielleicht noch ganz keine Hoffnung für die Bekehrung des Sünders zeigt. Paulus hatte wahrscheinlich einen Theil der Gotteswerke Jesu in Jerusalem selbst gesehen, einen Theil Seiner Lebensworte mit eigenen Ohren gehört, und scheint, weil Er auf einer durchaus falschen Grundansicht stand, als ob es über Mose hinaus nichts Höheres geben könnte, allermeist durch die religiösgeschmückten und doch so neidischen Berathungen der Pharisäer, die Jesum als einen Feind Mosis und Juda's darstellten, in jene bittre Feindschaft hineingerathen zu seyn, womit er, wie unsinnig, Ihm alles Erdenkliche zuwider thun zu müssen wähnte. — Sein Zorn gegen Jesum und die Gemeinde blieb nicht bei Berathungen stehen; er trat sofort kräftig an's Werk, wie die Ueberzeugung kräftiger Menschen sich in Thaten zu verwandeln pflegt. Er redete nicht blos, — er schnaubte und wüthete auch dagegen, und die friedliche Gemeinde des Lammes Gottes erschien ihm als eine Erdenverderberin, der keinerlei Schonung zu gewähren, nichts Bitteres genug anzuthun sey. So war er ein Bild des natürlichen Menschen, der nichts vernimmt vom Geiste Gottes, weil es ihm eine Thorheit ist; ein schreckliches Bild des gesammten Volks Juda, dem die Decke Mosis vor den Augen noch immer hängt, so daß es seine eigene Gerechtigkeit gegen die göttliche aufzurichten sucht; ein ausgezeichnetes Muster der Erbsünde, die bei den größten, begabtesten Menschen doch ihren fleischlichen Feindessinn gegen die Wahrheit und Gnade Gottes zu behaupten sucht. — So wenig ein Sünder an sich zu ent-

schuldigen ist, so wenig war Saulus hiebei von verdammlicher Sünde frei, weil er unendlich mehr auf das Sichtbare, worin die Sünde herrscht, als auf das Unsichtbare, worin die Wahrheit herrscht, gesehen hatte. Auch hat er sich hernachmals nicht, wie so manche neuere Sünder, darüber entschuldigt, oder seinen Wahn nur heimlich und mit zweideutigem Worte widerrufen, sondern Gott die Ehre gegeben, und sich als den vornehmsten unter den Sündern, und als unwürdig bekannt, ein Apostel zu seyn. —

Bei dem Allem, bei seinem Schmähen und blutdürstigen Schnauben, wobei ihn selbst das lezte Gebet des verklärten Stephanus ungerührt ließ, trug ihn der Herr als einen Armen und Blinden, der sich für reich und sehend hielt. Was hätte den allmächtigen Jesus verhindern können, jenes Licht bei Damaskus in einen zerschmetternden Bliz zu verwandeln, und den unsinnigen Pharisäer zu den Todten zu werfen? — Er that es nicht, nein, Er that's nicht, — denn Sein königliches Priesterherz ist größer als das unsrige, und so war die Geduld Christi das erste Schirmdach, unter dem Sein erbitterter Feind zum Freundesbunde mit Ihm aufgespart, und zu einem Herolde Seiner Gnade und Herrlichkeit, ihm selbst unbewußt, vorbereitet wurde. O wie oft mag Paulus sich im Geiste mit Mose, dem Mann Gottes, auf Sinai gestellt, und in jenes erhabene Zeugniß eingestimmt haben: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig, — der du vergibst Missethat, Uebertretung und Sünde, und vor welchem Niemand unschuldig ist!" (2. Mos. 34, 6 ff.)

So sehen wir denn zunächst die unergründliche Geduld Jesu Christi, von welcher auch wir leben. O wie manches sündige, hochmüthige Herz, das Jahre und Jahrzehnte lang allen Nothruf des Gewissens, alle Stimmen

der lockenden Gnade vor dem feindseligen Getümmel dieser Welt vergißt, und zu seiner Entfremdung von Jesu, ja sogar zu offenem Widerstande gegen Ihn und Seine Sache ein Recht zu haben meint, wird von Ihm mit einer unfaßlichen Langmuth gesucht und getragen! — Wir wollen sie preisen, diese großmüthige Geduld; denn ohne sie würde kein Mensch selig. Wir wollen sie festhalten auch für Andere, und diese, wenn sie sündigen, nicht voreilig verdächtigen oder gar verwerfen. Gott kann sie wohl wieder aufrichten. Fürchte dich, ruft Er uns zu, und sey nicht stolz! So lange der Herr sie trägt, sollen wir sie auch tragen, nicht mit eigenwilligem Richten in sein zartes, geheimes Seelenwerk hineinfahren, sondern das Wort Seiner Geduld beherzigen: Vergib siebenzigmal siebenmal, — wie Christus dir vergibt, und deiner schont, also auch du! — Wir wollen aber auch diese Langmuth nicht auf Muthwillen ziehen, sondern in ernster Gottesfurcht kindlich zur Seligkeit benützen, damit uns jenes Wort nicht treffe, das den losen und lauen Verächtern gilt: „Das thust du, und Ich schweige. Da meinest du, ich werde seyn gleich wie du. Aber ich will dich strafen, und will dir's unter die Augen stellen. — Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich euch nicht einmal hinreiße, und sey kein Erretter mehr da! (Ps. 50, 21 ff.)

II. Aus der schirmenden Wolke der Geduld Christi floß sofort ein unversiegbarer Strom der Barmherzigkeit. Auch hier stellen wir die Zeugnisse der beiden höchsten Apostel zusammen. Paulus hatte über seine Fehltritte gründliche Buße gethan. Wie ihm zu Muthe seyn mochte, als er vor Erschütterung und Zerknirschung seines Gemüths drei Tage lang nicht aß noch trank, mag man eher empfinden, als mit Worten beschreiben. Den Erfolg dieser seiner Demüthigung aber unter die gewaltige Hand Gottes gibt er mit dem unvergeßlichen Spruche

fand: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren!“ — mit einem Worte, das durch sein gesammtes Leben forttönte. — In Uebereinstimmung mit ihm ruft sein großer, nach bittern Thränen begnadigter Mitstreiter Petrus den Glaubigen zu: Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung (1 Petr. 1, 3)!

Nun, diese Barmherzigkeit, vor deren Strahl es von den Augen Pauli wie Schuppen fiel, daß er fortan sich mit Leib und Seele dem Dienste des einst so gehaßten Gekreuzigten widmete, und selbst sein Leben nicht zu theuer achtete, um des Namens des Herrn Jesu willen, sich binden zu lassen, und zu sterben: durch welche Thatsachen ist sie ihm so groß geworden, — so himmeltief in das Herz gedrungen? — Ihr wißt es, Geliebte, — denn kein Apostel ist so reich an rührenden, herzergreifenden Selbstbekenntnissen, wie Paulus. Er bezeugt hierüber Folgendes: „es habe Gott gefallen, der ihn von Mutterleib an durch Seine Gnade ausgesondert und berufen, Ihm seinen Sohn zu offenbaren; alsobald fügt er bei, fuhr ich zu, und besprach mich darüber nicht mit Fleisch und Blut (Gal. 1, 15 ff.). — So ward Ihm denn überhaupt schon die göttliche Gnade groß, die Ihn, als ihren Feind, einer so hohen Offenbarung gewürdigt. — Wollen wir ihm aber in sein innerstes Herz hineinsehen, so erinnern wir uns seines Wortes: „Ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe aber, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben hat (Gal. 2, 19 ff.). Ja, diese in Christo menschgewordene Liebe Gottes, die uns mit dem Blute des Sohnes von Sünde und Tod loskaufen wollte, — dieses Geheimniß der Gottseligkeit,

darein auch die Engel hineinzuschauen gelüstet, — das allermeist hat ihm sein Herz genommen, das war der heilige Stachel, der ihn lebenslang trieb und gegen den er nie wieder löckte, — in diesem Element hat er bis zum Tode heldenmüthig gelebt und in dessen Kraft die arme Welt mit all' ihrer Angst siegreich unter die Füße getreten. Es muß ihm ein unaussprechlicher Eindruck gewesen seyn: Er, dein Erbarmer, welchen du kreuzigen halfst, wurde für dich gekreuzigt; Er, dessen Gemeinde du bis auf's Blut verfolgtest, hat für deine verlorene Seele Sein Blut vergossen! O das konnte er nie vergessen! Darum ward er auch der mächtigste Herold der freien Gnade, darum drang ihn diese Liebe Christi fort und fort, und noch heute tönet sein bittender Ruf im Namen dieser ihm selbst so nahe gewordnen Barmherzigkeit an unsere Seelen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ — Ja, wem ein gesundes Christenblut in seinen geistigen Adern fließt, was kann es bei diesem vor dem gekreuzigten Erlöser knieenden Apostel anderes denken und wollen, als:

„Bei diesem Grunde will ich bleiben *),
So lang' noch eine Ader schlägt;
Das will ich denken, thun und treiben,
So lange mich die Erde trägt:
So sing' ich ewig hocherfreut:
O Abgrund der Barmherzigkeit!“ —

Gebe Gott, daß unser Aller Herz dieß empfinden und singen lerne! — Oder bist du etwa tugendhafter, verdienstreicher als Paulus? Besteht dein Gemüth und Gewissen vielleicht aus einem anderen Stoffe, so daß du, wegen besondrer Vortrefflichkeit, eine Ausnahme von der allgemeinen göttlichen Regel bildetest, welche bezeugt: „Sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten, — und werden allein gerecht durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, in dessen Blute uns Gott bezeugt, daß Er allein ge-

*) (1 Cor. 3, 11 ff. 2, 2 ff.)

recht sey, und nur gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum?" (Röm. 3, 22 ff.) — Die unendliche Mehrzahl denkender und fühlender Christen hat sich von Alters her noch für sündiger als Paulum gehalten, und darum wiederholen wir mit der Kirche noch immer in den heiligsten Stunden den Gebetsruf: „Christe, du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, erbarm' dich unser!" — Wir haben keinen Grund, dieses Fleh'n zu verweigern. Nein, Geliebte, wir können und wollen es nicht. Wer's aber kann und thut, der sehe wohl zu, welchen Ersatz ihm für das verschmähete Blut und Erbarmen seines Heilandes einst dort, wo die Blendwerke des Hochmuths wegfallen, zu Theil werden wird! —

III. Diese Barmherzigkeit des Herrn aber, die sich zum Aermsten niederläßt, ist auch, wo es gilt, mit großer Macht und Majestät umgürtet, und zwar sowohl im Nehmen als im Geben, sowohl im Erniedrigen, als im Erhöhen. Sie trägt nicht allein die Kräfte der milden, belebenden Sonne, sondern auch den Feuerstrahl des Blitzes in sich, welchem keine Pforte zu dicht, kein Riegel zu fest gehämmert ist.

In der That! eine tiefe Bewunderung muß uns ergreifen, wenn unser Auge sieht, wie sich der allmächtige Jesus zu einem blinden, schnaubenden Pharisäer herniederläßt, und ihn unmittelbar mit Seinem Lichtstrahl und Wort zu Boden schleudert, um ihn dafür auf einen ewigen Fürstenstuhl zu erheben. — Paulus gehörte zu jenen kräftigen, in starrem Eigensinn befangenen Seelen, an denen im Anfang, wenn Christus sie retten will, das milde Sausen auf Horeb ohne Erfolg verwehen würde, und in welchen daher durch Sturm, Feuer und donnernde Schläge Bahn gebrochen werden muß. Es mag ein erhabener Anblick gewesen seyn, als dem berühmten, mit amtlicher Geltung so fest umgürteten Saulus,

diesem verblendeten Donnerskind, unversehens die Macht des Höchsten, Jesus selbst mit einer himmlischen Flamme begegnete, um Seinen alten Menschen zunächst auf den Tod zu verwunden, dann aber den inneren Menschen auf ewig zu heilen. Das schärfste Schwert hat in der Nähe des durch Waffenschmiede so berühmten Damascus der herrlichste Mensch erfahren, nämlich jenes zweischneidige Schwert, das aus dem Munde des Sohnes Gottes geht, — und den leuchtenden Strahl Seiner Allmacht dazu! — Selige Seele, die von Jesu zur rechten Stunde mit diesem Damascenerschwerte getroffen wird, wie Paulus! — Beglücktes Herz, das sich gewürdigt sieht, neben der Güte des Herrn auch Seinen gewaltigen Ernst und Seine richterliche Kraft zu erfahren, schon hier am Tage des Heils, damit der eherne Wehestab dort an ihm vorübergehe! — Welche ich lieb habe, die züchtige ich, — spricht der Herr. Denn im alten Menschen, der sich durch Lüste in Irrthümer verderbt, sitzt eine sehr große Widerstandskraft gegen die Einfalt himmlischer Wahrheit. — Für einen Johannes — dieses anders geartete Donnerskind, — waren nicht solche gewaltige Erschütterungen nöthig, obwohl er am Kreuze des blutenden Heilandes auch seinen Theil bekam. — Die weltregierende Macht Christi muß aber auch noch anders darein greifen, — sie sendet daher über Manche, die ihr lieb und vorherversehen sind, herbe Erschütterungen, Schmach und Verfolgung, tödtliche Krankheiten, Leiden, wie eine Goldschmiedsglut, schnelle Trennungen, bittre Armuth, harte Geistesanfechtungen und so viel Anderes, was mit menschlichen Nummern sich nicht berechnen noch zählen läßt.

Da fragt oft eine bekümmerte Seele: Herr, warum Dieses mir? — Andre fragen: „Herr, ach wie so lange?" — Noch andre sagen: „wer kann wissen, warum?" — Leidende Seele! siehe, du wirst bei redlicher Forschung

finden das Wort deines Heilandes, der dich finden will! Entweder sagt Er dir geradehin, wie Paulo: „Ich bin Jesus, den du verfolgst!“ — oder sagt dir: „ich recke meine gewaltig strafende Hand über dich aus, weil du mich noch immer fliehest!“ — Oder Er sagt dir: „ich züchtige dich, weil du noch immer auf beiden Seiten hinkst, und zugleich Gottes und der Welt Freund zu seyn begehrest!“ — Oder, Er sagt dir: „ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest!“ — Oder Er sagt dir: „Noch manches Unkraut ist in deiner begnadigten Seele, — aber mein Vater, der ewige Weingärtner, reiniget dich, damit du Ihm mehr Früchte bringest auf den Tag der Ewigkeit!“ —

Geliebte! Die großartige Seele Pauli hat selbst der Demüthigung durch die Macht Jesu bei ihrer Bekehrung, — und auch hernach deren züchtigende Rechte als Apostel bedurft. Die gnadenreiche Macht des Herrn züchtiget gar manchen Auserwählten über das Maaß seiner Erkenntniß hinaus auf den Tag der Ewigkeit. Hätte sie Paulum sonst späterhin, als ihn der Satans-Engel mit Fäusten schlug, auf sein dreimaliges Flehen unerhört gelassen, — sie, die einst so viele Teufel aus den Besessenen trieb, — und ihm, dem Geliebten, bloß das Wort gegeben zum Trost: „Laß dir an meiner Gnade genügen! — ? Je größer die Naturkraft eines Christen ist, desto mehr bedarf sie der Beugung, Zeitigung und Ausläuterung. Dazu gebraucht Jesus Seine Macht, und zwar an vielen weit Geringeren, als Paulus war, obgleich mancher abgeschmackte Geist, mancher trotzige, höchst mittelmäßige Kopf sich in seinem nichtigen Wesen viel übermüthiger gegen den Heiland als Saulus geberdet, — während seine Albernheit nur von der gnadenreichen Macht Jesu Christi, gleich einem taubstummen Kinde, noch getragen wird. —

Jesus aber kann nicht allein demüthigen, — er kann

auch erhöhen. Paulus bezeugte später von ihr: der Herr hat sie mir nicht zum Verderben, sondern zur Besserung Andrer gegeben (1. Cor. 13, 10.). So stand auch er vor dieser Fürstengewalt Jesu als ein Neubelebter auf, ganze Länder mit dem Schalle des Evangeliums zu erfüllen, und mehr zu arbeiten in den unübersehbaren Todesgefilden der Heidenwelt, denn alle übrigen Apostel. — Was ihm der Herr nach der Natur entrissen hatte, gab Er ihm, Seiner Verheißung gemäß, schon hienieden hundert-, ja tausendfach wieder. Im gleichen Maaße, worin er die beugende Kraft Jesu in sich wirken ließ, empfing er hernach die siegende Macht des großen Königes und Priesters, — denn wahrlich, sonst wäre das, was durch Ihn geschehen ist, nicht einmal möglich gewesen, geschweige wirklich geworden! —

Durch die Arbeit des ehmaligen Pharisäers Saulus beugten sich ganze Länder unter das sanfte Joch Jesu Christi. Er war ein äußerlich schwacher Mann, von kleiner Statur und geringer Stimme, beinahe täglich von Kopfschmerzen geplagt, ein Pilger, der das Sterben, die Kreuzgestalt Jesu an seinem Leibe trug. — Doch verdankt ihm zunächst unser ganzes Europa die Verbreitung des Evangeliums, und dadurch seine tausendfachen Segnungen und Einrichtungen, die darauf ruhen. Denn er war der begnadigte Mann, vor dessen schlummerndem Auge jener Macedonier mit dem Rufe stand: Komm herüber und hilf uns! — Er hat weite Bahn gebrochen im Orient und Occident; — doch nicht seine, sondern Jesu Macht war es, worin er das Alles vollführte. Ich dürfte, spricht er, nicht einmal etwas denken, wofern es Christus nicht durch mich wirkete; er bezeugt es freudig: Nur, wenn ich schwach bin, bin ich stark; darum will ich mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne. Dann vermag ich Alles durch Ihn,

welcher mich mächtig macht, — Christus! — Ja, diese Macht des Gekreuzigten verklärte sich an ihm überall auf seinen weiten, fruchtbaren Reisen; diese Macht stellte ihn als einen unvergleichlich sieghaften Kämpfer vor seine drohenden Volksgenossen, vor wüthende Heiden, vor gebietende Statthalter und Könige, ja zulezt vor den Thron des römischen Kaisers hin, daß er sich nicht fürchtete, sondern daß durch ihn die Predigt von Christus auch dort bestätiget wurde und alle Heiden sie hörten (2. Tim. 4, 17.). Diese Macht hielt ihn unter grausen Verfolgungen, im düstern, beschwerlichen Kerker aufrecht, daß wir gerade seinen schwersten Trübsalen jene herrlichen Briefe verdanken, wovon die Kirche Christi noch jezt unverwelklichen Seegen zieht. Diese Macht umgürtete ihn auf dem brausenden Meere mit jener Freudigkeit, daß er nach vierzehntägigem Sturme eine Schiffsmannschaft von 276 Seelen mit dem erhabenen Wort zu trösten vermochte: „Gott hat Euch alle mit geschenkt; fürchtet euch nicht!“ (Ap. Gesch. 27, 24.) Diese Macht erhielt ihm seinen heiligen Heldenmuth, als er zulezt bei Ostia, in der Nähe von Rom, den Märtyrertod durch das Schwert erlitt.

Dieselbe Macht, die ihn erhielt und vollendete, steht noch heute für den Glauben bereit; und wer sie läugnen oder verachten will, den verweisen wir billig auf das Leben Pauli mit der gerechten Forderung: lebe, zeuge, wirke und leide zuerst wie dieser Held! So lange du aber noch nicht daran bist, ihm seinen apostolischen Schuhriemen zu lösen, wirst du nicht fordern wollen, daß man die Herrlichkeit Jesu, des starken Gottes (Jes. 9, 6.), in Zweifel ziehe, — sondern es stehet, in Kraft unläugbarer Thatsachen, der Kirche zu, sich auf unsern heiligsten Glauben zu erbauen, in welchem schon so viele Tausende durch die Macht Gottes in Christo Jesu zur Seligkeit bewahrt

worden sind. — An jeder andern Macht kann man zweifeln, und wenn man weltlich sich ihr ergeben hat, auch verzweifeln. Wer aber von der allmächtigen Hand Jesu umfangen blieb, ein solcher ist noch nie verzweifelt. Denn der Vater hat Ihm Seine Schaafe gegeben, und aus des Vaters Hand wird sie Niemand reißen. —

IV. Es offenbart sich zuletzt in der Bekehrung Pauli noch insonderheit die alles vorhersehende Weisheit des Herrn.

Paulus war niemals ein unentschiedener Mensch, noch ein Heuchler; er hatte die Schärfe seines Gewissens zu keiner Zeit abgestumpft, sondern durfte selbst vor seinen Richtern bekennen: „Ich habe mit allem guten Gewissen vor Gott gewandelt bis auf diesen Tag" (Ap. Gesch. 23, 1.). Ein solcher entschiedener, kraftvoll redlicher Geist, ausgerüstet mit den glänzendsten, feurigsten Anlagen, war es, den die Weisheit des Herrn zum Gegenstand ihrer wunderbaren Erwählung und Erziehung machte. Sie hat ihn für ihr auserwähltes Rüstzeug erklärt, und dadurch die köstlichen, von Natur ihm zugemessenen Talente selbst anerkannt. Einen auf beiden Seiten hinkenden Menschen, oder einen Geist, der vorher seine Gaben hoffärtig und frech im Dienste der Welt entweder verwahrlost oder verpraßt hätte, würde der Herr nie zu einem Apostel gewählt haben. Denn selbst die Gnade ist gerecht, und urtheilt nicht ungerecht, sondern nach heiliger Einsicht. — Auch vor der Bekehrung eines Menschen kommt es sehr viel darauf an, ob er aufrichtig, oder ein Lügner gewesen ist.

Gerade aber einen solchen durchaus unbescholtenen, nach dem Gesetz unsträflichen, von der Welt als rechtschaffen gepriesenen Mann, ein ganz ehrliches Genie, desgleichen es nur wenige gibt, — hat Jesus Christus, der einzige Gerechte, der einzige Sünderheiland, zu Boden ge-

worfen, zur Buße berufen, als einen Sünder zum Fasten gebracht, und ihm dann erst Gnade gesendet. So sehen wir, wie die Weisheit Gottes ein ganz ausgezeichnetes Exemplar aus der Menschheit erwählte, um uns das unverrückliche Grundgesetz der Ewigkeit vorzustellen: „Niemand kann in das Reich Gottes kommen, als wer neugeboren wird durch den heiligen Geist!“ (Joh. 3, 3.)

Sehet den alten hochberühmten Paulus an, wie er uns zuruft: an mir vornämlich hat Jesus Christus erzeiget alle Geduld, zum Exempel denen, die an Ihn glauben sollten zum ewigen Leben! —

Was gilt vor dem Herrn ein glänzender, mit den seltensten Gaben der Phantasie, der Kraft und des Verstandes ausgerüsteter Mensch? — Nichts, bis er sich zu Jesu, dem Gekreuzigten, bekehrt. — Was gilt vor dem Herrn ein ehrenhafter, mit allen natürlichen Tugenden geschmückter, von der Welt hocherhobener Mensch? — Nichts, bis er sich im Staube zu Dem bekehrt, der auf Golgatha für die Sünder blutete, und dann für uns zum Vater ging, um vor dessen Angesichte für uns zu erscheinen. — Was gilt vor dem Herrn die schönste, glänzendste Wirksamkeit, der lebendigste Eifer für die Angelegenheiten dieser Welt, so lang die Seele dabei im Unglauben fortlebt? — Nichts, bis der Sünder seine Arbeit vor Dem niederlegt und von Ihm heiligen läßet, der für uns gearbeitet, und die vielfachen Sünden unsrer Weltgeschäfte vor Gott versöhnet hat. — Nur in Jesu Christo empfäht der Mensch mit all seinem Wesen und Wirken das für den Himmel taugliche Leben, Sinnen und Wirken. Er hat uns einen Mann, Paulum, vor Augen gestellt, mit welchem Niemand von uns verglichen werden kann, und dieser hat Ursache gefunden, sich fastend und betend zu Jesu zu bekehren. Wer unter uns hat so tief und herrlich gelebt, um dieses von Christus aufgestellte

Beispiel von der siegreichen Kraft des Evangeliums widerlegen zu wollen? Wer möchte, wenn er bei gesunder Besinnung ist und sein Gewissen beachtet, durch Verachtung des göttlichen Worts oder durch Anfeindung der christlichen Gemeinde wider den Stachel der Wahrheit löcken, und dadurch jenes furchtbare Wort auf sich ziehen: „ich bin Jesus, den du verfolgst! — ?" Erkennen sollen wir, Geliebte, welch ein Großes es ist, diesem König der Ehren, welchen die Welt haßt, eigen zu seyn. Erkennen sollen wir hier den seligen Umschwung, den es mit einer Seele nimmt, die Seine Stimme hört, und wie bereitwillig Er ist, sie mit all Seinem göttlichen Schmuck der Gerechtigkeit und Gnade zu bekleiden, wenn sie sich ungetheilt, wie Paulus that, Ihm übergibt und Ihn vor den Menschen bekennt, ohne sich um die Lockungen und Schrecknisse der Welt zu bekümmern.

O daß dieses leuchtende Beispiel an Keinem unter uns ohne bleibenden Eindruck vorüberginge! — Wahrlich das heilige apostolische Leben Pauli sollte auch in uns den großen Vorsatz erwecken, Alles, was dem Weltsinne Gewinn scheint, für Schaden zu achten, damit wir Christum gewinnen und dereinst in Ihm erfunden werden. Auf dieser Höhe des Entschlusses, den Gott in den Redlichen so gerne befestigt, wehet Lebensluft, — da allein gedeiht die Seele, — da geht es himmelan. Hier, — hier ist Christus dem Herzen alle Tage nah; hier gilt es: „von der Weltlust freier stets, und mit Ihm vertrauter geht's zum Himmel hin!" —

Kommet, Geliebte, lasset uns schlagen an unsre Brust und zu Ihm, der uns Seinen Apostel segnend vor Augen stellt, weil Er auch uns zum gleichen Ziele führen will, anbetend sagen: Herr, lehre auch mich über all' meine Schwachheit hinaus an Dich glauben zum ewigen Leben! Hilf auch mir kräftiglich zu Dir, dann ist mir

geholfen; bekehre Du mich, dann bin ich bekehret! Leite auch mich lebenslang mit Deinen heiligen Augen, und mache Etwas aus mir zum Lobe Deiner Herrlichkeit! Amen.

XLI.

Predigt am fünften Sonntag nach Trinitatis,

von

Diaconus Hofacker

in Stuttgart.

Text: Luc. 10, 38—42.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging Er in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm Ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die sezte sich zu Jesu Füßen und hörete Seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, Ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; eins aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

Die kurze Geschichte, die wir so eben vernommen haben, gehört wohl zu den einfachsten, zugleich aber auch zu den inhaltsreicheren Auftritten im Leben unsers Herrn. Es ist, so zu sagen, etwas Geringfügiges, daß der Heiland auf einer Seiner Wanderungen in einen Marktflecken kommt, hier in einem Ihm befreundeten Hause einkehrt, und dabei einer freundlichen Bewirthung und Beherbergung sich erfreuen darf. Insofern enthält unser Text nichts Besonderes und Ausgezeichnetes. Aber wie seegensreich und belehrend ist dieser Besuch durch Seine Weisheit und Huld für die beiden Schwestern geworden, die Ihn in ihr Haus aufzunehmen die Freude hatten. Sie genoßen nicht nur die Ehre und die Auszeichnung, denjenigen in den Tagen Seines Fleisches unter ihrem

Dache zu haben, der nun als Herr und König Alles in Allem erfüllet, sondern Er wußte ihnen auch zugleich als der treue Freund ihrer Seelen Winke und Aufschlüsse zu ertheilen, die ganz dazu geeignet waren, sie über ihr eigenes Herz aufzuklären und in der Erkenntniß des Einen, was Noth thut, weiter zu bringen. Das, was der Herr damals mit ihnen sprach, blieb ihrem Gemüth gewiß unauslöschlich eingeprägt, und die Fingerzeige, die sie bei jenem Besuch erhielten, werden auch später noch ein wohlthätiges Licht auf ihren Lebens- und Glaubensweg geworfen haben.

Blicken wir auf unser eigenes Bedürfniß zurück, so scheint unser heutiges Evangelium, das blos einen längst vorgefallenen häuslichen Auftritt erzählt, welcher sich einmal in einem verborgenen Winkel der Erde zugetragen hat, für uns wenig Stoff zur Betrachtung und Erbauung darzubieten. Näher aber die Sache betrachtet, haben wir in dem engen Rahmen unsers Textes ein Gemälde vor uns, das uns eine Welt im Kleinen vor die Seele stellt. In den beiden Schwestern erblicken wir entgegengesezte Bestrebungen und Grundrichtungen des menschlichen Herzens, wie sie jezt noch in der Welt auftreten und in den verschiedenartigsten Beziehungen sich geltend machen; Christus aber steht mitten inne, die Wagschaale des himmlischen Heiligthums emporhaltend und richtend ein wahrhaftiges, vollgültiges Gericht. Sein Urtheil aber vor allen Dingen zu hören, thut um so mehr Noth, weil Er, der vom Himmel gekommen, über Alle ist und Sein Gerichtsspruch auch über unser ewiges Schicksal entscheiden wird. Darum wollen wir zum Gegenstand unserer Betrachtung machen

den heiligen Maaßstab, wonach der Herr, als der treue Seelenfreund, die Seinigen zu tadeln und zu loben pflegt.

I. Der Herr, der in unserem heutigen Evangelium

von Martha zum Schiedsrichter aufgerufen worden ist, hat, wie wir gelesen haben, das Lob auf die Seite der Maria, den Tadel auf die Seite der Martha gewendet. „Martha, Martha“, rief er warnend aus, „du hast viele Sorge und Mühe; Eins ist Noth.“ Er konnte ihr diese Rüge nicht ersparen; Er mußte sie auf einen Abweg aufmerksam machen, auf den sie zu gerathen im Begriffe war; Er schonte sie deßhalb nicht, so wehe ihr auch ein Tadel aus Seinem Munde thun mußte; denn Er ist und bleibt ja die Wahrheit und nur die Wahrheit kann uns frei machen. Aber schon die Zartheit der Rede, in welche Er Seine Rüge einkleidete, der milde Ernst, mit dem Er: „Martha! Martha!“ ruft, zeigt deutlich, daß Er nicht im Ganzen und Allgemeinen den Stab über sie brechen, nicht unbedingt und ausnahmslos ihr ganzes Wesen und Streben verwerfen und als unnütz und sündlich brandmarken wollte. O, nein! Der Evangelist Johannes sagt uns ja ausdrücklich: „Jesus hatte Martha lieb und ihre Schwester Maria.“ Obgleich sie in ihrer häuslichen Vielgeschäftigkeit das rechte Maaß überschritt und ohne Noth zu weit gieng, so war sie doch eine treue Dienerin des Herrn, die in Ihm den Sohn des Höchsten und den Christ erkannt hatte und von ganzem Herzen Ihm zugethan war. Ja, sieht man ihrer äußeren Betriebsamkeit näher auf den Grund, so muß man sagen: es war die Liebe zum Herrn, die ihre Tritte und Schritte beflügelte und sie so unermüdet und sorgsam, so arbeitsam und geschäftig machte. Sie wollte den seltenen, hohen Gast so reichlich als möglich bewirthen, und alles auftragen, was Küche und Keller nur zu bieten vermochten; um Seinetwillen gönnte sie sich keine Rast und keine Ruhe, um Seinetwillen sparte sie keinen Aufwand und keine Mühe. Die Liebe Christi drängte sie, und von dieser Seite betrachtet steht sie — ihrer Mängel und Gebrechen ungeachtet —

als eine ehrenwerthe Hausfrau vor uns da, die, was sie gethan hat, in treuer Hingabe und in lobenswerthem Eifer für den Herrn zu thun sich gedrungen fühlte.

Wir können deßwegen gewiß nicht umhin, ihr unsere volle Anerkennung zu zollen und sie jedenfalls weit höher zu stellen, als so manche Frauen unserer Tage, die bei all' ihrer Vielgeschäftigkeit im häuslichen Kreise dennoch kein Herz und kein Auge für Jesum, den Herrn der Herrlichkeit, haben. Für das Einzelnste und für das Kleinste in ihrem Hauswesen wird gesorgt, mit der ängstlichsten Pünktlichkeit Alles geordnet und abgewogen, Anstand und Ehre auf das gewissenhafteste gewahrt, aber bei dem Allem auf den Herrn und Seine Sache mit keinem Gedanken und keinem Worte weiter Rücksicht genommen. Noch beschämender freilich steht das edle Bild der geschäftigen Martha denjenigen gegenüber, die es nicht einmal zu jenem rührigen, ordnungsliebenden, haushälterischen Fleiße, auch wenn wir ihn nur rein äußerlich auffassen, gebracht haben. Mangelt es ja doch unter uns an Solchen nicht, denen nicht blos der stille Maria's-Sinn, sondern sogar auch der arbeitsame Martha's-Sinn fehlt, die den Anforderungen ihres häuslichen Berufs auf jede mögliche Weise sich entziehen, lieber die Hände in den Schooß, als an die Arbeit legen, lieber am Tisch des Vergnügens und der zerstreuenden Unterhaltungssucht sitzen, als den ihrigen die Last des Lebens treulich tragen helfen. Die Zerrüttung des häuslichen Friedens, die Vernachläßigung der Kinderzucht, die Auflösung einer christlichen Hausordnung, die Steigerung der Verarmung sind häufig die schweren und bitteren Folgen von solch' unordentlichem und arbeitsscheuen Wesen. Wie viel wäre schon gewonnen, wenn vorerst nur der rechte Martha's-Sinn in manchen Familien heimisch würde, wenn ihre Mitglieder vorerst nur eingezogen und still, ordnungsliebend und sparsam mit

ihren eigenen Händen etwas arbeiteten, eingedenk des göttlichen Gebots: „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen." So wäre dann die nothwendige Grundlage derjenigen göttlichen Lebensordnung gewonnen, ohne welche auch in höheren und göttlichen Dingen kein Heil zu erwarten ist; denn denen nur, die treu im Kleinen sind, kann Größeres anvertraut werden.

Jedoch ungeachtet dieser bessern Seite, welche im Sinn und Wesen der Martha nicht übersehen werden darf, hat dennoch der Herr Seinen Tadel klar und unumwunden über sie ausgesprochen. Wo lag der Grund hievon? Sie, die aus Seinem Munde nur Lob und Anerkennung erwartete, hat nichts geerndtet, als Rüge und Zurechtweisung. So verschieden sind der Menschen Gerichte von Gottes Gerichten und der Menschen Gedanken von Gottes Gedanken.

Vor allen Dingen that sich, wenn wir jener Frage näher treten, in ihrer Vielgeschäftigkeit ein nach Außen gerichteter, im Aeußerlichen verfangener Sinn kund, der sie das Wichtigste, das Eine Nothwendige hintansetzen, für den belebenden und belehrenden Umgang mit dem Herrn keine Zeit und keine Muße finden ließ. Auf der einen Seite wurzelte dieser Fehler in einem Mangel der Erkenntniß; sie hatte sich noch nicht von dem Vorurtheil losgemacht, als ob dem Heiland der Ueberfluß in der Bewirthung ebenso wichtig sey, wie er ihr, der geschäftigen Hausfrau, nothwendig erschien; sie hielt über der sogenannten Hausehre und stellte die Wahrung und Beobachtung derselben oben an; sie glaubte, eine reichlich und mannigfaltig besezte Tafel dürfe nicht fehlen, wenn bei einem solchen Besuche die Hausfrau ihre Schuldigkeit thun wolle. Auf der anderen Seite aber gründete sich diese Ansicht, die wenigstens im vorliegenden Falle eine durchaus falsche war, auf einen Fehler des Herzens. Das ängstliche

Halten über den gewöhnlichen Begriffen der Welt von Ehre und Anstand war ein Beweis, wie viel das äußerliche Leben gegenüber vom innerlichen ihr noch gelte, und wie die Sorge um jenes die Sorge für das Eine Nothwendige bei ihr noch nicht recht aufkommen lasse. Es liegt außer Zweifel, daß, wenn wirklich das Leben in Gott und für Gott ihrem Geiste das Erste und Wichtigste gewesen wäre, sie gewiß Mittel und Wege zu finden gewußt hätte, ihre häuslichen Geschäfte zu vereinfachen und abzukürzen, um so bald als möglich neben der Schwester zu den Füßen des Herrn Platz zu nehmen, und die Worte voll Geist und Leben, die von seinen Lippen floßen, mit dürstendem und hungerndem Herzen aufzufassen. Aber eben daran fehlte es ihr und dieß war das Tadelnswerthe, das der Herr nicht ungerügt lassen wollte.

Aber wie Viele unter uns werden wohl von demselben Tadel und Vorwurf getroffen werden! Unzählige machen sich ja ununterbrochen Mühe und Sorge im Zeitlichen und Irdischen; vom frühen Morgen bis zum späten Abend gönnen sie sich keine Rast und keine Ruhe; der Müssiggang ist nicht ihre Sache; sie lassen es sich sauer werden auf Erden; Arbeitsamkeit, Berufstreue, Anstrengung und Ausdauer sind ihnen zur andern Natur geworden; ja sie sind hierin sogar großer Opfer fähig und schonen ihre Kraft und ihre Zeit im Mindesten nicht: — aber weiter reicht ihr Dichten und Trachten nicht; das Thor einer höheren göttlichen Erkenntniß ist ihnen verschlossen, das Bedürfniß eines höheren göttlichen Lebens mit Christo in Gott ihnen von ferne noch nicht aufgegangen; auch die Religion blieb ihnen bisher etwas blos Aeußerliches und Anerlerntes. Die äußere Welt bildet das einzige Element, in dem sie sich bewegen, die Thätigkeit in jener die einzige Lebensluft, die sie einathmen, und so bleiben sie trotz aller Erfahrung und Gewandtheit in den irdischen Din-

gen dennoch im Geistlichen todt und blind und in ihrem Wesen fleischlich und irdisch. Da gibt es einsichtsvolle Gelehrte und Beamte, die über ihren Büchern und Aktenstößen sitzen bei Tag und Nacht, die Schriften ihres Faches sind ihnen von Außen und Innen bekannt; aber das Buch ihres inneren Lebens wird von ihnen nicht aufgeschlagen, die Akten, die einst über ihre Seligkeit oder Unseligkeit entscheiden sollen, bleiben unerbrochen und ungelesen. Dort sind reiche Kapitalisten, die ihr Vermögen mit viel Berechnungskunst umtreiben, ihr Besitzthum auf die beste Versicherung anlegen und vor Schaden und Betrug auf jegliche Weise sich sicher stellen; aber dem Betrug der Sünde suchen sie nicht auszuweichen, nach der Versicherung der Vergebung ihrer Sünden pflegen sie nicht zu fragen, auf Brief und Siegel von ihren Kindschafts- und Erbschaftsrechten im Reiche Gottes haben sie längst mit unbegreiflicher Leichtfertigkeit Verzicht geleistet. Hier erblicken wir betriebsame Kaufleute, die für ihre Waaren immer neue Absatzwege aufsuchen, ihren Zunftgenossen durch immer neue Kunstgriffe zuvorkommen, ihre Handelsschaft, wie man sagt, mit Schwung betreiben; — die große Perle des Reiches Gottes dagegen lassen sie auf der Seite liegen und der eifrige Wettkampf um das Kleinod, das ewig bleibt, dünkt ihnen Thorheit und Aberwitz. Dort gewahren wir fleißige und geschickte Handwerker, die über ihrer Arbeit früh und spät zu treffen sind und manches Gute und Zweckmäßige zu Tage fördern; aber nach der Werkstatt des heiligen Geistes in ihrem eigenen Innern fragt man vergebens, und den Meister, der sie selber in die Arbeit nehmen, sie selbst erneuern und umschaffen will, kennen sie nicht. Hier sehen wir unverdrossene Weingärtner zu ihrem mühevollen Tagewerke eilen, um zu thun, was die jedesmalige Jahreszeit ihnen auferlegt; denn ihre Arbeit darf nie ruhen, wenn

unter dem Seegen Gottes der Herbst sein Füllhorn über sie ausgießen soll; — aber der Weinberg ihres eigenen Herzens liegt wüste und brach, das Unkraut der Sünde wuchert maßlos in ihm, die üppigen Ranken des irdischen Sinnes saugen ihn aus, und statt reifer Trauben kann der Herr nur Herlinge erndten. Dort endlich gewahren wir eine vielbeschäftigte Hausmutter in der Unruhe des Lebens ihre Kraft verzehren; Sticken und Stricken, Kochen und Nähen, Waschen und Scheuern, alles läuft tagtäglich in bunter Abwechslung bei ihr durch einander; — aber die Speise, die da bleibt in's ewige Leben, die Kleider des Heils, die unsere Blöße im Tode noch decken, die Reinigung der inwendigen Gewänder, die den Eingang verschaffen zur Hochzeit des Lammes, sind und bleiben ihr unbekannte Dinge, und das Ergebniß von all' ihrem Thun ist kein anderes, als daß der Herr ihr einst zurufen muß: „Du hattest in deinem Leben viele Mühe und Arbeit; aber das Eine, was Noth thut, blieb dir verborgen." O wie schaal und leer ist doch das Leben, wenn all' unser Dichten und Trachten im Irdischen aufgeht und über unsern äusserlichen Beruf kein höherer und himmlischer emporragt.

Sehr häufig verbindet sich jedoch mit dem Fehler, den wir an Martha bemerken, ein anderer, von dem wir sie ebenfalls nicht ganz freisprechen können. Sie war nicht damit zufrieden, für ihre eigene Person in dieser tadelnswerthen äusserlichen Richtung ihres Gemüths befangen zu seyn; sie wollte auch ihre Schwester Maria mit in dieselbe hineinziehen. „Herr, fragst Du nicht darnach, sagte sie, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife"; — sprach sie zum Heiland. Sey es nun, daß sie wirklich meinte, sie könne allein ohne die Beihülfe der Schwester mit ihren Geschäften nicht fertig werden, oder aber — was wahrscheinlicher ist — daß sie gemahnt von

einer inneren Stimme, ihre Schwester Maria habe das bessere Theil erwählt, vor dem Herrn sich selber entschuldigen und ihren wenigstens dunkel gefühlten Fehler rechtfertigen wollte; — genug, es wäre ihr lieber gewesen, wenn auch Maria an ihrem geschäftigen Wesen Theil genommen und in die nämliche Unruhe sich hineingestürzt hätte. Wir werden gewiß nicht zu weit gehen, wenn wir annehmen, daß für Martha, auch ohne daß sie sich's klar bewußt war, in dem stillen aufmerksamen Sinn der Maria ein geheimer Vorwurf lag, den sie gerne dadurch hinweggeräumt hätte, daß Maria von der höheren Stufe geistiger Aufgeschlossenheit für den Herrn zu ihr auf die niedere der äussern Geschäftigkeit herabgestiegen wäre.

Begegnet uns diese Unart des menschlichen Herzens nicht auch jezt noch in der Welt? Bei Vielen ist es die vorwiegend-irdische Richtung ihres Gemüths, die sie nicht nur für ihre eigene Person hindert, zu sich selbst zu kommen, sondern sie sogar stachelt, auch ihrem Nebenmenschen die nöthige Zeit und Muße zur stillen Sammlung des Gemüths, zum Gebet, zur Betrachtung des göttlichen Worts, zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, zur Erholung des Leibes und zur Auffrischung der Seele zu gönnen. Jede Zeit scheint ihnen eine verlorene zu seyn, welche dem unruhvollen Tagewerke entzogen wird. Es gibt hochgestellte Beamte, welche in übertriebenem Berufseifer ihren Untergebenen sogar den Sonntag verkümmern, der doch als Tag des Herrn etwas Höherem gewidmet seyn soll, als den leeren Schreibereien und Ausfertigungen, die für den Staat und die Kirche oft so wenig Nutzen schaffen. Es gibt angesehene Arbeitsvorstände, deren Mißmuth laut ausbricht, wenn ihre Diener kommen und um die Erlaubniß bitten, wegen der Beichte und der nöthigen Vorbereitung auf das Mahl des Herrn auf eine Stunde ihr Tagewerk verlassen zu dürfen. Es gibt Herr-

schaften, die gerade auf Fest- und Sonntage ihre Gastereien und Unterhaltungszirkel verlegen und auch nicht von ferne daran denken, daß sie ihren armen Dienstboten das Edelste entziehen und das Nothwendigste verkümmern, — die Erbauung im Hause des Herrn. Sie alle wollen selber nicht in das Reich Gottes hinein und sind noch andern hinderlich, die hinein zu kommen trachten.

Bei andern freilich nimmt der irdische und weltliche Sinn noch einen feindseligeren Charakter an. Da ist etwa in einem Hause eine Maria's-Seele; der Geist Gottes hat sie erweckt; sie ist suchend, forschend, heilsbegierig geworden; sie hat sich von dieser oder jener weltlichen Gesellschaft und Lustbarkeit zurückgezogen, um nicht aus dem innern Ernst, aus der ruhigen Fassung des Herzens, vom klaren Blick auf den Herrn verrückt und in das bunte Vielerlei der Sichtbarkeit hineingezogen zu werden. Statt bei Tanz und Spiel sich herumzutreiben oder da sich zu zeigen, wo die Welt ihre Eitelkeit entfaltet, sizt sie lieber, wie Maria that, zu den Füßen des Herrn, um Worte des Lebens zu vernehmen und das in seiner Süßigkeit bereits gekostete verborgene Leben mit Christo in Gott zu nähren. Vielleicht ist noch manches ängstliche, gesetzliche, überspannte Wesen an ihr wahrzunehmen, wie es häufig bei denjenigen sich findet, die noch nicht die rechte Sicherheit und das vollkommene Alter in Christo erreicht haben; aber es ist ein Werk der göttlichen Gnade in ihr, das sich abzuklären und zu kräftigen begonnen hat, das jedoch vorerst noch geschont, und mit zarter Hand behandelt seyn will; aber dafür haben nun häufig die nächsten Umgebungen keinen Sinn. Während Andere Gott danken würden, wenn sie an einem der Ihrigen Spuren eines ernsteren, auf Gott und die Ewigkeit gerichteten Sinnes wahrnehmen dürften, sehen in einem solchen Falle vielleicht sogar Vater und Mutter, Geschwister und Verwandte

scheel und sauer zu solcher — wie sie sagen — übertriebenen Engherzigkeit und Kopfhängerei. Mit Betrübniß und Widerwillen dulden sie sie oder greifen sie mit plumper und roher Härte darein, um mit Gewalt und Strenge die schädlichen Einflüsse der vermeintlichen Schwärmerei zu bannen und auszutreiben. Ja, am Ende glauben sie noch ein gutes Werk gethan zu haben, wenn es ihnen gelingt, den schwanken Kahn einer noch unbefestigten, aber Ruhe suchenden Seele, die in der stillen Bucht eines gottseligen Lebens sichere Bergung gefunden zu haben meinte, auf's Neue in die wogende Brandung und in das unstete Treiben der Welt hinauszustoßen. Zuweilen beruht eine solche hemmende Handlungsweise auf lauterem Unverstand, der in geistlichen Dingen nicht zu Hause ist und darum auch nicht geistlich richten kann; häufig aber liegt ein geheimer Stachel des Zweifels zu Grunde, ob nicht wohl jene stillere und eingezogenere Gemüthsrichtung das Gott Wohlgefälligere sey, womit dann freilich zugleich das Verdammungsurtheil über das eigene weltliche Treiben und Leben ausgesprochen wäre. Bist du wirklich von der Richtigkeit deiner eigenen Lebensgrundsätze überzeugt, so daß du eine freie Bewegung nach denselben in Anspruch nimmst, — nun so ist es doch billig, daß du auch die Ueberzeugung deines Nebenmenschen, selbst wenn sie von der deinigen abweicht, achtest und ihn sein äusseres Leben nach seinen Grundsätzen gestalten lässest. Die Probe am großen Offenbarungstage Christi wird es dann schon ausweisen, wer recht hatte. Bist du aber deiner Sache nicht gewiß, nun so fahre doch nicht so schonungslos im Urtheil über Andere her! Forsche und prüfe zuvor redlich und unparteiisch! Dann könnte es noch gerathen, daß du gerade zu denen fällst, die du zu tadeln das Recht zu haben meintest, nicht aber daß die zu dir fallen, die dir im Suchen des Einen Nothwendigen bereits vielleicht weit vorangeeilt

sind. Gestehe es aber nur, daß deine Unruhe von ihrer Ruhe, deine Unsicherheit von ihrem Frieden, dein Leichtsinn von ihrem Ernst schon oft gestraft worden ist, und daß du schon oft ihnen gegenüber, ohne es Wort haben zu wollen, gegen einen herben Stachel des Gewissens gelöckt hast.

Aber auch noch einen dritten Fehler können wir nicht unerwähnt lassen, der sich bei Martha neben den beiden genannten eingeschlichen hat. Es war der geheime Ruhm, den sie sich um ihrer äußerlichen Thätigkeit willen zumaß. „Herr! fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen?“ — in diesen Worten that sich ein gewisses Selbstgefühl kund, vermöge dessen sie auf ihre Thätigkeit mit Wohlgefallen hin — und auf ihre unthätigere Schwester mit einem unzweideutig durchschimmernden Tadel herabschaute; ja sie gieng hierin so weit, daß sie ihr Verdienst nicht für sich und im Stillen behalten wollte, sondern dessen Anerkennung aus dem Munde Christi forderte. Unter der Arbeit und Mühe hatte sich unbemerkt an ihrer Seele Etwas vom Rost der Eigenliebe angesezt, und sie war so ehrlich, ihn nicht künstlich zu verwischen und zu verhüllen, sondern ließ ihn in unverstellter Gutmüthigkeit hervorblicken. Aber eben deßwegen lobte sie der Herr nicht. Hätte sie all' das, was sie gethan, mit einer sich selbst vergessenden Liebe gethan, bei welcher die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut, so hätte ihr das Wort zu Theil werden können, das bei einer andern Gelegenheit ihrer Schwester Maria zu Theil wurde: „Sie hat gethan, was sie konnte.“ Ihr Werk wäre in Gott gethan gewesen und eben deßhalb auch wohlgefällig und lobenswerth vor Gott und vor Menschen: aber das sonst reine Metall ihrer Gesinnung hatte eine unedle Beimischung von Selbstsucht und Eigenliebe erhalten, um derenwillen es nicht völlig erfunden wurde in der Wagschaale des göttlichen Gerichts.

Wie häufig findet sich dieser Flecken des menschlichen Herzens, meist nur viel ausgebildeter und gröber, gerade bei denjenigen, die im Leben eine ausschließlich äusserliche Richtung genommen haben! Sie haben sich's etwa in der Welt, in ihrem Amt und Beruf sauer werden lassen vor vielen Andern, ihre Kraft daran gesezt und sich selbst nicht geschont, und blicken nun mit einer gewissen Behaglichkeit und Selbstzufriedenheit auf alles das hin, was sie gewirkt, gearbeitet, geduldet und errungen haben. Der höchste Genuß, den sie sich verschaffen, ist die Erzählung von ihrer unermüdeten Berufsthätigkeit und ihrer ausgebreiteten Wirksamkeit, — sie ergehen sich mit Wonne in der Geschichte ihres äusseren Lebens; mit allem Fug und Recht glauben sie auf ihren Lorbeeren ausruhen zu dürfen; ja ihre bestandenen Mühen und Sorgen bilden ein wesentliches Stück der eigenen Gerechtigkeit, die sie vor Gott zu haben wähnen. Für all' ihr irdisches Treiben wollen sie am Ende noch gelobt und gerühmt seyn, während sie im Grunde genommen nichts anderes gethan haben, als das, wozu ihr Eigennutz sie vermocht, ihre Liebhaberei sie getrieben, ihre Ehrsucht sie begeistert, ihr irdischer Sinn sie gestachelt hat. Aber wie dort der Herr nicht darnach gefragt hat, als Martha sich mühte und plagte in selbsterwähltem Dienst: so vermögen auch sie nicht Seinen Beifall zu erwerben und eine Gerechtigkeit aufzurichten, die ja noch geringer wäre, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten. Es bleibt vielmehr bei dem unwandelbaren Grundgesetz: „Eins ist Noth", das Eine, das ohne die größte Verantwortung nicht vernachläßigt werden kann, weil es allein uns gerecht, reich und selig macht. Mag ein Mensch durch seine eigene Anstrengung noch so viele Brücken sich bauen zu Geld und Gut, zu Ehre und Ansehen, zu Macht und Gewalt; — Eine thut ihm vor Allem Noth, diejenige,

die ihn von der Finsterniß zum Licht, von der Unruhe der Welt zum Frieden mit Gott, vom Tode zum Leben leitet. Christus Jesus ist dieses Eine Nothwendige; Er der Unentbehrliche und Unersetzbare. Hat man Ihn nicht gewonnen, so hat man nichts gewonnen; hat man Ihn verloren, so hat man Alles verloren, denn

Alles Andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang' ich dieß Eine, das Alles ersezt,
So werd' ich mit Einem in Allem ergözt.

II. Aber auch Maria müssen wir nun etwas genauer ins Auge fassen, um auch den andern Maaßstab kennen zu lernen, nach welchem der Herr die Seinigen zu loben pflegt.

Ein ganz entgegengeseztes Urtheil sehen wir von dem Herrn über sie gefällt. Ihr wurde eine besondere Anerkennung aus Seinem Munde zu Theil, so wenig sie etwas Lobenswerthes gethan zu haben meinte. Sie hatte nur gethan, wozu ihr Inneres sie trieb und was sie nicht lassen konnte; sie hatte sich geflüchtet zu den Füßen ihres Meisters und hier die Stelle gefunden, wo es ihrer Seele wohl war. Sie konnte mit Petrus sprechen: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens!" Darum war sie ganz Ohr, um sich Alles ins Herz zu prägen, was sie in jenen geweihten Augenblicken von Seinem Munde erlauschen konnte. Mit ihrem ganzen Gemüthe versenkte sie sich in die Wahrheiten und Aufschlüsse, die sie vernahm und kaufte die kostbaren Minuten, die ihr in der Nähe des Herrn zu Theil wurden, reichlich aus, um eine Geisteserndte einzuheimsen, von der sie auch später noch leben konnte. Deßwegen fällte der Herr über sie das Urtheil: „Maria hat das

gute Theil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden."

Es wäre wohl sehr verkehrt und verfehlt, wenn wir annehmen wollten, der Heiland habe hier dem beschaulichen Müßiggang das Wort geredet. Wäre Maria zu den Füßen Christi niedergesessen, um das Bequemere zu erwählen, um sich ihrer Obliegenheit und Pflicht zu entziehen, um die Last von Geschäften, die nicht nach ihrem Sinne waren, von sich hinweg und auf die rührigere Schwester hinüberzuwälzen: — wahrlich, dann hätte Er, der große Herzenskündiger, sie jenes Lobs und jener Anerkennung nicht würdig geachtet. Er, der sich nicht weigerte, die Zimmerart zu führen, Er, der Seine Kraft in heiligen Berufswerken verzehrte, und auch Seine Apostel von großer Mühe und saurer Arbeit nicht entbinden wollte, — Er konnte der Trägheit nicht das Wort reden, auch wenn sie mit schönem und gleisnerischem Namen und Bezeugen sich zu decken gesucht hätte. Nein, meine Freunde! das Sitzen zu den Füßen Christi soll kein Ruhepolster für den Müßiggang, keine Ergötzlichkeit für den feineren Fleischessinn, keine Waide für die ungöttliche Unterhaltungssucht des natürlichen Menschen seyn: hiezu gibt derjenige sich nicht her, in dessen Vorhöfen es heilig und himmlisch zugeht und der unsern Geist zu lebensvoller Thätigkeit berufen hat. Etwas ganz anderes will Er uns gewähren, wenn wir aus dem Getümmel und dem Gewühl der Welt in die friedliche Stille des Umgangs mit Ihm zu den Füßen Seines Wortes uns zurückziehen und Seiner Nähe froh werden wollen. Erholen dürfen wir uns da bei Ihm von der Mühe und Arbeit des Lebens; vertiefen dürfen wir uns in den unerschöpflichen Urgrund Seiner Gnade und Wahrheit, Seiner Weisheit und Liebe, um zu vergessen den Gram und die Sorge, die so oft auf unserem Herzen lasten; schöpfen

und trinken dürfen wir aus dem Brunnquell des ewigen Lebens, der unsern Durst auf immer stillt: aber auch kräftigen, ermannen, erneuern sollen wir uns in Seinem Umgang, um mit frischem Muthe wieder zurückzukehren zu unserem aufgabereichen Tagewerk, und gerüstet mit neuer Geduld, mit neuer Liebe, mit neuem Ernst den Beruf wieder anzufassen, den Gott in unsere Hände niedergelegt hat. So erst trägt das Sitzen zu den Füßen des Herrn eine wahrhaftige Frucht, und wir nehmen aus Seiner Fülle einen unvergänglichen Gewinn.

Fragen wir nun aber näher, was wohl der Herr am Betragen der Maria Seines besonderen Lobes würdig gefunden habe, so war es vor Allem der Ernst ihrer Gesinnung und der richtige Takt, mit welchem sie zwischen Ueberflüssigem und Nothwendigem, zwischen Hauptsache und Nebendingen Unterschied zu machen und das Rechte mit fester Hand zu ergreifen wußte. Sie ging von der richtigen Ueberzeugung aus, daß Stunden des Heils, wie sie durch den Besuch Christi ihrem Hause zu Theil geworden waren, nicht im Ueberflusse wiederkehren, und darum war sie so sorgfältig darauf bedacht, aus ihnen den möglich größten Seegen zu schöpfen. Sie dachte an das Wort des alten Bundes: „Alles hat seine Zeit!" So auch das Hören und Vernehmen des Wortes der Wahrheit. Hierin aber eben offenbart sich die Weisheit, die von oben ist, daß sie dem Geistlichen und Leiblichen, dem Irdischen und Himmlischen seine rechte Stelle anzuweisen und in der Beachtung und Behandlung des einen wie des andern das rechte Maaß zu halten weiß. Wie schneidend wird daher durch das Beispiel der Maria die Unsitte so mancher Christenfamilie gerichtet, in der gerade die heiligsten und geweihtesten Augenblicke, in welchen das Herz aus den niederen Regionen des Alltagslebens in die höhere Welt des Glaubens emporgehoben werden soll, dadurch entweiht

und ihres himmlischen Seegens entleert werden, daß dem Fleische und den Anforderungen des sogenannten Anstandes ein so überwiegender Vorrang eingeräumt wird, bei welchem der Geist des Herrn keine Stelle mehr finden, und das Unvergängliche zu seinem Recht nicht kommen kann! Sind wohl z. B. die Tage der Taufe oder der Confirmation oder der Trauung, die gewiß alle neben der erfreulichen auch eine sehr ernste und feierliche Seite haben, die Zeit, in welcher das erste und wichtigste Augenmerk auf eine reichlich und gut besezte Tafel gerichtet, der Genußsucht und Ueppigkeit gefröhnt, und der Stimmung der Gemüther durch die künstlichen Reizmittel des Gaumens nachgeholfen werden soll? Oder verträgt es sich auch nur mit den mäßigsten Ansprüchen an christliche Bildung und Lebensanschauung, wenn, wie es ja auch nicht allzuselten vorkommt, nach vollendetem Leichenbegängniß Nahe und Ferne, Trauernde und Fröhliche zusammensitzen, um in denjenigen Gemächern, die kaum zuvor noch Stätten der schmerzlichsten Leidens- und Todeskämpfe, Kammern der Thränen und Wehmuth gewesen waren, die Samenkörner besserer Eindrücke unter den Dornen zerstreuender Unterhaltung und sinnlichen Genusses ersticken zu lassen? Es sind dieß Auswüchse im geselligen Leben der christlichen Welt, welche auch Heiden von feinem Gefühl gewiß nicht lieblich und wohllautend finden würden, und die längst nicht mehr unter uns vorkommen würden, wenn der zartere Marias-Sinn auch nur zum geringsten Theile in unsern Kreisen heimisch wäre.

Freilich auch hiemit haben wir die schönste Seite an ihrer Gesinnung noch nicht kennen gelernt. Es war dieß ihr für den Herrn, Seine Gnade und Wahrheit, aufgeschlossener Glaube, kraft dessen sie Alles Uebrige vergaß, aber in Ihn und Sein Wort mit der ganzen Tiefe ihres Gemüths sich versenkte. Sie ging hiebei von der

gewiß gegründeten Ueberzeugung, daß sie den Herrn wohl nicht höher ehren und auch keine größere Freude Ihm bereiten könne, als wenn sie sich mit einem heilsbegierigen, nach Seiner Unterweisung verlangenden Herzen Ihm darstelle. Er sollte der Geber, sie wollte die Empfängerin seyn, während Martha Ihm gegenüber die Geberin zu seyn sich rühmte und dennoch Seinen Dank und Seine Anerkennung dadurch sich nicht verdienen konnte. Wir können dem Herrn, der gekommen ist, auf daß wir Leben und volles Genüge bei Ihm haben sollten, keine höhere Freude bereiten, als wenn wir uns Ihm als leere Gefäße darstellen, damit Er uns mit dem Reichthum Seiner geistlichen Gaben füllen kann.

Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten,
Und der Sonne stille halten:
Möcht' ich so
Still und froh
Deine Strahlen fassen
Und Dich wirken lassen; —

dieß ist das Grundgesetz des verborgenen Lebens mit Christo in Gott. Je mehr wir uns von uns selbst entleeren lassen, desto überschwänglicher kann die Gnade Christi uns füllen; je mehr wir es lernen von selbstsüchtigem Eigenwerk zu ruhen, desto mehr wird das Werk des heiligen Geistes in unseren Seelen gedeihen; je ärmer im Geist wir dem Gnadenthron Dessen uns nahen, der Gaben empfangen hat für alle Menschen, desto reichlicher werden wir nehmen aus Seiner Fülle Gnade um Gnade.

Und solche Güter sollen uns bleiben und nicht mehr von uns genommen werden. Vieles konnte die Zukunft nach dem Rathe Gottes den beiden Schwestern nehmen; der Bruder wurde von ihrer Seite gerissen und nachdem er durch die wunderbare Macht des Lebensfürsten ihnen wiedergegeben war, mußte ihr Auge in rascher Aufeinanderfolge die Lebenssonne selbst auf Golgathas

Höhen blutroth untergehen sehen. Auch der Herr selbst, Seiner leiblichen Erscheinung nach, wurde von ihnen genommen, und wer weiß, ob nicht die Verfolgung, welche später über Judäas Christengemeinden erging, auch sie betroffen, von Haus und Hof sie vertrieben, und sogar den wirthlichen Heerd der irdischen Heimath ihnen entzogen hat? Aber Maria hatte auch für solche Wechselfälle bereits sich vorgesehen; sie hatte, wie der Herr ihr das lobende Zeugniß gibt, das gute Theil erwählt; das konnte und sollte ihr nicht geraubt werden. Die kostbare Perle, die sie bei Christo gesucht und gefunden, blieb ihr reicher Ersatz und unentreißbare Vergütung bei allen Verlusten des irdischen Prüfungsstandes, und im Tode selbst nahm sie sie mit als unverlierbares Eigenthum und ewiges Erbgut. Ach! daß sie auch das unsrige würde! Ach! daß wir Alle die Zeit unserer Heimsuchung wohl in Acht nehmen, und gleich der edeln Maria mit sorgsamem Ernste bedenken möchten, was zum Frieden unserer Seelen dient! Jetzt ist noch der Tag der Wahl, wo Leben oder Tod uns vorgelegt wird. Wer klug ist, wählt das, was ewiglich bleibt, und macht keusch seine Seele in Gehorsam der Wahrheit, damit, wenn Weizen und Spreu sich sondert, und der verborgene Rath der Herzen offenbar wird, auch ihm aus dem Munde Christi das ehrenvolle Zeugniß zu Theil werden kann: „Du hast das gute Theil erwählet; es soll nicht von dir genommen werden in Ewigkeit.“

Was genannt mag werden
Droben und auf Erden,
Alles reicht nicht zu:
Einer nur kann geben,
Freude, Trost und Leben,
Eins ist Noth; nur Du!
Du sollst seyn
Mein Theil allein,
Bis Du dort in jenem Leben
Dich mir ganz wirst geben.

Amen.

XLII.

Rede am sechsten Sonntage nach Trinitatis,

von

Ober-Consistorialrath Dr. v. Klaiber

in Stuttgart.

(Im Gymnasial-Gottesdienst daselbst gehalten.)

Text: Matth. 6, 19. 20.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben, noch stehlen.

Zwar hatte Jesus einen naheliegenden Grund, in dem neuen Abschnitte der Bergpredigt, dessen Anfang wir heute betrachten, sich darüber auszusprechen, welchen Sinn in Absicht auf irdische Güter Seine Verehrer sich aneignen sollen. Er lebte in einer Zeit, wo der Wunsch nach irdischem Besitz bei Tausenden zum eigentlichen Heißhunger geworden war, wo Haben und Genießen vielleicht mehr als je für Ziel und Zweck des menschlichen Daseyns galt; Er lebte unter einem Volke, welches ziemlich allgemein Reichthümer als ein höheres Glück, als einen ausgezeichneten Seegen, ja als Beweis des göttlichen Wohlgefallens an dem Sinn und Leben des Besitzers, mithin als Zeichen sittlicher Würdigkeit ansah; und Er lehrte im Gegensatz mit solchen, welche, wie Lucas (16, 14.) bemerkt, und aus vielen andern Stellen erhellt, geizig und habsüchtig desjenigen spotteten, der zeitlichem Besitze nicht einen hohen Werth beilegte, und welche das eifrige Trachten nach demselben für wohl vereinbar hielten mit Tugend und Gottseligkeit. Er aber wollte Menschen bilden, deren Gerechtigkeit besser wäre als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, Menschen, welche für das höchste

Gut Alles zu verlassen bereit, Ihm nachfolgen sollten in der seegensvollsten, aber auch aufopferndsten Wirksamkeit, ausbreitend das Reich Gottes, und als Herolde des Evangeliums einladend zu andern Gütern, als die Erde gibt.

Indessen ist auch dieser Theil der Rede Jesu ein Wort für alle Zeiten und für alle Menschen, und hat auch für uns die vollste Bedeutsamkeit und Anwendbarkeit. Denn der Trieb nach irdischem Besitz ist etwas der menschlichen Natur Inwohnendes, ja er gehört, nach Gottes Absicht, in seiner ersten Gestalt zu den Bedingungen der menschlichen Entwickelung. Ihm verdankt das menschliche Geschlecht mit die Anfänge seiner Bildung; er gründet Städte und ordnet Völker unter das Gesetz; er treibt zu Fleiß und Thätigkeit, vereinigt Kräfte zu demselben Zweck, und fördert Kunst und Wissenschaft; der Besitz irdischer Güter kann die Freuden und edleren Genüsse des Lebens mehren und erhöhen, kann den Inhaber derselben zu einem Wohlthäter Vieler machen, ihm reiche Mittel, seinen Geist zu nähren, geben, ihm die Freiheit und Selbstständigkeit des Wollens und des Handelns sehr erleichtern. Und Jesus verwirft keinen von dem Schöpfer eingepflanzten Trieb an sich; nur regeln will Er jeden, und an die Stelle setzen, welche ihm gebührt. Auch nach dem Christenthum ist der Trieb nach Eigenthum als solcher nicht sündlich, und irdischer Besitz, durch Gottes Güte erlangt, gewissenhaft erworben und erhalten, nicht verwerflich. Aber Er, der Herzenskenner, stellt uns auch das Verführerische des Besitzes lebhaft vor, warnt uns vor den Sorgen des Lebens und den Täuschungen des Reichthums, zeigt, daß nicht vom Zeitlichen das wahre Glück abhängig ist, und fordert auf, immerdar bereit zu seyn, für Pflicht und Glauben auch das Vermögen gerne hinzugeben.

„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden", heißt: hütet euch, den Erwerb irdischer Güter zu eurem End-

und Hauptzwecke und den Besitz derselben zu eurem höchsten Gut zu machen. Diese Warnung begründet unser Herr mit mehreren Gründen, deren erster ist: sie sind vergänglich, wechselvoll, allerlei Verderbniß und Gefahr ausgesezt. Seinen Reichthum sezt der Morgenländer in kostbare Gewande und Decken, in Früchte des Feldes, in edle Metalle, Steine und Perlen. Darum drückt Jesus die Unsicherheit des irdischen Besitzes mit den Worten aus, jene Gewande werden von den Motten zerfressen, das Getraide kann der Kornwurm verderben, und Diebe durchbrechen leicht die Wände deines Hauses und stehlen dein Geschmeide. Und du wolltest thöricht genug seyn, deinen höchsten Schatz in demjenigen zu finden, was die zerstörende Kraft der Elemente, was der Zahn der Thiere und in jedem Fall der Zeit, was menschliche Gewalt und List dir nehmen kann? Wie arm bist du da schon während des Besitzes, wie nackt und bloß beim möglichen Verlust! Du hast dein Herz an Irdisches gehängt, und mußt so unaufhörlich bange seyn, daß es dir bleibe. Und all' dein Wachen, all' dein Hüten ist noch überdieß gar oft vergeblich, denn was du liebst, ist ausser dir und nicht ein innerer Besitz. Und diese Unsicherheit, welche allem Irdischen anklebt, wird noch überdieß nicht selten vermehrt durch eigenthümliche Verhältnisse. Jesus lehrete zu einer Zeit, wo die gewaltigsten Stürme über einen großen Theil der Erde hingegangen waren, und eben so gewaltige noch folgen sollten, in einer Zeit, wo Tausende aus vermeintlich sicherem Eigenthum verdrängt, in Elend schmachteten; Er lehrete am Abend Seines Volkes, das nach einem Menschenalter einem großen Theile nach vertilgt und heimathlos in seinen Resten werden sollte. Was aber haben wir gesehen und erlebt? welchen Wechsel der Dinge, welche Veränderungen des Besitzes, welche rasche Höhe, welchen jähen Fall? — zertrümmerte Reiche;

die auf Thronen saßen, in den Staub geworfen; ganze Generationen ausgerottet; die an Gütern überflossen, arm und in der Irre, oft nicht wissend, wo sie ihr Haupt hinlegen, und Alles, Alles wankend, steigend, untergehend. Wer aber könnte wähnen, daß diese Bewegung jezt zu Ende und vorüber sey? Geht sie nicht fort in immer weiteren und weiteren Kreisen; ergreift der Erdbrand nicht je mehr und mehr alle Höhen, alle Tiefen, und spottet derer, welche mit den Sprüchen ihrer Weisheit ihn beschwören wollen? Wo, wo ist Einer, welcher sagen könnte: festgegründet gegen des Unglücks Macht steht mein Besitz? wo kann ein Vater sicher seyn, ein wohlerworbenes Eigenthum zu hinterlassen seinen Kindern? Wo darf ein Sohn auf seiner Väter Erbe bauen? Eitel, ungewiß und trüglich ist das Irdische: das ist der große Ruf der schicksalvollen Zeit, in der wir leben. Soll er ungehört an uns vorüber gehen? Soll auch uns Vergangenheit und Gegenwart nicht lehren, warnen und ermahnen? Wollen wir, wie Viele thun, eben weil nichts bestehen will, dem Augenblick leben, und mit dem Strome schwimmen, unbekümmert, ob derselbe uns an ein sicheres Ufer bringe, oder in seinen Fluthungen begrabe? Oder wollen wir eben klagen, daß es also ist, jammern über die böse Zeit, und die Tage zurückwünschen, wo behaglicher das Leben hinfloß? Wollen wir das Herz verhärten gegen Andere, nur an uns denken, und die feurige, alles verzehrende Wolfsnatur der kalten Selbstsüchtler annehmen, denen Alles untergehen mag, wenn nur sie bestehen? „Sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie keine Motten und kein Rost fressen, und wo Diebe nicht nachgraben und sie stehlen", ruft auch uns der Heiland zu und weise ist, wer Seinem Rathe folgt!

Was aber sind Schätze im Himmel?

I. Es sind Schätze des Geistes, es ist Er-

leuchtung desselben, es ist Reichthum an allerlei Einsicht und Erkenntniß der Wahrheit. Das ist das würdigste Ziel, wornach das Wesen ringen kann, welchem Gott den unsterblichen Athem einblies. Nicht umsonst ward die Kraft, Wahrheit zu erkennen, und die Sehnsucht, sie zu finden, in unsere Brust gelegt; nicht umsonst steht die Natur, steht Erde und Himmel vor uns in tausendfacher Herrlichkeit; nicht umsonst reden die Stimmen großer Geister aller Zeiten, redet die Geschichte der Völker, redet Gott selbst in Seinem Worte zu uns; nicht umsonst sind so viele Gegenstände und Reize des Wissens und Forschens uns gegeben: der unsterbliche Geist soll sich an ihnen üben, nähren und bereichern, dazu sind uns Aug und Ohr, dazu der innere Sinn, dazu alle geistigen Vermögen, dazu die Erkenntnißkraft von dem geschenkt, welcher die Geister bilden und erziehen will. Wehe dem, der träge, ohne Sehnsucht nach Wahrheit, die herrlichste Gottesgabe ungeübt läßt, und das Pfund nicht benützt, von dessen Anwendung er einst Rechenschaft geben muß. Aber wohl dem, welcher auch in diesem treu erfunden wird. Das ist ein Erwerb für alle Zeiten. Dieser Schatz bleibt mitten im Wechsel der irdischen Dinge, und hilft durch denselben hindurch, er begleitet, wenn alles Zeitliche verschwindet, hinüber in die andre Welt, wo der Geist in alle Ewigkeiten wachsen, reicher, völliger werden soll, und je treuer hienieden geübt und entwickelt, je schneller in der Sonne der Wahrheit seine Fittige entfaltet, und in Gottes Nähe nach dem Bilde Dessen sich verklärt, welcher das Licht und die Wahrheit ist.

II. Was sind Schätze im Himmel? Ein Gott und Jesu geweihtes Herz, ein Herz, das voll Liebe zu seinem Schöpfer und Heiland ein Tempel des heiligen Geistes ist, ein Herz für

alles Gute empfänglich, warm an Liebe, voll Demuth, Glauben, Hoffnung, Hingebung; ein für Gott und alles Gottgefällige entschiedener Wille, erstarkend in treuer Uebung jeder Pflicht, mit Lust und Fertigkeit das Rechte wählend und befolgend; eine im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist keusche, sich mehr und mehr verklärende, alle Triebfedern des Wollens und Thuns unablässig läuternde Seele; ein immer reinerer Sinn, der auch vor dem Hauche der Sünde erbebt; ein Gemüth, das, erhoben von der Erkenntniß dessen, welcher uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, und uns die theuersten und allergrößesten Verheißungen geschenkt, nämlich: daß wir sollen theilhaftig werden der göttlichen Natur, so wir fliehen die vergängliche Lust der Welt, — allen Fleiß daran wendet, darzureichen in seinem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld stetes Hinschauen auf Gott (Gottseligkeit), und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe. Einem solchen Sinne ist der Himmel beschieden; er besitzt ihn schon auf Erden, und ihm soll reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

III. Was sind Schätze im Himmel? Es sind edle Werke in Gott gethan, Handlungen, welche das klar Gedachte, fromm und liebevoll Gewollte darstellen im Leben. Es ist der Seegen einer edlen Wirksamkeit, eines guten Beispiels in Sinn, Wort und Thun. Es sind die Thränen, welche Du trocknest, die Seufzer, welche Du stillst, die Leiden, welche Du endest, die Noth, welche Du in Freude kehrst, das Wohl, das Du verbreitest, die Tugend, die Du förderst, die Unschuld, welche Du bewahrst, das Recht, das Du vertheidigst, das Wort

der Wahrheit, das Du redest; es sind Deine Opfer, Deine Arbeit, Deine Mühe für das allgemeine und besondere Heil; wenn Dein Daseyn schon ein Seegen, Deine Nähe eine Erhebung, Dein Anblick eine Stärkung ist im Guten; wenn Dein Auge den Himmel einer reinen Seele Andern offenbart; wenn Dein fester Wille auch den ihrigen kräftiget, Deine Geduld im Leiden ihre Seele stärkt, Deine Milde sie erfreut, dein Vergessen Deiner Selbst, Deine Demuth, Deine Liebe sie heiligend ergreift; wenn Dein Glaube, Deine Hoffnung in sie übergeht; wenn Dein ganzes Wesen lauter, überzeugender und wirksamer als Worte prediget und Zeugniß gibt, wie seelenvoll, wie herrlich und wie selig wird, wer Gott und Seinem Geiste folgt und dem Evangelio gehorsam ist. —

Sie sammelten sich keine Schätze auf Erden, jene heiligen Apostel, zu welchen Jesus diese Worte auf dem Berge sprach, und gingen arm und mühevoll durchs Leben: aber sie waren schon hienieden überschwänglich reich an Gnade und Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, reich durch die erleuchteten Augen ihres Verstandes, reich durch ihre Liebe zu Gott und Seinem Sohne und zu allen Heiligen, reich an immer wachsenden Tugenden, reich an edeln Werken eines den höchsten Zwecken der Menschheit gewidmeten Lebens, reich an Früchten, gesäet dem Tage der Garben; sie gingen hin zu ihrem Herrn und erndten nun den Lohn für ihre Treue und schauen Gottes Angesicht, und im Seegen lebt die Jahrhunderte herab ihres Namens Gedächtniß, ihr Wirken dauert immer weiter fort; denn ewig war ihr Ziel, der Himmel sich und Andern, ihr Zweck. Er sey es auch für uns! Amen.

XLIII.

Predigt am siebenten Sonntag nach Trinitatis,

von

Decan Osiander

in Göppingen.

Text: Matth. 7, 1—12.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge; darnach siehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet, und wer da sucht, der findet, und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seyd, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten? Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesez und die Propheten.

Noch stehen wir an der heiligen Bergpredigt, dieser Predigt über alle Predigten, dieser Musterpredigt unseres göttlichen Seligmachers für alle Seine Diener, dieser Seligkeits- und Gerechtigkeitslehre für alle Seine Nachfolger; — einer Predigt, deren Hauptinhalt und Zweck die Gesetzgebung des Neuen Bundes ist und der göttliche Verfassungsentwurf des Reiches Christi auf Erden, aller der heiligen Rechte und Pflichten Seiner Unterthanen. Wie Vertrauen einflößend, wie Beifall und Gehorsam abnöthigend sind doch alle Worte dieser göttlichen Predigt, namentlich auch unsers wichtigen Textesabschnitts von der ersten besondern Liebesregel an: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“, — bis zu der allumfassenden, goldenen Liebesregel hinaus: „Alles, was

ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch!" — Welche Worte durchaus göttlicher Liebe, Wahrheit und Weisheit, Worte, bei deren Verlesen schon so eben jeder Zuhörer, der sie nur mit etwas offenem Ohr und Gemüth vernahm, jedes mit einem stillen Ja und Amen in seinem Herzen hätte bekräftigen müssen, mit der redlichen Ueberzeugung: Wie vortrefflich wäre es mit meinem eigenen Herzen, wie glücklich mit der ganzen Menschheit bestellt, wenn solche Gesetze in uns selbst und in der ganzen uns umgebenden Menschenwelt recht herrschend wären! In der That, mit noch weit mehr Recht als Moses den Kindern Israel seine Gesetze, kann der göttliche Gesetzgeber der Gnade, Jesus Christus, Seine heiligen Gesetze uns anpreisen und einschärfen: „So behaltet es nun und thuts. Denn das wird eure Weisheit und euer Verstand seyn bei allen Völkern, wenn sie hören werden alle diese Gebote, daß sie müssen sagen: Ei welche weise und verständige Leute sind das, und welch' ein herrliches Volk. Denn wo ist so ein herrliches Volk, zu dem die Götter also nahe sich thun, als der Herr, unser Gott, so oft wir Ihn anrufen? Und wo ist so ein herrliches Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als alles dieß Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege?" (5 Mos. 4, 6—8.)

Demgemäß laßt uns als den Geist unserer heutigen Textesworte betrachten:

Den Geist der Liebe, der Weisheit und des Glaubens, den Jesus von den Seinigen fordert.

Mit Einpflanzung des Geistes der Liebe, mit Ausrottung des Geistes der Lieblosigkeit fängt unser Text an, mit Ausrottung und Verwerfung einer der allerwehthuendsten und allgemeinsten Verletzungen der Liebe. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet." Auf Sinai hatte Jehovahs Stimme geboten: „Du sollst

kein falsch Gezeugniß reden wider deinen Nächsten"; hier in der Bergpredigt, wo der Sohn Gottes selbst Geber und Ausleger des Gesetzes ist, hier wird das Gesetz in seinem feinsten und schärfsten Sinne genommen, hier heißt's: „Richtet nicht!"

Das Beste nämlich, was ihm Gott anvertraut, mißbraucht der Mensch; was ihm für sich selbst und Andere zum Seegen gegeben, verkehrt er für sich und Andere in Unseegen, und läßt seine Vernunft und seine Sprache, sein Urtheil, das im Dienst der Wahrheit und Liebe stehen sollte, von Haß und Lüge regiert werden. Und dem steuert der Herr; nicht das Urtheilen verbeut er, sondern das vorschnell und gern Urtheilen, das Verurtheilen, den Hang, lieber die Schattenseite als die Lichtseite, lieber den Splitter im Auge als die Klarheit des Auges wahrzunehmen, grundlos, zwecklos, lieblos, ganz unbefugt und unaufgefordert ein entscheidend absprechendes Urtheil zu fällen, es zu fällen, wo es durchaus nicht Nutzen, sondern nur Schaden stiften kann, und nur gar zu oft geflissentlich Schaden stiftet. So oft richtet man nur, um auf Kosten des Nebenmenschen sich selbst in ein desto günstigeres Licht zu setzen, seinen Verstand und Witz recht geltend zu machen, nur um eine Gesellschaft damit recht zu unterhalten, die edle Zeit zu vertreiben, und ganze Stunden, die für die stille Ewigkeit nicht treu genug können angewandt werden, damit auszufüllen, oder vielmehr von allem Gehalt und Seegen für die Ewigkeit auszuleeren. Und dabei wird dann gemeiniglich das Maaß, damit wir messen, das Maaß des Tadels recht voll genommen, oder wohl gar kein Maaß im Tadeln und Beurtheilen gehalten; der Splitter wird bei solchem kleinlichten und Alles hervorsuchenden Richten zum Balken vergrößert, die Schwachheit zur Bosheit, und von der einzelnen Uebereilung sogleich der Schluß auf das Ganze ge-

macht, auf den ganzen Sinn und die innerste Absicht des Menschen. Welch' ein unser Innerstes befleckender Hang zum Verbotenen, dieser Hang zum Richten!

Der tiefste Menschenkenner, der wohl wußte, was im Menschen ist, unser göttlicher Heiland, Er hat auch diesen tief im Menschen liegenden Hang erkannt, und hatte selbst so bitter darunter zu leiden. Von Seinem ersten Auftritt an mußte Er als die fast von Allen verkannte, ewige Liebe durch lauter Richten, Lästern, Verdrehen Seiner heiligsten Worte und Werke dahingehen, bis er endlich vor dem Richterspruch Seiner ungerechten Richter in heiliger Sanftmuth verstummte, — Er, der doch gekommen war, nicht daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig würde. Und in diese Seine empfindlichste Schule des Leidens, der Verachtung und Verkennung müssen Alle die Seinen Ihm nachfolgen, und Alle, in größerem oder kleinerem Maaße, wie Er, mit unverrücktem Heldensinn, durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte sich in allen Dingen beweisen als die Diener Gottes.

Nicht blos aber gegen diese, die freilich auch oft dem Gebot ihres sanftmüthigen Meisters, nicht zu richten, so untreu werden, sondern gegen sich selbst unter einander führen die ungebesserten und unerleuchteten Menschen die giftigen Waffen des Lästerns und Richtens. Ueberhaupt durch Alles geht dieses unruhige Uebel hindurch, und wirkt störend und zerstörend, oft in den engsten Verhältnissen des Lebens. Da werden gerichtet Alte und Verständige von den Unerfahrenen und Jungen, Eltern von ihren Kindern, Lehrer von ihren Schülern, Prediger von ihren Zuhörern, Vorgesezte und Obrigkeiten von ihren Untergebenen, ganze Landesregierungen von Menschen, die oft ihr eigenes Herz oder Haus nicht regieren können; kurz das Richten ist so allgemein, als wenn der

göttliche Richter gar nicht die ernste Regel ausgesprochen hätte: „Richtet nicht"; gar nicht sie mit der heiligen Drohung geschärft hätte: „Auf daß ihr nicht gerichtet werdet: denn mit welcherlei Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden." Ernste Aussicht in das Land der strengen Vergeltung und der richtenden Ewigkeit, die all unserm unbefugten Richten ein Ende, und es zu Schanden machen wird, gemäß dem strengen Ausspruch Christi: „Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben an jenem Tage von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben"; da der Richtende vor seinem höhern Richter wird erscheinen und Rechenschaft geben, erröthend erscheinen neben dem, den er mit hartem Urtheil gekränkt und niedergedrückt, und den er durch einen ganz andern und weit gültigern Richterspruch hoch über sich erhoben sieht, dessen gekränktes Recht nun an das Licht kommen soll, wie der helle Mittag. Ueber den Unbarmherzigen wird ein unbarmherziges Gericht ergehen; aber die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht.

Leicht und schnell, eh wir's uns versehen, fährt ein hartes Urtheil über unsre Lippen: aber noch auf den Lippen würden wir's aufhalten, wenn wir die schweren und langen Folgen bedächten, mit denen es sich auf die Ewigkeit erstreckt. Und ist denn diese Drohung zu hart, da dieser unselige Hang zum Richten, da eine einzige Aeusserung desselben oft so eingreifend verderbliche Folgen und einen lebenslänglichen Stachel in einer dadurch verwundeten Menschenseele zurückläßt, da so gegründete Wahrheit ist, was Jakobus sagt (3, 5—7.): „Die Zunge ist ein kleines Glied, und richtet doch große Dinge an. Siehe ein kleines Feuer, welch' einen Wald zündet es an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern, und beflecket den ganzen Leib, und zündet an allen unsern

Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Denn alle Natur der Thiere, und der Vögel, und der Schlangen, und der Meerwunder werden gezähmet, und sind gezähmet von der menschlichen Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel voll tödtlichen Gifts." Ist jene Drohung für unsre Zungensünden und für unser Tadeln und Richten zu hart, da es mit so viel andrem Argem so innig verflochten ist, mit der Sucht sich selbst zu erhöhen und sich selbst zu rächen, sich zum Herrn, oder, da das so oft nicht möglich ist, zum Richter über Andere aufzuwerfen; da jedes entscheidende und verdammende Urtheil von uns kurzsichtigen und meist nur den Schein und die Oberfläche erblickenden Menschen ein Eingriff in das Majestätsrecht und Richteramt des allwissenden Gottes ist, vor welchem wir mit so heiligem Ernste gewarnt werden: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt" (1 Cor. 4, 5. Röm. 14, 4.)? Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn.

Ja, wer sind wir? Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. Wir fehlen Alle manchfaltig! Und wir, die wir doch arg sind, wollen das Arge, auch das Geringste, an dem Nächsten nicht unbemerkt lassen, und nur an uns selbst, wie groß es auch sey, mit blinder Eigenliebe übersehen! Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Wie ernst führt uns da der göttliche Kenner und Arzt unserer Herzen in die Tiefe unsers eigenen Herzens zurück! Was immer und überall Schrift und Gewissen uns zurufen: „Erkenne dich selbst", — die ernste Selbsterkenntniß und Selbstbeurtheilung, diese Quelle der Demuth, die dann eine so lautere Quelle der Liebe ist, das würde unser Auge einfältig für uns selber öffnen und für die auf

Fehler des Nächsten lauernden Seitenblicke des Schalksauges verschließen; das würde uns streng gegen uns selbst, gelind gegen Andere machen. Wie sehr würden wir uns dann wohl hüten, auf eine beschämende und erbitternde Weise mit Vorschriften auf den Fehlenden einzudringen, und uns zu seinen Lehrern und Verbesserern aufzuwerfen, ehe wir uns selber belehrt und die bessernde Hand an uns gelegt haben. Wie darfst du sagen zu deinem Bruder: „Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehe, ein Balken ist in deinem Auge." Und doch gibt's auch deren nicht Wenige, die Alles besser wissen und Alles besser machen wollen, nur nicht sich selbst: und wie viele Verschlechterungen rühren von solchen ungebesserten Verbesserern her! Dieser Unredlichkeit, Anmaßung und Lieblosigkeit, da man unter dem Schein der Weisheit, der Tugend und des religiösen Eifers über Andere abspricht und Andern predigt, indem man selbst verwerflich wird, spricht der Herr das verdiente Urtheil: „Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest." Erst dann, wenn wir selbst den Kampf der Besserung redlich durchgekämpft, selbst erfahren haben, wie schwer das Ueberwinden und Ausrotten einer einzigen sündlichen Angewöhnung, einer mit dem Grund unsers Herzens verwachsenen Lieblingsneigung ist, erst dann werden wir mit schonender, aufmunternder, sanft zurechthelfender Liebe, mit Bedacht und mit Erfolg an der Besserung des Nächsten, namentlich derer, die uns zur Erziehung und Besserung anvertraut sind, arbeiten.

Demüthiges Gericht über uns selbst also, und demüthige Furcht vor Gottes Gericht, — das pflanzt Liebe im Herzen, und verwahrt Herz und Mund vor dem lieblosen Richten, und welch' eine Arznei dagegen sollte die goldene Regel, der herrliche Wahlspruch der Klugheit und

Billigkeit seyn: „Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute nicht thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht.“ Was thut uns weher, als wenn wir uns mißverstanden, mißkannt, mit rücksichtsloser Härte beurtheilt sehen — zumal von den uns näher Stehenden! Wenn wir also nur bei jedem harten Wort über einen Fehlenden, das uns entschlüpfen will, noch im rechten Augenblick in unser eigenes Herz greifen, recht in die Lage und in das Herz dessen, den wir beurtheilen, uns hineinfühlen, uns selbst die einfach entscheidende Frage vorlegen würden: Was hätte denn ich wohl an seiner Stelle gethan, und wie würde mir's bei so strengem Urtheil und Tadel seyn? — gewiß, wir würden zum Verzeihen, Entschuldigen, Zudecken viel geneigter seyn, als zum Gegentheil, wir würden überhaupt in allen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft, in Werken und Worten viel rücksichtsvoller und liebevoller seyn, weit mehr Uebel verhindernd, weit mehr Seegen verbreitend, wenn uns immer als das eine allentscheidende Loosungswort vor den Augen schwebt, die nur an unser eigenes Menschengefühl gleichsam appellirende, unvergleichliche Regel: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.“

Dieses Grundgesetz und göttliche Muster für alle menschliche Gesetzgebung und Ordnung, dieser Inbegriff aller herzlichen und thätigen Menschenliebe, welche Summe wahrer Lebensweisheit ist er für uns! Und eben darauf werden wir im Verfolg unsrer Texteswort geführt, wie der Christ mit dem Geist der Liebe auch den Geist der Weisheit in sich vereinige, der Weisheit nämlich, die sich durch Selbstprüfung und Selbstbeherrschung des mächtigen Hangs zum lieblosen und grundlosen Richten entschlägt, die aber dennoch urtheilt und prüft, wo und wie sie urtheilen und prüfen soll. „Prüfet die Geister“, ruft uns die Schrift zu. Die Liebe, obgleich sie sich, der

Sonne gleich, über Alle verbreiten soll, kann und soll doch nicht Alles entschuldigen, schwarz nicht für weiß ansehen, und das Gemeine nicht dem Edeln gleichschätzen. „Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen." Ernster Ausspruch des großen Kenners und Freundes der Menschheit, weisheitsvolle Regel für Menschenkenntniß und Menschenumgang! Weisheit erfordert es, dieses Heiligthum und diese Perlen zu suchen und zu finden. Weisheit, würdig damit umzugehen und sie treu zu bewahren. Was ist aber dieses Heiligthum und was diese Perlen? Das, was über alles Gemeine in und ausser uns, über all' die eitle Lust und Last dieser Welt unendlich erhebt, die Religion des heiligen Wortes Gottes, — das sey unser Heiligthum, und ruhe im tieffsten Grunde der Seele. Was durch dieses Wort in uns gepflanzt und ausgebildet wird, jede höhere, für den Himmel reifende Gesinnung, und ein auf die Gnade Gottes, auf Christi Verdienst gegründetes frohes Gewissen — das sind die Perlen, der verborgene Schmuck, der, wenn aller andre dahinfällt, uns mit sanft bescheinendem Glanz in das Land des Lichts und der Liebe begleitet. Wie würdig und treu haben wir dieses Heiligthum und diese Perlen in uns selber zu tragen; wie sehr uns vor den Verächtern und Spöttern des Heiligen und der Bibel zu hüten! Solche Menschen, denen das edelste Bedürfniß und Kleinod der Menschheit, die Religion, etwas Gemeines, denen das geoffenbarte Wort Gottes, das heilige Recht der Menschheit, das Wohl und Wehe des Nächsten fremd und gleichgültig, ja gar ein Spiel und Spott ist, in denen fast nichts wahrhaft Menschliches ist, weil nichts Göttliches in ihnen Platz findet,

solche bezeichnet der Herr selbst mit den schärfsten Benennungen eines thierischen Sinnes, weil sie durch Unglauben und Gottesverachtung zu Thieren herabsinken. Solche zu erkennen und zu meiden, vor solchen zu warnen, solchen das Heilige nicht aufdringen, sie nicht in fruchtlosem Eifer bessern, bekehren und überzeugen zu wollen, ist Sache der Weisheit und der Liebe. Denn was wird mit solchen Bekehrungsversuchen und durch Religionszänkereien mit ihnen, die unter allen die fruchtlosesten und bittersten zu seyn pflegen, gewonnen? Was anders, als daß sie in ihrem Spott gegen das Heilige und gegen die Wahrheit nur noch frecher, und Gemüther, die ihrem blendenden Witz und ihren bittern Schmähungen noch nicht gewachsen sind, in der Wahrheit wankend werden.

Wahre Weisheit ist's, sein Christenthum ebenso wenig zur Schau zu tragen, als es feig und untreu, wie wenn's eine schlechte Sache wäre, der man sich schämen müßte, zu verstecken und zu verläugnen. Wahre Weisheit ist's, einen innigen religiösen Genuß und Umgang nur mit geweihten und vertrauten Seelen in geweihten Stunden zu pflegen, das Heiligste und Innigste unsers Christenthums, nur mit unsrem innigsten Freund, mit Gott und unsrem Heiland zu theilen; — also das Kämmerlein hinter uns zuzuschließen, und zu dem Vater zu beten, der in das Verborgene sieht.

So führt uns unser Meister von dem mit heiliger Weisheit und Liebe zu wählenden Umgang mit den Menschen zu dem höchsten und innigsten Umgang, zum Umgang mit Gott, und pflanzt uns mit dem Geist der Liebe und der Weisheit noch den Geist des Gebets und des Glaubens ein. „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden: klopfet an, so wird euch aufgethan."

Wie wohlthuend, daß Er uns die vorher eingeschärften, schweren Pflichten noch mit diesen lockenden Verhei-

ßungen und Einladungen erleichtert, daß wir also namentlich auch um göttliche Kraft zu diesen heiligen Christenpflichten, um den Geist der Liebe, um Weisheit bitten dürfen! „Denn so Jemand Weisheit mangelt, der bitte Gott“ (Jak. 1, 5.). Wie wohlthätig und wichtig, daß wir so wiederholt, so mit anhaltender und immer steigender Inbrunst des Herzens, so in dem heitersten, kindlichsten Glauben vor Gott mit jedem Anliegen treten, so bitten, suchen, anklopfen dürfen! Wer macht nicht gerne dreimal und noch viel öfter den Gang, wenn er etwas verlorenes Wichtiges sucht! Welches Kind, wenn es lang in der Fremde sich umgetrieben, klopft nicht endlich gerne am Vaterhaus, und klopft, wenn es auch nicht gleich gehört und eingelassen wird, so lange an, bis ihm aufgethan wird! Wie väterlich, zärtlich und herzlich spricht uns Gott durch Seinen lieben Sohn zu, so eindringend und anhaltend zu beten! Wie kindlich sollten wir zugreifen und unsern Mund weit aufthun, daß Er ihn fülle mit Weisheit, und unser Herz, daß Seine Liebe darin ausgegossen werde durch den heiligen Geist! Was uns nur immer zu diesem Heil gebricht, darum dürfen wir Ihn in Jesu Namen zuversichtlich und erhörlich bitten, selbst um den Geist des Glaubens und der Gnade und des Gebets. „Denn wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie sich's gebühret, aber der Geist hilft unserer Schwachheit auf, und vertritt uns auf's Beste mit unaussprechlichem Seufzen.“ Für die Tiefe unsrer geistlichen Armuth dürfen wir nur schöpfen aus der noch viel tiefern Tiefe des Reichthums Seiner Barmherzigkeit. Und damit wir ja recht herzlich daraus schöpfen, darum ist Sein Einladen und Anbieten so herzlich, darum beruft Er sich auf den Funken der väterlichen Liebe Gottes im menschlichen Herzen. „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet

um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So nun wir, die wir doch arg sind, in denen der heilige Funken der väterlichen Liebe so oft erkaltet, oder verunreiniget wird, können unsern Kindern doch gute Gaben geben, wie vielmehr wird der himmlische Vater gute Gaben geben denen, die Ihn darum bitten.“ Will Er nicht mit diesen zarten Verheißungen uns loben, daß wir glauben sollen, Er sey unser rechter Vater und wir Seine rechten Kinder? Und dazu schenkt Er uns auch das liebe Kreuz, auf daß die Noth uns beten lehre, und im Glauben uns fest, weise, milde, sanftmüthig und demüthig mache vor Gott und Menschen. Darum nur angehalten im Gebet, wenn die Noth anhält! „Denn“, sagt Luther zu diesen Worten, „gleichwie die Noth ist, also soll auch das Gebet thun. Denn sie greift dich nicht einmal an, und läßt dann wieder von dir, sondern hangt immer an, und fällt dir wieder an den Hals. So thue du nun auch, daß du immer bittest und anklopfest, so wirst du gewiß erhöret.“ Denn wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Amen.

XLIV.

Predigt am achten Sonntag nach Trinitatis,

von

Diaconus Hofacker

in Stuttgart.

Text: Matth. 19, 16—26.

Und siehe, einer trat zu Ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du Mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum ewigen Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu Ihm: welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter. Und du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Da sprach der Jüng-

ling zu Ihm: das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge Mir nach. Da der Jüngling das Wort hörete, ging er betrübt von Ihm; denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu Seinen Jüngern: wahrlich, Ich sage euch: ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Und weiter sage Ich euch: es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Da das Seine Jünger höreten, entsezten sie sich sehr und sprachen: je, wer kann denn selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach zu ihnen: bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Schon eine oberflächliche Betrachtung der Menschen, wie sie sind, zeigt zur Genüge, daß in göttlichen Dingen die Wenigsten recht klar und deutlich wissen, was sie wollen und wo sie daran sind, und wenn sie es auch wissen, so vermißt man nur gar zu oft eine entschiedene Willenskraft, die etwas daran sezt und kühnlich wagt, dem erkannten Ziel mit freudigem Muthe entgegenzusteuern. Naturen, die das, was sie sind, ganz sind, gehören zu den Seltenheiten, und zwar auf der Seite des Guten ebenso, wie auf der Seite des Bösen, im Dienste des Glaubens nicht minder, als im Dienste des Unglaubens. Männer, die, wie z. B. Judas Ischarioth, mit Bewußtseyn in den Bund mit der Hölle treten und mit festem Tritt durch das eiserne Thor des Reichs der Finsterniß eingehen, auf die Gefahr hin, daß es sich hinter ihnen auf ewig schließe — sind nicht so häufig zu finden; und wir müssen sagen: Gottlob! daß es so ist. Denn sonst müßte die Welt bald zur Mördergrube, die menschliche Gesellschaft zum Vulcane werden, an dem es nicht geheuer ist, sich anzusiedeln, weil man keinen Augenblick wissen kann, ob nicht ein Ausbruch erfolgt und ein Lavastrom sich ergießt, der alles versengend und zerstörend vor sich niederwirft. Aber zu bedauren ist, daß auch diejenigen, die auf die bessere Seite sich stellen, deren Herz für das Gute und Edlere gestimmt ist, ja sogar für Gott und für den Heiland zu schlagen begonnen hat, gewöhnlich jene Willensstärke nicht kennen, die da spricht·

Um einen ewigen Kranz
Mein armes Leben ganz!

Die männliche Entschiedenheit, mit der ein Paulus rief: „ich achte es alles für Schaden, ja ich achte es für Koth gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn"; — der thatkräftige Entschluß, zu dem er hindurchdrang, wenn er anderswo bekennt: „als es Gott wohlgefiel, Seinen Sohn in mir zu offenbaren, alsobald fuhr ich zu und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut"; — solche Entschiedenheit ist die Sache der Wenigsten; man staunt sie an, man schwindelt an ihr hinauf, aber zu ihrer Nachahmung fehlt noch viel. Gewöhnlich schlagen die Menschenkinder einen sogenannten glücklichen Mittelweg ein, der allerdings bequemer ist, auf dem sie sich, so gut es geht, theils mit ihrem Gewissen abzufinden, theils mit der Welt sich zu vertragen suchen; sie leben und lassen leben, wie man zu sagen pflegt. Das wäre nun schon recht, wenn der Herr, der heilige Richter unsers Lebens, damit zufrieden wäre; aber wie wenig Ihm ein solches halbherziges Wesen gefällt, thut sich unzweideutig in dem unläugbaren Widerspruch kund, der gewöhnlich am Herzen solcher ausgleichenden, doppelherzigen Naturen zehrt, ein Widerspruch, der oft wie eine klaffende Wunde bei ihnen zum Vorschein kommt, und trotz der künstlichsten Besänftigungsmittel, die sie anzuwenden versuchen, nicht geheilt werden kann.

Ein Mensch dieser Art tritt in unserem heutigen Evangelium auf; ein ungelöster Widerspruch seines Gemüths war der Stachel, der ihn zu Christo trieb und ihm die Frage, die er an Jesum richtete, auf die Zunge legte; wehmüthig aber ist die Beobachtung, daß er, ohne daß jener innere Widerspruch bei ihm ausgeglichen, die innere Disharmonie bei ihm aufgelöst worden wäre, von dannen gieng, und wir nirgends erfahren können, ob er

nicht vielleicht später noch mit andern Gesinnungen zu Christo zurückgekehrt und zum Besitz dessen, wonach seine Seele schmachtete, durch Gottes Gnade gelangt ist. Jedoch so wehmüthig der Einblick in ein — von einem solchen Widerspruch zerrissenes — Gemüth auch seyn muß, so können wir ihn uns doch nicht ersparen, theils weil unser Evangelium nun einmal als Stimme der Warnung und der Lehre gehört und beachtet seyn will, theils aber auch, weil die Gesinnung, die wir am reichen Jüngling entdecken, eine nur allzuweit in der Christenheit verbreitete ist. Wir werden uns gewiß nicht täuschen, wenn wir voraussetzen, daß vielleicht auch Manche unter uns, so sie nur ehrlich gegen sich selber seyn wollen, im Gemälde dieses Jünglings ihr eigenes, treu gezeichnetes und treffend geschildertes Bild wieder erkennen müssen. Wir reden deßhalb

Von dem unseligen Widerspruch, in dem so viele Menschen mit sich selbst befangen sind.

Von einem Widerspruch mit sich selbst läßt sich am reichen Jüngling im Anfang unsers Evangeliums in dem Augenblick, als er zu Jesu hinzunahte, von Aussen die Sache angesehen, noch nichts wahrnehmen. Im Gegentheil das bedeutende Selbstgefühl, mit dem er auf seine pünktliche Gesetzeserfüllung pocht, und fragen kann: „was fehlt mir noch?“ läßt auf einen Menschen schließen, der mit sich selber im Reinen und im Frieden ist. Auch kam er, wie er sich ausspricht, gar nicht in der Absicht zu Jesu, um eine Wunde seines Herzens sich heilen zu lassen, sondern um zu erfahren, wie er wohl dem Tugend- und Selbstgerechtigkeitsbau, den er bereits zu einer bedeutenden Höhe emporgeführt zu haben meinte, vollends die schöne Kuppel und die glänzende Krone aufsetzen könnte. Und dennoch, so sicher und selbstzufrieden auch die Sprache seines

Mundes lautete, ja so wenig er selber mit Klarheit davon ahnete und verstand, so war er doch bereits in einem großen Widerspruch mit sich selbst befangen, und auf nichts anderes ging der Herr in Seiner ganzen Behandlungsweise desselben aus, als ihm ihn zum vollen Bewußtseyn zu bringen, damit Er, wenn er ihn nun einmal recht erkannt hätte, auch die Heilung dieses vermeintlich Gesunden beginnen könnte. Eben hierin aber müssen wir die Weisheit des Heilandes auf's Neue bewundern, der ihn durch Sein Wort kräftig anzufassen und schnell und rasch die Sache zu einer Entscheidung zu führen verstand. Laßt uns hierin der Erzählung unsers Evangeliums nachgehen.

I. In einem ihm freilich noch verborgenen, vom Herzenskündiger aber leicht erkannten, Widerspruch mit sich selber befand sich der reiche Jüngling schon in Beziehung auf seine Erkenntniß von der Person Jesu Christi.

Es sprach sich in seinem Reden und Handeln eine tiefe Verehrung und Hochachtung vor dem Herrn aus. Er hielt Ihn nicht für einen gewöhnlichen, sondern für einen ganz ausgezeichneten Lehrer in Israel. Daher konnte er sich auch dazu verstehen, obgleich selbst, wie Lucas bemerkt, mit der Würde eines Obersten der Schule und eines Gesetzeslehrers bekleidet, bei Jesu über eine Gesetzesfrage, die für ihn zugleich Gewissensfrage war, Aufschluß und Belehrung zu suchen. Er schämte sich auch seiner Hochachtung vor Jesu so wenig, daß er vielmehr, nach dem Evangelisten Marcus, vor Ihm auf seine Kniee sich niederließ, und in dieser ehrerbietigen Stellung die Frage, die er zu machen hatte, Ihm vorlegte. Demüthiger, ehrerbietiger hatte noch kein Jünger dem Herrn gegenüber sich dargestellt. Und dennoch war bei All' dem Jesus ihm nicht mehr als ein Meister in Israel, zwar ein guter Meister, wie er Ihn nennt, ein ausgezeichneter, verehrungswürdiger Lehrer und Mensch; aber auch nichts weiter, ein Mensch, wie alle

übrigen, ohne göttlichen Ursprung, ohne göttliche Vollmacht, ohne göttliche Würde, ohne göttliche Wesenheit. Und eben dieß war nun ein innerer Widerspruch, auf den ihn der Herr aufmerksam machte, indem Er ihm seine ehrerbietige Anrede mit dem Worte zurückgab: „was heißest du Mich gut; Niemand ist gut, denn der einige Gott.“ Wie kommst du dazu, will Er sagen, Mir den Ehrennamen — „gut“ — zu geben, da du Mich doch für nichts weiter, als für einen Meister, für einen gewöhnlichen Menschen hältst? Weißt du nicht, daß alle Menschen Sünder sind, und Gott allein gut ist, folglich derjenige Mensch, der in Wahrheit den Namen „gut“ führen soll, aus Gott und in Gott, dem Urguten, seyn, folglich mehr als ein Mensch seyn, somit der göttlichen Natur theilhaftig seyn muß. Denn anderswie läßt sich doch wohl das Wort nicht verstehen: „Niemand ist gut, denn der einige Gott.“ Es ist ja aus dem Munde Dessen geflossen, der sonst fragen konnte: „wer kann Mich einer Sünde zeihen?“ und der einem Philippus zurief: „wer Mich siehet, siehet den Vater; und sprach: „ich und der Vater sind eins.“

Hieraus ist klar, daß sich der Jüngling unsers Evangeliums in Unklarheit und in einem Widerspruch mit sich selber befand schon in Beziehung auf seine Erkenntniß von der Person Christi. Aber eben hierin fehlt es ihm auch heut zu Tage nicht an vielen Brüdern und Meinungsgenossen. Der entschiedene, freche Unglaube in Beziehung auf die Person Christi hat in unsern Tagen bei weitem noch nicht so viele Anhänger gefunden, als man von den kecken Versuchen seiner Vertheidiger und Beförderer erwarten sollte. Eine gewisse heilige Scheue, die Macht des Gewissens und die Herrlichkeit des Evangeliums, das sie vor sich ausgebreitet sehen, und das sie doch so leichten Kaufs nicht preis geben mögen, hält viele zurück, den Lehrern des

Unglaubens bis auf die lezte Zacke zu folgen, und in die eisige Schneeregion der ungeschminkten Christusläugnerei und Christusstürmerei emporzusteigen. Nein! es gibt noch viele in der Christenheit, die, wenn sie auch nicht den vollen Glauben der christlichen Kirche in Betreff der Person Christi theilen, dennoch mit Ehrfurcht von Ihm reden und von einem tiefen Gefühl wahrer Verehrung gegen Ihn erfüllt sind. Sie schätzen Sein Wort, weil sie ja wohl sehen, daß es Perlen enthält, die sie vergeblich in den Schulen der Weisen dieser Welt suchen; sie blicken staunend zu dem großen, erhabenen Christusbilde empor, wie es hehr und heilig im Evangelium vor uns steht, und jedem Unbefangenen eine Huldigung abnöthigt; ja sie sagen: Niemand könne es besser mit sich und seinen Mitmenschen meinen, als wer das Wort Christi zur Richtschnur seines Lebens mache, und Sein Bild in sich nachzubilden suche; denn der Herr bilde nicht nur ganze Christen, sondern auch ganze Menschen. Und wer wollte diesen Rest oder diesen Anfang des lebendigen Glaubens in ihnen gering schätzen oder gar verachten? Wenn sie nun aber hiebei stehen bleiben und auf diesem Punkte Halt machen, wenn sie die erlösende Wirksamkeit Christi blos auf Seine Lehre und Sein Vorbild beschränken, wenn sie weiter nichts mehr in Ihm anerkennen, als einen großen, heiligen, reinen, göttlichen Menschen, so stehen sie in einem völligen Widerspruch mit sich selber. Denn muß er nicht, um ein solcher Mensch seyn zu können, bereits mehr als ein Mensch seyn? Wie schneidend aber ist vollends der Widerspruch, in den sie sich mit Christo selber setzen! In göttlichen Dingen nehmen sie, wie sie sagen, am liebsten von Ihm Belehrung und Unterweisung an; und doch wollen sie sich nicht belehren lassen von Ihm, wenn Er Seine ewige Gottheit behauptet, und daß Er beim Vater Herrlichkeit gehabt habe

vor Gründung der Welt, und daß Alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren. Er nennt sich den Weg und sie machen ihn blos zum Wegweiser; Er nennt sich die Wahrheit, und sie lassen Sein Zeugniß von der Wahrheit so halb und halb nur gelten; Er nennt sich das Leben, sie aber kennen in Ihm nur den Führer zum Leben, sonst weiter nichts. Ist das nicht ein innerer Widerspruch, in dem keine Ruhe für das Herz und keine Befriedigung für den forschenden und suchenden Geist zu finden ist, wo man von selbst entweder vorwärts oder rückwärts, zum vollen Glauben hinan oder zum entschiedenen Unglauben zurück getrieben wird? Nur Eine Lösung ist für denselben aufbehalten; — wenn wir den Herrn aufnehmen als denjenigen, der Er ist und als den Er sich gibt, nicht blos als Lehrer und Meister, sondern als Propheten und Dollmetscher der göttlichen Geheimnisse, als ewigen Hohepriester und unschuldiges Opferlamm, in dem unsere Versöhnung und unser Friede in Zeit und Ewigkeit ruht, als König und Machthaber, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, ja noch mehr, als den, der der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist, hochgelobet in Ewigkeit! In dieser Erkenntniß des Einen, ungetheilten Christus ruht erst das Herz vollkommen aus; in ihr hat es Leben und volle Genüge; und erst auf diesem Punkte angelangt, kann es mit Paulus sagen: „ich achte Alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu meines Herrn." Denn in ihr erst findet man Einheit, Klarheit und weltüberwindende Lebenskraft, daß man singen kann:

Der Grund, auf den ich gründe,
Ist Christus und Sein Blut,
Das machet, daß ich finde,
Das ewig wahre Gut.

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd':
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth.

II. In einem zweiten, nicht geringeren Widerspruch mit sich selbst befand sich der reiche Jüngling, wenn wir auf seine Erkenntniß vom Gesetz und von seinem eigenen Innern Rücksicht nehmen.

Jesus hatte in ihm einen Gesetzeskundigen vor sich, der vom Quell der Weisheit getrunken zu haben meinte, und sich nicht wenig auf seine Einsicht in göttliche Dinge einbildete. Er erwartete deßhalb auch vom Herrn auf seine Frage eine besonders hohe und geheimnißvolle Antwort; denn etwas Gewöhnliches und Ordinäres, meinte er, werde Jesus ihm, dem Kenntnißreichen, nicht bieten. Nicht wenig war er deßwegen verwundert, als der Heiland ihm die einfache Antwort gab: „Halte die Gebote!" „Welche?" fragte er voll Staunen. Aber wie unbegreiflich war es ihm vollends, als ihn der Herr auf einen Theil der weltbekannten zehn Gebote verwies, die schon die israelitischen Kinder auswendig lernen mußten: „Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsches Zeugniß reden, Vater und Mutter ehren!" Ueber das Alles war der Jüngling nach seiner Meinung schon weit hinaus, das gehörte ja zum israelitischen ABC, das man Kindern sage, nicht aber gereiften Männern von tieferer Erkenntniß und höherer Weisheit. Um so rascher war er daher mit der Antwort bei der Hand: „das Alles habe ich nicht nur schon längst gewußt, sondern auch gehalten von Jugend auf; was fehlt mir noch?" Aber eben diese Antwort deckte nicht nur ein großes Gebrechen seines Herzens, die Selbstgerechtigkeit, sondern auch einen großen Mangel seiner Erkenntniß in göttlichen Dingen auf. Davon also hatte dieser junge Mann noch keine Ahnung, daß das Gesetz

dessen, der ein Geist ist, geistlicher Natur seyn müsse und den Menschen geistlich richte. Zu der Einsicht also war er trotz aller seiner Gesetzeskunde noch nicht gekommen, daß das Gesetz nicht blos die groben, äusserlichen Vergehungen abzuschneiden, sondern auch in's innre Mark der Seele zu dringen, und hier Licht und Finsterniß, Gutes und Böses zu scheiden suche. Deßwegen war er gerade von dem, was das Gesetz seiner eigentlichen Bestimmung nach wirken sollte, — Erkenntniß der Sünde — noch so weit entfernt, als der Abend vom Morgen. Alles, was er davon wußte und erkannt hatte, ging in die Breite, aber nicht in die Tiefe; er blieb bei einer oberflächlichen und rein äusserlichen Betrachtung desselben stehen. Sein eigenes Herz, das er in diesem reinen und klaren Spiegel des göttlichen Willens hätte beschauen sollen, war ihm ein verschlossenes Buch. So nur ist es erklärbar, daß er die eben so sündliche, als wahrhaft thörichte Behauptung aufstellen konnte: „das Alles habe ich gehalten von Jugend auf; was fehlt mir noch?" Wir sehen: sein Auge war, ungeachtet mancher guten Eigenschaften seines Herzens noch mit Dunkelheit und Finsterniß umflort und die Anforderungen des Gesetzes mit seiner Erkenntniß und seinem Gemüthe noch nicht in den mindesten Einklang gebracht.

Ist aber nicht das Nämliche der Fall bei Tausenden und Abertausenden auch in unsern Tagen? Wie ausgebreitet ist bei Vielen das Wissen nach den verschiedenen Richtungen des menschlichen Geistes! Die leichteren Verbindungswege, welche der Menschengeist erfunden hat, um zum Menschengeist zu reden, haben zur Folge gehabt, daß die Ergebnisse der Forschung nicht mehr blos in dem engeren Kreise einzelner Eingeweihten bleiben, sondern alsobald auch unter das Volk und unter die Massen dringen, bei welchen sie früher nicht zu finden waren. Dieß hat auf der einen Seite eine gute, auf

der andern aber die bedauerliche Wirkung nach sich gezogen, daß bei Vielen gerade das Wissenswürdigste, die für jeden Menschen hochwichtige Frage: „Was soll ich glauben, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe“, — in den Hintergrund gedrängt, wo nicht gar verdrängt wurde, so daß sie in dieser Beziehung weit hinter dem reichen Jüngling zurückbleiben, der doch jene Frage als eine aller Beherzigung werthe obenan stellte. Aber auch bei denjenigen, bei welchen das Wissen auf Gegenstände des Glaubens sich bezieht, wie mißlich sieht es oft auch da noch aus! Bei den Einen hat der Zweifel ihren Glauben angefressen und die Fundamente ihrer Ueberzeugung erschüttert; im Gewirre der verschiedenartigen Meinungen und Ansichten wissen sie nicht, wer recht hat, und wohin sie sich zu wenden haben; deßwegen suchen sie sich über die streitenden Partheien zu stellen und geben keiner von allen Recht: aber weil es ihnen theils an der Kraft fehlt, eine selbstständige Ueberzeugung sich zu bilden, theils an der Demuth, dem Worte Gottes sich zu unterwerfen, so müssen sie dann durch eigene Schuld des Compasses entbehren, der allein auf dem unsichern Meer des Lebens sie sicher führen und den geraden Weg zum Hafen voller und genügender Beruhigung ihnen zeigen könnte. Andere wollen auf dem Gebiet des Glaubens Alles begreifen, und jede göttliche Wahrheit in die schon fertige Form ihres Verstandes pressen; weßwegen sie dieselbe entweder entleeren und verstümmeln, bis sie in die Form, die sie sich nun einmal zurecht gemacht haben, hineinpaßt, oder mit ihrer eigenen Weisheit zersetzen und vermischen, bis sie nicht mehr ist, was sie seyn soll, volle göttliche Wahrheit. Der ungenähte Leibrock Christi will ihnen nun einmal so, wie er ist, nicht zusagen; lieber wollen sie ihn zerstückeln oder durch unnöthige Zuthaten verbrämen und ihrem

verwöhnten Geschmacke anpassen. Wieder Andere fallen in göttlichen Dingen auf das Abentheuerliche und Auffallende; da wo etwa ein hellsehendes Mädchen Aufschlüsse über das Jenseits ertheilt, oder wo ein neuer Apostel auftritt und die Kindertaufe verwirft, oder neue Offenbarungen und Gesichte verkündigt, da sind sie die Ersten, die Beifall rufen, und vornehm oder verdachtsam auf alle diejenigen herabsehen, die nicht alsobald zu der gleichen Fahne schwören und in dieselbe Begeisterung gerathen. Noch Andere endlich wollen zwar die gesunde biblische Wahrheit, aber sie wollen den goldenen Apfel stets nur auf silberner Schaale; Alles, was ihnen geboten wird, muß geistreich, unterhaltend, pikant und wenigstens in der Darstellung vollendet seyn; das Nothwendigste und Unaufschieblichste aber lassen sie vielfach dahinten, ich meine die vertraute Bekanntschaft mit dem schlichten und nüchternen Worte Gottes und mit dem eigenen, oft so verkehrten Herzen, mit seinen Unarten und geheimen Tücken, mit seiner List und Schalkheit, mit seinen verborgenen Gelüsten und sündlichen Liebhabereien. Sie sind überall zu Hause, nur nicht da, wo sie es zuerst seyn sollten, — in ihrem eigenen Innern; meinen vielleicht, sie seyen reich und haben gar satt und bedürfen nichts, und wissen nicht, daß sie elend sind, arm, jämmerlich, blind und bloß. Arme Welt! um so Vielerlei mühest du dich, in so Verschiedenartigem suchest du dein Heil, bald nach diesem, bald nach jenem greifst du und willst es nicht begreifen, daß Alles nur Schatten ist, während das Wesen dir so nahe liegt.

Du verlangst oft süße Ruh',
Dein betrübtes Herz zu laben:
Eil' der Lebensquelle zu!
Da kannst du sie reichlich haben.
Suche Jesum und Sein Licht!
Alles Andre hilft dir nicht.

III. Noch schreiender jedoch erscheint der Widerspruch, in welchen der reiche Jüngling mit sich selbst gerathen war, wenn wir die Sprache seines selbstzufriedenen Herzens mit der kundgegebenen Absicht vergleichen; in der er zu Jesus gekommen ist.

In einer größern Selbstgenügsamkeit kann man wohl nicht leicht befangen seyn, als wenn man, wie der Jüngling, zu sagen wagt: „ich habe das ganze Gesetz gehalten von Jugend auf; was fehlt mir noch?" Dieß setzt ja einen Panzer von Selbstgerechtigkeit voraus, der mit dreifachem Erz das Herz umgeben hat. Nur sollte man erwarten, daß der selbstzufriedene Jüngling nun auch wirklich mit sich selbst zufrieden gewesen wäre. Aber weit gefehlt! Er, der fragte: „was fehlt mir noch?" hatte beinahe in dem nämlichen Othemzug vorher gefragt: „was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Er fühlte also trotz seiner Selbstgenügsamkeit eine Leere in sich, die nicht ausgefüllt war; trotz seiner Sattheit hungerte ihn; trotz seines Ueberflusses mußte er darben. Hätte man nicht erwarten sollen, daß er ruhig auf den Lorbeeren seiner guten Werke ausruhen, jeden weitern Gang zu Jesu für überflüssig halten und sich in den süßesten Träumen der Selbstgerechtigkeit und Selbstzufriedenheit wiegen sollte? Aber von all dem das Gegentheil. Es war etwas da, was ihn doch nicht rasten ließ, ein Stachel, der ihn innerlich peinigte, eine finstere Parthie in seinem Innern, die er sich verbarg, und der er auswich. Und das eben war der unläugbarste Widerspruch, in dem er mit sich selber befangen war.

Auf dieselbe Erscheinung stoßen wir bei einem flüchtigen Gang durch die Welt auf allen Seiten in den verschiedensten Formen. Wenn man Manche von sich selber reden hört, so sollte man glauben, man habe vollkommene Heilige vor sich. Merklicher oder verdeckter

ist ihre Unterhaltung eine unverholene Ausführung der stillschweigend angenommenen Voraussetzung, daß sie eben ganz vortreffliche Leute seyen. Und wenn sie dieselbe auch künstlich zu verschleiern, vielleicht sogar hinter das demüthige Geständniß, daß sie große Sünder seyen, zu verbergen wissen, so fühlt man doch unverkennbar durch, was das eigentlich vorherrschende Gefühl ihrer Seele ist und welcher Meinung von ihrem eigenen Werth oder Unwerth sie bei sich Raum geben. Man sollte hienach erwarten, daß ihr ruhiges Gewissen, von dem sie so viel zu sprechen wissen, nun auch wirklich ruhig sey, daß die Zufriedenheit, mit der sie auf ihr bisheriges Leben zurückblicken zu können behaupten, sie auch wirklich zufrieden mache. Man sollte erwarten, daß sie im sichern Gefühle ihrer sittlichen Vorzüge über das Urtheil der Welt erhaben, im Leiden ungebeugt, ja im Tode selbst furchtlos und unverzagt seyn würden. Dem ist aber nicht so. Fort und fort thut sich in ihrem Innern eine unheimliche Leere kund, die sie nicht auszufüllen vermögen; ihr armer Geist, ob er gleich bald dahin bald dorthin flattert, findet doch, wie Noahs Taube, keinen Ort, wo sein Fuß ruhen könnte; und ungeachtet aller Mühe, die sie sich geben, können sie doch den Frieden nicht finden, der freilich kein Gewächs der menschlichen Gerechtigkeit, auch wenn sie die beste wäre, sondern ein Geschenk der göttlichen Gnade ist. Woher das? Daher, weil ihr Werkruhm auf einer großen, ihnen vielleicht selbst noch nicht bewußten Lüge beruht, einer Lüge, die sie sich so lange vorgesagt haben, bis sie sie selbst glaubten. In der Lüge aber kann der Menschengeist, der zu Gott geschaffen ist, keine Ruhe finden, sondern nur in der vollen, lautern Wahrheit, auch wenn diese eine bittere und herbe, eine schmerzliche und demüthigende für ihn wäre. Es fehlt ihnen etwas, was sie vergeblich in sich und durch sich

suchen, ein mit Gott versöhntes Herz, ein durch Christi Blut gereinigtes Gewissen, der heitere Friede der Kindschaft Gottes, der höher ist, als alle Vernunft.

Nur Eines könnte sie heilen und den Widerspruch, der an ihrem Gemüthe zehrt, versöhnen; — wenn sie von ihrer erträumten Höhe herabzusteigen begännen, wenn sie arm im Geiste würden, wenn sie Christo zu Fuße fielen, und in Ihm die Gerechtigkeit suchten und fänden, die vor Gott gilt. Denn nur, wenn wir gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott; nur wenn das Gebäude unserer eigenen Verdienste in Trümmern sinkt, steigt der Bau des neuen Lebens auf sicherem Fundamente himmelwärts; nur wenn die mühselige Raupe des Werkruhms zum Tode des alten Menschen sich eingesargt hat, kann die Frühlingssonne der göttlichen Gnade den Schmetterling der neuen Creatur wecken, der frisch und frei durch die Lüfte schwebt und sein schönes Gefieder in den Lichtströmungen des ewigen Erbarmens wiegt.

Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede,
Vom Vater durch Christum im heiligen Geist,
Welcher der Frommen Herz, Sinn und Gemüthe
In Christo zum ewigen Leben aufschleußt! —
Den sollen die glaubigen Seelen erlangen,
Die Alles verlassen und Jesu anhangen.

IV. Jedoch noch ein Umstand ist übrig, wodurch der Widerspruch, in welchen der reiche Jüngling mit sich selber gerathen war, vollständig wird. Einen bedeutenden Schritt hatte er bereits vorwärts gethan, dem Reich des Lichts entgegen und doch war: „Rückwärts" seine Losung, als es zur Entscheidung kam.

Bis zu der Pforte des Reiches Gottes war er vorgedrungen; manches Vorurtheil mußte überwunden werden, bis nur dieser Schritt möglich ward; auch über die scheelen Blicke seiner Amtsgenossen, denen eine solche An-

näherung an Jesum von seiner Seite nichts weniger als lieb seyn konnte, hatte er sich hinweggesezt, was einen Kampf und eine That der Selbstüberwindung voraussezt, die Jesus zu schätzen wußte. „Dieser sah ihn deßwegen an und liebte ihn“, wie der Evangelist Marcus erzählt. — Was hätte aus ihm werden können, wenn er sich dem bildenden Einfluß Christi hingegeben, und, auch auf die schwere Bedingung hin, Alles zu verkaufen und wegzugeben, in Seine nähere Gemeinschaft eingetreten wäre! Welch' eine Seegensstunde hätte ihm damals geschlagen, wenn er sich hätte entschließen können, die lezte Schleife, womit er an die Welt gebunden war, vollends zu lösen und dem einladenden Weckruf zu gehorchen: „Komm und folge Mir nach!“ Aber hier war der Scheideweg und Wendepunkt. Er kehrte um, und Alles, was er bisher auf geistigem Gebiete überwunden und errungen hatte, war dadurch fruchtlos und vergeblich geworden. Diese Eine schwere Niederlage brachte ihn zugleich um den Gewinn aller vorangegangenen Siege und Vortheile. Er gleicht einem eigensinnigen Schiffer, der, mit leckem Fahrzeug an das Land geworfen, mit kühnem Wagesprung das Ufer vollends erreichen könnte; aber von seinem Schiffe nun einmal sich nicht trennen kann, obgleich er es dem gewissen Untergang verfallen sieht. Es ist in der That ein trauriges und wehmüthiges Schauspiel, einen Menschen zu sehen, der, nachdem er schon so viele Schritte vorwärts gethan hat, gerade beim lezten, durch den vollends Alles gewonnen werden könnte, zu straucheln beginnt und zagend den Rückzug ergreift. — Wiederholt sich aber dasselbe nicht bis auf den heutigen Tag in unzähligen Fällen und unter den verschiedenartigsten Gestalten? Was König Agrippas einst einem Paulus antwortete: „es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ werde“; — das sagen zwar nicht viele, aber ihre Handlungsweise bestätigt es.

Leichtere Seelenfesseln werden eine nach der andern von ihnen gesprengt; Vorurtheile und Lieblingsneigungen werden aufgeopfert; ernstliche Anläufe zu einem entschiedeneren Christenthum werden genommen; und am Ende fehlt nur noch wenig, daß sie durchbrächen und ein völliges Eigenthum Jesu Christi würden. Sie haben die Axt dem Baum ihres alten Menschen an die Wurzel gelegt; aber den lezten Streich wagen sie nicht zu führen, um seinen Sturz zu vollenden.

Vor einigen Jahren sollte in England eine Fregatte vom Stapel gelassen werden. Die Schienen waren gelegt, eine große Volksmenge war versammelt, alle Augen auf das schöne Schauspiel gespannt. Das Zeichen ward gegeben, das Schiff sezte sich in Bewegung. Auf einmal stand es auf den Schienen wie angenagelt fest. Und siehe, als man untersuchte, da war ein kleiner Kieselstein unter den Kiel gekommen, der das ganze prachtvolle Gebäude in seinem Laufe aufhielt und nicht in's Fahrwasser kommen ließ. Nach kurzer Unterbrechung ward er entfernt, und das Fahrzeug glitt pfeilschnell hinab und hochauf schäumten die Wogen. — Wie viele solcher Kieselsteine legen sich manchen angefaßten Seelen in den Weg, daß sie nicht hinabgleiten können in das freie und reiche Meer der Gnade Christi! Und wie Manche, die als muntere und flüchtige Segler dem Friedenshafen der Seligkeit zueilen könnten, liegen um solcher Ursachen willen noch auf den Werften der Unentschiedenheit, wo der Wurm der Halbheit sie zernagt, wo sie vielleicht durch lauter gute aber leere Vorsätze und Entschließungen hingehalten, endlich doch als faul und unbrauchbar weggeworfen werden, ohne auch nur Eine Probefahrt gemacht zu haben!

Gehet hin, meine Lieben, und untersuchet, welche Kieselsteine dieser Art unter dem Kiel eures inwendigen Lebens verborgen liegen, ob Augenlust oder Fleischeslust,

ob Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, ob Eigenliebe oder irdischer Sinn, ob Trägheit des Herzens oder Hoffarth des Geistes, und bittet den Herrn, daß Er alle diese Hindernisse entferne, damit ihr freie Kinder der freien Gnade Gottes werdet. Euch aber, theuerste Communicanten, bringe die dießmalige Abendmahlsfeier den Seegen, daß die Sorgen- und Hemmsteine des Unglaubens von euren Herzen hinweggethan werden, damit ihr euch mit freudigem Geiste ergehen könnet auf dem unergründlichen Meer der Barmherzigkeit eures Gottes und Heilandes, — damit ihr sagen könnet: Er hat meine Sünden versenkt im Meer, da es am tiefsten ist; und Ihn, den rechten Steuermann, am Bord, fürchte ich kein Unglück; Er ist bei mir. Gutes und Barmherzigkeit wird mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben in dem Hause des Herrn immerdar.

So wollen wir's denn wagen,
Es ist wohl wagenswerth,
Und gründlich dem absagen,
Was aufhält und beschwert.
Welt! du bist uns zu klein!
Wir gehn durch Jesu Leiten
Hin in die Ewigkeiten;
Es soll nur Jesus seyn!

Amen.

XLV.

Predigt am neunten Sonntag nach Trinitatis,

von

Diaconus Palmer

in Marbach.

Text: Matth. 16, 24—28.

Da sprach Jesus zu Seinen Jüngern: Will Mir Jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der

wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um Meinetwillen, der wird es finden. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Denn es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit Seines Vaters mit Seinen Engeln; und alsdann wird Er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken. Wahrlich, Ich sage euch, es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in Seinem Reich.

Können wir es wohl ganz gut heißen, liebe Freunde! daß der Herr, während Er darauf ausging, die Verirrten zu suchen und zu gewinnen, doch wiederum dicht neben der freundlichen Einladung den Geladenen solche Eröffnungen machte, die, wie die Forderung der Selbstverleugnung am Anfang unsres Textes, weit mehr geeignet waren, abstoßend als anziehend zu wirken? Wenn dort in Nazareth (Luc. 4.) nach Seinem ersten Auftreten in der Schule die Leute alle Zeugniß gaben von Ihm, und sich der holdseligen Worte wunderten, die aus Seinem Munde gingen, so finden wir das begreiflich; dort war ja die Rede von den Armen, denen nun eine frohe Botschaft gebracht, von den zerstoßenen Herzen, welche geheilt, von den Blinden, welche sehend, von den Gefangenen, welche frei werden sollten; es war das angenehme Jahr des Herrn, das Er verkündigte. Aber ebenso begreiflich wäre es uns, wenn es nach der Rede in unsrem Texte auch hieße, wie (Joh. 6.): „Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören", oder, wie ebendaselbst: „Von dem an gingen viele Seiner Jünger hinter sich, und wandelten nicht mehr mit Ihm." Denn obgleich auch unser Text bei näherem Betrachte des Lieblichen und Tröstlichen nicht wenig enthält, so ist doch als Eingang dazu eine so enge Pforte aufgethan, daß alsbald gar Vielen die Lust vergehen muß, das in der Ferne leuchtende Ziel zu gewinnen.

Nun, liebe Freunde! daß Jesus neben den Freuden Seines Reiches auch das Schwere, das ein Jeder auf

sich nehmen müsse, der daran Antheil haben wolle, daß er neben der Herrlichkeit des Himmels auch die Entbehrungen Seiner Jünger, ja die Schmach Seines Kreuzes den Blicken der Menschen blosstellt: das könnten wir nur dann befremdlich finden, wenn wir meinten, Ihn nach dem Maaßstabe weltlicher Klugheit messen zu dürfen. Diese schent sich allerdings nicht, denjenigen, den sie fangen will, damit anzulocken, daß sie nur schimmernde Farben ihm ins Auge spielen läßt, und jede Gefahr, jede Unbequemlichkeit, die seiner in ihrem Dienste wartet, sorgfältig vor ihm verbirgt, bis er sich dergestalt hat fesseln lassen, daß seine Umkehr unmöglich ist. Dann läßt sie die Maske fallen und kümmert sich wenig um die Klagen des Getäuschten. Von Christo aber stehet geschrieben, es sey nie ein Betrug in Seinem Munde erfunden worden, wie hätte auch das Reich der Wahrheit durch Täuschung gegründet werden können? Nein, was ein Jünger Jesu über sich nehmen müsse, — daß sein Weg ein Kreuzesweg sey, das sagt Er offen zum Voraus, damit, wer sich zu Seiner Nachfolge entschließen wolle, klar und deutlich wisse, was er thue.

Aber wenn nun auch diese Offenheit uns nicht mehr befremdet, so kann uns um so eher die Frage beschäftigen: warum doch der Herr so Schweres von denen verlangt, die an Ihm Antheil haben möchten? Von einem Joche glaubten wir durch Ihn frei zu werden, und nun wird uns ein neues aufgelegt! Und zwar ein Joch, das viel schwerer zu drücken scheint, als Alles, was das Gesetz forderte; denn das Schwerste, was es geben kann, ist doch dieses: Sich selbst verleugnen. Es hat uns ja der Schöpfer die Liebe zu uns selbst so tief eingepflanzt, daß, wo sie in einem Menschen aufhört, wir sogleich an Wahnsinn denken; und wenn vollends alle, die da Christen seyn wollen, jene Liebe zu sich selber in sich ersticken.

ten, wenn Keinem mehr etwas an seinem eigenen Leben und Wohlseyn läge, würde nicht die Kirche Christi ein großes Irrenhaus werden?

Wohl, liebe Freunde! der Trieb, sich selbst zu erhalten, den der gütige Schöpfer allem, was lebet, in die Welt mitgegeben hat, soll nicht ausgerottet werden; auch unser Text verheißt ja eine Erhaltung des Lebens, verheißt einen Gewinn, der die Selbstliebe reizt; aber es gibt

eine falsche und eine wahre Selbstliebe;

und den Unterschied zwischen beiden möge uns unser heutiges Evangelium kennen lehren.

I. Wenn ich euch fragte, wodurch sich überhaupt wahre und falsche Liebe von einander unterscheiden, so würdet ihr bald darauf kommen, daß eine falsche, eine unrechte Liebe diejenige sey, die es nicht über sich gewinnen könne, da, wo es seyn muß, wehe zu thun. Daran krankt ja die Erziehung der Jugend in unsern Häusern, daß man vor Nichts sich ängstlicher scheut, als, dem lieben Söhnlein wehe zu thun; die elterlichen Hände sind zu schwach, um mit der Ruthe der Zucht die Thorheit, die dem Knaben im Herzen steckt, auszutreiben; und dem Kinde etwas versagen, seinem leidenschaftlichen Begehren ein ruhiges Verneinen entgegensetzen, auch durch die Thränen des Eigensinnes sich nicht zur Nachgiebigkeit bewegen lassen, — wer darf in unsern Tagen noch solche Härte einem mütterlichen Herzen zur Pflicht machen? Nimmt dann auch die Genußsucht, die Unfähigkeit, sich selbst etwas zu versagen, der Hang zur Ungebundenheit und zügellosen Freiheit von Tag zu Tag auf die erschreckendste Weise zu, was thut das? hat doch die Liebe, die zarte, weichmüthige Liebe sich nichts hartes zumuthen dürfen; hat doch sie von dem ihr bequemen Pfade sich nicht abbringen lassen!

Und wie in diesen und ähnlichen Verhältnissen eine falsche Liebe ihre traurigen, unheilvollen Triumphe feiert, so vor allem in unsrem Verhältnisse zu uns selbst: ja, genau besehen ist jene Unfähigkeit, denjenigen, die unsrer Pflege und Zucht anvertraut sind, den rechten Ernst zu zeigen, nichts Anderes, als die Folge unsrer eigenen Weichlichkeit gegen uns selbst. Unser eigenes, theures Ich ist das verzogene Kind, dem wir keine Entsagung, keine Anstrengung zumuthen, dem wir nicht wehe thun mögen. Darum wissen wir auch kaum mehr etwas von Selbstverleugnung; nur aus mittelalterlichen Klosterzellen her vernehmen wir noch dieß Wort, und wir sind klug genug, um zu merken, wie unter jenen klösterlichen Entsagungen und Casteiungen doch wiederum das eigene Ich, die ungemessenste Selbstsucht sich verbarg und überreiche Nahrung fand. Darum meinen wir denn, es könne überhaupt keine Selbstverleugnung geben; und doch, wer kann dieß Gebot aus dem Worte der Wahrheit ausmerzen? Und wer darf es darum der evangelischen Predigt wehren, immer wieder es einzuschärfen: Verleugne dich selbst? Was ist nun aber diese Selbstverleugnung, wenn wir also doch ihrer nicht los werden sollen?

Sich selbst verleugnen heißt: den eigenen Willen brechen, und willig auf alles Dasjenige verzichten, was, ob es uns selbst auch noch so lieb wäre und ob unser Herz mit heißer Sehnsucht darnach trachtete, doch nur eben unser Wunsch und Wille, und nicht zugleich und vor Allem Gottes Wille ist. Dessen kann nun freilich gar Vielerlei seyn. Die Stufenleiter derjenigen Dinge, auf die wir müssen Verzicht leisten lernen, beginnt unten bei den rohen, fleischlichen Genüssen und steigt auf bis zu den höchsten und edelsten Gütern, die Gottes Güte über ein Menschenleben ausstreuen kann. Da zuerst, wo die sinnliche Begierde sich noch mächtig regt und der

Geist, eingeschüchtert durch ihr gewaltiges Drängen, schon anfangen will, sich mit ihr zu vertragen: da trifft den Menschen das Wort: verleugne dich selbst! Fleuch die Lüste der Jugend! So dich Auge, Hand oder Fuß ärgert, so reiße sie lieber aus und wirf sie weg, ehe du thust, wornach dein Fleisch gelüstet! Doch, gar Manchen hat Gottes Gnade vor solchem Kampfe mit dem Ungestüm der gemeinen, thierischen Lust bewahrt; er weiß sich so gesichert gegen dieserlei Versuchungen, daß er nicht begreifen kann, wie Andere ihre Ehre, ihr gutes Gewissen, ihre Zeit, ihre Gesundheit so leichtsinnig mögen mit Füßen treten. Ja nicht bloß von denjenigen Sünden, auf welche die Welt, während sie im Geheimen dieselben ausübt, doch noch öffentliche Schmach und Schande legt, mag sich Einer unberührt wissen; selbst von den Tummelplätzen ehrbar geachteter Lustbarkeit sich ferne zu halten, kostet ihn keine Selbstüberwindung, seine natürliche Gemüthsrichtung oder eine löbliche Angewöhnung hat ihn von Hause aus solche Dinge mit gleichgültigem Blicke ansehen gelehrt und läßt ihn darum das Entbehren derselben gar nicht mehr als Verleugnung empfinden. Und doch — auch Dieser muß noch oft genug lernen, sich selbst zu verleugnen, sich selbst wehe zu thun. Es behält sich ein Jeder immer noch einen gewissen weiteren oder engeren Kreis vor, innerhalb dessen er sich keinerlei Einsprache gegen seinen eigenen Wunsch und Willen, keinerlei Hemmung und Störung seiner wohlberechneten Plane gefallen zu lassen entschlossen ist; es hat ein Jeder zum Mindesten doch auch Einen Lieblingswunsch, Einen Lieblingsgegenstand, von dem seine Seele voll ist; alles Andre will er, falls es seyn muß, verleugnen und missen, nur dieß Eine soll man ihm nicht antasten. Und doch wird gerade dieß Eine so leicht sein Abgott; wird eine Kette, an welcher der Fürst dieser Welt ihn zu halten weiß; es steht diese

Eine Neigung der völligen Liebe und Furcht Gottes, dem völligen und einzigen Vertrauen auf Ihn im Wege, und auch dieses Band muß abgeschnitten werden, auch diese Lust muß der Mensch verleugnen lernen.

Und wenn es ihm nicht gelingt, sich innerlich frei von dem Gegenstande seiner Liebe, seiner Wünsche, seiner Hoffnungen zu machen — da greift, weil er gegen sich selbst eine heilsame Zucht auszuüben nicht im Stande ist, der Allmächtige zu der Ruthe der Zucht, und nimmt ihm hinweg, an was sein Herz hängt. Da besteht sodann die Selbstverleugnung in der Willigkeit, sein Kreuz auf sich zu nehmen. Denn nicht eine selbsterwählte Pein, nicht ein selbstgezimmertes Kreuz ist es, das wir uns auflegen sollen; nicht das verlangt der Herr von uns, daß wir unsrem Leib seine Ruhe nicht gönnen, daß wir nicht satt essen sollen; ach! es gibt des Elendes in der Welt genug, ohne daß wir noch selbst nach eigener Wahl uns Schweres aufzulegen brauchten! Aber das Kreuz, welches die Hand Gottes uns auflegt, auch auf uns zu nehmen, es uns gefallen zu lassen und mit Geduld zu laufen in dem Kampfe der uns verordnet ist: das ists, was der Herr von uns fordert, und was doch ohne harten Kampf wider uns selbst nicht möglich ist. Denn wenn ein Schlag des Unglückes uns trifft, da wendet sich unser Auge mit vorwurfsvollem Blicke gen Himmel, da pochen wir auf das Recht, das wir an Gott zu haben glauben; da will Keiner begreifen, warum gerade ihm Solches beschieden sey, der doch am wenigsten es verdient habe? Während der Eine ausbricht in wilde Klage, zieht sich der Andere grollend und mit Gott hadernd in sich zurück, und meint in seiner thörichten, kindischen Verblendung, sich dadurch an dem Herrn der Welt rächen zu können, daß er ihm sein Vertrauen entzieht und hinfort nur um so hartnäckiger seinem eigenen

Willen zu folgen sich vornimmt. Andere freilich wissen noch einen andern Ausweg; sobald der erste Schrecken vorüber ist, suchen sie ihn zu vergessen, suchen durch den Lärm der Zerstreuungen die Stimme des Schmerzens zu übertäuben; oder ists nicht so? wenn in einem Hause ein Todesfall sich ereignet hat, so flieht man, sobald der Anstand es erlaubt, aufs Land, macht Reisen — zur Erholung, wie man sagt — aber nur, weil man nicht stille halten will der Züchtigung Gottes; nur weil man die Trübsal abschütteln und allem entfliehen will, was an dieselbe erinnert, die doch nicht zum Spiele nur, sondern dazu von Gott gesendet ist, daß sie wehe thun soll, damit aus dem Wehe eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit erwachse. Heißt das sein Kreuz auf sich nehmen? Was ist das anders, als abermals eine Selbstliebe, die sich nicht wehe thun mag, und die, wenn sie einem Schmerze nicht ausweichen kann, doch wenigstens dafür besorgt ist, denselben so bald als möglich wieder auszutilgen?

Das Verleugnen seiner selbst, das Aufsichnehmen des Kreuzes befaßt aber der Herr in unsrem Texte noch unter eine allgemeinere Forderung; daß, wer Sein Jünger seyn wolle, Ihm nachfolgen müsse. Das will den Menschen vollends gar nicht einleuchten, daß sie, die doch selbst wissen, was für Wege zum Glücke führen, nun erst noch einem Andern nachfolgen sollen. Es liegt ja in dieser Nachfolge immer zugleich das Geständniß, daß man sich selbst nicht getrauen würde, den rechten Weg zum Heile zu finden; wer Christo nachzufolgen entschlossen ist, der verzichtet darauf, seinen Lebenswagen selbst lenken zu wollen, der legt die Zügel ganz und ohne Rückhalt in die Hände des Meisters; der macht sich verbindlich, in allen Dingen nicht auf eigenes Wissen und Meinen, sondern allein auf den Wink und das Gebot des Herrn zu achten; ja der

ist entschlossen, ob die Spuren des großen Vorgängers auf steile Bergeshöhen oder in tiefe Gründe hinab führen, dennoch mit unerschütterlicher Treue jenen heiligen Fußstapfen zu folgen. Wie sollte ein solcher Lebensgang, wie sollte eine so unbedingte Abhängigkeit den Menschen gefallen können? Und wäre es auch der Herr vom Himmel, und wäre seines Weges Ziel auch ein himmlisches, unvergängliches, herrliches Erbe: — folgen wollen sie nicht; wollen lieber selbst immer voran seyn; will Er ihnen folgen, will Er Seine Seegensfülle ihnen nachtragen, um, so sie jemals Seiner bedürften, sogleich bei der Hand zu seyn, das wollen sie ihm nicht wehren, aber frei wollen sie seyn; und ginge es auch der Hölle zu, lieber mit freiem, ungebundenem Sinne dieses Ziel, als durch demüthige Nachfolge den Himmel erreichen!

II. Aber wenn wir nun hiernach Dieses als Unterschied zwischen der wahren und falschen Selbstliebe bezeichnen, daß die falsche sich gegen jede Selbstverleugnung, gegen jedes Kreuz, das sie auf sich nehmen soll, überhaupt gegen alles dasjenige sträubt, was zur demüthigen, hingebenden Nachfolge Christi gehört, die wahre aber zu dem Allem sich bereit finden läßt, und das schwache Fleisch unter Wachen und Beten überwindet durch die Kraft des Geistes: wenn dies der Unterschied ist, kann man dann bei solchem Verzichtleisten auf alles eigene Wesen überhaupt noch von Selbstliebe reden? Ist denn in diesem Kreuzigen seiner selbst auch nur für einen Funken von Liebe noch Raum? In einer andern Schriftstelle wird gesagt (Joh. 12, 25.): „Wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben"; nun, da ist doch nicht mehr von Liebe die Rede, da ist's doch gerade heraus gesagt, hassen sollen wir uns selber. Und dennoch wird es dabei sein Verbleiben haben, daß jenes Hassen seiner selbst allein die wahre Liebe zu sich

selbst, folglich auch umgekehrt, jene falsche Liebe zu sich selbst in Wahrheit ein Hassen seiner selbst ist. Laßt uns näher zusehen.

Wir haben vorhin die Liebe des Menschen zu sich selbst verglichen mit der Liebe der Eltern zum Kinde. Wenn nun der Vater dem Kinde wehe thut durch Züchtigung oder väterliches Schelten, liebt er darum das Kind weniger? Thut er es nicht vielmehr gerade, weil er das Kind liebt? Und gewiß habt ihr auch schon solche Familien gekannt, wo die Kinder, zu reiferem Alter herangewachsen, ja selbst schon in zärteren Jahren, demjenigen von beiden Eltern mit weit innigerer Liebe und herzlicherer Ehrerbietung zugethan waren, das sie mit Strenge erzogen hatte, während sie dem andern, das sie verzärtelte, vielleicht nur allzuwenig Achtung und Anhänglichkeit beweisen. Das ist aber auch ganz begreiflich; denn derjenige Vater, der sein Kind strenge hält, liebt in dem Kinde nicht dessen Unart und Bosheit, sondern er liebt das Edlere und Höhere in ihm, er liebt die Seele des Kindes, und um diese zu retten, läßt er sich's nicht anfechten, wenn er auch dem Fleische desselben wehe thun muß. Nun höret unsern Text! „Was hälfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Darum also verleugnet ein Christ sich selbst, darum kreuzigt er sein Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden, daß das Edlere, das Unsterbliche in ihm keinen Schaden nehme.

Schaden nehmen an der Seele: das Wort birgt tiefe und schwere Geheimnisse in sich; sie werden uns aber dann so ziemlich klar, wenn wir an die Kranken- und Sterbebette derjenigen treten, die im Dienste der Welt gelebt haben. Wie oft ist da die äussere, leibliche Erkrankung nur ein Geringes gegen die Noth einer finsteren, glaubens- und hoffnungslosen Seele! Wie finden sich da

oft so schwere Verletzungen des Gewissens, daß Niemand weiß, woher sie kommen, und jede Heilung, jeder Balsam des Trostes ohne Wirkung bleibt! Wie zeigen sich da, dem geübteren Blicke wenigstens, oft so böse Geschwüre, die ausgeschnitten werden sollten, und die doch Niemand anrühren darf! Und solchen geheimen Schaden, der nicht erst mit der leiblichen Krankheit entsteht, wohl aber unter äusserer Noth eher sichtbar wird, trägt Mancher Jahre lang, ja ein ganzes Leben lang mit sich herum; die Quelle des Uebels ist aber immer und überall nur diese, daß der Mensch es nicht über sich vermochte, sich selbst zu verleugnen, den eigenen Willen zu brechen; daß er Christi Ruf zu seiner Nachfolge stets fruchtlos an sich vorübergehen ließ. Denn jede Willensregung, die losgerissen ist vom Willen und Gebote Gottes, ist Sünde; das Wesen aller Sünde ist die Selbstsucht, der sich wider Gott erhebende, sich spreizende Eigenwille; alle Sünde aber, welche Namen sie auch führen möge, ist ein Gift für die Seele; jede Sünde macht einen Riß in das Leben der Seele: und ob du diesen Riß auch ausfüllen wolltest mit allem Gold und Silber, mit aller Lust und Freude der Erde, es hälfe nichts, nur immer ärger und schreckender klafft er dir entgegen — denn der Seele Schaden kann das Gut des Leibes nicht heilen. Und nun sprechet, wer liebt sich selbst wohl mehr, derjenige, der im thörichten Leichtsinne seiner Seele Heil gering achtet gegen die vergängliche Lust der Welt, oder derjenige, der da trachtet, ein unverletztes Gewissen, einen himmlischen Frieden, eine gesunde Seele in dieser Welt zu bewahren, und der um dieses bleibenden Gutes willen sich lieber dasjenige willig versagt, was jenem edleren Besitze gefährlich werden könnte, lieber jedes Kreuz willig auf sich nimmt, weil es nur das Fleisch niederschlägt, der Geist aber an ihm sich aufrichtet und freier wird? Noch einmal, welcher von beiden

hat mehr Liebe zu sich selbst? Ich dächte doch wohl, der Leztere; Jener aber ist Niemanden mehr feind, denn sich selber.

Gilt das schon von dem Zustande eines Menschen in diesem Leben, so gilt es noch viel mehr im Tode. „Was hälfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele!" Ach, über wie manchem Grabe wäre das eigentlich die rechte, das Wahre treffende Aufschrift! Was hilft den, der da unten modert, sein Sorgen und Schaffen und Zusammenscharren? hat er auch nur Eine Stunde längeren Lebens sich erkaufen können, und wenn er Millionen dafür geboten hätte? Und da er nun hinweggenommen ist aus dem Lande der Lebendigen, welches Lösegeld kann er geben für seine gebundene, dem Richter verfallene Seele? Er hat ja nur das Seine gesucht, hat nur das gesammelt, was auf Erden war — da steht er nun nackt und bloß vor dem Auge des Ewigen, und der Einzige, der seine Seele hätte lösen können, der sich selbst gegeben hat zum Lösegeld für Alle, der ist ihm ein Fremder; weil, wer an Ihm Theil haben will, Ihm nachfolgen und sein Kreuz auf sich nehmen muß, darum ist er ferne von Ihm geblieben, — dafür ist auch nun kein Fürsprecher, kein Erretter da, und, worauf er zuvor sein Vertrauen gesezt hatte, das ist verschwunden: — sagt selbst, ist das ein Loos, nach welchem es uns gelüsten kann? Und wer sich ein solches bereitet, hat der noch etwas wie Liebe zu sich selbst? — Freilich, sie wissen einen bequemen Ausweg; der falschen Liebe zu sich selbst muß ein falscher Glaube, das heißt, der Unglaube, zu Hülfe kommen: damit kein Gedanke an die Ewigkeit ihnen bange mache und sie an den Schaden ihrer armen Seele mahne, so leugnen sie frischweg, daß es ein anderes Leben gebe; als ob der Federstrich einer elenden Creatur das Wort des Herrn

austilgen könnte: „Es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken.“ Damit, daß der Mensch eine göttliche Wahrheit nicht glaubt, ist diese Wahrheit noch keineswegs zu nichte gemacht; sie steht allzuhoch über der Sphäre menschlicher Gewalt und menschlichen Eigenwillens, als daß sie davon erreicht und beschädigt werden könnte; wer sich damit Schaden thut, das ist nur der verblendete Mensch selber.

Wie gar anders steht es dagegen mit demjenigen, der das Widerstreben der Natur durch Geistes- und Glaubenskraft überwindet, der sich selbst verleugnet und mit dem Kreuz auf der Schulter Christo nachfolgt! „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es erhalten“, so lautet die Verheißung des Herrn. Einen Verlust des Lebens nennt der Herr die Selbstverleugnung; allerdings, das ist sie, denn es muß Alles dran, was in uns ist, Alles, woran unsere Seele mit Liebe hängt, Alles, wovon sie meint leben zu müssen. Freilich, in solchen Zeiten, da es dem Reiche der Finsterniß gestattet ist, mit Feuer und Schwert zu wüthen gegen Die, welche den Namen Jesu nicht lästern wollen, da haben jene Worte des Herrn einen noch buchstäblicheren Sinn; da fragt es sich, ob du auch Leib und Leben aufzuopfern entschlossen bist um dessen willen, der sich selbst für dich geopfert hat. Aber auch wenn du ohne Gefahr deines Glaubens leben darfst, kostet es dein Leben, dein ganzes eigenes, natürliches Seyn und Wesen, das du zum Opfer bringen sollst. Doch, ist es ein Leben, das du darangeben mußt, so ist es auch wieder nichts Geringeres, als ein Leben, ein wahrhaftes, nicht erst noch von der Todesnacht umschattetes, dem Tode verfallenes Leben, das du als kostbaren Ersatz des Geopferten empfängst; denn Gott

ist „ein Liebhaber des Lebens“ (B. d. Weish. 11, 27.); nicht um's Kreuzigen, nicht um's Tödten ist es ihm zu thun; sondern darum allein will er den Tod des alten, sündhaften Lebens, damit das neue hervorbrechen und ungehindert in seiner Schöne sich entfalten könne. Es ist darum auch der Verleugnungssinn des Christen weit entfernt von jener dumpfen Resignation, jener kalten Gleichgültigkeit, jener unempfindlichen Trägheit, die für Nichts ein Herz und darum auch für Nichts einen Schmerz hat; der Christ kennt ein Ziel seines Sehnens und Strebens, es verlangt ihn nach einem Leben; und indem er nun das niedere Leben mit all' seinen Reizen hingibt, um dafür ein ewiges, unvergängliches Leben zu empfangen, so wird ja dadurch der Lebenstrieb, die Lebenslust, die einem jeden Geschöpfe inwohnt, nicht unterdrückt, sondern wahrhaft genährt und befriedigt. Ja, sehet ihn nur an, den Mann, dem es gelungen ist, sich selbst zu überwinden; der unberührt von der Unruhe der Begierden seine Seele lauter und rein bewahrt, der selbst das Liebste, was ihm geworden, willig dem Allmächtigen zum Opfer bringt; der auch unter der Last des Kreuzes aufrecht stehen bleibt auf dem Grunde seines Glaubens; der selbst unter Thränen die Wege Gottes preisen gelernt hat: ist das nicht eine Gestalt, der man ansieht, daß Leben, himmlisches Leben in ihr ist, daß Kräfte der zukünftigen Welt (Hebr. 6.) in ihr walten?

Und laßt erst einen Solchen sich aufs Sterbebette legen; welch' ein Friede wird seine scheidende Seele erfüllen! Dem kann es ja nicht so schwer seyn, dieser Welt Valet zu sagen, der schon zuvor durch Selbstverleugnung innerlich frei von ihr gewesen ist; der trägt willig vollends die wenigen Schritte sein Kreuz, der es schon willig getragen hat, da nur erst aus der Ferne ihm die Ehrenkrone entgegenblinkte; der gibt gerne vollends

sein Fleisch der Verwesung hin, der zuvor schon nicht dem Fleische, sondern dem Geiste gelebt hat. Unser Herr sagt im Texte: „Wahrlich ich sage euch, es stehen Etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in Seinem Reich.“ Wohl hat er damit zunächst nur die Nähe Seiner Zukunft zum Gerichte über Israel andeuten wollen; aber wie schön drücken diese Worte gerade auch dasjenige aus, was einem Christen zum Lohne wird für die Verleugnung seiner selbst! Den Tod soll er nicht schmecken; zwar über ihn kommen wird noch der leibliche Tod, aber seine Bitterkeit soll er nicht kosten dürfen; der Stachel soll seinem Sterben genommen seyn: denn zum Voraus schon ist sein Tod getödtet; wer da stirbt, ehe er stirbt, der stirbt nicht mehr, wann er stirbt. — Ja, da wird es sich erst recht herausstellen, daß es doch das Beste war, dem Herrn nachzufolgen; denn, wer Ihm nachfolgte durch die Trübsale und Entbehrungen in dieser Welt, der darf Ihm auch nachfolgen zur himmlischen Heimath. „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir zu sitzen auf meinem Stuhl“, wie viel freundlicher und ermuthigender lautet das, als wenn es heißt: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren!“ O daß wir doch einmal vermöchten, über das, was vor Augen liegt, hinauszublicken und das Ziel fest im Auge zu behalten! Daß doch einmal unsre Liebe zu uns selbst eine so warme und lautere würde, daß wir unser wahres und ewiges Heil nicht so leichtsinnig aufs Spiel setzen! Ja, wir wollen leben, wollen das Leben, das uns Gott geschenkt, erhalten; aber nicht das Leben und die Lebensgüter, die über kurz oder lang unwiderbringlich verloren gehen, sondern das Leben, welches (Kol. 3, 3. 4.) mit Christo verborgen ist in Gott, welches aber, wenn Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, auch mit Ihm wird offenbar werden in der Herrlichkeit. Amen.

XLVI.

Predigt am zehnten Sonntage nach Trinitatis,

von

Stiftsoberhelfer Knapp
in Stuttgart.

Text: Luc. 19, 1—10.

Und Er zog hinein und ging durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich, und begehrte Jesum zu sehen, wer Er wäre, und konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person. Und er lief vorhin und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er Ihn sähe; denn allda sollte Er durchkommen. Und als Jesus kam an dieselbige Stätte, sah Er auf und ward seiner gewahr und sprach zu ihm: Zachäe, steig eilend hernieder: denn Ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm Ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murreten sie alle, daß Er bei einem Sünder einkehrete. Zachäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen: und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Jener wunderbare Trommetenschall, der einst zu Josua's Zeiten die Mauern Jericho's niederwarf und seine Einwohner dem vertilgenden Schwert Israels preisgab, war doch nicht so herrlich, als die milde heimsuchende Stimme Jesu, wodurch der verlorene Mensch Zachäus bekehrt und vom Tod errettet wurde. Und jener Wein, jenes Oel, welche der barmherzige Samariter einst in der Nähe von Jericho in die Wunden des Wanderers goß, der unter die Mörder gefallen war, sie waren doch kein so heilender Balsam, wie das heutige Wort Christi: „Zachäus, steig' eilends hernieder, denn Ich muß in deinem Haus einkehren!“ — Und von allen Rosen Jericho's, die seit Jahrhunderten geduftet haben, duftet doch keine so lieblich, wie jene Rose der Barmherzigkeit Christi, durch welche des Zöllners Hause Heil wiederfuhr, und seine verlorene Seele zu den Kindern Abrahams hinzugethan wurde.

— Glückseliger Zachäus, — denken wir, — welch eine köstliche Frucht hast du auf deinem Maulbeerbaume gepflückt! O wenn auch auf unsern Bäumen uns solche heilsame Früchte wüchsen, wie dir auf dem deinigen! — Denn wie hieß diese Frucht? Persönliche Bekanntschaft mit Jesu; Aufnahme des Herrn in Herz und Haus; Begnadigung durch Ihn; neues Leben der Gerechtigkeit in Ihm. — Wie hieß aber die Blüthe dieser Frucht? — Sehnsucht nach der Bekanntschaft mit Ihm selbst.

Ich rede hienach zu eurer Liebe

Von dem überschwänglichen Seegen einer wahren persönlichen Bekanntschaft mit Jesu Christo.

Wir sehen hiebei:

I. Auf den ersten Antrieb hiezu in der Menschenseele;

II. Auf das Wesen dieser Bekanntschaft selbst;

III. Auf ihre Früchte.

I. Persönliche Bekanntschaft mit Jesu Christo, dem Herrn der Herrlichkeit, — wahrlich, das ist ein heiliger und seliger Gedanke, dessen erhabene Bedeutung Er selbst uns eingeprägt hat, wenn Er unter Anderm zu Seinen Jüngern spricht: „Selig sind die Augen, die sehen was Ihr sehet, und die Ohren, die da hören was Ihr höret! Siehe, Ich bleibe bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. — Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten und Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. — Bleibet in Mir und Ich in euch!" — Ja, Geliebte, so redet Er auch mit uns, die wir, wie Paulus spricht, so feierlich zu Seiner Gemeinschaft, oder, wie Johannes schreibt, zum Bleiben in Ihm berufen sind; denn darin stehet alle Wurzel des neuen göttlichen Lebens.

Wir seh'n Sein freundliches Angesicht,
Voll Huld und Liebe, zwar leiblich nicht;

Aber unser Herz kann Ihn wohl gewahren,
Er will sich uns fühlbar genug offenbaren,
Auch ungeseh'n.

Man macht doch so gerne Bekanntschaft mit hochberühmten, geistvollen, vortrefflichen Menschen; man weigert sich nicht, von einem edeln Könige zu huldreicher Audienz vorgelassen zu werden; man achtet gediegene, gewichtige Freundschaften hoch, von welchen man sich Beförderung, des Lebensglücks und Erfüllung der tiefsten Wünsche und Bedürfnisse versprechen darf. — Was sind aber solche Verbindungen gegen die heilige Bekanntschaft mit dem schon vor 1800 Jahren erhöheten Jesus, dem Herrn des Himmels (1. Cor. 15, 47.), und durch Ihn mit dem ewigen Vater selbst? Diese Bekanntschaft will Er mit uns Allen voll göttlicher Freundlichkeit anknüpfen; Er zieht und erwählt dazu die Seinigen, die der Vater Ihm gegeben hat, — nicht sie Ihn. Jenes priesterliche Wort, das Er am Abend vor Seinem Tode zum Vater sprach: „das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahrhaftigen Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen", bezieht sich nicht allein auf die Erkenntniß Seiner unvergänglichen Lehren, sondern noch mehr auf die Lebensgemeinschaft unsrer Seelen mit Seiner gottmenschlichen Person, weil das tiefste Erkennen eines Wesens in der persönlichen, geistlichen Liebe besteht. Nur, wer uns von ganzer Seele liebt, und mit wem wir von ganzer Seele zusammenfließen, — nur derjenige erkennet uns ganz und wir ihn. Eine solche Erkenntniß meint Christus, wenn Er für uns zum Vater betet. — Das höchste Glück, das lieblichste Loos, das einem Sünder je in den Schoos fallen kann, die süßeste Bescheerung, darüber ihm die Engel glückwünschen, ist dieses: wenn er seinen Heiland und Friedefürsten im Geiste persönlich findet und kennen lernt.

Diese Bekanntschaft ist das alleinige Lebensband zwischen der Zeit und Ewigkeit, zwischen uns und dem lebendigen Gott. —

Lernest du Jesum, den über Himmeln thronenden, und doch allgegenwärtigen Heiland, persönlich kennen, so stehest du im Bunde mit Dem, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, — mit Ihm, in welchem verborgen sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, — mit dem sichtbaren Ebenbilde des allmächtigen, heiligen Vaters, — mit Ihm, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, — mit dem Erzhirten, der herniederstieg in das Todesthal der Zeit, daß Er uns mit Seinem eigenen Blute versöhnte, und wir in Ihm Leben und volle Genüge hätten, — mit Ihm, dem ewigen Hohenpriester, der königlich und für uns bittend zur Rechten Gottes sizt, — mit Ihm, dem Beherrscher und Wiederbringer des Weltalls, den alle Wonnen, Kräfte und Feuerstrahlen der ewigen Majestät umgürten, — mit deinem Seelenfreunde, der auch die Wunden des Geringsten unter uns zu heilen eilt, während droben vor Ihm die Engel des Lichtes, Tausende tausendfach, und Zehentausende zehentausendfach, anbeten, und Sein Lob wie gewaltige Donner durch alle Himmel verkündigen; mit Ihm, dem Heiland Seiner Gemeinde, dem holdseligsten unter den Menschen, der mit Seinem heiligen Eins all' unsre sündige Vielheit überwiegt, — mit Ihm, dem König des Friedens und der Gerechtigkeit, dem Richter der Lebendigen und der Todten, — mit Ihm, dem Auferwecker der Entschlafenen, dem Entscheider aller ewigen Schicksale, — mit Ihm, dem A und O, dem Ersten und dem Lezten und dem Lebendigen, — mit Ihm, zu welchem der Vater im Anfang gesprochen hat: Du bist mein Sohn, heute hab' ich Dich gezeuget, — und zu welchem Er am Ende, als Sein Sohn das blutende Haupt am Kreuze mit dem Siegeswort

neigte: „Es ist vollbracht!“ das väterliche Belohnungswort sprach: „Setze Dich zu meiner Rechten, bis ich Deine Feinde Dir lege zum Schemel Deiner Füße!“ — Lernest du Diesen kennen, so hast du das große Loos, die königliche Perle gewonnen, und wenn du sie gewonnen hast, wirst du dennoch nichts Anderes zu sagen wissen, als:

Liebe! arm und krank und blos
Fall' ich Dir in Deinen Schoos! —

Meine Geliebten! Wir sollen allesammt Jesum, der durch den Glauben in unsern Seelen wohnen will, kennen lernen, ja, die schönste, seligste Freundschaft, ohne alle Schwärmerei, betend mit Ihm schließen, wie der Herr schon im alten Bunde gesagt hat: „sie sollen mich Alle kennen, beide Klein und Groß.“ — Hat Er uns verheißen, alle Tage bis an der Welt Ende bei uns zu seyn, wahrlich, so verhieß Er dieses nicht, um nur heimlich und ungefühlt uns zu umgeben, so daß es immerfort hieße: „Er ist mitten unter euch, den ihr nicht kennet“; o nein, sondern daß jenes liebende Wort sich an uns verwirkliche: „Ich bin ein guter Hirte, und kenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen!“ (Joh. 10.) Während Seines irdischen Laufes gab Er sich den Seinigen durch Blick und Rede kund, ja, bis zur Berührung Seiner heiligen Wundenmale. Nun thut Er's durch Sein Wort und Seinen Geist, wo Er irgend ein Herz finden kann, das Seiner vorlaufenden Gnade und dem Zuge des himmlischen Vaters folgt, und durch Anhörung der innersten Geistesstimmen sich als ein Herz erzeiget, das aus Gott ist.

Nach der Strenge göttlicher Gerechtigkeit verdienete kein Mensch, daß Christus ihm entgegenkäme; nach der Regel der göttlichen Gnade aber erwählt Er denjenigen, der die leise, von Gott ausgehende Einladung in den Tiefen seines Gewissens vernimmt, und mit gebrochenem Sinne nach Ihm fragt, nach Ihm sich sehnet. — Schon

im alten Bunde beklagte sich Gott vielfach darüber, daß Er Seine Hände vergeblich zu einem halsstarrigen Volk ausstrecke; denjenigen aber, — sprach Er, — die Gott suchen, wird das Herz leben. Wer nach dem Herrn ernstlich fragt und Ihn suchet, dem ist er ein Belohner dadurch, daß Er sich von ihm finden läßt (Ebr. 11, 6.). Dasselbe, was viele Glaubige der Vorwelt bei Jehovah erfuhren, gilt nun von Jesu Christo, Seinem Sohn und Ebenbild. Wer Ihn von Herzen will kennen lernen, dem kommt Er entgegen und gibt sich ihm kund, so daß es dabei auf das Gnadenwort hinausläuft: „Du hast mich nicht erwählet, sondern Ich habe dich erwählt!“ — Solche, durch den heiligen Geist gewirkte tiefe, betende Sehnsucht nach Ihm ist der Lebenskeim der ewigen Gemeinschaft mit Ihm, — und so müssen wir das Gemüth des Zachäus betrachten, von welchem es heißt: „er begehrete Jesum zu sehen, wer Er wäre.“ —

Allein, — möchte hier Jemand entgegnen, — das war doch vielleicht bloßer Vorwitz und eitle Neugierde! — Was erwiedern wir dem, der fähig ist, also zu denken, da es sich doch im Voraus verstehen sollte, daß der Sohn Gottes mit müßiger, weltlicher Neugier sich nicht einläßt? — Wir antworten dieß: Freund oder Freundin! ich wünsche dir von Herzensgrund, daß deine Neubegier dich nicht länger auf Zeitungen, Schöngeisterei und eitle Tagesgespräche, nicht weiter auf oberflächliche Lehren des Zeitlaufs, nicht ferner auf bloß irdisches Wissen und Wirken hinführe, dessen Wurzel und Frucht mit dem Tode deines Leibes dahinsterben. Nein, ich wünsche dir jene höhere Wißbegierde, die dich hinführe zu Jesu, dem Sohn Gottes, dem Herrn der Herrlichkeit, und welche du vielleicht bisher über lauter glänzendem Tand einem Kinde gleich, das Perlen mit Kieseln verwechselt, ausser Acht gelassen hast. O es ist, wenn wir in höherem Sinne neu-

gierig seyn wollen, keine Neubegierde besser angelegt, als die nach dem Ueberwinder des Todes und dem Fürsten des Lebens! Sie hat allein ein lebendiges Ziel, während die Athenienser der alten und neueren Zeit, die stets etwas Neues zu sehen oder zu hören begehren (Ap.Gesch. 17, 21.), sich immerfort im Gewühl der Vergänglichkeit umhertreiben. Wollte Gott, wir hörten einmal auf, nach den flüchtigen Tagesschriften, Handelsnachrichten, Kriegsgerüchten, Frucht- und andern Preisen, Familiengeschichten u. s. f. lüstern zu seyn, und begehreten einmal allesammt so herzlich wie Zachäus Jesum, den einzigen Führer zur Seligkeit, im Geiste zu erkennen! Wie viele Eitelkeiten und Greuel fielen dann im Augenblicke hinweg, und welch' ein ganz anderes Firmament der göttlichen Gnade und Herrlichkeit würde sich wölben ob unsern Häuptern! Welch' ein edleres, tieferes, süßeres Leben würde sich als ein Frühlingsflor des Himmels in uns erheben!

Bei Zachäus war es jedoch keine Neugier, warum er Jesum zu sehen begehrte, sondern ein viel tieferer Trieb, — wie dieses aus dem Nachfolgenden erhellt, — nämlich eine Sehnsucht nach Erlösung, nach Freiheit von seiner verborgenen, schwer auf ihm liegenden Sündenlast. Einem blos eitelen Vorwitz wäre der Heiland nicht so gnadenvoll zuvorgekommen. — Zachäus war reich, aber er hatte bisher die Welt geliebt und sich einen Theil seiner Güter durch betrüglichen Unterschleif erworben. Sein Gold kühlte den Feuerbrand seines Gewissens nicht, und seine irdische Amtsrührigkeit war zu geistlos, um jenen Wurm zu ertödten, der an seinem Inneren nagte. Daher trieb es ihn, gegen alles amtliche Herkommen, an, sich um jeden Preis den Anblick des hochgepriesenen Jesus von Nazareth zu verschaffen, und aus demselben einen Trost, ein Labsal für sein unruhiges Gemüth zu ziehen. Zu diesem Zwecke bestieg er den Maulbeerbaum, in dessen Blätter-

schoos er den Vorüberziehenden eben so genau als ohne Aufsehen betrachten konnte. — Nach weltlichem Geschmack mag er sich dort seltsam ausgenommen haben; wo aber ein lebendiger Drang nach der Erkenntniß Jesu vorhanden ist, da darf man wohl auch etwas Ungewöhnliches wagen, und kann sich dabei die spöttischen Urtheile der Welt gefallen lassen. Wollte Gott, jener Maulbeerbaum hätte für einen Theil unsrer älteren und neueren Beamtenwelt mehr lebendige Ableger getrieben, daß sie auch besser und höher sich hinaufbemüheten, um Jesum, den König aller Könige, also auch den Herrn und Richter der Obrigkeiten, näher in's Auge zu fassen und genauer kennen zu lernen! Denn was soll's dem Reich Gottes und der eigenen unsterblichen Seele frommen, wenn man sich meistens mit blos äusserlichem Wirken begnügt, als ob es ewiglich so fortginge, und das für die Ewigkeit geschaffene Herz mit flüchtigen Zahlen, dürrem Aktenstaub, schnellvergessenem Ansehen und irdischen Besoldungen abspeiset, wobei doch so viel Sünde vor Gott zu unterlaufen pflegt? — während man so gut wie Andere zur Gemeinschaft des einzigen Friedefürsten und Seligmachers berufen ist, und nur durch Seine himmlische Weisheit ein irdisches Amt recht vollführen kann? — Die rechte Bildung, das ächte Ansehen besteht nicht, wie so viele, oft überaus ungebildete Schaffner dieser Welt bei ihren Gewissensflecken meinen, in einer hohlen Uebergehung des Evangeliums, in einer trockenen, selbstgerechten Entfremdung von dem Herrn, sondern in der treuen, innigen Bekanntschaft mit Ihm, aus welcher allein wahre Weisheit und bleibender Segen quillt, — und um dieses Ziels willen ist's wohl erhabener, den todten Schlendrian dieser Welt, den nichtigen Maskenzug der Ungläubigen in der Kraft Gottes zu durchbrechen, und Ihm frei zu huldigen nach der Stimme des innersten Bedürfnisses, als von der ver-

gänglichen Sitte des Zeitlaufs gefesselt, zwischen Feigheit und Hochmuth lebenslang eingeklemmt zu bleiben, und zuletzt im Fluche des Unglaubens, mit den Schrecken eines unvollendeten Gewissens dorthin zu fahren, wo Nichts gelten wird, als eine neue Creatur. Das gilt uns Allen, und helfe uns Gott, daß wir's treulich beherzigen! —

II. Nun die Bekanntschaft mit Jesu selbst. Wie lieblich und herrlich wurde diese vom Heiland über alles Bitten und Verstehen des bekümmerten Zöllners angebahnt! Nur Ihn zu sehen hatte Ihn dieser zunächst gewünscht, aber er sollte Ihn auch erkennen und Sein Heil genießen. — Nur einen flüchtigen, schüchternen Anblick hatte er gehofft, weil er ein liebendes Vertrauen zu dem großen Propheten in der Seele trug, — wie jenes unglückliche Weib, das nur den Saum Seines Kleides insgeheim zu berühren suchte. Aber der Herr, unser Erbarmer, handelt mehr als königlich mit einer Seele, in welcher Er ein wahres Verlangen nach Sich entdeckt, und hat Seine Fürstenlust daran, ein heimlich beklommenes Herz göttlich aufzuheitern, und das Fünkchen wahren Glaubens darin zur hellen, unauslöschlichen Flamme anzufachen. Er kommt der Seele zuvor; Er dürstet als Sünderfreund unendlich mehr nach uns, als wir nach Ihm, obwohl Er bei uns nur Sünde findet, wir aber bei Ihm Leben und volle Genüge. — Welch ein süßer, heiliger Schrecken mag dem Zachäus durch's Herz gefahren seyn, als ihm von unten herauf ganz unvermuthet die Stimme des großen Nazareners erscholl: „steig eilends herab, denn Ich muß heute bei dir einkehren"! — Welch eine Beschämung und Erweichung seines innersten Gemüths, voller Wonne und Gegenliebe, mag da in ihm vorgegangen seyn! — Denn, wahrlich, das hatte er nimmermehr erwartet, — das war ihm zu groß, um vorher auch nur

leise daran zu denken. Aber für eine Seele, die sich nach Jesu sehnt und bei welcher Er einkehrt, ist Nichts zu groß. Er kleinmünzelt nicht mit den Sündern, die Er begnadigen will. Wo Er eingehet, da geht es großmüthig und herrlich zu, da streicht Er mit einem einzigen Striche zehntausend Pfund aus, da macht Er die Finsterniß hell, das verengte Herz weit, die trostlose Klage zum Triumphgesang, den geistigen Tod zum Blüthenflor des neuen Lebens; denn wo Er lebt und waltet, da ist lauter Leben und seliger Frühling. — Ein einziges Wort von Ihm beseligte den armen Zachäus; — eilends stieg dieser vom Baume hernieder und nahm Ihn mit Freuden auf, — denn Jesus war sein einziges Heil, sein einziger Reichthum in weiter Welt geworden. Seine Bekanntschaft mit Ihm bestand allererst in heiliger Freude und dankbarer, inniger Gegenliebe, wie dieß bei Allen der Fall ist, bei welchen der Herr wahrhaftig einkehrt.

Nicht aber nur dieses; in der Einladung Jesu an ihn: „steige herab!" lag auch die Aufforderung, kindlich und klein in seinen eigenen Augen zu werden, und das wurde er auch sofort, weil die Gemeinschaft mit Jesu dieß unfehlbar erheischt und wirket. Die geistliche Armuth und der niedrige, zerbrochene Kindersinn gehören wesentlich zum Leben in Christo, und bilden einen Hauptbestandtheil desselbigen. Darum schämte sich auch Zachäus durchaus nicht, von dem Heilande so ganz öffentlich entdeckt, mit Namen genannt und aufgerufen zu seyn, sondern er stieg willig herab, bekannte sich demüthig zu Ihm und nahm Ihn auf mit Freuden. Wie mancher Andere wäre in jener Zeit, wo es hieß: „Glaubet auch ein Oberster oder ein Pharisäer an Ihn?" bei einem Aufrufe dieser Art in Verlegenheit gerathen, und

hätte Ihn entweder ganz abgewiesen, oder doch mit zweideutigen Mienen bei sich empfangen, um den Urtheilen der Welt möglichst aus dem Wege zu gehen! — Zachäus nicht also. In tiefster Armuth, Einfalt und Zerknirschung nahm er den Heiland auf, und empfing den Reichthum des Herrn, herrliche Erkenntniß des Lebensfürsten und süßen, heilenden Trost für sein zerrissenes Herz. Diese Wechselwirkung geht im Herzen des Sünders vor, wenn Christus darin einkehrt. Auch uns wird, wenn Er bei uns Wohnung machen will, zugerufen: „komm eilends herab! Steige herab von deinen Höhen und Vorurtheilen, von deinen selbstgeschaffenen Bollwerken und hohen Meinungen, und demüthige dich tief, — denn der Herr will bei dir einkehren!“ — Nicht um einen schnellen Eindruck nur, nicht um ein flüchtiges Gefühl handelt es sich hiebei, sondern Er, der da spricht: „Ich stehe vor der Thüre und klopfe an; wer Meine Stimme höret und Mir die Thüre aufthut, zu dem werde Ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit Mir“, — Er will ewiglich Wohnung machen, wo Er einzieht, und die Bekanntschaft, die Er mit einer solchen Seele schließt, soll eine ewige seyn, — ein Friedensbund, welcher besteht, ob auch Berge weichen und Hügel hinfallen. Das Gefühl der Unsterblichkeit, die Gewißheit des ewigen Lebens ziehet mit Jesu zugleich in ein begnadigtes Menschenherz ein, und das bringt eine Gotteskraft mit sich, jenes geheime Erbeigenthum der Kinder Gottes, das Niemand, auch bei der vielseitigsten Kenntniß der Bibel und bei der gegliedertsten Wissenschaft besitzt, als wer es unmittelbar von Ihm selbst empfängt. — Lassen wir diese stille, über alle Menschenworte erhabene Vereinigung mit Ihm vor der Welt immerhin für etwas Unmögliches erklären und als Schwärmerei bespotten, — das ist höchst gleichgültig; denn wir wissen ja, daß der

natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes, sondern daß es ihm eine Thorheit, etwas Unfaßliches ist, wie dem Blinden die Sonne. Der Unglaube der Menschen stürzt die Gnaden und Verheißungen Gottes nicht um, und die Lebensgemeinschaft mit Christo bleibt darum doch das Lebenselement der Seele, wie geschrieben stehet: „Christus in uns ist die Hoffnung der Herrlichkeit", — und abermals: „Der dem Herrn anhänget, der wird ein Geist mit Ihm."

III. Welcherlei Früchte trägt nun die wahre Geistesbekanntschaft mit Ihm, dem einzigen Namen, der aus der Ewigkeit in unsre Zeit herüberreicht? —

1) Vor Allem eine gründliche Heilung des Herzens vom alten Sündenfluch, — eine Erlösung der Seele von jener peinigenden Unruhe über ihr zeitliches und ewiges Verhältniß zu Gott, also Friede mit Ihm, dem Heiligen und Gerechten. Dieß lag für Zachäus in den Einladungsworten des Herrn, womit Er ihn für einen begnadigten Sohn Abrahams erklärte. — So lange Christus Sein großes Opfer noch nicht vollbracht hatte, machte Er bei denjenigen, die in Seine Gemeinschaft übertraten, überhaupt von Seinem Rechte Gebrauch, Sünden zu vergeben (Matth. 9, 6.). Nunmehr aber, seitdem Er durch Leiden zur Herrlichkeit gegangen ist, wird den für Sein Reich Angeworbenen die Vergebung um jenes kostbaren Blutes willen zu Theil, das Er für sie vergossen, und an welches Gott unsre Begnadigung so feierlich gebunden hat. Lernt eine Seele jezt ihren Heiland recht erkennen, so empfängt sie vor Allem die Kraft Seines vollkommenen Versühnopfers, und pflückt ihre erste Lebensfrucht von Seinem blutigen Kreuze, diesem Mittelpunkt der neutestamentlichen Haushaltung. Da sprosset in ihr nicht blos jener, durch keine Menschenkraft zu verdienende Gottesfriede, der alle Vernunft übersteigt,

sondern auch reine, kindliche Hingabe an Ihn, der so Großes an den Verlorenen erweiset. Da springt aus dem vorher so dürren, versteinerten Herzen jener Quell des lebendigen Wassers empor, der in's ewige Leben quillt, und welchen der Herr allen Glaubigen so bestimmt verheißen hat. Die alte Einöde der sinaitischen Steppe wird verlassen; die Seele geht in der Kraft ihres Gottes über den Jordan, und nimmt jenes gelobte Land des Geistes ein, wo Milch und Honig fließt, — nämlich jene „vernünftige, lautere Milch", damit sie, gleich einem neugebornen Kindlein durch dieselbige zunehme (1. Petr. 2, 2.), — und, jenes gütige Wort Gottes, von welchem schon David sagte: „Herr, Dein Wort ist meinem Munde viel süßer als Honig und Honigseim!" — O wer kanns ermessen, was einer Seele widerfährt, die Jesum erkennen lernt, in welchem ihr alle Kräfte des Lebens und die allertheuersten Verheißungen geschenkt sind? —

2) Wessen das Herz voll ist, davon geht auch der Mund über. — Zachäus schämte sich nicht, Jesum frei vor allem Volk aufzunehmen und sich auf's Innigste zu Ihm zu bekennen, — denn er wußte: ich habe Ihn bei mir! — Weißt du, lieber Zuhörer, warum du oftmals so ängstlich und schüchtern, so furchtsam und verlegen mit dem Namen deines Heilandes thust? — Du hast Ihn eben noch nicht, bist noch ein heimlicher Bundesgenoß der Obersten und Pharisäer dieser Welt, die noch immerfort sprechen: „Glaubet auch Einer von uns an Ihn?" (Joh. 7, 48.) Du hast nur den Klang Seines Namens, und vielleicht einzelne Eindrücke von Ihm, einige Strahlen der vorlaufenden Gnade, aber nicht den Herrn selbst, die Sonne der Gerechtigkeit; denn wer Ihn wahrhaftig kennt, der kann Ihn so wenig, als die schöne, am weiten Himmel triumphirende Sonne verläugnen. — O wohl dem Menschen, der mit seinem Heilande nicht mehr

wie mit einer unverzollten Waare vor der Welt sich ducken, durchschleichen und durchbehelfen muß, als ob er in Ihm ein verbotenes oder verächtliches Gut besäße! Wie viele Sünden und Untreuen gegen Gott und die Kirche werden in solcher lauherzigen Feigheit verübt, — Sünden, deren Schmach zulezt doch nur auf unser eigenes Haupt zurückfallen muß! — Der Zollverwalter Zachäus verzollte seinen Heiland — daß ich so sage, — auch nicht bei den jüdischen und heidnischen Zollbänken, sondern er bekannte sich schlechtweg zu Ihm, als zu jener ewigen Königsperle, die weder auf Erden noch im Himmel einem Zoll und einer Verdächtigung unterliegen kann. So dürfen wir's halten mit Ihm, weil wir sollen. So können wir's halten mit Ihm, wenn wir Ihn haben; — und solches Bekenntniß wird dann keine Heuchelei seyn, wie die Welt sogleich ihre Verunglimpfungen zur Hand nimmt; sondern wo der Herr wahrhaftig eingekehrt ist, da lebt auch das Bekenntniß Seines heiligen Namens einfältig und naturgemäß, wie ein Palmenwipfel zur Sonne sich hebt, und ein Rosenduft in die Lüfte hinaufsteigt. —

8) Es bleibt jedoch nicht allein bei der Freude und bei dem Bekenntniß, sondern wer Jesum persönlich kennen lernt, bei dem ergeht es nach jenem Worte: der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: der Herr kennt die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet (2. Timoth. 2, 19.)! Ein Mensch dieser Art wird sofort mit Wahrheit und Gerechtigkeit umgürtet und kräftiglich geschieden vom Reiche der Finsterniß. — Lange zuvor hatte Zachäus dem Geize gefröhnt, und wohl manchen drückenden Bann in der Seele mit herumgetragen, ohne im Strudel seiner Weltbeschäftigung an Vergütung solcher Schulden zu gedenken. Sobald ihm aber die Gerechtigkeit und Gnade Gottes in der Person Jesu entgegenkam, da wurde ihm sein bishe-

riger Genuß der Ungerechtigkeit unerträglich und zu einem Feuer im Gebein. Seine Seele wurde gleich einem Strome, der die Todtenkörper an den Strand wirft, — gleich einem vor'm Lenzathem aufthauenden Flusse, in welchem das Grundeis zerbricht und mit mächtigen Stücken dahinschwimmt, — gleich einem Schiffer, der den unnöthigen Ballast über Boden wirft, um den Hafen der Heimath gewiß zu erreichen. Die Lüge sank unter, und die Wahrheit stieg empor; — er schämte sich nicht, sich als einen Geizigen und Betrüger zu bekennen, und warf diese langegetragenen Ketten des Mammons freudevoll zu den Füßen seines herrlichen Erlösers hin. — Das war keine flüchtige Gefühlsbewegung, sondern eine freie, geistliche That, ein Austritt aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichtes, — ein durchgreifender Entschluß, wozu der erhabene Gedanke mithalf, ein ewigseliges Gut statt eines zeitlichen und sündlichen erreicht zu haben. Es ward ihm zu Muthe, wie Paulus schreibt: „Was mir früher Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden und Unrath geachtet, damit ich Ihn gewinne, und in Ihm erfunden werde." — (Phil. 3, 8 f.) — Es ward ihm zu Muthe, wie Paulus schreibt: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, — siehe, es ist Alles neu geworden!" — Darum war ihm sofort auch das Geben und die Treue im Kleinen unendlich seliger, als das Nehmen und alle ungenaue Betriebsamkeit, — wie dieses zum Sinn Christi gehört, und er behielt nicht, wie so manche der neueren Christen unter sehr elenden Vorwänden thun, noch so ein sogenanntes „Schlämplein" bei seinem Amte, wobei der alte Mensch als ein Götzenknecht des heimlichen und anständig gefirnißten Geizes noch so vielfach auf den heidnischen Höhen opfert und räuchert, und wobei so mancher feurige Gewissensbiß mitunterläuft, — sondern er hielt es, wie

zum herrlichen Vorbilde, ganz und ohne alle selbstische Nebenabsichten mit dem Heiland, der seine Seele vom Tod gerissen hatte, und in welchem er einen königlichen Ersatz für alle Verleugnung und Weggabe fand. — Darum, weil er als ein ganz nach Gerechtigkeit hungernder und dürstender Mensch dastand, sprach Jesus auch zu ihm: „Du bist ein Sohn Abrahams, und deinem Hause ist Heil widerfahren!“ — Zu wie Vielen unter uns könnte der Herr wohl dieses Wort frei sprechen? — O Geliebte! hier ist ein geweiheter Ort zu reiflichem Nachsinnen und zu gründlicher Buße, die nicht blos mit einigen Eindrücken für die Ewigkeit und zum freudigen Bestehen vor dem Richterstuhl Christi vollendet wird! —

4) Der Seegen der persönlichen Bekanntschaft mit dem Herrn blieb jedoch nicht auf dem begnadigten Zöllner allein, sondern er ging auch auf dessen gesammtes Haus über, — wie Christus sprach: heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“ Sprach Er zu Seinen Jüngern: „Ihr seyd das Salz der Erde, und das Licht der Welt“, — so gilt dieses auch Seinen übrigen Nachfolgern, und Paulus bekräftiget dieß jeglichem Hausvater, jeglicher Hausmutter, wenn er zum Kerkermeister in Philippi spricht: „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig!“ — Was mag Zachäus mit dem Heiland in seinem Hause geredet, — was mag er nachher seinen Hausgenossen von Ihm verkündigt haben, — er, der vom Maulbeerbaum so wonnevoll Herabgezogene, er, der begnadigte Gastwirth des Herrn aller Himmel? Das kann, der Verheißung gemäß, nicht ohne selige Nachwirkungen geblieben seyn, — denn ein Licht entzündet das andere, und ein Geist wirkt auf den andern. Wir dürfen uns ein geistliches Paradies in jener Zöllershütte denken, wenn der wahrhaftige Zeuge sprach: heute ist diesem Hause Heil widerfahren! — O wenn es sich also verhält, — und

es verhält sich, so gewiß Jesus lebt, also, — welch eine Freude wartet auf euch, ihr Hausväter und Hausmütter, ihr Vorsteher und Lehrer, ihr Aelteren und Jüngeren! Aber Eins ist hiezu Noth: Jesum aufzunehmen. Nehmet ihr Ihn auf, so seyd ihr gewißlich ein Licht, ein Salz eures Hauses und Amtes, und jene selige Fortpflanzungskraft des göttlichen Reiches wird sich auch an euch und den Eurigen herrlich beweisen. Nehmet ihr Ihn, den Einzigen nicht auf, so läuft eine große Lüge, ein großer, furchtbarer Seelenbetrug durch euer gesammtes Leben und alle Bestrebungen desselben hindurch, und ihr verderbet dadurch nicht allein euch selbst, sondern auch diejenigen, welche Gott euch zur Erziehung auf's Gewissen gelegt hat; — es nimmt zulezt ein grausenhaftes, verzweifeltes Ende. — Gehet hin zu Zachäus, der so eifrig nach Jesu hinuntersah, und bei welchem Er so liebevoll einkehrte! Ladet Ihn selbst glaubig und betend ein, so kehrt Er auch als der Friedefürst und Ehrenkönig bei euch ein, — und ach, wie wohl wird's euch und euern Kindern seyn, wenn Er unter euch wandelt, wenn Sein Geist unter euch wehet, wenn Sein Wort frei unter euch wirket, wenn ihr mit Ihm grünet, schaffet, handelt, und Er in Allem bei euch und in euch ist! Dann altert ihr auch im Seegen, und wenn ihr sterbet, ist Er bei euch, hilft euch selig in die himmlischen Hütten hinüber, und euer bestes Testament, das euren Kindern bleibt, ist dieses: „Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so Ihn fürchten, und Seine Gerechtigkeit von Kind zu Kindeskind!“

Gewiß, wer erst die Sünde
In Christi Blut ertränkt,
Und dann gleich einem Kinde
Am Sünderfreunde hängt,
Der wird auch heilig handeln,
Und kann dann anders nicht. —
Herr Jesu, lehr' uns wandeln
In Deiner Augen Licht! — Amen.

XLVII.

Predigt am eilften Sonntag nach Trinitatis,

von

Professor Dr. Schmid
in Tübingen.

Text: Luc. 18, 9—14.

Er sagte aber zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zwar in der Woche und gebe den Zehenden von allem, das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig! Ich sage euch: dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Auf die größte Frage, welche ein sündhaftes Menschenherz, mit Gott entzweit und vor Ihm verschuldet, auszusprechen vermag, gibt unser heutiger Text aus dem Munde des Herrn selbst die göttliche Antwort. Kann und wie kann der Sünder, welcher dem Fluche des Gesetzes unterworfen ist, dem Verderben entrinnen und der Gnade Gottes froh werden? Das ist die bange Frage; und der Herr spricht: Ich sage euch, dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus: wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden. Es gibt also für den Sünder einen Weg des Heils: das versichert uns derselbe, der von Sich spricht: des Menschen Sohn ist kommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Und dieser Weg ist der evangelische Heilsweg, welcher den Sünder zwar tief hinab, aber dann auch desto höher hinan führt.

Man hat uns Alle diesen Weg von Jugend auf gelehrt, theure Freunde! Haben wir auch Alle selbst ihn gesucht, betreten, bis zum Ziele verfolgt? Ach es kennen

ihn so Viele nur vom Hörensagen; und während sie auf den Irrpfaden des Lebens dahingehen, vergessen sie seiner, und wissen, selbst wenn der Wunsch einer Umkehr sich ihrer bemächtigt, denselben nicht mehr zu finden, sondern versuchen es oft lange mit allerlei Querpfaden, um vielleicht nach jahrelanger Täuschung zu erkennen, daß sie dem Ziele um nichts näher gekommen. Denn nur täuschen können alle die tausend Wege der Selbstgerechtigkeit; Ein Pfad nur führt zum Leben, der schmale des heilsbegierigen, bußfertigen Glaubens, und das ist der evangelische Heilsweg, nicht geebnet, wie ein Lustpfad der Welt, denn er geht in die Tiefe hinab und die Höhe hinan, aber mit Sicherheit führt er zum Ziel.

O daß wir nicht länger uns selbst und Andere täuschten! Unsre Tage sind gezählet: wer wollte sie mit leeren Täuschungen verlieren? Wohlan, nehmen wir den Herrn zum Führer, und lernen wir nach Seinem Worte kennen und schätzen:

den evangelischen Heilsweg,

wie er

I. in die Tiefen hinab, und

II. die Höhen hinan führt.

Herr, laß Dein Antlitz leuchten über uns, und lehre uns Deine Wahrheit. Amen.

I. Der Heilsweg, welchen das Evangelium Jesu Christi uns vorhält, wird hauptsächlich darum so mannigfaltig verkannt, weil er vor Allem in die Tiefe hinab führt, — wie der Herr spricht: wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden. Und doch ist es eben dieß, was diesen Weg zum Weg des Heiles macht.

Denn es gibt eine Höhe, meine Freunde, die kein Heil gewährt. Das ist die Höhe des natürlichen Menschen. Wie schwindelnd die Höhe, zu der er sich erhebt! wie hoch er selbst, wie niedrig alle Andern! Sehet

ein Bild davon in dem Pharisäer unsres Textes. „Daß ich nicht bin, wie andere Leute", das ist der Gedanke, welcher sein Inneres erfüllt, und in welchem er mit Selbstgefälligkeit aufzählt, was er thue und gebe, besonders lebhaft aber davon durchdrungen ist, daß er nicht sey wie der ihm zunächst Stehende, der Zöllner. Und wie sollte er nicht über Menschen sich erheben, da er vor Gott sich nicht beugt? Wie hoch steht er vor dem Gott, zu dem er betet! Beugt er seine Kniee oder seine Blicke vor Ihm? — der Pharisäer stund und betete, und nur vom Zöllner sagt der Herr, daß er seine Augen nicht aufschlagen wollte gen Himmel. Hat der Pharisäer ein Bekenntniß abzulegen vor dem Heiligen und Allwissenden? ein Herzensverlangen vor Ihm auszuschütten? eine Bitte Ihm vorzutragen? Nichts von Allem, er ist sich selbst genug; und wenn er dankt, so ist dieß nur das äussere Gewand, in welches er ein schnödes Selbstlob kleidet. Da sehet ihr die Höhe des natürlichen Menschen.

Doch ihr sprecht wohl: so seyen nur die Pharisäer, die scheinheiligen Leute, die den Schild der Frömmigkeit aushängen, und alle Andersdenkenden verdammen und verachten. Und in Wahrheit, die Selbsterhebung des natürlichen Menschen finden wir, leider, noch oft genug auch im Gewande und in der Geberde der Frömmigkeit: heute noch ist das Geschlecht der scheinheiligen Pharisäer nicht ausgestorben. Aber nicht minder pflanzt sich der pharisäische Sinn auch da fort, wo man keineswegs darauf ausgeht, den Schein der Frömmigkeit anzunehmen, wo man im Gegentheil sich vor nichts entschiedener und vielleicht ängstlicher hütet, als vor der Frömmigkeit und ihrem Namen. Ueberall, wo im Innern des Herzens, oder in Wort und That der Gedanke herrscht, „daß ich nicht bin, wie andere Leute"; wo man sich selbst genug ist, wo man seine Schuld und Schwäche nicht erkennt,

wo man im Angesichte des heiligen Gesetzes auf eigene Gerechtigkeit und eigenes Verdienst sich stüzt, wo man in eigener Kraft das Heil sucht und zu finden wähnt, da ist die Selbsterhebung des Pharisäers und die Höhe des natürlichen Menschen. Magst du nun dieses gegenüber von Andern laut pochend aussprechen, oder mit der Geberde der Bescheidenheit und Demuth rühmen, oder magst du nur in der stillen Tiefe deiner Brust dich an dem eiteln Spiegelbild deines Ich ergötzen; magst du dasjenige, worauf du vorzugsweise dich verlässest, Rechtschaffenheit und Tugend nennen, oder Menschenfreundlichkeit und Mildthätigkeit, oder bürgerliche Tüchtigkeit und Berufsgewandtheit, oder Klugheit, Verständigkeit, Wissenschaft, oder Kunstsinn und gebildeten Geschmack, oder ein fühlendes Gemüth, eine schöne Seele; — immer bleibt es die Selbsterhöhung des natürlichen Menschen.

Aber in dieser ist kein Heil zu finden. Es ist eine eingebildete, selbstgemachte Höhe, die in sich keine Wahrheit hat, und vor Gottes heiligem, alldurchdringendem Auge nicht Stand zu halten vermag. Sie sinkt in sich selbst zusammen schon vor Gottes heiligem Gesetz, und steht vernichtet vor dem Lichte des Evangeliums.

Liebe Zuhörer, wenn der Pharisäer in unsrem Texte sich rühmt, daß er nicht sey wie Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, daß er mit aller Pünktlichkeit seine Fasten halte, und seine Zehnten entrichte, so gebt ihr selbst zu, daß er sich an einem Maaße mißt, welches zu überragen auch dem Kleinen leicht wird. Aber gilt nicht dasselbe, nur auf verschiedene Weise, von Allen, die sich selbst genug sind und in ihrer eigenen Kraft das Heil zu finden meinen? Wer irgend in dieser Weise von sich denkt, den frage ich: siehst du nicht vielmehr auf das Böse, das du unterlässest, als auf das Gute, das an dir seyn soll? stützest du dich nicht mit Vorliebe auf Frevel und Laster,

auf Sünden und Gebrechen, welche du bei Andern wahrnimmst, und von welchen du selbst dich frei findest, — vergessend, daß du vielleicht in andern Sünden und Lastern lebst, die nicht weniger gegen Gottes Gesetz sind, an andern Fehlern und Mängeln leidest, die nicht geringere Gebrechen sind? Und wenn du das Gute abwägst, welches du dir selber zuschreibst, was machst du zu deinem Augenmerk? vielleicht die blos natürlichen Gaben des Geistes und Gemüthes, und frägst nicht, welchen Gebrauch du davon machest? oder zwar dein eigenes Verhalten, aber blos das äussere in Wort und That, und lässest die innere Verfassung des Herzens ausser Acht, gleich dem Pharisäer unsres Textes? oder du achtest wohl auf dein Inneres, aber begnügst dich mit einem natürlichen Wohlmeinen, das keine reine sittliche Gesinnung ist, oder mit Regungen und Stimmungen des Gefühls, die nie zur That, wenigstens nicht zur herrschenden Gesinnung und Thätigkeit werden? Was aber sagt das Gesetz Gottes? Du sollst Gott lieben, deinen Herrn, von ganzem Herzen und aus allen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst. Also die Liebe zu Gott soll die Eine belebende und treibende Bewegkraft unsers Herzens und Lebens seyn, in ihr sollen wir den Nächsten wie uns selbst lieben, in ihr uns selbst verleugnen, und denken, wollen und thun, nicht was menschlich und selbstisch, sondern was göttlich ist. In diesem Sinne, auf welchen selbst das Gesetz des alten Bundes leitet, und welchem unser Gewissen seine Zustimmung nicht zu versagen weiß, hat daher auch der Herr selbst das Gesetz ausgelegt; und prüfen wir uns nach diesem Maasstabe, wie stürzt doch alle Höhe menschlicher Selbstgerechtigkeit in sich selbst zusammen!

Aber nicht genug. Blicket auf das Evangelium von Jesu Christo: sehet in Seiner Person erfüllt, was uns das heilige Gesetz gebietet, sehet Ihn in der Liebe zum

himmlischen Vater und zu uns Menschen sich selbst entäussern, Gehorsam üben in allem Thun und Lassen, ja den ewigen Willen Seines Vaters ganz und vollkommen, mitten in der armen Zeitlichkeit des irdischen Lebens, erfüllen, bis Er am Kreuze rufen kann: es ist vollbracht. Wie gering, wie befleckt, wie sündhaft steht neben dieser heiligen Reinheit und Größe auch das Beste und Größeste, was Menschen aufzuweisen vermögen? Und wozu entäusserte Er sich? um als der, der die Wahrheit und das Leben ist, in die sündige Menschheit einzutreten, damit sie nicht verloren würde, sondern das ewige Leben hätte. Wozu litt und starb Er am Kreuze? damit Er die Versöhnung würde für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt (1 Joh. 2, 2.). Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht (5, 12.).

Geliebte Freunde, wo bleibt denn nun die Höhe des natürlichen Menschen? Wer kann sagen, daß er in sich selbst rein sey, gegenüber von dem Heiligen und Vollkommenen? daß er in sich selbst das Leben habe, gegenüber von dem, der allein das Leben ist und der Welt das Leben gibt? Wer kann von sich selbst rühmen, daß er das Leben habe, welches allein Wahrheit ist, allein den Frieden gibt, und allein Stand hält in Noth und Tod, vor dem allwissenden Gott und Seinem heiligen Gericht? Ja, so wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir Gott zum Lügner, und Sein Wort ist nicht in uns (1 Joh. 1, 10.). So sinkt alle Höhe des natürlichen Menschen zusammen, und an ihrer Stelle öffnet sich ein Abgrund, aus welchem Tod und Hölle dräut.

Darum spricht der Herr: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden. Während der Pharisäer sich selbst vermaß, daß er fromm wäre und

verachtete den Zöllner, sprach der Herr: ich sage euch, der Zöllner ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Der Weg zum Heil war nicht der des Pharisäers, sondern der des Zöllners. Dieser aber führt vor Allem in die Tiefe hinab, in die Tiefen der Selbsterkenntniß und der Selbstdemüthigung vor dem heiligen Gott. In dieser Verfassung des Gemüths sehen wir den Zöllner vor seinem Gott. Er erscheint im Tempel, aber er steht von ferne, und will auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, so tief fühlt er seine Unwürdigkeit und Verschuldung vor Gott. Er will beten, aber seine Brust ist so voll Schmerz über seine Sünde, so voll von Verlangen nach Vergebung und Rettung, welche er nicht in sich selbst, nur allein in Gottes Gnade zu finden weiß, daß er, an seine Brust schlagend, sein ganzes Herz in dem Einen Gebetsruf ausschüttet: Gott, sey mir Sünder gnädig! Da erblicken wir denn mit Einem Zuge die ganze Selbsterniedrigung, welche der evangelische Heilsweg mit sich führt: die ernste Erkenntniß der Sünde, das gebeugte Bekenntniß vor Gott, die schmerzliche Reue, das brünstige Verlangen nach Heil, die demüthige Zuflucht zu Gottes Erbarmung, — und das Alles aus der Tiefe eines zerknirschten Herzens, eines zerschlagenen Geistes.

Bis es so weit mit einem sündhaften, in der Selbsterhebung befangenen, und durch sie verblendeten Menschenherzen kommt, muß dasselbe freilich mancherlei Stufen durchlaufen. Von den ersten Regungen der Selbstanklage an, und den mannigfaltigen Versuchen, sie niederzuschlagen oder zu beschwichtigen, bis zu der ersten aufrichtigen Anerkennung der eigenen Schuld, und zu den verschiedenen Versuchen, Trost und Frieden zu gewinnen; weiter bis zur entschiedenen Reue und dem ernsten Verlangen, sich über die Sünde zu erheben; sodann bis zu der inneren Erfahrung und Ueberzeugung von der eigenen

Unmacht, aus den Banden der Schuld und der Sünde sich loszumachen; endlich bis zu der rückhaltslosen Beugung unter die freie Gnade Gottes, als den Einen Brunnquell des Heils für den Sünder: wie viele immer tiefer und tiefer hinabführende Stufen des Heilswegs, welche der Mensch von seiner selbstgemachten Höhe nur unter den schmerzlichsten Gefühlen und Erfahrungen herniedersteigt!

Aber diesen Weg betritt ja ein Menschenherz nicht für sich allein.. Der Weg des Heils ist er vor Allem darum, weil die heilsame Gnade es ist, die auf diesem Wege dem Sünder entgegen-, ja zuvorkommt. Die erbarmende Liebe, welche das Verlorene sucht, bis sie es findet, sie ist es, die den Sünder bald durch den steigenden Ernst des göttlichen Gesetzes und des gerechten Gerichts Gottes, bald durch die freundliche Einladung der erlösenden Gnade im Innersten ergreift, bis ihm an dem gekreuzigten Christus jedes Bedenken und jedes Aergerniß, der Juden sowohl als der Griechen, verschwindet, und unter dem Kreuze des Heilandes alles noch übrige Widerstreben des sich selbst erhöhenden Herzens in den nach Gnade dürstenden Ruf sich auflöst: Gott sey mir Sünder gnädig!

Dieß, Freunde, ist nun freilich etwas ganz Anderes, als die einfache Mißbilligung des eigenen Verhaltens, die wohl in mancher Menschenbrust aufsteigt, ohne daß der evangelische Heilsweg betreten wäre; aber auch etwas ganz Anderes, als jenes Gerede von Sünde und Schuld, das nur den Schein des christlichen Heilswegs an sich trägt, das an Klagen über das Sünden-Elend der Menschheit reich, aber an Erkenntniß und Bekenntniß der besondern Sünde und Schuld des eigenen Herzens desto ärmer ist; etwas Anderes, als jene mannigfaltigen Beweise vom ersten Betretenhaben des Heilswegs, welche so oft die

Erfahrung aufweist, ohne daß es darum zu einer inneren Entscheidung gekommen wäre, ja ohne daß es je zu einer völligen Entschiedenheit käme. Diese findet sich nur in jener vollkommenen Beugung des Herzens unter die göttliche Erbarmung, welche dem eigenen selbstischen und sündlichen Ich lediglich nichts vorbehält, nichts, durch welchen Namen man es auch verhüllen, verschonen oder beschönigen möchte. Wie die suchende und erbarmende Liebe Gottes in Jesu Christo, sich selbst vollkommen entäussernd, bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz herabgestiegen ist; so kommt die nach Heil und Rettung suchende Seele nicht zum Ziele, bis sie, zur vollkommenen Selbstentäusserung herabsteigend, zu der im gekreuzigten Heiland dargebotenen Gnade, als dem einzigen Hort des Heils, ohne allen Rückhalt sich flüchtet.

In solche Tiefen der Selbstdemüthigung führt dieser schmale Pfad hernieder.

II. Und doch ist er eben dadurch der Weg, der die Höhen hinan führt. Betrachtet noch einmal die Selbsterniedrigung des Sünders, — ist sie nicht in sich selbst auch schon eine Erhöhung? Sie ist eine Erniedrigung, sofern der Mensch von seiner bisherigen Höhe herabsteigt; aber da diese eine blos eingebildete Höhe gewesen war, so thut er, indem er sich selbst, wie unser Text sagt, erniedrigt, nichts Anderes, denn daß er sich als das, was er in der That ist, auch wirklich anerkennt, als schuldhaft und verdammlich vor Gott, als unfähig, sich durch sich selbst zu retten, als rettbar nur durch Gottes Gnade. Diese Erkenntniß ist wenigstens Wahrheit, hat die Verblendung und Lüge, worin der sich selbst erhöhende Sünder befangen ist, hinter sich gelassen, und ist insofern schon der Anfang des Heils.

Zwar wenn das Menschenherz in dieser Selbsterniedrigung nichts Anderes vor sich hätte, als nur sich selbst

in seiner Schuld und Verderbniß, so wäre diese Selbsterkenntniß, obgleich Wahrheit, doch ohne Trost und ohne Rettung. Aber daß es sich selbst in seiner Schuld und Unmacht erkannte, das war schon die Wirkung einer höhern Kraft, und machte es eben fähig und willig, den Reichthum der göttlichen Gnade, die sich dem Sünder darbietet, zu erkennen, und als das, was er ist, als den einzigen Hort des Heils, zu erfassen. Aus der Tiefe heraus, die ihn zu verschlingen droht, ergreift der Sünder die gewaltige Hand, die sich rettend nach ihm ausstreckt, und von ihr getragen und gehoben schwingt er sich auf den ewigen Fels des Heils, der über dem Abgrunde feststeht.

„Gott, sey mir Sünder gnädig!" mit diesem Rufe ergriff der Sünder die nach ihm ausgereckte rettende Hand; mit diesem Rufe der flehenden Anerkenntniß der eigenen Unmacht hatte er den lezten entscheidenden Schritt der Selbsterniedrigung vollzogen, aber mit demselben Rufe auch die göttliche Gnade erfaßt, die ihn von nun an hält und trägt. Nicht mehr steht er auf dem morschen Boden eigener Gerechtigkeit, sondern auf dem Felsgrund göttlicher Erbarmung.

„Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe"; so hatte der ewige Gott schon im alten Bunde bezeugt (Hesek. 33, 11.), um die Sünder zur Buße zu rufen. „Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die zerschlagen Gemüth haben", — so rühmten schon damals die Frommen (Ps. 34, 19.). Und auf diese göttliche Erbarmung stüzt sich in unserem Texte der Gebetsruf des Zöllners. Aber wo Christen so rufen, da ergreifen sie die in Jesu Christo erschienene Gnade Gottes, ergreifen die erbarmende Liebe, die bis ans Kreuz und bis ins Grab herabgestiegen, um aus

Sündenfluch und Grabesnacht uns zu erlösen. Und wo immer eine Seele mit ihrem flehenden Ruf dieser suchenden und rettenden Liebe in Jesu Christo begegnet, da empfangt sie, als die göttliche Antwort auf ihr Rufen, die innere göttliche Zuversicht des Glaubens, als eines Glaubens an den Heiland der Sünder. Aus den Tiefen der Sündennoth ist sie auf die Höhen der göttlichen Erbarmung gehoben. Nicht mehr in der Blöße des sündlichen Verderbens steht sie da, im Glauben hat sie Christum angezogen, und ist in Ihm erfunden. Das Alte ist vergangen; siehe es ist Alles neu worden (2 Cor. 5, 17.).

Alles neu! Doch ist das Erste, was die gerettete Seele empfindet, wie bei dem Zöllner, das, daß sie gerechtfertigt ist vor ihrem Gott. Sie, welche die Pein der Selbstanklage, den Schmerz der Schuld, die Angst des Gerichts, die Unseligkeit göttlicher Verdammniß empfunden, hat im Glauben an den Heiland der Welt, die Gewißheit der göttlichen Gnade erlangt. Ihre Missethat ist vergeben, und ihre Schuld bedecket: ihrer Sünde soll ewig nicht mehr gedacht werden. Im Glauben an den, der um unsrer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, hat sie Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott. Aus der Tiefe hatte sie gerufen: Gott, sey mir Sünder gnädig! auf den Höhen des Heils jauchzt sie nun: Gott ist mir Sünder gnädig! Und welch ein Gefühl des Friedens, wenn die schwere Bürde der Schuld, die so alt, als unsre Erinnerung, aber mit den Jahren immer drückender geworden ist, endlich von dem geängsteten Gewissen hinweggenommen wird, wenn die brennenden Wunden desselben geheilt, wenn die Mühseligen und Beladenen endlich erquickt sind!

Aber dieser Frieden könnte nicht bestehen, wenn wir unsrer Rechtfertigung vor Gott nicht vollkommen gewiß

seyn, und in derselben nicht die vollständige Vergebung aller unsrer Sünden erkennen dürften. Sobald uns darüber noch Zweifel blieben, oder geradezu noch unvergebene Sünden uns drückten, könnten wir auch noch nicht die Kraft der Versöhnung empfinden: den wahren Frieden mit Gott besäßen wir noch nicht. Und in der That ist dieß die wunde Stelle in dem Leben so mancher Seele, welche zwar von der Gnade des Heilands ergriffen, aber noch nicht bis zum Frieden hindurchgedrungen ist.

Theure Freunde, sollten wir vielleicht selbst an diesem Uebel leiden, und wo läge der Grund desselben? Sind wir noch nicht zu der Höhe des Heils emporgehoben, so sind wir auch wohl zuvor noch nicht tief genug hinabgestiegen. Die volle Gewißheit der Vergebung aller unsrer Sünden können wir nicht haben, so lange wir unsre Rechtfertigung von irgend einem Verdienst der Werke, und nicht allein von dem lebendigen Glauben an die Erlösung erwarten, die durch Christum Jesum geschehen ist. Wolltest du nur in dem Maaße Vergebung deiner Sünden haben, in welchem du gute Werke, wenn auch gegründet auf die Gnade Jesu Christi, aufzuweisen vermöchtest, so gelangtest du in diesem Leben nie zu dem rechten Troste einer vollkommenen Vergebung, denn deine Werke werden auf Erden nie vollkommen seyn. Aber allen Werken eilt der Glaube voran; in ihm ergreifst du den ganzen Christus, und empfängst in der innersten Tiefe deiner Seele, noch ehe du handelnd vermagst Seinen vollkommenen Gehorsam auch in deinem Leben darzustellen, die Frucht Seines Gehorsams, die vollkommene Vergebung aller deiner Sünden. Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde ge-

macht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. So lehrt der Apostel des Herrn (2 Cor. 5, 19. 21.); und er spricht: ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ, zu allen, und auf alle, die da glauben (Röm. 3, 22.). Christus ist des Gesetzes Ende: wer an den glaubt, der ist gerecht (10, 4.). Sind wir aber durch den Glauben gerecht worden, so haben wir Frieden, vollen Frieden, mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ (5, 1.).

Ja, der Glaube, der dem Gewissen Frieden gibt, ist auch die Kraft, die Herz und Willen neu macht. Denn da der Glaube es ist, der Christum ergreift, so ist es Christus, der durch den Glauben in unsern Herzen wohnt (Ephes. 3, 18.), und dessen göttliche Lebenskraft hinfort in unserm Innern ein Leben der Gerechtigkeit begründet, die Lust der Sünde bekämpft und tödtet, und so unsern Sinn und Wandel heiligt. Die Unmacht des natürlichen Menschen, mit seinen stets wiederholten, nie ausgeführten Vorsätzen, weicht der Kraft des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu (Röm. 8, 2.). Der müde Wanderer, der von den Irrgängen des Sündenlebens ermattet, mit Schmerzgefühl die steilen, für seine schwache Kraft unersteiglichen Höhen hinangeblickt hatte, zu welchen gleichwohl seine Bestimmung ihn ruft, — er erhebt sich nun in der Kraft des Glaubens, wie mit Adlersschwingen empor zu den Höhen des Heils, zu der Freiheit der Kinder Gottes. Denn, welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder, freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes (Röm. 8, 1, 14.). Zwar empfinden sie es oft schwer genug, daß das Fleisch gelüstet wider den Geist; und es gilt noch immer, von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes sich zu reinigen und fortzufahren in der Heiligung, in der

Furcht Gottes (2 Cor. 7, 1.). Aber im Glauben sehen sie auch täglich die Verheißung sich erfüllen: die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden (Jes. 40, 31.). Und klagst du etwa, daß an dir diese Verheissung sich nicht erfüllen wolle, daß du nicht nur nicht auffahren könnest mit Geistesschwingen, daß du selbst nicht zu laufen, ja nicht ohne Ermüdung auch nur zu wandeln vermögest; — so wisse, die neue Kraft kommt auch dem Glaubigen nicht von selbst. Sie muß an der rechten Quelle des Heils in demuthsvoller Ergebung gesucht und geschöpft, sie muß, wenn empfangen, in täglicher Treue, die auch im Kleinen sich gleich bleibt, sich in Wachsamkeit und Gebet, in Arbeit und Kampf, in Selbstverläugnung und Liebe umsetzen, und uns treiben, immer wieder aufs Neue an die Quelle zu treten, von der alle Kraft der Heiligung, gleich einem Strom lebendigen Wassers, ausgeht, — zu der erbarmenden, vergebenden Gnade Gottes in Christo Jesu. Diese gibt den Frieden, der höher, als alle Vernunft ist, und der durch seine Kraft die Herzen und Sinne der Gläubigen in Jesu Christo bewahrt. Denn so wir unsre Sünde bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß Er uns die Sünde vergibt, und reinigt uns von aller Untugend. So mahnt Johannes die Gläubigen (1 Joh. 1, 9.) und er fügt hinzu (2, 1.): „Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget, und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christ, der gerecht ist." Je tiefer hinab, desto höher hinan! Dieß bleibt auch auf der Bahn der Heiligung das bezeichnende Wesen des evangelischen Heilswegs.

Und wenn der natürliche Mensch unter der Trübsal und Fährlichkeit dieser Welt murrt oder zagt, wenn er

vor den Nöthen des Lebens, die auch den Muthigsten erschüttern, und vor den offnen Gräbern der Erde erzittert, so spricht der, welcher im Glauben den Weg des Heils gegangen, in demuthsvoller Zuversicht: ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn (Röm. 8, 31. 38. 39.). Gerechtfertigt im Glauben geht er im Frieden nicht nur, wie der Zöllner, hinab in sein Haus und an sein irdisches Tagewerk; er geht, wenn auf Erden sein Tag sich neigt, im Frieden auch ein in des Vaters Haus, zu der himmlischen Freiheit der Kinder Gottes.

Noch einmal: Je tiefer hinab, desto höher hinan! Erbarmungsreiche Liebe!

O führ' uns du die gleiche Bahn,
So tief hinab, so hoch hinan! Amen.

XLVIII.

Predigt am zwölften Sonntag nach Trinitatis,

von

Ober-Consistorialrath, Probst Dr. Harms
in Kiel.

Werden es denn allezeit Psalmen, muß es denn allemal ein Lied seyn, wenn das göttliche Leben sich im Wort darstellt? Heißen wir 650 ein Lied, „O Christe, eingeborner“ und 475, „Ein Zeuge des Herrn“ vorher gesungen, einen Psalm? Solchen Ausdruck, meinet ein Mann unserer Zeit, der auch selber wie des Liedes so des Psalmes mächtig ist, habe die Darstellung des hei-

ligen, christlichen, göttlichen Lebens. Wo fände dann aber unsere Predigt ihre Stätte? und unsere Rede, wie machte diese dann sich eine Bahn? Seinem Urtheil zufolge muß, spricht er, muß das höchste Genießen sich stets in Liedern und Psalmen ergießen. Allein dieser ist ein Prediger selbst, steht seines Orts, im südlichen Deutschlande, selbst mit seiner Rede vor einer Gemeinde und findet Eingang; darum ist sein gegebenes Urtheil anders zu deuten, wozu er auch selber uns den Wink gibet: Propheten, Apostel, sie dichteten nicht, sie sahen das Leben, sie zeugten vom Licht. Nun denn, ihr Theuren, eine Predigt jezt Erwartenden, an der heiligen Gottesmänner Zeugniß schließen wir unseres an, und was die gesehen, das verkündigen wir, sehend geworden wir in und von ihrem Licht. Da mag sich unsere Mittheilung oder Darstellung ausnehmen, wie immer, noch so unähnlich einem Lied oder einem Psalm, was uns die Evangelisten und Apostel geben, ist auch unähnlich nach der Gestalt, nach ihrem Ansprechen bei den Hörern und nach ihrer Macht an dem Gemüth der Hörer, und es thut wohl eine schlichte evangelische Erzählung und eine eben solche Predigt über die Erzählung dem Lied und Psalm es manchmal gleich. Wenn der Herr nur in dem Worte ist, dann wird Er auch mit dem Worte seyn. Seufzen wir zu Ihm hinauf, daß Er darin und damit sey. — Diese stillen Augenblicke seyen des Seufzers Flügel.

Text: Marc. 7, 31—37.

Und da Jesus wieder ausging von den Gränzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Gränze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren und spüzte und rührte seine Zunge und sah auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thue dich auf. Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los und redete recht. Und er verbot ihnen, sie solltens Niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht Er hörend und die Sprachlosen redend.

Wohin nun gehen mit diesem verlesenen Evangelio? In eine Betrachtung des Gehörs und der Sprache? Nein. In eine Vorführung, was zu unserer Zeit, was in unsern Herzogthümern auch für die Taubstummen gethan werde? Nein. In eine Empfehlung eines schonenden, freundlichen, hülfeleistenden Umgangs mit solchen unglücklichen Personen? Nein. Oder, daß wir uns eine Veränderung im Text verstatten? Er hat Alles wohlgemacht, für das „Er" Gott: Gott hat Alles wohlgemacht, und ausgehen hiermit zu Nachweisungen und Anpreisungen der Thaten Gottes? Nein, wie rührend, wie erbaulich auch dieß Leztere wäre. Solche Wege, solche freie Wege sind mir verschlossen, liebe Brüder, seit Jahren schon, von der Zeit an, da der rechtführende Gottesgeist mich näher zu dem geschriebenen Wort hin und tiefer hineingeführt hat und mich fester daran gebunden hat, daß ich dasselbe predige, und kann nicht anders, darf nicht anders, mag auch nicht anders, als bei dem vorgelegeten in die Hand gegebenen Wort bleiben und predigen über das heute mir vorgelegete, in die Hand gegebene Sonntagsevangelium, so daß wir

Die Erzählung, wie Christus einen Tauben und Stummen heilt, nehmen

I. nach den Worten dieser Erzählung,
II. nach den darin liegenden Gleichnissen.

I. Was wir aus den Worten selber entnehmen, den Wortverstand der Erzählung, das ist ein Dreifaches:

1) Wir haben darin einen Beweis mehr für die Gottheit Christi, und

2) eine Gelegenheit mehr, uns mit den Ungläubigen einzulassen, und

3) einen Wink mehr, Christum als Beispiel zu nehmen auch in unserm Thun.

1) Mehr, einen Beweis mehr. Jedes Wunder mehr ist ein Beweis mehr, daß Christus derjenige sey, für den Er sich gab, als den Er sich nennete und forderte Glauben, daß Er dieser sey wirklich und kein Anderer, Geringerer, der Sohn Gottes. Wenn Alles um diesen Glauben sich beweget, Alles auf denselben gebauet ist, Alles aus demselben hervorgehet, wie aus dem Leben das Leben — Eins zu nennen, daß wir auch diesen Gottesdienst nicht hätten, wenn Christus nicht der Sohn Gottes wäre: so muß uns wohl daran gelegen seyn, daß dieser Glaube auf recht festem Grund ruhe, so müssen wir uns freuen über jeden Beweis mehr, zu den andern, den vielen noch hinzu. Hier ist die wunderthätige Heilung eines Tauben, der stumm war, den brachten sie zu Ihm. Sagen wir dazu, der das thun kann mit einem Hephatha, wie wir es in dieser Erzählung Jesum thun sehen, der täuscht nicht, der trügt nicht, wenn Er sich den Sohn Gottes nennt und von einer Herrlichkeit redet, die Er bei dem Vater gehabt habe vom Anbeginn der Welt, und wenn Er sagt: Ich und der Vater sind eins. Denen Sein bloßes Wort nicht genügt, um an Ihn zu glauben, vor diese tritt Er noch wie ehemals, Joh. 14, 11. und spricht: So glaubet mir doch um der Werke willen. Welche Werke? Nicht daß Er aß und trank, nicht daß Er ging und stand, nicht daß Er schlief und erwachte, sondern den Nicodemus gesehen hatte und sagte davon zu Ihm: Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sey denn Gott mit ihm. Hier ist ein solch' Zeichen. Zeichen treffend benannt, es zeigt, was wir nicht alle Tage sehen, es zeigt, was einer andern Welt und höheren Macht eigen ist, es zeigt und geht den kurzen schnellen Weg, den das Licht geht, so leuchtets auf, so leuchtets ein, und aller Gotteserscheinungen Art ist das, ja, kann einmal nicht anders als so erscheinen, ob auch

Bereitungen und Hinleitungen vorauf gehen; den lezten Augenblick fällts wie ein Strahl in die Sehenden und bringt dort einen Schrei, dort einen Ruf hervor, wie lezteren hier: Er hat Alles wohlgemacht. Christen, vor denen ich stehe mit dieser Rede, ists euch nicht gegangen wie jezt gesagt? Haben euch alle Wunder als in der Summa zum Glauben gebracht? oder hat es das eine, das andere gethan? Ich nehme an, bei dir das eine, bei dir das andere. Freuen wir uns dieserhalben über die große Zahl und Mannigfaltigkeit. Hier ist die wunderthätige Heilung eines Tauben und Stummen, mit dem „alsbald", und alsbald thaten sich seine Ohren auf und das Band seiner Zunge ward los und er redete recht. Ists nicht ebenso, wenn wir dabei gestanden und es mit angesehen hätten, dann? — Aber, was dann? Wir stehen ja dabei und sehen es ja mit an, darum glauben wir an Christum in Kraft dieses Wunders.

2) Oder dächte ich irrig von der Versammlung, die um mich ist? wären sie nicht alle Gläubige? Ich antworte mir nicht. Allein es kann nicht schaden, sie seyen hier oder draußen, die nicht an den Sohn Gottes glauben, wenn wir uns mit ihnen einlassen, als wozu uns diese Erzählung eine Gelegenheit gibt.

Eine Gelegenheit mehr. Denn freilich, wir können den Mund nicht aufthun, so gerathen wir an sie und hören ihr Widersprechen. Ob wir sie sprechen lassen? Christi eigene Weise und der Apostel Weise war das nicht. Nein, wir weichen ihnen nicht aus, wenn sie uns auf unserm Fußsteig begegnen, und sogar suchen wir sie auf, ob sie nicht möchten zu gewinnen seyn und werden, was wir. Das ists aber, was Ungläubige wider dieß Evangelium vorbringen: das Eine, das Allgemeine, es sey nicht wahr, was der Evangelist berichtet. Wir können aber gewiß nicht besser thun, als fortfahren in

ihren Leugnungen und sagen: Ist das nicht wahr, so auch nicht, was der Evangelist eben vorher berichtet, die That Christi an der Tochter des griechischen Weibes. Christus sprach zu ihr: Gehe hin, der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren. Ist nicht wahr, was hier erzählt wird, dann auch nicht, was darauf folget, die wunderthätige Speisung der viertausend Mann. Kein Wunder wahr von allen, die Marcus erzählet, die Matthäus und Lucas und Johannes berichten, so ist kein Verlaß auf das ganze Buch, darin sie stehen, und ist nichts darin wahr, denn, wodurch das Buch ein heiliges wird, um der Worte willen, die darin stehen, die Worte sind Wundern gleich, Wunder selbst hinein in die Welt geredet, jenes: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab; — jenes: Ich gebe den Meinen das ewige Leben; — jenes: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; — jenes: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden; — jenes: Wenn aber des Menschensohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit; Anfang, Mittel und Ende des Evangeliums Jesu Christi ist alsdann nicht wahr und die ganze Kirche Christi stände dann auf losem Sandgrund, der Trost der Sünder wäre dann lauter Trug und Wahn; die Zuversicht der Gläubigen, darin sie leben und sterben, ein Rohrstab von Täuschungen, der durch die Hand führe dem, der sich darauf lehne, das Erwachen in der Ewigkeit, das in der Vorfreude schon das Angesicht des in dem Herrn Sterbenden verklärt — alles, alles wäre nicht wahr, wenn — Welches wenn? — dieß: wenn nicht wahr wäre, was der Evangelist berichtet und was hier der Evangelist Marcus von der Heilung des Taubstummen berichtet. Wer einen leichten Schluß zu machen Verstand genug hat, der muß also schließen und kann nicht anders. So lassen wir uns mit dem Unglau-

ben ein bei Gelegenheit dieses Evangeliums. Und wenn insonderheit gewiesen wird darauf, daß Christus doch die Finger in die Ohren legt, sprützet, die Zunge anrührt, auf gen Himmel sieht, dieß seyen natürliche Mittel, darum sey es natürlich zugegangen, was sagen wir dazu? Dieß Eine: Wir können zwar nicht bestimmt angeben, warum der Herr dieß gethan, wie Er ja oft so verfährt bei seinen Wunderthaten; allein, ob es ein Wunder gewesen oder ein natürlicher Vorgang, darüber mögen sie das verwunderte Volk fragen, das stand dabei und sah keine natürliche Heilung; zum Andern, es gibt ja solche unglückliche Personen überall, zu denen mögen sie gehen, bei ihnen thun, was Jesus, eben das und noch mehr, ob sie davon einen solchen Erfolg sehen werden. Sie halten eine solche Weisung für einen Spott, nicht mit Unrecht, allein dann dürfen sie auch nicht unsers Glaubens spotten, noch sich unserer Predigt aus diesem Glauben widersetzen, die sie davon hören.

3) Wir wollen zuerst bei den Worten des Evangeliums bleiben und dasselbe nehmen nach dem Wortverstand. **Christus unser Beispiel, daß wir thun, wie Er that.**

Wir lesen so oft, daß der Herr vor einer Wunderthat betete, und wir können daher wohl annehmen, Er habe es auch dann gethan, wenn wir es eben nicht lesen. Nun, Lieben, vor Wundern stehn wir nimmer, um die zu thun; allein, was thun wir, da wir nicht des Beistandes von oben, des Seegens von Gott bedürftig sind? Darnach muß ich wohl fragen. Das Nächste, mein Reden und euer Hören, wenn es uns heilsam werden soll, muß es wahrlich unter die Augen Gottes, in den Himmel hinauf gebracht werden, oder es wird uns beiderseits eher schädlich als heilsam. Christus sahe auf gen Himmel, d. h. Er befahl Seinem himmlischen Vater das Werk,

welches Er jezt thun wollte. Wenn Er, o wie weit mehr Ursache haben wir. Thun wir es denn oder wird es nicht gethan? Heiligen wir mit unserm Morgengebet — treffend in der ältern Sprache Morgenseegen genannt — den Morgen, Mittag und Abend und alle unsere Verrichtungen den Tag über? nach mancher einzelnen Verrichtung den Tag über, lassen wir einen besondern Seufzer ihrethalben zu Gott steigen? die Hände das Werk angreifen, die Seele bei Gott seyn? Es ist nur zu gewiß, Manches würde gethan werden, was jezt gewöhnlich liegen bleibt, Manches von Statten gehn, was jezt bald stocket, und mit weit mehr Lust und Liebe und Geistesfreudigkeit würden wir in unserm Tagewerk stehen, wenn wir thäten nach Jesu Beispiel und sähen wie Er zum Himmel und seufzeten: Seufzen, es ist die Benennung zwar eines kurzen, aber auch eines recht innigen Betens. Thun wir das, meine Lieben, und nach diesem Beispiel Jesu.

Das Andere, was wir als gegebenes Beispiel nehmen, ist das: Er verbot ihnen, sie sollten's Niemand sagen. Nach Seiner Absicht bei diesem Verbote forschen wir nicht, wir möchten leicht mißtreffen; aber werfen wir dieß Sein Verbot einem Baum gleich vor die Neigung, die nur gar zu stark in uns ist, daß es bekannt werden soll, wenn wir etwas Großes, Gutes thun. O sorgen wir allein dafür, daß es geschehe; ob man es sehe und ausbreite, wahrlich uns ist es besser, unser Herz bleibt reiner, wenn Niemand davon weiß als Gott und an dem wir etwas Gutes thun. Greift, Hörer dieses Worts, in euren Busen, was treibt euch manchmal etwas Gutes zu thun? die Lust am Guten selbst und Gottes Gebot, oder daß es Rede gibt und Ruhm vor Menschen? Noch einmal seyd gefragt: Es war ein gutes Werk in guter Absicht gethan worden, da erfolgte das Loben und Rühmen, schlich von diesem sich etwas in eure Seele hinein und

daselbst — wie sehet ihr's? — ists denn nicht Rost auf dem blanken Eisen? oder Flecken auf dem reinen Spiegel? So fragen und so sagen, weil wir so im Evangelio von Christo lesen und von Christo ein Beispiel nehmen in unserm Thun.

II. Der jezt folgende andere Theil der Predigt, ich sage nicht, daß derselbe im Evangelio lieget und da herauszunehmen ist. Wer gibt uns denn das Recht, unser Evangelium zu brauchen, wie wir es jezt in dem andern Theil brauchen wollen, Gleichnisse nehmen wollen als darin liegende? Alle Prediger thun so und haben so gethan, die heiligen Apostel haben so gethan, Christus hat so gethan, hat so mit den heiligen Geschichten gethan, die Er vorfand. „Hier ist mehr als Salomo" und von Johannes dem Täufer: „So ihr wollet annehmen, Er ist Elias, der zukünftig seyn soll." Christus hat so gethan mit allem, was Er am Himmel und auf Erden vorfand; auf Erden: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume, wenn sie jezt ausschlagen; zu anderer Zeit: Hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Aernte. Joh. 4. So nehmen wir denn die heiligen Geschichten des Neuen Testaments auch und brauchen als Gleichniß sie, und deuten das Aeusserliche aufs Innerliche, das Leibliche aufs Geistliche, also: Geistlich macht Christus noch immerdar Taube hörend und Sprachlose redend und auch auf Wegen äusserlicher Dinge, in nicht zu verschweigenden Geheimnissen.

Ja, das ist bei den Gläubigen ein Beweis mit für die Wahrheit jener Wunder, den wir allerdings vorhin nicht genannt haben, dieser: daß Christus noch eben das thut, was er einst gethan, davon wir heute reden, daß er Taube hörend und Sprachlose redend macht. Sagen das und räumen es allenfalls ein: Wer nicht glaubet, daß Christus jezt das thut geistlich, der glaubt schwerlich,

daß er es einst gethan äusserlich. O es findet sich ein Nahekommen, ein Ineinandergehen, eine Verschmelzung des historischen Glaubens und des Erfahrungsglaubens an Christum und eine Unterstützung des einen durch den andern, so daß wir nimmermehr bestimmt sagen können, welcher von den beiden Wegen zu Christo hin der betretenere sey, auf welchen von beiden dieser gewiesen werden müsse, und auf welchen jener. Sogar, daß Mancher angetroffen wird bei Christo und kann selber uns nicht sagen, auf welchem Wege er zu Christo gekommen sey. Hören dieß mein Wort diejenigen in der Versammlung, die annoch kein Christenthum haben, möchtens haben und wollen eben so es haben, überzeugt durch äusserliche Gründe oder durch innere, durch Wahrnehmungen, Erfahrungen an ihrer Seele, in ihrem Herzen und Gemüth. O ihr künftigen Christen, ihr baldigen, stehet ab von solchem Begehr und lasset den Herrn euch führen, wie Er will. Er thut noch, was Er damals gethan.

1. Wie in jedem unserer leiblichen Sinne, in den beiden edleren wenigstens, in dem Gesicht und Gehör, ein doppelter liegt, der eine für das alltägliche Leben, allen Creaturen gemein, und der für feinere, edlere Empfindungen, später hervortretend und bei Einigen Menschen nimmer, — eben so verhält sichs mit den Wahrnehmungen des Heiligen, Göttlichen auch. Lieber sagen wir, der Sinn für dieses liegt in der allgemeinen Verstandes- und Herzenswahrnehmung, als daß uns ein neuer Sinn dafür gegeben werde zu seiner Zeit. Die Schrift drückt sich freilich an Stellen aus, als wenn ein neuer, doch an andern Stellen auch wieder nicht. Bleibe dieß dahin gestellt. Aber wer, der fromm geworden ist, gläubig geworden ist, kann nicht, wird nicht Zeugniß geben, daß er bis dahin taub gewesen — wir reden nach dem Evangelio eben vom Sinn des Gehörs — und habe die Stimme

Gottes nicht vernommen, nicht erkennen und zwischen andern nicht durchhören können? In der Bibel, wenn er die las, hörte er nicht Gottes Wort an ihn, es war ihm ganz wie Menschenwort. Von Jesu kannte er dessen nachgelassene Lehre bloß, vernahm dessen Ruf, Hirtenruf aber niemals, wußten von einem Nahesehn und Umihnseyn des Herrn gar nicht, geschweige, daß er der gegenwärtigen Evangeliumsprediger einen vernommen hätte als des Herrn Stimme vor ihm, Ruf, Hirtenruf an ihn, — das nicht und war ihm wunderliche Rede, bis — bis — nun; bis das Gehör, die Wege zum Gehör sich aufthaten, ein Wunder ihm selbst und Andern dabei, als das geschah. Und zugleich, wie im Evangelio der Taubstumme, war auch die Sprache, die rechte Sprache da. Sprachlos ist der Taube, und selbst des Taubgewordenen Sprechen ist unordentlich, wo aber das Gehör kommt, da stellt sich auch die Sprache ein, und bedarfs etwa nur geringer, schwacher Nachhülfe für die Sprache besonders. Christ, besinne dich und erkläre, wie du nimmer anders kannst als erklären: das ist nicht mein, noch irgend weß Werk, sondern Christus hat das gethan.

2. Jenem legte Er die Finger in die Ohren, jenem rührte Er die Zunge an. Hiervon sagten wir, Christus habe dieß Wunder, wie Seine meisten Wunder, in natürliche Dinge hineingelegt und durch dieselbe Seine Gottesmacht in Menschen, in Sachen hinübergeleitet. So thut Er noch und Sein Wunderthun würde sich viel häufiger zeigen, viel zahlreicher würden die hörend gewordenen Tauben seyn und die redend gewordenen Sprachlose, wenn man sich nicht so sehr den äusserlichen Mitteln entzöge, die verschmähete, ja wider die Anwendung und den Gebrauch derselben sich sträubete. Wir reden aus dem Evangelio: der Taube und Stumme wird zu Christo hingebracht. Wenn sie alle diesen Dienst doch annehmen

wollten und anfassen jemandes Hand, die zu Christo führt! Aber man hält sich lieber von solchen Führern fern, als daß man sie aufsucht und sich ihnen vertraut. Gemeinde Kiel, es würde mit Vielen in dir besser stehen, wenn sie sich wollten führen lassen. Er nahm ihn von dem Volk besonders. Darf ich einen Ungläubigen hervorrufen aus euch, der mir einen Augenblick Rede stehe? Du bist ja immer beim Volk und kennst die rechte Einsamkeit ja gar nicht. Da, da, da, mit dem, mit der, mit denen, und bist nimmer bei dir selber. Denn auch wenn du allein bist, so hast du immer das Volk deiner eigenen Gedanken um dich, deiner Erinnerungen, deiner Besorgnisse, deiner Hoffnungen, deiner Pläne. Sprich, wann reißt du dich einmal von diesem Volk los oder schleichst dich fort, um allein, recht allein zu seyn? Jesus sprach zu Seinen Jüngern: Vermöget ihr nicht eine Stunde mit mir zu wachen? Er spricht noch unter uns und fragt: Vermöget ihr nicht eine Stunde auf mich zu warten, daß ich bei euch sey und ganz allein? Ich meine, hier hört sich Mancher so gefragt und durch meinen Mund als von Christo. So laß denn einmal nur eine Stunde dich von dem Volk besonders nehmen. Christus rühret Ohr und Zunge an. Das thut Er mit den äusserlichen Mitteln der Gnade, mit dem Wort und Sacrament, mit der Predigt und dem Gottesdienst, mit Buch und mit Jemandes frommer Rede. Verträgt man es, wenn ichs sage, und zeihet mich keiner Unziemlichkeit? In dieser Stunde nimmt Christus uns besonders, in dieser Stunde rührt Er aller Ohr und Zung an, in dieser Stunde ist er bereit, über uns alle ein Hephatha, ein neues, wiederholtes Hephatha über uns alle auszusprechen. Ich möchte sehen können, was in meinen Hörern vorgeht; doch, o Jesus, habe Du mit ihnen die Freud allein, ich habe ja für meinen Theil eine Freude mit Dir allein.

8. So thut der Herr und das ist Seine Weise, die gewöhnlich auf den Wegen äusserlicher Vorrichtungen, wie auch ja diese Andacht, die wir halten, ein solch' Aeusserliches und von keinem zu Verschmähendes ist. Uebrigens wie es geschieht und selbst was geschieht, auf gewisse Art bleibet das ein Geheimniß, ob man es auch ausbreitet, was geschehen ist. Mag vielleicht auch wenig Neigung seyn, es auszubreiten, darum nicht, davor nicht, und geht lieber still mit Christo einher, selig Ihn hören und mit Ihm reden zu können, Col. 3, 1. verborgen lebend mit Christo in Gott. Wißt ihr von solcher Seligkeit nicht und von der Bedenklichkeit nicht, ob man die neuen innern Vorgänge den Menschen auch kund werden lasse? Aber welchen Gläubigen, ein Prediger braucht er gar nicht zu seyn, welchen Gläubigen überwältigt es nicht zuweilen, der Drang wird ein Klang, er muß sagen davon, zeugen davon und kann nicht schweigen und seine Seele loben lassen den Herrn für das Gute, das Er ihr gethan hat. Taub war ich und kann nun hören, stumm war ich und kann nun reden, Jesus hat alles wohl gemacht. Von dem Apostel Paulus wurde im Alterthum erzählt, vielleicht geglaubt auch nach dem Wortverstande: Als dem das Haupt abgeschlagen worden vom Schwerdt, soll das abgetrennte Haupt noch dreimal Jesus gerufen haben. Ist Legende, warum erwähne ich ihrer? Zu dem Ende, daß wir, denen das Haupt unabgetrennt ist, Blut und Leben darin, so oft es im Herzen voll ist von Christo und um uns sind, denen mit unserm Zeugniß gedient seyn kann, daß wir dann unser Geheimniß offenbar machen, Christum bekennen, Ihn nennen, und erzählen mit tausend Zungen, wenn wir die hätten, was Er an uns, mit uns, aus uns gemacht, zu Christen uns gemacht habe. Amen.

XLIX.

Predigt am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis,

von

Amtsdecan, Stadtpfarrer Schwab
in Stuttgart.

Text: Luc. 6, 20—31.

Und Er hob Seine Augen auf über Seine Jünger und sprach: Selig seyd ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. Selig seyd ihr, die ihr hier hungert; denn ihr sollet satt werden. Selig seyd ihr, die ihr hier weinet; denn ihr werdet lachen. Selig seyd ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Deßgleichen thaten ihre Väter den Propheten auch. Aber dagegen wehe euch Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr voll seyd; denn euch wird hungern. Wehe euch, die ihr hier lachet; denn ihr werdet weinen und heulen. Wehe euch, wenn euch Jedermann wohl redet. Desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch. Aber ich sage euch, die ihr zuhöret: liebet eure Feinde; thut denen wohl, die euch hassen; segnet die, so euch verfluchen; bittet für die, so euch beleidigen. Und wer dich schlägt auf einen Backen, dem biete den andern auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock. Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder. Und wie ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen; also thut ihnen gleich auch ihr.

Unter den Belehrungen und Verheißungen unsers Herrn, welchen man zusammen den Namen: „Bergpredigt" gegeben hat, finden sich manche, die auf den ersten Anblick schon verständlich sind, die in den einfachsten, klarsten Ausdrücken an unser Herz und unsern Willen sprechen. Daß die Sanftmüthigen das Erdreich besitzen werden, daß die Barmherzigen Barmherzigkeit erlangen werden, daß die reines Herzens sind, Gott schauen werden, daß die Friedfertigen Gottes Kinder heißen werden — das Alles ist denjenigen, der auch nur die allgemeinsten Gesetze kennt, nach welchen im Reiche Gottes regiert wird, sehr begreiflich. Andere Aussprüche derselben Bergpredigt hingegen sind in ein Dunkel gehüllt, welches durch erleuchtendes, geistliches Nachdenken erst aufgehellt werden muß; es sind Räthsel des heiligen Geistes, von ihm aufgegeben und mit seiner Hülfe auch zu lösen, mit der

Hülfe desselben Geistes, der mit unaussprechlichem Seufzen uns vertritt und unserm Geiste aufhilft, und ebenso kräftig unser Verständniß unterstützt, daß es alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit erforschen lernt.

Zu diesen räthselhaften Aussprüchen gehören die von Lucas in unserm heutigen evangelischen Texte zusammengefaßten: Selig seyd ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. Selig seyd ihr, die ihr hier hungert; denn ihr sollet satt werden. Selig seyd ihr, die ihr hier weinet; denn ihr werdet lachen. Selig seyd ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Daß Armuth, Hunger, Thränen, Haß und Verachtung, die man zu dulden hat, beseligen sollen; — das sind Wahrheiten, gegen die sich der natürliche Mensch sträubt, bis ihm der Geist Gottes den tiefen, schönen, einfachen Sinn aufgeschlossen hat, der dahinter verborgen ist, den süßen und milden Kern, den die harte Schale bewahrt. Auch die alten Weltweisen hatten solche Kernsprüche in rauhen Schalen. Sie nannten sie Paradoxen, d. h. scheinbare Widersinnigkeiten, welche dem Weltsinne widerstrebten und die höchsten Wahrheiten der sittlichen und unsichtbaren Welt, so weit die menschliche Vernunft ohne Offenbarung zu ihnen durchzudringen vermochte, in Widersprüche kleideten, und die sich dem Gedächtniß um so tiefer einprägten, je mehr sie vom Sprachgebrauch der gemeinen Denkungsweise, welchen Selbstsucht und Eitelkeit eingeführt hat, abwichen. Dahin gehören die Sprüche, daß nur der Weise reich, nur der Weise schön, nur der Weise ein Fürst sey, daß die Sparsamkeit der größte Zoll, daß jeder Habsüchtige ein Bettler sey, und jeder Thor auch ein Narr.

Doch diese Sprüche der heidnischen Weltweisheit

so viel auch Sinn in ihnen wohnt, sind dennoch häufig aus dem Scheingolde menschlicher Selbstgerechtigkeit gefertigt. Die Räthselworte Jesu Christi aber, die unser Text uns aufgibt, sind Worte desselben göttlichen Geistes, der aus dem Propheten spricht: „Suchet Gerechtigkeit, suchet Demuth, auf daß ihr am Tage des Herrn-Zorns möget geborgen werden“ (Zeph. 2, 3.). „Selig sind die Armen, die Hungrigen, die Weinenden;“ das sind Worte der göttlichen Gerechtigkeit, Worte der Demuth; lauter schweres, gewichtiges Gold, das freilich auch nicht so leicht in die Scheidemünze des gewöhnlichen Gedanken- und Wortverkehrs umzusetzen ist, aber dessen Werth von einem das Maaß und Gewicht des höheren Lebens erprobenden und geistlich richtenden Gemüthe gar bald erkannt und in einem treuen Gedächtniß unter die Schatzgelder des göttlichen Worts niedergelegt wird.

Lasset uns denn unter dem Beistande des heiligen Geistes die Lösung dieser Räthsel versuchen, lasset sehen, **welche Armuth, welche Thränen, welcher Hunger die Verheißung der Seligkeit haben.**

O Herr und Heiland! hebe dein herzenskundiges Auge auch über uns auf, als über deine Jünger, erleuchte mit deinem Strahl unser verfinstertes Herz, zeige ihm seine Blöße und mach' es reich, erwecke in ihm einen Hunger, und mach es satt, laß Thränen der göttlichen Traurigkeit aus ihm in unser Auge steigen und trockne sie, und wenn unser Name von den Menschen verworfen wird, so zeige uns deinen Lohn im Himmel! Ja

Wenn uns am allerbängsten
Wird um das Herze seyn,
So reiß uns aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein! Amen.

I. Welche Armuth hat die Verheißung des ewigen Lebens? Was will der Herr mit diesem ersten Räthselworte sagen?

In der Fassung, in welcher der Evangelist Matthäus uns dieses Wort des Heilandes bietet, ist die halbe Lösung des Räthsels, die Erklärung, die der Herr im ausführlicheren Vortrage ohne Zweifel beigefügt hat, schon mit aufgenommen. „Selig sind, heißt es dort, die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihr." Durch dieß Eine Wörtchen — geistlich — ist dem Irrthum vorgebeugt, der den an zeitlichen Gütern Darbenden zuweilen als ein trügerischer Trost beschleicht, daß ihm seine Armuth an und für sich als eine Gerechtigkeit werde angerechnet werden, daß jeder Mangel Leidende, jeder Bettler hienieden der arme Lazarus sey, der sich in der Ewigkeit ohne Weiteres an den Tisch des Himmels zu setzen habe, während der reiche Mann, der Begüterte, in den ewigen Flammen lechzen müsse. Eine solche Verheißung hat irdische Armuth nicht; ein so schrecklicher Fluch ruht nicht auf zeitlichem Gute.

Selig sind die geistlich Armen, spricht der Herr. Die im Geiste Armen sind diejenigen Menschen, die in dieser Welt in ihrem sündigen Herzen sich arm fühlen, die nach geistlichen Gütern und nach bleibendem Reichthum sich sehnen, mögen sie nun in dieser Welt Güter haben oder nicht. „Sey leiblich oder äusserlich arm oder reich", sagt Luther zu dieser Schriftstelle, „da fragt Gott nicht nach; wisse, daß ein Jeglicher müsse vor Gott, d. h. geistlich und von Herzen arm seyn, daß er seine Zuversicht, Trost und Trotz nicht setze auf die Güter dieser Welt."

Der Mensch in seinem natürlichen Zustande, in dem Zustande, in welchen ihn seine durch die Selbstsucht verderbte Natur gesezt hat, ist arm und bloß an den wahren, den höchsten Gütern, an vollkommenem Gotteswillen, an Heiligkeit und Gerechtigkeit, an himmlischer Speise und Freude *).

Nun ist es nicht zu läugnen, daß irdischer Ueberfluß

*) S. O. v. Gerlach zu dieser Stelle und Matth. 5, 3.

und zeitliches Wohlleben dem Menschen seine geistliche Leere, seine Entblößung von der Gerechtigkeit, die vor Gott allein als ein Reichthum gilt, gar leicht verdeckt, daß derjenige sein Elend weniger bemerkt, der alle Tage herrlich und in Freuden leben kann, daß er, wenn er täglich zu seiner Seele sagen kann: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth! — daß er sein geistiges Elend darüber leicht vergißt, oder sich bei Mahnungen daran mit falschem Troste hinhält.

Aber wie viele Arme benützen diesen Vorzug? Ach, die Erde müßte ja voll von Seligen seyn, wenn jeder Arme selig wäre! Wie müßte Mord, Dieberei, Lästerung, Neid, Betrug, Verläumdung, Haß, Bosheit, Gewaltthat, die so häufig Kinder des Mangels, des Erdenelends sind, wie müßten sie auf der Stelle abnehmen, wenn jeder Arme in sich das lebendige Gefühl einer geistlichen Armuth erwachen ließe, wenn der Eintritt in das Reich Gottes durch jedes Hüttenpförtlein der Armuth ginge!

Verlaßt euch also nicht darauf, ihr leiblich Armen und zeitlich Elenden, daß euch weniger Gefahr drohe, als den Reichen; und auch ihr Reichen, werdet nicht muthlos darüber, daß ihr mehr Gefahr laufet, durch das Vertrauen auf euren Reichthum betrogen zu werden; entschließet euch nur, euch mit euren Gedanken weniger vor euren Kisten und Kästen sehen zu lassen, als vor dem Schrein eures Herzens, und Schätze zu sammeln, die Rost und Motten nicht fressen können: alsdann wird sich das Nadelöhr, durch das ihr in's Himmelreich eintreten sollet, schon zur Pforte erweitern; es wird zwar eine enge Pforte seyn, aber doch eine Pforte, ein, durch die Allmacht dessen, dem kein Ding unmöglich ist, bewirkter Durchbruch durch die Wand, die euch vom Himmel scheiden will. Ihr könnet selig werden, obgleich ihr nicht arm seyd, sobald ihr nur

mitten unter eurem reichlicheren Mahle noch jenen Hunger verspüret, dem unser Herr noch weiter die Seligkeit verheißt. Denn

II. „Selig seyd ihr, die ihr hier hungert“, spricht der Herr. Ein zweites Räthsel, aber dem ersten sehr verwandt, und bei Matthäus mit ähnlicher Lösung aus dem Munde Jesu versehen. „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit“, denn sie sollen satt werden, heißt es dort.

Also beim Armen, wie bei dem Reichen, muß das Gefühl, das Bewußtseyn der geistlichen Armuth, des Mangels an himmlischen Gütern, an sündloser Heiligkeit und Gerechtigkeit einen Hunger und Durst nach den Schätzen der Ewigkeit erzeugen, ein ruheloses, sehnsüchtiges Verlangen nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nach der Gerechtigkeit, die wir uns selbst nicht geben können, nach der Gerechtigkeit in Jesu Christo. Dieses Verlangen muß nicht ruhen, bis es gestillt, bis es befriedigt ist. Es muß beim Reichen und beim Armen so stark seyn, wie der zeitliche Hunger des Armen, der nach dem Brode schmachtet, das ihm menschliche Barmherzigkeit reichen wird, wie das Verlangen dessen, dessen Habe der Hunger ist; nicht wie der Hunger des irdisch Reichen, der mehr eine Lust als eine Pein ist, und nur der angerichteten Speise zur Würze dient. Wer jenen Hunger und Durst empfindet, nur dem gilt die Verheißung seliger, ewiger Sättigung, nur dem gilt das Wort des Propheten Jesajas (49, 10.): „Sie werden weder hungern noch dürsten, sie wird keine Hitze noch Sonne stechen; denn ihr Erbarmer wird sie führen und sie an die Wasserquellen leiten.“

Dieser Hunger und Durst darf sich auch nicht mit falscher, mit unkräftiger Speise begnügen, er muß zu seiner Sättigung sich an den wenden, der die Tausende in der Wüste gespeist hat mit dem Worte seines Mundes,

und nicht an den Lügner von Anfang, der aus Steinen Brod zu machen verheißt, und schon aus manchem Brod Steine gemacht hat; an den ewig Wahrhaftigen, der gesprochen hat: „Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, der bleibet in mir und ich in ihm."

Vorübergehenden Hunger nach Gerechtigkeit, nach Heiligkeit und Reinheit — wo ist der Sünder, der nicht je und je von ihm befallen wurde? Aber wie wenige Sünder kommen zu Jesu Christo, um dort ihren Hunger und Durst zu stillen? Wie Viele suchen nur bei der eigenen Kraft, bei der eigenen Vernunft, wo sie auf der Stelle wieder hungern und dursten müssen, wenn sie eben sich mit der trügerischen Speise und dem die innerste Sehnsucht nicht kühlenden Tranke gesättigt haben! Wie Wenige begehren für ihren Geist eine solche Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet ins ewige Leben! Wie Viele lassen sich selbst von edlen Heiden beschämen, die jenen Hunger und Durst ernster und anhaltender empfunden haben, als solche, die sich Christen nennen! Jenen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, ein Weiser auf dem Throne, ein heidnischer Kaiser in dem weltbeherrschenden Rom hat ihn wahrhaftig und mächtig gefühlt, wenn er in seinen Selbstbetrachtungen also zu sich redet: „O meine Seele, wirst du denn niemals gut seyn, rein seyn, einfach, ohne Beisatz, ohne Schminke? niemals sichtbarer und lichtvoller als der dich umhüllende Körper? Wann wirst du die Wonne einer menschenliebenden, einer uneigennützigen Gesinnung rein und lauter empfinden? Wann wirst du satt seyn, wann bedürfnißlos, wann frei von thörichter Lust und thörichter Begierde, wann wirst du dein Theil nicht mehr bei einer befleckten oder leblosen Creatur suchen? Wann wirst du dich mit dir selbst begnügen?"

Ein Heide also, ein Selbstherrscher auf dem größten Throne der Welt — er hat diesen edlen Hunger empfunden und ausgesprochen, wie sonst nur erweckte Christen ihn empfinden und äussern; aber er kannte die Speise nicht, die den Hungernden damals, anderthalb Jahrhunderte nach der Erscheinung dessen auf Erden, der das Brod des Lebens ist, hin und wieder in der Welt schon bereitet war. Ja, verstockt in seiner stolzen Menschenweisheit, hätte er sie verschmäht, wenn sie ihm gereicht worden wäre. Die Bittschriften der verfolgten Christen fanden keinen Weg an die Stufen seines Throns, er spottete über den Eigensinn der Nazarener, die sterben und nicht wissen, wofür. Er ließ seine Landvögte mit Feuer und Schwert gegen sie wüthen, und hat nicht nur sein rührendes Streben nach Tugend und Gerechtigkeit, sondern auch das Brandmal eines Christenverfolgers mit hinübergenommen in die Ewigkeit, wie sein Name Beides durch die Geschichte trägt. Er war, wie die edelsten Heiden, hungrig ohne satt zu werden, er war sehnsüchtig nach Besserung, ohne Reue, ohne Thränen.

III. Der Herr aber spricht: „Selig seyd ihr, die ihr hie weinet, denn ihr werdet lachen.“ Dieses dritte Räthselwort erklärt sich ebenfalls aus den Auflösungen der vorigen.

Ach, es sind der Thränen unterm Mond so viel! singt ein Dichter. Aber nicht allen diesen Thränen ist die Verheißung der Seligkeit beigegeben. Auch hier kommt uns die Fassung zu Hülfe, in welcher wir das Wort Christi bei dem Ohrenzeugen Matthäus lesen: Sie belehrt uns, daß nur diejenigen Weinenden das Versprechen des Herrn empfangen, getröstet zu werden, deren Thränen ein Zeichen davon sind, daß sie Leid tragen, Leid über sich selber.

Es gibt Thränen, die ihre Seligkeit schon in sich haben und nicht erst einer Verheißung derselben bedürfen. Aber diese Thränen sind auch keine Beförderung der ewi-

gen Seligkeit. Sie haben ihren Genuß, ihren Lohn dahin: ihr Lohn ist kein geringer, kein unwürdiger, aber es ist doch ein solcher, der schon in dieser Welt ausbezahlt wird und drüben nicht mehr eingefordert werden darf. Dieser Gattung gehören alle Freudenthränen an, alle Thränen des Danks, die wir Gott für unsere und der Unsern glückliche Geschicke zollen, selbst alle Thränen der Rührung und Theilnahme, die wir fremden Glaubensproben, fremden herzbewegenden Werken christlicher Liebe und Pflicht weinen, alle die Thränen, die das Gute und Edle in der Welt als eine Erscheinung und Offenbarung der göttlichen Huld unsern Augen entlockt; jene Wonnefluth der Thränen,

Wenn der Geist von Ahnung und von Lust
Sanft umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünscht in Melodieen hinzuquellen.

Sie sind etwas Holdes, Edles, Liebliches, diese Thränen, aber, wer sie weint, darf darum noch nicht hoffen, daß er in der Ewigkeit lachen wird.

Selbst die Thränen, die viel allgemeiner verbreitet über die Erde sind, die Jammer und Leiden unsern Augen auspressen, haben an und für sich diese Verheißung noch nicht.

Wer einsam sizt in seiner Kammer,
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein altes Weh hinunterzieht: —

auch ein so gerecht, so theilnahmswürdig Weinender darf nicht glauben, daß diese Thränen unvergängliche Perlen in der Krone des ewigen Lebens seyen. Wenn ihm diese Thränen noch so viel Schmerzen machen, wenn sie dem Liebsten gelten, das ihm der Tod, oder die Entfernung, oder die Entfremdung geraubt hat, wenn sie aus der tiefsten Herzensquelle entsprungen sind; — sie sind doch nur

ein Zoll, den unser natürlicher Mensch der Vergänglichkeit, der Sterblichkeit entrichtet, sie haben kein Anrecht auf ewige Seligkeit.

Und selbst die Thränen, die uns als Schuldlosen die Verfolgung der Menschen auspreßt, die zugefügte Kränkungen und erduldetes Unrecht oft so bitter aus unsern Augen quellen machen, selbst ihrer wartet kein Lohn im Himmel, wenn wir nicht um der Gerechtigkeit willen verfolgt worden sind, wenn die Menschen uns nicht hassen, nicht absondern und schelten, und unsern Namen als einen boshaftigen verwerfen um des Menschensohnes willen. Keine Thräne, die nicht für das Reich Gottes geweint wird, erhält ihren Lohn in diesem Reiche. —

Aber jene Thränen der Wonne und diese Thränen der Schmerzen können doch in einen Zusammenhang mit dem ewigen Leben treten, sie können die Erzeugerinnen anderer Thränen werden, und diese Töchter der Wonnethränen, diese Töchter der Leidensthränen — das sind die Reuethränen, das Leidtragen um unsere selbstverschuldete Unvollkommenheit, unsre Schwachheit, unsre Sünde, das, wenn es Buße wirkend, wenn es die friedsame Frucht der Besserung bringend ist, wenn es aus der göttlichen Traurigkeit stammt und eine Reue bewirket, die Niemand gereuet, — zum Lachen, zur Freude in der Ewigkeit führen wird.

Diese Reuethränen sind allerdings nicht süß, wie die Thränen der Wonne, nicht lindernd und schmerzstillend, wie die Thränen des Leids und Leidens, sie sind ihrer innersten Natur nach anfangs so herb, wie der Gewissensbiß, der ihnen vorhergehen muß, wenn ihre Mutter auch die Wonne oder die Trauer war. Sie sind so bitter, wie der Zorn Gottes, so trostlos wie die Verzweiflung. Es sind die Thränen, von welchen Hiob spricht: „mein Auge thränet zu Gott", und von welchen David redet: „ich bin so müde von Seufzen, ich schwemme mein Bette die ganze Nacht, und netze mit meinen Thränen mein Lager.":

Nicht als ob dieses Thränenleid fortdauren müßte, und als ob das Leben eines Christen, wenn der Bußkampf gekämpft ist, nicht auch ein heiteres werden könnte, nicht als ob jene gewaltsame Thränenfluth immer der Buße vorangehen, und die unausbleibliche Begleiterin jeder Erweckung und Bekehrung seyn müßte — denn ein in der Taufgnade bewahrtes, in christlicher Zucht behütetes Herz und Leben kommt wohl auf milderem Wege zur Sündenerkenntniß und wird darin erhalten, als ein anderes, bei welchem der Umkehr von der Sünde gänzliche Abkehrung von Gott und grobe Sündenschuld vorangegangen ist. So viel aber stehet fest: ein Herz, das nicht Leid trägt um seine Sünden, ein Auge, das im Ueberrechnen seiner Schuld trocken bleibt, das weder Regen noch Thau der Zähre nezt — ein solches Herz kann nicht getröstet werden; ein solches Auge wird einst trostlose Zähren weinen.

So haben denn die Reichen, die nicht zugleich geistlich arm sind, ihren Trost dahin; über die Selbstgerechten, die sich satt dünken, die voll sind, voll der Eigenliebe, voll der Sicherheit, voll des Werkruhms, erschallt das Wehe des Menschensohns; in der Ewigkeit wird sie hungern; und die hier auf Erden immerdar Lachenden, nie von ihrer Sünde Beunruhigten, sie werden weinen und heulen.

So liegen die Räthselworte unsers Herrn gelöst vor unsern Augen. *Selig sind die Armen, die Hungernden, die Weinenden!* Und so gehet denn hin und jaget nach der Verheißung, die in jenen Sprüchen euch klar geworden ist. Ihr *Reichen*, werdet arm am Geiste; ihr *Armen*, werdet reich an Glauben und Hoffnung; ihr *Satten*, werdet hungrig; ihr *Hungrigen*, suchet das Brod des Lebens; ihr *Lachenden*, weinet; ihr *Weinenden*, weinet so, daß die Ewigkeit eure Thränen trocknen kann.

Selig sind die geistlich Armen,
Denn das Himmelreich ist ihr;
Gottes ewiges Erbarmen
Macht sie selig dort und hier.

Selig, wem rechtschaff'nes Wesen
Hunger, Durst und Fleh'n erweckt;
O wie wird sein Geist genesen,
Wenn er Jesu Fülle schmeckt.

Selig sind, die Leide tragen
Ueber ihren alten Sinn;
Ihre Thränen, ihre Klagen
Bringen ewigen Gewinn.

Amen.

L.

Predigt am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis,

von

Diaconus Oettinger

in Stuttgart.

Text: 2 Petri 1, 2—11.

Gott gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn. Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft (was zum Leben und göttlichen Wandel dienet) uns geschenket ist durch die Erkenntniß deß, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, durch welche uns die theuren und allergrößesten Verheißungen geschenket sind, nämlich, daß ihr durch dasselbige theilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt; so wendet allen euern Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch ist, wird es euch nicht faul noch unfruchtbar seyn lassen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi. Welcher aber solches nicht hat, der ist blind und tappet mit der Hand und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden. Darum, lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euern Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereichet werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

In der Welt unseres Gottes ist überall Ordnung, wo der Mensch nicht hinkommt und einwirkt mit seiner

Sünde. Wenn ihr in sternhellen Nächten, wie sie der gegenwärtige freundliche Spätsommer uns bringt, eure Augen emporhebet gen Himmel, und die lichten Welten beschauet, die der Herr herausführet bei ihrer Zahl, — was ist es doch, was da Euer Herz ergreift und in eine feiernde Stimmung versezt? ist's nicht der Eindruck einer da droben hoch über dem irdischen Weltgewühl waltenden göttlichen Ordnung? Oder wenn ihr das Jahr betrachtet mit seinen Zeiten und Wechseln, wenn ihr sehet, wie die Saaten grünen und wachsen und reifen, wie allmählich aus der Blüthe eine edle Frucht wird, und unter Regen und Sonnenschein der Erndte- und Herbstseegen zubereitet wird; — oder wenn ihr ein Menschenleben in's Auge fasset, und zusehet, wie es nach innen und aussen sich entfaltet, wie es wächst, wie es blüht, wie es heranreift: — empfängt nicht auch da Eure Seele einen Eindruck davon, daß eine heilige, göttliche Regel und Ordnung all' diesen Erscheinungen zu Grunde liegt, daß also der Gott, der die Welt und den Menschen schuf, ein Gott der Ordnung ist?

Ach! daß nur nicht diesen seligen Eindrücken eine schmerzliche Wehmuth zur Seite gehen müßte, nämlich der Schmerz darüber, daß der Mensch in seiner Sünde es ist, der in diese göttliche Weltharmonie Mißlaute und Störungen aller Art hineinbringt, ja daß gerade in unserem Menschenleben die göttliche Ordnung am ärgsten durch die Sünde zerrissen, durchbrochen und verkehrt ist. Das Wort „Natur“, das eigentlich eine reine Ursprünglichkeit, einen göttlich geordneten Zustand bezeichnen sollte, hat bei dem Menschen eine schlimme Nebenbedeutung bekommen; und das Wort Gottes nennt den Menschen eben in seinem verderbten, herabgekommenen, zerrütteten Zustande den natürlichen Menschen.

Aber gerade hier ist es nun, wo der große und

allein weise Gott sich am herrlichsten als einen Gott der Ordnung geoffenbaret hat und fortwährend offenbart. Seine ewige Weisheit nämlich hat einen Weg erfunden, auf welchem die zerrüttete Menschenseele aus ihrem Abfall, ihrem Tode wieder herausgeführt wird zum Leben und zur Gemeinschaft Gottes. Und diesen Weg nennt die christliche Kirche die göttliche Heils-Ordnung.

Die Erkenntniß dieser göttlichen Heils-Ordnung, und die Unterwerfung unter dieselbe ist die höchste Wissenschaft und Tugend eines Menschen; sie ist im wahren Christenthum das A und O, der Anfang und das Ende; sie ist der Inhalt aller apostolischen, evangelischen Predigt; sie tritt auch in unsrer heutigen Abend-Lection in ihrer ganzen göttlichen Klarheit hervor. Und wenn nun ich in dieser Stunde über dieses Grund- und Kern-Thema,

Ueber die göttliche Heils-Ordnung

nach Anleitung unsrer Abend-Lection mit Euch zu reden versuche, so bin ich dessen in guter Zuversicht, daß ich Vielen unter Euch nichts Neues sagen werde; diese wird's aber gewiß nicht verdrießen, etwas zu hören, wovon und worin ihre Seele lebt; den Andern aber, die vielleicht in diesem hochwichtigen Punkt noch blind sind und mit der Hand tappen, wolle der Herr durch's Wort und durch Seinen Geist die Augen öffnen, daß sie erkennen den Weg des Lebens. Thue das, o Herr, um Deines heiligen Namens und um unsrer armen Seelen willen! Amen.

I. Die apostolischen Sendschreiben sind allesammt nicht an blinde, unbekehrte Heiden oder Juden, sondern an bekehrte Christen geschrieben; und so spricht denn auch der Apostel Petrus in unsrer heutigen Abend-Lection, die den Anfang seines zweiten Briefs bildet, mit solchen, die gleich ihm denselbigen theuren Christen-Glauben überkommen hatten, und bereits in das Reich Gottes eingetreten

waren. Diesen konnte er mit einem apostolischen Segenswunsche entgegenkommen; er wußte, daß sie ihn verstehen, daß das, was er als das Höchste ihnen wünschen konnte, auch von ihnen dafür erkannt werde; darum spricht er: „Gott gebe Euch viel Gnade und Frieden." Gnade und Frieden hatten sie bereits empfangen; und dieses edle Gut sollte nun fort und fort in ihnen gemehrt werden; denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

Aber dieses edle Gut hatten sie nicht von Anfang an besessen; sie waren früher allesammt auch unter Gottes Zorn und Ungnade gestanden, und statt des Friedens hatte der Unfriede ihr Herz und ihre Sinne beherrscht; ihre Seele hatte alles sicheren Grundes und Haltes entbehrt, und ward von allerlei Fragen, Zweifeln und sündlichen Lüsten umhergetrieben. Wie war's nun gekommen, daß es jezt ein so gar Anderes bei ihnen war? Das war geschehen durch die göttliche Heils-Ordnung, nämlich, wie der Apostel sagt, durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, unseres Herrn.

Solche Erkenntniß, Geliebte, muß etwas Großes und Mächtiges seyn, wenn sie das bewirken kann, daß durch sie ein Mensch Gnade und Friede empfängt. Ein leeres Gedankenspiel, eine bloße Vorstellung des Kopfes, kann sie nicht seyn, überhaupt kann sie nicht aus dem natürlichen Menschen stammen; sie ist vielmehr ein Licht, das von oben her in der Seele angezündet wird, eine geistliche Sehkraft, mit welcher das innere Herzensauge ausgerüstet wird, und in welcher es nun den sehen kann, den es zuvor nicht kannte, Gott und den Herrn Jesum Christum; — kurz es ist die Erkenntniß, die sonst Glaube genannt wird, die, wie sie aus Gott stammt, so auch immerdar die Seele zu Gott hinzieht, zugleich

aber auch es sie fühlen läßt, was sie ist ohne Gott und ohne Christum.

Frage sich doch ein Jedes unter uns ernstlich, ob es wirklich solch eine Erkenntniß Gottes im Herzen habe? Gott zu erkennen, dessen rühmt sich gewöhnlich auch der natürliche Mensch. Wenn er den Himmel ansieht mit seinen Sternen, oder die Erde in ihrer Pracht, das Land mit seinen Früchten, so kann er wohl sagen: das hat Gott gemacht; oder wenn er manchmal in der Geschichte der Menschen oder in seinem eigenen Leben eine merkwürdige Verkettung von Umständen wahrnimmt, so kann er sagen: das hat Gott so gelenkt; oder wenn eine drohende Gefahr, die über ihm schwebte, abgewendet wird, so kann er's bekennen: dießmal hat mich Gott behütet. Aber das ist alles noch bei weitem nicht die rechte, volle, wahrhaftige Gottes-Erkenntniß, das kann einer alles wissen und bekennen, und doch noch völlig ausser der göttlichen Heils-Ordnung stehen.

Erst wenn du das zu erkennen angefangen hast, daß du in deinem natürlichen Zustande ein armer, sündiger Mensch bist, der bei sich selbst kein Heil noch Hülfe findet, und den seine Sünden von der alleinigen Heils- und Lebensquelle von dem lebendigen Gott scheiden; wenn in dir ein Bedürfniß der Gnade und der Erlösung und ein sehnliches Verlangen darnach erwacht ist, wenn du den Heiland, Jesum Christum, zu erkennen angefangen hast, der allen Sündern von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit, wenn Seine Erscheinung deine höchste Liebe, Sein Kreuz deine hohe Schule, Sein Verdienst dein alleiniger Trost, und Sein Leben deine Hoffnung geworden ist, wenn du im Glauben an Ihn die theuren und allergrößesten Verheißungen dir angeeignet hast, die Gott in Ihm der sündigen Welt geschenkt hat: — siehe, dann ist das Licht der rechten, seligen Gottes- und Hei-

nicht. Darum spricht die göttliche Heils-Ordnung: Wende all' deinen Fleiß daran, deinen Beruf und deine Erwählung fest zu machen, dich in der empfangenen Gnade, in dem neuerweckten Leben unverrückt zu behaupten. Merket wohl, Geliebte, das sagt die göttliche Heils-Ordnung zu Bekehrten, zu Wiedergebornen, die allerlei göttliche Lebenskraft bereits empfangen haben; sie sagt's nicht zu solchen, die noch todt und lahm sind in ihren Sünden und in ihrem Unglauben; denn wie könnte ein Todter Lebenszeichen von sich geben, ein Lahmer aufstehen und wandeln, so lange der Tod und die Lähmung noch vorhanden ist. Die menschliche Blindheit und Verkehrtheit — die verlangt und hofft wohl manchmal von dem Todten, daß er lebe, und von dem Lahmen, daß er gehe; aber die göttliche Heils-Ordnung nimmt zuerst den Tod und das Unvermögen hinweg, dann erst gebeut sie, Fleiß anzuwenden in der Entfaltung des Lebens und der Kraft. Und da zeigt sich wieder die heilige göttliche Ordnung.

Endlich, gleichwie im natürlichen Leibesleben nach der göttlichen Naturordnung alle Glieder und Organe des Leibes sich gleichmäßig und stetig entwickeln, also z. B. nicht der Arm in der Entwicklung voraneilt, während der Fuß völlig zurückbleibt, so daß also in jedem Lebensalter der Leib als ein schönes, wohlgeordnetes, in sich harmonisches Ganze sich darstellt: so soll es auch im geistlichen, göttlichen Leben seyn; ein Christ soll, wie der Apostel es ausdrückt, im Glauben Tugend darreichen, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe; sein inneres Leben und der göttliche Wandel soll nach allen Seiten hin sich gleichmäßig entfalten, seine ganze christ-

liche Lebensgestalt soll als ein Ausdruck göttlicher Ordnung sich darstellen. Solch' eine Gestalt könnte man im wahren geistlichen Sinne eine *schöne* Gestalt nennen.

Aber, Geliebte, wie schwer hält das! Frage nur ein jeder sich selbst, ob wirklich eine solche Gestalt und Schöne an ihm zu sehen sey, ob nicht vielmehr noch Flecken und Auswüchse und Mißbildungen und Unregelmäßigkeiten aller Art an ihm zu beseitigen und auszutilgen sind? Und wann es so ist, wen wollen wir darum anklagen? Wen anders, als unsern Unfleiß, unsre Untreue, unsre Weichlichkeit, unsre Sorglosigkeit, die so oft an den herrlichen Kräften, die uns geschenket sind, zum ungerechten Haushalter wird. O wahrhaftig, ein Christ, der sich selbst kennt und prüft, müßte oft in tiefe Wehmuth und Traurigkeit über sich selbst versinken, wenn er nicht an dem Trost sich aufrichten könnte, daß die Treue Gottes und seine göttliche Heils-Ordnung fest steht, und daß er nicht aufhören wird, diese seine göttliche Ordnung an Allen zu vollziehen, die sein begehren. Freilich, große göttliche *Geduld* und *Langmuth* gehört dazu, diese Ordnung, nach welcher wir heilig werden sollen, wie Gott es ist, fort und fort aufrecht zu erhalten wider unsre Unordnung; aber er ist treu der uns berufen hat, er wird es auch thun.

III. Denn seine göttliche Heils-Ordnung ist *ganz darauf eingerichtet, uns auch an's Ziel zu bringen*. Sie führt uns durch Buße und Glauben aus der Sünde heraus und in's neue Leben hinein, sie führt uns durch Fleiß in der Heiligung im neuen Leben immer weiter fort, *und reicht uns so zulezt auch reichlich dar den Eingang zu dem ewigen Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi*. Das ist ihr Ziel und Ende; und sie ist der einzige Weg, der zu diesem Ziel und Ende führt. Wir haben zwar noch keine

anschauliche Vorstellung von dem himmlischen Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi von seiner Herrlichkeit und von dem Leben in demselben; aber ein Bild und einen seligen Vorgenuß davon findet ein Christ auf dem Wege der göttlichen Heils-Ordnung. Wenn er im Glauben an den Heiland seiner Kindschaft froh wird und den Frieden Gottes schmeckt, so ist das nichts anderes als ein Vorgefühl von jenem Frieden, der dort zu Hause ist; wenn ihm hienieden die Liebe Gottes und die Gnade Jesu Christi groß und theuer wird, so ist das ein Vorgenuß jener Herrlichkeit, wo diese Liebe und Gnade ganz offenbar wird, und der lautere Quell der Freuden nun in vollen Strömen fließt; wenn er in der Buße und im demüthigenden Gefühl seiner Schwachheit und Sünde sich vor dem Herrn beugt, so ist das ein Zeugniß des Geistes in ihm, daß in jenes ewige Reich nichts Gemeines noch Unreines eingehen darf, und daß alle Aergernisse und Gräuel auf ewig aus demselben verbannt sind; und wenn er durch Fleiß in der Heiligung zunimmt, so ist das ein Anfang und ein Vorschmack von jener höheren Thätigkeit, die dort dem angewiesen wird, der hier im Geringen treu gewesen ist.

Liebe Zuhörer! Lasset uns nur für's Hinkommen sorgen. Wohin wir kommen sollen, das wissen wir ja, und den Weg, Gottlob, wissen wir auch. Es ist der Eine, der die göttliche Heils-Ordnung heißt, der Weg der Buße, des Glaubens und der Heiligung. Den lasset uns erwählen. Alle anderen Wege, — das bezeuge ich Euch noch einmal zum Schluß aus Gottes Wort, — alle anderen Wege, heißen sie wie sie wollen, und wandle darauf wer da will, sind Ab- und Irrwege, und verfehlen das Ziel. Darum laßt Euch nicht irren! Sagt Euch einer, er wolle durch sein selbsteigenes vernünftiges Denken, ein anderer, er wolle durch seine Gerechtigkeit

und Tugend, ein dritter, er wolle durch seinen heiteren Lebens- und Weltgenuß an's Ziel kommen: glaubet ihnen nicht; sie sind allzumal Lügner. Einer, Einer nur ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, Christus der Herr; wer an Ihn glaubt, der ist selig. Amen.

LI.

Predigt am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis,

von

Garnisonsprediger Sigel

in Stuttgart.

Text: Joh. 17, 21—24.

Ich bitte aber nicht allein für sie (meine Apostel), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie Alle Eines seyen, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns Eines seyen, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie Eines seyen, gleichwie wir Eines sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seyen in Eines und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast uud liebest sie, gleichwie du mich liebest. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.

Friede sey den Brüdern und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo (Eph. 6, 23.)! Sprecht ihr nicht selbst, Geliebte, zu diesem Wunsch das Amen in euren Herzen dazu? Ihr müßt es ja wohl, wenn ihr mit Andacht den Worten unseres Textes zugehört habt.

Ihr hört Jesum beten: in der Nacht des Verraths, am Tisch des Abendmahls, wenige Stunden vor Seinem Tode höret ihr Ihn hohepriesterlich beten, Ihn bitten für die Apostel und für die Gemeinde, für die ersten Jünger, wie für die, so durch ihr Wort an Ihn glauben werden, also auch für euch. Und um was höret ihr Ihn bitten?

Daß Alle, daß auch ihr eins seyn möget, gleichwie der Vater und der Sohn eins sind, daß Alle, daß auch ihr eins seyn möget unter einander, weil Er in euch, der Vater aber in Ihm sey, und daß diese Einheit und Gemeinschaft der Jünger unter einander und der Jünger mit dem Meister, der Glieder mit dem Haupte eine unzerstörliche seyn soll, die auch der Tod nicht trennen könne. Daß da, wohin Er voranging, die Jünger bei Ihm seyn sollen, auf daß sie ewiglich die Herrlichkeit sehen und mitgenießen, die Ihm der Vater gegeben hat. O was ist doch diese Fürbitte Christi so ein herrlich großes, überschwängliches Gebet! wie ergreift uns dieß Gebet mit der Ahnung himmlischen Friedens und ewiger Liebesseligkeit und treibt uns zu dem Wunsch: ach! wär' es so bei uns! Friede den Brüdern in der Einheit der Liebe und der brüderlichen Gemeinschaft mit dem erstgebornen Bruder, Liebe mit Glauben auf Erden und die selige Hoffnung ewiger Liebe und unzertrennlicher Gemeinschaft in der Herrlichkeit des verklärten Herrn!

Schlagen wir aber den Blick wieder nieder und schauen auf die Erde und um uns her und finden wir's da noch nicht so und in so Vielem so anders, als der Herr für uns gebeten hat, können wir uns dann des Eindrucks erwehren, daß das hohepriesterliche Gebet uns verklagt und richtet, daß es zum mindesten mit der Fülle von Liebe und Frieden und seliger Einheit, die aus ihm strömt, unsere Armuth an Frieden, unsern Mangel an Einheit und Liebe beschämt? Wagen wir jedoch wieder hinaufzuschauen zum betenden Herrn, hören wir Seinem seegnenden Beten nochmals zu: bleiben wir dann nur beschämt und in unserer Beschämung traurig und niedergeschlagen? Nein, Geliebte, hören wir Ihm nur demüthig zu, so muß es uns auch wieder übermannen wie Trost

und Kraft aus der Höhe. Darum, weil wir ja nicht selber aus uns die selige Einheit Seiner Gläubigen hier und dort, uns oder Andern schaffen können, darum erbittet Er sie uns, und Sein Bitten ist Sein Wollen, Sein Wollen aber auch Sein Thun. Denn Ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, daß Er kann selig machen immerdar Alle, die zu Ihm kommen. Ja, kommen wir nur zu Ihm gebeugt und beschämt, demüthig und heilsbegierig, so richtet Er uns wieder auf, und eben mit diesem Gebetsvermächtniß Seiner Liebe ermuntert und tröstet Er uns wieder, weil Er hier so deutlich, als wir's nur bedürfen, uns Seinen Willen kund thut, daß wir in göttlicher Liebe und himmlischem Frieden eins seyn und eins werden sollen hier unten und in Seiner Herrlichkeit dort oben.

Und so sey es denn dieser zwiefache Eindruck, den wir von diesem Gebete aus auf uns wollen wirken lassen. Es verklage und beschäme uns, aber es ermuntere und tröste uns auch

Jesu hohepriesterliche Fürbitte für die Gläubigen um ihre Einheit hier und dort.

I. Des Herrn Fürbitte in unserm Text verklagt uns erstens und beschämt uns; denn Angesichts der hohen Friedens- und Einheitsworte, die köstlicher noch als der Balsam vom Haupt des ersten Hohenpriesters, hier aus dem Munde des lezten und des einzigen herabfließen, müssen wir allesammt gestehen: es fehlt noch viel, daß es so unter uns wäre, wie der Herr will und bittet, daß es unter uns seyn soll. Auf daß sie Alle eins seyen, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seyen, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt, so spricht Er in Seinem Gebet zwei-, dreimal fast mit denselben Worten, Beweis genug, wie sehr Ihm die Einheit Seiner Jünger, die schon

in diesem Leben sich zeigen und bewähren soll, am Herzen lag. Schon diese Dringlichkeit Seiner Bitte, noch mehr ihr Inhalt, jeder einzelne Bestandtheil derselben klagt uns an unserer Läßigkeit, sie zu erfüllen, unserer Kälte, sie auch nur recht zu beherzigen und der vielen Punkte in unserem Leben und in unserer Umgebung, die das gerade Widerspiel von Frieden und Liebe, von Einheit und seliger Gemeinschaft sind. Denn die Einheit, die Gemeinschaft, die Christus unter uns sehen will, sie soll ein Abbild seyn Seiner Einheit mit dem Vater, und nicht nur dieß, sie soll ihren Grund haben in unserer Einheit mit Ihm und dem Vater, und sie soll so leuchtend und herrlich da stehen vor aller Welt und so mächtig in die Welt hinein wirken, daß auch der Ungläubige durch sie für den Glauben gewonnen und überzeugt werde, Jesus sey von Gott gesandt und wir von Gott geliebt, wie der Sohn selbst geliebt ist vom Vater.

Da schaut denn um euch und schaut in euch, geliebte Freunde, ob ihr nicht statt dessen, was ihr finden sollt, Anderes findet, ob ihr nicht zweierlei wahrnehmet, einmal so Manches, das wie Einheit und Friede aussieht, oder in seiner Art auch Bruderthum und Freundschaft ist und doch nicht die Einheit, nicht die Gemeinschaft, um die der Erlöser bittet, und zweitens an so vielen Orten nicht einmal falsche Freundschaft, unrechtes oder erzwungenes und geheucheltes Bruderthum, sondern offene Feindschaft, offenen Unfrieden, erklärten Krieg, bitteren Zwiespalt, lauten Haß, unverstellten Neid und Zorn? Ja es ist ein jammervolles Bild, was uns das menschliche Herz und Leben von diesen zwei Seiten her zu schauen gibt und um so jammervoller, je herrlicher das himmlische Gegenbild ist, das Jesu Fürbitte uns vorhält. Aber wer leugnet es weg?

Wer hat den Muth, jene dürftigen oder gar häßli-

chen Gestalten, jene Schatten- oder Zerrbilder von schlechter oder erlogener Einheit gleichzustellen der Einheit, die ein Abbild seyn soll der göttlichen zwischen Vater und Sohn, und die in ihrem tiefsten Grund darin wurzelt, daß die zwei oder drei oder mehr Menschen, die sich lieben und in Liebe eins mit einander sind, zuvor Alle eins sind in der Seligkeit der Liebe Gottes, im Frieden der Gnade Jesu Christi, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Wahrlich ein Spott auf diese Einheit ist der Scheinfriede, der etwa herrscht zwischen zwei Gatten und der nur ein erzwungener ist, erzwungen durch die Furcht vor noch Aergerem; ein Spott darauf die Verträglichkeit unter Hausgenossen, Nachbarn oder Verwandten, die nur darum eingehalten wird, weil Keines den Anstand verletzen oder zuerst die Schuld eines Bruchs tragen will, oder weil Jedes fühlt, daß auch ein erzwungener Friede immer noch besser ist, als ein losgelassener Unfriede. So ist auch ein Spott auf die von Christo erbetene Einheit Seiner Jünger in aller Welt die Stellung der Völker gegen einander. Ja sie haben wohl Frieden, wenigstens der Zeit und um uns her, Frieden unter einander, aber sie haben auch die Hand am Schwert; die Kriegslustigen wären schon längst über die Friedfertigen hereingebrochen, wenn sie nur der Beute des Siegs auch gewiß wären; aber unsere, der Friedfertigen starke und durch ihr Dräuen auch gebotene starke Haltung machte sie stutzen, und so blieb's Friede, Friede aber wider ihren Willen und in der Art auch Friede Wenigen zu Dank. Was sollen wir weiter sagen zu jener Einheit, die ein Bund der Sünder ist gegen die Guten und das Gute, oder ein Bund der Mächtigen und Gewaltigen gegen die Schwachen, der Listigen und Weltklugen gegen die Einfältigen und Leichtbetrognen? Was zu jener Einheit, in der ein Judas eins wird mit den Hohenpriestern und Hauptleuten zum Ver-

rath des Einen, der von keiner Sünde wußte? Das ist auch eine Einheit, ist sie aber nicht das höllische und teuflische Gegenstück zu jener, in der ihr den Herrn treulich zusammensitzen sehet mit den Eilfen am Tisch des letzten Mahls, eins mit ihnen in göttlicher Liebe? Und wahrlich, jene schlimme Einheit findet ihr nicht nur da oder dort, wo es gilt, ein schwaches Volk oder einen wehrlosen Einzelnen zu unterdrücken, ihr findet sie überall dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit gegenüber. Wo dieses Reich auftritt, wo dieses kommt oder näher kommen will, da schaaren sich auch die Bösen zusammen: ihm gegenüber verstehen sich die Sünder auch ohne Worte und Zeichen der Verabredung alsogleich, und ob sie auch gegenseitig sich hassen und unter sich selber uneins sind, dem Guten, dem göttlich Guten gegenüber sind sie eins, bewußt oder unbewußt bilden sie eine geschlossene, zusammenhaltende und in die Hände sich arbeitende feindselige Macht. Denn die Welt ist ebenso allesammt im Aufruhr gegen Gott, wie im Abfall von ihm. Und was müßt ihr nun sagen zu euch selbst, wenn, was noch Welt in eurem Herzen ist, euch auch verführt, euch gleich zu stellen mit der Welt? könnt ihr die Einheit loben, müßt ihr sie nicht verdammen, wenn ihr aus falscher Friedensliebe oder aus geheimer Neigung zum Verbotenen Böses gut heißt, wenigstens durch Schweigen es billigt, oder gar durch Mitmachen euch daran betheiligt? Es ist auch eine Art von Einheit, wenn ihr Andern zu gefallen sündigt, Andern zu lieb lügt, um den Frieden aufrecht zu erhalten heuchelt, die Gunst zu gewinnen schmeichelt, um Eingang und Zutrauen zu finden, euch ungläubig und weltlich stellet: könnt ihr aber diese Einheit loben? müsset ihr sie nicht verdammen? Und wenn ihr euch auf ihrer falschen Fährte da oder dort ertappt, ist es nicht Jesu Fürbitte um die wahre Einheit, die euch verklagt

und tief beschämt, daß ihr so falscher je gefröhnt habt?

Aber nun, wäre es doch, daß diese Fürbitte Keinen um noch Schlimmeres willen verklagte und beschämte; wäre es doch, daß sie nur falsche Einheit da oder dort, nicht aber auch offene Feindschaft, offenen Unfrieden, erklärten Krieg, bittern Zwiespalt, lauten Haß, unverstellten Neid und Zorn der Welt, die eine christliche heißt, zum Vorwurf machte! Aber ist nicht fast überall die eine Hälfte der Welt im Kriegsstand gegen die andere? In wie vielen Ehen, in wie vielen Häusern, in wie vielen Verwandten- und Familienkreisen, in wie vielen Gemeinden und bürgerlichen Vereinen, selbst in der Kirche zwischen den verschiedenen Confessionen, in derselben Confession zwischen den Anhängern dieser und den Verfechtern jener Meinung, ist nicht da und da und da unter denen, die sich die Nächsten sind durch Bande des Bluts und der Natur, und die sich die Nächsten seyn sollten durch Bande der Liebe und des Glaubens, dennoch nicht Liebe, nicht Friede, nicht Einheit, sondern Zank und Streit, Neid und Eifersucht, Hader und Fehde, Verfolgung, Verleumdung, und wenn's nicht zu lauten Worten kommt, noch zur feindseligen That, doch Grimm und Bitterkeit in den Geberden, Haß und Verachtung im Herzen? das Alles da und darum, wo und weil es von vornherein fehlt an der höhern Einheit, am gemeinsamen gläubigen Aufschauen auf die Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn, und der gemeinsamen gläubigen Aneignung der Liebe des Vaters und der Gnade des Sohnes, da also und darum, wo und weil es an dem Grunde fehlt, auf welchem Christus die Einheit Seiner Jünger gebaut sehen will.

II. Gott besser's! möchten wir da sagen. Aber wer hat den Muth, da Besserung zu hoffen? Friede sey den

Brüdern und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo möchten wir wünschen. Aber wer spricht mit rechter Zuversicht das Amen dazu? Geliebte, wir, wir thun's, das ist, wir sollen's wenigstens thun. Und wahrlich, wir können's auch thun um Jesu Christi selber willen.

Er, der uns so tief gedemüthigt, so verklagt und beschämt hat mit Seinem heiligen Gebet, Er ist's ja doch, der eben damit uns auch wieder aufrichtet, uns kräftigt, tröstet und ermuntert. Denn Er ist unser Friede und Friedensfürst, Er das Haupt, von dem alle Einheit der Glieder kommt. Frieden auf Erden, sangen die Engel bei Seiner Geburt, und Frieden auf Erden, Einheit und Gemeinschaft der Seinigen hier und dort zeitlich und ewig erbittet Er sich von Seinem himmlischen Vater, ehe Er in den Tod geht, darin Er die Welt mit Gott versöhnt und eine Friedensbrücke baut von der abgefallenen Erde hinauf zum wieder aufgeschlossenen Himmel. Kann Er nun umsonst gestorben seyn? Kann Er Vergebliches gebeten haben, so doch Sein Tod die Bitte mit blutigem Kreuzeszeichen besiegelt hat? Nimmermehr, das ist unmöglich. Also, wie es auch aussehe in dieser falschen und zerrissenen Welt, um Christi willen, der für sie gestorben ist und für die Seinen gebetet hat, höre ich nicht auf zu hoffen und zu glauben. Nicht an mich glaube ich, nicht an dich, noch an irgend eine menschliche Größe. Denn von Natur und als natürliche Menschen sind wir allzumal Sünder, nicht einig, sondern uneinig, da wir das Unsere suchen (1 Kor. 10, 24.) und ein Jeglicher auf seinen Weg sieht (Jes. 53, 6.). Aber an Christum glaube ich und an die Erlösungskraft, die von Ihm ausgeht in die sündige Menschheit und an ein göttliches Geschlecht (1. Petr. 29.), an eine unsichtbare Kirche, die aus dem Geist geboren ist und mitten in der sichtbaren lebt

als eine Gemeinschaft der Heiligen. Um Seinetwillen glaub' ich und hoff' ich den Sieg der Einheit über die Zerrissenheit, der Wahrheit über die Falschheit, des Friedens über den Streit, ich glaube und hoffe den Sieg des Himmels über die Erde, des Himmelreichs über die Welt.

Und theilt ihr diese Hoffnung nicht auch, Geliebte? Fühlet ihr nicht auch ihr Wehen, ja den Anfang ihrer Erfüllung in euch selbst? O höret nur Jesum wieder beten! höret Ihn beten mit der Inbrunst der Andacht und der Gewißheit Seiner ewigen Einheit mit dem Väter, mit der Innigkeit der Liebe zu Seinen Jüngern und mit dem sichern Ton Seines Siegs, Seines bald vollbrachten Werks, Seiner schon offenbaren Herrlichkeit! Ergreift euch nicht dieß Gebet mit göttlicher Gewalt? geht nicht erlösende Kraft von Ihm aus in euch über? kommt nicht durch Sein Wort auch Sein Geist in euch? Höret Ihn beten: Er betet auch für euch; höret Ihn beten, ehe Er stirbt: Der Heilige stirbt auch für euch; höret Ihn im Gebete sprechen von der Herrlichkeit, die Er den Seinen gegeben hat: sie ist dieselbe, die Ihm der Vater gegeben hat, sie ist die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, das Sohnesrecht der Erlösten, die Brüderschaft mit dem Erstgebornen, die Miterbschaft mit Christo am Erbtheil der Heiligen im Licht. Diese Herrlichkeit soll euer seyn, so ihr Ihn aufgenommen habt im Glauben: könnt ihr das hören, das glauben, das annehmen und — noch bleiben wie ihr seyd? ist nicht Seine Gnade stärker als euer starres Herz? bricht nicht sie euren Stolz und eure Selbstsucht? überwindet sie nicht euer gekränktes Ehrgefühl, eure verlezte Eitelkeit, euren Eigensinn und euren Zorn? Christi Brüder, Gottes Kinder, höret den sterbenden Heiland für euch beten und schauet, wie der Betende für euch stirbt: könnt ihr Angesichts Seines

Heils und vor dem Kreuze dieses Hohepriesters die Sonne noch untergehen lassen über eurem Zorn? Denen so viel vergeben und erlassen ist, könnt und wollt ihr nicht auch eurem Nächsten vergeben? O schauet den Friedensfürsten an und lasset Seine Friedens- und Erlösungskraft in euch wirken: wahrlich, so wird's auch Frieden werden in euch und ihr werdet den Streit einstellen um euch her, ihr werdet heute noch die Hand dem Bruder reichen und anheben in der Liebe zu leben, die da ist langmüthig und freundlich, die nicht siehet auf das Ihre und sich nicht lässet erbittern, die sich nicht freuet der Ungerechtigkeit, sich aber freuet der Wahrheit, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet.

Ja auch Alles hofft. Habt ihr nur von Christo her diese Liebe, Seine Liebe, dann gebt ihr auch nimmermehr die Hoffnung auf Herstellung und Erlösung auch der Verirrtesten und Erbittertsten auf. Und wie oft, wenn nur einmal bei euch selbst der Sieg der Gnade angefangen hat, wie oft werdet ihr's auch erleben, daß von dem Frieden, der in euch ist, Friede auch ausgeht auf Andere, daß ihr mit eurem Guten das fremde Böse überwindet, und also auch euern Theils mit den Waffen der Liebe und der Wahrheit die Welt zu der Erkenntniß zwinget, ihr seyd rechte Jünger und euer Meister der rechte Meister, der einzige von Gott gesandte Heiland der Welt.

Doch wie viel ihr auch Erfahrungen anderer bitterer Art noch zu machen habt, wie viel unbezwinglicher Trotz eurer Versöhnlichkeit und Sanftmuth, wie viel unüberwindlich böse Laune oder Bitterkeit eurem in Liebe rechtschaffenen Wesen sich entgegenstellen sollte, wie viel ihr also noch zu klagen haben solltet, daß solch ein Friede und solche Einigkeit, wie der Herr erbeten hat, auf Erden sich noch nicht finde: höret nur wieder hin auf den

betenden Herrn. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, aber der Herr will, daß wo Er ist, dereinst auch wir seyn sollen, damit wir ewiglich die Herrlichkeit sehen und mitgenießen, die Ihm der Vater gegeben hat. Hoch über dem Gewirr und Streit dieser Zeit wölbt sich des Himmels ew'ger Freudensaal. Da ist dann Friede, da kein Mißklang mehr der Erde, da ist Liebe und Seligkeit der Liebe, die niemals aufhört. Denn da ist ewige Gemeinschaft mit dem Herrn und selige Einheit in der Herrlichkeit des Herrn. Dahin, Geliebte, richtet euren Blick, dahin schicket euer Herz, und über solcher Hoffnung sey auch der Erde Leid vergessen. Amen.

LI.

Predigt am sechszehnten Sonntag nach Trinitatis,

von

Diaconus Hartmann

in Böblingen.

Text: Joh. 15, 1—11.

Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird Er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird Er reinigen, daß Er mehr Frucht bringe. Ihr seyd jezt rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und muß brennen. So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viele Frucht bringet und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde.

Wie unser Heiland sich während Seines ganzen Wandels auf Erden von der einen Seite zwar als den Freund und Bruder der Menschen, voll Milde und Sanftmuth, von der andern aber auch als den ernsten und heiligen Gottessohn erwies, so stellt auch unser heutiges Evangelium Ihn uns vor Augen. Wer sollte in den erhebenden Worten unsres Textes nicht den zärtlich liebenden, treu besorgten Freund und Beseliger der Seinen, wer nicht aber zugleich auch den Lehrer voll Ernst und Wahrheit erkennen, der im vollen, freudigen Gefühl der Einheit mit dem Vater Denen, die der Vater Ihm gegeben, mit heiligem Nachdruck es offenbart, wie sie mit Ihm in Verbindung treten, in Ihm bleiben müssen, wenn Seine Freude in ihnen bleiben, wenn ihre Freude vollkommen werden soll? So hatte Er kurz zuvor, ehe Er mit den Worten unsres Evangeliums sich zu den Jüngern wandte, nach einem feierlichen Dankgebet das Mahl an sie ausgetheilt, das für sie ein bleibendes Gedächtniß, ein unvergängliches Pfand Seiner Liebe und der durch Seinen Tod zu stiftenden Versöhnung seyn sollte; so hatte Er zum Erweis der Liebe, mit der Er bis ans Ende sie liebte, zum Vorbild jener Demuth, die sich selbst verläugnet, zur freudigen Bestätigung, daß sie durch Ihn rein geworden seyen, Seinen Jüngern die Füße gewaschen. Aber eben mit diesen Erweisungen der zärtlichsten Liebe und Theilnahme hatte Er auch die ernste Mahnung verbunden, daß sie Seiner stets gedenken, daß sie nicht über äussere Ehre und weltlichen Vorrang unter einander streiten sollen. An jene freundlichen Verheißungen hatte er die wohlverdiente Warnung geknüpft, daß sie sich nicht an Ihm ärgern; den einen Seiner Jünger mahnte Er an die schwache Kraft, auf die er nicht pochen soll, den andern bezeichnete Er mit schmerzlicher Wehmuth als den Einen Verlorenen, der von den Fesseln des schändlichsten

Lasters umstrickt, des Menschen Sohn, dessen Brod er gegessen, mit Füßen treten und an Seine erbitterten Feinde verrathen werde.

So, meine Geliebten, redet auch unser heutiges Evangelium in lieblichem, freundlich ansprechendem Bilde ernste, wohl zu beherzigende Worte zu uns; so stellt es uns die Verbindung der Glaubigen mit Jesu zwar von der einen Seite als eine hoch erfreuliche, über alles beseligende Verbindung vor Augen, legt uns aber auch von der andern die ernsten Pflichten nahe, die dem Jünger des Herrn obliegen, wenn anders jene Verbindung für ihn eine wahre und dauernde seyn soll.

Beides nun, das Beseligende der Verbindung des Glaubigen mit Jesu, wie die ernsten Verpflichtungen, welche sie ihm auferlegt, lasset uns in unsrer heutigen Andachtsstunde beherzigen, und so sey es denn das Gleichnißwort unseres Herrn im Evangelium:

Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben,

das wir

I. in seiner erfreulichen und seegensvollen,

II. in seiner ernsten und ermunternden

Bedeutung uns nahe legen wollen.

Mein Heiland lehr mich in Dir bleiben,
Und nie von Dir, dem Weinstock, geh'n,
Du wolltest mich Dir einverleiben,
So hilf mir auch im Wachsthum steh'n,
Daß meine Frucht durch Lieb' und Treu'
Mit jedem Tage reicher sey! Amen.

I. Wir betrachten das Wort Jesu im Evangelium: Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben, zuerst in seiner erfreulichen und seegensvollen Bedeutung.

„Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner.“ In einem Bild aus der Natur, unter welchen auch schon die Sänger und Propheten des alten Bundes das Erfreuliche, Seegenbringende

bezeichnet hatten, nennt Jesus sich den Weinstock, das Gewächs, von welchem der kräftige Saft, der geistreiche Trank ausgeht, der des Menschen Herz erfreut und Stärkung und Erquickung dem Schwachen und Ermüdeten schenkt. „Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater der Weingärtner." Sehet, wie hier Jesus, um die Freude, die durch Ihn allem Volk widerfahren, den Seegen, der von Ihm auf die Menschheit überströmen soll, als den erhabensten, göttlichen zu bezeichnen, unsre Aufmerksamkeit vor Allem auf Den hinlenkt, dem wir die Verbindung mit Ihm zu verdanken haben. Der Vater ist es, der Ihn gesandt, der den Weinstock gepflanzt hat, und aus Ihm die Rebe hervortreiben ließ, der die Menschen in eine so genaue, beseligende Gemeinschaft mit Jesu sezte, daß sie durch Ihn fähig werden, gute reichliche Früchte hervorzubringen. Wie viele Wohlthäter der Menschen auch vor Jesu und nach Ihm aufgetreten seyn mögen: in dem Sinn, wie Er, kann Keiner seine Sendung auf Gott selbst zurückführen, in dem Sinn Keiner seinen Beruf als einen himmlischen Beruf, den der Vater selbst ihm übertragen, bezeichnen. War nicht der Boden, in welchen dieser Weinstock gesezt werden sollte, um fruchtbare Reben zu treiben, längst schon vom himmlischen Weingärtner auserfehen und mit besonderer Sorgfalt zubereitet worden? Hätte nicht auf Ihn, der da kommen sollte, auf das angenehme Jahr des Herrn, das mit seiner Erscheinung anbrach, seit Jahrhunderten schon die Stimme der Propheten hingewiesen, jener Wächter, die auf hoher Warte stehend hinabschauten, das Volk zu hüten und zu trösten, und hinaus, ob nicht das Licht des Herrn aufgehe und der Glanz, in dem sie wandeln sollten? War es nicht das Werk der treusten väterlichen Leitung, daß das auserwählte Volk unter allen Kämpfen und Versuchungen den Glauben an den Einen wahren

Gott, die Hoffnung eines einstigen beglückenden Herrschers aus dem Stamme Davids in sich bewahrte? Sprach es diese Hoffnung nicht in der Heimath, wie im fremden Lande, im Zustand der Freiheit, wie unter dem Druck seiner mächtigen Unterjocher, ja gerade in den Ländern der auswärtigen Tyrannen so bestimmt und kraftvoll aus, daß selbst unter den heidnischen Bewohnern des fernen Morgenlandes die Erwartung eines Weltherrschers sich immer weiter ausbreitete, der aus dem unscheinbaren Judäa ausgehen sollte? Und als nun der Messias in der alten Stadt Davids geboren war: woher anders konnten jene ersten Zeugen Seiner Erscheinung auf Erden es wissen, daß der Gesalbte des Herrn es sey, den sie schauten, als durch die himmlischen Zeichen, die Seine Geburt begleiteten, als durch die Stimmen einer höheren Welt, die jene freudigen Erwartungen so Vieler in Israel bestätigten, die auf die Erlösung warteten? Doch noch ungleich herrlicher ward der, den der Vater in diese Welt gesandt, vom ersten Augenblick Seines öffentlichen Wirkens an durch Seine eigenen Werke als der besiegelt, der da kam im Namen des Herrn. Mit dem edelsten Selbstgefühl konnte Er, der von Herzen demüthig war, die so Ihn fragten: ob Er es sey, der da kommen soll, oder ob sie eines Andern warten sollen, auf Seine Werke hinweisen, auf das, was sie sehen und hören, „die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt!“ Was bedurfte es weiter Zeugniß dafür, daß Er von Gott gesandt, daß der Vater in Ihm sey, daß, wer Ihn sehe, den Vater sehe, wer Ihn höre, den Vater höre?

„Ich bin der Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner“, kann Jesus im redlichsten, zuverlässigsten Bewußtseyn Seines göttlichen Berufes, kann Er im frey-

digen Rückblick auf Sein Wirken, dessen Zeugen sie seit der ersten Stunde ihrer Verbindung mit Ihm gewesen, bei'm Abschied Seinen Jüngern sagen. Er, der Vater ist es, der mich in diese Gemeinschaft mit euch gesezt, euch, wie die Reben mit dem Weinstock, mit mir verbunden und durch diese Verbindung euch die Kraft mitgetheilt hat, durch Leben und Lehre von mir zu zeugen und reichliche, für Zeit und Ewigkeit beseligende Früchte zu tragen.

„Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird Er wegnehmen und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird Er reinigen, daß Er mehr Frucht bringe." Nicht bloß die Pflanzung des Weinstocks, die Sendung des Erlösers ist das Werk der göttlichen Liebe und Weisheit; die Reben selbst, die Er aus ihm hervorwachsen läßt, sind Gegenstände Seiner genauesten Aufsicht und Sorgfalt. Er reinigt sie, damit sie desto reichlichere Frucht bringen. Sowie der Weingärtner vom Weinstock die unfruchtbaren Reben abschneidet, die fruchtbaren aber reinigt, beschneidet, um ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen, damit der Saft, der aus der Wurzel in den Stock und aus dem Stock in die Zweige übergeht, desto reichlichere und kräftigere Früchte treibe: so läßt der Vater auch nur die mit dem Sohne in eine beglückende Gemeinschaft treten und erhält sie in ihr, von denen in Wirklichkeit Früchte dieser Lebensgemeinschaft zu erwarten sind. Die unfruchtbaren, die Seine Kraft nicht in sich aufnehmen, die bloß in eine äussere Gemeinschaft mit Christo treten und troz derselben ihr herrliches, fleischliches Leben fortsetzen, scheiden sich selbst, ob sie auch berufen waren, mehr und mehr aus von der Lebensgemeinschaft mit dem Sohne. Ob sie auch äusserlich der Gemeinde angehören und sich rühmen mögen: wir haben vor Dir gegessen und

getrunken und auf den Gassen hast Du uns gelehret (Luc. 13, 26), — Er wird ihnen sagen: Ich kenne euch nicht, aus Seinem Munde wird ihnen einst, wenn die Zeit der Vorbereitung abgelaufen ist, am Tage des Gerichts das bittere Strafurtheil entgegentönen. Die fruchtbaren aber reinigt er; durch Wort und That, durch Drohungen und Verheißungen, bald mit Liebe, bald durch Leiden sucht Er sie zu reinigen von allem Unlautern und Ungöttlichen, das noch an ihnen haftet, damit sie immer treuer Ihm dienen, immer williger sich Ihm unterwerfen, immer inniger sich mit Ihm verbinden, immer herrlichere Früchte bringen eines auf Liebe sich gründenden, in Liebe sich äussernden Glaubens. Denn „wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht.“ Wer hat nicht schon mit Staunen und Verwunderung das schwache Reis des Weinstocks betrachtet, wenn es, von der schützenden Decke des Winters befreit, so unscheinbar, ja wie erstorben wieder an's Licht des Tages gezogen wird? Kaum wirken die kräftigen Strahlen der Frühlingssonne darauf ein, da sehen wir es treiben und grünen, und aus den frischen Reben, umlaubt von der Fülle glänzend grüner Blätter jene reichen, süßduftenden Blüthen hervorquellen, die unter dem Schutze dessen, der Frühregen und Spatregen gibt zur rechten Zeit, in wenigen Monaten schon die köstliche Frucht bringen, welche, wie keine andere des Menschen Herz erfreut. Das vermögen diese Reben durch ihre Verbindung mit dem Weinstock, solche Kraft ziehen sie aus ihm und durch ihn aus dem fruchtbaren Boden. Das Gleiche, ja noch ungleich Größeres begibt sich auf dem Gebiet des geistigen Lebens, durch die Verbindung der Glaubigen mit Christo. „Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben.“ Ach, wie erstorben und todt ist das menschliche Gemüth für alles Höhere und Göttliche, ehe die Sonne der Gnade es er-

„Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibet denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.“ Wohl konnte Jesus unmittelbar vorher den Jüngern das ehrende Zeugniß geben, daß sie jezt rein seyen um des Worts willen, das Er ihnen gesagt habe. Von der Welt hatte Er sie genommen und das Wort ihnen verkündet, das der Vater Ihm gegeben. Sie hatten Alles verlassen, um Ihm nachzufolgen, und bereits hatte Er, mit dem sie in Gemeinschaft treten durften, dermaßen begonnen, eine Gestalt in ihnen zu gewinnen, daß sie, noch so lange Er in ihrer Mitte weilte, ausgesandt werden konnten zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel und mit Freuden bezeugten, daß auch die Geister ihnen unterthan seyen! Aber stand nicht eine ernste Zeit der Prüfung, des schmerzlichen Abschieds bevor? Nahete nicht die Stunde, in der Satanas ihrer begehrte, daß er sie sichten möchte, wie den Waizen? Hatte nicht Jesus im schmerzlichen Vorgefühl des Bittersten, was über Sein Herz ergehen sollte, ihnen zugerufen: Ihr seyd rein, aber nicht Alle? Wie, wenn das Geräusch der Waffen, wenn die Macht der Finsterniß, die sich wider Ihn verband, sie verleiten sollte, den zu verlassen, dem sie eben erst noch ewige Treue geschworen? wenn in derselben Stunde, in der die Weissagung sich erfüllte: ich werde den Hirten schlagen, auch die Schafe der Heerde sich zerstreuten? „Bleibet in mir und ich in euch!“ Ach mit welcher zärtlichen Liebe, mit welchem heiligen Ernst sucht sie Jesus in Seiner Gemeinschaft zu erhalten, sie, die Er erwählet hatte, auch zu bewahren vor der Welt, damit, wenn sie auch eine Weile trauern und klagen müßten, ihre Traurigkeit in Freude verwandelt würde, damit sie das Leben nicht verlören, indem sie es zu finden meinten! Bleibet in mir

und ich in euch! Bedenket, daß der Jünger nicht über seinen Meister, der Knecht nicht über seinen Herrn ist; haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen. Aber selig ist, wer sich nicht an mir ärgert, selig, wer in der Anfechtung bei mir beharrt, wer mir treu bleibt in Kampf und Tod — er wird mit mir und durch mich über Tod und Grab siegen und der Vater wird ihn lieben, und wir werden zu Ihm kommen und Wohnung bei Ihm machen.

Bleibet in mir und ich in euch! das ruft auch uns Allen der Heiland zu, Er, der für uns nicht mehr der schmerzlich von den Seinen Scheidende, sondern der zur himmlischen Herrlichkeit erhöhete Herr Seiner Gemeinde ist. Bleibet in mir und meiner Liebe! Bedenket, daß gleichwie mich mein Vater liebet, also ich euch liebe; vergesset es nie, welche Liebe euch der erzeigt, der Sein Leben für euch gelassen, der, wie Moses einst in der Wüste die Schlange erhöhte, sich selbst erhöhen ließ am Stamm des Kreuzes, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Und wie bleiben wir in Ihm und Seiner Liebe? „So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe.“ Wie der Sohn nichts von ihm selbst thut, sondern das nur, was er den Vater thun sieht, und wie der Vater darum den Sohn lieb hat und ihn nicht allein lässet, so, meine Geliebten, bleiben wir in Ihm, wenn wir thun, was wir Ihn thun sehen, so hat der Sohn uns lieb, wenn Sein Licht uns erleuchtet, Sein Leben sich abspiegelt in unsrem Leben, Seine Liebe uns erfüllt und leitet, wenn wir also uns verklären lassen in Sein Bild, daß in uns nicht mehr herrscht der alte Mensch, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, sondern Christus lebet in uns. Ja, und in die-

sem großen, herrlichen Werke lässet Er uns nicht allein, sondern Er ist mit uns. Ohne Ihn können wir Nichts thun. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Wie ist doch das Herz des Menschen so gar voll Arges, und all' sein Dichten und Trachten böse von Jugend auf! Wie so mächtig das Gesetz in unsern Gliedern, das in stetem Kampfe mit dem göttlichen Gesetz, uns immer wieder gefangen nimmt in der Sünden Gesetz; die böse Lust mit ihren immer neuen Reizen und Lockungen, die, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, den Tod!

Siehe, spricht der Herr (Jer. 21, 8.), ich lege dir beides vor, den Weg zum Leben und den Weg zum Tode. Welchen willst du wandeln? In Ihm allein, so ruft der Geist aus Seinem Worte, in Ihm allein ist Leben, und dieses Leben ist das Licht der Menschen. Von Ihm, dem rechten Weinstock, muß die belebende Kraft in die Reben übergehen, wenn sie nicht als wilde, unnütze Reben weggeschnitten und in's Feuer geworfen werden sollen. „Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie in's Feuer, und muß brennen." Mit Ihm muß uns ein unauflösliches Band, das Band der Liebe verbinden, die da ist das Band der Vollkommenheit. Herr, so müssen auch wir mit Petrus rufen, Herr, wohin sollen wir gehen? Du, nur Du hast Worte des ewigen Lebens! Und ob auch Viele von denen, die wir bisher mit uns Ihm nachwandeln sahen, Seine Rede nicht fassen und hinter sich gehen, und hinfort nicht mehr mit Ihm wandeln: wir bleiben treu, denn wir haben geglaubt und erkannt, daß Er ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, daß Er der Weg und die Wahr-

heit und das Leben ist, und Niemand zum Vater kommt, denn durch Ihn!

So bleiben wir denn in Wahrheit in Ihm, auf daß Er bleibe in uns; so bleiben wir, die guten Reben, an Ihm, dem rechten Weinstock, daß Seine Kraft, daß Sein Geist, daß Sein Leben uns durchdringe und wir viele gute Frucht bringen. Ja, das sey unsre Mühe und Arbeit, dieß das Eine Theil, das wir erwählen, daß wir immer fester uns verbinden mit Christo unsrem Herrn, daß wir dem uns einverleiben, der die Seinen liebt und hält, daß Niemand sie aus Seiner Hand reißet! O so bleiben wir in Dir und Du in uns, damit wir von Stufe zu Stufe immer mehr gereinigt durch die Gnade des himmlischen Weingärtners, einst dort mit dir in eine noch innigere Gemeinschaft treten und unsre Freude vollkommen werde! Amen.

LII.

Predigt am siebenzehnten Sonntag nach Trinitatis,

(dem Tage der Kommunion der Neukonfirmirten)

von

Professor Dr. Schmid

zu Tübingen.

Text: Luc. 14, 1—14.

Und es begab sich, daß Jesus kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer auf einen Sabbath, das Brod zu essen, und sie hielten auf Ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor Ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ists auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an und heilete ihn und ließ ihn gehen und antwortete und sprach zu ihnen: welcher ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt und er nicht alsbald ihn heraus zeucht am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er

sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein ehrlicherer denn du, von ihm geladen sey, und sodann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: weiche diesem, und du müssest dann mit Schaam unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf; dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Wenn wir auf die jugendlichen Mitchristen blicken, welche heute zum erstenmal in die Reihen der Erwachsenen treten, um mit diesen des gleichen Antheils am Tische des Herrn gewürdigt zu werden, — so liegt es uns sehr nahe, die prüfende Frage an uns zu richten, wie der Zustand derjenigen Gemeinschaft sey, in welche sich dieselben von nun an aufgenommen finden. Wie schön, wenn wir uns sagen dürften, sie seyen in einen Lebenskreis eingetreten, worin Glaube, Liebe, Hoffnung ihren seegensreichen Wohnsitz aufgeschlagen, wo mit dem innern christlichen Sinne auch im Aeussern die rechte christliche Sitte sich festgestellt, und wo der Unerfahrene an der Hand des Erfahrnen, der Schwache an der Hand des Starken seinen Weg durchs Leben sicher finden und wandeln könne! Aber zu unsrer Beschämung müssen wir es uns selbst vor dem allwissenden Gott, und müssen es den jugendlichen Mitchristen, die in unserer Mitte eingetreten sind, bekennen, daß nicht solcher Art der Stand unsrer Gemeinschaft ist. Statt sie mit froher Zuversicht zu ermahnen, daß sie werden sollen, wie wir, müssen wir sie vor den Verderbnissen warnen, welche unter uns herrschen. Darum will es mich immer in Wehmuth bedünken, so oft wieder neue jugendliche Genossen in die Gemeinschaft der Erwachsenen aufgenommen werden, daß diese Tage, weit entfernt, Tage ungetrübter Freude zu seyn, vielmehr zu Tagen der Demüthigung und der Buße für alle nachdenkenden und ernsteren Gemüther in unseren Gemeinden werden müssen.

Theure Zuhörer, lasset uns heute diesem Zuge des

Geistes folgen. Der Inhalt unsers Textes selbst fordert uns dazu auf. Denn macht er uns nicht auf eine große Verderbniß aufmerksam, welche unter den Volksgenossen des Herrn eingewurzelt war, und nicht minder auch in unserer Mitte herrschend ist? In dem Spiegel des gesellschaftlichen Lebens, wie es zu jener Zeit unter dem jüdischen Volke beschaffen war, stellt uns das heutige Evangelium den Zustand unsres eigenen geselligen Lebens vor Augen. Es ist vornämlich die Herrschaft des leeren Scheins, was uns hier im Bilde vorgehalten wird, und was auch unsres geselligen Lebens sich so sehr bemächtigt hat, daß wir gestehen müssen, ein großer Theil der sündlichen Verderbniß, durch welche die Verhältnisse unseres täglichen Lebens befleckt und zerrüttet sind, bestehe in jener Herrschaft des leeren Scheines. Dieser Verderbniß wollen wir mit ernstem Sinne nachdenken, indem wir gemäß der Aufforderung unsres Textes

die Herrschaft des leeren Scheines in unsrem geselligen Leben

uns vorhalten und mit einander erwägen,

I. wie diese Herrschaft in unsrer Mitte bestehe, und von unsrem Verderben Zeugniß gebe; und

II. wie wir derselben uns entziehen können.

Herr, der Du die Wahrheit und das Leben bist, führ' uns aus der Nichtigkeit und Lügenhaftigkeit alles eitlen Scheines in die Wahrheit Deines göttlichen Lebens ein. Amen.

I. In einer Umgebung erblicken wir den Herrn nach unserm heutigen Texte, in welcher wir Ihn sonst nicht leicht wieder finden, in dem Hause eines vornehmen Mannes, eines Obersten der Pharisäer (V. 1.), inmitten einer zahlreichen Gesellschaft (V. 7.) angesehener und reicher Personen (V. 12.), mit welchen Er an einem Sab-

bath zu Tische geladen war. In dieser Umgebung tritt uns das gesellige Leben Seines Volks vor Augen, und mit ihm ein Bild auch des unsrigen.

Unter dem Scheine des Wohlwollens ist der Herr geladen, aber Er sieht sich bösartig beobachtet. Die Gäste, obwohl mit den Mienen des Wohlstandes und der Höflichkeit, trachten doch angelegentlich, einander die ersten Plätze hinwegzunehmen. Und während für diese angesehenen Personen ein Ueberfluß bereitet wird, findet in demselben Hause der arme Kranke, der bei dem Herrn Hülfe sucht, kein Gefühl der Theilnahme; ja während man am Sabbath ohne Bedenken das Gastmahl anordnet und seinen Genüssen sich überläßt, will man es nicht einmal für recht halten, daß der Herr den Unglücklichen an diesem Tage heile.

Welch eine Herrschaft des leeren Scheines in diesem Kreise! Weder die Menschenfreundlichkeit, noch der Anstand, noch die Frömmigkeit, welche man hier zur Schau trägt, sind Wahrheit, es beruht Alles mehr oder weniger auf Schein und Täuschung.

So in dem geselligen Leben der Zeit- und Volksgenossen Jesu. Aber, Freunde, gewiß nicht weniger in unserer eigenen Mitte. Wie viel auch durch den heilsamen Einfluß des Evangeliums in den menschlichen Lebensverhältnissen und Sitten zum Bessern umgeändert worden ist, so wenig kann doch unser tägliches Leben, und insbesondere der gegenseitige Umgang und Verkehr der Menschen, vor der Wahrheit des göttlichen Wortes bestehen. Befremdet es euch, daß der Herr in unsrem Texte mit scheinbarem Wohlwollen zu Tische geladen, und doch mit Uebelwollen beobachtet wird? Blicket um euch, was sehet ihr? Tausendmal sind die Mienen, die Worte, die Handlungen, welche Achtung und Wohlwollen, Dienstfertigkeit und freundliches Zuvorkommen gegen

Andere ausdrücken, nur der äussere Schein, welchem innerlich oft genug etwas Anderes, vielleicht gar das Gegentheil zu Grunde liegt; daher dieselben Menschen unter veränderten äusseren Umständen ganz auf die entgegengesezte Weise sich erzeigen, und jedermann den für einen Thoren hält, welcher jene äusserlichen Zeichen für Wahrheit nimmt. Man erzeigt dir Wohlwollen, aber man sucht einen Vortheil durch dich zu gewinnen, und wird gleichgültig gegen dich oder stößt dich gar von sich, sobald man diesen Zweck erreicht hat oder nichts zu gewinnen findet. Man ist dienstfertig gegen dich, ja drängt dir Gefälligkeiten auf, aber um dich abhängig zu machen. Man nähert sich dir mit Offenheit, aber um dich auszuholen. Und welch täuschender Schein in den Worten! Im unbefangensten Gespräche bekommst du von gewissen Menschen Reden zu hören, die etwas ganz anderes beabsichtigen, als was ihr Wortlaut ausspricht. Sie reden von Dritten und sie meinen dich; sie sprechen allgemeine Wahrheiten aus, aber, wie sie meinen, nur zu deiner Zurechtweisung, zu deiner Beschämung; sie erzählen von sich selbst, aber nur um dir sich zum Vorbild darzustellen, oder dich fühlen zu lassen, wie weit du zurücksetzst. Mitten unter den gleichgültigsten Dingen, wie unter den wichtigsten Verhandlungen, ja mitten unter Freundlichkeiten oder Lobsprüchen, ehe du dir's versiehst, — hast du deinen Treff bekommen. Kurz nicht leicht gehst du von ihnen, ohne daß es ihnen gelungen wäre, dir einige Stacheln, und wären es auch nur die Dornen einer Rose, ins Herz oder wenigstens in die Hand zu drücken. Das Schlimmste aber ist, daß sie, Andere nach sich selbst beurtheilend, an die Unbefangenheit und Arglosigkeit ihrer Mitmenschen nicht glauben, und darum auf deine eigenen Reden und Handlungen lauern, um sie in ihrem Sinne auszulegen und wohl auch nach Umständen auszubeuten.

Meine Freunde, wird nicht durch all dieses das unmittelbare Verhalten der Menschen gegen einander nach allen Seiten hin mit einem täuschenden Schein umgeben?

Doch darauf beschränkt sich die Herrschaft des Scheines nicht. Ihr wißt, daß die gegenseitigen Verhältnisse der Menschen großentheils auf der **Meinung** beruhen, welche die Einen von den Andern, von ihren Eigenschaften, ihrer Handlungsweise und ihren Mitteln hegen; und ihr seht, wie das Bestreben Unzähliger darauf gerichtet ist, Alles, wodurch diese Meinung bestimmt werden kann, in trügerische Farben zu hüllen. Man nimmt den Schein löblicher Eigenschaften an, die man in der That nicht besitzt, löblicher Gesinnungen, die man nicht hegt, löblicher Handlungen, die man nicht vollzieht. Das Unrühmliche sucht man mehr zu verbergen, als zu meiden; das Rühmliche mehr zu zeigen, als zu bewähren.

Ihr wundert euch, wie die Männer unseres Textes, welche von der Feier des Sabbaths so streng denken, daß sie an diesem Tage auch nicht die Heilung eines armen Kranken für erlaubt halten wollen, dennoch sich nicht scheuen, durch bösartiges Lauern auf den Herrn, und durch eitles rangsüchtiges Benehmen unter einander, den heiligen Tag zu entweihen? Ihre Achtung vor dem Sabbath begnügt sich mit der äusserlichen Beobachtung desselben; in Wahrheit sie zu erproben durch das, worauf es vor Allem ankommt, durch heiligen Sinn und seine werkthätige Bewährung, soweit reicht es bei ihnen nicht. Und wie sehr gleichen wir ihnen, wenn wir Frömmigkeit, Menschenliebe, Selbstbeherrschung, Berufstreue mehr nur in oberflächlichen Aeusserungen an den Tag legen, als in tiefwurzelnder und weitgreifender That bewähren!

Doch auch dabei bleibt die Herrschaft des Scheines nicht stehen. Was hat am meisten Geltung in der großen und in der kleinen Welt? Gewiß größtentheils das

Uebergewicht äusserer Güter und Vorzüge. Darum trachtet die Menge nach diesen, die in die Augen fallen, mehr, als nach den innern, welche Werth verleihen. Sie nimmt sogar den Schein an, als besäße sie äussere Vorzüge und Mittel, deren sie in der Wirklichkeit ermangelt; und diejenigen, in deren Besitz sie ist, schäzt sie hauptsächlich darum, weil dieselben Gunst, Ehre, Einfluß verschaffen; diese selbst aber werden von so Vielen gesucht, nicht weil man durch sie Gutes wirken, sondern mit ihnen glänzen kann; daher Manche auch schon mit dem Scheine desselben sich begnügen, oder wenigstens nach demselben geizen. Was Wunder, wenn die Gäste beim Festmahl nach den ersten Plätzen trachten? sie wollen wenigstens den Schein haben, in dieser Gesellschaft für die Ersten zu gelten.

Welch eine Herrschaft des leeren Scheins in unserer Mitte. Ja, und welches Verderben gibt sich in dieser Herrschaft kund!

So weitverbreitete Gebrechen, wie diese, welche alle unsere Lebensverhältnisse beherrschen, sind nichts anderes, als die zu Tage kommenden Erscheinungen einer eben so tiefliegenden als weit um sich greifenden inneren Verdorbenheit.

Wie wären jene Erfahrungen über das unmittelbare Verhalten der Menschen gegeneinander möglich, wenn christlicher Wahrheitssinn die Gemüther beseelte? wenn man nach dem Worte des Herrn nicht nur klug wäre wie die Schlangen, sondern auch ohne Falsch wie die Tauben (Matth. 10, 16.)? wenn unter uns Christen die Mahnung des Apostels gälte: leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind (Eph. 4, 20.)? Dagegen wo ein Geist der Unwahrhaftigkeit und der Unredlichkeit sich der Gemüther bemächtigt hat, da wird er sich auch

des wechselseitigen Umgangs und Verkehrs bemeistern. Könnte es jedoch bis dahin kommen, wenn christliche Liebe die Herzen erfüllte? wenn der Grundsatz in uns lebte: jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist; ein jeglicher sey gesinnt wie Jesus Christus auch war (Phil. 2, 4. 5.), — demuthsvoll, uneigennützig, aufopfernd? Wenn es aber daran fehlt, wenn vielmehr jeglicher auf das Seine sieht, begierig, seine Gaben und Mittel nur für sich, für seinen Vortheil und seine Ehre auszubeuten, und damit Andere, wo möglich, zu überflügeln; welchen Spielraum wird dann der Geist der Unwahrhaftigkeit und Unredlichkeit im gegenseitigen Verkehr des Menschen gewinnen? Kurz, diese beiden Verderbnisse, die Unwahrhaftigkeit und die lieblose Eigennützigkeit, sind es, von welchen die unter uns bestehende Herrschaft des leeren Scheins Zeugniß gibt. Beide aber entdecken uns zugleich eine tiefere Wurzel, aus der sie gemeinsam entsprießen, den unheiligen selbstischen Sinn, welcher den eigenen menschlichen Willen über den göttlichen erhebt, und das begehrliche Ich mit der ihm gleichgestalteten Welt an die Stelle des ewigen Gottes sezt, um die ewige Wahrheit, in der wir leben, weben und sind, mit der Eitelkeit eines leeren Scheins zu vertauschen, und mit wesenlosen, nichtigen Dingen vielleicht ein ganzes Menschenalter hindurch den Geist hinzuhalten, der zu ewiger Wahrheit und unvergänglicher Herrlichkeit bestimmt ist. Denn das ist der Fluch, welcher auf einer so großen Verkehrtheit des Sinnes und der Sitten ruht, daß sie mit gewaltigen Banden jeden Einzelnen, der sich ihr einmal preisgegeben hat, festhält, ja Alle und Jede mit ihren verborgenen oder offenbaren Netzen umspannt, um auch edlere Seelen, zumal unter der unerfahrnen und unbefestigten Jugend, in ihren Zauberkreis hineinzuziehen und in demselben fest zu bannen. Wehe ihnen, wenn sie diese

Netze nicht frühzeitig als das, was sie sind, erkennen, und sie in der Kraft der Wahrheit mit entschlossenem Willen zerreißen. Denn darauf kommt es an, um

II. der verführerischen Herrschaft des leeren Scheines sich mit Erfolg zu entziehen.

Wollet ihr dieß, theure Freunde, so betrachtet vor Allem neben dem leeren und doch sich spreizenden Scheine die Wahrheit in Christo Jesu. So stellt unser Text Ihn dar. Unter dem Schein des Wohlwollens geladen, entzieht Er sich nicht dem Ladenden; denn das Wohlwollen, welches dieser nur äusserlich zeigt, hegt Er im Innersten wahrhaftig, und ist bereit, auch in diesem Kreise ein Saatkorn der ewigen Wahrheit auszustreuen. Er kommt also, aber Er kommt, nicht um in den herrschenden Ton dieser Gesellschaft einzustimmen, sondern um, einfach und offen sich selbst gebend, wenigstens einen ernsten Anfang zur Umstimmung dieses Tones zu machen.

Der übelwollenden Beargwohnung und Beobachtung, die Ihm nicht entgeht, sezt Er die Unbefangenheit des Arglosen entgegen. Der Aengstlichkeit einer bloß äusserlichen Sabbathfeier, die als ein knechtisches Joch auf dem Gewissen lastet und jeden Augenblick selbst mit den Pflichten der Liebe in Streit geräth, stellt Er in Seiner Person die freie Gewissenhaftigkeit einer wahren Sabbathfeier entgegen, welche in innerer Gottesliebe wurzelt und darum mit einer aufrichtigen und weisen Menschenliebe niemals sich entzweit. Er wirft nicht nur offen die Frage auf, ob es recht sey, am Sabbath Kranke zu heilen, sondern, während die Uebrigen theils scheu, theils boshaft schweigen, löst er selbst die Frage, — zuerst handelnd, um zu zeigen, daß Er nicht von fremdem Urtheil abhänge, sondern der Wahrheit in Sich selbst gewiß sey, — dann lehrend, um Sich selbst und die Wahrheit vor Mißverständniß zu sichern, wozu Er aber nur weniger Worte be-

darf, um Sich auf das zu berufen, was die Anwesenden alle für recht und erlaubt halten, und wovon sie auf den vorliegenden Fall die Anwendung trotz ihrer Aengstlichkeit doch mit aller Sicherheit machen können, sobald ihnen die Sorge für ihre leidenden Mitmenschen nicht weniger wichtig sey, als die Sorge für ihre verunglückten Hausthiere. Und wie Er hier dem leeren Scheine die Maske abnimmt, so thut Er dasselbe nicht minder, indem Er die eitle Rangsucht Seiner Mitgäste rügend ans Licht zieht, und in ihr, als in einem Bild oder Gleichniß (wie unser Text sagt), alle jene menschliche Selbsterhöhung zeichnet, welche nur leere Einbildung und Täuschung und in Wahrheit nur eine Erniedrigung unserer selbst ist. Doch auch damit begnügt sich der Herr nicht, sondern noch weit über unsern Text hinaus verfolgt Er die Herrschaft des leeren Scheines, ermahnt den vornehmen Pharisäer, der Ihn geladen hatte, an die Stelle eines blos scheinbaren Wohlwollens die wahre, uneigennützige Liebe zu setzen (Luc. 14, 12—14.), und öffnet in einem inhaltschweren Gleichnisse allen Anwesenden den Blick auf ein geistliches Festmahl (V. 16—24.), das zwar vollständig bereit sey, das aber der Männer keiner, die zuerst geladen seyen schmecken werde, weil sie über dem Trachten nach den äußern Gütern des Lebens sich für die höheren Güter im Reiche Gottes, zu welchen sie geladen worden, unempfänglich gemacht hätten.

Welch ein gewaltiger Prediger gegen die Herrschaft des leeren Scheines! Was wollen wir dazu sagen? Sollen wir mit einigen Weisen unsrer Tage denken, daß eine solche Sprache im Munde des Herrn unziemlich gewesen wäre für einen Gast, gegenüber seinen Mitgästen und seinem Hauswirthe? Die Ueberklugen! als wäre der Herr zu Gaste gekommen nur wie jeder Andere auch, — Er, der seit Seinem öffentlichen Auftritte den Beruf hatte,

sich überall als den Propheten, mächtig von Thaten und Worten, zu erzeigen, und als solchen auch in dem Kreise, wo wir Ihn heute finden, wie durch die leiblich heilende That an dem armen Kranken, so durch die geistliche Heilkraft Seines Wortes an der zwar leiblich gesunden, aber desto mehr geistlich kranken Tischgesellschaft sich zu bewähren. „Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt", so sprach Er einst (Joh. 9, 5.), und so handelte Er hier. In das Dunkel eines durch Sünde verkehrten geselligen Lebens, in welchem der trübe, leere Schein die herrschende Macht geworden war, wollte Er das helle Licht der göttlichen Wahrheit hineinleuchten lassen. Oder ist Er nicht der Weg, die Wahrheit und das Leben? Wo Er ist, kann Er das leere Scheinleben eines weltlichen Treibens, einer verblendeten Werkgerechtigkeit, einer lügenhaften Verstellung, und des tausendfachen nichtigen Strebens einer Selbsterhöhung, welche den Menschen nur erniedrigt und in immer tieferen Verfall stürzt, nicht unthätig mit ansehen. Er will an die Stelle des eiteln Welttreibens voll Selbstbetrugs und Lüge in Kraft Seiner göttlichen Sendung das setzen, was Er selbst in Sich ist, die Wahrheit und das Leben.

Das wollte Er damals, das will Er noch jezt. Und darum, Freunde, wer irgend der drückenden Herrschaft des leeren Scheines müde geworden, und nach geistlicher Freiheit, nach Wahrheit, Gerechtigkeit, Friede, kurz nach dem Leben, das aus Gott ist, sich sehnt, der komme zu Jesu Christo, und nehme aus Seiner Fülle auf ewig!

Freilich zu Ihm kommen, heißt einen Pfad betreten, welcher von der breiten, vielverzweigten Straße der Selbsterhöhung, auf welcher die Welt ihre Ruhe und ihre Glückseligkeit sucht, weit, weit abliegt. Denn der Pfad, der zu Christo führt, ist der einer Selbstdemüthigung,

welche im Bewußtseyn der eignen Richtigkeit, der eignen Schuld und Schwäche das, was einzig befriedigt, das Heil für Zeit und Ewigkeit, nur da, wo es allein zu finden ist, in der Gemeinschaft mit Jesu Christo, und in der Weise, wie wir es allein empfangen können, als Gabe der erlösenden Gnade, im Glauben empfangen will. Aber betretet nur diesen Pfad, — betritt ihn du, kindliche Seele, die du, noch ungefesselt von der um sich greifenden Herrschaft des Scheines, doch die Jämmerlichkeit und Unseligkeit derselben ahnest; betritt ihn du, müder Wanderer, durch die Irrsaale dieser Welt, der du, was jene kindliche Seele ahnt, in der Wirklichkeit erfahren und nach langer Selbsttäuschung mit Schmerz erkannt hast. Betretet diesen Pfad: er führt uns alle in die Gemeinschaft dessen, der die Wahrheit und das Leben ist, ein, um in der Kraft des Glaubens und der Liebe uns über die Fesseln des Scheins und der Täuschung auf immer zu erheben.

Ist in Wahrheit dieses neue Leben in Dir erwacht, so magst du getrost an denjenigen Verhältnissen des geselligen Lebens theilnehmen, zu welchen Pflicht und Beruf dich führen; denn der in dir ist, ist stärker, als der in der Welt ist. Aber eingedenk sollst du bleiben, wie sehr in alle geselligen Kreise die Leerheit und Eitelkeit des Scheins in irgend einer Gestalt Eingang gefunden hat oder zu finden droht, und wie es eben dem Christen, der durch seinen Herrn und Heiland erlöset ist von dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise (1 Petr. 1, 18.), vor Allem geziemt, sich nicht dieser Welt gleichzustellen, sondern sich immer mehr zu verändern durch Erneuerung des Sinnes, auf daß er prüfen möge, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille (Röm. 12, 2.). Zusehen sollst du, wie du vorsichtiglich wandlest, nicht als ein Unweiser, sondern als ein Weiser

(Eph. 5, 15.). Laß dich niemand verführen durch vergebliche Worte oder verderbliches Beispiel. Wage es, mitten in der Finsterniß dieser Welt zu wandeln als ein Kind des Lichts: des Lichtes Frucht ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit (V. 6. 9.). Du wirst dieß nicht vermögen, ohne zu wachen und zu beten; aber in des Herrn Kraft wirst du es vollbringen, mit eben so viel Muth als Demuth, mit eben so viel Kraft als Liebe.

Welch ein Vorbild ist dir der Herr in unserem Texte! Folge Ihm: was Er als der Sohn Gottes that, mit göttlicher, prophetischer Vollmacht, das thue du in anderer Gestalt, aber in demselben Geiste, als ein Kind Gottes, mit eben so viel Anspruchlosigkeit als Lauterkeit. Thue einfach, was der Herr spricht: laß dein Licht leuchten vor den Leuten, daß sie deine guten Werke sehen und deinen Vater im Himmel preisen (Matth. 5, 16.). Es wird zwar nicht fehlen, daß du bei solchem Thun und Lassen oft als ein Fremdling in der Welt erscheinest; denn man wird bemerken, daß du anders denkest, anders fühlest, redest, handlest, als man es in der Welt gewohnt ist und hochschätzt. Aber du hast in deinem Innern die Wahrheit und das Leben, die aus Gott sind, und bedarfst des äussern Scheines nicht. Man zuckt die Achseln über dir, — aber du weißt, was du hast: behalte es, du wirst nicht Ursache finden, die Welt um das Ihre zu beneiden. Wie manchen bitteren Erfahrungen, welche die Welt machen muß, wirst du entgehen! ihr Schein kann sich nicht auf immer als Wahrheit behaupten, nur zu oft wird er seinen Flitter verrathen; ihre Hoffahrt wird Noth leiden; ihre Selbsterhöhung wird tausendmal zur offenbaren Erniedrigung werden; wenn sie eben sich zu oberst setzen will, wird sie mit Beschämung hören: Freund, rücke hinunter! Aber auch wenn sie ihre Rolle aufs glücklichste durchgespielt hätte, — der Vorhang dieses Lebens fällt nur,

um sich aufs Neue aufzurollen, nicht zu Beifall und Lob, nein, zu Schmach und Verdammniß. Wie einst dort am Tische des Pharisäers der Blick des Herrn hindurchdrang bis ins Innerste der Herzen, flammend, wie der Blitz, und Sein Wort scharf wie ein zweischneidig Schwerdt; so wird Er an jenem Tage sitzen auf Seinem Stuhl, und der Rath der Herzen wird offenbar werden vor Ihm, dem Richter. Wehe uns, wenn Er uns da nicht in der Wahrheit und in der Liebe erfände!

Geliebte Freunde! nicht umsonst hat uns schon auf der Schwelle unsres irdischen Daseyns die zuvorkommende Gnade Gottes begegnet, um uns zum Bunde mit Ihm auf Zeit und Ewigkeit zu weihen, und aus den unsichtbaren Banden der Welt und der Sünde in die sichere Freiheit der Kinder Gottes hinüber zu retten. Nicht umsonst erneuert Er mit uns diesen Gnadenbund, bevor wir in die verwickelteren und schwierigeren Verhältnisse dieses Lebens eintreten, und ladet uns heute und immer wieder aufs Neue zur feierlichen Tischgenossenschaft unsres Heilandes ein, damit wir, befestigt in Seiner Gnade, gewappnet seyen wieder alle Versuchungen des Fleisches und der Welt. O, daß wir selbst, daß wir mit denen, die uns Gottes Huld anvertraut, dem Zuge Seiner Gnade folgten! O, daß die Eltern, wie sie heute zum erstenmal mit diesen Kindern zu dem Mahle des Herrn nahen, so täglich und stündlich, im Geiste mit ihnen vereint, die gnadenreichen Wege des Herrn wandelten, und statt in dem leeren Schein und Tande der Welt, nur in den ewigen Gütern des göttlichen Reiches sie ihre Befriedigung suchen und finden lehrten! Nur das ist der Weg des Heils:

So wird die muntre Jugend
Im Glauben voller Tugend,
  Sie lernt auf unsern Gott
Die ganze Hoffnung setzen,
Und macht den Dienst der Götzen,
  Stolz, Lust und Geiz, zu Schand und Spott.

Geistes folgen. Der Inhalt unsers Textes selbst fordert uns dazu auf. Denn macht er uns nicht auf eine große Verderbniß aufmerksam, welche unter den Volksgenossen des Herrn eingewurzelt war, und nicht minder auch in unserer Mitte herrschend ist? In dem Spiegel des gesellschaftlichen Lebens, wie es zu jener Zeit unter dem jüdischen Volke beschaffen war, stellt uns das heutige Evangelium den Zustand unsres eigenen geselligen Lebens vor Augen. Es ist vornämlich die Herrschaft des leeren Scheins, was uns hier im Bilde vorgehalten wird, und was auch unsres geselligen Lebens sich so sehr bemächtigt hat, daß wir gestehen müssen, ein großer Theil der sündlichen Verderbniß, durch welche die Verhältnisse unseres täglichen Lebens befleckt und zerrüttet sind, bestehe in jener Herrschaft des leeren Scheines. Dieser Verderbniß wollen wir mit ernstem Sinne nachdenken, indem wir gemäß der Aufforderung unsres Textes

die Herrschaft des leeren Scheines in unsrem geselligen Leben

uns vorhalten und mit einander erwägen,

I. wie diese Herrschaft in unsrer Mitte bestehe, und von unsrem Verderben Zeugniß gebe; und

II. wie wir derselben uns entziehen können.

Herr, der Du die Wahrheit und das Leben bist, führ' uns aus der Nichtigkeit und Lügenhaftigkeit alles eitlen Scheines in die Wahrheit Deines göttlichen Lebens ein. Amen.

I. In einer Umgebung erblicken wir den Herrn nach unserm heutigen Texte, in welcher wir Ihn sonst nicht leicht wieder finden, in dem Hause eines vornehmen Mannes, eines Obersten der Pharisäer (V. 1.), inmitten einer zahlreichen Gesellschaft (V. 7.) angesehener und reicher Personen (V. 12.), mit welchen Er an einem Sab-

sondern sie Beide stimmen vollkommen mit einander überein darin, daß der Mensch vor Gott gerecht und selig werde ohne Verdienst der Werke allein durch den Glauben an Jesum Christum. So schreibt Johannes in demselben Brief, aus dem unser heutiger Text genommen ist: „Das ist Sein, Gottes, Gebot, daß wir glauben an den Namen Seines Sohnes, Jesu Christi" (1. Joh. 3, 23.); und in seinem Evangelium gibt Johannes den Grund, warum Gott Seinen eingebornen Sohn in die Welt gegeben habe, in folgenden Worten an: „auf daß Alle, die an Ihn (den Sohn) glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 15.). Aber wenn Johannes allerdings vornehmlich auf die Liebe Gewicht legt, so will er damit nichts Anderes, als auf die Lebendigkeit des Glaubens in der Liebe dringen, und somit dasselbe predigen, was auch Paulus und Jacobus predigen, nämlich, daß der Glaube ohne Liebe und ihre Erweisung in der That todt und leer und nichts nütze sey, daß der seligmachende Glaube thätig sey in der Liebe (Jac. 2, 17. Gal. 5, 6.).

Wie die Sünde an Allem Veranlassung für sich nimmt, wie sie selbst das heilige göttliche Wort ergreift und es deutet und auslegt in ihren Dienst und zum Verderben der Menschen, so hat sie auch das Wort von der Seligkeit aus und in dem Glauben ergriffen, und es gedeutet von dem bloßen Fürwahrhalten der Gottheit Christi und der Erlösung durch Ihn, von dem bloßen nicht Zweifeln daran; als ob schon das hinreichte zur Vergebung der Sünden und überhaupt zu der Theilnahme an dem Heil Christi — ohne Buße, ohne Bekehrung, ohne Wiedergeburt, ohne Wandel im Geist. Darum danken wir es von ganzem Herzen, daß wir in unserem Neuen Testament diesen Prediger der Liebe haben, daß

wir neben dem Paulus, der in seiner Predigt vom Glauben uns hinweist auf die Wurzel, aus welcher der Baum des Lebens und der Seligkeit in uns hervorwächst, auch einen Johannes haben, der mit seiner Predigt von der Liebe uns hinweist auf die Frucht, in der der Lebens- und Seligkeitsbaum prangen muß, wenn er anders ein gesunder, wirklich in's ewige Leben hineinragender Baum ist. Wenn unser Glaube nicht mit Liebe verbunden, nicht in Liebe thätig ist, so ist es ein todter, ein nichtsnütziger Glaube.

Auch in unserem Texte handelt der Apostel Johannes von der Liebe. Wir betrachten in dieser Stunde der Andacht unsre Texteswort von der Liebe näher, und ersehen aus denselben:

Daß wir nur, so wir Liebe haben, Verbindung haben mit — und Leben haben in Gott.

Es ist, meine Freunde, etwas Großes und Wichtiges für den Menschen, daß er mit Gott in Verbindung steht, daß sein Leben von ihm nicht ausser und ohne —, sondern in und mit Gott geführt wird. Denn was ist der Mensch ausser und ohne Gott? ein von der Mutter losgerissenes Kind, ein armes, elendes Geschöpf, das, von seinem Lebensquell abgetrennt, nothwendig verkümmern, verderben, zu Grunde gehen muß; im weiten Welten-Raum ohne Halt, ohne Kraft, ohne Stütz- und Ruhepunkt, im innersten Herzen ohne Freude und Frieden, ohne Licht und Hoffnung. Schauet sie nur an, die Menschen ausser Gott, wie sie umherirren und umherflattern von einem Ding und Genuß und Erdengut immer wieder zu einem andern, suchen Ruhe, suchen eine Befriedigung, suchen einen Halt- und Stützpunkt und finden nicht, was sie suchen, bis sie Gott suchen und eingehen in das Leben in Ihm. Denn nur in Ihm, dem Quell unseres Lebens und Geistes, nur in Ihm, dem Ziel un-

Meine Freunde, wird nicht durch all dieses das unmittelbare Verhalten der Menschen gegen einander nach allen Seiten hin mit einem täuschenden Schein umgeben?

Doch darauf beschränkt sich die Herrschaft des Scheines nicht. Ihr wißt, daß die gegenseitigen Verhältnisse der Menschen großentheils auf der Meinung beruhen, welche die Einen von den Andern, von ihren Eigenschaften, ihrer Handlungsweise und ihren Mitteln hegen; und ihr seht, wie das Bestreben Unzähliger darauf gerichtet ist, Alles, wodurch diese Meinung bestimmt werden kann, in trügerische Farben zu hüllen. Man nimmt den Schein löblicher Eigenschaften an, die man in der That nicht besizt, löblicher Gesinnungen, die man nicht hegt, löblicher Handlungen, die man nicht vollzieht. Das Unrühmliche sucht man mehr zu verbergen, als zu meiden; das Rühmliche mehr zu zeigen, als zu bewähren.

Ihr wundert euch, wie die Männer unseres Textes, welche von der Feier des Sabbaths so streng denken, daß sie an diesem Tage auch nicht die Heilung eines armen Kranken für erlaubt halten wollen, dennoch sich nicht scheuen, durch bösartiges Lauern auf den Herrn, und durch eitles rangsüchtiges Benehmen unter einander, den heiligen Tag zu entweihen? Ihre Achtung vor dem Sabbath begnügt sich mit der äusserlichen Beobachtung desselben; in Wahrheit sie zu erproben durch das, worauf es vor Allem ankommt, durch heiligen Sinn und seine werkthätige Bewährung, soweit reicht es bei ihnen nicht. Und wie sehr gleichen wir ihnen, wenn wir Frömmigkeit, Menschenliebe, Selbstbeherrschung, Berufstreue mehr nur in oberflächlichen Aeusserungen an den Tag legen, als in tiefwurzelnder und weitgreifender That bewähren!

Doch auch dabei bleibt die Herrschaft des Scheines nicht stehen. Was hat am meisten Geltung in der großen und in der kleinen Welt? Gewiß größtentheils das

Wie die Sünde in ihrem Wesen Feindschaft gegen Gott ist, so spiegelt sich auch im Gemüthe des Sünders das Wesen Gottes ab als Feindschaft gegen ihn. Wie die Sünde den Menschen zum Schuldner, zum straf- und verdammungswürdigen Schuldner gegen Gott macht, so steht auch vor der Seele des Sünders Gott nicht anders da, denn als der Schulden-Einfordernde, und weil der Mensch nicht bezahlen kann, richtende und verdammende Gott. In Christo aber ist die Sünde aus dem Mittel gethan; in Ihm ist der Schuldbrief, so gegen uns zeugte, zerrissen und Vergebung und ewige Erlösung erfunden. Und so ist in Ihm und durch Ihn nun auch erst der durch die Sünde getrübte und verhinderte Blick, der freie Blick in das wahre Wesen und die innerste Natur Gottes, in Sein Liebeswesen hinein, geöffnet. Und dieß ist es auch, was dem Apostel im Sinne liegt bei den Worten unseres Textes: Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott Seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen.

Ist Gott in Seinem innersten Wesen die Liebe, so folgt daraus natürlich und nothwendig, daß also auch nur, wo im Herzen eines Menschen Liebe ist, eine wirkliche Verbindung zwischen ihm und Gott stattfinden kann. Ungleiches kann sich ja nicht verbinden. Nur Gleich und Gleich gesellt sich zusammen; das Ungleiche stößt sich ab. Ist Gott die Liebe, wie kann zwischen Ihm und der Seele, in welcher die Feindschaft, die Selbstsucht, der Neid, der Geiz regiert, die leer von Liebe, voll aber von Eigensucht ist, eine Verbindung, eine Gemeinschaft seyn? So wenig, als eine Verbindung entstehen kann zwischen Wasser und Oel, zwischen Kälte und Wärme, zwischen Licht und Finsterniß. Ist Gott die Liebe, so ist nur, wo hinwiederum Liebe ist, eine wahre Verbindung möglich mit Gott.

Aber, meine Freunde, zu welchem Schluß führt das uns zunächst? Weil wir von Natur Alle ohne Liebe sind, daß wir Alle untüchtig sind zu einer Verbindung mit Gott. Allerdings.

Nun aber gehört zum Wesen der Liebe das, daß sie Verbindung sucht, daß sie sich mittheilen will, daß sie, was sie in sich hat, nicht in sich verschließen, sondern es darreichen, daß sie geben will. Und weil Gott die Liebe ist, darum ist, so untüchtig wir auch von Natur sind zu einer Verbindung mit Ihm, nun das Sein Wille und Trieb, daß Er uns tüchtig mache zu solcher Verbindung, daß Er uns aus unserer Trennung von Ihm heraus- und hineinrette in Seine Gemeinschaft, in Sein Leben, in Sein göttliches Wesen und darin uns gebe Sich sammt allem Reichthum, Seiner Kraft und Güte und Seligkeit.

Siehe, in diesem Liebeswillen und Drang hat der Gott der Liebe uns geliebet, da wir noch Feinde waren, wie der Apostel in unserem Texte sagt: „Darin stehet die Liebe nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß Er uns geliebet hat", womit der Apostel sagen will, daß Gott mit Seiner Liebe zu uns nicht etwa zugewartet habe, bis auch wir Ihn geliebt hätten, sondern Er sey uns mit Seiner Liebe zuvorgekommen.

In diesem Liebeswillen und Drang hat Gott, da die Zeit erfüllet war, Seinen Sohn in die Welt gesandt, wie der Apostel weiter sagt, daß wir durch Ihn leben sollen zur Versöhnung für unsere Sünden, daß Er das Verlorene suchen und durch Leben, Leiden und Sterben hineinführen sollte in das Leben, zurückbringen sollte zu Gott.

In diesem Liebeswillen und Drang streckt Gott alle Tage seine Arme aus nach allen Menschen, die noch auf-

ser Ihm und Seiner Gemeinschaft stehen, und führt sie durch Beides, durch Leid und Freude, von innen und von aussen, ob sie sich möchten Ihm in die Arme, Ihm ans Herz legen zu einer rechten Vereinigung mit Ihm.

Und wenn nun eine Seele nur sich hergeben, und der ihr zuvorkommenden und sie suchenden Liebe entgegenkommen mag, siehe, so theilt Gott, der die Liebe selbst ist, ihr eben das mit, was sie bedarf zur wahren Herzens- und Lebensverbindung mit Ihm — Liebe, Liebe aus dem Reichthum Seiner Liebe.

Es heißt in unserem Text: „Wer lieb hat, der ist von Gott geboren." Die Liebesmittheilung Gottes an die Seele geschieht nicht ohne eine neue Geburt. Weil unser natürliches Wesen so gar nichts hat von Liebe, und weil, wie in Gott die Liebe Sein Wesen ausmacht, so auch in uns, daß wir in wahrer Gottesgemeinschaft stehen, die Liebe unser Wesen ausmachen muß, so bedarf es zu solcher Liebesmittheilung allerdings bei uns einer ganz neuen Geburt, einer durchgreifenden Veränderung und Umwandlung unsrer innersten Gesinnung und Natur. Wohl sprechen auch die Menschen, die noch in der alten Adam'schen Geburt stehen, von Liebe und schreiben sie sich zu. Aber was ist das für eine Liebe? eine Liebe, bei der doch jeder nur sich selbst liebt, eine Liebe, in der keiner sucht, was des Andern ist, sondern jeder nur das Eigene, eine Liebe, die keiner Aufopferung, keiner Selbstverläugnung, keiner wahren, gründlichen Vergebung, keines sich Selbstvergessens fähig ist, eine Liebe, die aufhört, sobald der selbstsüchtige Zweck, den sie beabsichtigt, nicht erreicht wird, eine Liebe, die wohl in Worten und Geberden, nicht aber in der Kraft und Wahrheit stehet, eine Schein- und Trug- und Heuchel-Liebe. Eben diese Selbstsucht, die aller Weltliebe zu Grunde liegt, muß in uns sterben; das Eigene in uns muß an's Kreuz, damit

die rechte, wahre Gottesliebe in uns geboren werde. Darin eben bestehet die neue Geburt, daß wir sterben, und Gott in uns geboren wird — Gott oder die Liebe, was ja eines ist, denn Gott ist die Liebe.

Wir freuen uns und rühmen's mit Lob, Preis und Dank, daß es uns nicht aufgetragen ist, diesen Tod in uns zu vollbringen, daß, so wir uns nur ergeben und glauben wollen an den, der gesandt ist zur Versöhnung für unsere Sünden, und an die in Ihm erschienene Liebe, Der, der die Liebe ist, in Seines Geistes und Seiner Liebe Kraft in uns alles Eigene tödtet, und die neue Geburt in das Element der Liebe hinein in uns vollbringt.

So hätten wir nun beides gesehen, einmal, wie wir nur durch die Liebe und in der Liebe in Gemeinschaft stehen mit Gott, und zweitens, wie Gott, eben weil Er die Liebe ist, uns aber selbst in diese Gemeinschaft mit Ihm hineinzieht und uns aus dem Reichthum Seiner Liebe — Liebe mittheilt. Indem Er uns aber Liebe gibt, so gibt Er Sich uns selbst, denn Er ist die Liebe.

Nur mit Wenigem noch lasset mich andeuten, was Großes und Herrliches damit verbunden ist, wenn ein Mensch so in der Liebe und durch sie in der Gemeinschaft Gottes, im himmlischen göttlichen Wesen stehet.

1) sagt der Apostel in unserem Text: „Wer lieb hat, der kennet Gott." Nothwendig, denn ihm ist Gott nicht mehr ein äusserliches, und damit mehr oder weniger fremdes Wesen, eine ihm gegenüberstehende, unklare, dunkle und damit fürchterliche Macht; sondern Gott ist in ihm, und darum ihm bekannt und vertraut, wie das eigene Herz. Da gibt es nun kein sich Aergern, kein Straucheln und Zweifeln mehr an Gott und Seinen Wegen; da heißt es dann nicht mehr in unergebenem, widerstrebendem Fragen: Herr, warum so? warum nicht anders? Es wird Alles, was von Gott kommt, erkannt,

erklärt und begriffen aus dem Grunde der allwaltenden, allweisen Liebe. Damit ist sofort die Lösung aller Räthsel, die Versöhnung aller Widersprüche gefunden. Unter Stürmen und Toben von aussen, sowie unter hellem, heiterem Glückshimmel ist gleicherweise stille Ruhe und tiefer Friede im Herzen, in der Erkenntniß des Gottes, von dem das Alles kommt, als des Gottes der Liebe.

2) Wenn ein Mensch in der Liebe Gottes stehet, so wird ihm nun von allen Geboten Gottes keines mehr schwer, kommt ihm keinerlei Pflichterfüllung mehr sauer an. Jede Kraft sucht den ihr angemessenen Gegenstand, sich daran zu äussern, zu entwickeln, zu üben. Die Liebe im Herzen ist auch eine Kraft. Und der angemessene Gegenstand dieser Kraft, der von Gott selbst ihr gegeben ist, das ist Sein Gebot, das sind vornehmlich die Brüder und Schwestern, mit denen Gott uns auf unserem Lebensweg zusammenführt. O wie drängt und treibt es die Liebe, um Gottes und Jesu Christi, des Geliebten, willen, wie ist es ihr Lust und Freude, sich zu üben in der Erfüllung der Gebote, sich zu üben im Wohlthun und herzlichen Vergeben gegen die Brüder! Da ruft es ja stets im Herzen, aus seinem Liebesgrunde, wie Johannes in unserem Texte ruft: „Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so wollen wir uns auch unter einander lieben.“ Will sie aber laß und müde in uns werden, die Liebe, siehe da, so erholt sie sich immer wieder aus dem unerschöpflichen Brunnquell der Liebe Gottes! Da wird dann das Schwerste leicht, das Unmögliche möglich, die alte Last und Widerwärtigkeit zur Lust und Freude. „Die Liebe ist stark, wie der Tod, und viele Ströme mögen sie nicht ersäufen“ (Hohel. 8, 6. 7.).

3) Gehört zu dem Großen und Herrlichen bei sol-

chem Verbindungsstande mit Gott in der Liebe, daß dieser Stand ein bleibender ist. „Gott bleibet in uns, und Seine Liebe ist völlig in uns“, heißt es in unsrem Text. Jedweder irdischen Verbindung ist ihr Ziel gesteckt, wo sie aufgelöst wird, mag sie auch noch so schön, noch so innig, noch so beglückend seyn, mag auch ihr Fortbestand noch so eifrig gewünscht werden — sie hat ihre Grenze, da es heißt: Bis hieher und nicht weiter. Aber die Verbindung, die mit Gott in der Liebe bestehet, — sie bleibet. Gott bleibet in der Seele, die Ihn einmal in sich aufgenommen hat, mit Seiner Liebe. So sie nur in glaubensvoller Liebe und Treue an und in Ihm bleibt, so zieht Er sich so gar nicht wieder von ihr zurück, daß Er vielmehr immer herrlicher und völliger in ihr wird, immer enger und inniger sich mit ihr verbindet, sie sich mehr und mehr ähnlich und zu eigen macht. Es kommt der Tod — aber in des Todes Nacht und Verlassenheit hebt und trägt Gott die aus der Hütte scheidende Seele, daß sie im Tode nicht stirbt, sondern lebt. Es kommt das Gericht — aber die Seele, die mit ihrem Gott in der Liebe verbunden ist, wird nicht gerichtet, sondern sie sitzet mit Ihm zu Gericht über die Uebelthäter. Es kommen lange, lange, unendliche Ewigkeiten — keine vermag Gott und die in Liebe mit Ihm verbundene Seele zu trennen. Sie lebt in ihres Gottes Wesen und Seligkeit, als ein Theil von Ihm, fort von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Als der Apostel, dessen Worte von der Liebe wir in dieser Stunde betrachtet haben, alt und schwach war, und nicht mehr gehen konnte in die Gemeinde der Glaubigen, sondern von Jünglingen mußte getragen werden, auch nicht mehr viele Worte sprechen konnte, da wiederholte er aber immer noch das Eine Wort: „Kindlein, liebet euch untereinander!“ Und als er gefragt ward, war-

um er immer nur dieß Eine sage, da erwiederte er: „Weil genug geschieht, wenn nur dieß Eine geschieht.“

Freunde — wir Alle sind noch nicht völlig in der Liebe. O so lasset uns doch bitten um den Geist der Liebe, daß wir haben Gemeinschaft mit Gott dem Vater, und Er bleibe in uns und wir in Ihm. Amen.

LIV.

Predigt am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis,

von

Decan Scholl

in Blaufelden.

Text: Luc. 7, 36—50.

Es bat Ihn aber der Pharisäer einer, daß Er mit ihm äße. Und Er gieng hinein in des Pharisäers Haus und sezte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß Er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben, und trat hinten zu Seinen Füßen und weinte, und fieng an Seine Füße zu netzen mit Thränen, und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küssete Seine Füße und salbete sie mit Salben. Da aber der Pharisäer sahe, der Ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte Er, welch ein Weib das ist, die Ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen würde ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenket hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und Er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dieß Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzet und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben, diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet; Sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und Er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fiengen an, die mit zu Tische saßen und sprachen bei sich selbst: Wer ist der, der auch die Sünden vergibt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

In Christo geliebte Freunde! Schon zum dritten Male sehe ich mich in einem Zeitraum von wenigen Mo-

naten aufgefordert, über ein Evangelium zu predigen, welches die Sünderliebe des Heilandes zum Gegenstande hat. Ich habe vom verlornen Sohne zu euch geredet, ich habe die erbarmungsvolle Herablassung des Erlösers gegen den Zöllner Zachäus mit euch betrachtet, und nun soll ich Eure Aufmerksamkeit auf die reumüthige Sünderin lenken, die sich im tiefen Gefühl ihrer Schuld zu den Füßen des Herrn niederwirft, und dafür aus Seinem göttlichen Munde die trostvolle Versicherung der Vergebung ihrer Sünden erlangt. Wäre es ein dürftiger, das Gemüth wenig ansprechender Gegenstand, von dem es sich hier handelt, so müßte diese wiederholte Aufforderung zur Besprechung desselben für den Prediger eine Last seyn. Aber was kann es Anziehenderes geben, als die Betrachtung einer Liebe, die vom Throne des Himmels zu dem Niedrigsten und Verachtetsten herabsteigt, einer Liebe, die mit der bewundernswürdigsten Selbstverläugnung alle Kranken zu heilen, alle Mühseligen und Beladenen zu erquicken bemüht ist; und was kann reicheren Stoff zu fruchtbarer Belehrung darbieten, als die Vergegenwärtigung der Bedingungen, unter welchen der sündige Mensch, — und sündhaft sind wir ja alle — unter den verschiedensten äusseren und inneren Verhältnissen in den vollen Genuß solcher Liebe und ihrer zahllosen Seegnungen eintreten mag. Da ist es wahrlich nicht möglich, in einen einzigen Vortrag auch nur das Wichtigste zusammenzudrängen, geschweige denn Alles das aufzunehmen, was über den Gegenstand Licht zu verbreiten vermag, und was er selbst Tröstliches und Ermunterndes in sich schließt. Nicht lästig, sondern im höchsten Grade willkommen muß es daher dem Lehrer des Evangeliums seyn, wenn ihm zu wiederholten Malen Gelegenheit gegeben wird, seine Zuhörer in die unergründliche Tiefe der Liebe und Erbarmung des Heilandes hineinblicken zu lassen, und ihnen

die Fülle von Heil vor Augen zu stellen, deren diese Liebe bei treuer Beobachtung dessen, was die Hingabe an sie erfordert, den Sünder theilhaftig macht. So lasset mich denn auch heute freudig die dargebotene Gelegenheit benützen, indem ich nach Anleitung unseres Textes euch vorstelle

wie wohl derjenige thut, der demüthig und vertrauensvoll seine Zuflucht zu der Sünderliebe des Heilandes nimmt.

Herr Jesu der Du suchst mein Leben,
Und nicht begehrst des Sünders Tod,
Hilf mir mein ganzes Herz Dir geben,
Dann endet sich all meine Noth!
Regier' mich ganz nach Deinem Sinn,
So ist der Himmel mein Gewinn. Amen.

Zu der Sünderliebe des Heilands, meine Andächtigen, nimmt die Sünderin in unserem Texte, welche die christliche Sage als eine Person mit der sonst in der biblischen Geschichte vorkommenden Maria Magdalena bezeichnet, zu der Sünderliebe des Heilands nimmt sie ihre Zuflucht. Sie naht Ihm im Gefühl ihrer Sünde mit zerknirschtem Herzen, benezt Seine Füße mit ihren Thränen, und unfähig, in beredten Worten ihre Reue auszusprechen und den Herrn um ein Wort des Trostes anzuflehen, erwartetet sie, daß Er ihr stilles Weinen verstehen und sofort ihr verwundetes Gewissen beruhigen werde.

Versetzen wir uns lebhaft in die Lage dieser Sünderin, so kann sie uns wohl auf den ersten Anblick und ehe wir dem weiteren Verlaufe der Erzählung folgen, keineswegs beneidenswerth erscheinen. Ihr Inneres ist zerrissen von den Qualen der bittersten Reue, der peinlichsten Selbstanklage; sie fühlt das Bedürfniß, dem, der schon so oft als ein Tröster bekümmerter Seelen sich bewährt hatte, ihr Herz aufzuschließen; aber sie kann es nicht vor ihm allein thun, sie muß sich, indem sie sich

dazu anschickt, den Augen pharisäerischer Splitterrichter aussetzen, und kaum hat sie sich vor dem Herrn niedergeworfen, so sieht sie auch schon ihre scheelen Blicke auf sich gerichtet, so vernimmt sie schon das spöttische Geflüster dieser selbstzufriedenen Tugendhelden.

Leget die Hand auf's Herz, meine christlichen Brüder und Schwestern, und frage sich jedes: möchtest du an der Stelle dieser Sünderin gewesen seyn? Könntest du, wenn der Herr heute wieder erschiene, dich entschließen, also vor ihm dich zu demüthigen im Beiseyn solcher, derer böser Meinung gegen dich du im Voraus gewiß bist, oder überhaupt im Beiseyn Anderer, in der Gegenwart selbst deiner besten Freunde und Bekannten? Ich fürchte, die wenigsten unter uns werden auf diese Frage mit einem herzhaften Ja antworten können. Die meisten werden sich eher an die Stelle des stolzen Pharisäers wünschen, der da spricht: wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte Er, welch ein Weib das ist, die ihn anrühret, als an die Stelle der bußfertigen Magdalena. Und wirklich hat es auch sehr den Anschein, als ob nicht nur die äussere Lage, sondern auch die Gemüthsfassung des Erstern die wünschenswerthere wäre. Ist er nicht zufrieden mit sich selbst und ruhig in seinem Gewissen, während die arme Sünderin über ihre Vergehungen die bittersten Thränen vergießt? Hält er sich nicht durch seinen unbescholtenen Wandel eben sowohl, als durch seinen höhern Stand befugt, den berühmten Rabbi von Nazareth nicht nur zu sich einzuladen, sondern Ihm sogar durch Unterlassung der üblichen Höflichkeitsbezeugungen zu erkennen zu geben, wie Er sich's zur Ehre schätzen müsse, von einem solchen Manne zu Gaste gebeten zu seyn? In der That, eine solche Sicherheit in Beziehung auf den eigenen Werth könnte unsern Neid erregen, wenn sie nicht schon darin ihren Fluch trüge, daß sie in Allen,

welche Zeugen davon seyn müssen, einen unüberwindlichen Widerwillen und Eckel erregt, und so nach allen Seiten hin einen abstoßenden Einfluß ausübt.

Lasset uns nun aber näher betrachten, wie der Herr darüber urtheilt. Nachdem Er die Gedanken des tugendhaften Pharisäers vernommen, spricht Er: Simon, ich habe dir Etwas zu sagen. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Bleiben wir, ohne vorerst den Gang des Gesprächs weiter zu verfolgen, bei diesem Gleichnisse stehen. Offenbar will der Herr mit demselben nichts Anderes sagen, als dies: diese Sünderin, auf welche du so verächtlich herabsiehst, hat ein tiefes Gefühl ihrer Schuld; darum ist sie vor Andern fähig, sich liebend an mich, den Erlöser von der Sünde, anzuschließen. Wundere dich daher nicht, daß ich sie so freundlich aufnehme. Sie ist dessen weit würdiger, als du, der du in deiner eitlen Selbstgerechtigkeit meiner nicht zu bedürfen glaubst, daher auch nicht fähig bist, mich zu lieben. So hatte natürlich der Pharisäer das Gleichniß nicht verstanden; sonst hätte er sich gewiß wohl gehütet, die Frage des Herrn: welcher der beiden Schuldner den großmüthigen Gläubiger am meisten lieben werde? frischweg so zu beantworten: ich achte, dem er am meisten geschenket hat; womit er ja sich selbst das Urtheil sprach. Aber völlig deutlich mußte ihm der Sinn des Erlösers werden, als dieser so fortfuhr: Siehest du dieß Weib? Ich bin gekommen in dein Haus; du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzet und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du

hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet, sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbet. Derhalben sage ich dir: ihr sind viele Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebet. Als der Herr so sprach, sage ich, da mußte es dem Pharisäer völlig klar werden, was die Meinung jenes räthselhaften Gleichnisses sey, nämlich, daß bei ihm die Hauptbedingung einer seegensreichen Verbindung mit dem Erlöser fehle, bei der reumüthigen Sünderin dagegen vorhanden sey. Deutlich bezeichnet Jesus als diese Bedingung die Liebe, die Er das einemal als Wirkung, das anderemal als Ursache der Sündenvergebung darstellt. Man könnte hierin einen Widerspruch finden, aber mit Unrecht, denn es gibt in der That beides von der Liebe: sie wirkt die Vergebung der Sünden, und hat hinwiederum in derselben ihr fruchtbarste Quelle.

Liebe war es offenbar, was die Sünderin in unserem Texte zu Jesu führte, noch ehe Er ihr ihre Sünden vergeben hatte. Hätte sie nicht ein liebendes Vertrauen zu Seiner Macht und Erbarmung gehegt, warum hätte sie gerade bei Ihm Trost und Hülfe in ihrer Seelennoth gesucht. Eben dieses liebende Vertrauen aber machte sie der Vergebung ihrer Sünden würdig; denn also spricht der Herr: ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebet hat. Könnet ihr sie euch vorstellen, Geliebte! die Fülle himmlischen Trostes und göttlichen Friedens, die in die Seele der armen Sünderin sich senkte, als sie diese Worte des Lebens vernahm? Ihr könnet es, wenn ihr, wie sie, eine herzliche Traurigkeit über eure Sünden empfindet. Aber ihr könnet es nicht, wenn der Bettelstolz eingebildeter Selbstgerechtigkeit in Eurer Seele wohnt, oder wenn ihr in

schnödem Leichtsinn, unbekümmert um eure Bestimmung, unter den Zerstreuungen dieser Welt dahin lebet. Da fühlet ihr denn freilich auch nicht das Bedürfniß einer Sündenvergebung, und insofern könnte es scheinen, als ob nichts euch abginge zu einem frohen Genusse des Daseyns. Aber müsset ihr nicht selbst gestehen, daß dieß bloßer Schein ist? Daß ihr keineswegs allezeit, oder auch nur in der Regel euch glücklich fühlet, daß vielmehr euer Leben weit reicher an Sorgen und Verdruß ist, als an ungetrübten Freuden? Und ist dieß nicht ganz natürlich? Müsset ihr euch nicht um so öfter auf eine wehthuende Weise von Andern berührt fühlen, je höher ihr euch selbst achtet, und je größere Ansprüche ihr eben darum glaubet machen zu dürfen; und müssen euch nicht alle Leiden und Unvollkommenheiten des Lebens um so schwerer fallen, müssen sie nicht um so entmuthigender für euch seyn, je mehr sie euch im Widerspruch zu stehen scheinen mit euren Verdiensten? Muß euch nicht jeder zeitliche Verlust, jede Entbehrung und Selbstverläugnung, die euch auferlegt wird, um so unerträglicher erscheinen, je mehr ihr euer Herz an's Irdische gehängt habt, je mehr ihr gewohnt seyd, in den vergänglichen Gütern dieser Welt eure Befriedigung zu suchen? Und — wäre dieß Alles auch nicht, glaubet ihr, daß der Gewissensschlaf, dessen ihr für den Augenblick euch erfreuet, in alle Ewigkeit dauern werde? Wollen nicht jetzt schon hie und da in eurem Inneren bedenkliche Regungen sich geltend machen, die euch ahnen lassen, daß ihr die strafende Stimme der Wahrheit nur deßhalb nicht vernehmet, weil ihr sie unterdrückt habt, keineswegs aber deßhalb, weil ihr ihren Anforderungen Genüge leistet, und daß eine Zeit bevorsteht, wo sie die Richtigkeit eurer vermeintlichen Tugend um so unnachsichtlicher euch vorhalten wird, je länger sie von euch überhört worden ist. Ach, daß keiner von

uns einem solchen Gerichte entgegen gienge! Daß wir vielmehr bei Zeiten uns selber richteten, und im demüthigen Bewußtseyn unserer Schuld zu den Füßen dessen uns würfen, der wie der Sünderin in unserem Texte, so auch uns so gerne zurufen möchte: Dir sind deine Sünden vergeben! Gehe hin mit Frieden! O wie würden wir dann so anspruchslos und eben darum so zufrieden mit allen Fügungen Gottes unsere Wege wallen! Wie würde das Gefühl der unverdienten Gnade, die uns widerfahren, in jeder Freude des Lebens eine neue Probe der göttlichen Güte uns erkennen, und jede Trübsal mit Geduld und hoffnungsvoller Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters uns hinnehmen lassen! Wie würde aber auch das köstliche Geschenk des Friedens mit Gott und der Vergebung unserer Sünden, in dessen Besitz wir durch die Liebe zum Erlöser gelangt, hinwiederum diese Liebe selbst in uns stärken und beleben!

Welchem wenig vergeben wird, der liebet wenig, sagt der Herr in unsrem Texte, und läßt die Hörenden selbst hinzudenken: wem dagegen viel vergeben wird, der liebet viel. Ist aber wohl wirklich Einer unter uns, dem nur wenig zu vergeben wäre? Ach, wir fehlen alle manchfaltig, und nur eitle Selbstverblendung ist es, wenn so manche glauben, in der Rechnung, die sie am Tage des Gerichts dem Herrn vorzulegen gedenken, müssen die Sünden von den guten Werken überwogen werden. Auch dem Besten unter uns hat der Herr täglich eine Menge von Sünden der Unterlassung und der Uebertretung nachzusehen, also daß jeder, der in den Stand der Gnade eingetreten ist, bekennen muß: mir ist viel vergeben, darum will, darum muß ich auch viel lieben! Ich muß lieben, über Alles lieben den Herrn, der so viel Großes an mir gethan, der mich aus einem Knecht der Sünde zu einem Kind Gottes, aus

aus einem Gefässe des Zorns und der Verdammniß zu einer seligen Wohnstätte der göttlichen Gnade und des himmlischen Friedens gemacht. Ich muß lieben, wie mich selbst, meine Brüder, die Geschöpfe und Erlösten dessen, der auch mich in's Daseyn und von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte rief. Und o wie selig fühlt er sich in dieser Liebe! Wie läßt sie ihn von Tag zu Tag wachsen in der Erkenntniß dessen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung! Wie fördert sie uns in der beglückenden Nachfolge dessen, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben! Welche himmlische Genüsse läßt sie uns finden im steten Herzensumgang mit dem Herrn, in der seegensreichen Beschäftigung mit Seinem Wort und in der erhebenden, Geist und Herz befruchtenden Gemeinschaft mit denen, die gleich uns dem Erlöser angehören!

So mache denn uns Alle, Vater der Gnade, je mehr und mehr fähig des seligen Liebesantheils an Deinem Sohne! Zieh uns, der du unsere Herzen in Deiner Hand hältst, immer völliger zu Ihm, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Zerstöre zu diesem Ende die Blendwerke der Sünde, die uns hindern an Seiner Erkenntniß, in unsern Herzen. Zerstöre alle Selbstgefälligkeit, allen Leichtsinn, alle Fleischesknechtschaft, damit wir im demüthigen Bewußtseyn unserer Schuld vertrauensvoll Ihm uns nahen, weinend über unsere Sünden zu Seinen Füßen uns werfen, und aus Seinem Munde den trostvollen Zuruf vernehmen: Dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin im Frieden! Amen.

LVI.

Predigt am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis

von

Diaconus Hofacker

in Stuttgart.

Text: Luc. 18, 1—8.

Er sagte ihnen aber ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheuete sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Wittwe in derselbigen Stadt, die kam zu ihm und sprach: rette mich von meinem Widersacher. Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue; dieweil aber mir diese Wittwe so viel Mühe machet, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich. Da sprach der Herr: Höret hier, was der ungerechte Richter sagt. Sollte aber Gott nicht auch retten Seine Auserwählten, die zu Ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?

Für diejenigen, welche sich irgend einer Wissenschaft zu widmen entschlossen haben, gibt es verschiedene Bildungsanstalten, welche zu durchlaufen sind, wenn man für den erwählten Lebensberuf die rechte Tüchtigkeit erlangen will. Von der niederen Schule kommt man endlich zur Hochschule, wo sich die Kenntnisse und Wissenschaften vollenden sollen, und der Uebergang in's öffentliche Leben sich vorbereitet. Auch das Reich Gottes schließt eine Reihe solcher höheren Bildungsanstalten in sich, und keiner darf sie überspringen, wer tüchtig werden will für den höchsten Beruf, der uns geworden ist, für den Beruf zum ewigen Leben, das in Christo Jesu uns angeboten ist. Da gibt es eine Glaubensschule, in der man die Vernunft gefangen nehmen muß unter den Gehorsam des Wortes Gottes, wo es geht von Glauben in Glauben; da gibt es eine Leidensschule, in der man sich selber zu verläugnen und das Kreuz demjenigen nachzutragen

hat, der auf dem Wege demüthiger Selbstentäusserung zur Herrlichkeit eingegangen ist; da gibt es eine Weisheitsschule, in der man täglich sich sein Ohr öffnen lassen muß, damit man hört wie ein Jünger, und in der Wahrheit wandelt und in der Liebe bleibt, die aus Gott ist: die Hochschule aber im Reiche Gottes bleibt die Gebetsschule; in ihr erst wird der Glaube wahrhaft vollendet, die Geduld und die Hoffnung gestärkt, und das Herz durch jene Weisheit geadelt, die von oben stammt, und deren einfältiges Auge licht und klar nach oben schaut.

An allen Männern, welche der Herr in Seinem Reiche als tüchtige Werkzeuge Seines Geistes in größeren oder kleineren Kreisen gebrauchen konnte, können wir die Wahrnehmung machen, daß sie erst auf der Hochschule des Gebets das wurden, was wir an ihnen zu lieben und zu bewundern haben. Ein Abraham, der wie ein ragender Leuchtthurm dasteht unter einem verkehrten und unschlachtigen Geschlecht, ein David, der mit derselben Geschicklichkeit das Schwerdt und den Scepter zu führen wußte, wie er vormals den Hirtenstab gehandhabt hatte, ein Paulus, der mit dem Schall des Evangeliums die ganze damalige römische Welt erfüllte, und ein Luther, der in Wittenberg ein Feuer anzündete, das jezt noch hell und lustig zum Himmel lodert. — Alle diese Männer Gottes, haben sie nicht erst in der Gebetsschule die Glaubenskraft und die Weisheitsfülle und die Liebesflamme geholt, genährt und gepflegt, wodurch sie Träger des heiligen Namens Gottes, Säulen Seines Reiches auf Erden und helle Lichter wurden, in dem Herrn, so daß man noch nach Jahrhunderten die Stätte kannte, auf der sie gearbeitet und gekämpft, und die tiefen Furchen ihres göttlichen Zeugenamtes gezogen haben?

Man kann wohl mit Recht behaupten, daß nur soweit unsere Stellung und Wirksamkeit im Reiche Gottes

göttliche Geltung haben und bleibende Frucht schaffen wird, soweit der Geist des Gebets uns erfüllt und regiert. Denn der Geist des Gebets ist der Geist des Herrn selbst; nur was im Gebetsgeist geschieht, ist daher in der That und Wahrheit in Gott gethan. Nicht umsonst ermahnt uns deßhalb der Herr in unserer heutigen Gleichnißrede, daß wir alle Zeit beten und nicht laß werden sollen; Er führt uns damit hinein in das inwendige Heiligthum des wahrhaftigen Christenlebens, und zeigt uns, mit welch' reichem Gewinn beladen wir aus demselben wieder zurückkehren werden. Wir reden daher

Vom Gebets-Umgang mit Gott, als dem wahren Heiligthum im innern Christenleben.

Wir fragen:

I. Wem zu diesem Heiligthum der Zutritt gestattet ist?

II. Was in demselben zwischen dem Herrn und dem Beter vorgeht?

III. Mit welchem Gewinn der Leztere aus demselben in's äussere Leben zurückkehrt?

Nicht als feierlich hehres und einladendes Heiligthum, vielmehr als eine abstoßende Gerichtsstube könnte der Gebetsumgang mit Gott uns erscheinen, wenn wir das, was in der Gleichnißrede unseres Textes enthalten ist, ohne weiteres und wörtlich auf das Gebet übertragen wollten. Ein Richter, der sich nicht fürchtet vor Gott und sich nicht scheut vor irgend einem Menschen, gewährt ja dem Bedrängten nicht nur keine Freistätte, sondern erfüllt ihn eher mit Furcht und Grauen, so daß er sich wohl besinnt, ehe er seinen Fuß auf die unheimliche Schwelle eines solchen Folterhauses sezt. Aber der Heiland wollte ja gerade durch das absichtlich gewählte Gleichniß vom ungerechten Richter den schreienden Gegensatz uns zum klaren Bewußtseyn bringen, der zwischen jenem und dem

Vater der Barmherzigkeit obwaltet; Er wollte uns dadurch nur um so kecker und zuversichtlicher machen, dem Gott uns im Gebete zu nahen, der uns von Ewigkeit her geliebet, und sich uns in Christo so freundlich geoffenbaret hat. Der Gebetsumgang mit Ihm ist daher wirklich der Eintritt in ein Heiligthum, in dem es himmlisch zugeht, und in dem es auch unserer Seele himmlisch wohl zu Muthe werden muß. Heil uns, daß mitten unter den Marktbuden des weltlichen Treibens, mitten unter den Werkstätten äusserer Berufsthätigkeit dieses Heiligthum aufgerichtet steht, alles Irdische weit überragend und unser Herz auf unsichtbaren Stufen himmelan tragend!

I. Aber wem ist denn nun der Zutritt in dasselbe geöffnet?

Wir dürfen keck und unumwunden sagen: Allen Menschen. Das, daß ein vernünftiger Geist in uns wohnet, den Gott, der Lebendige, uns eingehaucht, und der sein wahrstes und tiefstes Leben nur in Ihm findet; das, daß Jesus Christus den gefallenen Menschengeist versöhnt und durch Sein reines Opfer dem Vater erneuert und geheiligt wieder dargestellt hat; das endlich, daß der große Gott durch Seinen Geist in unserem Geiste wohnen und die Kräfte Seines Lebens, Seiner Herrlichkeit und der zukünftigen Welt in uns ausgießen will; — das ertheilt uns die göttliche Vollmacht, daß wir arme Sünder vor Gottes Angesicht treten und Bitte und Gebet, Danksagung und Fürbitte vor Ihm kund werden lassen dürfen. Die Aufforderung zum Gebet ist deßwegen in der heiligen Schrift eine ganz allgemeine; sie ergeht an Jeden ohne Unterschied. „Suchet den Herrn", so hieß es schon im Alten Bunde ohne alle Beschränkung, „dieweil Er zu finden ist; rufet Ihn an, weil Er nahe ist." Im Neuen Bunde aber, wo das priesterliche Recht, vor Gott zu erscheinen, noch in einem weit höheren Sinne

allen Gläubigen erworben ist durch den ewigen Priester, der sie vertritt vor dem Vater, ertönt eine Aufforderung nach der andern: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan!“ oder: „So Jemanden unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich Jedermann und rücket es Niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden.“ Ja Paulus befiehlt sogar: „Betet ohne Unterlaß, haltet an am Gebet!“ Und nirgends hören wir von einer Ausschließung aus dem Heiligthum des Gebetsumgangs mit Gott. Wie der Tempel des Alten Bundes auch für den Fremden aus fernem Lande zugänglich war, und er hier sein Anliegen vor Gott bringen durfte (1. Kön. 8, 41. rc.), so ist in dem Heiligthum der Gemeinschaft mit Gott, das Jesus Christus gegründet hat, und dessen Hallen durch's Gebet sich uns öffnen, für Alle Raum, die da kommen vom Abend und vom Morgen, vom Mittage und von der Mitternacht, um heilige Hände empor zu heben zu Dem, der unsere Zuflucht und unsere Hülfe, unser Friede und unser Hort ist. Auch hier gilt: „Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen.“

Hierin aber liegt für jeden Beter ein süßer Trost und eine große Gewißheit. Wenn er vor den Herrn tritt, so kommt er nicht in selbsterwähltem Gottesdienst, er hat nicht etwas Unziemliches sich herausgenommen, oder die Erlaubniß auf unrechtmäßige Weise an sich gerissen; nein, er kommt auf göttlichen Befehl; er darf kommen, er soll kommen, er muß kommen, wenn das Wort des Herrn ihm etwas gilt. Durch die ganze Welt ergeht der Einladungsruf, an alle Heilige und Sünder, an die Gerechten wie an die Ungerechten, an die Hohen wie an die Niedern, an die Schwermüthigen wie an die Leichtsinnigen: Ihr habt den Zutritt zu dem Throne, auf dem der König der Herrlichkeit sitzt, der keinem Seiner Unter-

thanen sich entzieht. Hier ist ein Ohr, das euer Flehen und Seufzen von weitem schon versteht, hier ein Herz, das Gedanken des Friedens und der Erbarmung über euch hat, hier eine Hand, die gefüllt ist mit kostbaren Gnadengütern, wodurch die Armen reich, die Schwachen stark, die Elenden herrlich werden können. Hier gilt, was wir in jenem gesalbten Weihnachtsliede singen:

Die ihr arm seyd und elende,
Kommt herbei!
Füllet frei
Eures Glaubens Hände!
Hier sind alle guten Gaben,
Und das Gold,
Dran Ihr sollt
Eure Herzen laben.

So lautet die weitherzige Einladung zum Heiligthum des Gebets. Die Pforte wird jedem Pochenden aufgethan, der Schlüssel jedem Suchenden eingehändigt.

Aber, was ist nun der Erfolg dieser göttlichen Erlaubniß? Drängen sich die Beter herzu in dichten und gedrängten Massen? Ist die Straße zu diesem Heiligthum bevölkert und zahlreich besät mit Solchen, die ihre höchste Ehre und ihre seligste Freude darin suchen, eintreten zu dürfen durch die Pforte des Gebets in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, in der wir allein Leben und volles Genüge finden? O nein, wir müssen vielmehr sagen: „Wenige sind, die diesen Weg finden." Da gibt es starke Geister, die längst den Schlüssel zu diesem Heiligthum weggeworfen haben; sie halten es für etwas Kindisches und Abergläubisches, wenn das Geschöpf mit dem Schöpfer, das Kind mit dem Vater redet; sie sagen: für was beten? es geht ja doch Alles, wie es nach den unabänderlichen Gesetzen der Weltordnung einmal festgesezt ist; die Weltuhr ist aufgezogen ohne mein Zuthun, sie wird auch ablaufen ohne mein Zuthun. Die Armen! Der lebendige Gott ist ihnen ein todter geworden, wie

jener Baal war, von dem geschrieben steht: „da war keine Stimme, noch Antwort, noch Aufmerken“ (1. Kön. 18, 29.). Der, in dem wir leben, weben und sind, und der nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns, däucht ihnen ferne und wie durch unermeßliche Welten von ihnen geschieden zu seyn, während doch Sein Auge uns leiten, Sein Arm uns schützen, Seine Hand uns regieren will, und wir auch im einzelnsten und geringfügigsten Umstand unseres Lebens Seine ordnende Weisheit und Güte erproben dürfen. Aber ihr Auge ist geblendet, ihr Herz verdüstert; sie bleiben ferne vom Heiligthum des Gebets. — Andern ist der Schlüssel zu demselben, ohne daß sie es beachteten, abhanden gekommen; im Gewühl und Getümmel des weltlichen Treibens und der irdischen Sorgen haben sie ihn verlegt; sie können und wollen ihn nicht mehr suchen; auch finden sie, wie sie meinen, keine Zeit dazu. Das Geschäftsrad ihres äusseren Berufs ist stets in sausendem Schwung, die Mühlgänge ihrer Entwürfe und Anschläge sind fortwährend in klappernden Gang; der Schlot ihres Gesellschaft- und Vergnügungslebens ist ununterbrochen in rauschendem Sturz; es fehlt ihnen die Stille des Geistes, die Einkehr in's nachdenkende Herz; sie können sich nicht losreißen, um den Weg zu verfolgen zur stillen Kapelle kindlichen Umgangs mit dem lebendigen Gott. Das Thor zum Heiligthum ist gastlich für sie geöffnet, sie aber verweilen am liebsten auf den Gassen irdischen Verkehrs und bei den Gelagen sinnlichen Wohllebens; auch sie bleiben ferne von jenem Heiligthum. — Wieder Andere suchen zwar den Weg zu demselben, aber nur zur Zeit äusserer Noth, nur im Gedränge ängstigender Anfechtung. Hastig greifen sie dann nach dem Schlüssel, der ihnen öffne, krampfhaft zerren sie an der Glocke, die schnell ihnen Gehör verschaffen soll in der Wohnung des Höchsten. Wir vom

Schrecken gejagt und vom Feinde verfolgt treten sie in die heiligen Räume ein, in denen der Herr den wahrhaftigen Anbetern eine Freistatt eröffnet hat. Aber nur flüchtig ist ihr Besuch, nie werden sie einheimisch in diesem Heiligthum, sie suchen nur ein Obdach zur Unterkunft während des Sturms und in der Zeit des Unwetters; haben die Gewitter ausgetobt, die Wolken sich verzogen, lächelt der Sonnenschein äussern Glückes wieder hernieder auf ihren Lebenspfad, dann verlassen sie die ungewohnte Zufluchtsstätte, und vergessen es mit leichtem Sinn, daß sie unter dem Schatten und unter den Flügeln des Höchsten Bergung gefunden haben und durch die Rechte Seiner Gerechtigkeit erhalten worden sind. Ihnen war das Gebet nur Mittel zur Hülfe, nicht aber Herzenssache; sie suchten den Herrn um des äusseren Vortheils, nicht aber um Sein selbst willen. Darum verkühlt auch die Flamme ihrer Andacht, der Puls des Gebets stockt alsobald, wenn die äusseren Umstände in's Bessere sich verändert haben. Auch sie sind — wenigstens nicht zu Hause in diesem Heiligthum. — Noch Andere endlich weilen oft und lange darin, sie gehen in demselben ab und zu, und wüßten nicht, wie sie ohne Gebet die Kämpfe des Lebens bestehen, die Aufgaben ihres irdischen Prüfungsstandes lösen, Muth und Freudigkeit in ihrer Lage sich bewahren könnten. Ja, sie sind vielleicht brünstig im Geist und halten an am Gebet; aber sie stehen noch im Vorhofe, statt in das Inwendige des Vorhangs hineinzutreten. Ihre Stellung zu Gott gleicht der Wittwe in unserer Gleichnißrede, die mit erschrockenem Herzen vor den Richter trat, und scheu und verlegen, wiewohl dringend und anhaltend, ihre Bitte vor ihn brachte, während uns doch Gott nach dem Ausdruck unserer Texteswortе so gerne als Seine Auserwählten betrachtet, auf denen das volle Wohlgefallen Seiner Liebe ruht. Wir sind Ihm ja angenehm

in dem Geliebten, Er selber, der Vater, hat uns lieb darum, daß wir den Sohn lieben, und glauben, daß Er von ihm ausgegangen ist. Darum dürfen wir auch vor Ihn treten mit dem seligen Kindesbewußtseyn, daß in Christo Sein Gnadenantlitz über uns leuchtet, Sein innerstes Vaterherz uns aufgeschlossen ist, so daß wir Freudigkeit haben dürfen zu Ihm, dem Gott unseres Heils. Hinweg also mit aller ängstlichen Scheu, wodurch wir uns oft selbst den Weg versperren; in Cristo haben wir ein Recht zum Eintritt in das Allerheiligste. Kein Feind weder von aussen noch von innen kann denselben uns streitig machen; wir können hindurchdringen zum seligen Abbarufen der Kinder Gottes und können mit dem seligen Gerhard frohlocken:

Nichts, Nichts kann mich verdammen,
  Nichts macht hinfort mir Schmerz!
Die Höll' und ihre Flammen,
  Sie ängsten nicht mein Herz.
Kein Urtheil mich erschrecket,
  Kein Unheil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
  Mein Jesus, der mich liebt.

II. Der Zutritt zum Heiligthum des Gebets ist **Allen** geöffnet; aber wer sagt uns nun, was in demselben **zwischen dem Herrn und dem Beter vorzugehen pflegt?**

Davon weiß nur derjenige zu erzählen, der nicht blos flüchtig seinen Fuß hineingesezt hat, sondern dort einheimisch geworden ist. Es ist ja der Ort, wo das verborgene Leben mit Christo in Gott sich entfaltet, und seine schönste Blüthe und seine edelste Frucht zu Tage fördert. Das Gebet ist Rückkehr zu Gott, von dem wir durch die Sünde getrennt worden sind, ein Athmen, ein sich Regen und Bewegen in Ihm, dem rechten Elemente unseres Geistes, ein sich Hingeben an Gott, und wiederum ein Schöpfen aus Ihm, als aus dem Brunnquell alles

Guten, als aus der Fülle des wahrhaftigen Lebens. O, wie viel gibt es doch zwischen Gott und dem glaubigen Beter zu besprechen, wovon die Welt, die entfremdet ist dem göttlichen Leben, wovon der natürliche Mensch, der nichts vernimmt vom Geiste Gottes, weder etwas ahnt, noch begreift. Das Eine Mal wird das Gebet zur Danksagung für die vielen unverdienten Wohlthaten im Leiblichen und Geistlichen, die wir aus der milden Hand unseres Gottes dahin nehmen dürfen, für die freundlichen Führungen Seiner Weisheit und Liebe, für die Durchhülfen in der Noth und Bedrängniß, für unsere Erwählung in Christo und unsere Erlösung durch Ihn, für die Tröstungen, so wie für die Züchtigungen des heiligen Geistes; das andere Mal wird das Gebet zur Bitte, zur Bitte um die Erleuchtung durch das Wort und den Geist der Wahrheit, um die Versieglung der Vergebung unsrer Sünden, um die Stärkung unseres Glaubens, um die Erneurung in der Liebe, um die Gabe der Weisheit in den verwickelten Verhältnissen des irdischen Lebens, um Bewahrung bis ans Ende und um Erlösung von allem Uebel. Das Eine Mal wird das Gebet zur Fürbitte, für Verwandte und Hausgenossen, für Könige und Obrigkeiten, für die Kirche und ihre Diener, für die Boten des Friedens zu Wasser und zu Land, für die Christenheit und die Heidenwelt; das andere Mal wird es zum Gelübde, indem wir uns selber dem Herrn heiligen und darbringen, unsern Leib, daß er im Tempel des heiligen Geistes, unsern Geist, daß er ein Gefäß der Herrlichkeit Christi, unser Leben mit allen seinen Kräften und Gütern, daß es ein wohlgefälliges Dankopfer vor Gott dem Vater werde. Kurz der Stoff zum Gebetsumgang mit Gott und zum Gespräch unseres Herzens mit Ihm hat kein Ende; je reicher unser innres Leben wird, desto zahlreicher werden auch die Veranlassungen, unsere innersten Herzensgedanken

vor ihm auszuschütten, und Alles in uns und an uns von Ihm heiligen und weihen zu lassen. Einem Kinde Gottes wird das stetige Gebet so nothwendig als das Athemholen; man thut keinen wichtigeren Schritt mehr, zu dem man nicht die Erlaubniß vom Herrn erhalten im Kämmerlein; man faßt keinen bedeutenderen Entschluß mehr, der in uns nicht gereift wäre auf den Knieen vor dem Angesicht des himmlischen Vaters; man beginnt sein Tagewerk mit Ihm und schließt es mit Ihm, und auch mitten in der Arbeit und im Gewühl der irdischen Sorge ist ein stiller Blick nach oben, ein wenn auch nur flüchtiger Seufzer des Geistes das Friedensband, das uns in ununterbrochener Gemeinschaft mit dem unsichtbaren Freund unserer Seele erhält; die Hand ist am Pfluge, während das Herz droben weilt, wo unsere wahre und bleibende Heimath ist.

Ebendarum darf aber auch der Beter in diesem Heiligthum Erfahrungen machen, die ihm den Reichthum der göttlichen Weisheit und Liebe täglich von neuen Seiten aufschließen, und bei der wachsenden Erkenntniß der eigenen Schwäche und Sünde dennoch den Glauben ihm stärken, und in der Treue ihn befestigen. Das Eine Mal treten wir blöde und schüchtern in das Heiligthum des Gebets ein, wir wagen es kaum, Gott unter das Angesicht zu treten, denn wir sind in unserem Gewissen verschuldet durch Mißtritte zur Rechten oder zur Linken, durch Gedanken, Worte und Werke, wir fürchten, das richtende Auge Seiner Gerechtigkeit werde uns treffen, unser inwendiger Mensch werde gewogen, aber zu leicht erfunden: da erfahren wir es anders. Wir kommen, wie der Zöllner kam, mit gepreßtem Herzen, mit gesenktem Blicke; aber wir wagen unsere Sünden zu bekennen, unsere Schuld zu gestehen: da sehen wir Arme gegen uns ausgereckt, wie sie dem verlorenen Sohne sich entgegenstreckten; wir werden an ein Herz gezogen, bei dem viel Vergebung ist,

wir finden einen Gott, der unsere Gebrechen heilt, und uns annimmt mit Gnade und Barmherzigkeit. Ein anderes Mal kommen wir vor den Herrn, wie die Wittwe in unserer heutigen Gleichnißrede, darniedergebeugt von äusserer Noth. Es liegt ein Sorgenstein auf unserem Herzen, nur mühselig und keuchend schleppen wir uns heran, um dem Herrn unsere Noth zu klagen, oder vielleicht nur still unsern Schmerz vor Ihm auszuweinen. Wir wissen nicht, was wir beten sollen; aber der Geist vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Da erfahren wir, was wir in jenem Liede singen:

Sein Geist spricht unserm Geiste
  Manch süßes Trostwort zu:
Wie Gott dem Hülfe leiste,
  Der bei Ihm suchet Ruh,
Und wie Er hab' erbauet,
  Ein' edle, neue Stadt,
Da Aug und Herze schauet,
  Was es geglaubet hat.

In unserer äusseren Lage bleibt vielleicht Alles im Alten, aber der Sorgenstein ist hinweggehoben, unser Herz ist erleichtert, unser Hoffnungsblick aufgehellt, und als Lebenswort tönt in unsere Seele hinein: „Solches habe Ich zu euch geredet, auf daß ihr in Mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seyd getrost, Ich habe die Welt überwunden." Ein drittes Mal endlich kommen wir rathlos vor das Angesicht des Herrn; wir befinden uns an einem Wendepunkt unseres Lebens; verwickelte Fragen sind zu lösen; eine entscheidende Entschließung ist zu fassen, und doch fehlt uns der klare Blick und der besonnene Geist und die volle Ergebung in den göttlichen Willen. Menschen können uns nicht rathen, und gegen uns selbst sind wir, wie billig, verdachtsam und mißtrauisch geworden; denn des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen? Aber wir wagen es, unsere Sorge auf den Herrn zu werfen, wir

wagen es, kindlich und demüthig unser Haupt in Seinen Schooß zu legen, wir wagen es, zu ruhen, damit Er handle, zu schweigen, damit Er rede. Der wogende Sturm der Gedanken, die wie Well' auf Welle in unserem Herzen sich drängen, muß sich legen; es entsteht eine wohlthuende Stille in unserem Innern, das Herz wird fest durch Seine Gnade, und wir erfahren es mit der That, daß, wenn wir stille werden, uns geholfen wird, und wenn unsere Weisheit versiegen geht, Sein Rath und Seine Weisheit das Feld behält.

So ist im Heiligthum des Gebets für alle Bedürfnisse, die uns aufstoßen können in unserem äußern und innern Leben, reichlich gesorgt.

Für die Bußfertigen findet sich hier ein Beichtstuhl, vor dem sie zutrauensvoll ihre geheimsten Sünden bekennen, ihre verborgensten Fehler reumüthig aussprechen können; für die Angefochtenen öffnet sich hier eine Freistatt, in der sie Ruhe für ihre Seelen finden, und schlechthin unverletzlich und unantastbar sind. Denn wer will die Auserwählten beschuldigen, die das Kreuz Christi in ringendem Glauben umfassen, wer die Geliebten des Herrn verdammen, die in die Kleider des Heils gekleidet sind? Ausserdem aber ist auch eine Kanzel hier aufgerichtet, damit die Rathlosen und Belehrungsbedürftigen unter ihr sich niederlassen, und aus dem Munde der himmlischen Weisheit selbst Rath und Zurechtweisung dahinnehmen können. Und wer müde und verwundet aus dem Kampf des Lebens kommt, auch er darf nicht trostlos von dannen gehen; denn es tritt ihm, wie dort dem Abraham nach der Schlacht mit den Königen des Morgenlandes, der Priester und König eines andern Salems entgegen, der ihn laben kann mit dem verborgenen Manna Seiner unsichtbaren Nähe, und ihn seegnen will mit allerlei geistlichem Seegen in himmlischen Gütern. Ja ist sogar

einem Pilgrim, der da wallt nach der ewigen Gottesstadt; in der wogenden Luft der Versuchung die Lampe des Glaubens erloschen und das brennende Docht des inwendigen Lebens ausgegangen — siehe! hier brennt eine unverlöschliche Lampe, die von unsichtbarer Hand gepflegt und genährt wird, und aus deren Fülle auch wir das Oel des Geistes schöpfen, und die Lampe unseres Glaubens wieder schmücken können. Kurz, in dem Gebets-Heiligthum findet sich Alles, was wir bedürfen: Weisheit für die Unmündigen, Vergebung für die Schuldbeladenen, Kraft für die Schwachen, Erquickung für die Müden, Aufrichtung für die Leidenden, Friede für die Sterbenden, ja Alles für Alle.

III. Aus dem Bisherigen sehen wir klar, daß wir nicht ohne großen und seligen Gewinn aus dem Heiligthum des Umgangs mit Gott zurückkehren können in's äußere Leben. Aber unsere heutige Gleichnißrede gibt uns dafür noch einen schlagenden Beleg. Der ungerechte, weder vor Gott noch vor Menschen sich fürchtende Richter ließ sich überwinden, die dringende Bitte der Wittwe ward erhört, und sie ging freudig von seinem Angesicht; denn sie hatte, was sie begehrte. „Sollte aber Gott", sezt der Heiland hinzu, „nicht auch retten Seine Auserwählten, die zu Ihm Tag und Nacht rufen und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, Er wird sie erretten in einer Kürze."

Schon an und für sich übt der Gebetsumgang mit Gott einen reinigenden, stärkenden, heiligenden Einfluß auf unser Herz und Leben aus. Wenn schon der Umgang mit edlen Menschen, mit geförderten Christen bildend und fördernd auf uns einwirkt, um wie viel mehr muß dieß beim Umgang mit dem der Fall seyn, zu dessen Ebenbild wir geschaffen sind und nach dessen Ebenbild wir erneuert werden sollen. Wir finden deßwegen auch, daß über Menschen, die im Gebetsleben treu und beharrlich sind, ein eigenthümlicher Gnadenschein des Geistes,

der ein Geist der Herrlichkeit ist, ausgegossen ist. Man kann von ihnen sagen, was von jenem Erzvater geschrieben steht: Sie haben den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen, darum ist ihre Seele genesen. Sie sind gesund im Glauben, zart in der Liebe, besonnen im Umgang, maßhaltend in Worten, lauter und aufrichtig vor den Menschen, sicher im Urtheil, voll Weisheit und voll Salbung. Täglich tauchen sie gleichsam unter in den krystallhellen Strom des lebendigen Umgangs mit dem Herrn, und täglich kommen sie wieder hervor, gereiniget und gewaschen, gestärkt und neu belebt zu dem Lauf, der ihnen verordnet ist.

Welch' seligen Gewinn aber bringt es für das Herz, wenn es nicht blos im Allgemeinen die Kräfte der zukünftigen Welt im Gebete kosten und genießen darf, sondern im Besonderen und Einzelnen einer Gebetserhörung gewürdiget wird. Freilich nicht alle Gebete werden erhört in der Art und Weise, und in der Zeit, die wir oft vorausbestimmen zu dürfen glauben; und wohl uns, daß es also ist, daß der Herr das Steuerruder unseres Lebens uns nicht selber in die Hände gibt, sondern fest und sicher nach Seinem wohldurchdachten Plan und Willen unser Schifflein zum Ziele führt. Dennoch aber erfährt es jeder glaubige Christ, daß Gott ein Gott ist, der Gebete erhört, und oft sogar mehr thut, als wir bitten und verstehen. Wie manchmal dürfen wir es erfahren, daß Er die mit mancherlei Mißverstand und Eigengesuch zersezte Münze unseres Gebets einzuwechseln und dafür das reine, lautere Gold Seiner heiligen Führung und Schickung uns einzuhändigen pflegt! Wie oft schon ist's geschehen, daß Bitten, die wir längst für unerhört gehalten, von denen wir vielleicht längst in Saumseligkeit und im Unglauben abgestanden sind, zulezt noch in überraschender Kürze in anbetungswürdige Erfüllung giengen, denn:

Was kein Mensch, kein eigner Wille,
Keine Kraft der Welt vermag,
Wirket mühelos und stille
Er, der Herr am Gnadentag.

Eine einzige Erfahrung dieser Art aber, welch' seligen Gewinn muß sie bringen für die Stärkung unseres Glaubens und für die Ueberzeugung, daß alle Gottes-Verheißungen Ja und Amen sind in Christo Jesu, unserem Herrn. Es wäre der Mühe werth, daß wir einmal die heilige Schrift blos in der Absicht durchlesen würden, um die vielen Herz-erquickenden Gebetserhörungen unserem Gedächtnisse einzuprägen, die hier prunklos und still mit dem Griffel der Wahrhaftigkeit verzeichnet sind. Wahrlich das gäbe von Abraham an, dem Vater aller Gläubigen, dem, obgleich er hoch betagt war, noch ein Sohn verliehen ward, bis auf Paulus, dem vom Herrn das Leben der mit ihm strandenden Schiffsmannschaft geschenkt wurde, eine reiche goldene Kette, aus den kostarsten Juwelen bestehend, die wir uns um den Hals legen könnten, als ein Denkzeichen der wunderbar helfenden und allmächtig rettenden Treue des Gottes Amen, der da spricht: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erhören", und der durch den Sohn Seiner Liebe uns sagen ließ: „Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird Er euch geben."

Am Tage der Offenbarung Christi wird sich's zeigen, daß kein einziges mit Demuth und Glauben in das Vaterherz Gottes ausgeschüttete Gebet seinem wahren und tieferen Gehalte nach unerhört auf den Boden gefallen ist; es wird sich zeigen, daß die Gebete der Heiligen, die wie duftender Weihrauch von den Opferschaalen ihrer Herzen emporstiegen und nicht wieder zurückzukommen schienen, droben von den menschlichen Zuthaten gereinigt, wieder herabgeflossen sind kräftig und wirksam als Thau der Gnade, der auf dürres Erdreich fällt, als ein befruchten-

der Regen, der Gottes Ackerwerk zu segensreichem Gedeihen bringt. Durch's Gebet weiß der Glaubige jezt schon eine Brücke zu schlagen aus der Unruhe und Fremdlingschaft dieser Zeit in das heimathliche Land und in die Sabbathsstille der unvergänglichen Welt. Ja, wie die Tage seiner irdischen Pilgerschaft geheiligt worden sind durch die stille Weihe des Umgangs mit Gott, so ist und bleibt er auch droben noch ein Priester Gottes, der mit den Geistern der vollkommenen Gerechten und mit der Gemeine der Erstgebornen Lob und Dank opfern und den Schaaren derjenigen sich anreihen darf, von denen geschrieben steht: „Sie sind vor dem Stuhle Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in Seinem Tempel. Und der auf dem Stuhle sizt, wird über ihnen wohnen; sie werden Sein Volk seyn und Er, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn.“ Amen.

LVII.

Predigt am einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis,

von

Pfarrer Kapff

in Kornthal.

Text: Joh. 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und gieng hin zu Ihm und bat Ihn, daß Er hinab käme und hülfe seinem Sohn, denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu Ihm: Herr, komme hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. Und indem er hinabgieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: dein Sohn lebet. Und er [illegible] mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da Er [illegible] in Galiläam kam.

„Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre und wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt! Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten, in deren Herzen sind gebahnte Wege, die durch das Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen, weil die Thränen der Leidenden zu labenden Quellen werden. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, sie gehen von Kraft zu Kraft, bis ihrer Jeglicher vor Gott erscheint in Zion"; — diese Worte des 84. Psalm werden durch die Geschichte unsres Evangeliums bestätigt. Der Königische suchte seine Hülfe bei Jesu und Er erzeigte sich ihm als Sonne und Schild; darum wohl dem Menschen, der sich auf Jesum verläßt! Er gieng durch's Jammerthal und seufzte in der Noth über die Todesgefahr seines Sohnes. Aber sein Leiden führte ihn in Jesum hinein und so wurde es ihm ein Brunnen des Lebens, und sein Glaube gieng von Kraft in Kraft, bis er als ein glücklicher Vater schauen durfte, wie freundlich der Herr ist.

So geht es auch bei uns von Glauben in Glauben. Auch in uns wird der Glaube oft in Trübsal geboren oder neu belebt. Anfechtung lehrt auf das Wort merken, und wer in der Noth, in der über äußere Leiden oder in der größten über die Sünden, wer da tiefgebeugt den Heiland ernstlich sucht, von dem läßt Er sich finden: denn man hat Ihn, wo man um Ihn weint; und je tiefer wir Ihn kennen lernen, desto mehr geht's vom Glauben zum Schauen, bis nach den Worten des Psalmisten ein Jeglicher vor Gott erscheinet in Zion und wir das Ende des Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Diese Schriftgedanken wollen wir näher erwägen, indem wir unter dem Seegen des Herrn die Wahrheit betrachten:

Der Gang des Glaubenslebens führt
I. von Glauben in Glauben,
II. vom Glauben in's Schauen.

Herr Jesu, der du angezünd't
Das Fünklein in mir Schwachen,
Was sich vom Glauben in mir find't,
Das wollst du stärker machen.
Was du gefangen an, vollführ',
Bis an das End', daß dort bei dir
Auf Glauben folg' das Schauen. Amen.

I. Bei dem Königischen im Evangelio hatte der Glaube offenbar verschiedene Stufen; es gieng bei ihm von Glauben in Glauben. Den Anfang seines Glaubens sehen wir darin, daß Er zu Jesu gieng und Ihn bat, daß er hinabkäme und Hülfe brächte seinem todtkranken Sohne. Es war viel, daß ein Hofbeamter des Königs Herodes zu Jesu gieng. Wir kennen ihn wohl, diesen gottlosen König, der Johannes den Täufer tödten ließ, Jesu selbst nachstellte und in Jerusalem Ihm schnöden Spott anthat mit seinem Hofgesinde. Dieses Gesinde glich seinem Herrn und lebte in weltlichem Leichtsinn und Unglauben dahin, wie er. Und doch sehen wir nun aus diesen Hofbedienten im Evangelium einen, der Hülfe sucht bei dem Mann aus Nazareth. Freilich die Noth trieb ihn, da sein Herz durch die tödtliche Krankheit seines Sohnes tiefgepreßt war. Ohne diese Noth wäre er schwerlich zu Jesu gekommen. Aber doch ist sein Kommen zu schätzen. Er hätte ja den vornehmen und unglaubigen Vorurtheilen gegen den galiläischen Schwärmer, wie man ihn wohl am Hofe hieß, nachgeben, und Alles blos von den Aerzten erwarten können, oder hätte er einen Knecht schicken, oder wie Nicodemus bei Nacht und heimlich zu Jesu kommen können. Aber er kam, und kam am hellen Mittag, um die siebente Stunde, d. i. etwa um Ein Uhr Nachmittags, und so weit war

der Weg, daß er selbigen Tag nicht mehr nach Hause kommen konnte, da seine Knechte ihm erst am folgenden Tag begegneten, obgleich er alsbald nach Jesu Gnadenwort hingegangen war. Auch daraus, daß er den weiten Weg nicht scheute, sehen wir, daß ein schönes Glaubensfünklein in ihm war. Er hatte wohl früher gehört, daß der Heiland in Cana Wasser in Wein verwandelt habe, vielleicht auch, daß in Judäa manche Zeichen von Ihm geschehen seyen: aber es blieb bei einer äußerlichen Verwunderung darüber. Erst die Noth zündete das Glaubensflämmlein an. Da Alles andere nichts half, faßte er Zuversicht zu Jesu, überwand die Menschenfurcht vor dem, was die Leute dazu sagen werden, und kam zu Jesu.

Aber der Herr sezte seinen Glauben auf eine harte Probe, ähnlich wie bei dem cananäischen Weibe. Statt einer freundlichen, theilnehmenden Antwort, wie man sie von ihm erwarten durfte, sprach Er einen ernsten Vorwurf aus. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Damit meinte Er wohl auch das umstehende Volk, das immer nur auf das Aeußerliche gerichtet war: aber doch hatte Er den Königischen besonders im Auge, und wollte seinen blos äußerlichen Glauben tiefer führen, ihm überhaupt seinen Herzensgrund aufdecken und die Beschämung wecken, ohne die es keinen wahren Glauben gibt.

Aber diese ernste Rüge hätte leicht den Mann entmuthigen können. Er konnte denken: Begegnet man so einem königlichen Diener? Soll es für nichts seyn, daß ich den weiten Weg mache? Ist er ein so finsterer Mann, daß er auf eine höfliche Bitte nur mit Vorwürfen antwortet! Nichts von dem hören wir; sein Glaube brach durch und wurde in dieser Prüfung nur lebendiger und stärker; statt sich abschrecken zu lassen, wandte er sich nur um so ein-

dringlicher an die Gnade Jesu und sagte: „Herr, komme hinab, ehe denn mein Kind stirbt.“ „Herr“ nennt er Ihn, nach dem er bisher nicht gefragt hatte, und gerne läßt er auch Vorwürfe sich von Ihm gefallen. Daraus erkannte Jesus, daß etwas Tieferes in dem Manne war, daß er sich demüthigen und sein Vertrauen nur auf Seine Gnade gründen wolle, und zwar mit dem Sinne Jacobs: „ich lasse dich nicht, du seegnest mich denn.“ Darum krönte der Herr den ersten Glaubenssieg durch den gnädigen Ausspruch: „gehe hin, dein Sohn lebet.“ Aber konnte er das glauben? mußte die erste Ueberraschung und Freude nicht bald wieder in Zweifel umschlagen? Er hatte erwartet, der Wunderthäter gehe mit ihm und nur Seine persönliche Gegenwart könne aus so großer Noth retten. Nun muthet ihm Jesus zu, er solle glauben, daß auf so weite Entfernung hin Sein bloßes Wort kräftig genug sey, den Todtkranken zu heilen. Diese Probe bestand der Syrer Naeman nicht. Als Elisa nicht selbst kam, beschwerte er sich mit verleztem Selbstgefühl. Aber der königische Diener des Herodes bestand die Probe. „Er glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin.“ So schwang sich sein Glaube von einer Stufe zur andern empor. Schon sah er in Jesu nicht mehr blos den Wundermann, sondern den mächtigen Herrn, der spricht, so geschiehet es, der gebeut, so stehet es da. Jezt konnte schon von ihm das Wort gelten: „selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Schon hatte er das Wesen des Glaubens, der Ebr. 11, 1. erklärt wird als eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Seine Vernunft hätte gar viele Zweifel einwenden können, ob es denn auch möglich sey, daß ein bloßes Wort so viel wirke, ob die Genesung auch von Bestand seyn werde und drgl. Aber er nahm die

Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens; er glaubte dem Herrn auf's Wort.

Doch sein Glaube sollte noch mehr vollendet werden durch die Erfüllung. Indem er hinabgieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen die gleichen Worte, die Jesus gebraucht hatte: „Dein Kind lebet." Wie mag da die Morgenröthe der Hoffnung zum strahlenden Sonnenglanz der Freude in ihm geworden seyn! Gewiß drängte sich in diesem Licht schon der Gedanke hervor, dieser Jesus müsse ein übermenschliches, ein göttliches Wesen seyn. Und als er vollends hörte, daß gerade in der Stunde, da Jesus Sein Machtwort gesprochen, auch alsbald das tödtliche Fieber von seinem Sohne geflohen sey, wie tief mag da seine Seele angebetet haben vor dem mächtigen Herrn der Natur, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Jezt erst war sein Glaube zu der Stufe aufgeschwungen, die ihn zum Jünger Jesu machte. Deßwegen heißt es jezt erst von ihm: „und er glaubete mit seinem ganzen Hause." Auch vorher schon hatte er Glauben gehabt, aber der rechte Glaube war jezt erst geboren, der Glaube, bei dem das Herz von Liebe brennt, der Glaube, dem Jesus mehr ist, als die ganze Welt, so daß sein Feuer auch alle in seinem Hause entflammte, und auch sie sich Jesu ergaben. So herrlich gieng er von Kraft zu Kraft, wie Paulus Röm. 1, 17. sagt, daß die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, komme aus Glauben in Glauben.

Ebenso war es bei den Aposteln. Welch' manchfaltigen Stufengang durchlief ihr Glaube von der ersten Bewunderung des großen Propheten und Messias bis zu dem Wort: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," und noch weiter, bis sie auch den Gekreuzig-

ten erkannt hatten als das Heil der Welt, und bis in Seiner Verklärung der heilige Geist ihnen die Verklärung der Menschheit zeigen konnte.

Ebenso geht es auch bei uns von Glauben in Glauben, bei den einen vom einfältig kindlichen Glauben an durch allmählige Bestärkung und Erleuchtung bis zum geistlichen Mannesalter, in dem der Glaube auch unter den schwersten Stürmen den Himmel auf der Erde hat, bei andern aber, die Jahre und Jahrzehnde ohne Glauben dahinlebten, durch tiefe Erschütterungen des innern Menschen, unter denen der Nothglaube zum Herzensglauben geläutert wird, wie das Gold im Feuer.

Zuerst nimmt der kindliche Glaube die Geschichte als wahr an, die das Wort Gottes und aus ihm der Mund der Eltern und Lehrer uns erzählt. Da kann schon ein Kind sich herzlich freuen, vielleicht manchmal tief gerührt weinen über die Liebe Jesu, kann zu Ihm beten und Ihm den freudigsten Gehorsam geloben; dabei aber kann die Welt noch große Anziehungskraft für eine Seele haben und neben dem Glauben gar manches herlaufen, das Jesu zuwider ist und mit einer tiefen Liebe zu Ihm sich nicht vereinigen läßt. Da übt dann der heilige Geist sein Strafamt und führt die Seele immer mehr in die Buße, zeigt ihr gründlicher, wer Jesus sey und wie viel ihr noch fehle zu völliger Gemeinschaft mit Ihm, und zu der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn schauen kann. Je mehr so die Seele sich vom Geiste Gottes strafen läßt und je mehr sie die Welt in sich und außer sich kennen lernt, desto tiefere Buße beugt sie nieder über so viele Unlauterkeiten und über das tiefe natürliche Verderben, das immer etwas anderes will, als Gott, und voll ist von einer Menge irdischer Bilder und Gedanken. Je tiefer so die Buße geht, desto höher steigt der Glaube empor; je mehr wir unser eigenes Nichts er-

kennen, desto mehr ergreifen wir Jesum als den einzigen Retter, und erkennen, daß ohne Ihn Alles eitel und für Schaden zu achten ist. Da wächst dann durch fleißigeren Umgang mit dem Worte Gottes unsere Glaubenserkenntniß; die Augen werden uns immer mehr geöffnet über die Nichtigkeit alles Menschlichen, auch aller menschlichen Weisheit, Gerechtigkeit und alles dessen, was auf dieser Welt Freude und Friede verheißt und doch nicht verschafft. So wächst die Zuversicht zu dem Herrn, so daß wir Ihn immer besser erkennen, immer inniger Sein Wort annehmen, und all unser Vertrauen auf Ihn setzen. Da dringt denn der betende Geist immer tiefer in Gott ein und erlangt nach Ps. 84. einen Sieg nach dem andern über Satan, Welt und Fleisch, und weiß die geistliche Waffenrüstung nach unsrer Epistel immer besser zu gebrauchen, so daß er dem Teufel Nichts, Jesu Alles glaubt, und auch unter allen Leiden sich still und geduldig von Ihm führen läßt, ja sich sogar rühmen kann der Trübsale, weil alle Leiden und Freuden der Erde nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. So kommt es dahin, daß eine Seele in Allem Gott sieht, stets im Umgang mit Ihm den Himmel auf Erden hat, und so von ihr gilt, was Paulus sagt: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden.“

Dieser Glaubensgang ist bei manchen Seelen ruhig, wie ein sanfter Bach, der durch liebliche Fluren dahinfließt und allmählig immer mehr Zufluß erhält, bis er zum mächtigen Strome angewachsen ist. Oft aber geht es auch, wie bei den Flüssen, die aus den Klüften der hohen Gebirge ihren Ursprung nehmen und über wilde Felsen hinabstürzen, oft in schäumenden Wasserfällen sich auflösen und in großen Seeen wie untergehen, dann aber

geläutert und ruhig als schöne himmelblaue Ströme hervorfließen, zum Schmuck und Seegen des Landes. Je mehr ein Mensch auf die Höhen einer hochmüthigen Vernunft, einer eitlen Selbstgerechtigkeit oder eines fleischlichen Götzendienstes hinaufgekommen ist, desto mehr muß er dann mit Gewalt hinabgestürzt werden, in schweren Trübsalen oder heftigen inneren Bußkämpfen vernichtigt und wie aufgelöst werden. Ach! wie viel kostet es da oft, bis eine Seele es auch nur zum Anfang des Glaubens gebracht hat, bis ein hochmüthiger Mensch sich als Sünder erkennt, und dann wie viel, bis er als armer Sünder sich in Christo als gerechtes Kind Gottes ansehen kann. Doch wirkt auch da der Geist Gottes Wunder, und wie Jesus zu dem Königischen unerwartet schnell sagte: „Dein Sohn lebet", so sagt er oft zu einem noch mit Unglauben ringenden, um Glauben und Gnade seufzenden Sünder auf einmal das Wort: „sey getrost deine Sünden sind dir vergeben." Wer aber einmal den Frieden gekostet hat, den die Vergebung der Sünde in das Herz bringt, der ist wie der Königische mit Sailen der Liebe an Jesum gekettet; ja da kann oft in Einem Tag der Glaube so schnell wachsen, wie bei dem vorhin genannten ruhigen Verlauf in Monaten, ja in Jahren. Je mehr ein Mensch sein ganzes Nichts erfahren, desto mehr ergreift er in Gott sein Ein und Alles; je schauerlicher ihm die Tiefe seines Verderbens als ein jäher Abgrund erschienen; desto mächtiger schwingt er sich auf die sonnige Höhe des Glaubens, und es kann gehen, wie bei Paulus, der in drei Tagen aus einem blutdürstigen Saulus der eifrigste Apostel Jesu geworden ist. Aber auch sein Glaube war in einem beständigen Wachsthum begriffen, bis er sagen konnte: „so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir."

So, Geliebte, geht es von Glauben in Glauben.

Nun prüfe sich ein Jedes, auf welcher Stufe es wohl stehe.

Du glaubst an das Wort Gottes, aber stehst du auch in der rechten Buße? du bereuest deine Sünden, aber hast du auch Vergebung der Sünde durch das Blut Jesu Christi erlangt? du hältst dich für ein Kind Gottes, aber hast du auch die Welt überwunden? ist dein Fleisch gekreuzigt? stehst du in der Liebe? kannst du auch stille leiden, auch die Widrigen tragen und selbst Feinde lieben? Bist du so himmlisch gesinnet, daß du das Irdische für Schaden achten kannst?

Niemand verachte die geringen Anfänge, aber Niemand bleibe träge dabei stehen! So wenig ein Kaufmann sein Geschäft aufgibt, wenn er es so weit gebracht hat, schuldenfrei zu seyn, so wenig darf ein Christ ruhen, wenn er zum Glauben an Jesum und zum Frieden mit Gott gelangt ist. Selbst Paulus sagt: „Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sey, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte." Nichts hindert den Glaubensgang so sehr, als das träge Gewohnheitsleben, das sich mit dem Anfang begnügt und stille steht. Stillstand ist Rückschritt. Wie viele haben schon angefangen, sich bußfertig Jesu ergeben, im Gebet einen herzlichen Umgang mit ihm angeknüpft: aber des Fleisches Trägheit und Lüsternheit durfte Meister über sie werden, sie haben die Welt wieder liebgewonnen, sich dabei auf ihre Theilnahme an den kirchlichen Zusammenkünften und an den Privat-Erbauungsstunden, auf ihr Beten und ihre fromme Sprache verlassen, sind also bei'm Aeußerlichen stehen geblieben, während innerlich das Herz nicht lauter war vor Gott, in gefährlichem Selbstbetrug der Welt diente, und die empfangene Gnade Gottes auf Muthwillen zog! So Demas, so der Gemeinengel zu Ephesus, der aus der ersten Liebe gefallen war, so der

von Sardes, der den Namen hatte, daß er lebe und war todt, so der von Laodicea, zu dem der Herr sagte: „weil du lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Gott bewahre uns Alle vor solchem Stillstand und Rückfall, und lasse uns zu denen gehören, von denen Jesajas (40, 31.) sagt: „die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“

Gehen wir so im Glaubenslauf von Kraft in Kraft, von Glauben in Glauben, dann führt

II. das Glauben zum Schauen.

So erfuhr es der Königische im Evangelio. Zuerst mußte sein Glaube sich mühsam hindurchringen durch die Nacht der Anfechtung, der Vernunftsbedenklichkeiten, der Menschenfurcht, des beleidigten Hochmuthes und des Kleinglaubens: aber allmählig wurde es Licht. Das Wort „dein Sohn lebet“ war ihm schon ein freundliches Licht im dunkler Nacht; aber als die Knechte riefen: „dein Sohn lebet“ und als das geliebte Kind froh und gesund an seinem Halse hieng, da war die Freudensonne in vollem Glanz ihm aufgegangen und er schaute wie in den offenen Himmel hinein. Jezt durfte er nicht mehr auf's Wort glauben, sondern aus Erfahrung; jezt hatte er den Gegenstand seines Glaubens so handgreiflich, wie die irdischen Dinge, die er sah. Und wenn ihm tausend Stimmen zugerufen hätten: „glaube nicht an Jesum!“ — er hätte geantwortet: ich habe es gesehen und erfahren, wer Jesus ist und wie mächtig Er helfen kann, wie Johannes sagt (1 Joh. 1, 1.) „das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet und unsere Hände betastet haben, vom Worte des Lebens, das verkündigen wir euch“, oder wie Petrus sagt (2 Petr. 1, 16.): „wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan die Kraft

und Zukunft unsres Herrn Jesu Christi, sondern wir haben Seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfieng von Gott dem Vater Ehre und Preis." Deßwegen sagt er: „wir haben ein festes prophetisches (und apostolisches) Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen." Dieser Anbruch des Tages ist dann auch bei uns das Schauen, das auf das Glauben folgt, nämlich zunächst das innerliche Schauen, die innern Erfahrungen, und das Erleben von der Kraft und Gnade Jesu. Wer Vergebung seiner Sünde erlangt hat durch den Glauben an den Gekreuzigten, der sieht im seligen Gefühl des Friedens mit Gott den Himmel offen und hat solche Freudigkeit zu Gott, daß es ihm ist, als wäre er leibhaftig vor dem Throne Gottes gestanden und hätte es mit seinen Augen gesehen, wie der Herr den Scepter seines Erbarmens gegen ihn ausstrecke und ihn unter die Schaar stelle, die ihre Kleider helle gemacht hat im Blute des Lammes. Und alle die Seligkeiten, die eine mit Jesu vereinigte Seele im Gebet, bei Betrachtung des göttlichen Wortes, in der Gemeinschaft der Heiligen und sonst oft erfahren darf, das sind wesenhafte Wirklichkeiten, in denen wir den Herrn selbst sehen und hören, und schmecken, wie freundlich Er ist. Dazu kommen aber dann auch viele äußerlichen Erfahrungen von der Nähe und Hülfe des Herrn, Gebetserhörungen, Krankheitsheilungen, wie beim Königischen, Hülfe aus leiblichen Nöthen aller Art, und Erfahrung von dem äußerlichen Seegen, zu dem das Glaubensleben hilft. In dem Allem schaut und erfährt die Seele den Herrn und wird so immer fester in Ihm.

Freilich jedoch ist das Alles nur Vorschmack von dem, was geschehen wird, wenn die Fleischeshülle hinweggethan ist. Da wird Jesu Wort erfüllt: „selig sind,

die reines Herzes sind, denn sie werden Gott schauen." O Geliebte, was wird das seyn! Gott schauen — den Urgrund alles Lebens und aller Seligkeit, von dem lauter Licht und Freude, Friede und Herrlichkeit ausströmt, Gott schauen und dadurch verklärt werden in sein Bild, wie Johannes sagt (1 Joh. 3, 1.): „es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden: wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich seyn werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist." Dadurch, daß wir Ihn sehen, werden wir Ihm gleich, verklärt in Sein heiliges, herrliches Bild nach Geist, Seele und Leib, so daß der in der Auferstehung verklärte Leib glänzen und leuchten wird, wie die Sonne in des Vaters Reich. Und in dieser unaussprechlichen Herrlichkeit mit Jesu umzugehen, mit Ihm, dem Geliebten, nach dem wir hier so oft uns sehnen, mit Ihm eins zu seyn und durch ihn mit dem Vater (Joh. 17.) und in der Gesellschaft der Engel, Heiligen und Auserwählten immer tiefer einzudringen in göttliche Erkenntniß und göttliches Leben, mit Abraham, Isaak und Jacob, mit Mose und David, mit den Propheten und Aposteln, mit so vielen Tausend und Millionen vollendeter Gerechten in seliger Liebe vereinigt zu seyn und einzustimmen in ihre neuen Lieder zur Ehre Gottes und des Lammes, und auch die zu sehen, die wir hier auf Erden geliebt und mit Thränen scheiden gesehen haben — o was wird das seyn! Da werden wir seyn wie die Träumenden, da wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens seyn, und in unendlich höherem Ton als hier, werden wir jauchzen: „der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich."

Nun, Geliebte, nach diesem Schauen wollen wir trachten und so lange wir noch in diesem Glaubenslauf sind, täglich wachsen am innern Menschen, ablegen die

Sünde, die uns immerdar anklebet und träge macht, und laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Nicht mehr sollen sie uns blenden die irdischen Dinge, deren matter Schimmer erbleicht vor der Herrlichkeit, zu der unser Gott uns berufen hat. Ihm, der uns bis in den Tod geliebet hat, Ihm sey unser Herz zum Opfer übergeben! Er, der uns hier schon so selig macht, Er sey täglich unsre höchste Lust und Freude und in Seiner Kraft wollen wir kämpfen, siegen und triumphiren!

Niemand soll in Zion sprechen:
Ich bin elend, arm und schwach,
Und durch so viel Ungemach
Kann kein armer Sünder brechen.
Denn der Herr ist's, der uns heilt,
Und den Schwachen Kraft ertheilt.

Sind wir schwach, das Lamm hat Stärke;
Sind wir arm, der Herr ist reich;
Wer ist unsrem König gleich?
Unser Gott thut Wunderwerke.
Sagt, ob der nicht helfen kann,
Dem die Himmel unterthan?

Amen.

LVIII.

Predigt am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis,

von

Amtsdecan und Stadtpfarrer Schwab

in Stuttgart.

Text: Matth. 22, 23—33.

An demselbigen Tage traten zu Ihm die Sadducäer, die da halten es sey keine Auferstehung, und fragten Ihn und sprachen: Meister, Moses hat gesagt: so einer stirbt und hat nicht

Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freien und seinem Bruder Saamen erwecken. Nun sind bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste freiete und starb; und dieweil er nicht Saamen hatte, ließ er sein Weib seinem Bruder. Desselbigen gleichen der andere und der dritte, bis an den siebenten. Zulezt nach allen starb auch das Weib. Nun in der Auferstehung, wessen Weib wird sie seyn unter den sieben? sie haben sie ja alle gehabt. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irret und wisset die Schrift nicht noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen; sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel. Habt ihr aber nicht gelesen von der Todten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Und da solches das Volk hörete, entsezten sie sich über Seiner Lehre.

Wir sind den Aeusserungen des Unglaubens, welche der Erscheinung und der Lehre unsers Herrn gegenüber in den Geschichtsbüchern der heiligen Schrift aufgezeichnet sind, nicht geringeren Dank schuldig, Geliebte in Jesu Christo, als den Aeusserungen des Glaubens. Denn wenn diese lezteren die Früchte des Zeugnisses sind, das die geoffenbarte Wahrheit im Geiste der von ihr ergriffenen Menschen niedergelegt hat, so haben jene das Zeugniß für die Wahrhaftigkeit der Offenbarung nicht selten hervorgerufen und seine trostreiche Aufzeichnung in der heiligen Schrift veranlaßt. So verdanken wir dem edeln Zweifel eines Thomas die unwiderleglich versiegelte Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi; so ist der unedle Zweifel der Sadducäer die Veranlassung geworden, daß eine der Grundlehren des Christenthums aus dem Munde des Heilandes selbst durch ein entscheidendes Wort begründet und zugleich erläutert worden ist. Ja der Spott der Ungläubigen hat den Herrn bewogen, den Schleier zu lüften, der über dem Zustande der Menschen in jener Welt vor ihrem leiblichen und geistigen Auge hängt, seitdem sie sich in Sünden von dem abgekehrt haben, der der Unsterblichkeit Urquell ist. Unser Herr Jesus theilt uns im heutigen Sonntagsevangelium von der Bestimmung der Menschen für ein anderes Leben so viel mit, als für dieses Leben zu wissen ihnen gut und unentbehrlich ist.

„Ihr irret und wisset nicht die Schrift, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes.“ Dieses Wort lasset uns zum Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung wählen, indem wir uns zu Gemüthe führen wollen,

welch ein Trost unsres Glaubens in demselben enthalten ist.

Was wir in Schwachheit säen,
Das wird in Herrlichkeit
Durch Gottes Kraft erstehen:
Das ist's, was uns erfreut.

Herr, bild' aus unsrem Staube
Den neuen Leib, der dort
Nicht mehr dem Tod zum Raube
Dich schauet immerfort. Amen.

Geliebte in dem Herrn! Das Wort, das unser Heiland Jesus Christus den Sadducäern entgegenhielt, ist ein großer Trost unsres Glaubens; denn wir wollen uns nicht bergen, daß der Glaube des Christen in seinen wesentlichsten Stücken mit dem Glauben an die Auferstehung, an die Fortdauer des Menschen als Einzelwesens und die Wiederherstellung seines ganzen Lebens nach dem Tode, steht und fällt.

Es ist noch nicht lange her, daß die wissenschaftlichen Prüfer der Wahrheiten unsres Glaubens nur die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele für ein wesentliches Stück der Religion überhaupt, und selbst der christlichen, — die Lehre von der Auferstehung des Fleisches aber für ein Vorurtheil der späteren jüdischen Glaubenslehre, für ein insbesondere von dem Apostel Paulus mitgebrachtes Erbe pharisäischen Wahnglaubens erklärt haben.

In diesen neuesten Tagen aber ist der geoffenbarten Lehre unsres Herrn wenigstens die Genugthuung zu Theil geworden, daß selbst die Forschungen der Weltweisen

darüber einig geworden sind, daß es gar keine Endlichkeit ohne Leiblichkeit, keine Fortdauer eines endlichen Geistes, und mithin auch nicht des menschlichen, geben könne, ohne ein leibliches Werkzeug desselben, daß Leib und Seele unzertrennlich verbunden und der erstere seinem Grundwesen wie seiner Gestaltung nach, die nothwendige Aussenseite und Erscheinungsform des endlichen Geistes sey. Es ist allgemein anerkannt, daß der Leib nicht blos ein der Seele umgeworfener Mantel sey, dessen sie gleichsam in der winterlichen Region des zeitlichen Lebens bedürfe, den sie aber im ewigen Sonnenscheine des himmlischen Lebens, unter dem Aequator der Ewigkeit, nicht mehr nöthig habe.

Das Sehnen des Apostels und seiner Korinther nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, das Verlangen, damit überkleidet und nicht bloß befunden zu werden, ist als vernünftig, als eine natürliche Folge der einmal in den Schatz der menschlichen Erkenntnisse aufgenommenen Unsterblichkeitslehre von der Wissenschaft selbst anerkannt worden.

Auch kehren die Gegner des christlichen Glaubens ihre Waffen nicht mehr allein gegen die Lehre von der Auferstehung des Fleisches, sondern sie läugnen mit ihr auch zugleich die Unsterblichkeit des Geistes. Weil der menschliche Körper zu Staube wird und vergeht, sagen sie, so muß auch seine unzertrennliche Gefährtin, die Seele, die ihr Daseyn im Leibe hat, vergänglich und sterblich seyn, und es gibt keine andere Unsterblichkeit für den menschlichen Geist, als die Fortdauer desselben in der Menschengattung und ihrer Fortpflanzung; und diese Unvergänglichkeit des Gedankens in einem denkenden Geschlechte soll uns, wie schon ein Heide des Alterthums gesagt hat, für die Vergänglichkeit jeder einzelnen Menschenseele trösten.

Und um der Unsterblichkeit der Seele den entscheidenden Stoß zu versetzen, wird aller Scharfsinn aufgebo-

ten, den Körper selbst zum gänzlichen Staube herabzuwürdigen, in welchem ein Keim verklärter Fortdauer nicht verborgen seyn kann, aus welchem die Seele nicht ihre geflügelte Engelgestalt für ein übersinnliches, oder im höherem Sinne, als im Sinne dieses irdischen Lebens, sinnlich-geistiges Daseyn herauszuspinnen vermöge.

Zugleich sind die Gegner der Unsterblichkeit bemüht, uns nachzuweisen, daß die Vorstellung eines fortdauernden körperlichen Lebens der Seele nach dem Tode sich gar nicht gestalten, nicht vollziehen lasse, ohne daß wir bei der Ausmalung jenes Zustandes auf Widersprüche und Albernheiten geriethen; und hier stehen sie ganz auf dem Gebiete der Beweisführung, deren sich die Sadducäer gegen unsern Herrn bedient haben. In der That scheinen die Feinde der Offenbarung von jeher den Plan ihres Feldzuges gegen die eigenthümlichsten und wichtigsten Lehren derselben so angelegt zu haben, daß sie sich verschworen, sie in's Lächerliche zu ziehen, sie so lange zu entstellen und zu verzerren, bis die geängstigten Vertheidiger derselben sie dem Spott und Hohne wohlfeilen Kaufs gleichsam auf den Abbruch zu überlassen genöthigt seyn würden. So verfuhren auch die Sadducäer; auch sie wollten beweisen, daß bei der Lehre von der Auferstehung des Fleisches nur Lächerlichkeiten zum Vorschein kommen, wobei sie boshafterweise die reine Lehre entstellten, ihr einen Anstrich von grober Fleischlichkeit gaben, und vorher eine Mißgeburt aus ihr machten, ehe sie ihr die Lebensfähigkeit abstritten. Und, gerade wie sie, entstellen auch die jetzigen Feinde der Auferstehungslehre diesen großen Gegenstand aller Christenhoffnung, indem sie unserem Glauben den sadducäischen Vorwurf machen, er verlange für den Menschen eine Unsterblichkeit mit Haut und Haar.

Wenn nun aber die Lehre von der Auferstehung des

Fleisches in der reinen, unentstellten, verklärten Gestalt, die ihr aus überirdischer Erkenntniß der Herr und Sein Apostel Paulus gegeben haben, unzertrennlich ist vom Unsterblichkeitsglauben überhaupt, so steht sie auch in der innigsten Verbindung mit den Grundlehren des Christenthums. Denn ohne die ewige Fortdauer der Menschenseele nach dem Tode gibt es keine Verdammniß oder Erlösung, weil kein unendliches Elend der Sünde; und aller Seelenjammer des Gewissens auf dem Sterbebette, ist, als an der Schwelle der Vernichtung, Thorheit, unbegreifliche Thorheit; alle gründliche Beschäftigung des Gemüthes mit den Gedanken, Worten und Werken der Vergangenheit, alle Prüfung unsres Lebens, wie sie nach dem Ausspruche des Apostels vor dem Genusse des Bundesmahles der christlichen Liebe unerläßlich verlangt wird, ist unnütze Selbstquälerei. Unzählige Worte unsres Herrn und Seiner Jünger, die kein Bild, kein Gemälde, sondern eine hüllenlose Wahrheit enthalten, verlieren allen Sinn, ohne die Voraussetzung der Unsterblichkeit. Oder welche Bedeutung wollen wir ohne jenen Glauben dem Ausspruche geben: „ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte von einem jeden unnützen Worte, das sie geredet haben?“ Welche Bedeutung dem Ausspruche: „was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele?“ Wie? an seiner Seele, diesem sterblichen, vergänglichen Hauche, diesem Strohfeuer von Anschauungen, Gefühlen, Begriffen und Schlüssen, das verlodert, so bald des Leibes Leben, das seine einzige Nahrung ist, ihm ausgeht, sobald die Materie, die es unterhält, aufgezehrt ist! — Wahrhaftig, wenn der Mensch nur für dieses Leben und um dieses Lebens willen fromm und tugendhaft seyn soll, so wird zur leiblichen Gestaltung seiner eigenen wie der allgemeinen Verhältnisse ein weit kleineres Maas von

Güte und Rechtschaffenheit ausreichen, als das Maas, das unser Heiland in jenen Aussprüchen und in dem Worte verlangt hat: „Seyd vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist." Mit aller gerechten Hoffnung einer vernünftigen Vergeltung, mit allen heilsamen Schrecken der Verdammniß wird es ohnedem ein Ende haben; die Gerechtigkeit Gottes wird sich in der Geschichte dieses verworrenen Menschenlebens, die, ohne Lösung in der Ewigkeit, ein Räthsel, ein unerklärbarer Knäuel von Ungerechtigkeiten bleibt, und keineswegs das Weltgericht ist, — vergebens abzuspiegeln bemühen; seine Heiligkeit, seine Allgegenwart und Allwissenheit wird ihren zweifelhaften Thron mitten in einem Pfuhl von Sünden und Gräueln aufgeschlagen haben, die allem Gericht entgehen: denn das Gewissen eines sterblichen Bösewichts, dem die Selbstvernichtung jeden Augenblick zu Gebote steht, wird nicht so thöricht seyn, sich in ihm zu regen; und so wäre das zersplitterte Gottesbewußtseyn in einigen aufgeklärten Geistern und einigen zum Ueberfluß und ohne Noth erweckten Gewissen das einzige wahrhafte Daseyn, auf welches Gott selber in dieser Welt, seinem einzigen Seyn, angewiesen ist. — Von Trost im Elende, von Trost für Kranke, Gebrechliche, Geistesschwache, für alle diejenigen, die unter dem Leiden dieses Erdenlebens schmachten und vergehen, kann ohnehin nicht mehr gesprochen werden, wenn für die einzelne Seele alles aus ist mit diesem Leben. Nur der Gesundheit, nur der Wohlhabenheit und Bequemlichkeit, nur der Geisteskraft und Geistesbildung versichern die Sadducäer unsrer Zeit den Trost der Glückseligkeit und der Befriedigung in dieser Spanne Menschenlebens. Unselig sind die Leidtragenden, unselig die Hungernden und Dürstenden, unselig die um der Gerechtigkeit willen Verkannten und Verfolgten, unselig sind die Armen am Leib, und die Armen am Geiste! Dieß ist das unbarmherzige Ergebniß ihrer Lehre. Und wohin

das Gemüth mit seiner Liebe, seiner für Eltern, Kinder, Geschwister, Blutsverwandte ihm eingepflanzten, seiner für Gatten, Lehrer, Schüler, Freunde, für gute und große Menschen von selber keimenden und wachsenden, mit seiner für christliche Brüder durch den heiligsten Gemeindeverband in Anspruch genommenen, für alle Menschen vom Christenthum verlangten unbedingten, unbegrenzten, selbstverläugnenden und aufopfernden Liebe hinsoll; mit welchen Kräften und Beweggründen gegen die lieblose Selbstsucht, die unsre Menschennatur nicht minder beherbergt, angekämpft werden soll, wenn wir den Glauben an Unsterblichkeit nicht mehr haben, wenn der lezte Feind der Weisheit unsrer Tage, das Jenseits, überwunden seyn wird, — wer weiß es? —

Alle diese Ungewißheit, allen diesen Jammer und Zweifel aber schlägt die Antwort Jesu Christi an die Sadducäer, schlägt das große mit der Kürze und Zuversicht göttlicher Gewißheit ausgesprochene Wort darnieder: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.“ — Freilich ist dieses Wort zunächst nicht dem Auferstehungsglauben unmittelbar gewidmet, sondern nur gegen die Entstellung dieser Lehre durch die Sadducäer gerichtet, und der allernächste Sinn der Antwort ist dieser: „Ihr gehet bei eurem plumpen und boshaften Angriffe von ganz falschen Voraussetzungen aus; die Auferstehungslehre ist nicht das ungeistliche, fleischliche Ding, das sie unter den Händen ungeschickter Lehrer im Judenvolke geworden ist: sie hat nichts mit den groben Zuthaten des Erdenlebens zu schaffen; der Leib der Auferstandenen wird ein Aetherleib seyn, der das Glied einer verklärten und vergeistigten Natur ausmachen wird, ein Leib, wie wir uns den von Raum und Zeit und allen gröbern Genüssen und Bedingungen des Erdenlebens entbundenen Leib jener höhern Naturen denken müssen, die Gott zu Boten des ewigen Lebens mitten im zeitlichen gebraucht: in der Auferstehung werden sie weder

freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“ Zulezt aber liegt doch diesem Worte des Herrn der allgemeinere doppelte Trostgedanke zu Grunde, einmal: daß schon im alten Testamente der Unsterblichkeitsglaube vorausgesezt sey, und Gott sich von jeher an Seinem Volke als ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten, geoffenbart habe; und dann, daß der Glaube an die Kraft Gottes überhaupt, an die Allmacht des lebendigen Gottes in Verbindung mit Seinen übrigen Eigenschaften, nothwendig auf die Lehre von der Auferstehung und mithin von der Unsterblichkeit der Seele unter den Bedingungen der reinsten und verklärtesten Leiblichkeit führe, daß es ohne Unsterblichkeit keine Vorsehung und keinen lebendigen Gott gebe.

Aber sind wir denn, werden die meisten unter euch Versammelten, Geliebte in dem Herrn, mich fragen, — sind wir denn dieses Trostes so ganz baar, daß du ihn uns erst aus dem Munde Christi bringen zu müssen vermeinst? Sind wir denn nicht alle Christen und haben wir mit dem Christenglauben nicht auch die Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung eingesogen? Was gibt dir ein Recht anzunehmen, daß unser Glaube wankend geworden oder einer Stärkung bedürfe? Wenn jemand unter euch mir wirklich so zu antworten geneigt seyn sollte, den darf ich wohl fragen, ob er sich in seinem Glauben so stark fühlt, daß sein Geist nicht von Zeit zu Zeit eine Vergegenwärtigung und Erläuterung der entschiedensten Aussprüche der heiligen Schrift über diese Grundlehre der Offenbarung bedarf, ob er sich stark genug fühlt, den Gedanken des eigenen Herzens, dessen Glaube, als der Glaube eines Menschenherzens, oft schwach ist, wo viel Zweifel und Furcht mitunterläuft, Widerstand zu leisten; ob er endlich auch gewaffnet ist gegen alle Angriffe und Verdächtigungen, welche diese Lehre von Gegnern erfah-

ren muß, die mit allen Waffen der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns sie bekämpfen? Denn wir dürfen es uns nicht läugnen, daß der Anlauf gegen diese Grundveste unsrer Religion, gegen diese Grundlage aller Sittlichkeit, ja allen Bestandes der menschlichen Gesellschaft, das Bollwerk aller Liebe und alles Vertrauens der Menschen untereinander, auf eine erschreckende Weise sich wiederholt, und daß verzweifelnde Trostlosigkeit auf der einen Seite und stolzes Verschmähen alles Trostes auf der andern in vielen Seelen Platz gegriffen hat. Ist auch eine Lehre schwankender, unterhöhlter geworden als die Lehre von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode, durch unaufhörliche hartnäckige Angriffe der Vernunft auf ihr höchstes Gut und eigenstes Besitzthum, auf die Gewähr ihres ewigen Fortlebens in dem Einzelwesen, in dem ihr Lichtblick einmal aufgegangen ist? Haben wir nicht die tiefsten und redlichsten Denker am Grabe der Ihrigen die Hände ringen sehen, unter dem Geständnisse, daß ihnen die Schärfe des Denkens den Trost des Wiedersehens geraubt habe? Haben wir nicht Jünglinge auf dem Todtenbette die Weisheit des Jahrhunderts anklagen hören, die ihnen ihren Gott und ihre Hoffnung gestohlen habe? Sind nicht Herzen genug trostlos bei den bittersten Verlusten, oder andere so verhärtet, daß sie diesen Trost nicht mehr begehren? Und ist es noch in keiner Familie vorgekommen, daß ihre Söhne, die warm vom harmlosen kindlichen Glauben, auf immer für Zeit und Ewigkeit mit frommen Eltern und Geschwistern verbunden zu seyn, aus dem Elternhause entlassen wurden, nach wenig Jahren erkältet zurückgekommen sind, und den Athem des Grabes, nicht durch ihre Sitten, aber doch durch ihre Grundsätze im Kreise der Ihrigen verbreitet haben? Und könnte es nicht vorkommen, daß eine Verlobte oder Gattin mit Schrecken aus dem Munde des Bräutigams oder Gatten,

dem sie auf ewig anzugehören glaubte, vernehmen müßte, daß er mit allen Schätzen seines Geistes ihr, daß sie mit aller Huld ihres Gemüths ihm nur für dieses verrauschende Erdenleben geliehen sey, daß die Liebe, die nimmer aufhören, die alle Erkenntniß überdauern sollte, mit sammt der Erkenntniß in Asche versinken müsse? Ja, hat sich nicht mancher Geister ein fanatischer Widerwille gegen die Hoffnung der persönlichen Unsterblichkeit bemächtigt, und hört man nicht jauchzende Kehlen Jubellieder zu Ehren der Vernichtung anstimmen?

Oder sollte es ungebührlich seyn, an diesem Orte so traurig mißstimmte Saiten zu berühren und schwiege man besser zum Unglauben der Zeit? Aber wenn dieser selbstgeschaffene Schmerz des Jahrhunderts nicht mehr von der Kanzel besprochen werden dürfte, wo soll sonst davon gesprochen werden? und wenn hier die heilenden Worte des Herrn nicht zum Wiederhall in die Herzen hineingerufen werden sollen, wo sonst sollen bekümmerte Gemüther sich Trostes erholen?

Vielleicht kommt die Stunde und ist schon da, wo die Wissenschaft selbst der verlassenen Gotteslehre wieder an die Hand geht, und die wunderbaren Thatsachen, die jezt vereinzelt immer wieder auftauchen und für einen in dieser Welt verborgenen und auf eine andere Welt hindeutenden Zusammenhang der Geister, für Werkzeuge des inneren Menschen, die auf eine andere und höhere Wirksamkeit berechnet sind, zeugen, zu einem Brennpunkte der geistigen Beleuchtung sammelt, und dem Spotte des Unglaubens wie dem Mißbrauche des Aberglaubens entzieht: diese Thatsachen, die, mitten in dem Kampfe des Unglaubens mit dem Glauben, warnend und mahnend auftreten, die aus einer Traumwelt sich plötzlich als die verhüllte und sich doch offenbarende Wahrheit und Wesenheit vor die über ihre Erscheinung entsezte Menschenseele stellen

und auf die das Wort des frommen Sängers angewandt werden kann:

Es lassen Engel aller Orten
Mit ernstem Antlitz stumm sich seh'n.

Doch mögen diese Sendlinge des neuen Himmels und der neuen Erde, diese Boten der Unsterblichkeit, auch noch dereinst mit allvernehmlicher Stimme reden; sie werden für den gläubigen Christen doch nur den Chor zum Worte Gottes bilden. „Wir haben Mosen und die Propheten, Christum und Paulum, den, der gesprochen hat: „Habt ihr nicht gelesen von der Todten Auferstehung" und abermal: „Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen"; und den, der getrost seinem Meister nachspricht: „Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistigen Leib"; und wieder: „dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche." Glauben wir ihren Worten nicht, hören wir den nicht, der wohl ein Recht hatte, auf die Kraft Gottes hinzuweisen, weil Er selbst mit seinen wunderbaren Gotteskräften die Natur bewegte und über sie schaltete, und der durch seine unwiderlegte Auferstehung der Erstling geworden ist derer, die da schlafen — nun so werden wir auch nicht glauben, ob wiederum jemand von den Todten auferstünde.

O! daß es nicht meinen Worten, sondern dem, der Worte des ewigen Lebens hat, gelänge, euch alle, alle die ihr hier versammelt seyd, mit dem Glauben an die Kraft des lebendigen Gottes zu erfüllen, euch anzuspornen zum Wettlaufe nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches fürhält die himmlische Berufung in Christo Jesu!

Erschreckt nicht vor den Grüften,
Die ihr an Jesum glaubt!
Uns trösten seine Schriften,
Denn Er ist unser Haupt.

Man gräbt wohl hier bei'm Säen,
Uns als verweslich ein;
Wir werden auferstehen,
Und unverweslich seyn.

Der Leib ist von der Erden,
Den man natürlich sä't,
Ein himmlischer wird's werden,
Der geistlich aufersteht.

Herz, fasse diese Dinge,
Wenn dir der Moder droht:
So wird die Furcht geringe,
Du wirst getrost im Tod!

Amen.

LIX.

Predigt am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis,

von

Diaconus Palmer

in Marbach.

Text: Philipp. 3, 17—21.

Folget mir, lieben Bröder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich euch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird, deren, die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge Ihm unterthänig machen.

„Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen Seinen Fußstapfen." Hiemit ist der Schaar derjenigen, welche dem seligen Rufe zur Stadt Gottes folgen, und sich dem Zuge Israels aus der Fremde in die Heimath anschließen, der rechte Heerführer vorgestellt,

der noch keinen irre geführt; der, ob er sie auch wunderbare Wege hinter sich her gehen läßt, und ob auch feindliche Mächte von allen Seiten den Zug umschwärmen, dennoch siegreich mit den Seinen zum Ziele durchdringt. Ja, der allein, der vom Himmel herniedergekommen ist, kann auch wieder zum Himmel führen.

Gleichwohl sind wir durch Sein Wort angewiesen, auch auf diejenigen unsere Blicke zu richten, als auf edle Vorbilder, die vor uns Christo nachgefolgt sind, „welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach“, lautet die Ermahnung des Apostels, Hebr. 13, 7. Nicht, als ob das heilige Vorbild des Einen, der von keiner Sünde wußte, nicht genügte; als ob es etwa durch die Länge der Zeit abgebleicht wäre und dadurch seine Schönheit und seine Kraft, zur Nachfolge Lust und Muth zu erwecken, eingebüßt hätte; was von Ihm selbst, das gilt auch von dem reinen Bilde Seines gottmenschlichen Lebens, daß es ist gestern und heute und dasselbe in Ewigkeit. Und obwohl, je nach Zeit und Umständen, das Leben eines Christen gar mancherlei einzelne Lagen und Verhältnisse mit sich führen mag, wofür im Einzelnen das Leben des Heilandes nichts Vorbildliches enthält, so reicht ja doch das Vorbild des sich selbst verläugnenden Gehorsams und der demüthigen, aufopfernden Liebe für Alles und für Alle aus, weil hierin die Quelle alles einzelnen Guten liegt. Aber doch haben wir dabei ein Bedürfniß, die Kraft Christi und die Herrlichkeit eines von Seinem Geiste erfüllten und geheiligten Menschenlebens in einer unsrem Blicke leichter erreichbaren Nähe, in lebendig-sichtbarer Gegenwart zu erkennen. Das macht uns das einzig vollkommene Vorbild Christi so wenig entbehrlich, als uns die Sonne am Himmel dadurch entbehrlich wird, daß wir sie im Thautropfen sich spiegeln sehen. So ermahnt denn auch Paulus in der heutigen Epistel:

„folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde." O wohl dem Christen, der solche Vorbilder nicht erst in Büchern zu suchen, sondern sie in nächster Nähe lebendig vor sich und um sich hat! Wohl dem Sohne, in dessen Herzen des eigenen Vaters kräftiges Wirken im Dienste Gottes und der Brüder den Trieb und Drang zu erwecken fähig ist, auf gleicher Bahn ihm freudig zu folgen! Wohl der Tochter, der es vergönnt ist, in der eigenen Mutter gottergebenem Sinn und stillem Wandel ein Bild des Sinnes und Wandels anschauen, täglich anschauen zu dürfen, der auch ihres Lebens Schmuck und Zierde seyn soll! Es hat ja besonders die unverdorbene Jugend den lebhaften Drang, sich mit voller Liebe und Verehrung an ein Vorbild anzuschließen, und wenn sie so glücklich ist, ein solches zu finden, so begeistert sie sich für dasselbe und sucht sich, selbst bis auf äußerliche, kleinliche Dinge hinaus, nach ihm zu bilden. Eben deßhalb aber kommt Alles darauf an, wer diejenigen sind, denen wir, bewußt oder unbewußt, aufgefordert oder freiwillig folgen; ob sie nicht etwa blos durch täuschenden Schimmer oder gar durch einen gefährlichen, seelenverderblichen Reiz uns anlocken, sondern ob sie auch vor dem klaren Spiegel des Wortes Gottes als würdige Vorbilder sich bewähren: ob wir, indem wir ihnen folgen, eben damit auch wirklich Christo folgen. Nicht umsonst warnt Paulus auch in unserm Texte vor solchen, die da Feinde des Kreuzes Christi seyen, deren Verführung aber dadurch um so gefährlicher werde, daß ihrer so Viele seyen. Im Gegensatze zu ihnen zeichnet er nun

das Bild derer, denen nachzufolgen

er uns ermahnt, in zwei schönen, sehr kenntlichen Zügen:

I. Ihr Wandel ist im Himmel,

II. von dannen sie auch warten des Herrn Jesu Christi.

I. Was Paulus mit den Worten ausdrückt: „unser Wandel ist im Himmel“, das hat Jahrhuneerte vor ihm ein anderer Knecht Gottes mit anderen Worten ausgesprochen, jener königliche Sänger, der im 39. Psalm spricht: „ich bin Beides, dein Bürger und dein Pilgrim.“ Dieß Doppelte liegt ja in dem Ausspruche: „unser Wandel ist im Himmel“; einmal, daß unser Heimwesen, unser bleibendes Eigenthum, das Recht unsrer Bürgerschaft im Himmel sey, und für's andere, daß wir, weil dies Heimathrecht uns zwar bereits zugeschrieben und durch kostbare Unterpfänder verbürgt, aber eben doch noch nicht zu wirklichem vollem Genuß geworden ist, sondern zur Zeit noch als ein erst zu gewinnendes Ziel in der Ferne steht, — deßhalb alle Kraft und alle Mühe darauf zu verwenden haben, daß wir dasselbe mögen erreichen.

O wie viele Tausende hat der Gedanke schon emporgehoben über alle Trübsale der Erde, über alle Hinfälligkeit menschlichen Wesens und Lebens, daß sie wußten, sie seyen Bürger im Himmel, ihr Name stehe dort angeschrieben, und es werde ihrer dort in Liebe gedacht als Hausgenossen Gottes! Und fürwahr, nicht drüben erst erhält dies Bürgerrecht seinen Werth, sondern schon dieses Leben wird ein ganz anderes, es erhält ein ganz neues, seliges Licht dadurch; denn hier schon ist es ein Anderes, Gottes Hausgenosse zu seyn, oder tief sich verstrickt finden in das Wesen dieser Welt; ein Anderes ist es, ob, so oft unser Ohr den Namen Gottes vernimmt, so oft unser Auge den Finger Gottes erblickt, ein frohes, heimathliches Gefühl uns durchdringt, oder ob wir ihm und seinem Reiche innerlich so fremd sind, daß wir es vermeiden, so gut wir können, mit ihm in Berührung zu kommen, und uns nichts unbehaglicher ist, als wenn

dem sie auf ewig anzugehören glaubte, vernehmen müßte, daß er mit allen Schätzen seines Geistes ihr, daß sie mit aller Huld ihres Gemüths ihm nur für dieses verrauschende Erdenleben geliehen sey, daß die Liebe, die nimmer aufhören, die alle Erkenntniß überdauern sollte, mit sammt der Erkenntniß in Asche versinken müsse? Ja, hat sich nicht mancher Geister ein fanatischer Widerwille gegen die Hoffnung der persönlichen Unsterblichkeit bemächtigt, und hört man nicht jauchzende Kehlen Jubellieder zu Ehren der Vernichtung anstimmen?

Oder sollte es ungebührlich seyn, an diesem Orte so traurig mißstimmte Saiten zu berühren und schwiege man besser zum Unglauben der Zeit? Aber wenn dieser selbstgeschaffene Schmerz des Jahrhunderts nicht mehr von der Kanzel besprochen werden dürfte, wo soll sonst davon gesprochen werden? und wenn hier die heilenden Worte des Herrn nicht zum Wiederhall in die Herzen hineingerufen werden sollen, wo sonst sollen bekümmerte Gemüther sich Trostes erholen?

Vielleicht kommt die Stunde und ist schon da, wo die Wissenschaft selbst der verlassenen Gotteslehre wieder an die Hand geht, und die wunderbaren Thatsachen, die jezt vereinzelt immer wieder auftauchen und für einen in dieser Welt verborgenen und auf eine andere Welt hindeutenden Zusammenhang der Geister, für Werkzeuge des inneren Menschen, die auf eine andere und höhere Wirksamkeit berechnet sind, zeugen, zu einem Brennpunkte der geistigen Beleuchtung sammelt, und dem Spotte des Unglaubens wie dem Mißbrauche des Aberglaubens entzieht: diese Thatsachen, die, mitten in dem Kampfe des Unglaubens mit dem Glauben, warnend und mahnend auftreten, die aus einer Traumwelt sich plötzlich als die verhüllte und sich doch offenbarende Wahrheit und Wesenheit vor die über ihre Erscheinung entsezte Menschenseele stellen

denn das Lamm wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen. Nun, so ist es ja auch der Kinder Gottes theures Vorrecht, daß sie, obwohl zur Zeit noch der Druck des Erdenlebens auf ihnen lastet, doch nicht in Sorge und Gram ihre Tage verleben müssen, sondern daß sie ihre Bitte: „Gib uns heute unser täglich Brod“ auch heute und täglich erfüllt sehen, und, wenn der Herr sie am Ende ihrer Tage fragen wollte, wie Er dort die Jünger fragte: „So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche, ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?“ — sie mit den Jüngern antworten müßten: „Herr, nie keinen.“

Seht da, wie es in der That ein Recht und eine Vollmacht gibt, schon in dieser Welt zu sagen: „Unser Wandel ist im Himmel!“ Und so ihr einen Menschen treffet, der sich so schon hienieden in's himmlische Wesen versezt weiß (Kol. 1, 13.), aus dessen Miene und Rede jener Friede Gottes leuchtet, der von selbst sich einstellt, sobald ein Mensch den Zugang zu Gott findet und im Umgange mit ihm steht, sobald er seiner Hoffnung und Erwählung gewiß ist, und sobald er durch Glaubenskraft aller Sorgen dieser Welt sich zu entledigen lernt: — einen solchen Menschen sehet an, als euch zum Vorbilde gesezt, daß ihr ihm sollt nachfolgen. Ja ein solches Vorbild muß von selbst ein jedes der Wahrheit noch zugängliche Gemüth mächtig anziehen; es muß einem Jeden klar werden, solch ein Friede sey doch ein schöneres Loos, als das, welches die Welt bietet: ohne Rast und Ruhe fortgetrieben, fortgestachelt zu werden durch die brennende Begierde von Gewinn zu Gewinn, von Lust zu Lust, und doch den Brand nicht gelöscht, sondern durch jedes Gelingen, durch jede Befriedigung das Feuer nur geschürt zu sehen! Von diesen, den irdisch Gesinnten, kann Paulus in unsrem Texte nur mit

Man gräbt wohl hier bei'm Säen,
Uns als verweslich ein;
Wir werden auferstehen,
Und unverweslich seyn.

Der Leib ist von der Erden,
Den man natürlich sä't,
Ein himmlischer wird's werden,
Der geistlich aufersteht.

Herz, fasse diese Dinge,
Wenn dir der Moder droht:
So wird die Furcht geringe,
Du wirst getrost im Tod!

Amen.

LIX.

Predigt am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis,

von

Diaconus Palmer

in Marbach.

Text: Philipp. 3, 17—21.

Folget mir, lieben Bröder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich euch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird, deren, die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge Ihm unterthänig machen.

„Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen Seinen Fußstapfen." Hiemit ist der Schaar derjenigen, welche dem seligen Rufe zur Stadt Gottes folgen, und sich dem Zuge Israels aus der Fremde in die Heimath anschließen, der rechte Heerführer vorgestellt,

buchstäblich getroffen fänden; vielmehr kann jener irdische Sinn auch edlere Gestalten annehmen, ja er kann sich, wie viele Beispiele zeigen, mit warmer Menschen- und Vaterlandsliebe verbinden, ohne daß er darum aufhört, irdischer Sinn zu seyn, ein Sinn, der für die Güter einer höhern Welt verschlossen, nur demjenigen einen Werth beilegt, was irdisches Wohlseyn fördert und irdischen Interessen dient. So werden sich die irdisch Gesinnten ebenfalls dagegen verwahren, daß sie, nach unserm Texte, Feinde des Kreuzes Christi seyen; sie treten ja, meinen sie, ihm nirgends feindlich in den Weg, sie wollen die Säulen der Kirche und des evangelischen Glaubens nicht umstürzen, sondern gehen ruhig ihres Weges. Allerdings — aber nur, weil ihnen Christus und Sein Reich völlig gleichgültige Dinge sind; derjenige, der seinen Ruhm darein sezt, den evangelischen Glauben zu nichte zu machen, erscheint ihnen als ein eben so großer Thor, wie derjenige, der sein Leben daran sezt, die Ehre des Evangeliums zu vertheidigen; Beide, meinen sie, könnten Klügeres sich in der Welt zu thun machen. Dieser Sinn aber, ist er nicht der ärgste Feind Christi, weil er Ihn geringschäzt? Und mit gutem Bedacht sagt Paulus, sie seyen Feinde des Kreuzes Christi. Wäre Sein Kreuz nicht, würde man ihnen nicht zumuthen, vor diesem Holze des Fluches sich zu beugen und in Demuth ihr Heil von da herab zu erwarten und sich zu erbitten, ja dieses Kreuz selbst auf sich zu nehmen — dann wäre ihnen Christus nicht eben zuwider, sie ließen sich's gefallen, daß man ihnen denselben in Reinheit der Sitten, in einfacher Lebensweisheit zum Muster vorhielte. Aber Sein Kreuz, Sein Kreuz ist's, was sie verscheucht, dem sie Feind sind, weil es in gar zu grellem Widerspruche mit ihres Herzens Neigungen steht, und doch

„folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“ O wohl dem Christen, der solche Vorbilder nicht erst in Büchern zu suchen, sondern sie in nächster Nähe lebendig vor sich und um sich hat! Wohl dem Sohne, in dessen Herzen des eigenen Vaters kräftiges Wirken im Dienste Gottes und der Brüder den Trieb und Drang zu erwecken fähig ist, auf gleicher Bahn ihm freudig zu folgen! Wohl der Tochter, der es vergönnt ist, in der eigenen Mutter gottergebenem Sinn und stillem Wandel ein Bild des Sinnes und Wandels anschauen, täglich anschauen zu dürfen, der auch ihres Lebens Schmuck und Zierde seyn soll! Es hat ja besonders die unverdorbene Jugend den lebhaften Drang, sich mit voller Liebe und Verehrung an ein Vorbild anzuschließen, und wenn sie so glücklich ist, ein solches zu finden, so begeistert sie sich für dasselbe und sucht sich, selbst bis auf äußerliche, kleinliche Dinge hinaus, nach ihm zu bilden. Eben deßhalb aber kommt Alles darauf an, wer diejenigen sind, denen wir, bewußt oder unbewußt, aufgefordert oder freiwillig folgen; ob sie nicht etwa blos durch täuschenden Schimmer oder gar durch einen gefährlichen, seelenverderblichen Reiz uns anlocken, sondern ob sie auch vor dem klaren Spiegel des Wortes Gottes als würdige Vorbilder sich bewähren: ob wir, indem wir ihnen folgen, eben damit auch wirklich Christo folgen. Nicht umsonst warnt Paulus auch in unserm Texte vor solchen, die da Feinde des Kreuzes Christi seyen, deren Verführung aber dadurch um so gefährlicher werde, daß ihrer so Viele seyen. Im Gegensatze zu ihnen zeichnet er nun

das Bild derer, denen nachzufolgen

er uns ermahnt, in zwei schönen, sehr kenntlichen Zügen:

I. Ihr Wandel ist im Himmel,

schon ein Christ zu genießen hat, weil bereits sein Wandel im Himmel ist, dennoch macht uns das, was wir schon haben, nur um so begieriger und verlangender nach dem, was erst zukünftig ist, nach der Beilage, die uns erst noch bewahret ist im Himmel. Je freier sich ein Mensch innerlich von der Erde und ihrem Dienste weiß, um so schmerzlicher fühlt er noch die Fesseln, die ihn äußerlich an die Erde festhalten, um so empfindlicher ist es ihm, daß jener himmlische Sinn keineswegs ununterbrochen in ihm herrscht, daß gar oft noch in unbewachten Augenblicken und an unbewachten Seiten auch der Weltsinn bei ihm Meister werden will. Darum ist es immer auch ein nothwendiges, untrügliches Kennzeichen wahrer Christen, daß sie warten auf die zukünftige Vollendung durch die Erscheinung des Herrn Jesu Christi.

Sie warten. Wenn man auf etwas wartet, so liegt darin eben so sehr die zuversichtliche Gewißheit, daß das Erwartete komme, daß es bereits im Anzuge sey, und die Spannung des auf dieß Eine gerichteten Gemüthes; als wiederum das ruhige, geduldige Harren, da man nicht stürmisch dem Erwarteten entgegeneilt, um mit Gewalt sein Kommen zu beschleunigen, sondern sich's gefallen läßt, ob es bald, ob es spät erst erscheint. So auch ist es mit dem Warten eines Christen. Ob der Herr, sein Erretter, auch lange verzieht, er läßt sich in seiner Zuversicht nicht irre machen; denn er traut den Verheißungen des Herrn und Seiner die rechte Zeit und Stunde erkennenden Weisheit mehr, als dem kurzsichtigen Menschenauge, und der Geist bezeugt und verbürgt es ihm, daß Gott, was Er angefangen, auch vollenden werde. Darum hält er sich fern von denen, die diese Hoffnung und Erwartung längst aufgegeben, weil ihnen nichts daran liegt, und die es machen, wie dort das Volk Israel, welches, als es sahe, daß Moses verzog, vom

wir es dann und wann ehrenhalber nicht vermeiden können. — Laßt einmal sehen, was haben sie denn für Rechte, die Hausgenossen Gottes? Die Heiligen im Himmel sind gesetzet zu Priestern im ewigen Tempel Gottes; ihnen ist's gegeben, mit freiem, frohem Muthe vor den Thron des Höchsten zu treten; kein Vorhang wehret ihnen den Eingang zum Allerheiligsten; und das ist ja Seligkeit, wenn nichts die Kreatur scheidet von ihrem Schöpfer, wenn sie vielmehr schauen darf die Herrlichkeit dessen, der die Liebe ist. Nun, ist nicht jezt schon dem Christen jenes priesterliche Recht gegeben, sich in kindlichem Gebete seinem Gott zu nahen, und in diesem Herzens-Umgange mit Gott hier schon selig zu seyn? Rühmt es nicht Paulus zu wiederholten Malen (Röm. 5, 2. Eph. 2, 18. 3, 12.), daß wir durch Jesum Christum Freudigkeit haben und Zugang zum Vater, und daß wir darum uns nicht mehr fürchten, sondern uns freuen dürfen in dem Herrn allewege (Röm, 8, 15. Phil. 4, 5.)? Ferner, wie ein Mensch auf Erden aus der Stadt, deren Bürger er ist, nicht darf ausgewiesen werden, weil er ein Recht hat, da zu seyn, so auch darf denen, die einmal eingegangen sind durch die Thore der Gottesstadt, nicht bange seyn, es möchte ein Tag kommen, da sie die theure Heimath wieder verlassen müßten. Aber nicht weniger wissen auch die Kinder Gottes, die noch auf Erden wallen, recht gut, daß, so sie nicht selbst abtrünnig werden und leichtsinnig ihr Heil verscherzen, Niemand sie aus der Hand des guten Hirten reißen kann; in seine Hände sind sie gezeichnet, darum wissen sie sich sicher und wohl geborgen. Endlich, um noch an Eines euch zu erinnern, dürfen die, welche bereits erlöst sind vom Dienste des vergänglichen Wesens, nicht mehr Sorge haben um Nahrung und Kleidung; sie stehen ja am Strome des lebendigen Wassers, und es wird sie nicht mehr hungern noch dürsten,

denn das Lamm wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen. Nun, so ist es ja auch der Kinder Gottes theures Vorrecht, daß sie, obwohl zur Zeit noch der Druck des Erdenlebens auf ihnen lastet, doch nicht in Sorge und Gram ihre Tage verleben müssen, sondern daß sie ihre Bitte: „Gib uns heute unser täglich Brod" auch heute und täglich erfüllt sehen, und, wenn der Herr sie am Ende ihrer Tage fragen wollte, wie Er dort die Jünger fragte: „So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche, ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?" — sie mit den Jüngern antworten müßten: „Herr, nie keinen."

Seht da, wie es in der That ein Recht und eine Vollmacht gibt, schon in dieser Welt zu sagen: „Unser Wandel ist im Himmel!" Und so ihr einen Menschen treffet, der sich so schon hienieden in's himmlische Wesen versezt weiß (Kol. 1, 13.), aus dessen Miene und Rede jener Friede Gottes leuchtet, der von selbst sich einstellt, sobald ein Mensch den Zugang zu Gott findet und im Umgange mit ihm steht, sobald er seiner Hoffnung und Erwählung gewiß ist, und sobald er durch Glaubenskraft aller Sorgen dieser Welt sich zu entledigen lernt: — einen solchen Menschen sehet an, als euch zum Vorbilde gesezt, daß ihr ihm sollt nachfolgen. Ja ein solches Vorbild muß von selbst ein jedes der Wahrheit noch zugängliche Gemüth mächtig anziehen; es muß einem Jeden klar werden, solch ein Friede sey doch ein schöneres Loos, als das, welches die Welt bietet: ohne Rast und Ruhe fortgetrieben, fortgestachelt zu werden durch die brennende Begierde von Gewinn zu Gewinn, von Lust zu Lust, und doch den Brand nicht gelöscht, sondern durch jedes Gelingen, durch jede Befriedigung das Feuer nur geschürt zu sehen! Von diesen, den irdisch Gesinnten, kann Paulus in unsrem Texte nur mit

Weinen reden, — nicht blos, weil ihr Ende die Verdammniß ist, sondern, weil sie jezt schon, indem sie dem Glücke nachjagen, mit jedem Schritt nur unglücklicher werden.

Doch nicht dieser Friede nur, dieses Ruhen der Seele in Gott ist das Kennzeichen der Kinder Gottes, sondern ebensosehr die Kraft und Rührigkeit, womit sie alles, was diesen Frieden Gottes stört und sie an der Erreichung ihres höchsten Zieles hindert, überwinden; die Macht einer glaubigen Seele, die Welt und den eigenen Fleischeswillen zu verleugnen und ein heiliges Leben zu führen. Auch dieses liegt, wie wir vorhin schon andeuteten, in dem Worte: „Unser Wandel ist im Himmel." Denn wer ein Bürger des Himmels ist, der muß auch im fremden Lande wandeln, wie es eines solchen würdig ist; durch den muß der Wille Gottes geschehen auf Erden, wie er im Himmel geschieht. Das ist freilich der traurige Wahn des großen Haufens, es sey Himmel und Erde dergestalt von einander geschieden, daß man auf der Erde nur irdisch leben könne, und dann doch, in Folge der bloßen äußeren Veränderung, im Himmel himmlisch leben werde. Dieser Wahn bestärkt sie in dem irdischen Sinn, der allerdings unsrer irdischen Natur der natürliche und darum übermächtige, deßhalb aber nicht minder verderblich ist. Und wenn schon Paulus darüber zu klagen hatte, daß Viele, Viele diesen Sinn haben, wie viel mehr haben wir Ursache, solche Klagen zu führen, da nun nicht mehr nur im Verborgenen der Häuser und Werkstätten jener irdische Sinn sein Wesen treibt, sondern die ausschließliche Werthschätzung und vorherrschende Berücksichtigung dessen, was Geld einbringt, der offen ausgesprochene Grundsatz der heutigen Welt ist? Freilich, nicht Alle treiben es so plump, daß sie durch das Wort unsres Textes: „welchen der Bauch ihr Gott ist" sich

buchstäblich getroffen fänden; vielmehr kann jener irdische Sinn auch edlere Gestalten annehmen, ja er kann sich, wie viele Beispiele zeigen, mit warmer Menschen- und Vaterlandsliebe verbinden, ohne daß er darum aufhört, irdischer Sinn zu seyn, ein Sinn, der für die Güter einer höhern Welt verschlossen, nur demjenigen einen Werth beilegt, was irdisches Wohlseyn fördert und irdischen Interessen dient. So werden sich die irdisch Gesinnten ebenfalls dagegen verwahren, daß sie, nach unserm Texte, Feinde des Kreuzes Christi seyen; sie treten ja, meinen sie, ihm nirgends feindlich in den Weg, sie wollen die Säulen der Kirche und des evangelischen Glaubens nicht umstürzen, sondern gehen ruhig ihres Weges. Allerdings — aber nur, weil ihnen Christus und Sein Reich völlig gleichgültige Dinge sind; derjenige, der seinen Ruhm darein sezt, den evangelischen Glauben zu nichte zu machen, erscheint ihnen als ein eben so großer Thor, wie derjenige, der sein Leben daran sezt, die Ehre des Evangeliums zu vertheidigen; Beide, meinen sie, könnten Klügeres sich in der Welt zu thun machen. Dieser Sinn aber, ist er nicht der ärgste Feind Christi, weil er Ihn geringschäzt? Und mit gutem Bedacht sagt Paulus, sie seyen Feinde des Kreuzes Christi. Wäre Sein Kreuz nicht, würde man ihnen nicht zumuthen, vor diesem Holze des Fluches sich zu beugen und in Demuth ihr Heil von da herab zu erwarten und sich zu erbitten, ja dieses Kreuz selbst auf sich zu nehmen — dann wäre ihnen Christus nicht eben zuwider, sie ließen sich's gefallen, daß man ihnen denselben in Reinheit der Sitten, in einfacher Lebensweisheit zum Muster vorhielte. Aber Sein Kreuz, Sein Kreuz ist's, was sie verscheucht, dem sie Feind sind, weil es in gar zu grellem Widerspruche mit ihres Herzens Neigungen steht, und doch

darauf Anspruch macht, daß diese ihm geopfert werden sollen.

Sind das diejenigen, vor welchen der Apostel warnt, wohlan, so wird es nicht schwer seyn, näher die Merkmale jenes himmlischen Sinnes aufzufinden, den wir, wo er in Wort und That sich uns zu erblicken gibt, zum Vorbild uns wählen sollen. Ein solcher Sinn muß vor allem befreundet seyn mit dem Kreuze Christi; er muß es über sich genommen haben, alles Ungöttliche daranzugeben, allem Fleischlichen abzusagen, und den eigenen Willen dem göttlichen freudig zu opfern. Das aber wird erst dann geschehen, wenn der Mensch die ganze jämmerliche Nichtigkeit alles Irdischen, auch des Schönsten und Größten, was die Erde darbeut, durchschauen gelernt hat und dagegen in seiner Seele ein lebendiges Verlangen nach geistigen und bleibenden Gütern, nach unvergänglichem Heile wach geworden ist, so daß er, wenn die Lust der Welt ihn blenden und gefangen nehmen will, fest bleibt gegen ihre Lockungen, weil er weiß, wie wenig sie wahren Frieden geben kann, er selbst aber etwas viel Besseres kennt, und, wenn die Last der Erde ihn drückt, er sich durch dieselbe nicht niederdrücken, nicht verzagt machen läßt, weil ihm durch sein himmlisches Erbtheil, durch die reichen Seegnungen der Gemeinschaft Christi weit mehr gegeben ist, als die Welt ihm jemals nehmen oder auch nur streitig machen kann. An wem ihr solchen himmlischen Sinn, solch eine Freiheit des Geistes von den Banden der Erde entdecket, den laßt euch zum Vorbilde werden!

II. „Wir sind wohl selig, aber in Hoffnung", sagt derselbe Apostel, den wir in unserem Texte hören, und ein anderer Jünger spricht: „wir sind nun Gottes Kinder, aber es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden." So viel Gnade und Friede auch auf Erden

schon ein Christ zu genießen hat, weil bereits sein Wandel im Himmel ist, dennoch macht uns das, was wir schon haben, nur um so begieriger und verlangender nach dem, was erst zukünftig ist, nach der Beilage, die uns erst noch bewahret ist im Himmel. Je freier sich ein Mensch innerlich von der Erde und ihrem Dienste weiß, um so schmerzlicher fühlt er noch die Fesseln, die ihn äußerlich an die Erde festhalten, um so empfindlicher ist es ihm, daß jener himmlische Sinn keineswegs ununterbrochen in ihm herrscht, daß gar oft noch in unbewachten Augenblicken und an unbewachten Seiten auch der Weltsinn bei ihm Meister werden will. Darum ist es immer auch ein nothwendiges, untrügliches Kennzeichen wahrer Christen, daß sie warten auf die zukünftige Vollendung durch die Erscheinung des Herrn Jesu Christi.

Sie warten. Wenn man auf etwas wartet, so liegt darin eben so sehr die zuversichtliche Gewißheit, daß das Erwartete komme, daß es bereits im Anzuge sey, und die Spannung des auf dieß Eine gerichteten Gemüthes; als wiederum das ruhige, geduldige Harren, da man nicht stürmisch dem Erwarteten entgegeneilt, um mit Gewalt sein Kommen zu beschleunigen, sondern sich's gefallen läßt, ob es bald, ob es spät erst erscheint. So auch ist es mit dem Warten eines Christen. Ob der Herr, sein Erretter, auch lange verzieht, er läßt sich in seiner Zuversicht nicht irre machen; denn er traut den Verheißungen des Herrn und Seiner die rechte Zeit und Stunde erkennenden Weisheit mehr, als dem kurzsichtigen Menschenauge, und der Geist bezeugt und verbürgt es ihm, daß Gott, was Er angefangen, auch vollenden werde. Darum hält er sich fern von denen, die diese Hoffnung und Erwartung längst aufgegeben, weil ihnen nichts daran liegt, und die es machen, wie dort das Volk Israel, welches, als es sahe, daß Moses verzog, vom

Berge herabzukommen, zu Aaron sprach: „wir wissen nicht, was diesem Manne Mose widerfahren ist, der uns aus Egyptenland geführt hat“, und nun dem goldenen Kalbe Opfer brachte, und sich sezte, zu essen und zu trinken, und aufstand, um zu spielen (2. Mos. 32, 1—6.). Vielmehr trachtet ein Christ darnach, daß, wenn nun der Erwartete plötzlich seinen Tag anbrechen läßt über der Welt, er wachend und bereit gefunden werde. Aber so sehr er auch mit Sehnsucht in das stille Flehen der Kirche: „Komm, Herr Jesu!“ (Offenb. 22, 17. 20.) einstimmt und sich sein Herz freudiger hebt, so oft er die tröstende Antwort vernimmt: „Ja, ich komme bald“; dennoch läßt er ruhig und ohne Ungeduld einen Tag um den andern, ein Jahr um das andere kommen und gehen, so lang es dem Herrn gefällt, wohl wissend, wie wahr der Apostel spricht, wenn er sagt: „die Geduld des Herrn achtet für eure Seligkeit.“ Es gibt ja auch so Manche, die mit unverständigem Eifer, mit fleischlicher Hast den Tag des Herrn herbeiwünschen, als ob sie längst fertig wären, und keinen Gewinn mehr von der göttlichen Langmuth zu ziehen hätten; die da meinen, wenn sie nur könnten hineingreifen in das Rad der Zeiten, wie wollten sie es viel kräftiger in Schwung bringen! Diese können nicht warten, und über dem beständigen Rechnen und vorlauten Prophezeien lassen sie die Zeit vorübergehen, da sie sich sollten bereit machen durch wahre Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen.

Ein Christ wartet auf das Zukünftige. Thut das die Welt nicht auch? Zumal in gegenwärtiger Zeit, wie redet und schreibt man so unendlich viel über die schöne Zukunft der Völker, und wartet mit Zuversicht auf große, herrliche Dinge! Ja, aber es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Warten der Welt und dem Warten eines Christen. Unser Wandel ist im Himmel, von

dannen wir auch warten des Herrn Jesu. Von dannen, das heißt also vom Himmel her, aus der Höhe herab erwarten wir unser Heil; wir rufen mit dem Psalmisten: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“ (Ps. 121, 1. 2.). Jene aber — sie erwarten ihr Heil nicht von dem, was droben, sondern von dem, was auf Erden ist. Menschliche Weisheit und Wissenschaft, menschliche Erfindungsgabe, menschlicher Scharfsinn zur Entdeckung neuer Mittel des Gelderwerbs, menschliches Ordnen bürgerlicher und nationaler Verhältnisse — das ist's, worauf sie ihr Vertrauen und ihre Hoffnung setzen. Nun freilich, auch wir sind weit entfernt, dieß alles gering zu schätzen, und wir halten es für eine unnatürliche Kälte, für geistlichen Hochmuth, oder zum Mindesten für Beschränktheit, wenn Einer, weil vermeintlich sein Sinn nur auf das Himmlische gerichtet ist, an Nichts mehr Antheil nehmen, nach Nichts mehr fragen will, was diese Erde und das Leben in dieser Welt angeht. So weit die irdischen Dinge ihn selbst betreffen, so weit sie seinen Vortheil, seine Bequemlichkeit berühren, ist er denn doch nicht so gleichgültig dagegen. Aber es ist ein Anderes, von diesen Dingen das wahre, bleibende Heil zu erwarten und sich deßhalb in dieses irdische Getreibe verstricken, die Seele mit diesen Dingen sich gleichsam füllen zu lassen; und ein Anderes, nur als Gast ihm eine Theilnahme zu schenken, die, auch wenn sie einen hohen Wärmegrad erreicht, doch immer geheiligt und gemäßigt seyn wird durch das Bewußtseyn: „Es ist alles eitel“ und „wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!“ — So erwarten Jene auch ganz andere Dinge, als wir. Der Gegenstand ihrer Sehnsucht, wie sie ihn von dieser Welt erwarten, so ist er auch irdisch, es ist

das irdische Wohlseyn, das, ob auch in tausenderlei feineren und gröberen Gestalten, doch immer den Kern des erwarteten Glückes bildet. Wir aber warten des Herrn Jesu; nicht irgend ein leibliches, ja auch nicht irgend ein einzelnes geistiges Gut ist das Ziel unserer Wünsche, sondern Er selbst, in welchem die Fülle der Gottheit und darum auch die Fülle göttlicher Weisheit, Herrlichkeit und Seligkeit leibhaftig wohnet. Und ob man uns sonst auch das höchste Glück bieten könnte, wir sind dennoch nicht befriedigt, so lange wir nicht Ihn selbst haben; wie dem Kinde, das sich ferne weiß von der Mutter, mit keinen, wenn auch noch so hübschen Gaben gedient ist, sondern nur bei der Mutter ihr wohl wird, so ist es auch ein rein persönliches Verhältniß zwischen Christo und Seinen Jüngern, in welchem diese ihre Seligkeit finden, und darum harren wir auf Nichts, als nur eben auf Ihn selbst, eingedenk des Schriftwortes: „Welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt und nun an Ihn glaubet, wiewohl ihr Ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude" (1. Petr. 1, 8.).

Daß aber dieses Heil, dessen wir warten, ein wirkliches, leibhaftiges, den ganzen Menschen angehendes ist, das erkennen wir aus den weiteren Textesworten: „Welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit Er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen." Wie schön steht diese Hoffnung der Verklärung unsres Leibes dem Leibesdienste Jener gegenüber, denen der Bauch ihr Gott ist! Freilich, die Creatur kann kein Leben führen, sie habe denn einen Leib; erst dann ist ihr Leben ein wirkliches, wenn es ein leibliches ist. Aber während jene, indem sie dem Leibe dienen, vielmehr Leib und Seele in's Verderben stürzen — denn ihr Ende ist

die Verdammniß — so gewinnen dagegen diejenigen, die den Leib dem Geiste unterwerfen, dadurch erst auch die rechte Leibes-Seligkeit; ein leiblich-himmlisches Leben, wie es der Erlöser von dem Tage an führte, da Er vom Tode erstand. Was jene gewollt haben, aber nicht erlangten, weil sie es auf unrechte Weise wollten, — das fällt diesen als Gnadengabe von selbst zu. Ja, wie kann es anders seyn? Wie der Leib, wenn er Herr wird über den Geist, diesen mit sich verderbt, so muß der Geist, wenn er Herr wird über den Leib, diesen mit sich verklären; denn unzertrennlich hat sie Gottes Hand verbunden, und auch, wenn Gott das Band zwischen ihnen zu lösen scheint, wird Er schon Mittel wissen, es zu erhalten oder herzustellen. Die Kraft des Geistes aber, nämlich des Geistes Christi in unsrem Geist, das ist die Macht, durch die Er „kann alle Dinge ihm unterthänig machen"; wie Christus das Größte, was Er thut, durch den Geist thut, den Er sendet, so wird Er auch durch diesen unsern Leib Seinem verklärten Leibe ähnlich machen.

Hierauf wartet ein Kind Gottes; und so ihr einen Menschen findet, der durch Heilighaltung seines Leibes, als eines Tempels des heiligen Geistes, durch einen Wandel nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste zeigt, daß er warte auf die künftige Verklärung, — dem folget nach, von dem lernet!

O daß deren doch mehr unter uns wären, die sich bequemten, Solches zu lernen von den verborgenen Kindern Gottes, so würden auch Mehr unter uns seyn, die wir als Exempel den Nachkommenden vorstellen könnten; lernet Ihr zuerst, so werdet Ihr auch den Andern zum Seegen werden! Amen.

LX.

Predigt am vierundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis

von

Stiftsoberhelfer Knapp

in Stuttgart.

Text: Ebr. 11, 1—10.

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Durch den haben die Alten Zeugniß überkommen. Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß alles, was man siehet aus Nichts geworden ist. Durch den Glauben hat Abel ein größeres Opfer gethan, denn Cain, durch welchen er Zeugniß überkommen hat, daß er gerecht sey, da Gott zeugete von seiner Gabe; und durch denselbigen redet er noch, wiewohl er gestorben ist. Durch den Glauben ward Enoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe, und ward nicht erfunden, darum, daß ihn Gott wegnahm; denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe. Aber ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. Durch den Glauben hat Noah Gott geehret, und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfieng von dem, das man noch nicht sahe; durch welchen er verdammete die Welt, und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt. Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward auszugehen in das Land, das er ererben sollte, und gieng aus, und wußte nicht, wo er hin käme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande, als in einem fremden, und wohnete in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Die zween herrlichsten Briefe des neuen Testaments, der Brief an die Römer und der an die Hebräer, sind ihrer Grundlage nach über einen kurzen und unscheinbaren, aber höchst wichtigen Spruch des Propheten Habakuk (Kap. 2, 4. vergl. Röm. 1, 17. Hebr. 10, 38.) geschrieben: „Der Gerechte lebt seines Glaubens". — oder genauer nach dem Grundtext übersezt: „der durch den Glauben Gerechtfertigte wird leben", d. h. selig seyn. — Den nämlichen Grundsatz spricht David mit den Worten aus: „Herr, deine Augen schauen nach dem Glauben!" und der König des alten und neuen Testaments bezeugt

uns dasselbe, wenn Er vor seiner Himmelfahrt das umfassende Wort spricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden."

Diesen Sinn legen alle Apostel ihrer Predigt des Evangeliums zu Grunde; vor Allen der gewaltige Glaubensherold Paulus; sodann Petrus, wenn er den Christen zuruft, daß sie aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit, und, wofern sie den ungesehenen Heiland liebhaben, das Ende ihres Glaubens davon bringen werden, nämlich der Seelen Seligkeit (1. Petr. 1, 5—9. 13. 21.). Sodann Johannes, wenn er schreibt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat; wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist (1 Joh. 5, 4. f.)? Auch in unsrem Texte, am Eingang des unschätzbaren eilften Kapitels, wo die Klarheit des neuen Testaments so herrlich und wunderbar im Spiegelglase des alten Bundes wiederstrahlt, verkündigt uns Paulus oder Apollo, — welchen Lezteren auch Einige, z. B. Luther selbst, für den Verfasser dieses tiefsinnig erhabenen Briefes halten, — vollkommen das Nämliche, und so reden wir heute:

Von der Kraft und Herrlichkeit des lebendigen Glaubens,

I. als der Grundlage unsrer Hoffnung;
II. als der Grundlage unsres Wissens;
III. als der Grundlage unsres Wirkens;
IV. als der Grundlage unsrer Freude und Ehre.

Der Gerechte lebt und wird selig durch den Glauben. Das ist der Hauptgrundsatz des alten und neuen Testaments, wie denn hier Paulus die vollendeten Gerechten von Abel, dem ersten Märtyrer an, bis auf die späteren Zeitläufe herab mit kurzen Strichen seiner

apostolischen Meisterhand als solche bezeichnet, die durch den Glauben das höchste, edelste Zeugniß, welches ein Mensch erlangen kann, — das Zeugniß des göttlichen Wohlgefallens, empfangen haben. Die so Vieles vertilgende und verändernde Sündfluth hat hierin keinen Wechsel herbeigeführt. Schon ehe die Fenster des Himmels sich aufthaten und die Brunnen der Tiefe sich öffneten, galt das heilige Gesetz des Glaubens an den einen lebendigen Gott, dem Henoch, Methusalah und Noah huldigten, und dessen Name schon zu Enos Zeiten gepredigt wurde. Dieses Gesetz ist mit Noah auch auf unsre spätere Zeit herübergekommen, und auf den Urgebirgen, wie auf allen jüngeren Flößgebirgen wehet, wie von Anbeginn, das alte Panier mit der heiligen Inschrift: „Glaube dem Herrn, denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen!“ — Darum wurde auch der Bund zu einem auf Erden zu gründenden Reiche Gottes auf den Glauben, lange vor Aufrichtung des mosaischen Gesetzes, gestellt, indem Gott dem Abraham eine freie Verheißung gab, und Abraham dieser Zusage, die sich nachgehends in mehrere Lichtstrahlen zertheilte, auch bei den schwierigsten Verhältnissen allererst glaubte, und aus diesem Glauben ein Leben voll edler, seliger und bewundernswürdiger Früchte und Erfahrungen zog, weßhalb er ein Vater aller Gläubigen genannt ist, und seit Jahrtausenden das hehre Zeugniß von ihm im Orient und Occident ertönet: „Abraham glaubte dem Herrn, und das ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit“ (1. Mos. 15, 6.)!

Hiebei versteht sich's von selbst, daß der Apostel keinen willkürlichen Glauben meint, nicht jene philosophischen Windeier, die, wie Raupenbrut, in unzähliger Menge von den Köpfen blinder, ungöttlicher, mit sich selbst zerfallener Sünder ausgeheckt werden. — Es heißt hier nicht, wie man zum Ueberdruß oft genug zu

der Menschheit leben und sterben will, auf dem Glauben beruhe. Das hat seinen guten, genügenden Grund, denn es lehret uns, daß es eine weit höhere Gewißheit für göttliche Dinge gibt, als das gemeine, blos auf dem Sinnenzeugniß stehende Wissen des sterblichen Sünders, der nur ansieht was vor Augen ist, und für geistliche Sachen kein ächtes, durchgreifendes Urtheil besizt, weil der fleischliche Sinn ihn umhüllt und verfinstert. — Jenes höhere und tiefere Wissen aber stammt aus dem Glauben an die Offenbarungen des lebendigen Gottes, und darin stimmen alle Gottesmenschen fröhlich überein. Dahin zielt der Apostel Paulus, wenn er seinem Timotheus schreibt: „Ich weiß, an Wen ich glaube, und bin gewiß, daß Er mir meine Beilage bewahren kann bis auf jenen Tag.“ So meinte es Christus selbst, der im Glauben wandelnde Messias, als Er an Lazarus Grabe zu Gott sprach: „Vater, ich weiß, daß du mich allezeit hörest!“ — Diese selige Wissenschaft dehnt Paulus auf alle Glaubigen aus, wenn er jenen innerlichen Beweis aus der Quelle des heiligen Geistes ableitet, und in ihrem Namen bezeugt: „Wir haben nicht empfangen den Geist dieser Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist (1. Cor. 2, 12.).

Wie ehrwürdig und heilig, meine Geliebten, muß uns die tausendfache Herzens- und Lebenserfahrung aller Glaubigen von Anfang seyn, die durch unzählige Forschungen, Kämpfe, Trübsale und Siegesfreuden zu dem großen Bekenntniß sich durchgerungen hat, dessen harmonischer, von allen Stimmen der Gerechten begleiteter Grundton dieser ist: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet!“ — Das gemeinsame Bekenntniß dieses Glaubens stammt nicht einseitig blos aus dem Verstand, sondern aus einer vollständigen Auffassung der Menschenseelen, indem die

einen Gott ist, — jener Glaube, womit sich so viele Tausende begnügen, und zu welchem es andre Tausende nach langem philosophischem Frohndienste oft unter unendlichem Aufwand von geistigen Strohblumen bringen, bezeugt uns schon der Apostel Jakobus mit dem einfachen Worte: „Du glaubst, daß ein einiger Gott ist? Du thust wohl daran: die Teufel glauben's auch und zittern!" — O wie viele mühsame Untersuchungen über das Daseyn und Wesen Gottes gehen wie Staub auf der Gasse verloren, wenn man der Bibel nicht glauben, sich nicht unter die Offenbarung des Lebens demüthigen will! — Jedes vernünftige Geschöpf, das die Grundlinien seines Wesens nicht zu einer Grimasse verzerrt, glaubt an irgend etwas Höheres und Besseres. Wer aber zu Gott kommen, d. h. mit dem wahren Gott in Verbindung treten, und in Ihm die Seligkeit erlangen will, der muß glauben, daß Er sey, — nicht blos, daß es überhaupt einen Gott gebe, wie die Athenienser vordem auch einem unbekannten Gott huldigten, — sondern daß Er derjenige sey, der Er ist, war und seyn wird, Jehovah, der eine, lebendige Gott, der sich in der Reihe aller Jahrhunderte sowohl durch Seegnungen und Strafgerichte, als durch den Mund aller Propheten und zulezt in der Menschwerdung Seines Sohnes, Jesu Christi, geoffenbart hat. Er muß glauben an den Gott, von welchem Paulus zu den Atheniensern sprach: „diesen Gott, dem ihr unwissend Gottesdienst erweiset, verkündige ich Euch!" Er muß glauben an jenen Gott, der nicht allein und zurückgezogen von der Welt sich Seines Wesens erfreuen, sondern auch mit Seinen Geschöpfen in liebender Gemeinschaft stehen will, um sich in ihnen zu verherrlichen, der also denjenigen, die Ihn suchen, — wie Er sie hiezu einladet, — ein Vergelter ist, und sie dadurch belohnt, daß Er sich von ihnen durch glaubiges Gebet

uns dasselbe, wenn Er vor seiner Himmelfahrt das umfassende Wort spricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden."

Diesen Sinn legen alle Apostel ihrer Predigt des Evangeliums zu Grunde; vor Allen der gewaltige Glaubensherold Paulus; sodann Petrus, wenn er den Christen zuruft, daß sie aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit, und, wofern sie den ungesehenen Heiland liebhaben, das Ende ihres Glaubens davon bringen werden, nämlich der Seelen Seligkeit (1. Petr. 1, 5—9. 13. 21.). Sodann Johannes, wenn er schreibt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat; wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist (1 Joh. 5, 4. f.)? Auch in unsrem Texte, am Eingang des unschätzbaren eilften Kapitels, wo die Klarheit des neuen Testaments so herrlich und wunderbar im Spiegelglase des alten Bundes wiederstrahlt, verkündigt uns Paulus oder Apollo, — welchen Letzteren auch Einige, z. B. Luther selbst, für den Verfasser dieses tiefsinnig erhabenen Briefes halten, — vollkommen das Nämliche, und so reden wir heute:

Von der Kraft und Herrlichkeit des lebendigen Glaubens,

I. als der Grundlage unsrer Hoffnung;
II. als der Grundlage unsres Wissens;
III. als der Grundlage unsres Wirkens;
IV. als der Grundlage unsrer Freude und Ehre.

Der Gerechte lebt und wird selig durch den Glauben. Das ist der Hauptgrundsatz des alten und neuen Testaments, wie denn hier Paulus die vollendeten Gerechten von Abel, dem ersten Märtyrer an, bis auf die späteren Zeitläufe herab mit kurzen Strichen seiner

Trost aller Heiligen gewesen sind, überleben die vergängliche Sonne unsres Firmaments, wie Jesus bezeuget, und um diese Worte handelt es sich, wenn wir von der Kraft und Herrlichkeit des Glaubens predigen. — Alles Uebrige wäre nicht der Mühe werth. —

I. Auf diesem Glauben beruht die gesammte Hoffnung des Christen, und ebendamit die Hoffnung der Welt.

Der Apostel spricht: der Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, das man hofft; — wörtlicher übersezt: „der Glaube ist die Grundlage (und das Wesen) der zukünftigen Dinge." — Das heißt mit ausgewickelten Worten (weil alle biblischen Zeugnisse wie Saamenkörner der Erkenntniß sind): „Die Hoffnung aller künftigen Güter und Seligkeiten, deren das menschliche Herz bedarf, sproßt allein aus dem Glauben an das geoffenbarte Lebenswort Gottes, und hat den Glauben daran zum Fundament. — Ohne Glauben an Gottes Wort gibt es keine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens." — Die Güter und Freuden der seligen Ewigkeit, die Jedermann am Ende begehrt, deren Vorgenuß aber auch von tieferen, edleren Seelen schon hier gewünscht wird, ruhen auf dem Glauben an den geoffenbarten Gott, und treiben nur dadurch feste Wurzel im menschlichen Herzen. — Eine fröhliche Hoffnung ist also allein durch Jesum Christum für das sündige Menschenherz erreichbar, — denn von Ihm zeuget die ganze Schrift (Joh. 5, 39.), und Er ist uns, als der Kern derselben, zum Glauben dargestellt. Ohne Jesum gibt es nichts Wahrhaftiges, das Glauben verdient oder einer Hoffnung werth wäre. Darum sagen wir, wenn vom Erstreben der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens die Rede ist, in unsrem Confirmationsbüchlein ganz recht, daß Niemand sie haben könne, als allein ein wahrer Christ. Auf die-

hören bekommt: „Jeglicher soll, wie er kann und will, seines eigenen Glaubens leben." — Es heißt nicht: „Glaube, was du willst, und was dir von Menschen, wohl oder übel, von Jugend auf eingeprägt und eingetrichtert worden ist!" Es heißt nicht: „Jeder Glaube, auch etwa ein unerprobter und falscher, führt, wenn auch vielleicht durch Umwege, doch zum gleichen Ziel, wie der ächte." —

O nein, so heißt es nimmermehr, und so kann es auch nicht heißen. Es gilt ja auf Erden schon nicht gleich, ob man im Handel und Wandel verfälschtes oder ächtes Geld bei sich führt, und Niemand ist leicht so unsinnig, daß er durch Falschmünzerei ein Ehrenmann zu werden gedächte. Sollte im Reiche Gottes, wo der innerste Herzensgrund angesehen und gerichtet wird, ob er das Gepräge des wahrhaftigen Gottes trage oder nicht, — sollte da eine ungenauere Aufsicht über Wahrheit und Irrthum, über Einfalt und Lüge, über Demuth und Hochmuth, über heiligen Ernst und Muthwillen, über Licht und Finsterniß geübt werden? — Nein, Geliebte! Dort wäget und prüfet man das Metall der Geister noch viel schärfer als bei uns; dort gibt es noch tiefere Proben für den innersten Gehalt der Seelen, als hienieden, und die Wage, womit sie gewogen, der Prüfstein, an welchem sie untersucht werden, ist der heilige Wille, und das lebendige Wort des geoffenbarten Gottes, — und die erste Frage, die an sie ergehen wird, ist lediglich diese: „hast du geglaubet oder nicht?" — Im neuen Bunde, der für uns gilt, dürfen wir jenes entscheidende Wort unsres Herrn Jesu Christi hinzufügen: „Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon seinen Richter: das Wort, welches ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage." (Joh. 12, 48.)

Wie unzulänglich ein bloß natürlicher Glaube an

glauben, so hoffen sie, um Seinetwillen, auch dort mit Ihm zu leben und ewig daheimzuseyn im Hause des Vaters. —

Darum ist es gewißlich wahr, wenn die Schrift sagt: die zukünftigen, himmlischen Dinge ruhen nur durch den Glauben fest in der Seele des sterblichen Sünders, und der lebendige Glaube an den in Christo Jesu geoffenbarten Gott bleibt einzig und allein die süße Hoffnungswurzel des ewigen Lebens, — wie Christus schon im Blick auf den jetzigen Herzenszustand des Menschen bezeuget: wer an Mich glaubt, der hat das ewige Leben. Das bedeutet: „Hier ist er in Hoffnung, dort im Schauen selig.“ (Röm. 8, 24. Joh. 20, 29.)

II. Dieser Glaube jedoch ist nichts Blindes und Ungeprüftes, wie die Welt ihn unter unzähligen Vorwänden und endlos niedergekäuten Anschuldigungen zu verdächtigen pflegt; nein, sondern die Schrift nennt ihn in unsrem genau übersezten Texte mit einem vortrefflichen Ausdruck: die Erweisung der unsichtbaren Dinge. Der Glaube ist hienach der sicherste Beweis für das Vorhandenseyn der göttlichen, himmlischen Wahrheiten und Gegenstände. Er ist das inwendige Anschauen und Erfassen einer überirdischen Welt und Weltordnung, wo im Innern des Menschen Dasjenige, was man in dieser Todeswelt nicht mit den groben äusserlichen Sinnen begreifen und beweisen kann, mit geistlichen Sinnen gefühlt, ergriffen, erlebt und zur Lebenserfahrung, also zum völligsten Beweis erhoben wird. — Auf diesem geistlichen, nicht auf mathematischem Beweise ruhen die heiligsten Wahrheiten, die edelsten Geschichten, die trefflichsten Einrichtungen dieser Welt, und Niemand, der das Beste nicht grundlos hinwegleugnen will, kann es in Abrede stellen, daß das Herrlichste, worauf die bessere Hälfte

finden läßt, und mit ihnen, wie mit all Seinen Heiligen von Anfang, ohne Ansehen der Person in eine gnadenvolle, seligmachende Verbindung tritt, die stets im Glauben hier geführt werden muß, bis sie sich dort im Anschau'n Seiner ewigen Herrlichkeit vollendet.

So und nicht anders meinen es die heiligen Apostel, wenn sie vom Glauben an Gott und von einer Vergeltung dafür zeugen. Bei ihnen ist Gott ein gefundenes Gut. Die Weisen dieser Welt aber wollen Ihn immer noch finden, weil sie es nicht ertragen können, daß Er, der Heilige, größer in Seinen Offenbarungen sey denn sie. Darum setzen sie in Babylons Namen stets wieder von Neuem an, und geberden sich, als ob der allerwichtigste Fund noch von ihnen abhinge, während der Herr seit sechs Jahrtausenden doch offenbarlich regiert; — sie machen es mit dem lebendigen Gott, wie die Juden mit dem Messias, — sie suchen noch immer, was für den Glauben vorlängst gefunden ist, weil sie mit ihrem stolzen Verstandesbegriff erhaschen wollen, was dem kindlichen Glauben hell vor den Augen liegt, und leben von den Stoppeln der vorigen Jahre, während die Christenheit der heurigen Früchte genießt. — Darum reden wir, wenn es vom Glauben sich handelt, getrost vom alten, lebendigen Bibelgott, der Sonne und Sterne geschaffen hat, und dessen Wort noch fester besteht, als die alleserfreuende Sonne. Wir zeugen von dem Gott, der in der gesammten Weltgeschichte nur Einer ist, von dem heiligen, dreieinigen Gott, der uns in der Schrift und in der Erfahrung aller Glaubigen so herrlich geoffenbart ist, — schöner, denn die Sonne, wenn sie am Himmel emporsteigt. Denn diese Sonne versinkt jeden Abend am Horizont, — die Worte Gottes aber, die schon seit sechs Jahrtausenden der Schatz, die Lebensleuchte und der

Offenbarung Gottes überall, wo man sie wahrhaftig annimmt, den ganzen Menschen nach Vernunft, Gefühl und Willen durchstrahlet und belebt, und ihm durch die innerlich wirkende Gotteskraft, die mit dem Worte sich verbindet, solcherlei Ueberzeugungen und Erkenntnisse gewährt, welche ihm der natürliche, sich selbst überlassene Weltverstand auch mit den scharfsinnigsten Beweismitteln nicht zu bieten vermag. — Ein äusserlich wenig gebildeter, ungelehrter Mensch, der in seines Herzens Noth das göttliche Wort vollwichtig in sich aufgenommen, und im Lichte desselben bei Christo Gnade gesucht, und mit der Vergebung seiner Sünden auch die Gabe des heiligen Geistes erlangt hat, wodurch er die Macht besitzt, ein Kind Gottes zu heißen, weiß inwendig viel Höheres und Tieferes von göttlichen Dingen, als der gelehrteste Theologe, der sich nicht zu Jesu bekehrt, und als der tiefsinnigste Philosoph, der von vorne herein thut, als könnte erst er mit seinem dürftigen Licht ein Offenbarer der Gottheit seyn, mit seinen Begriffsformeln Alles erfassen, und ohne Glauben an das geoffenbarte Wort sofort in die Tiefen der ewigen Gottesgedanken eindringen. Bei solchen Anmaßungen der unglaubigen oder halbglaubigen Weltweisheit ereignet sich ein Verstoß und Irrthum über den andern, besonders auch dann, wenn sie mit Gott gleichsam Halbpart machen, und Seine Offenbarung zwar bis auf einen gewissen Grad annehmen, dann aber selbstständig vollenden und mit weltlicher Wissenschaft begründen und zum Ziele führen will. Sie gerathen dadurch sehr bald auf eine ungeschickte, höchst zweideutige Schriftauslegung, wobei sie die Worte Gottes mit ihrer willkürlichen Begrifflichkeit vermengen, so daß sie zulezt von keiner Seite Dank einerndten, weder von Seiten der Welt, die ihre luftigen Spinneweben in etwas vom Worte Gottes zerrissen sieht, aber nicht ganz, — noch von Seiten der

sem Bekenntniß beharren wir fest, weil uns die selige Ewigkeit allein durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, durch Sein Blut und Seine Auferstehung erschlossen ist, ja, weil wir allein in Ihm einen lebendigen Gott und Vater haben. Wer nicht an Ihn glaubet nach der Schrift, der hat, wie Johannes sehr ernst, aber voll heiligwahrer Bedeutung bezeugt, keinen Gott (2. Joh. 9.), und kommt nicht zur göttlichen Kindschaft, sondern der Zorn Gottes und das Warten des Gerichts bleibt über ihm (Joh. 14, 6.). Gehet nur mit sehenden Augen in der Welt umher, und forschet nach, welch einen Gott, welch eine Hoffnung die leichtsinnigen, hochgemuthen, trotzigen Leute haben, die sich ohne ein Gotteswort und ohne einen Versöhner ihrer Missethat selbst helfen, sich selber zurechtbringen wollen. Wahrlich, ihre innere Verfassung ist nicht beneidens-, sondern nur beklagenswerth; — ihr werdet sie entweder höchst unwissend und oberflächlich, oder kleinlaut und erschrocken, oder frech und dummlügenhaft finden, wenn die innere Bettelwirthschaft ihres Unglaubens untersucht wird; als arge Schuldner werden sie erscheinen, welche ihrer Hauptobliegenheit nicht nachkommen wollen, und die sich auf alle mögliche Weise wenden und drehen, um nicht in der Schande ihrer Blöße erscheinen zu müssen, welche doch endlich an's Licht kommt, wenn der Herr sie vor Seinen Richterstuhl zieht und sie ohne das hochzeitliche Gewand Seiner Gerechtigkeit erfindet. So finden wir, eure Seelsorger, es hier schon auf den Kranken- und Sterbelagern bei Allen, die nicht an Gottes Wort, nicht an Jesum glauben; sie tragen den Todeswurm tief in der Seele und haben keinerlei Hoffnung, welche die Probe hielte. Bei den Glaubigen allein wohnt dieses heilige Gut; bei diesen ist die Todesfurcht in den Sieg ihres Heilandes verschlungen; denn weil sie hier an Ihn, als an den Fürsten des Lebens,

sie den Mißbrauch, welchen die Welt mit dem göttlichen Worte treibt, Ihm selbst, dem Wahrhaftigen, undankbar und schnöde zur Last legen. Gottes Wort, die in stille Demuth gekleidete Offenbarung des Allmächtigen und allein Herrlichen, erzeugt wahrlich keine Schwärmerei, wenn es, wie Christus mit allen Heiligen des alten und neuen Bundes that, in Einfalt, Keuschheit und kindlicher Liebe gefaßt und im Herzensgrund redlich verarbeitet wird. Wenn der Heiland uns Glauben gebietet, so heißt Er uns feierlich an der Rede Seines Mundes beharren, und nichts davon, nichts dazu thun; „dann, ja dann", bezeugt Er, „werdet Ihr meine rechten Jünger seyn und die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!"

Den gewaltigen Unterschied zwischen dem lebendigen Glauben an Gottes Wort und zwischen den Schwärmern mag man am Gewissesten erkennen, wenn man Beide, wie Christus befiehlt, nach ihrer Kraft, nach ihren Früchten und Wirkungen prüft. Da gehen der Glaube und die Schwärmerei aller Art sehr mächtig auseinander.

a) Der Schwärmer mißdeutet überhaupt das göttliche Wort, und trägt seinen eigenen Sinn und ungebändigten Willen hinein. — Der Glaube legt es mit ruhiger Forschung und kindlicher Ehrfurcht aus, indem er den Tritten des Heiligen in Einfalt nachwandelt, und seine Losung ist: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret!"

b) Der Schwärmer schwingt sich über das göttliche Wort hinauf, und thut bald Göttliches hinweg, bald Menschliches hinzu, bald reißt er einzelne Theile aus dem Zusammenhang heraus, um seine im Ungeist empfangene Ansicht und Meinung, bei welcher gewöhnlich die Herrschsucht zu Grunde liegt, durchzubehaupten. — Der Glaube thut vom Worte

seines Gottes nichts hinweg und nichts hinzu, reißt auch nichts aus dem heiligen Zusammenhang der edeln Gottesgedanken, sondern sucht Schrift aus Schrift zu erklären, wie der Heiland gethan, und die Offenbarung seines gnädigen Gottes stets tiefer in voller, lebendiger Harmonie zu erfassen und allseitig auszulegen, indem er sich als liebender Schüler zu Jesu Füßen sezt.

c) Der Schwärmer blendet durch schnelle, künstliche und zudringliche Ueberredungen und allerlei schimmernde Kraftmittel, — wobei zulezt seine eigene Person und Meinung der vorherrschende Mittelpunkt bleibt. — Der ächte Glaube bestürmt Niemanden, sondern er leuchtet durch ruhige, lebendige Ueberzeugung und Erfahrung, die er nicht mit künstlichen Mitteln, vielmehr allein durch vollständige Darlegung des göttlichen Wortes und stille Fürbitte fortzupflanzen sucht.

d) Der Schwärmer will durch das Wort Gottes Andere beherrschen und zu seinen einseitigen Zwecken benützen, und liebt sie nur so lange, als sie ihm blindlings zu Willen sind. Dadurch richtet er Zertrennung und Unfrieden aller Art an, wie sich dieses schon oft in den furchtbarsten Erscheinungen gezeigt hat. — Der ächte Glaube hat auch seine Entschlossenheit und greift, wo es gilt, Irrthümer tapfer an, aber er will dadurch nicht herrschen, sondern den unsterblichen Seelen dienen, und sie in Frieden und Liebe zu dem Wort und zur Gemeinschaft des einzigen Friedefürsten zurückführen, wobei er dem heiligen Geiste stets den Vortritt überläßt.

e) Der Schwärmer pflanzt seine eigenen Ansichten und Plane fort, die weder ächte Liebe, noch dauernde Kraft, noch haltbaren Trost, noch beständige Hoffnung und Geduld erzeugen, und erlebt

dabei nicht nur bald lauen Abfall Einzelner und Vieler, die er nicht zu halten weiß, sondern er kommt endlich auch selbst zur Niederlage und zum Fall, weil er nicht gemeint hat, was göttlich, sondern was menschlich ist. — Der Glaube pflanzt das geoffenbarte Wort Gotes in Liebe und Hoffnung fort, und erlebt daher durch alle Jahrhunderte solche Triumphe, mit welchen er ein Zeuge der ewig neuen Kraft Gottes ist, und in die Fußstapfen aller älteren vollendeten Gerechten tritt, — so daß an ihm sich immerfort das apostolische Zeugniß erfüllt: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft.“

Siehe da! diese Kraft ist es, welche dem Glauben stets zum edelsten Lobe, zur schönsten Beglaubigung gedient hat und noch dienen muß. — Sehet an jene Zeugenwolke, meine Geliebten, welche der Apostel von Abel an bis zum lezten Propheten herab in einem reichen, aber nur einfach gezeichneten Bild uns vor Augen hält: welch' eine Welt voll seligen Lebens, voll Trübsal und voll Segnungen, voll Ringens und Siegens, voll Dunkels und himmlischen Lichtes entfaltet sich da vor unsrem Blick! Wo gibt es ein Schiff, das durch stürmischere Wogen, — wo ein Heer, das durch grimmigere Feinde hindurchgezogen wäre, als die Gemeinde der Gläubigen? Schauet sie an, jene trefflichen Leute, — durchprüfet ihr Leben mit dem genauesten Maaß, — und ihr werdet finden: sie haben eine siegreiche Grundlage ihres Lebens und Wirkens gehabt, — und warum? — weil sie dem lebendigen Gott ohne Sehen glaubten, und festhielten an Seinem heiligen Wort. — Durchgehet sie, die leuchtenden Reihen der Ur- und Erzväter, von Abel und Henoch an, — besehet sie, die frommen Könige, und die ihnen und auch ihren unwürdigeren Thronfolgern zur Seite gestellten

Genossen, die Propheten, — sehet an die Apostel, die Märtyrer, die verscheuchten und ohne Zahl gefolterten Heiligen, die für ihren Heiland tausendfach all' ihr irdisches Gut und Wohlseyn in den Staub warfen, um nur Ihm anzugehören in Ewigkeit; — betrachtet die Reformation und ihre Siegesgeschichte, ihre Arbeit, Angst und Siegestage, den trefflichen Nachsatz ihrer vor Gott gefaßten Vorsätze, — wie noch heute die evangelische Kirche von ihren Gebeten und Siegen lebt, und wie die neuesten Kinder Gottes auf den Schultern der älteren stehen: — sehet es doch ohne Vorurtheil an, — und Ihr werdet bekennen müssen: nein, das sind keine Schwärmer, das sind selige Gottesmenschen, welche der Herr selbst gesetzt hat, eine bleibende Frucht zu bringen! — Nein, Henoch, Noah, Abraham, Moses, David, Jesaja, Daniel, Petrus und Paulus sind keine Schwärmer, sondern mit unzähligen andern Heiligen die Träger der Kraft Gottes, die leuchtenden Vorbilder und Wohlthäter der armen Menschheit, die Fruchtbäume des Erdenrundes, von deren Zweigen wir heute noch essen, — und die Kraft, wodurch sie gelebt, gewirkt, die Welt überwunden, und uns unvergängliche Früchte gepflanzt haben, war dieser ihr kindlicher Glaube an das Wort Gottes, das heute noch über uns gilt, wie vor Jahrtausenden. Der Glaube ist die weltbeseelende, weltüberwindende Kraft, der edle, golden blühende Fruchtbaum der Aeonen bis zum Ende der Zeit.

IV. Darum nennen wir auch den Glauben die allein grünende Wurzel aller lebendigen Freude und dauernden Ehre, deren ein Menschenherz zeitlich und ewiglich fähig ist.

Euer tiefstes Gefühl möge es ermessen, welche unausdenkliche Wonne Henoch gekostet hat, als er, wie von ihm geschrieben steht, ein göttliches Leben führte, und zu-

lezt ohne Tod von dieser Erde hinweggenommen ward. Euer Gemüth möge sich in Abrahams Lage versetzen, wie es ihm zu Muthe gewesen seyn mag, als der heilige Gott einmal ums Andere ihm erschien, und ihn nach wohlbestandenen Proben des Glaubens stets näher zu sich hinzog, stets tiefer in das Geheimniß Seiner heiligen Plane hineinführte, stets freundlicher Seiner höchsten Offenbarungen würdigte, — wie Er denn einmal zu ihm sprach: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue?“ — Fraget euch in den stillsten Tiefen eurer Ahnungen, was Abraham gefühlt habe, da er, als ein Pilger und Fremdling, sich jener Stadt getröstete, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist; und wie Jesus selber bezeugt, den Tag des Menschensohns mit prophetischer Freude voraus erblickte? (Joh. 8, 56.) — Gehet mit Euch zu Rathe, und erwäget, was Moses, der Mann Gottes, der die zeitliche Ergötzung der Sünde geflohen und dem Heidenthum seine Kronen vor die Füße geworfen hat, dort erfuhr, als Gott aus dem Busche zu ihm redete, oder als er im Namen Jehovah's mit seinem Stabe das Schilfmeer zertheilte, daß Israel trockenen Fußes hindurchging, und die Macht der Aegypter bald als eine Leichenschaar jenes Ufer umschwamm, — oder als Gott auf der Spitze Horebs mit ihm wie ein Freund mit dem Freunde von Angesicht redete, und den Inhalt jener donnernden Posaunen ihm in den Mund legte als unverbrüchliches Lebensgesetz für alle Geister; — oder als er, von Gott emporgestellt, noch ferne hinaus auf das herrliche Land der Verheißung sah, und am Munde seines Gottes starb, und von Ihm selbst begraben wurde! — Ja, überdenket und beherziget dieß nebst den anderen Lebensläufen der früheren wie der späteren Glaubenszeugen, und ihr werdet bezeugen müssen: Solch ein Leben und Ende ist schön über alle Menschengedanken, und ein Frevel ists, solcherlei Geschichten in

seines Gottes nichts hinweg und nichts hinzu, reißt auch nichts aus dem heiligen Zusammenhang der edeln Gottesgedanken, sondern sucht Schrift aus Schrift zu erklären, wie der Heiland gethan, und die Offenbarung seines gnädigen Gottes stets tiefer in voller, lebendiger Harmonie zu erfassen und allseitig auszulegen, indem er sich als liebender Schüler zu Jesu Füßen sezt.

c) Der Schwärmer blendet durch schnelle, künstliche und zudringliche Ueberredungen und allerlei schimmernde Kraftmittel, — wobei zulezt seine eigene Person und Meinung der vorherrschende Mittelpunkt bleibt. — Der ächte Glaube bestürmt Niemanden, sondern er leuchtet durch ruhige, lebendige Ueberzeugung und Erfahrung, die er nicht mit künstlichen Mitteln, vielmehr allein durch vollständige Darlegung des göttlichen Wortes und stille Fürbitte fortzupflanzen sucht.

d) Der Schwärmer will durch das Wort Gottes Andere beherrschen und zu seinen einseitigen Zwecken benützen, und liebt sie nur so lange, als sie ihm blindlings zu Willen sind. Dadurch richtet er Zertrennung und Unfrieden aller Art an, wie sich dieses schon oft in den furchtbarsten Erscheinungen gezeigt hat. — Der ächte Glaube hat auch seine Entschlossenheit und greift, wo es gilt, Irrthümer tapfer an, aber er will dadurch nicht herrschen, sondern den unsterblichen Seelen dienen, und sie in Frieden und Liebe zu dem Wort und zur Gemeinschaft des einzigen Friedefürsten zurückführen, wobei er dem heiligen Geiste stets den Vortritt überläßt.

e) Der Schwärmer pflanzt seine eigenen Ansichten und Plane fort, die weder ächte Liebe, noch dauernde Kraft, noch haltbaren Trost, noch beständige Hoffnung und Geduld erzeugen, und erlebt

den und Ehren, die sich nie vertilgen lassen, wie „Arndt's wahres Christenthum", — Luther's und Gerhard's Lieder, die man in allen Kirchen singt, giebt es noch tausendfältig in der Christenheit, denn Gott hat sie um des Glaubens willen, der die längst vermoderten Zeugen beseelte, mit heiligem Ruhm erhalten, und mit unverwelklichen Ehren uns zum Segen bewahrt. Der höchste Ruhm des Glaubens ist: „Des Gerechten Gedächtniß bleibt im Segen!" —

Doch sinken viele Glaubige früh zu Grabe und werden in dieser wechselvollen Welt oft überaus schnell vergessen. Besonders betrübend ist es in dieser Hinsicht, wenn einem glaubigen, vom Herrn gekrönten Familienvater, einer himmlisch gesinnten Mutter, unglaubige, modehaft verschliffene Söhne und Töchter nachwachsen, welche um eines höhern Wohlstands und vornehmeren Titels willen ein größeres Recht zu haben vermeinen, den erprobten Glauben der Väter abzustreifen, und das Mark ihrer edeln Vorfahren im Sündendienste des Unglaubens zu verprassen. — Solcherlei Seelen haben ein doppeltes Gericht auf sich, weil ihnen ein doppelter Vorschub zur Besinnung und Bekehrung von Gott verliehen war, und daher auch eine zwiefache Verantwortung auf ihre in Hoffart durchlaufene Bahn fallen wird. Mehrere derselben nehmen blos an einzelnen Schwachheiten ihrer Ahnen ein muthwilliges Aergerniß, wozu sie ihr eigener Ungeist treibt, während sie bei treuer Betrachtung viel bessere Nahrung aus ihren Umgebungen ziehen könnten. Ihr Nichtwollen wird zulezt ihre Verdammniß seyn, und ihre in Glauben geheiligten Voreltern werden im Gerichte thränenvoll die Hand wider sie zum Zeugniß erheben.

Denn dem Glauben an Gottes Wort verbleibt endlich das letzte Wort. Abel hat wider Cain das lezte

Wort gesprochen, denn sein Blut schrie gen Himmel, und durch den Glauben redet er noch, obwohl er gestorben ist. Wer das lezte Wort vor Gott behält, der wird mit Freuden und Ehren bestehen. Dieses lezte Wort wird der Glaube behalten, und wie er beim ersten Märtyrer dadurch gesiegt hat, so wird er auch im lezten Glaubigen dadurch siegen. Diesen Glauben an Gottes Wort, wonach Jeglicher gerichtet wird, verkündigt uns Gott selbst in Seinem Worte mit unüberhörbarer Gewalt; ihn verkündigt uns die Stimme und das Bedürfniß unseres eigenen Herzens; ihn predigt uns die Welt- und Kirchengeschichte mit hellen, heiligen, aber auch mit tausendfach flammend-fürchterlichen Zügen. Das höchste Lob, die höchste Wonne ist hienieden nur dies: Gottes Eigenthum zu seyn in Christo nach Seinem Worte. Darüber gehen erstehende und versinkende Weltläufe, Geburten und Todtenbetten hin: aber, nimm Jesum und Sein Wort in deine seufzende Seele, so ist alles dein! Dann ist Er dein Morgen- und Abendstern, die süße Gottesleuchte deiner hinwegfliehenden Tage, und in der Todesnacht die helle Freudensonne, die mit liebenden Strahlen deine Ewigkeit erleuchtet! Amen.

LXI.

Predigt am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

von

Garnisonsprediger Sigel

in Stuttgart.

Text: Luc. 13, 1—9.

Es waren aber zu derselbigen Zeit etliche dabei, die verkündigten ihm von den Galiläern, welcher Blut Pilatus sammt ihrem Opfer vermischet hatte. Und Jesus antwortete und sprach

zu ihnen; Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Oder meinet ihr, daß die achtzehen, auf welche der Thurm in Siloha fiel und erschlug sie, seyen schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Er sagte ihnen aber dieß Gleichniß: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge, und kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahr kommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dieß Jahr, bis ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Was ist es, andächtige Zuhörer, was Jesu Rede im heutigen Text veranlaßt hat? Kurz und gerade herausgesagt ist es die Erzählung einer Tagesneuigkeit, einer Greuelthat, die Pilatus zur selbigen Zeit im Tempel in Jerusalem begangen hatte, und die nun alle Zungen so in Bewegung sezte, daß auch in Galiläa davon gesprochen wurde, und Etliche sich bemüßigt fanden, die Historie auch Jesu zu hinterbringen. In den heiligen Kreis der Gespräche Jesu mit den Jüngern und dem Volk bringt auch die weltliche Gestalt der Tagesneuigkeit, des Stadt- und Landgesprächs herein. Ist das nicht ein Umstand, der uns im Voraus schon begierig machen muß zu erfahren, wie der Herr dabei sich benimmt? Muß aber unsere Aufmerksamkeit darauf nicht noch mehr sich spannen, wenn wir damit den Ton und Inhalt unserer gesellschaftlichen Unterhaltungen in einige Vergleichung ziehen? Denn hören wir einen Augenblick in die Gespräche hinein, die unseres geselligen Lebens Würze seyn sollen, was ist doch an den meisten Orten bei Männern und bei Frauen ihr Hauptinhalt? Die Neuigkeiten des Tags. Sind die nächsten Fragen der persönlichen Angelegenheiten erschöpft, und die Unterhaltung soll noch nicht zu Ende seyn, auf welchen Gegenstand wirft sie sich dann in hundert und aber hundert Männer- und Frauenzirkeln lieber und ausschließlicher, als auf die Neuigkeiten, die der Tag gebracht, seyen es nun die kleinen bald ergötzlichen bald kläglichen Ereignisse

im Privatleben unseres Nächsten, oder seyen es die bedeutenden Begebenheiten und Wendungen in der Völker- und Weltgeschichte neuester Zeit! Ob nun auch die Besprechung dieser Gegenstände zur Freiheit und Vollkommenheit des christlichen Lebens gehört, was etwa ihre Gränze sey, und welches ihre beste Weise, das ist die naheliegende Frage, und das Wort Gottes wäre wahrhaftig nicht, was wir von ihm rühmen, Regel und Richtschnur aller Wahrheit, wenn es nicht auch auf diese Frage eine gesetz- und maßgebende Antwort uns böte: wir selbst aber wären nicht dem Worte Gottes vollkommen unterthan, und nach seiner Wahrheit in allen Dingen trachtende Christen, wenn wir nicht auch diese besondere Seite unseres geselligen Lebens seinem oberstrichterlichen Ausspruch unterstellten. Was mich aber heute gerade veranlaßt, diese besondere Frage zur Sprache zu bringen, das ist außer der Nöthigung des Textes ein Blick auf den gegenwärtigen Zeitabschnitt des Kirchenjahrs. Es ist einer der lezten Trinitatissonntage, den wir heute feiern; binnen ein paar Wochen beginnt das Kirchenjahr von Neuem, und von Advent bis Pfingsten seine erste festliche Hälfte. In dieser Zeit wäre es nun ungehörig, solche einzelne Pflichtverhältnisse mit dem lehrhaften Ton, den sie nothwendig erfordern, der Gemeinde zur Betrachtung vorzustellen: was aber dort sich nicht ziemte, das ziemt sich um so mehr, ja es ist sogar geboten, in der festlosen Hälfte des Jahrs, und darum wie wir bisher schon manche der Trinitatissonntage benüzt haben, um das christliche Leben auch mit seinen einzelnen und einzelnsten der Betrachtung sich gern entziehenden Parthieen in das Licht des göttlichen Worts zu stellen, so möchte ich auch heute zum Schluß der lehrhaften Trinitatiszeit auf einen ganz einzelnen Punkt des christlichen Wandels eure Auf-

merksamkeit richten, und stelle deßhalb als Gegenstand unserer Andacht auf:

Das christliche Wohlverhalten bei Besprechung von Neuigkeiten der Tags- und Weltgeschichte.

Wir fragen zuerst nach dem christlichen Rechte dazu, achten sodann auf die gewöhnlichen Fehler dabei, und trachten zulezt nach der Erkenntniß ihrer rechten Weise.

Dazu sey aber unsere Eingangsbitte: Herr rufe uns auch heute zu: Eins ist Noth, und laß uns über der Freiheit, in der wir als deine Gefreiten stehen, niemals die Sorge vergessen, die unsere erste und lezte seyn soll, das Trachten nach deinem Reich! Amen.

I. Haben wir ein Recht, in unsern Zusammenkünften zum Gegenstand unserer Besprechung die Neuigkeiten der Tags- und Weltgeschichte zu machen? Das ist unsere erste Frage, und sie ist nothwendig, weil dieses Recht zweifelfelhaft zu seyn scheint. Freilich, die keinen bessern Stoff gesellschaftlicher Unterhaltung kennen, als die Frage: was gibt es Neues? die werden sich sehr verwundern, daß vor allen Dingen noch ihr Recht auf diese ergiebige Quelle dahinfluthender, überströmender Geschwätzigkeit in ernstliche Untersuchung gezogen werden sollte. Denn die Armen, wie schlimm wären sie auch daran, in welche Wüstenei unerträglicher Langeweile wäre ihnen die lebensvolle Welt verwandelt, wenn ihnen jene Quelle unerschöpflicher Unterhaltung einmal versiegen gienge! Aber denselben stehen eben auch Andere gegenüber, die das Gegentheil meinen, die für unchristlich, für sündhaft weltlich erklären, wenn außer dem Nöthigsten des persönlichen Lebens noch etwas anderes, das nicht rein und unmittelbar religiös ist, von christlichen Freunden besprochen wird. Hätten nun diese Recht, vollkommen und buchstäblich Recht, dann meine geliebten Freunde, wäre unsere Betrachtung freilich schon

am Ende, uns wir hätten nichts zu thun, als uns dieß zu merken, daß wir unsere Lippen nicht beflecken sollen mit der Erzählung irgend eines neuerdings geschehenen Vorfalls, der uns nicht unmittelbar berührte, oder der nicht unmittelbar religiös ist. Diese Ansicht aber, ehrenwerth in ihrem Streben und ohne Zweifel auch bei ernsteren Gemüthern gutgemeint in ihrem Grunde, darum auch nicht ohne Wahrheit, ist doch nicht die volle Wahrheit; denn sie stimmt nicht mit unserem Text, und nicht mit dem übrigen göttlichen Wort ganz zusammen.

Sehen wir nämlich vorerst auf Jesum selbst, wie Er, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen Seinen Fußtapfen, wie Er sich benimmt, da Ihm etliche aus der umstehenden Menge die große, schreckliche Neuigkeit des Tages verkündigten, — was finden wir? Zunächst dieß, daß Er nicht nur die Nachricht geduldig anhört, sondern sie sogar erwiedert mit der Erinnerung an eine ähnliche Unglücksgeschichte, die vor Kurzem in Jerusalem geschehen, dort viel Gerede verursacht hatte, den Galiläern aber, mit denen Er jezt redete, vielleicht noch nicht bekannt war. Wie ganz anders müßte Er doch geredet haben, wenn jene überstrenge Ansicht die seinige gewesen wäre! Was belästiget ihr mich mit euren Stadt- und Landanekdoten, müßte er ihnen entgegnet haben: solche Gespräche gehören nicht vor mein Ohr, sie unterbrechen mich in meinem heiligen Lehrerberuf, und sind den diebischen Vögeln gleich, die den ausgestreuten Samen sogleich wieder wegfressen: darum weg mit euch Unheiligen und eurer weltlichen Mähre: ihr aber, meine Jünger, hütet euch vor dem Sauerteig dieser weltlichen Neuigkeitskrämer! Aber eben weil der Herr so nicht geantwortet hat, weil Er im Gegentheil ein dem Weltlauf entnommenes Gespräch nicht nur geduldet, sondern selbstthätig sogar darauf eingegangen ist, und am gleichen Faden es

fortgeführt hat, deßhalb, meine andächtigen Zuhörer, gibt uns Sein Beispiel vorläufig auch die Berechtigung, was die Tags- und Weltgeschichte Neues bringt, im Kreise christlicher Freundschaft und Geselligkeit zu besprechen.

Und wahrhaftig, daß wir dieses thun dürfen, ohne den Vorwurf der Verweltlichung befürchten zu müssen, dafür haben wir auch die sonstige Lehre des göttlichen Worts auf unserer Seite. Was Gott der Herr gleich anfangs zu den Menschen sprach: Machet euch die Erde unterthan, und herrschet über alles, was auf Erden ist, was in Gottes Namen ein Apostel Jesu Christi uns verkündigt hat; daß nichts gemein ist an ihm selber (Röm. 14, 14.), daß alle Kreatur Gottes gut ist und nichts verwerflich (1. Tim. 4, 4.), daß dem Reinen alles rein ist (Tit. 1, 15.) und daß die der Welt brauchen, ihrer brauchen dürfen, wenn sie nur sie nicht mißbrauchen (1. Kor. 7, 31. 8, 8.), das alles, meine geliebten Zuhörer, gilt auch hier. Auch was um uns her geschieht, Kleines und Großes, Nahes und Fernes, sollen wir uns unterthan machen, wir sollen es bewältigen mit unserm Urtheil, und sollen Herren darüber werden im christlichen Glaubensverständniß: auch von der Wahl des Stoffs unserer Gespräche gilt es: ich bin ein Mensch, nichts Menschliches soll mir fremd bleiben; denn es ist nichts gemein an ihm selber, ohne der es achtet für gemein, oder es erst gemein macht durch Mißbrauch, und die christliche Freiheit bestehet eben darin, daß wir auf allen Gebieten des Lebens uns ergehen dürfen, mit Denken und Reden, mit Forschen und Besprechen, mit Brauchen und Genießen, so viel das seyn kann, ohne der Welt uns gleich zu stellen.

II. Ohne der Welt uns gleich zu stellen, das freilich vergesse Keiner: Denn so bestimmt ich mir bewußt bin, die christliche Freiheit auch auf diesem Punkt unsres

Verhaltens geltend machen zu dürfen, so bestimmt weiß ich auch, daß sie an diesem Wort ihre nothwendige Grenze, ihr apostolisches Maß hat. Und wie sicher sehen wir den Herrn selbst, dessen Geist dem Apostel jenes Wort eingegeben, innerhalb dieser Gränze und nach diesem Maß der Freiheit auch Weltliches zu hören und Weltliches zu besprechen sich bedienen.

Der Welt stellte er sich auch hier vor allem darin nicht gleich, daß er nur aus müßiger Neugier der Verkündigung jener Tagsgeschichte sein Ohr geliehen, und nur, um andern eine langweilige Stunde zu verkürzen, eine ähnliche Historie seinerseits hinzugefügt hätte, sondern um Größeres, das fühlen wir sogleich, ehe wir noch die folgenden Worte näher erwägen, um Größeres, um Befriedigung und Bereicherung an Geist und Herz ist es ihm auch hier zu thun. Aber dieß Eine und Erste schon, womit sein Bild als warnendes Vorbild vor uns hintritt, wie viele können's doch anschauen ohne sich dadurch gestraft zu fühlen in ihrem Innern! Oder ist denn nicht das die allergewöhnlichste Ursache, warum Tagsgeschichten und Weltneuigkeiten den Stoff zur Unterhaltung abgeben müssen, das eben, weil die Leute sonst Langeweile haben? Und Langeweile haben sie, weil sie leer sind an höheren Gedanken, und leer sind sie an höhern Gedanken, weil sie an der Scholle kleben, vom Irdischen zehren, und das Trachten nach dem, das droben ist, entweder nicht kennen oder nicht wollen. Ist dann aber nicht das auch die nothwendige Folge und der allergewöhnlichste Fehler unserer Unterhaltung, daß sie nur am Aeußerlichen der Geschichte hängen bleibt, Mähre an Mähre reicht, und am Ende der Faden geistlosen Geschwätzes den Menschen zwar voll entläßt, aber nicht satt! Wer fühlt nicht mit Schauder, daß von solcher Zeittödterei das Psalmwort gilt: Wir bringen unsere Jahre um wie

ein Geschwätz, und wer muß nicht seiner Sünden sich fürchten, wenn ihm der Spruch in die Seele fällt, daß wir dereinst Rechenschaft geben müssen auch von einem jeden unnützen Wort. Christen, die ihr Christen seyn wollet, o hört es, das heißt der Welt sich gleichstellen im Gebrauch der Freiheit der Rede, hört es, das heißt die christliche Freiheit der Rede mißbrauchen zur Sünde; denn das ist nicht in der Tugend Jesu gewandelt, es ist auf das Fleisch gesäet, nicht auf den Geist, vom Fleische aber auch geerndtet das Verderben. Christen, die wir Christen seyn wollen, laßt es uns gesagt seyn vom Apostel: daß wir die Zeit auskaufen sollen zur Weisheit, nicht sie verschleudern mit Narretheidingen und leeren Geschwätzen; laßt es uns gesagt seyn von Jacobus, dem Knechte Gottes und des Herrn Jesu Christi: So Jemand sich lässet dünken, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum, deß Gottesdienst ist eitel (1, 26.) der aber ist erst ein vollkommener Mann, der auch in keinem Worte mehr fehlt (32.).

Wie viel größer aber wäre noch unsere Gleichstellung mit der Welt, und wie viel gewisser Gericht und Verderben, wenn noch ein schlimmerer Grund als die bloße Langeweile und die innere Geistesleerheit uns so begierig machte auf die Neuigkeiten des Tags, wenn wir nach ihnen haschten, und sie um- und austrügen nach allen Seiten, weil Neid und Haß, Schadenfreude und Muthwillen unsere Zunge und Schritte beflügelten. Wehe dem, von dem das gilt, denn er ist wahrhaftig kein Christ: seine Worte sind nicht bloß unnütz geredet in Schwachheit, sondern schlecht und gottlos aus Bosheit. Demselben, wenn's ihm auch nicht die ganze Bibel aller Orten sagte, so sagte es ihm schon unser Text und deckte ihm seine Sünde klärlich auf. Denn das war ja auch die Sünde derer, die dem Herrn von der Greuelthat

Verhaltens geltend machen zu dürfen, so bestimmt weiß ich auch, daß sie an diesem Wort ihre nothwendige Grenze, ihr apostolisches Maß hat. Und wie sicher sehen wir den Herrn selbst, dessen Geist dem Apostel jenes Wort eingegeben, innerhalb dieser Gränze und nach diesem Maß der Freiheit auch Weltliches zu hören und Weltliches zu besprechen sich bedienen.

Der Welt stellte er sich auch hier vor allem darin nicht gleich, daß er nur aus müßiger Neugier der Verkündigung jener Tagsgeschichte sein Ohr geliehen, und nur, um andern eine langweilige Stunde zu verkürzen, eine ähnliche Historie seinerseits hinzugefügt hätte, sondern um Größeres, das fühlen wir sogleich, ehe wir noch die folgenden Worte näher erwägen, um Größeres, um Befriedigung und Bereicherung an Geist und Herz ist es ihm auch hier zu thun. Aber dieß Eine und Erste schon, womit sein Bild als warnendes Vorbild vor uns hintritt, wie viele können's doch anschauen ohne sich dadurch gestraft zu fühlen in ihrem Innern! Oder ist denn nicht das die allergewöhnlichste Ursache, warum Tagsgeschichten und Weltneuigkeiten den Stoff zur Unterhaltung abgeben müssen, das eben, weil die Leute sonst Langeweile haben? Und Langeweile haben sie, weil sie leer sind an höheren Gedanken, und leer sind sie an höhern Gedanken, weil sie an der Scholle kleben, vom Irdischen zehren, und das Trachten nach dem, das droben ist, entweder nicht kennen oder nicht wollen. Ist dann aber nicht das auch die nothwendige Folge und der allergewöhnlichste Fehler unserer Unterhaltung, daß sie nur am Aeußerlichen der Geschichte hängen bleibt, Mähre an Mähre reicht, und am Ende der Faden geistlosen Geschwätzes den Menschen zwar voll entläßt, aber nicht satt! Wer fühlt nicht mit Schauder, daß von solcher Zeittödterei das Psalmwort gilt: Wir bringen unsere Jahre um wie

aber keinen Menschen zu richten, alles zu besprechen, aber weder die Wahrheit noch die Liebe zu verletzen, brauchen, seiner also brauchen, wie der Herr selbst, in den Gränzen und auf die Weise, die des Herrn Beispiel uns zeigt.

III. Diese rechte Weise zeigt er uns auch in unserm Text. Denn wie er hier die von Pilatus wegen Verdachts aufrührerischer Plane im Tempel meuchlings Ermordeten, und die 18 andern von einem einfallenden Thurme unversehens Erschlagenen in Schutz nimmt gegen die argwöhnischen Gedanken jener Verkündiger, so zeigt er uns zunächst dieß, daß wir von den Ereignissen des Tages redend, nicht bloß die Wahrheit, sondern auch den Nächsten sollen lieben, und daß unsere Besprechung von Neuigkeiten, die das Geschick unseres Nächsten betreffen, zuallererst vom Geiste liebender Theilnahme an unsers Bruders Geschick durchdrungen seyn soll. Nehmen wir aber das zu Herzen, andächtige Freunde, und lassen wir dieß Gebot hinfort die Regel dieses Theils unserer Gespräche seyn, werden wir dann noch unbesonnen alles, was uns zu Ohren kommt von dem und jenem, weiter sagen und es ausbreiten, ohne zuvor seine Wahrheit geprüft zu haben? Werden wir uns nicht bemühen, den Ungrund böser Gerüchte aufzudecken, ihre Unwahrheit zu bekämpfen, und die verunglimpfte Ehre unsers Bruders gegen männiglich zu vertheidigen? und wenn wir ein nachtheiliges Gerede über ihn leider als wahr erfinden, werden wir dann noch unseres Theils ein Gefallen daran haben, zu seiner Verbreitung mitzuhelfen? Werden wir nicht in diesem Fall, wenn nicht anders Beruf und Pflicht uns nöthigen, den Mund aufzuthun zur Strafe, Warnung und Vermahnung, viel lieber schweigen und die Sache dem anheimstellen, der da recht richtet? Was uns aber dennoch zu reden übrig bleibt von den Tagsereignissen, die das Wohl oder Wehe

unsers Nebenmenschen berührt haben, wird nicht die Liebe, die wir zu ihm im Herzen tragen, uns treiben, nach Gottes Wort mit zu weinen mit den Weinenden und uns mit zu freuen mit den Fröhlichen? Und wird nicht dieß erst, daß auch unser Reden von unserm Nächsten in der brüderlichen Gemeinschaft uns stärkt und das Band der Vollkommenheit, nämlich die Liebe, fester zieht, uns ein Zeichen davon seyn, daß wir nun mit gutem Gewissen der Freiheit auch dieser Rede uns erfreuen?

Dann aber, meine geliebten Zuhörer, sind wir auch nahe daran, dem Herrn gleichzukommen in einem zweiten Punkt; denn dann wird es nichts Erzwungenes und Gesuchtes, sondern etwas Natürliches und Leichtes uns seyn, unsrem Gespräch die Richtung auf Gott und Göttliches zu geben, und den Ton des religiösen Glaubens auch durch die Besprechung weltlicher Neuigkeiten durchklingen zu lassen. In welchem Grad und Maß dieß zu geschehen hat, das wird davon abhängen, mit wem wir reden. Denn die Regel ist auch hier, daß wir die Perlen nicht vor die Schweine sollen werfen. Aber wie wir nicht sitzen sollen, wo die Spötter sitzen, und wie wir den Namen Christi vor Keinem verläugnen, und des Evangeliums uns nie und nirgends schämen sollen, so soll auch ein Fremder es uns anspüren, daß wir auch das Weltliche geistig richten, und die Wege Gottes und das Kommen seines Reichs auch da erkennen, wo das fleischliche Auge nichts denn das tolle Spiel des Zufall oder das blinde Wirken der Naturkraft, oder die Macht menschlicher Berechnung und Verhältnisse erblicken kann. Diese höhere Richtung auch unserer geselligen Unterhaltungsweise lehrt uns Jesu Behandlungsweise der Tagesneuigkeit, die an ihn gebracht worden. In dem jüngst Geschehenen sieht er ein Bild des Künftigen, und im Vergangenen und Zukünftigen das Walten Got-

tes und das Kommen seines Reichs. Von der Betrachtung der äußerlichen Thatsache lenkt er den Blick seiner Zuhörer auf den unsichtbaren Gott und deutet das, was Er hier gethan und zugelassen hat, als ein warnendes Zeichen Seiner ewigen Gerechtigkeit, als ein Vorbild davon wie Sein vollendetes Reich zulezt doch auch kommen muß, mit Gericht und Strafe, mit dem Gräuel der Verwüstung und dem Sieg des jüngsten Tages. Das war des Herrn Art freilich überall, daß alles Irdische Ihm Bild des Himmlischen ward, Rede und That Gottes, Hinweisung auf das Eine, das Noth thut. Eignen aber auch wir, als Seine Jünger, diese Seine Art uns überall an, tragen wir sie über auf alles, was wir hören und reden, auch von der vergänglichen Erscheinung dieser Zeit, dann, meine Geliebten, werden wir nicht nur sie alle religiös als Thaten Gottes, als Beweise Seiner über Alles sich erstreckenden Regierung und als Merkmale des Kampfs und Siegs seines Reichs in Christo ansehen lernen, sondern auch als Stimmen Gottes an unser Herz, wir werden aus allen den Ruf hören: Bessere dich und thue Buße, siehe zu, daß du als ein guter Baum auch Früchte und gute Früchte bringest (Luc. 13, 6.)!

Und, wie es der lezte Wink unsres Textes ist, so wird es auch allein unsere Besprechung vergänglicher Geschichten christlich vollenden. Auf uns selber sollen wir sie anwenden, ob sie nicht uns etwas zu sagen haben zur Lehre oder zur Strafe, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Und wie könnte es fehlen, meine Geliebten, daß wir aus Allem, aus dem Großen und dem Kleinen, aus dem Nahen und dem Fernen, was Gott thut an Andern, an Einzelnen oder ganzen Völkern, die Stimme jenes Herrn des Weinbergs, und die Antwort seines Weingärtners (Luc. 13, 6—9.) heraushörten, als spräche sie von uns. Ja, ob es Glück oder

Unglück ist, was die Zeitungen der Welt oder die Gerüchte des Tages uns melden, und wovon wir dann reden mit einem andern, Beides soll uns daran erinnern, daß wir, wie alle Welt den Reichthum göttlicher Geduld und Langmuth bereits erfahren haben, nun aber wissen sollen, daß Gottes Güte uns zur Buße leiten will (Röm. 2, 4.)!

Also, meine geliebten Freunde, laßt uns auch, wenn wir die Ereignisse des Tags und die Wechselfälle der jüngsten Zeit mit einander besprechen, dieß nur in der Weise thun, die uns des Herrn Beispiel und Befehl klar vorgezeichnet hat, mit der Liebe, die sich der Wahrheit freut, aber weder sich blähet noch nach Schaden trachtet, mit dem Glauben, der überall Gottes Finger erkennt und ein Herz und ein Auge hat für das Kommen seines Reichs, mit der Buße, die auch in der Brüder Freude und Leid Erinnerungen an das Selbsterfahrene und Ermahnungen zu unserer Selbstbesserung findet: so werden wir auch dadurch es beweisen, daß das Trachten nach Gottes Reich uns mitten in der Seele lebt, und unser Hören und unser Reden auch im geselligen Umgang wird uns im Reiche Gottes fördern. Amen.

LXII.

Predigt am sechsundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis,

von

Decan Baumeister
in Reutlingen.

Text: Matth. 25, 31—46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit, und werden vor

Ihm alle Völker versammelt werden. Und Er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu Seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu Seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget; ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig und haben dich getränket? wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? oder nackend und haben dich bekleidet? wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget; ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Wenn des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit, und werden vor Ihm alle Völker versammelt werden. Und Er wird sie von einander scheiden, und über sie aussprechen den Seegen und den Fluch, und die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben. Das ist der große ernste Tag, an den Niemand gern denkt, der etwas auf dem Gewissen hat, dem ein Wurm an seinem Herzen nagt, dessen Gedanken sich anklagen untereinander. Unsere Tage, unsere Jahre auf Erden eilen schnell dahin, als flögen wir davon: aber sie werden einmal wieder im Licht der Ewigkeit vor uns erscheinen, wenn der Ruf an uns ergeht: thue nun Rechnung von deinem Haushalten! Rechenschaft werden wir alle einmal ablegen müssen über Alles, was wir gethan haben, es sey gut oder böse. Hier ist die Saatzeit, dort die Erndte; dort, wo der Herr einem Jeden geben wird nach seinen Werken am großen Tage der Rechenschaft

und der ewigen Vergeltung. O wie bedachtsam sollte uns das in unserm Herzen, wie behutsam in unsern Worten, wie vorsichtig in unserem ganzen Wandel machen! Und wollten wir doch den Gedanken: der Herr ist's, der uns richtet! nie aus dem Herzen schwinden lassen, wie wohlberathen wäre dann unser ganzer Lebenslauf, wie sanft einmal unser Abschied aus dieser Zeit, wie selig unser Eingang in die Ewigkeit!

So wollen wir denn die ernste Wahrheit betrachten:

Es wartet auf uns ein Tag des Gerichts.

Halt im Gedächtniß Jesum Christ!
Er wird einst wieder kommen,
Zu richten, was auf Erden ist,
Die Sünder und die Frommen:
Drum sorge, daß du dann bestehst,
Und mit Ihm in den Himmel gehst,
Ihm ewiglich zu danken.

Es wartet auf uns ein Tag des Gerichts, den uns der Herr in unserm Texte wie auf einem Gemälde vor Augen stellt.

I. Wer wird uns richten? Das ist die erste Frage, auf die wir in unserem Texte die Antwort finden. Des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und werden vor ihm alle Völker versammelt werden, und Jedem wird von Ihm sein Ort zu Freude oder Leid nun angewiesen werden. Der Herr ist's also, der uns richtet; Er, dessen Herrlichkeit man sahe auf Erden, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, und der dereinst am Ende der Tage Seine Herrlichkeit in himmlischem Glanze offenbaren wird, wenn Er kommen wird, und alle heiligen Engel mit Ihm. Ihm ist Macht gegeben über alles Fleisch, und alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; Ihm hat der Vater das Gericht gegeben, darum, weil Er des Menschen Sohn ist. Darum werden vor Ihm alle Völker versammelt werden,

und Er wird sie von einander scheiden, und wird sagen zu denen zu Seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegnete meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; zu denen aber zu Seiner Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Und sie werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben. Sehet nun einmal den seiner Schuld sich bewußten Verbrecher an, wenn er vor einem menschlichen Richter erscheinen muß, dem er Kraft und Fähigkeit zutraut, seine Schuld an's Tagslicht zu bringen, und dessen strenge Unpartheilichkeit er kennet: sein Herz klopft ihm vor Angst und Bangigkeit: er wagt es kaum, seine Augen aufzuschlagen. Ein solcher Tag, und ein noch viel größerer, wartet auch auf uns; und wer vor keinem menschlichen Richter überwiesen werden kann, der zittere vor jenem Tage, der bebe vor jenem Richter; es ist der Herr, der auch an's Licht bringen wird, was im Finstern verborgen war, und den Rath der Herzen offenbaret (1. Kor. 4, 5.). O wenn du die Tiefen deines Herzens, deine geheimen Lieblingsneigungen und Begierden in ihrer Nacktheit und Blöße zeigen, wenn du das Drängen und Treiben in deinem Innern zu jeder Zeit den Menschen offenbaren müßtest, würdest du nicht gar oft darob erröthen müssen? Von ihnen hast du das freilich nicht zu fürchten; aber sieh, dein Herz mit Allem, was sich darin reget und beweget, liegt offen da vor Ihm, der in's Verborgene sieht und dein inneres Wesen kennet. Es ist der Herr, der Herzenskündiger, der dich richtet. Und bei Ihm ist kein Ansehen der Person. Vor diesem Richter kann dir gar Nichts helfen, als der treue Gebrauch, den du von dem dir anvertrauten Pfunde gemacht hast; Er muß dich verdammen, wenn du ein unnützer Knecht gewesen bist; wie darum der Apostel sagt: Trübsal und

Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun; Preis aber und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben (Röm. 2, 7. 9.).

II. Und nun, **was wird gerichtet?** — das ist die zweite Frage. Nach welchem Maßstab wird gemessen werden? Was wird auf der Wage des Herrn den Ausschlag geben? Ist's der Glaube, der da selig macht, oder sind's die Werke, die uns aushelfen zum ewigen Leben? In unserem Texte scheint der Herr für das Leztere zu entscheiden; Er erwähnt des Glaubens nicht, und gedenkt allein des Werks der Liebe, derer, die die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränket, die Nackten bekleidet, der Kranken und Gefangenen sich angenommen haben. Wie reimt sich das mit andern klaren Zeugnissen der heiligen Schrift?

Es ist schon viel Streit darüber gewesen, was wichtiger sey, der Glaube oder die Werke, ob jener oder diese selig machen, und wir dürfen uns darüber auch nicht wundern, da wir in dem Worte Gottes selbst eine verschiedene Betrachtungsweise finden, und das einemal der Glaube, das anderemal die Werke mehr hervorgehoben werden. Nach Luc. 10. fragte ein Schriftgelehrter den Herrn: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erwerbe?" und die Antwort ist: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Thue das, so wirst du leben." Und nach Matth. 19. trat ein Jüngling zu Jesu, und sprach zu Ihm: „Was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben?" Und Er sprach: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Dagegen sagt der Herr: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben" (Joh. 6, 47.), und: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer

aber nicht glaubet, der wird verdammet werden" (Marc. 16, 16.). Und Apostelgeschichte 16. heißt es: Der Kerkermeister zu Philippi führte Paulus und Silas heraus, und sprach zu ihnen: „Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?" Sie sprachen: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Eben so sagt der Apostel Paulus Röm. 3, 28.: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." Dagegen der Apostel Jakobus 2, 24.: „so sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein." Es ist also wohl Eines so wichtig, als das Andere: Der Glaube ohne die Werke ist Nichts, und die Werke ohne den Glauben sind auch Nichts. Was das Wort Gottes an verschiedenen Orten lehrt, dürfen wir nicht von einander trennen und scheiden, sondern müssen es verbinden, und in eine Einheit zusammenfassen, und das gehört namentlich zu dem Berufe der Lehrer, die Botschafter sind an Christus Statt, daß sie sich nicht einseitig an einzelne Stellen halten, sondern den ganzen Christus predigen, und was da und dort im Evangelium gelehrt wird, den Zuhörern auf einmal vor Augen stellen, um sie auf einen sichern und vollständigen Grund ihres Thuns und Lassens, ihres Glaubens und ihrer Hoffnung zu führen. So predigt auch der Apostel als das Fundament alles wahren Christenthums den Glauben, der durch die Liebe thätig ist (Gal. 5, 6.) und Jac. 2, 18. heißt es: „Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken." Der Glaube und die Werke sind also unzertrennlich verbunden, gleichwie ein Kind den Willen seines Vaters nie recht erfüllen wird, ohne vertrauensvolle Liebe zu ihm, und ihn nicht herzlich lieben kann ohne völlige Hingebung in seinen Willen und treue Erfüllung seiner Gebote. Es bleibt also dabei: Ohne Glauben ist's unmöglich Gott ge-

fallen, und ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen.

Wie verhält sich's nun mit unserem Texte? Werden etwa bloß die Werke der Liebe von dem Herrn gerichtet werden? Ist von dem Glauben gar keine Spur zu finden? Wir wollen hören. Sagt Er nicht: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan? So verlangt Er also doch, daß man diese Barmherzigkeit erzeige um Seinetwillen, daß man sie vor Allem thue an denen, die Er sich zum Eigenthum erworben und gewonnen hat mit Seinem heiligen und theuren Blut, die mit Ihm im Geiste verbunden sind, und die Er darum Seine Brüder nennt. Das sezt voraus den Glauben an Ihn, der den ächten Werken der Liebe zum Grunde liegt, aus dem sie als der allein reinen Quelle fließen. So weiset Alles auf die Gemeinschaft, die Er gegründet, auf das Band der Liebe, das die Seinigen als Glieder eines Leibes im Aufsehen auf Ihn zusammenhält, der als das Haupt des Leibes mit ihnen in solch inniger Lebensgemeinschaft steht, daß Er, was man Einem unter ihnen gethan, ansehen will, als hätte man es Ihm selbst gethan. Es sind also Werke, die aus dem Glauben kommen, die geschehen im Andenken an Ihn, im Aufsehen auf Ihn, der den Seinigen Trieb und Lust und Kraft zur Vollbringung derselben gibt, wie die Reben ihren Saft aus dem Weinstock ziehen, und also erst ihre köstlichen Früchte bringen. Nicht darum allein handelt sich's, daß ein Mühseliger und Beladener erquickt und aufgerichtet werde, sondern daß das Gnadenreich des Herrn durch die Erweisungen thätiger Liebe immer fester gegründet, daß Seine Kirche, als die Gemeinschaft der Heiligen, durch solche Handreichung je mehr und mehr erbauet werde, und wachse zu einem heiligen Tempel des Herrn, in dem die Menge der Glaubigen Ein Herz und

Eine Seele ist, in dem kein Glied leidet, ohne daß Alle leiden, in dem alle Glieder durch die Liebe, als dem Band der Vollkommenheit, verbunden sind.

Und nun an jenem großen Entscheidungstage, was wird gerichtet werden, was wird der Herr bei den Seinen suchen? Was wird auf Seiner Wage abgewogen werden? Es sind die Werke, wodurch sie ihr Licht haben leuchten lassen vor den Leuten, durch die sie ihren Glauben bezeuget haben. Alles, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, was etwa eine Tugend und etwa ein Lob ist (Phil. 4, 8.), wird dann zur Sprache kommen; dagegen werden weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber das Reich Gottes ererben (1. Cor. 6, 9. 10.).

Namentlich sind es die Werke der Liebe, die Er mit Seinem Seegen krönen will. Die die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränket, die Nackten bekleidet haben, die sollen aus Seiner Hand den Gnadenlohn empfangen. Denn die Liebe ist das Grundgesetz in Seinem Reiche. Er sagt: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe untereinander habt.“ Und der Apostel Paulus nennt die Liebe des Gesetzes Erfüllung, und sagt: „Nun bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen“ (1. Cor. 13.). Das ist das herzliche Erbarmen, das freundliche und gütige Wesen, das den Christen so schön ziert, wodurch er seinem Heiland ähnlich wird, der umhergieng, um wohlzuthun, und ein so weiches und theilnehmendes Herz hatte, daß ihm die Augen übergiengen (Joh. 11, 35.), wenn er Andere leiden sah. Darum sagt Er: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Dazu sind die Güter dieser Welt gegeben: wen der Herr

mit Geld und Gut gesegnet hat, dem hat Er es nicht dazu gegeben, daß er nur alle Tage herrlich und in Freuden lebe, und sich kleide in Purpur und köstliche Leinwand, nicht dazu, daß er sein Herz an den Mammon hänge, sondern zum Wohlthun, zur Mildthätigkeit, zu den Erweisungen erbarmender Liebe. Denn wenn Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seine Brüder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm (1. Joh. 3, 17.)? Und je größer die Mittel sind, desto reichlicher müssen die Gaben der Liebe seyn. Ein Reicher muß schon sehr viel geben von seinem Ueberfluß, wenn ihn der Arme nicht übertreffen soll, der von seiner Armuth, von seinem sauren Verdienste seinen Heller gegeben hat. Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und wem viel vertraut ist, von dem wird man viel fordern (Luc. 12.). Aber man kann auch mit Wenigem Viel thun. Wollten wir zu rechter Zeit auch nur wenig aufwenden, wie viel Gutes könnten wir oft wirken, wie viele Noth könnten wir lindern, wie viele bittere Thränen trocknen! Durch wenig Oel und Wein und etliche Groschen hat jener Samariter ein Menschenleben gerettet, das am Erlöschen war, während der Priester und Levit an dem Elenden vorübergiengen. Und der Herr sagt Matth. 10, 42.: „wer dieser Geringsten Einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen: wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“ Man braucht also nicht reich zu seyn, um viel zu thun und Saamen auszustreuen, der einst hundertfältige Früchte tragen wird. Wer nicht die Mittel hat, die Hungrigen zu speisen und die Nackten zu bekleiden, der kann doch weinen mit den Weinenden, durch freundliche Theilnahme den Schmerz der Kranken und Leidenden lindern, und durch einen wohlthuenden Blick

der Liebe sie erquicken, und der Herr wird es ansehen, als hätte er es Ihm gethan.

Aber nicht bloß die Werke wird Er richten, sondern auch die Worte der Menschen. Oder meinest du vielleicht, an den Worten könne nicht viel gelegen seyn, ein Wort sey ja nur ein Schall, der sich in der Luft verliere und wenig zu bedeuten habe? Meinst du das, so kann dich das Wort des Herrn bald eines Andern belehren. Wenn ein Becher kalten Wassers, dem Schmachtenden gereicht, nicht unbelohnt bleibt, so fällt auch ein Wort des Trostes, ein freundlicher, liebevoller Zuspruch in's Gewicht, wodurch man Kranke und Verlassene, geängstigte und zerschlagene Herzen aufgerichtet hat. Und wie ernstlich sagt der Herr Matth. 12, 36. 37.: „Die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden." So streng wird Er es auch mit den Worten nehmen.

Aber nicht bloß die Worte und die Werke, auch die Gedanken der Menschen werden gerichtet werden. In jenen dunkeln Grund, in welchem sich die Gedanken der Menschen bewegen, dorthin dringt freilich kein sterbliches Auge; was dort vorgeht, das kann von keinem menschlichen Richter gerichtet werden. Aber der Herr, der Richter aller Welt, Er siehet auf das Herz, und Sein Gesetz ist geistlich, daher es auch die innerlichen bösen Regungen und Bewegungen verbietet, und auf innerliche Reinigkeit und Heiligkeit dringt und sagt: „Selig sind die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen. Vor jenem Richter also handelt sich's einmal von der Lust und Begierde des Herzens; der äussere Schein, der trügt ihn nicht. Viele werden sagen: Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen große Tha-

ten gethan? Und Er wird ihnen antworten: Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch noch nie erkannt! Und solches wird Er ihnen darum sagen, weil Er die Gesinnung der Menschen kennet und ihre Gedanken richtet. So kommt auch bei den Werken der Barmherzigkeit und Mildthätigkeit Alles auf den guten Grund des Herzens und auf die Gesinnung der Liebe an, aus der sie fließen. Nicht darnach wird der Richter fragen, ob du dem Hungrigen dein Brod gebrochen, und der Nackten Blöße bedecket hast, sondern darnach, ob du das gethan hast mit liebevollem Sinn, mit Willigkeit und Geneigtheit des Herzens, um des Herrn und um Seines Reiches willen. Almosen gaben die Pharisäer auch, aber nur, um von den Leuten gesehen und von ihnen gepriesen zu werden, und sie hatten ihren Lohn dahin. Darum ruft der Apostel aus: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte der Liebe nicht: so wäre mir's nichts nütze" (1. Cor. 13, 3.).

So richtet der Herr die Gedanken, die Worte und Werke der Menschen.

III. Und nun die dritte Frage: Wann wird gerichtet? Dieß Gericht, in dem Alles, was hier ungleich war, einst ausgeglichen, in dem der Werth und Unwerth unserer Lebensarbeit auf gerechter Wage wird abgewogen werden — es fängt schon, wenn auch nur als Vorbild und Schatten von dem, das zukünftig ist, in diesem Vorbereitungsstand auf Erden an. Es zieht sich, bald verborgen vor der Welt, in inneren Stimmen, durch die geheime Geschichte eines jeden Herzens, bald offenbar vor Aller Augen, in bedeutungsvollen Fügungen und gewaltigen Entscheidungen, als der Finger Gottes hindurch durch die ganze Weltgeschichte. Das Gewissen verwaltet dieses Richteramt, wenn dein Herz dir schlägt, wo du auf bösem Wege gehst; das Wort des Herrn hört nicht auf,

dieß Gericht zu halten, denn es ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn ein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens (Hebr. 4, 12.). Und Tag für Tag thut sich dieß Gericht im Leben der Menschen kund. Wie viele Tausende haben sich schon hier durch ihre Sünden in's Verderben gestürzt, haben ihre Gesundheit, ihre zeitlichen Güter, ihr Leben selbst darüber eingebüßt, haben dadurch ihren guten Namen vor der Welt, die Ruhe ihrer Seele und was trauriger ist als alles andere, das Vertrauen auf Gott verloren; denn die Gottlosen haben keinen Frieden (Jesaj. 48, 22.), ihre Untugenden scheiden sie und ihren Gott von einander (Jesaj. 59, 2.).

Aber auch bei denen, die das Gericht im Leben nicht ereilt, stellt es sich doch ein, wenn es mit ihnen zum Sterben kommt. In jenen lezten, dunkeln Augenblicken, wo die Welt mit ihrer eitlen Lust verschwindet, da wird der Mensch inne, wie er gelebet hat (Sir. 11, 29.), da stellen sich ihm die Sünden und Versäumnisse seines Lebens wie in einem Spiegel dar, Worte und Gedanken fallen ihm mit Centnerschwere auf das Herz, verlassen und verloren fühlt er das furchtbare Gewicht der Worte: Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen (Pred. Sal. 11, 3.). So ist der Tod eine Zeit der Entscheidung. Denn gleich nach dem Tode folgt ein Gericht. Da gehen die Wege der Ewigkeit auseinander, da kommt die Seele entweder heim zu dem Herrn, oder in den Ort der Qual. Jener reiche Mann hatte auch noch seine Brüder auf Erden, als er schon unter den Verlorenen war, und klagte: ich leide Pein in dieser Flamme; Lazarus aber war in Abrahams Schoos, und wurde getröstet. Denn

den Menschen ist gesezt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht (Hebr. 9, 27.).

Zulezt am Ende dieser Welt wartet auf uns der Tag des Gerichts, von dem der Herr in unserem Texte sagt: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit, und werden vor Ihm alle Völker versammelt werden.“ Zeit und Stunde dieses Tages wissen wir nicht: Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahr, und Tausend Jahr wie Ein Tag (2. Petr. 3, 8.). Aber es ist ein Tag der Vollendung, der auf die ganze Schöpfung wartet; denn es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde seyn. Das ist der Tag, an dem die stillen Gräber ihre Todten wiedergeben, und der Ruf der Posaune alles Fleisch von allen Enden zusammenbringt, an dem die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, und sich erheben wird zur Freiheit der Kinder Gottes; das ist der Tag, an dem der Herr kommt, und Sein Lohn mit Ihm, zu geben einem Jeglichen, was seine Werke werth sind, an dem die Gottlosen in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.

O Tag der Wiederkunft des Herrn, Tag der Rechenschaft und der Vergeltung! Wie wirst du uns einst finden? O meine Seele, bist du rein und lauter und nicht befleckt mit dem Gift der Sünde und der vergänglichen Lust der Welt? Und du mein Leib, der du ein Tempel des heiligen Geistes seyn sollst, bist du unentweiht von den Werken des Fleisches und der Finsterniß, bist du werth, daß dich der Herr dereinst verkläre, und dich ähnlich mache Seinem verklärten Leibe?

Das gibt uns zu bedenken jener Tag mit seinem Gnadenlicht, das den Gerechten scheinen, mit seinem Feuereifer, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wie

ruft er doch so laut uns auf zur ernsten Prüfung unseres Herzens und Lebens, zur tiefen Demüthigung über unsere Sünden, zum lebendigen Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu, und zur beständigen Treue bis in den Tod, daß wir reich werden an Früchten des Glaubens, der Liebe und der Gerechtigkeit. Denn wer da kärglich säet, der wird auch kärglich erndten, wer aber säet im Seegen, der wird auch erndten im Seegen (2 Cor. 9, 6.).

So nun das Alles soll geschehen, so sollen wir geschickt seyn mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, und mit Furcht und Zittern schaffen, daß wir selig werden, auf daß wir dereinst unsträflich und unbefleckt vor dem Herrn im Frieden erfunden werden, und aus Seinem Munde das Gnadenwort vernehmen: Kommet her zu mir, ihr Geseegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der Ihm flucht,
Mit Gnad und süßem Lichte,
Dem, der Ihn liebt und sucht.
Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und führ uns allzumal
Zum Licht, zur ew'gen Wonne,
In deinen Freudensaal!

Amen.

LXIII.

Predigt am siebenundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis,

von

Oberconsistorialrath, Probst Dr. Harms

in Kiel.

Friede sey den Brüdern und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Gnade sey mit Allen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christum unverrückt.

Nach dieser apostolischen Begrüßung (Eph. 6, 23. 24.) laß ich meinen Vortrag beginnen mit der Frage: Es ist doch wohl dafür zu halten, daß diejenigen Alle, die nicht selten an unsern Gottesdiensten Theil nehmen, auch mit guter Absicht daran Theil nehmen? Die gute Absicht Aller ist keine andere, als daß sie durch die Beschäftigung mit göttlichen Dingen hier das göttliche Leben in ihnen und um sie her gründen, stärken, fördern. Mit wie vielen andern Worten diese Absicht auch zu bezeichnen ist, die gewählte Bezeichnung möchte wohl so richtig und treffend auch allgemein verständlich heißen wie irgend eine andere. Hört sie noch einmal: Das ist die Absicht aller fleißigeren Kirchgänger, daß sie hier durch die Beschäftigung mit göttlichen Dingen das göttliche Leben in ihnen und um sie her gründen, stärken und fördern. Und fördern — nehmt ein Zielwort dazu, Eph. 4, 13.: „Bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommner Mann werden, der da sey in der Maaße des vollkommnen Alters Christi.“ Ob auch nicht, darin dem leiblichen Leben gleich, ein tägliches Zunehmen dieses geist-

...nach jeder längeren
...merklich seyn, wo-
...at Statt findet, und
...us oder betrübend,
...n und einer Stunde

...ntag sollte angesezt
...wir es thun sollten,
...um bei dem früher
...mit unserm göttli-
...wärts gehe, — wel-
...e dazu in gleichem
...ist? Die unter euch
...wir heute den lezten
...ermit sage ich: fünf-
...predigten ungerechnet,
sind die Thüren ... es aufgegangen und
sonntäglich zwei Mal, ... gegangen dann weni-
gere, dann mehrere Mitglieder unserer Gemeinde, das sollte doch wohl zur Förderung des göttlichen Lebens wie in den Einzelnen, so in der Gemeinde überhaupt geschehen seyn. Weiter, was dargeboten worden in Gesang und Gebet und Predigt, das ist dargeboten aus dem Reichthum der gottgegebenen Heilslehre, wie sie in der Schrift sich findet nach Gesez und Evangelium, unter Vorführung der großen Thaten Gottes, in welchen sein Erbarmen das Werk unserer Erlösung beschaffet hat, von der Geburt unsers Erlösers an, alles euch unverhalten, der ganze Rath unserer Seligkeit. Weiter, liebe Brüder, ihr mögt reden von euren Predigern, wie ihr wollt, und möget sie richten, wie ihr dürft, selbst deren einer sage ich doch frei: Gemeinde Kiel, wenn es nicht in dir steht, wie es sollte stehen, auf die Prediger, die es gegenwärtig sind, darfst du die Schuld nicht wälzen von dir ab, denn sie haben

dir gesagt, was sie zu sagen befehligt waren. Nun wieder ein Jahrlang haben sie den Saamen des höhern, göttlichen Lebens, welcher ist das Wort Gottes, ausgestreuet; ist er aufgegangen und hat er Frucht getragen? Am Schlusse des Kirchenjahrs ist die Frage darnach wahrlich zu rechter Zeit. Wir mit euch und ihr mit uns sollen deshalb vor unserm Herrn zur Rechenschaft stehen. Kein Sonntag erinnert so stark wie der heutige lezte im Jahr daran, und auf daß solche Gedanken doch ja möchten in der lezten Versammlung der Gemeinden beweget werden, ist Vorsorge durch die Wahl der Sonntagsevangelien geschehen; die an den lezten Trinitatissonntagen weisen alle in die künftige Welt hinein, auf das bevorstehende Gericht, fordern ein besonderes Bedachtnehmen, wie es steht mit unserer Seele, und halten die dringendsten, kräftigsten Ermahnungen vor. Ja, wie zusammengefaßt alle Ermahnungen in eine enthält das lezte Sonntagsevangelium diejenige, welche so sehr wie im ganzen Jahr nicht, heute an ihrer Zeit ist, und soll daher heute ein Zuruf seyn. Welche?

Das lezte Evangelium im Kirchenjahr nehmen wir an diesem lezten Sonntage aus

Matth. 25, 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich seyn zehen Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und giengen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zu Mitternacht aber ward ein Geschrei; siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen. Da stunden diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: gebt uns von eurem Oel, denn unsre Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Und da sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam, und welche bereit waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thür ward verschlossen. Zulezt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen; Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber und sprach: wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Welche Ermahnung nun? Es wird vermerkt seyn. Ja, es ist die Ermahnung: Wachet.

Wie das lezte Evangelium im Kirchenjahr über die Christenheit ruft, so die lezte Predigt im Kirchenjahr über die Gemeinde:

Wachet!

und richtet diesen Ruf

I. an die Wachenden, auf daß sie wach bleiben;

II. an die Schläfrigen, auf daß sie munter werden;

III. an die Schlafenden, auf daß sie aufwachen.

So rufend bring ich den Ruf zu Allen, die hier sind und auch, die hier nicht sind, denn die Predigt darf sich niemals auf die eben Anwesenden allein beschränken.

I. „Dann wird das Himmelreich gleich seyn." Die meisten Gleichnisse beschreiben das Himmelreich, wie es auf Erden und wie es in der Zukunft ist; dieses heutige stellt das Himmelreich vor, wie in ihm es zugeht, wenn das Reich auf Erden aufhöret und das künftige im Himmel anfängt es alleine zu seyn. Dann wird das Himmelreich gleich seyn. Mit zehn Jungfrauen ward es zu der Zeit verglichen, welche nach der Sitte des Morgenlandes die Braut dem Bräutigam entgegenführen in der Nacht, da er sie heimzuholen kommt. Schwerlich möchte ein Gleichniß genannt werden, das so viele Vergleichungspunkte enthält; es hat Alles darin eine eigene und lehrreiche Deutung, die Zahl zehn, die Zeit der Nacht, die Lampen und das Oel, der Verzug, das Geschrei, die verschlossene Thür, das Anklopfen, — Alles. Komme das auch einzeln vor in unserer Predigt über dieß Gleichniß, richten wir aber das Gehör vornehmlich auf das Wort des Herrn, um welches willen Er dies Gleichniß gegeben hat, um welches willen die Kirche dies Gleichniß zu einem Sonntagsevangelium und zum lezten gemacht hat im Kirchen-

jahr, mit welchem Wort die Kirche über die Christenheit ruft und jeden Prediger über die Gemeinde so hat rufen heißen, liebe Gemeinde, oder soll ich sagen Versammlung? habe Gehör für den Zuruf: Wachet!

Es kehre dieser Zuruf sich zuerst an die Wachenden, auf daß diese wach bleiben. O ich darf doch annehmen, hier finden sich Wachende gegenwärtig? Sonst ist es eine Zeit des Schlafs in der Christenheit und ein gut Theil auch in dieser Gemeinde schläft. Sieht man ja ganze Gemeinden, davon man nichts anders sagen kann, als sie schlafen. Denn das nennen wir Schlaf, geistlichen Schlaf, wenn Gottes Wort kein Gehör findet und das Sacrament des Altars kein Begehr in einer Gemeinde und auch keine Theilnahme für göttliche Dinge weder in der Kirche, noch im Hause, noch im fremden Hause sich blicken läßt, niemand mit einer Lampe gesehen wird, zu geschweigen mit Oel darin, und das jeweilen sich erhebende Geschrei — ich spreche aus unsrem Gleichniß — ganz unvernommen bleibet. Gottlob, sagen wir, bei uns steht es besser. In der eben gemachten Bezeichnung des Schlafs ist zugleich das Wachen bezeichnet, was es heiße, ein Wachender seyn. Nämlich: für das Wort Gottes beides wie in der Schrift es stehet und wie durch den Mund der Predigt es gehet, ein offenes Ohr haben, lieben und unter sichtbar werdendem Wohlgefallen daran, daneben das Sacrament des Altars suchen und wie von Hunger und Durst nach dieser himmlischen Nahrung gehen. Heiße das nur die Lampe, es soll denn auch nicht mehr heißen, doch der geistliche Hunger und Durst, so auch das sichtbar werdende Wohlgefallen deutet wohl augenfällig auf einen geistlichen Empfang, den solche nehmen, in ihre Seel' aufnehmen, davon ihr inneres Leben seine Nahrung hat wie das Flämmchen von Oel; heißen wir es daher das Oel in der Lampe und geben wir denen, die das

haben, den Namen Wachende. Möchten meine Augen deren viele in dieser Versammlung sehen, sie sind hier, aber ich spreche: deren viele! Und an diese zuerst kehrt des heutigen Tages Zuruf sich: Wachet ihr Lieben, d. h. bleibet wach! Hört diesen Zuruf und seinen Grund, diesen: Er kommt ja gewiß. Der Sein Kommen hat verkündigen lassen, den das Gleichniß den Bräutigam nennt, derselbe, den wir sonst unsern Erlöser heißen, der uns erlöset hat alsoweit und will Sein Werk an uns vollenden, damit, daß wir sollen bei Ihm seyn in Seines Vaters Reich und Seine Herrlichkeit sehen, und die in einzelnen Strahlen von ihr schon in unsere noch sterbliche Augen fällt. Seine Heimsuchung hat Er bestellt, schlafe die ganze Welt, ihr doch nicht, sondern bleibet nach Ihm wach, ob Er auch verziehet! Ausbleiben wird Er nicht, kann Er nicht, und wär' es, daß Er bei unserm Leben nicht käme als der Weltenrichter, so wird Er doch zu einem Jeden als dessen Heimführer, unseres Todes Stunde ist Seine Stunde, da Er kommt und die alsdann Ihm entgegengehen, mit Sich, das Evangelium sagt, zur Hochzeit führet. Weiter sage ich: Wachet zu Ihm und wachet vor dem Schlaf, daß er euch nicht beschleiche. Wie leicht das geschehe, zeigen uns die fünf klugen Jungfrauen selbst; auch diese schliefen ein. Ob auch wohl bereitet auf Seine Zukunft, tragen wir doch alle den Schlaf des natürlichen Lebens, ich meine des natürlichen ungöttlichen Lebens in uns, welcher Schlaf nur gar zu leicht und unvermerkt auch unser besseres göttliches Leben befällt. Zwar werden wir um einer Stunde Schlafs willen nicht ausgeschlossen, wie die fünf Jungfrauen es nicht wurden, wenn wir nur allezeit, auch schlafend eine Weile, in guter Bereitschaft gefunden werden; allein der Jungfrauen Lob ist's doch auch nicht, daß sie eingeschlafen waren, besser sie hätten gewacht. Christen, bleiben wir wach und

kämpfen wider den Schlaf; nicke das Haupt, fallen die Augen zu, nicht ohne Gefahr geschiehet es. Machen uns auch die Beispiele der Schlafenden nicht gleichgültig. Wir finden sie allerwärts, und die sich keines Unglücks dieserhalb versehen, sie sind uns nahe; wie Mancher muß und kann sagen: sie wohnen mit mir unter Einem Dach und essen mit mir an Einem Tisch. Das ist nicht ungefährlich. Gewiß, wenn der, wenn die wäre geblieben bei denen, unter welchen sie früher war, wachenden Seelen, wäre sie auch wach geblieben, die jezt mit den andern eingeschlafen ist. Ich kenne solche, ihr vielleicht noch mehrere. O ihr Wachenden, die ihr noch es seyd, bleibet wach!

II. Wie mancherlei Richtung auch das höhere göttliche Leben nimmt, wenn es in Jemanden erwacht ist, so lassen sich doch zwei Richtungen unterscheiden; die eine, meistens zu Anfang sich stärker zeigende, da man sich den Einflüssen der Gnade offen erhält und zu ihrem Werk an uns still hält, die andere Richtung, da man in Kraft ihrer mehr thätig erfunden wird. Aber diese leztere theilt sich wieder in zwei Richtungen; das ist die eine, da man arbeitet und kämpft und ringet und vorwärts dringet, die andere, da man behütet, was man hat, und sorgt, daß man nichts verlieret, und harret in der Stille, bis der kommt, welcher zu dem, was man bereits hat, hinzuleget. Auf diese lezte Lebensrichtung weist uns das heutige Gleichniß, der Ruf aus ihm: Wachet. Ich kehre mit diesem Rufe mich, den die Wachenden gehört haben, jezt an die Schläfrigen und sage denen: Seyd munter! werdet munter! Ich will keinen in der Versammlung beleidigen, vielweniger will ich die ganze Gesammtheit beleidigen, was aber die Rede thut, sie ist nicht mein, wenn dir jemanden als Spieß und Nagel vorkommt, darf ich's nicht hindern wollen. Und sie ist's denn, welche meint, daß es eine große Anzahl Schläfriger unter uns gebe,

beider, die vor dem Schlaf und die nach dem Schlafe. Das sind die Schläfrigen nach dem Schlaf, welche aufgeweckt freilich sind. Gewissenlos gehen sie nicht mehr zu Werke, gefühllos sind sie nicht mehr, wenn die Gotteswahrheit sich auf ihre Seele legt, ohne allen Glauben sind sie nicht mehr an dem, der gesagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich", und hoffen selig zu werden durch Jesum Christum; nein sie schlafen nicht mehr, sondern sie sind wach geworden, und ihrer Einige preisen die Gnadenstunde, in welcher ihnen die Augen aufgegangen sind, — nur daß noch so viel hinterstellig geblieben ist, nur daß die Sünde und das Sündenleben noch nicht in ihnen vertilget ist, nur daß sie noch nicht aufgestanden sind und wie, nach einem Evangelium vom Gichtbrüchigen, ihr Bett wegtragen; sie liegen wach darin. Das ist gefährlich. Sie fallen so leicht wieder in den Schlaf zurück. O wachet, wird euch zugerufen, und werdet ganz munter. Bei andern ist es die Schläfrigkeit vor dem Schlaf. Sie sind längere Zeit an der Hand der Gnade gegangen, haben bei der Arbeit, daran sie Gottesruf gestellt hatte, längere Zeit zugebracht, haben längere Zeit das auf sie gelegte Kreuz getragen — und sind müde geworden dabei, darunter, haben manches Tages Ende, aber noch keinen Feierabend gesehen und harrten auf Erleichterungen, die nicht eintraten, auf besondere Erfreuungen in neuen-geistlichen Erfahrungen, die nicht kamen, aber ihre Müdigkeit ward immer größer und der Schlaf kam immer näher, Gähnen stellte sich ein und das Frösteln, des Schlafes Vorboten, und Traumgedanken mischten sich unter die des noch wachenden Geistes, sie wachten nicht mehr und schliefen noch nicht. Das ist die Schläfrigkeit vor dem Schlaf. Wird sie häufig oder selten gesehen? Ich will nicht gefragt haben, ob häufig oder selten, sondern will rufen über die Gemeinde, wie über die Christenheit

das Evangelium ruft: Wachet, haltet euch wach und macht euch wieder munter. Denn das ist ein gefährlicher Zustand. Kann er ja so leicht in den völligen Schlaf übergehen. Seht's an den Jungfrauen, wie es von ihnen heißt: Sie wurden alle schläfrig und entschliefen. Für die Klugen fünf gieng es noch ohne Schaden ab. Allein seyd ihr den Klugen gleich gewesen, indem daß ihr euch reichlich genug mit Oel versehen habt — ausser dem Bilde geredet, — daß ihr das göttliche Leben so voll in euch aufgenommen habt, um jeden Augenblick, wenn es Noth thut, dieß Leben in euch hervorzurufen, daß es brennt wie eine geschmückte Lampe? Habt ihr das gethan? Keiner will's von sich sagen, ich, der ich darüber spreche, will's auch von mir nicht sagen. Darum, liebe Brüder, laßt uns, wie gegen die Schläfrigkeit nach dem Schlaf, so gegen die Schläfrigkeit vor dem Schlaf auf unserer Hut seyn. Wir dürfen niemals, niemals uns dem Schlaf überlassen. Denn; denn der Herr kommt, wann wir nicht meinen. So häufig wie ein etwas wird uns in der heiligen Schrift gesagt, auch die Epistel dieses Sonntags sagt davon, des Herrn Tag werde kommen wie ein Dieb in der Nacht, — und wenn sie sagen: Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen, und unser Evangelium: ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird. Oder wenn so nicht bei unserer Lebzeit, der Tod reißt uns dem Herrn entgegen, bereitet oder nicht; darum, Sterblicher, wenn der Schlaf, der geistliche noch auf deinen Augen liegt, jezt hast du die Zeit deine Augen zu reiben, daß du munter werdest, oder du eine Weile wach Gewesener, nun schläfrig Gewordener, wehre dem Schlaf und werde munter. Nimm dazu, was dir zur Hand ist, wovon du erwarten kannst, daß es den Schlaf verscheuche. Nimm dieses

Wort, ich weiß kein wirksameres: Wie wenn ich in einer Stunde der Gottvergessenheit, oder mitten in einer Missethat, die kein Werk des Tages, sondern der Nacht ist, vor den Herrn, meinen Richter gerufen würde! Möchte ich wohl, wie ich jezt bin, vor Ihn treten, selbst wenn es keine weiteren Folgen hätte, ich Unreiner vor den Reinen, vor den Heiligen in dieser meiner Unheiligkeit? Verbinde, der du das Einschlafen verhüten willst, mit diesem Gedanken einen andern: ohne Folgen ist es ja nicht, wenn der Herr mich schlafend fände, denn wir sind gelehret, das Gleichniß von den zehn Jugfrauen lehret, daß nur die wach und bereit sind, mit Ihm hinein zur Hochzeit gehen, die es nicht sind, vor denen ist die Thür verschlossen und vergeblich sprechen sie: Herr, Herr, thue uns auf. Antwort bekommen sie, aber die Thüre geht nicht auf. Und welche Antwort? Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht! Ob Er sie jemals kennen werde und noch einlassen werde, diese Unbereiteten, da sie doch Ihn kennen und Herr nennen und sind Willens gewesen, Ihm entgegen zu gehen, haben auch die Lampen in die Hand genommen, blos daß sie versäumt hatten, sich mit Oel zu versehen und kamen jezt mit der Zeit zu kurz, — ein wenig zu kurz, doch zu kurz, — ob Er diese noch einmal kennen werde, kennen und einlassen, — Sein Wort schweigt davon, so haben wir auch keine Rede davon, werfen daher unsere Rede auf das Ermahnungswort zurück: Wachet, ihr Schläfrigen, werdet munter, denn euer Zustand ist ein gefährlicher, ihr fallt leicht in einen tiefen Schlaf, allzuleicht; der Herr kommt, wenn ihr's nicht meinet, und nur die Er alsdann wach und bereit findet, gehen mit Ihm hinein zur Hochzeit.

III. Alle unsere Gottesdienste haben zur Absicht den Wachenden wach zu erhalten und den Schläfrigen aufzumuntern. Der lezte Gottesdienst im Jahre legt es vor-

beständiger wäre und der eintretende Tod wirklich ein Tod, des Lebens Tödter, allein er ist ein Wecker, die noch so fest schlafen, macht er wach und können alsdann ewig nicht wieder einschlafen. Wovor nicht? vor dem Gedanken nicht, was ihr in diesem Leben verschlafen habt. Das wäre noch immer ein leidlicher Gedanke, aber vor dem Anblick eurer unvergebenen Sünden nicht, vor den Strafen nicht, unter welche ihr euch mittelst ihrer gebracht habet, dort nicht einschlafen vor dem Klagen und Seufzen derer nicht, welche mit euch in eben der Verdammniß liegen. Unter diesen werdet ihr liegen, Verächter der angebotenen Gnade Gottes, Ueberhörer des Evangeliums Jesu Christi, Betrüber des heiligen Geistes, der sich vergeblich bemüht hat, eure Seele Jesum den Herrn heißen zu lehren. Das ist der Zustand, in den hinein ihr schlaft! Wachet doch von diesem Worte auf! Es ist nicht in Folge kluger Fabeln oder augenblicklicher Einfälle gesprochen, sondern in desjenigen Wortes Gemäßheit, von dem gesagt ist, daß Himmel und Erde vergehen, aber diese Worte nicht vergehen würden. Ihr hört sie jezt. Wollt ihrs überlegen? Worüber legen? Doch nicht über eure eigenen willkührlichen Gedanken von der Ewigkeit, ob es zu denen passe? Das lasset nur ungethan, denn da wird Gottes Wort doch müssen unangemessen heißen und verworfen werden. Ihr wollt die Sache überlegen und weiter bedenken, so thut es, aber nehmt euch keine zu lange Zeit dazu. Ja alles hat seine Zeit, bloß die Ueberlegung, ob man will selig werden in der gottgewiewiesenen Weise, will schnell abgemacht seyn; ergriffen, wann es geboten wird, will das ewige Leben seyn. Wer sich darin Zeit lässet, der findet, wie die thörichten Jungfrauen fanden, die Thür verschlossen. O daß keiner von uns hier! keiner aus unserer ganzen Gemeinde! Jezt stehet Jesus vor unserer Thür, machen wir auf, damit wir nicht einst vergeblich an Seine Thür klopfen! Jezt rufet Er uns, hören wir Ihn, damit wir einst, wenn wir Ihn rufen, von Ihm gehöret werden. Amen.

